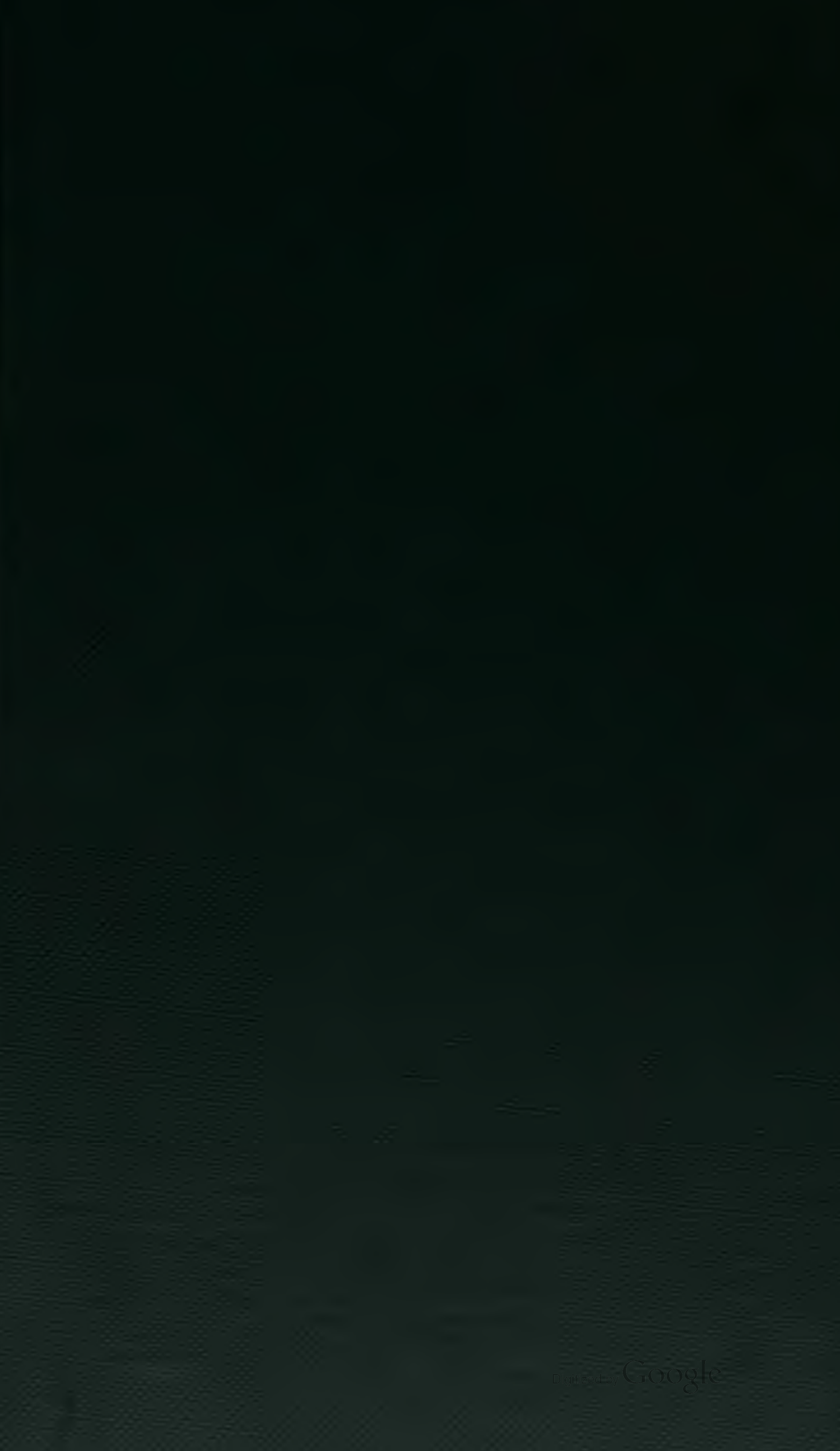
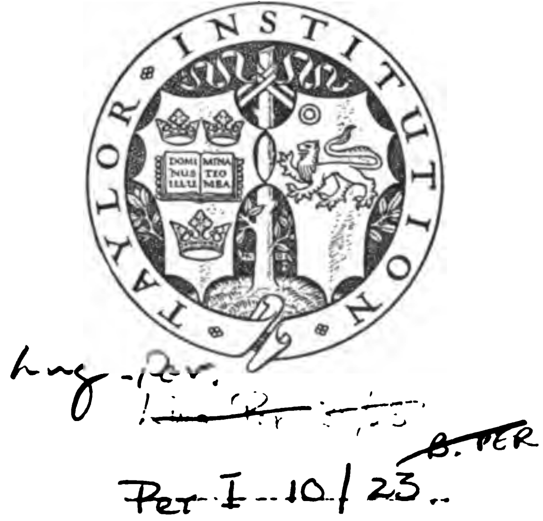



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN
und **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIII.

NEUE FOLGE BAND III.

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1877.



Inhalt.

Zeitschrift
für
Vergleichende Sprachforschung
auf dem Gebiete der
Indogermanischen Sprachen.

Unter Mitwirkung von
Ernst W. A. Kuhn, August Leskien und Joh. Schmidt
herausgegeben von
A. Kuhn.

XXIII. Band der ganzen Folge der Zeitschrift für vergl. Sprachforschung.

Als vor fast fünfundzwanzig Jahren die „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung" begründet wurde, hielten es Redaction wie Verlagshandlung für angemessen, den Umfang der zu behandelnden Sprachen auf das Deutsche, Griechische und Lateinische zu beschränken, da diese als die zu reichster Entwickelung gelangten für die nach den erreichbaren Anfängen zurückgehende oder sie in ihrer ganzen Entfaltung verfolgende Untersuchung den fruchtbarsten Boden bilden, und es zu hoffen stand, dass die hier durch die vergleichende Methode gewonnenen Resultate der noch jungen, mit manchem Vorurtheil kämpfenden Wissenschaft wenigstens einen so weiten Kreis der Theilnahme gewinnen würden, um dem neuen Unternehmen doch einige Jahre Raum zu freier Entwickelung zu schaffen.

Wenn wir uns nun auch in dieser Hoffnung nicht getäuscht sahen und die Lebensfähigkeit der Zeitschrift nach einigen Jahren, Dank der treuen Unterstützung der Mitarbeiter und der nicht verzagenden Verlagshandlung, gesichert war, so erschien es dennoch, als die vergleichende Sprachforschung immer weitere Gebiete in ihren Bereich bezog, nach 6 Jahren, aus äusserlichen Gründen noch nicht rathsam, die Forschung auf dem Gebiete der keltischen, slavischen und arischen Sprachen unmittelbar in die Zeit-

schrift aufzunehmen, sondern vielmehr angemessener, di
Forschungen auf diesen Gebieten in den „Beiträgen“ al
eine Ergänzung zur Zeitschrift für sich erscheinen zu lassen

Seitdem hat nun aber das Studium der vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanische Sprachen so bedeutend an Verbreitung gewonnen, dass selbs in Werken der Specialforschung, wie z. B. in G. Curtius „Grundzügen der griechischen Etymologie“, die Heranziehung des vergleichbaren Stoffes in weitester Ausdehnung für nothwendig gehalten wird und daher eine Trennung in der Behandlung so nahe verwandter Sprachen nicht mehr an de Zeit sein dürfte. Dazu kommt, dass mit der Vertheilung de Stoffes in zwei verschiedene Zeitschriften nicht blos für di Redaction Schwierigkeiten verbunden sind, sondern auch de Mitarbeitern durch diese nicht im Wesen der Sache liegend Abgrenzung unbequeme Fesseln auferlegt werden.

Diese Gründe haben die Redaction zur Ausführung de längst ins Auge gefassten Verschmelzung der beiden genannten Zeitschriften zu einem einzigen Organe für di vergleichende Erforschung der indogermanischen Sprache bestimmt.

In dem Verhältniss des Umfanges beider bisher getrennten Gebiete zu einander wird keine Aenderung beabsichtigt; es versteht sich indess von selbst, dass auch künftig den bisher ausschliesslich behandelten Sprachen vorwiegende Raum gewährt werden wird.

Die „Beiträge“ erhalten mit den zwei noch ausstehenden und bereits im Druck befindlichen Heften de VIII. Bandes ihren Abschluss.

Berlin, Anfang März 1875. **Die Redaction.**

Die „Zeitschrift“ wird auch in ihrer jetzigen Gestalt wie bisher in 6 Heften erscheinen. Zur Aufnahme des vermehrten Stoffes wird der Raum durch Vergrösserung der Höhe und Breite der Columne, jedoch ohne Vergrösserung des Formats, durch Anwendung einer raumersparenden Schrift, endlich durch Vermehrung der Bogenzahl gewonnen.

Den Preis des Bandes von 6 Heften zu je 6 bis 7 Bogen haben wir auf 16 Mark gestellt.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz & Gossmann.

Da wir in Folge der Verschmelzung der Zeitschrift mit den Beiträgen die in Band XXI der Zeitschrift mit einer Arbeit über die Neuenburger Mundarten eröffneten Abhandlungen über die romanischen Mundarten der Südwest-Schweiz nur in sehr langen Zwischenräumen hätten zum Abdruck bringen können, der Verfasser aber darauf hält, dass die Veröffentlichung nunmehr einen raschen Fortgang nehme, so hat sich derselbe entschlossen, die Arbeit als selbständiges Werk erscheinen zu lassen, falls sich bei der von ihm beabsichtigten Eröffnung einer Subscription eine genügende Anzahl von Subscribenten finden sollte. Die Arbeit, die auf fünf Fascikel von durchschnittlich etwa acht Bogen berechnet ist, wovon drei, welche die Neuenburger, Freiburger und Walliser Mundarten behandeln, bereits ausgearbeitet sind, wird in französischer Sprache erscheinen und ausser den Untersuchungen über die Laut- und Formenlehre auch Texte in Poesie und Prosa mit Erläuterungen und Glossaren enthalten. Wir erlauben uns, die Leser unserer Zeitschrift hiervon in Kenntniss zu setzen.

Die Redaction der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

Περιπλομένων ἐνιαυτῶν.

Als am 12. juni 1850 von Aufrecht und mir der prospect der zeitschrift für vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des deutschen, griechischen und lateinischen veröffentlicht wurde und wir darin die erwartung aussprachen, dass durch solchen vereinigungspunkt der zerstreuten kräfte das gedeihen der jungen wissenschaft am besten gefördert werden würde, waren wir guter zuversicht für unser unternehmen, da uns von vielen seiten ermunternde zustimmung zu theil geworden, auch mancher beitrag schon in aussicht gestellt war. Freilich verhehlten wir uns nicht, dass noch manche schwierigkeiten im wege standen, dass noch manches vorurtheil zu überwinden war, denn Lobeck's spott über die sanskritische göttersprache (Aglaoph. 883°) fand noch immer manches echo und nur schüchtern wagte sich im prospect die äusserung hervor, dass bei besonnener vergleichung das sanskrit herbeizuziehen unentbehrlich sein werde. *Ἀλλ' ὅτε δὴ ἔτος ἦλθε περιπλομένων ἐνιαυτῶν,* da war die bahn glücklich gebrochen und in dem aus dem september 1851 datirten bericht über die arbeiten der ersten vier hefte stellte sich nicht nur mancher blick auf das sanskrit heraus, sondern auch das slawische fand sich unter den mitteln der forschung herangezogen. So erweiterte sich das gebiet der zeitschrift mehr und mehr und es stellte sich endlich die nothwendigkeit heraus, ihr als ergänzung die beiträge auf dem gebiete der arischen, keltischen und slawischen sprachen zur seite zu stellen, um der vergleichung sämmtlicher indogermanischen sprachen ihr recht angedeihen zu lassen. Freilich war es Schleicher's wunsch eben so wie

der meine, die gesammten forschungen gleich damals in einer zeitschrift zu vereinigen, aber praktische bedenken traten der erfüllung desselben entgegen, denen wir im interesse der förderung der sache eine gewisse berechtigung nicht versagen konnten. Diese bedenken traten aber im laufe der jahre immer mehr in den hintergrund und die beide gruppen der forschung oft gleichmässig berührenden abhandlungen mehrten sich, so dass die zeit der verschmelzung von zeitschrift und beiträgen zu einem organ uns endlich gekommen zu sein schien. Das entgegenkommen der verlagsbuchhandlung beseitigte endlich alle noch auftauchenden anstände und so hoffen wir denn, dass die zeitschrift auch in ihrer neuen gestalt **περιπλομένων ἐνιαυτῶν** auf eine gedeihliche wirksamkeit werde zurückblicken können. Dazu bedürfen wir aber vor allem der unterstützung unserer mitarbeiter, um die wir hiermit recht dringend bitten. Die leiden und freuden der redaction werden treulich wie bisher Ernst Kuhn, August Leskien und Johannes Schmidt mit uns theilen; der einzelforschung wie der allgemeinen soll ebenfalls wie bisher möglichst ihr recht geschehen und wenn einmal das sanskrit ein gewisses vorrecht in anspruch zu nehmen scheinen sollte, so wird man das der sprache, die an alter mindestens der homerischen gleichkommt und sie vielfach augenscheinlich übertrifft, schon zu gute halten müssen. Die zeit. wo der sanskritquell für die vergleichende forschung erschöpft wäre, ist noch nicht gekommen und manchem würde ein lebendiger trunk aus ihm böse grillen vertrieben haben. Ich meine, die folgende darlegung über **περιπλόμενος** sei ein neuer beleg dafür, dass auch scheinbar sichere erklärungen durch die sprachvergleichung nicht selten erschüttert werden.

περιπλόμενος nebst **ἔπλεο**, **ἔπλεν** und **ἔπλετο** stellen sich aller analogie nach so augenscheinlich zu **πέλεται** und **πέλονται,** dass es für die, welche griechisch nach der methode wie Gottfried Hermann und Boeckh gelernt haben, kein geringes entsetzen erregen wird, wenn jemand über **πέλομαι** hinaus auf eine ältere präsensform zurückgehen will. Und dennoch will ich es versuchen und auf eine fast ebenso sonderbare und entfernte ähnlichkeit, wie sie dem grossen hellenisten zwischen griechischem **ἐστί** und indischem *asti* erschien, aufmerksam machen.

Während das sanskrit kein verbum besitzt, welches dem griechischen **πέλω, πέλομαι** an die seite zu stellen wäre, laufen

einige sprösslinge der wurzel *plu* 3 sg. *plavate* fliessen, schwimmen in den brâhmanas umher, die trotzdem, dass diese wurzel sonst durch griech. *πλέω* vertreten ist, wenn man nicht den schädel allein, sondern auch das was darunter steckt untersucht, eine so grosse verwandtschaft mit jenem *πέλομαι* zeigen, dass man sich der anerkennung gleicher abstammung nicht wird entziehen können.

Im Çatap. brâhm. 1, 3, 5, 16 heisst es von den versen, die bei der heiligen handlung der feuerentzündung ohne unterbrechung vorzutragen sind *(sâmidhenîḥ,* es sind 15 an zahl im gâyatrîmetrum und sie machen deshalb 15 × 24 = 360 sylben aus) *tâ vai saṁtatâ avyavachinnâ anvâha | saṁvatsarasyaivaitad ahorâtrâṇi saṁtanoti tânîmâni saṁvatsarasyâhorâtrâṇi saṁtatâny avyavachinnâni pariplavante* | Er recitirt sie fortlaufend und ununterbrochen; so bringt er nämlich die tage und nächte des jahres in fortlaufende verbindung; diese tage und nächte des jahres drehen sich fortlaufend und ununterbrochen im kreise.

An einer zweiten stelle ib. 3, 2, 2, 4 heisst es: *saṁvatsaro vai prajâpatiḥ prajâpatir yajño 'horâtre vai saṁvatsara ete hy enaṁ pariplavamâne kurutaḥ* | Prajâpatis ist das jahr, das opfer ist Prajâpatis, das jahr sind tage und nächte, denn diese bilden in ihrem kreislauf dasselbe.

Ferner ib. 4, 3, 1, 7 *ubhayatomukhâbhyâm pâtrâbhyâṁ gṛhṇâti | kutas tayor anto ye ubhayatomukhe tasmâd ayam anantaḥ saṁvatsaraḥ pariplavate taṁ gṛhîtvâ na sâdayati tasmâd ayam asannas saṁvatsaraḥ* | er schöpft mit zwei schalen, die auf beiden seiten tüllen haben; wo ist das ende (die rückseite) von solchen die auf beiden seiten tüllen haben? Darum bewegt sich das jahr endlos im kreise; wenn er geschöpft, lässt er ihn sich nicht setzen, darum ist das jahr rastlos.

So wird das wort auch ib. 1, 6, 4, 16 von der im kreislauf sich erneuenden speise der götter und ib. 12, 2, 2, 2 von der kreisbewegung des rades gebraucht; in gleicher bedeutung findet sich das adj. *pariplava* in einer im Pet. wb. aus Çânkh. br. (20, 1) citirten stelle: *devacakraṁ vâ etat pariplavaṁ yat saṁvatsaraḥ* | Das jahr ist das sich herumschwingende götterrad. Endlich heisst eine ein jahr hindurch beim açvamedha in bestimmten fristen zu wiederholende legende *pâriplava.*

Aus diesen stellen geht demnach die vollständige gleichheit der bedeutung von *pariplavate, pariplavamâna* mit *περι-*

πλόμενος, wie es in verbindung mit *ἐνιαυτός* erscheint, hervor und der sinnlichen bedeutung von *pariplavate* reiht sich der gebrauch von *περιπλόμενος* Il. *Σ*, 220 *ἄστυ περιπλομένων δηΐων* aufs engste an. Der begrifflichen gleichheit wird aber auch die der formen vorangegangen sein, da ja die zahl der griechischen verba deren bildung aus stämmen in *εω* in solche in *ω* hinüberschwankt eine ziemlich grosse ist; diese annahme gewinnt um so mehr an sicherheit, als ja Homer selbst Od. *α,* 183 auch das simplex *πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον* mit synizese gebraucht.

Man wird nun aber auch *ἐπιπλόμενον ἔτος* nicht von dem *περιπλόμενος ἐνιαυτός* trennen dürfen, der art, dass man für beide verschiedenen ursprung annehmen wollte. Und dies um so weniger als auch hier das sanskrit sehr nahe sich vergleichendes bietet. Das Petersburger wörterbuch sagt I 303 s. v. *api,* welches formell = griech. *ἐπί* ist, mit recht: »So ausgedehnt der gebrauch des sogleich zu besprechenden selbständigen *api* ist, so beschränkt der des angelehnten. Schon früh scheint dies durch *abhi* verdrängt worden zu sein«. Wir hätten daher statt *apiplavate* ein *abhiplavate* dem griechischen *ἐπιπλόμενος* entsprechend anzusetzen. Und das findet sich in der that in beiden dem griechischen entsprechenden gebrauchsweisen.

Zu dem begriff des heran- und herbeikommens, wie er im *ἐπιπλόμενον ἔτος* Od. *η,* 261 = *ξ*, 287 auftritt, stellt sich sehr nahe *abhiplavate* (Pet. wb. IV 1189 s. v. no. 1) Çat. br. 12, 2, 2, 10 *sâmabhiḥ svargaṁ lokam abhyaplavanta* mit liedern nahten sie sich der Svargawelt und zu *γῆρας* und *θάνατος, τά τ᾽ ἐπ᾽ ἀνθρώποισι πέλονται* (Od. *ν*, 60) sowie zur *νοῦσος* Od. *ο,* 408 *οὐδέ τις ἄλλη νοῦσος ἐπὶ στυγερὴ πέλεται δειλοῖσι βροτοῖσιν* stellt sich ib. no. 2 die bedeutung heimsuchen, über jemand kommen z. B. Mahâbh. 4, 1067 *tamasâbhiplute loke rajasâ caiva* da finsterniss und dunkel über die welt gekommen waren und ib. 5, 3220 *tata âçvâsayâmâsa putrâdhibhir abhiplutâm* da tröstete er die von sorge um die söhne heimgesuchte.

Das sichere ergebniss der hier angestellten vergleichung scheint mir, dass *περιπλόμενος* und *pariplavamânas* ursprünglich identisch sind und dass auch *ἐπιπλόμενος* ihnen mit wahrscheinlichkeit zuzugesellen sei. Ob die andern formen von

πέλομαι, nachdem jene einmal vorhanden waren, sich nach analogie derer von κέλομαι dazu gebildet, möge einstweilen unentschieden bleiben; vielleicht findet sich die entscheidung *περιπλομένων ἐνιαυτῶν.*

Berlin, 2. juli 1875.

A. Kuhn.

Ueber die stellung des armenischen im kreise der indogermanischen sprachen.

Vorbemerkung.

Nur auf das bestimmte verlangen der redaction habe ich im folgenden die Justi'sche umschreibung des zend, von der ich gerade in diesem artikel gern abgewichen wäre, bis auf einen unten angegebenen punkt beibehalten. Diese umschreibung hat, wie Justi selbst zu anfang seiner trefflichen abhandlung über die kurdischen spiranten bemerkt, den mangel, dass sie die iranischen spiranten ganz ebenso wie die indischen aspiraten wiedergiebt (z. b. skr. *dîrgha* lang = z. *daregha,* d. i. *dareγa* aus iranischem *darga,* indogerm. *dargha*), und da eine übereinstimmung vorspiegelt, wo lautphysiologisch ein scharfer unterschied vorhanden ist. Die leser der folgenden abhandlung mögen darum beachten, dass die hier durch consonant + *h* umschriebenen iranischen laute stets als spiranten zu sprechen sind. Von diesen spiranten sind die tönenden erst ganz spät aus den medien hervorgegangen, nachdem schon längst die ursprünglichen mediae aspiratae mit den einfachen mediae zusammengefallen waren. Während so das iranische (wie das slavolettische) die aspirirte media durchaus verlor, ist sie im sanskrit nur in gewissen fällen, z. b. im wurzelanlaut, wenn im auslaut gleichfalls eine aspirata stand, zur media geworden. So musste im indischen aus *dhugh : dugh* oder *duh* werden, im iranischen aber *dug,* und zwar nach verschiedenen lautlichen principien. Für eine arische grundsprache wäre darum immer *dhugh,* nicht, wie Fick gethan hat, *duh,* nicht *dughtar* sondern *dhughtar,* nicht *druh* sondern *dhrugh,* nicht *badh* sondern *bhadh*

u. s. w. anzusetzen. Denn die übereinstimmung in der verschiebung der aspirirten media zur media ist keine ursprüngliche, sondern erst später und zufällig geworden. Auch irrt, um dies gleich mit zu bemerken, Fick in der aufstellung von grundformen wie *darçti* das sehen, aus skr. *dṛshṭi* = z. *darsti*. Justi's *s* hat (cf. dessen handbuch, p. 362, § 59) stets die geltung von *sh*, darum hiess es *darshti*, nicht *darsti* und darum ist auch *daushan* statt *dausan*, *drâghishta* statt *drâghista*, *daksh* statt *dàks*, *dvish* statt *dvis*, *parshti* statt *parçti*, *yashtar* statt *yaçtar*, *rishta* statt *riçta*, *ashtan* statt *açtan* u. s. w. als arische grundform aufzustellen. Man hat eben im zend statt Justi's *ç* : *s* und statt *s* : *sh* oder, wie ich es im folgenden thun will, *sh'* zu schreiben, um dieses *sh'* graphisch von dem anderen, lautlich sicher nur wenig verschiedenem *sh* zu unterscheiden.

In der umschreibung des armenischen folge ich nur zum theil Fr. Müller, indem ich *kh* statt *q*ʿ, *dz* statt *ζ*, *ts* statt *ʒ́*, *j* statt *sh*, *l̦* statt *ϱ*, *χ* statt *kh*, *v* statt *w* und *w*[1]) statt *ov* schreibe. Die gründe für diese abweichung von Müller's transcription werde ich anführen, wenn ich — hier oder an anderem orte — auf die ganze frage nach aussprache und umschreibung des altarmenischen zurückkomme.

Mein versuch, der armenischen sprache ihre stellung unter ihren verwandten anzuweisen, ist nicht der erste. Die Armenier selbst haben ansichten darüber aufgestellt, die ihrer nationaleitelkeit schmeicheln, aber jeder wissenschaftlichen begründung entbehren, und europäische gelehrte früherer jahrhunderte haben aus dieser sprache alles gemacht, da sie nichts damit zu machen wussten. Sofort aber nach begründung der sprachwissenschaft durch Bopp konnte Petermann in seiner Grammatica linguae Armeniacae Berlin 1837 schon durch die zu anfang derselben gegebenen etymologien den nachweis liefern, dass das armenische eine indogermanische sprache ist. Neun jahre darauf, 1846, publicirte Windischmann in den abhandlungen der bayerischen akademie (IV, 2), und zwar unabhängig von der arbeit Petermann's, eine vorzügliche abhandlung über das armenische, in der er zu dem schlusse kommt, dass das armenische auf einen älteren dialekt zurückgehe, der mit dem

[1]) Ein dem *u* sehr nahe stehender laut.



zend und altpersischen grosse ähnlichkeit gehabt haben müsse, zu dem jedoch frühzeitig fremde elemente hinzugekommen seien. Während nun Pott bezweifelte, dass das armenische eine arische sprache sei, und nur einen grossen einfluss des arischen auf das armenische statuiren wollte, bemerkte Diefenbach dagegen, dass diese annahme nicht genüge, um die nahe beziehung des armenischen zu indisch und persisch zu erklären, eine ansicht, der sich auch Gosche in seiner dissertation, »de Ariana linguae gentisque Armeniacae indole« Berlin 1847 anschloss. Drei jahre darauf gab de Lagarde in der zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft IV, p. 347 flg. unter dem titel »Vergleichung der armenischen consonanten mit denen des sanskrit« eine tabelle von 283 armenischen worten mit ihren etymologien (die er nun wieder unabhängig von Windischmann gefunden hatte), ohne jedoch hier über den charakter der sprache näher zu handeln. Bopp bezeichnete 1857 in der vorrede zur 2. ausgabe seiner vergl. grammatik das armenische als iranisch und versuchte, doch ohne glück, die flexionselemente zu erklären. Viel tiefer drang Fr. Müller, der seit 1861 in einer reihe von abhandlungen (Sitzungsberichte der Wiener Akademie) für die etymologische und grammatische erklärung des armenischen erfolgreich thätig gewesen ist, in das wesen dieser sprache ein, die er bestimmt für iranisch erklärt hat. Ihm folgt im ganzen Patkanoff in seiner zusammenfassenden abhandlung »über die bildung der armenischen sprache«, aus dem russischen ins französische übersetzt im Journal asiatique, Tome XVI, Série 6, 1870, p. 126 flg. Wenn nun auch de Lagarde in seinen »Gesammelten Abhandlungen« (1866) p. 291 behauptete, dass im armenischen drei bestandtheile zu unterscheiden seien, die ursprüngliche grundlage, ein darauf sich lagerndes altiranisches alluvium und ein gleiches neuiranisches, nach der gründung des partherreiches hinzugekommenes, so hat er doch die erkennungsmerkmale dieser drei schichten nicht gegeben und ist seine meinung darum nicht weiter beachtet worden. Jedenfalls ist Müller's ansicht, dass das armenische iranisch sei, nicht widerlegt und muss zur zeit als die bestbegründete und herrschende bezeichnet werden.

Ob sie haltbar ist, soll im folgenden untersucht werden.

Ein hauptmangel in Müller's untersuchungen ist der, dass er es nicht unternommen hat nachzuweisen, dass die armenischen

worte, welche mit den entsprechenden persischen lautlich übereinstimmen, nicht aus dem persischen entlehnt sind. Wenn aber das älteste armenisch, das wir kennen, lehnwörter aus dem aramäischen und griechischen enthält, so dürfen wir erwarten, dass die Armenier, da sie jahrhunderte lang unter dem einfluss der mächtigeren und gebildeteren Perser lebten, auch aus der sprache derselben nicht wenige worte werden entnommen haben[1]). Ist dies zugegeben, dann kann man eine ganze reihe von worten als entlehnt verdächtigen, und hat man diesem verdachte einmal raum gegeben, so schwindet auch bald der glaube an den iranischen charakter der sprache. Und jener verdacht lässt sich doch leicht begründen. In mehreren armenischen compositis z. b. findet sich das wort *dast* hand, während das gebräuchliche wort für hand *dzer*ʿ*n* ist; nun ist *dast* = pers. *dasta,* das sich gegenüber z. *zasta,* skr. *hasta* durch den lautwandel von *z* in *d* als specifisch persisch erweist, im armenischen also lehnwort sein muss. Somit sind auch *dastak, dastakert* fremdworte, altp. **dastaka,* **dastakarta.* Es zeigt sich ferner, dass das armenische ursprünglich mit *r* anlautenden worten regelmässig ein *a* oder *e* vorschlägt: darum sind *r*ʿ*azm* schlachtreihe, kampf, *r*ʿ*ah* weg, *r*ʿ*ocik* gehalt[2]), die wir im persischen wiederfinden, lehnworte aus dem persischen, wie alle mit *r*ʿ beginnenden worte im armenischen fremdworte sind, cf. *r*ʿ*abbi* meister. Ferner da auslautendes *h* im persischen = urspr. *ç* oder dental, auslautendes *h* im armenischen = urspr. *s* oder *tr* (und urspr. *ç* = arm. *s,* urspr.

[1]) Dies giebt auch Fr. Müller im allgemeinen zu, da er mir in einem freundlichen briefe (28. juli 1874), in dem er das armenische energisch als iranisch reclamirt und ja nicht als übergangssprache angesehen wissen will, schreibt: »Dass im armenischen viele aus dem Proto-Pehlewi eingedrungene fremdworte stecken, ist eine evidente thatsache; ich fürchte aber, dass man manches wort, das gut armenisch ist, für ein fremdwort ansieht, rein nur deswegen, um den eranischen charakter des armenischen läugnen zu können.« Doch genügt es nicht, dies im allgemeinen zuzugeben; man muss, will man über den charakter einer sprache urtheilen, in jedem einzelnen falle sicher sein, dass das material, mit dem man arbeitet, nicht fremdes gut ist. Im übrigen könnte es mir im interesse der unten vorgetragenen theorie nur lieb sein, wenn Fr. Müller mir nachwiese, dass ich in der annahme von lehnworten zu weit gegangen bin.

[2]) pers. *rôzî,* dem im armenischen nicht *r*ʿ*ocik,* sondern, da pers. *rôz* tag = arm. *luis* ist, *lûsik* entsprechen müsste.

dental zwischen vocalen = arm. dental oder *y*) ist, so ist ausl. *h* im persischen etymologisch verschieden von dem im armenischen [1]), mithin sind arm. *akah* kundig = np. *âgâh,* aus *âkâça, gah* thron, sitz = np. *gâh,* z. *gâtu, zrah* panzer = z. *zrâdha,* np. *zirih,* lehnworte aus dem persischen. Weiter, wenn wir unten als lautgesetz finden werden, dass skr. *j* = z. *z* = arm. *ts* und demnach skr. *jan* geboren werden = z. *zan* = arm. *tsn* (aus *tsin, tsen*) ist, so muss *azat* frei = pers. *âzâd,* z. *âzâta,* von wurzel *zan,* als fremdwort angesehen werden; ebenso wenn sich unten ergiebt, dass skr. *han* = z. *jan* den lautgesetzen gemäss im armen. durch *gan* vertreten sein müsste und vertreten ist, so kommt arm. *zen-* schlachten, opfern, weil es = z. *jan,* np. *zan-* ist, in den verdacht entlehnt zu sein; wenn gleichfalls lautgesetzlich skr. *aj* = z. *az,* arm. *ats* ist, so kann *gavazan* stock = z. *gavâz* kein originalwort sein — es müsste ja *kovatsan* lauten —, und ebenso wenig *χarazan* peitsche, statt dessen *išatsan* zu erwarten wäre. Endlich müsste skr. *yaj* = z. *yaz* verehren den lautgesetzen nach im armenischen *lats* oder *dzats* (skr. *j* = z. *z* = arm. *ts* siehe unten; ursp. anlautendes *y* geht im arm. in *l* oder *dz, z* über; wo *y* im armen. anlautet, ist es ein neu hinzugetretenes präfix, wie sich leicht nachweisen lässt) lauten, es lautet aber *yaz* und ist somit entlehnt; dasselbe gilt von *yašt* opfer = z. *yêsh'ti.* Desgleichen sind als lehnworte zu betrachten: *dev* = z. *daêva,* statt dessen nach den unten aufzustellenden gesetzen der lautverschiebung *tiv* zu erwarten wäre, sowie nach meiner überzeugung *bag-* gott = z. *bagha,* und *den* [2]) religion = z. *daêna,* worte, die mit der zoroastrischen religion nach Armenien kamen. Und so möchte ich auch, ohne einen beweis führen zu können, worte wie *thošak* = pers. *tôshah* viaticum, *amboχ* = p. *anboh* menge, *zĕndan* = pers. *zindân* kerker, als aus Persien nach Armenien eingewandert ansehen, während von worten wie *dipak* brocat = pers. *dîbâh,* arab. *dîbâj, crag* leuchte = p. *cirâgh,* arab. *sirâj, thuthak* papagei = p. *tûtak, tûtî, kerpas* seide = np. *kirpâs,* arab. *kirbâs,* skr. *karpâsa, κάρπασος* etc. es nicht zweifelhaft sein kann, dass sie fremdes gut sind. Ist es mir

[1]) Gleich nur in dem falle, dass beide auf *s* zurückgehen, arm. *mah-ik* = np. *mâh* mond, aus *mâsa.*

[2]) Auch im armenisch-italienischen wörterbuch des Caχcaχ als persisch bezeichnet.

so leicht geworden, aus den von Fr. Müller behandelten worten eine nicht geringe zahl[1]) als lehnworte auszuscheiden, wie gewaltig würde diese zahl sich vergrössern, wenn ein spürer wie de Lagarde es unternehmen wollte, aus dem ganzen armenischen lexicon die fremden elemente auszuscheiden? Vielleicht lassen sich auch unter diesen zwei gruppen, eine ältere und eine jüngere schicht, unterscheiden, und würden sich so die beiden schichten finden, die nach de Lagarde sich auf der armenischen grundlage abgelagert haben sollen.

Sind wir nun gegen das lexicon misstrauisch geworden, so dürfen wir uns vertrauensvoller an die grammatik wenden: ist diese doch bei allen lebenden sprachen das palladium, das fremder einfluss nicht berühren kann. Wie wüst ist das lexicon im afghanischen und neupersischen, oder im englischen, und wie klar lehrt die grammatik, dass wir dort iranisch, hier germanisch vor uns haben! Und um so eher dürfen wir im armenischen licht aus der grammatik zu erhalten hoffen, als diese eine verhältnissmässig reiche flexion aufweist. Denn das armenische hat noch beim nomen vier, beim pronomen fünf durch die endung verschiedene casus und unterscheidet beim verbum, von infinitiv und participien abgesehen, durch die flexion activ und passiv, indicativ, conjunctiv und imperativ, praesens, imperfectum, einfachen und zusammengesetzten aorist und diesen entsprechend doppelte futura. Es sei, da ich hier kurz von der grammatik handeln muss, gestattet ein paradigma für die flexion des nomens und verbums anzuführen:

a) Nomen:

Thema: *mardo* mensch *(βροτο-)*, *anwan* name *(= anman)*.

	singul.		plural
nom.	*mard,*	*anun*	*mardkh*
accus.	*z mard,*	*z anun*	*z mards*
genit.-dat.	*mardoy,*	*anwan*	*mardoz*

---

[1]) Zu diesen kommen noch die fremden eigennamen hinzu, die sich scharf von den eigentlich armenischen abscheiden: letztere klingen ganz eigenthümlich und sind etymologisch dunkel, erstere sind alte bekannte aus dem persischen, wie *Artavan* = zend *ashavan*, und darum altpersisch **artavan*, *Artavazd* = z. *ashavazdaṅh*, altpersisch also: **artavazdah*. (ersteres = gr. *Ἀρτάβανος Artabanus*, letzteres = *Ἀρταβάζης* oder *Ἀρταουάσδης*, *Artavasdes*) etc. Darum ist es misslich, blos aus eigennamen den

	singul.		plural
ablat.	*i mardoy,*	*y anwanê*	*i mardoz*
dativ nach pronom. decl.	*mardum*[1])	—	—
instr.	*mardov,*	*anwamb*	*mardovkh.*

b) Verbum: *ger-el* gefangen nehmen.

	activ	passiv
1. pers. sing. praesens indic.	*gerem*	*gerim*
— conj.	*gerizem*	*gerizim*
imperf.	*gerêi*	*gerêi*
aor. comp.	*gerezi*	*gerezay*
— simpl.		
von *gt-an-el* finden:	*gti*	*gtay*
futura	*gereziz*	*gerezaiz*
	gtiz	*gtaiz*

Als primäre verbalendungen dienen *m, s, y, mkh, ykh, n* und als secundäre *i, ir, r, akh, ikh, in.*

Betrachtet man aber das armenische nach seinem ganzen baue, so macht es den eindruck einer sprache, die grosse veränderungen erlitten[2]), von dem alten materiale der stamm- und wortbildenden elemente viel verloren, das verlorene aber durch neue flexionselemente ersetzt hat. So ergiebt sich, dass der conjunctiv eine neubildung aus dem praesensstamm und dem conjunctiv des verbi substantivi ist: *em* (sprich *yem*) = *sum, izem* = *sim,* danach *gerem* — *gerizem, alam* — *alaizem*), dass ebenso das futurum aus dem aoriststamm und demselben conjunctiv mit geringer veränderung der zusammenwachsenden bestandtheile gebildet ist: *gerez* + *izem* = *gereziz* statt *gerezizem,* 2. pers. *gerez* + *izes* = *gereszes* statt *gerezizes* etc., während das imperf. gleichfalls eine neubildung aus dem praesensstamm und dem imperf. des verbi substantivi sein könnte: *em* sum, *êi* eram —

iranischen charakter eines den Persern benachbarten volkes erweisen zu wollen.

[1]) Im modernen Tifliser dialekt bildet *um,* das nur pronominalen ursprungs sein kann, durchgängig den locativ, während genitiv und dativ zusammengefallen sind. Dieses neuarmenische ist darum in der nominalflexion um einen — freilich neu gebildeten — casus reicher als das classische armenisch.

[2]) Dies lehre ein beispiel: das pronomen der 2. person pl. ist *dukh* ihr, gebildet aus dem sing. *du* = du mit dem pluralzeichen der substantiva *kh* = ursp. *as.* So weit ist wohl keine andere indogerm. sprache gegangen.

gerem — *gerêi,* doch will Fr. Müller mit rücksicht auf die *a*-classe, welche nicht *êi* sondern *ayi* bildet: *aḷam* — *aḷayi,* im imperf. eine bildung mit suffix *ya* sehen: *berêi* = *berey-i*[1]). Im übrigen hat der hauptfactor bei sprachlichen neubildungen, die analogie, selbstverständlich gewaltig gewirkt, wie dieselbe auch im wesentlichen die umgestaltung der altarmenischen flexion zur neuarmenischen zu stande gebracht hat. Ein beispiel. Der passivcharakter ist *i,* tritt dieser an die praesensstämme auf *u*, so entsteht *wi* (*zenu-l,* pass. *zenwi-l, l-nu-l* pass. *lnwi-l*), und dieses *wi,* das ja ursprünglich nur der praesenscharakter des passivs einer sehr beschränkten zahl von verben war, ist im modernarmenischen zum allgemeinen passivcharakter geworden, cf. neuarm. *kordzwil* gethan werden = altarm. *gortsil,* activ *gortsel.* Bei dieser sachlage nun erklärt es sich wohl, warum uns die elemente der armenischen flexion noch so dunkel sind. Ich weiss nicht, wie man das den zusammengesetzten aorist bildende *ʒ*[2]) und das *ʒ* in *iʒem* etc. erklären soll: sähe man in ihnen das *s* des indogerm. aorist und das *sy* von *syâm,* dem opt. von *as,* so dürfte armenisch eben nicht iranisch sein, da hier *s* durch *h* und *sy* durch *hy* vertreten sein müsste. Ebenso dunkel sind die secundären verbalendungen, dagegen sind die primären klarer, unter denen *m* = *mi, n* = *nti, y* = *ti, mkh* = *masi* ist, wonach *ykh* (= *tkh*) auf *tasi* gehen könnte, die von Schleicher angenommene indogermanische urform, der gegenüber sanskrit und zend *tha* zeigen. Doch ist *ykh* wohl analogiebildung zu dem *mkh* der ersten person, und *kh* als später angetreten zu betrachten, so dass *y* nun gleichfalls auf *tha* oder eine ähnliche form zurückgeht. Gegen den iranischen charakter des armenischen protestirt das suffix der 2. pers. sing. *s,* da das iranische statt dessen *h* zeigt, indessen hat auch das ossetische, eine sicher iranische sprache, in derselben form *s,* das zu erklären hier und dort noch vorbehalten ist.

Unter den casusbildenden suffixen des plural ist *ʒ* wieder unklar, *kh* wird auf *as* (oder wie Fr. Müller will auf *âsas,* iran. *âhah*) zurückgehen, *s* auf *ans;* im instrumental haben wir das

---

[1]) Auch bliebe *êi, êir, êr* etc. unerklärt, während wir so annehmen können, dass dieses imperfect von *ah* in die analogie der anderen verba übergetreten sei, was auch zum theil für das praesens gilt, wo *ê* »ist« sich nicht aus *asti,* wohl aber durch die analogie von *berê* er trägt = *bereti* erklärt.

[2]) *ʒ* ist emphatisches *ts,* wie *ch* emphatisches *tš* (*c*).



instrumentalzeichen des singularis, an welches das pluralzeichen *kh* antrat. Unter den singularsuffixen geht das *m* des dativ-locativ auf das pronominale *-hmâi, -hmi* zurück; das *ê* des ablativ bereitet schwierigkeiten, Fr. Müller will es auf *âdha,* wie das ablativsuffix einigemal im avesta lautet, zurückführen; ich würde, wenn *ê* wirklich nicht = *at* sein kann, lieber an das adverbialsuffix *tas* = z. *tô* denken. Es bleibt zu erwägen das instrumentalsuffix *b.* Während dieses suffix früher mit dem einen suffix des indogermanischen instrumentalis: *bhi* identificirt worden ist, haben unlängst Fr. Müller und ich darin eine neubildung sehen wollen, freilich aus keinem andern grunde, als weil dieses suffix dem von uns behaupteten iranischen charakter des armenischen widersprach. Denn wie das arische überhaupt, kennt auch das iranische das instrumentalsuffix *bhi* nicht. Unser schluss war also: weil das armenische iranisch ist, darf es nicht das instrumentalsuffix *bhi* haben. Wie aber, wenn vielmehr zu schliessen wäre: weil das armenische dieses suffix hat, ist es nicht iranisch? Nun weist *b* nach arm. lautgesetzen allerdings auf *bhi,* und ein ursp. *anmanbhi, martabhi* musste im armenischen zu *anmanb, martob,* später *anwamb*, *mardov* werden, wie der instrumental von *anun, mard* in der that lautet. Und da auch seiner function nach der casus mit *b* ein reiner instrumental ist, so lässt sich gegen die gleichung arm. *b* = indog. *bhi* nichts einwenden. Dies suffix *bhi* hat man im griechischen, deutschen und slavolettischen finden wollen. Aber gr. *φι* könnte auch von den andern mit *bhi* zusammengesetzten suffixen *(bhiam, bhiams, bhiâms, bhis)* herrühren, im deutschen findet sich der instrumental auf *mi* = *bhi* in wirklichkeit nicht [1]), also bleibt er nur für das slavolettische übrig, wo sich *bhi* als ksl. *mĭ*, lit. *mi* erhalten findet. Mithin kommt *bhi* als instrumentalsuffix des singularis nur dem armenischen und slavolettischen sicher zu.

Resultat: In der flexion des armenischen ist specifisch iranisches nicht nachzuweisen, vielmehr trennt es sich in einem wichtigen punkte von dem arischen und stimmt mit dem slavolettischen überein.

Da die flexion uns nicht genügenden aufschluss über den charakter des armenischen giebt, so wenden wir uns zur lautlehre.

---

[1]) Wegen des ahd. instr. auf *u* vergl. Braune, Ueber die quantität der ahd. endsilben, p. 40.

I. theil.

Um zu entscheiden, ob das armenische seinen lauten nach iranisch oder nicht iranisch ist, muss zuerst die frage beantwortet werden: Welches sind die charakteristischen merkmale des lautsystems des iranischen gegenüber den andern indogermanischen sprachen?

Es sind folgende:

A. 1) Das dentale *s*, wo es nicht durch einen unmittelbar vorangehenden oder folgenden consonanten geschützt war, wird durchgängig zu *h* und

2) entsprechend *sv* zu *hv*,

3) in den fällen aber, wo ihm *i*, *u* oder *ai*, *au* vorangeht, zu *sh*. In letzterem punkte stimmt das iranische mit dem sanskrit überein (vom auslaut abgesehen, wo das skr. das *s* bewahrt), während das slavische statt jenes *sh* zwischen vocalen den hauchlaut *ch* (*sluchŭ* = *sraosha*) entwickelt. In dem wandel des *s* zu *h* stimmt dagegen das griechische zum iranischen, nur dass im griechischen diese verwandlung nicht wie im iranischen consequent durchgeführt ist. Uebrigens wird auch im keltischen *sv* zu *hv*, *chw*, cf. corn. *huir*, arem. *choar* schwester = neupers. *khvâhar*, cambr. *chwech* (= *sves*) sechs.

4) Das iranische zeigt abneigung gegen aspiraten aber neigung zur spirantenbildung, von denen es besonders *kh*, *gh*, *f* und *w* liebt. Indess kennen die ältesten iranischen dialekte, die der Gâthâs und der altpersischen keilinschriften, die tönenden spiranten (*gh*, *dh*, *w*, die im gewöhnlichen zend vorhanden sind) noch nicht [1]), und das ossetische hat die tenues (*k* und *t*) zu aspiraten verschoben. Auch das baluci (siehe am ende dieser abhandlung) kennt aspiraten, die aber wahrscheinlich durch einfluss des indischen entstanden sind.

5) In consonantenverbindungen entstehen spiranten aus verschlusslauten durch einfluss eines folgenden *t*, *sh*, *r*, *v*, so dass ursp. *kt*, *pt*, *tt* zu *kht*, *ft*, *st*, *ksh* zu *khsh*, *kra*, *pra*, *tra* zu *khra*, *fra*, *thra* wird.

6) Beachtenswerth ist das fehlen des *l* im altiranischen [2]),

---

[1]) Genaueres siehe bei Spiegel, grammatik p. 345.

[2]) Dass das altiranische kein *l* hatte, geht auch daraus hervor, dass die modern iranischen sprachen im gebrauch des *l* nicht harmoniren; man vergleiche beispielsweise folgende fälle: ossetisch *stal* stern, *khalm* kriechendes thier (schlange), *nal* mann, *malin* sterben mit neupersisch *sitârah*, *kirim*,

der übergang von *çv* zu *sp*, und dem indischen gegenüber die form der praep. *pati* (= skr. *prati*), des adverb *us, uz* (= skr. *ut, ud*, aber ebenso im altpersischen), worte wie *gaosha* in der bedeutung »ohr« u. s. w.

B. Dem iranischen fehlt die aspirirte media, welche durch aufgabe der aspiration mit der media zusammenfiel und mit dieser später vielfach zur spirans wurde. Das slavolettische hat gleichfalls media und media aspirata zusammenfallen lassen.

C. Als ein hauptcharacteristicum des iranischen ist die verwandlung der ursprünglichen gutturale *k, g, gh* in die palatale *c, j* und die zischlaute *s, z* zu betrachten. Doch nimmt das sanskrit an der bildung der palatale aus gutturalen und das slavolettische an der verwandlung der gutturale in zischlaute theil.

Somit findet sich jedes einzelne dieser characteristica in anderen indogermanischen sprachen vor und nur das zusammentreffen aller kann den iranischen charakter ausmachen. Treffen nun alle jene eigenthümlichkeiten im armenischen zusammen?

A. 1) Ursp. *s* erscheint im armenischen gewöhnlich als *h*, cf. *hin* alt = z. *hana, senex; mahik* deminutiv von *mah* mond = skr. *mâsa*, z. *mâoṅha*, und dies *h* fällt ab, z. b. in wrz. *arb* trinken = ursp. *sarbh (sorbeo*, lit. *srebiù), evthn* sieben, osset. *avd* = ursp. *saptan*. In der flexion erscheint dies *h* als *kh* (jetzt als aspirata gesprochen) ähnlich wie auch im persischen *h* sich zur spirans *kh* verdichtet. Als *s* hat sich *s* erhalten in *amis* monat, *mis* fleisch, *us* schulter, in denen sich die erhaltung des *s* durch ein ursp. vorangehendes *n* erklärt: *amis* entstand aus *mens, mis* aus *memsa* und *us* aus *amsa*. Aehnlich erklärt sich wohl auch das *s* im accusativ pluralis: *mards* (jetzt *mártüs* gesprochen) entstand aus *mardins* = *martans*. So widerspricht die erhaltung des *s* in diesen fällen nicht dem oben aufgestellten iranischen lautgesetze, obwohl das zend auch nach *n* das *s* in *h* verwandeln würde, cf. *maṅh* = *mans*, aoriststamm von wurzel *man*, = *man* + *s*. In einem falle freilich scheint *s* (vor urspr. *v*) auch gegen das lautgesetz erhalten zu sein:

---

mar. *murdan*, und umgekehrt np. *gulû* (*gula* kehle) mit osset. *qur* = *ghur*, afgh. *ghâṛah* fem. kehle; np. *talkh* bitter mit afg. *trîχ*, fem. *tarχàh*, np. *kalâgh* = baluci *gurâgh* krähe (afgh. *kârghĕh* krähe?). Darum wird trotz Oppert's einwendungen (Revue de linguistique IV, p. 209) das *l* dem altiranischen abzusprechen sein.

skesur schwiegermutter, cf. z. *qaçura* schwiegervater, np. *khusur;* hier dürfte erst *v* in *g* [1]) und dies nach dem *s* in *k* übergegangen sein nach analogie von *skund* hündchen = *çvan-*. Uebrigens wollte schon Windischmann [2]) die (vulgäre) nebenform *kesur* als die ursprüngliche ansehen, und *k* aus *kh* = *sv* hervorgehen lassen, es wäre dann *s* unorganisch angetreten. Doch ist mir diese erklärung nicht wahrscheinlich.

2) *sv* wird im arm. zu *kh* oder *v,* beide wohl aus *hv* entstanden: *khoir,* jetzt *khuir* gesprochen, = np. *khvâhar,* sprich *khâhar,* ursp. *svasar,* und *veç* = sechs = gr. *σϝεξ,* cambr. *chwech.*

3) Arisches *sh* = *s* nach *i, u* und deren steigerungen findet sich in *dž* = z. *duzh* aus *dush,* cf. *dž-goh* unzufrieden, und in *zguiš* vorsichtig = **uzgaosha,* eigentlich »mit emporgerichteten ohren«, zwei echt iranischen bildungen, von denen die letztere schon den iranischen charakter des armenischen erweisen würde. Und *zguiš* ist so heimisch im armenischen, dass man es nicht gut für entlehnt halten kann. Auch erscheint dies *sh* in *uš* gedächtniss, verstand = z. *ushi* verstand. Sonst dürfte freilich dies *š* wieder in *s* übergegangen sein, z. b. in *ls-el* hören, = z. *srush* in *sraosha* (lit. *klausà,* ksl. *sluchŭ*), *nist* das sitzen = *nsit* = *niseda* = *nishadah,* wie im ossetischen, wo in *ghos* ohr, *ars* bär, *aχsawa* nacht, *ast* acht *s* statt *sh* vorliegt. Und so hat vielleicht de Lagarde recht, *gusan* sänger, musiker auf wurzel skr. *ghush* lärmen, tönen, zurückzuführen. — Indess reicht dieses material nicht hin um diesen punkt genügend zu erörtern.

4) Das armenische liebt die (stummen) aspiraten, die es vollständig besitzt: *kh, th, ph,* während es von den stummen spiranten nur *χ* kennt. Indessen besitzt auch das

---

[1]) Dieser übergang ist häufig: *gail* wolf = europ. *valka; get* fluss neben *vtak,* wurzel *vad: gin* preis, lat. *venum,* ursp. *vasna; gini* wein, *vinum; gitel* wissen, wurzel *vid; gtanel* finden, wz. *vid, vind; gortsel* arbeiten, z. *verez, ϝεϱγ-: tagr* schwager, *δαϝεϱ-; gochel* schreien = *vac, garun* frühling = z. *vaṅhra, gišer* nacht = *vesper, gar'n* lamm = *ϝαϱήν, ϝαϱνός.* Auch das neupersische lässt *v* in *g* übergehen, cf. *gurg* wolf = arm. *gail,* doch sonst in anderen fällen als im armenischen: *gul* rose = arm. *vard, gunâh* vergehen = arm. *vnas,* etc. Beide sprachen haben diesen wandel ganz unabhängig von einander vollzogen.

[2]) Grundlage des arm. p. 20.

afghanische von den stummen spiranten nur *χ (kh)*, nicht aber *f*, das im ossetischen und persischen beliebt ist.

5) *χt* = ursp. *kt* findet sich in *uχt* gelübde, vertrag, z. *ukhti*, *aχt* leiden, krankheit = z. *akhti*, und es darf, wenn wir *bast* neben *baχt*, *drast* neben *draχt* (garten, paradies, pers. *dirakht* baum) finden, auch *dustr* tochter (neben *duχt* = pers. *dukht*) auf *duχtr* zurückgeführt werden. *ft* für ursp. *pt* kann sich im arm. nicht finden, da *f* fehlt, indess hat auch das zend noch *pt* statt *ft*: *gerepta*, *haptan*, aber np. *giriftah*, *haft*. Für den übergang von *tt* zu *st* finde ich keinen beleg, doch scheint er gesichert durch arm. *azd* kunde = altp. *azdâ*, skr. *addhâ* offenbar. Arisch *ksh* = iran. *khsh* erscheint im armenischen umgedreht als *šχ* : *išχel* herrschen = z. *khshi*, *bašχel* vertheilen = z. *bakhsh*, *ašχarh* Land = z. *khshathra*. Iranisch *khra* erscheint als arm. *χra* in *χrat*, thema *χratu* ermahnung, rath, z. *khratu*, np. *khirad*; iran. *fr* als arm. *hr* : *hra* = skr. *pra*, z. *fra*, iran. *thr* als arm. *rh* : *ašχarh* land = z. *khshathra*.

6) Das *l* fehlt im armenischen nicht, doch kommt es ja auch in allen modernen iranischen sprachen vor, so dass das vorhandensein des *l* im armenischen an sich nichts beweisen würde. Doch werden wir später sehen, dass durch die art des vorkommens des *l* das armenische sich vom iranischen trennt. — Skr. *çv* zu *sp* geworden liegt vor in *spitak* weiss = z. *spaêta*, skr. *çveta*, und *asp* pferd = z. *aspa*. Doch wird letzteres wort, das sich nur in compositis findet, von den Armeniern selbst als persisches lehnwort bezeichnet, und sind *asp*, *aspet* (aus *aspapati*), *asparêz* etc. ebenso fremdlinge im armenischen wie es pferd, cavaleriegeneral, hippodrom im deutschen sind. Die echt armenischen worte für pferd sind *dzi* = skr. *haya* und *erivar* = skr. *arvan*, *arvant* renner. Auch sehen wir in *skund* hündchen *çv* in *sk* übergehen, während *çvan* hund im arm. zu *šun*, genitiv *šan* (z. *spâ*, afgh. *spai*), ursp. *çvanya* leer (skr. *çûnya*, *κενεός*, ksl. *suj*) zu *sin* (aus *sen*, *sven*) wird. — Iranisch *pati* findet sich häufig als *pat* cf. *patmel* erzählen, doch sind einige der mit *pat* zusammengesetzten worte entlehnt (wie *patgam*, *patgamavor* = np. *paighambar* prophet). — *uz* findet sich in *zguiš* vorsichtig = *uzgaosha*, und sollte es etwa in verblasster bedeutung im verbalpräfix *z* vorliegen, so würde auch dies schwer für die nahe verwandtschaft des arm. mit den persischen sprachen ins gewicht fallen. Von den überein-

stimmungen im wortschatze sei hier nur ein fall erwähnt: *naχ* vor, vorher, auf welches das neupers. *nukhust* = zuerst zurückgeht.

B. Was die aspirirte media betrifft, so könnten wir annehmen, dass bereits die iranische grundsprache die aspiration aufgab und die asp. media mit der media zusammenfallen liess. Bevor dies geschah, musste (wenn wir einen stammbaum aufstellen) das armenische sich vom iranischen getrennt haben, da hier media und media aspirata nicht zusammengefallen, sondern vielmehr stets auseinander gehalten worden sind. Denn während die asp. media zur media verschoben wurde, ging die media in die tenuis über, die tenuis aber blieb als solche oder wurde zur aspirata oder zur spirans. So erleiden die ursp. reihen:

gh	*g*	*k*
dh	*d*	*t*
bh		*p*

im armenischen die umgestaltung zu:

g	*k*	*k,*	*kh*	
d	*t*	*t,*	*th,*	*y*
b		*p,*	*ph,*	*h*

Folgendes die belege:

a) Dentalreihe

Arm. *d* = ursp. *dh:* arm. *d-ne-l* = ursp. *dhâ* setzen, thun, *dirq* setzung, vom aorist *e-di,* *ἐ-θε-* (cf. *tur* das geben, aor. *e-tu*), *dustr* = *dhughtar* tochter, *dur'n* thür = *dhvara, dhurâ, diel* saugen, *dayeak* amme, *dail, dal* frische milch (nach der geburt) = *dhâ* saugen, *dêmkh* gesicht, *dêt* wache, *ditel* anschauen, beobachten, wurzel *dhî; dêz* haufen, *dizel, dizanel* aufhäufen, wrz. *dhigh, dšrel* und *dršel* betrügen, verletzen (eid, vertrag) = *dhrugh, han-derdz* kleid = wzl. *dhargh* fest machen. Danach muss *dav* betrug, wenn es nicht lehnwort aus dem persischen ist, mit skr. *dabh* auf ursp. *dhabh* zurückgehen. Doppelt verschoben scheint *tun* haus = *dhâman*[1]).

Arm. *t* = ursp. *d: atamn (a-ta-mn)* zahn = *dant, tä-l* geben = *dâ, tagr* schwager = *daivar, tasn* zehn = *dak¹an, tes-anel* sehen = *dark¹, tiv* tag = *diva, at-el* hassen = lat. *odi, get* fluss, *vtak* flüsschen, wrz. *vad,* ksl. *voda* wasser, *gitel* wissen = *vid, gt-anel* finden = *vind, n-st-il* sitzen = *sad, otn* fuss = *pâda, ut-el* essen = *ad, sirt* herz = *k¹erd, khirtn* schweiss = *svidra,*

[1]) Oder gehört *tun (=dama-n,* cf. *dur'n = dhvara-n)* zu skr. *dama,* gr. *δόμο?*

dzet schwanz = z. *zadhanh*, wrz. *ghad*, *χεδ*; arm. *trt-um* betrübt, traurig = paz. pers. *dard* schmerz, kummer. Die partikel *dush* erscheint als *tš*, auch als *thš* (*thšnami* feind = pers. *dushman*, gegensatz *homani* kokett), gewöhnlich aber als *dž*. Nach obigem müsste z. *daêva* = arm. *têv* sein, das arm. wort lautet aber *dev* und ist somit lehnwort.

Ursp. *t* erhielt sich unter dem schutze benachbarter consonanten : *astl̦* stern, *dustr* tochter, oder ging in *d* über = *du* (aus *túam*) = du, *leard* leber = *yakart*, *mard* mensch = *βροτός*, *ôd* wind = *vâta*, oder verschob sich zur aspirata: *tharm* frisch, jung = skr. *taruṇa*, *tharšam* welk (in *an-tharšam* nicht verwelkend, *tharšamezuzanel* welken, transit.), wrz. *tars* lat. *torreo*, *ταρσός*; *evthn* sieben = *saptan*, *uth* acht = *ashtan*, *thandzr* dicht wrz. *tañc*, *artsath* silber = skr. *rajata*, oder es ging zwischen vokalen in *y* über : *hair* (geschrieben *häyr*) vater, *mair* mutter, *berê* er trägt = *bereti*, etc.

b) Labialreihe

Arm. *b* = urspr. *bh* : *band*, *bant* kerker, wrz. *bhandh*, *bazuk* arm = *bhâghu*, *bazum* viel = *bhaghu*, *bažanel* trennen, theilen, wrz. *bhag*, *bardz* polster = skr. *barhis*, z. *berezish'*, wrz. *bhargh*, *el̦bair* bruder = *bhrâtar*, *el̦biur* quelle = *φρέαρ*, *bužel* heilen, befreien, retten = z. *buj* retten, paz. *bôkhtan* befreien, ursp. *bhug*; *buits* speise = skr. *bhuj* [1]). *orb* waise = *ὀρφανός*, *orbus*, *berem* *φέρω*, *ban* wort = *φωνή*, *surb* rein, glänzend, heilig = skr. *çubhra*. Unregelmässig verschoben erscheint *amp* wolke = skr. *ambhas* wasser. Vergl. jedoch die nebenform *amb* sowie gr. *ὄμβρος*, lat. *imber*.

Die tenuis *p* ist erhalten in *kapel* = *capere*, *partkh* (st. *partu-*) schuld, z. *par* (in *pesha*, *peretha*) verschulden, durch schuld verwirken; *pšnul* betrachten = skr. *paç*, *patmel* erzählen = *pati* + *mâ*, zur aspirata [2]) verschoben in *phoši* staub = z. *pãsnu*, *phetur* = feder, *phut* faul = skr. *pûti* faul, stinkend, phl. *pûtak*; und anlautend in *h* übergegangen in: *hair* vater = *patar*, *hing* fünf =

---

[1]) *bh* wird nach vocalen stets zu *v*: *dav* betrug, skr. *dabh*, *gravel* = skr. *grabh*, suffix-*avor* = *a-bhara*, *mardov* = **martabhi*. Auch *p* und *m* gehen in *v* über: *evthn* sieben = *saptan*, *anun*, *anwan* = *anman* name.

[2]) Findet sich auch in lehnworten: *phartham* reich, phl. *fratum*; *phuršiš* prozess = pers. *pursish*; *phil̦* elephant = pers. *pîl*. Bei lehnworten aber, die mit *f* anlauteten statt *p*, setzte das armenische, da es kein *f* hatte, das nahe stehende *h* : *hrasaχ* = arab. *farsaχ*, pers. *farsang* para-

pankan, harzanel fragen = np. *purs-îdan, heru* letztes jahr = osset. *fâre* im vorigen jahr, *falwâre* (= *farfâre*) im vorvorigen jahre, pers. *pâr* das vergangene jahr.

c) Gutturalreihe

Arm. *g* = ursp. *gh* : *gari* gerste = *hordeum*, ursp. *ghardha*, phl. *jurdâk* getreide, gerste, baluci *zurth-ânî* eine kornart; *mêg* nebel = skr. *mêgha*, *vagr* tiger = skr. *vyâghra*.

Arm. *k* = ursp. *g* : *kov* kuh = *gâu*, *klanel* verschlingen, *keri* ich ass, wrz. *gar*, *keal* leben, wrz. *giv*, *kin* frau = *ganâ*, *kr'unk* kranich = *γέρανος*, *eki* ich kam, wrz. *ga*, wovon freilich das praesens *ga-m* lautet. Auch *gravel* passt nicht zu skr. *grabh*, z. *garb*, doch liegt dieselbe unregelmässige verschiebung in got. *greipan* vor. Im übrigen cf. p. 21 flg. Die tenuis *k* erhielt sich in *akn* oculus, *kam-il* wollen, skr. *kâma*, *kerp* = *corpus*, *kapel* = *capere*, ist auslautend zu *g* erweicht: *erg* lied = skr. *arka*, selten zur aspirata entwickelt: *kharšel* ziehen = z. *karesh*, *khên* hass, rache = z. *kaêna*, np. *kîn*; *khandel* zerstören (*khand-el* denominativ?) von z. *kan*, skr. *khan*.

Die verschiebung einer andern reihe (g^1—gh^1) siehe pg. 23 flg.

[illegible] die erste lautverschiebung des armenischen. Das neuarmenische des westens kennt noch eine zweite: das lautverhältniss von media und tenuis, wie es sich nach der ersten lautverschiebung gestaltet hat, wird umgekehrt, so dass die ursp. media aspirata jetzt als tenuis, die ursp. media sowie ein theil der ursp. tenuis aber als media vorliegt, während die aspiraten und hauchlaute blieben. — Im armenischen sind somit nicht media und media aspirata wie im iranischen zusammengefallen.

C. Es bleibt noch der letzte punkt zu erörtern, die entwicklung der zischlaute aus ursp. gutturalen, der punkt, in welchem iranisch und slavolettisch viel übereinstimmendes haben, so dass Joh. Schmidt darauf gestützt gegen eine trennung von iranisch und slavisch, von arisch und europäisch in urzeiten protestirt

---

sange, *hraman* befehl = p. *fármân*, *hreštak* gesandter, engel = p. *firishtah*. Auch die Kurden haben ihr *f* in *h* übergehen lassen, es aber in lehnworten bewahrt, z. b. in *firman* (Justi, die kurdischen spiranten p. 15). Die Osseten dagegen verwandeln anlautendes *p* durchaus in *f* : *farsun* fragen, *fondz* fünf, *fathan* breit, so dass *p* nur noch in fremdworten anlautet, während das afghanische *v* statt *f* setzt, und *f* nur in arabischen und persischen lehnwörtern gebraucht.

und den seither aufgestellten stammbaum der indogerm. sprachen umgeworfen hat. Denn nicht nur in der spaltung von ursp. *k* zu *k* und k^1 = *ç*, *s* stimmen slavolettisch und arisch trefflich überein[1]), sondern auch nach Ascolis nachweise in der von *g* zu *g* und g^1 = iran. slavolett. *ż*, *z*, und der von *gh* zu *gh* und gh^1 = iran. sl. *ż*, *z*. Diese erkenntniss aber genügt für unsern nächsten zweck nicht, und müssen wir, um die spaltung der gutturalen im armenischen mit der im arischen und slavolettischen vergleichen zu können, diese spaltungsreihen vollkommen aufstellen, wie ich es im folgenden thue.

I. Spaltung des *g* in *g* und g^1.

a) *g* erscheint im skr. als *g*, im zend als *g*, arm. *k*, slavolettisch *g*.

cf. 1) skr. *gâ*, *gam* gehen, z. *gâ* in *gâma*, *gâya*, *ga* in *gata*, *apa-gaiti*, *gam* in *ja-ghm-aṭ*, *aibî-gemen*, arm. *eki* ich kam, *ek* der fremde, (*βαίνω*, *venio*), 2) skr. *gar* verschlingen, z. *aspô-gara* rosse verschlingend, *garanh* kehle, osset. *qur* = *ghur* kehle, arm. *keri* ich ass, *-ker* in compositis = gr. *βορο-*, lit. *gerìù*, sl. *žĭrą*; 3) skr. *gaya* pl. lebensgeister, z. *gaya* leben, arm. *keankh* leben, *keal* leben, lit. *gývas*, sl. *živŭ* (*βi[illegible]*, *[illegible]ivus*); 4) skr. *gâu* kuh = z. *gâu*, np. *gâv*, arm. *kov* (*bos*), ksl. *go[illegible]o*; 5) skr. *gûtha* excremente, z. *gûtha* schmutz, np. *gûh*, kurd. *gí[illegible]* [illegible]xcrement, arm. *ku* stercus, ksl. *govĭno*; 6) skr. *gnâ* göttin, z. *ghenâ*, *genâ* (= **gnâ*) frau, arm. *kin* frau, preussisch *genna*; 7) skr. *ranga* farbe, np. *rang*, arm. *erang*; 8) skr. *grîvâ* nacken = z. *grîva*, ksl. *griva* mähne; 9) skr. *angâra* kohle, lit. *anglìs*, ksl. *ąglĭ*; 10) skr. *yuga* joch, paar, z. *yaogeṭ* (imperf. von *yuj*), *yukhta*, arm. *zuig* gleich, *zuig-kh* paar, ksl. *igo*, lit. *jùnga-s*, *jugum*, *ζυγόν*;

---

[1]) Die reihen sind: ursp. *k* = skr. *k*, iran. *k*, arm. *k* (*kh*), slavolett. *k*; und k^1 = skr. *ç*, iran. *s*, arm. *s*, slav. *s*, lit. *sz*. Das armenische stimmt mit iranisch und slavisch überein, cf. *tasn* zehn. Einigemale erscheint aber *š* statt des *s*, so in *šun* hund = skr. *çvan*, *pš-nul* betrachten, skr. *paç*, wie im neupers. *shâkh* zweig statt *sâkh* = skr. *çâkhâ*, *shustan* reinigen = *çudh*, ein zeichen dafür, dass das scharfe *s* des iran. dem *sh* = skr. *ç* sehr nahe steht. Und wenn darum dem slav. *s* = k^1 im litauischen *sz* und dem iranischen *s* = k^1 im indischen *ç*, jetzt *sh* gesprochen, gegenübersteht, so werden wir diese differenz mit Johannes Schmidt gegen Fick für irrelevant halten. Aus dem einen arisch-slavolettischen *çvan*, *çuni* entstanden erst spät die verschiedenen skr. *çvan*, gen. *çunas*, und *çuni*, z. *spâ*, *sûni*, arm. *šun*, g *šan*, altpreuss. *sunis*, lit. *szů*, gen. *szùns*. Was aber von slav. *s* = lit. *sz* gilt, muss auch von slav. *z* = lit. *ż*, ursp. g^1 und gh^1 gelten.

11) skr. *giri* berg, z. *gairi,* lit. *girė* (wald), ksl. *gora;* 12) skr. *gar* = z. *gar* verehrungsvoll nennen, osset. *ghur* geschrei, ton, laut, ksl. *glagolati,* lit. *giriù;* 13) z. *mazga* = ksl. *mozgŭ* medulla; 14) arm. *kr'unk* = *γέρανος,* lit. *gérvė.*

Das obige *g* sehen wir nun in einigen fällen zu *j* werden; so tritt neben skr. *gam,* z. *gä* im zend selbst die wurzel und der praesensstamm *jam, jim, jas,* deren ursp. *g* erhalten blieb, wo es von einem consonanten geschützt war: *jaghmaṭ;* neben z. *ghena* frau steht z. *jéni*[1]), neben z. *gi* leben in *gaya jighaêsha* »lebe dein leben« steht *ji* in *jîti, jîv* in *jîvya,* skr. *jîv,* z. *ju* = *jiv;* neben skr. *yuga : yuj* = z. *yuj.* So dürfen wir auch ursp. *g* = skr. *j* = z. *j* = arm. *k,* slavolett. *g* setzen; cf. 15) skr. *rajas* luftkreis, nebel, dunkel = arm. *erek* abend, gr. *Ἔρεβος,* got. *riqis;* 16) skr. *bhañj* brechen, *bhanakti, bhaṅga* bruch = arm. *bek* gebrochen, lit. *bangà.* Ebenso ist *j* erst spät aus *g* hervorgegangen in skr. *jyâ* = z. *jya* bogensehne = lit. *gijė,* gr. *βιός,* skr. *jinâti* = z. *jinâiti* vergeht, welkt, lat. *vietus*[2]). Und dieses *j* kann im iranischen zu *zh* werden cf. skr. *tij* scharf sein, z. *taêgha* schärfe, *tighra* spitz, neup. *têgh* scharfes instrument, arm. *têg* speer, neben z. *taêzha* axt, *tizhi* scharf, neup. *tîz* scharf. Es fragt sich nun, ob auch das armenische in fällen, wo *j* sich gleichmässig im sanskrit und iranischen aus *g* entwickelt hat, eine palatale affection des gutturals zeigt, und in der that finden sich drei fälle, in denen dem arischen palatal *j* armenisches *ž* entspricht, nämlich in: skr. *ojas* = z. *aojaṅh* (neben skr. *ugra,* z. *ughra*), arm. *už* kraft, stärke, in skr. *bhaj,* z. *bazh* (neben skr. *bhâga* theil, z. *bagha* theil), arm. *baž* theil, *bažanel* trennen, theilen, und in z. *buj,* phl. *bôkhtan* retten, befreien, arm. *buž-el* heilen, befreien, retten. Es ergiebt sich also als vollständige *g*-reihe:

skr. *g,*	z. *g,*	arm. *k,*	slavolett. *g*
|	|	|	
j	*j, zh*	*k, ž*	

(Ob auch *žt-el* inständig bitten = z. *jad* bitten ist, und *žir* eifrig, emsig, *žr-uthiun* muth = skr. *jîra* rasch, thätig?)

---

[1]) Doch ist *ghena* = *gnâ, jéni* aber = *gani* oder *gâni.*

[2]) Davon trenne skr. *ajinât* = z. *zinât* = altp. *adinâ* er nahm weg. Altp. *di* gehört also nicht, wie Fick w. p. 323 meint, zu skr. *ji,* praesensst. *jaya* siegen. — Weitere beispiele für arisch *g, j* = slavolett. *g* findet man bei Ascoli, vorlesungen p. 93—94.



b) g^1 erscheint im skr. als *j*, zend *z*, arm. *ts*, slav. *z*, lit. *ż*.

cf. 1) skr. *aja*, *ajâ* bock, ziege, z. *azi*, arm. *aits*, lit. *ożýs* bock, *αἴξ*; 2) skr. *ajina* fell, z. *izaêna*, ksl. *jazĭno*; 3) skr. *bhûrja* eine art birke, osset. *barse* (= *barze*) birke, ksl. *brĕza*, lit. *bérżas*; 4) skr. *jar* altern, z. *zaurva* alt, osset. *zarond* alt (= skr. *jarant-*, *γέροντ-*), arm. *tser* alt, ksl. *zĭrĕją*, *zĭrĕti* reif werden; 5) skr. *jñâ* wissen, z. *zan* (*zhnâtar*), osset. *zond* kenntniss, arm. *tsaneay* aor., *tsanôth* kenntnis, ksl. *znati*, lit. *żinóti*; 6) skr. *jan* geboren werden, z. *zan*, osset. *zanäg* kind, arm. *tsnanil* geboren werden, *an-tsin* ungeboren, ksl. *zętĭ*, lit. *żén-ta-s* schwiegersohn; 7) skr. *marj* wischen, streifen, z. *marez*, ksl. *mlŭzą*, lit. *mélżu*; 8) skr. *jambha*, *jambhâ* gebiss, kinnbacke, z. *zafan* rachen (afghanisch *zhâmah* fem. kinnbacken, baluci *daf* = pers. *dih-ân* mund), arm. *tsov* das meer = das »tiefe«; ksl. *ząbŭ* zahn (*γόμφος*, *γαμφή*); 9) afgh. *zaṛai*, *zaṝai* saat, kern, ksl. *zrĭno* = korn. Dazu 10) skr. *aj* *ἄγειν*, z. *az*, arm. *ats-el*; 11) skr. *rajata* silberweiss, silber = z. *erezata*, arm. *artsath* silber; 12) skr. *ṛjipya* aufstrebend, z. *erezifya* falke, arm. *artsiv* adler; 13) skr. *jânu* knie, pers. *zânu*, z. *zhnu*, arm. *tsunr* (aus *tse-nu-r*); 14) skr. *bukka* (? prakr.) ziege, z. *bûza*, arm. *buts* lamm; 15) z. *varez* thun = arm. *gortsel* arbeiten, *ϝεργ-*; 16) osset. *zün* schwer, *zün-argh* theuer = arm. *tsanr* schwer, them. *tsanu*.

II. Spaltung des *gh* in *gh* und gh^1.

a) *gh* erscheint im skr. als *gh*, z. *g*, *gh*, arm. *g*, slavolett. *g*.

cf. 1) skr. *megha* = z. *maêgha* wolke, osset. *miegha* nebel, wolke, arm. *mêg* nebel, lit. *miglà*, ksl. *mĭgla* nebel, gewölk; 2) skr. *gharma* heiss, z. *garema*, osset. *ghar*, *gharm-* warm, arm. *jer-in*, *jerm-* warm, *jer'num* bin warm = skr. *ghṛṇomi* (*j* secundär aus *g*), ksl. *gorĕti* brennen, *grĕti* wärmen; 3) skr. *dîrgha* lang, z. *daregha*, ksl. *dlŭgŭ*, lit. *ìlgas*; 4) z. *gram* zornig werden, ksl. *grŭm-ĕti*, *gromŭ*, lit. *gruménti*, got. *gramjan*; 5) skr. *jañghâ* bein, fuss, z. *zañga*, *zañgra* fuss, lit. *żengiù*, *żèng-ti* schreiten.

Wie nun *g* bisweilen innerhalb des skr. zu *j* und innerhalb des zend zu *j*, *zh* wurde, so wird auch *gh* bisweilen im skr. zu *h*, im zend zu *j*, *zh*, im armenischen zu *ž*.

6) skr. *druh* zu leide thun, *drogha* beleidigung, z. *druj*, *druzh* belügen, betrügen, neben *draogha* lügnerisch, arm. *džr-el*, *drž-el* betrügen, fehlen, sich vergehen; 7) skr. *ahi* schlange, z. *azhi*, arm. *iž* giftige schlange, otter, lit. *angìs* natter, (lat.

anguis, ἔχις, ὄφις); 8) skr. *muh* irre werden, *moha* und *mogha*, z. *maogha* in *ashemaogha;* 9) skr. *duhitar*, z. *dughdhare*, np. *dukhtar*, arm. *dustr* = *duχtr*, lit. *duktě;* 10) skr. *raghu* rennend, renner, z. *reñj* hurtig sein, arm. *arag*, *erag* rasch, schnell, skr. *laghu* leicht, ksl. *lĭgŭkŭ* leicht; 11) skr. *han* schlagen, neben *ghna*, aber auch *ghana* zermalmer, knüttel, *ghanâghana* streitlustig, *ghâtaka* tödtend, z. *jan*, 3. pl. *jaghneñti*, arm. *gan-el* mit dem stocke schlagen, lit. *gìnklas*, *genù*, sl. *gŭnati*, 1. sg. *žen-ą;* 12) skr. *arh* verdienen, werth sein, *argha* preis, werth, z. *arej* werth sein, *arejañh* preis, arm. *ar'gin* preis, *anargel* entehren, *yarg* preis, werth, *yargel* ehren, aber auch *aržani* [1]) würdig; 13) z. *snizh* schneien, lit. *snìg-ti* (*νίφει*, lat. *nix*, *nivis)*; 14) phl. *jurdâk* (aus *garda* + suffix), arm. *gari* gerste, lat. *hordeum*, ursp. *ghardha;* 15) skr. *dah*, z. *dazh*, lit. *degù* brennen.

Mithin ergiebt sich als *gh* reihe:

skr. *gh* = z. *g*, *gh*, arm. *g*, slavolett. *g*
| | |
h *j*, *zh* *g*, *ž*

b) *gh*[1] = skr. *h*, zend *z*, arm. *z*, *dz*, slaw. *z*, lit. *ż*.

1) skr. *aham* ich, z. *azem*, arm. *es* (aus *ez*), ksl. *azŭ*, lit. *aż (asz)*; 2) skr. *añhas* angst, noth, z. *ãzañh*, arm. *niaz* arm, *andzuk* eng (*ôdz* schlange), ksl. *ązŭkŭ;* 3) *mih* harnen, *meha* urin, z. *gaomaêza*, *maêsman*, osset. *mêzun* harnen, arm. *mêz* urin, *mizel* harnen, lit. *mëżù;* 4) skr. *darh* festmachen, z. *darez* festmachen, festhalten, arm. *handerdz* kleid (osset. *dares* kleid, np. *darzî* schneider = kurd. *terzî*, arm. *derdzak*), ksl. *drĭzŭ* fortis, lit. *dìrżas* riemen (z. *dareza* fessel); 5) skr. *vah* vehere, z. *vaz*, arm. *vaz-el*, ksl. *vezą*, lit. *veżù;* 6) skr. *plîhan*, z. *spereza*, ksl. *slezena* milz; 7) skr. *hari*, *harita* gelb, z. *zairi* gelb, goldig, *zairita*, arm. *zar'ik* operment, flittergold, ksl. *zlato* gold, *zelenŭ* grün; 8) skr. *hu* anrufen = z. *zu*, arm. *n-zov-kh* fluch, ksl. *zovą* rufen; 9) skr. *hotra* opfer, arm. *dzôni* (=*zavan-ya)* (kirchliche) darbringung; 10) skr. *bahu* viel, arm. *bäzum* viel; 11) skr. *lih* lecken, arm. *liżel*, ksl. *lizati*, lit. *lëż-ti;* 12) skr. *hima* winter, schnee, *heman* winter, z. *zima*, arm. *dzmer'n* winter (aus *zimara* + *n*, cf. *dur'n* = *dhura* + *n*, *amar'n* sommer = z. *hama*), *dziun* (aus *ghaiman*) schnee, ksl. *zima*, lit.

[1]) So steht auch *tuiż* geldbusse, vergütigung, schade, neben *tug-an* von derselben bedeutung, und wohl auch *ôg-n* hülfe, *ôg-n-akan* helfer, *ôg-ut* nutzen, gewinn, neben *ôż-andak* helfer, *ôż-it* geschenk.

žėmà. Für das armenische vergl. noch: 13) *as-el* sagen *(= az-el)*, skr. *ah*, *ἠμί*; 14) *dêz* aufhäufung, *dizel* aufhäufen, skr. *dehî*, z. *uzdaêza*; 15) *ordz-* hode [1]) = z. *erezi*, *ὄρχις*; 16) *bardz* polster = skr. *barhis*, z. *barezish'*; 17) *bardzr* hoch = skr. *bṛhat*, z. *berezaṭ*; 18) *dzet* schwanz = z. *zadhanh*, wzl. skr. *had* = gr. *χεδ*; 19) *dzi* pferd = skr. *haya*; 20) *dzer'n* hand = *χείρ*; 21) *dzukn* fisch = altpreus. *zukans* (acc. pl.), lit. *żuvìs*; 22) *ozni (=agh¹anya)* igel, ksl. *ježĭ*, lit. *ežýs (agh¹ya)*, gr. *ἐχῖνος*; 23) *indz* (*ints*) leopard = skr. *siṁha*; 24) *lezu* zunge = lit. *lëżùvis*.

Hier sind gleich einige scheinbare anomalien [2]) zu beachten, aus denen das verhältniss von *g* zu *g*¹, von *gh* zu *gh*¹ klar werden wird. Wir sahen oben, dass ein skr. *yuj* = z. *yuj* auf eine wurzel *yug* zurückgehen muss, deren *g* im arm. als guttural vorhanden sein müsste, wie sich in der that auch *zuig* = **yôga* fand. Nun finden wir aber auch *lts-el* ins joch spannen, welches auf ursp. *yug*¹ (das im skr. und zend nicht vorhanden ist) zurückgeht, und haben somit für das arm. zwei wurzeln *yug* und *yug*¹, die ursp. natürlich identisch waren, anzusetzen. Dann sind auch die beiden *g* nicht von hause aus verschieden, sondern das eine *g* hat sich in zwei gespalten, indem es theils als *g* blieb, theils zu *g*¹ wurde. Dasselbe gilt von arischem *g* in der wurzel *gabh*, wenn wir diese wiederfinden 1) in skr. *gabhîra* tief, z. *jafra* tief, *jăfnu* tiefe und 2) in skr. *jabh* den rachen aufsperren, z. *zafan*, *zafra*, ferner vom *g* der wurzeln *sarg* und *yag*, wenn einerseits skr. *sarga* und *yâga* neben den wurzeln *sarj* und *yaj* steht und andrerseits *sarj* = z. *harez*, ursp. *sarg*¹, *yaj* = z. *yaz*, ursp. *yag*¹ ist, ebenso auch vom *g* der wurzel *gar* zerrieben, morsch, alt werden, wenn sie als *g*¹*ar* in der bedeutung »altern« und in *grânum* korn = ksl. *zrĭno*, als *gar* aber in lit. *girna* = ksl. *žrĭny* = got. *quairnus* (mühlstein, mühle) erscheint. Wie mit *g* verhält es sich auch mit *gh*, das wir in der indogerm. wurzel *migh* [3]) in *migh* : *maigha* wolke, und *migh*¹ : *maigh*¹*a* urin sich spalten sehen, während die

---

[1]) Erhalten in *ordz* mann, männliches thier = qui testiculos habet, dazu aus dem arm.-engl. lexicon von Avcher: *ordzat* capon, *am-ordz-at* castrated, *amordziq* testicles.

[2]) Anomal erscheint auch skr. *mah* = z. *maz* = arm. *mets* gross, skr. *hanu* = pers. *zanakh*, arm. *tsnôt* kinn, aber die armenischen worte gehen auf die (europäischen) urformen *meg* und *genu* zurück.

[3]) Skr. *mih* verbal, aber noch *migh* im particip *ni-meghamâna* (Fick, Wörterbuch p. 178).

wurzel *angh* in dem wort für schlange als *angh* im skr., zend, lit. etc. auftritt, als *angh*[1] dagegen in arm. *ôdz*, jedoch auch hier neben *iž* (*angh*[1]*i* neben *eghi*), wie *ltsel* neben *zuig*, und im sanskrit *aṅghas* neben *aṁhas*, *aṅghri* fuss neben *aṁhri*. So gut aber das armenische hier (in *lts-el* und *ôdz*) g^1, gh^1 dem *g*, *gh* anderer indogerm. sprachen gegenüberstellen kann, so gut kann auch einmal *g*, *gh* einer der arisch-slavolettischen sprachen den g^1, gh^1 der übrigen gegenüberstehen, wie dies z. b. in lit. *gèsti*, ksl. *gasnąti* erlöschen, ausgehen = skr. *jas* erschöpft sein, verschwinden, z. *zah* verschwinden, transit. verlassen, geschieht, wo slavolettisch *g* arischem g^1 entspricht, und in ksl. *gąsĭ* gans, osset. *ghâz*, neup. *ghâz*, arm. *sag* (umgestellt aus *gas* = *gans*) = skr. *haṁsa*, *χήν*, *anser*, lit. *żąsìs*, wo iranisch-slavisches *gh* statt des gh^1 der andern sprachen [1]) steht. Ganz ebenso stehen sich ja gegenüber in der *k*-reihe: ksl. *kamen-*, lit. *akmen-*, und arisch *açman*, lit. *klausà*, *klausýti* und sl. *sluti*, *slovą*, *sluchŭ* (= z. *sraosha*), preuss. *pecku* und arisch *paçu*, ksl. *svekrŭ* und lit. *szeszura* = z. *qasura*. Analoges sehe man bei Fick, wörterbuch III, p. 516: *kak* = k^1*ak*, p. 522: *karva* = k^1*arva*, p. 526: *kardha* = k^1*ardha*, p. 539: *kram* = k^1*râm*, p. 540: *kruk* = *kruk*[1]. Dazu kommt, dass nach Joh. Schmidt skr. *çiras* von wzl. k^1*ar* = got. *hvairnei* von wzl. *kar* ist und nach Windisch (ztsch. XXI, p. 390) skr. *kar-ṇa* ohr mit wzl. *çru* (= *çaru*) zusammenhängt, wie auch derselbe gelehrte ebenda vermuthet, dass noch öfter im sanskrit *k* neben *ç* = k^1 erscheine[2]). Und so verhält sich auch, um zurückzugreifen, arm. *ôts-anel* (*ang*[1]) zu skr. *añj*, *anakti*, und arm. *buits* speise zu skr. *bhuj*, *bhunakti*. Das heisst doch nichts anderes als: es gab ursp. nur ein *k*, ein *g*, ein *gh*, die sich erst später in *k*, k^1, *g*, g^1, *gh*, gh^1 spalteten. Dasselbe muss ja auch der annehmen, der skr. *jaṅghâ* = z. *zañga*, lit. *żengiù*, (got. *gaggan*) auf eine wurzel ursp. *ghangh* durch reduplication gebildet, zurückführt

[1]) Uebrigens kann skr. *haṁsa* für *ghansa* stehen, wie *han* für *ghan*, dann würde in unserm falle lit. gh^1 arisch-slavischem *gh* gegenüberstehen. In einem andern falle scheint statt europ. g^1 iran. *g* zu stehen, nämlich wenn man europ. *yaga* eis (altir. *aig*, lit. *iża-s*, an. *jaki*) = mazenderani *yagh* eis setzt. Indess haben die andern modern iranischen sprachen die form *yakh* (ossetisch *iχ*, *yeχ*), das Pazend *yah*, das auf *yasa* zurückzugehen scheint. Paz. *yah* auf *yaça* = z. *isi* (*içi*) zurückzuführen, erlaubt wohl das ossetische nicht, z. *isi* müsste darum aus *ishi* entstanden sein?

[2]) Vergl. noch Ascoli, vorlesungen p. 34—35.

Denn skr. *jāṅgh* = z. *zañg* weist auf ursp. *g¹angh* zurück, das eben aus *ghangh* hervorgegangen sein müsste, gleichwie im arischen ursp. *ghaghan* zu *jaghan* werden würde. In letzterem falle wiederholt das arische den process, der schon im indogermanischen vor sich gegangen war.

Vergleicht man nun mit der *g* und *gh* reihe die *k* reihe, wie sie sich nach den bisherigen forschungen ergeben hat:

		skr.	z.	arm.	slavolett.
k	*k* =	*k*,	*k*,	*k*,	*k*
		c	*c*	*?*	
	k¹ =	*ç*	*s*	*s* (*š*, *ʒ*)	slav. *s*, lit. *sz*.
g	*g* =	*g*	*g*	*k*,	*g*
		j	*j*, *zh*	*k*, *ž*	
	g¹ =	*j*	*z*	*ts*	sl. *z*, lit. *ż*.
gh	*gh* =	*gh*	*g* (*gh*)	*g*	*g*
		h	*j*, *zh*	*g*, *ž*	
	gh¹ =	*h*	*z*	*z*, *dz*	sl. *z*, lit. *ż*.

so zeigt sich eine vollkommene übereinstimmung dieser reihen, aus der nothwendig zu folgern ist, dass in der urzeit die Arier, Armenier und Slavoletten in ganz besonders enger beziehung zu einander gestanden haben. Denn rein zufällig kann diese gemeinsame entwickelung der gutturale *k*, *g*, *gh* nach zwei richtungen hin, zu *k*, *g*, *gh* und *k¹*, *g¹*, *gh¹* nicht sein — oder ist sie es doch, so können auch alle die merkmale unserer sprachen, nach denen wir ihre verwandtschaftsverhältnisse beurtheilen, rein zufällige sein.

Betrachten wir im besonderen das verhältniss des armenischen zum arischen und slavolettischen, so ergiebt sich zunächst, dass das armenische durch die strenge unterscheidung von *g* (= *k* und *ts*) und *gh* (= *g* und *z*, *dz*) auf einer ältern stufe als slavolettisch und iranisch steht, die, wie aus der obigen tabelle zu ersehen ist, beide in eins haben zusammenfallen lassen. Diese erscheinung steht ganz in einklang mit den sonstigen lautverhältnissen dieser sprachen. Denn wenn sanskrit und armenisch überhaupt die unterscheidung von media aspirata und blosser media (*gh-g*, *dh-d*) aufrecht erhalten, die iranisch und slavolettisch fallen lassen, so muss man auch erwarten, dass die beiden ersten sprachen die unterscheidung von ursp. *gh¹* und *g¹*

beibehalten und die letztgenannten sprachzweige sie aufgeben, d. h. *gh*[1] und *g*[1] in *g*[1] zusammenfallen lassen und dies zu einem zischlaut (z. *z* = sl. *z* = lit. *ž*) entwickeln. Ihrerseits unterscheiden sich sanskrit und armenisch wieder dadurch, dass jenes, was im zend und slavolettischen nicht geschieht, einen theil der ursp. *g, gh* mit den *g*[1], *gh*[1] zusammenfallen lässt (so dass nun skr. *j* = *g* und *g*[1], skr. *h* = *gh* und *gh*[1] ist), während das armenische fortfährt nicht nur media von media aspirata, sondern auch *g, gh* von *g*[1], *gh*[1] getrennt zu halten und also in dieser beziehung das ursprüngliche lautverhältniss treuer wahrt als das arische und slavolettische.

Wir haben aber das verhältniss des armenischen zum arischen und slavolettischen noch nach einer anderen und wichtigeren seite zu betrachten. Der hauptunterschied zwischen den genannten sprachfamilien liegt nämlich darin, dass das slavolettische seine gutturale *(g, k)* zunächst unverändert bewahrt, das arische dagegen sie in palatale verwandelt. Denn die altarischen laute *k, g, gh* sind zum theil zwar gutturale geblieben, zum theil aber auch in die palatale skr. *c, j, h (h* aus *jh)* und zend *c, zh, j* übergegangen, und zwar wesentlich in drei fällen: 1) wenn ihnen ursprünglich *i* oder *y* folgte z. b. *jîv* leben, 2) in der reduplicationssilbe, z. b. *cakra* rad, *caksh* essen, 3) im wurzelauslaut, wenn sie nicht durch einen folgenden consonanten geschützt waren, oder sich, wie es theilweise geschah, in nominalableitungen vor vocalen unverändert erhielten, z. b. *pac* kochen, *vac* reden, aber *pâka* und *ukta*. Doch hat auch über diese grenzen hinaus, wenn auch nicht weit, die palatalisirung um sich gegriffen, und zwar ist in diesem falle häufiger *k*, seltener *g* und *gh* davon betroffen worden, cf. arisch *ca* und, *catvar* vier, *car* gehen, treiben, *pañcan* fünf, skr. *jaṭhara* bauch, skr. *han* = z. *jan* schlagen. Die übereinstimmung, mit der indisch und iranisch diesen process der palatalisirung vollzogen haben, ist ein sicherer beweis dafür, dass er bereits in der gemeinsam arischen periode vor sich gegangen ist. Und da er in dieser weise in keiner andern indogermanischen sprachfamilie eingetreten ist, so ist diese palatalbildung für das arische ganz besonders characteristisch. Darum muss sie uns auch als prüfstein dienen zur erkenntniss, ob das armenische iranisch ist oder nicht. Nun fanden wir ja schon p. 22: arm. *uiž, baž, buž* = arisch *aujas, bhaj, bhuj,* vielleicht auch *žtel* = z. *jad, žir* = skr. *jîra,* und

p. 23—24 *dršel, děrel* = skr. *druh*, z. *druzh*, *iž* = z. *azhi*, *aržani* = skr. *arh*, z. *arej* (np. *arzân*), und müssen um dieser fälle willen das armenische als arisch bezeichnen. Nur eins ist dabei unklar: warum treffen wir in *uiž, baž, buž* den laut *ž* entsprechend arischem *j*, da wir doch der lautverschiebung gemäss hier *c* erwarten müssten? Ueberhaupt hat sich bisher kein beispiel für arm. *j* = arisch *jh* und arm. *c* = arisch *j* gefunden, weshalb man zunächst vermuthen muss, dass *j* und *c* erst spät im sonderleben des armenischen entstanden sind[1] (es wäre also *ž* in arischer zeit für *j* und *c* eingetreten?). Uebrigens findet sich arm. *c* = pers. *c* sehr häufig, cf. *cank, cang* haken = np. *cang*, *caš* essen mit seinen ableitungen: *cašel, cašak, cašakel* kosten = np. *cashîdan*, *capuk* = np. *câbuk* behend, *carp* fett = phl. *carp*, *crag* = np. *cirâgh* lampe, *vcar-* solvere = np. *guzâr* (aus *vicar*), *r̔ocik* unterhalt = np. *rûzêh, rûzî*, z. *raocaṅh* tag etc. Aber diese beispiele beweisen zu viel, die übereinstimmung mit dem persischen ist hier zu gross, während wir sonst von einer solchen keine spur finden. Und da nun worte wie *crag* und *r̔ocik* sicher entlehnt sind (sie finden sich auch im georgischen), so werden auch die andern der obigen worte lehnworte sein. Dasselbe wird von *patmucan* = phl. *patmucan* kleid gelten, während das *c* von *mucak* = np. *mûzah* aus dem *k* des stammwortes *muik* schuh = phl. *môk* (afgh. *moc-aṛah* f. schuh) erst im armenischen entstanden sein könnte. Doch liegt uns der arische palatal *c* im armenischen der lautverschiebung gemäss als *ch* vor in: *chorkh*[2] vier = *catvar*, *gochel* schreien, *kochel* nennen = *vocare*, und zum dental geworden in *mrz-il* kämpfen, streiten = z. *mereñc* nasaliert aus *marc* (wegen der bedeutung cf. *μάρναται* er kämpft = skr. *mṛṇâti* er zermalmt), *haz* brot = *pac*, *thanđzr* (aus *thanzr*) dicht, z. *tañcish'ta* und schliesslich in *luis* licht = z. *raocaṅh*, np. *rôz*[3]) Also ist das armenische arisch! Nun vergleiche man aber die arm. worte *eki* ich kam,

---

[1]) Durch secundäre palatalisirung im sonderleben des armenischen ist *jerm* warm = skr. *gharma*, np. *garm* und *šeram* seidenwurm = skr. *kṛmi*, phl. *kirm* entstanden.

[2]) Die nebenform *khar̔* verhält sich zu *chor-* wie z. *tûirya* zu z. *cathware*, *tûirya* = *tvar-yà*, und *khar̔* = *tvar*; *kh* = *tv* wie in *khsan* zwanzig = *dvi-çanti*.

[3]) Dazu füge arm. *ch* = skr. *ch* = ursp. *sk* in dem praesensstammbildenden *sk* = gr. *σκ* : arm. *can-ach-em* = *γιγνώσκω*, aorist *tsaneay*, und in *chu* das gehen = ursp. *sku*, Ascoli, vorles. p. 189.

keal leben, *kov* kuh, *kin* frau, *erek* abend, *bek* gebrochen, *gan* schlagen nach p. 21 flg. mit ihren arischen verwandten sowie *hing* (aus *penkan*) fünf mit arisch *pañcan* und *lkh-anel* verlassen mit arisch *ric* (*erg* lied = skr. *arka,* wzl. *arc* und *khan* = lat. *quam, khanak* = *quantum,* z. *cvañt,* np. *cand* kommen nicht in betracht), so ergiebt sich, dass gerade in den fällen, denen nach Ascoli's glänzenden untersuchungen über die arischen palatale besonderes werth beizulegen wäre, das armenische sich vom arischen entschieden trennt und zum slavolettischen sich stellt!

Nach obigem können wir nun die p. 27 aufgestellte *k*-reihe dahin ergänzen:

indog. *k* =	skr. *k,*	z. *k,*	arm. *k,*	slavolett. *k*
	|	|	|	
	c	*c*	*k, kh; ch, ʒ, s*	

und der parallelismus mit der *g* und *gh*-reihe ist nun vollkommen hergestellt.

Aus der ganzen vorangehenden untersuchung erhalten wir nun als gesammtresultat dies:

Das armenische gehört gemäss seiner entwickelung ursprünglicher gutturale zu zischlauten in den kreis der arisch-slavolettischen sprachen. Mit den arischen sprachen stimmt es in der palatalisirung der gutturale zum theil überein, bewahrt aber zum andern theil auch die gutturale unversehrt, wie das slavolettische, und kann darum weder dem arischen (im bisherigen sinne) untergeordnet noch von ihm losgerissen werden. Darum kann es auch nicht als iranisch bezeichnet werden, wiewohl es wie dieses *s* in *h* verwandelt und manche consonanten und consonantengruppen (wie arm. *šχ* = iranisch *χš* = arisch *kš*) in ähnlicher oder gleicher weise behandelt. Es ist darum als selbständiger sprachzweig zwischen iranisch und slavolettisch zu stellen.

II. theil.

Tritt aber das armenische zwischen iranisch und slavisch, d. h. zwischen arisch und europäisch, so bleibt noch zu untersuchen, wie es sich den speciellen eigenthümlichkeiten der europäischen sprachen, durch welche diese sich von den arischen scharf trennen, gegenüber verhält, d. h. es ist zu untersuchen, ob das armenische die europäische spaltung des *a* in *a* und *e*,

die des *r* in *r* und *l* kennt und im wortschatze wichtige berührungspunkte mit dem europäischen bietet, oder nicht. Wir gehen sofort an die beantwortung dieser fragen.

1) Spaltung des *a* in *a* und *e*.

Es ist nichts richtiger als Fick's ansicht, dass der wichtigste unterschied zwischen europäisch und arisch im vokalismus, in der spaltung und nicht-spaltung des *a* zu *a* und *e* liegt. Dass keine indische und keine iranische sprache diese spaltung kennt, steht fest. Allerdings schreiben wir in neupersischen worten zahlreiche *e*, d. i. kurze *ä*, aber das kurze *a* wird eben durchgängig zu *ä* (in Indien als reines *a* gesprochen)[1], und von einer spaltung ist hier keine rede. Das ossetische im Kaukasus hat *o* und *e* für und neben *a*, doch ist *e* selten und offenbar spät entstanden, es erscheint neben *ä* und beide neben *a*, das eine strengere ältere sprechweise bewahrt; und auch *o* = *a* scheint nur eine spätere trübung des *a* bei *n* und *r* zu sein[2]), kommt aber hier überhaupt nicht in betracht. Darum kennt das arische diese spaltung nicht.

Das armenische dagegen spaltet das *a* ganz in der europäischen weise in *a, e, o* und unterscheidet sich schon dadurch scharf von den arischen verwandten, auch wenn es in den einzelnen fällen mit dem europäischen nicht übereinstimmen sollte. Um aber auch eine vergleichung der einzelnen fälle vornehmen zu können, müssen wir zuvor einen überblick über den vocalismus des armenischen überhaupt gewinnen. Das schema für denselben ist:

grundvocal		steigerung[3])
a	*a*,	
	e, *i*, schwund.	*â*
	o, *u*, schwund.	
i, schwund.		*ê*, *î*
u, schwund.		*ui*, *û*

[1]) So habe ich in dieser abhandlung statt des *ä*, wie es jetzt im eigentlichen Persien gesprochen wird, das ältere *a*, aus dem es hervorging, geschrieben.

[2]) cf. *barzond* hoch, *zærond* alt = γεροντ, *zond*, *zund* kenntniss, *zônun* wissen, *fondz* fünf, *dzorun* reden, *χor* sonne (= *svar*), *χorun* essen (= *svar-*). Wie wenig *o* hier zu bedeuten hat, zeigt *kharôn* = z. *karana*, das im plural tagaurisch *kharatthä*, digorisch *kharanthä* bildet.

[3]) Ich bemerke, dass die quantität der vokale in der armenischen schrift nicht bezeichnet wird, weshalb ich auch sonst das längezeichen

und das accentgesetz, welches den vocalismus beherrscht, ist folgendes: der accent rückte auf die vorletzte silbe des wortes und verursachte den abfall der letzten oder den ausfall ihres vocales, so dass jetzt stets die letzte silbe den accent hat. Kurzes *i* und *u* sowie ihre steigerungen *ê* und *ui* können sich nur durch den accent, d. h. wenn sie jetzt in der letzten silbe stehen, halten; verlieren dieselben aber durch antritt einer neuen silbe den accent, so wird *ê* zu *î*, *ui* zu *û*, *i* und *u* dagegen fallen aus. Z. B. *i*: wzl. *vid* finden = arm. *git*, im infinitiv aber *gt-anél;* ursp. *vinâça* = neup. *gunâh* = arm. *vnás;* steigerung: *mêg* nebel, wzl. *migh*, *mêz* urin, wzl. *migh*[1], skr. *mih*, aber im genitiv: *mîgí*, *mîzí*[1]). *u*: wzl. *yuj*, arm. *luts*, infinitiv *ltsel* einjochen, steigerung: *luis* licht aus *raucah*, wzl. *ruc*, aber im genitiv: *lûsóy*. Daraus ergiebt sich gleich, dass *gitém* ich weiss, *lizem* ich lecke auf *gêt-em*, *lêz-em* zurückgehen, d. h. dass in diesen verben der gesteigerte praesensstamm (*gêt-em* = *vêda* + später angetretenem *em* = *âmi*, *lêzem* = *leigh*[1]-*âmi*) vorliegt, soweit wir es nicht, wie es bei *mizel* harnen neben *mêz* urin der fall sein könnte, mit denominativen verben zu thun haben. Dagegen ist *a*, *â* unveränderlich: *basúm* viel = skr. *bahu*, *basúk* arm = skr. *bâhu*, *asél* sagen, skr. *ah*. Dasselbe gilt von *o*[2]), cf. *gochél* schreien, wzl. *vac*, *gortsél* thun neben *gorts* werk = *ϝέϱγον*. Auch *e* bleibt meistens cf. *mets* gross, gr. *μέγας*, genitiv: *metsí*; doch ist es einigemal ausgefallen, z. b. *vtak* flüsschen neben *get* fluss, *astl* stern = *ἀστεϱ*, *tagr* schwager = *δαϝεϱ*, genitiv = *astél*, *tagér*. Kommt dieses *e* nun vor nasale und doppelconsonanten zu stehen, so geht es regelmässig in *i* über[3]): *hing* fünf = *quinque*, *hin* alt = *senex*, *sirt* = *herz*, und dies *i* wird gleich urspr. *i*, wo es den accent

nicht gesetzt habe. Es ist dies aber nur ein mangel der schrift, dem gegenüber zu betonen ist, dass *a*, *i*, *u*, wo sie steigerungen der grundvokale *a*, *i*, *u* sind, als lang gelten oder ehemals gegolten haben müssen. Nur *e* und *o* sind immer kurz.

[1]) Ich schreibe hier *î*, wie im folgenden *û*, da aus *mĭgí*, *mĭzí* : *mgí*, *mzí* hätte werden müssen, und ebenso aus *lŭsóy* : *lsóy*.

[2]) Petermann, grammatik p. 37: omnium vocalium constantissima, quae fere nunquam abjicitur seu mutatur.

[3]) Dieser übergang des *e* in *i* ist im modernen Tifliser dialekt ganz durchgeführt, in dem auch *o* durchgängig zu *u* geworden ist. Im älteren arm. findet sich *u* aus *o* = *a* seltner; ein sicheres beispiel ist wohl das die zehner bildende -*sun*, genit. -*sni*, z. b. *innsun*, genit. *innŭsni* 90 = *ἐνενήκοντα*.

verliert, elidirt: *hin* alt: *hn-anal* alt werden, *sirt* herz gen. *srti*. Mithin ist für das armenische überall da *e* anzusetzen, wo statt des der etymologie nach zu erwartenden *a*-vokales *e, i* oder gänzlicher schwund des vokales eingetreten ist. Darum müssen wir, soll das armenische an der haupteigenthümlichkeit des europäischen theilnehmen, a) arm. *a (o)* = europ. *a (o)* und b) arm. *e, i,* schwund = europ. *e* zu finden erwarten.

a) arm. *a (o)* = europ. *a (o)*. Es genügt für diese entsprechung wenige beispiele anzuführen: *akn* auge, lit. *akìs, oculus, atsem* = *ἄγω*, *tal* geben = *dare, ail* = *ἄλλος*, *aits* = *αἴξ*, *hair* = *πατήρ*. *gochel* = *vocare*, *chorkh* vier = *quatuor*, *gorts* = *ϝέργον*, *kov* kuh = *βοϝ-ός*, *ordz-* hode (siehe p. 25 anmerk.) = *ὄρχις*, *orb* waise = *ὀρφανός*. Dazu beachte man für die flexion, dass die *a*-stämme — von eigennamen abgesehen — durchweg in *o*-stämme übergegangen sind, weshalb ursp. *marta-*, gr. *βροτο-* im arm. als *mardo-* erscheint, cf. gen. dat. *mardoy*, instr. *mardov*, gen. pl. *mardoȥ*, instr. *mardovkh*. Hierin stimmt das armenische mit latein und griechisch überein.

b) arm. *e* = europ. *e*. Fick hat in seinem buche »die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas« p. 425 die europäischen urworte, denen *e* zuzuschreiben ist, verzeichnet. Ich finde von diesen im armenischen die folgenden wieder: arm. *sirt* = europ. *k¹erd* herz, *tsnôt* (= *tsen-ôt̬*) = *genu* kinn, *inn* (= *inun* = *invan* aus *envan* = *nevan*) = *nevan* neun, *hing* = *penkan* fünf, *mets* = *mega* gross, *mêj* (aus *medyo*) = *medhia* mittlere, *mel̦r* honig, *mel̦u* biene (*μέλισσα*) = *melita* honig, *nist* (= *nsit* = *ni-sedas*) = europ. *sedas* sitz, *hin* = *sena* alt, *evthn* = *septan* sieben, *astl̦* stern = *ster*, *skesur* schwiegermutter = *svek¹ura, svek¹rû* schwäher, schwieger, *veȥ* = *sveks* sechs. Eine nur scheinbare ausnahme, die die regel bestätigt, ist *khuir* schwester = *khoyer:* hier ist *o* erst aus *e* durch das ursp. vorangehende *v* der grundform *svesar* entstanden, cf. lat. *soror, khuir* geht also auf diese grundform mit *e* zurück, während die übrigen nächststehenden verwandtschaftsnamen *hair* vater, *mair* mutter, *el̦bair* bruder in der bewahrung des *a* mit den europäischen übereinstimmen. Von den praesensthematen und verben, welche Fick anführt, haben sich bisher nur wenige im armenischen gefunden: *ed-* essen, ist arm. *ut*, dessen *u* mir unklar ist. *ger-* schlingen = arm. *ker* am ende von compositis, gr. *βορο-*, und mit ausfall des *e*: *klanel* verschlingen; endlich *ber*

tragen, arm. *berel*, dazu *ber* frucht, *berʿn* last. *ei* als steigerung[1]) von *i* findet sich in *dêz* haufen = ursp. *dheigh* = *fingere*, *mizê* harnt, aus *meizê*, ursp. *meigh¹ati*, *lizê* aus *leizê* leckt = ursp. *leigh¹*, dagegen *lkh-anê*[2]) ohne steigerung, europ. *leikati* lässt. Zu diesen fällen kommen aber noch hinzu: *mis* fleisch = europ. *memsa*, *amis* monat = europ. *mens*, *mitkh* mens, europ. *menti*, *kin* frau = got. *qino*, *gin* preis = lat. *venum*, *dzerʿn* hand = χείρ, st. χερ, *sin* leer = κενεός, *tser* alt = γέροντ, *heru* letztes jahr = πέρυσι, *hetkh* fussspur, lat. *peda* (aber *otn* fuss = *pâda*, got. *fotus*), *herʿi* fern = πέρα, got. *fairra*, *ver* oben = ἀϝερ: ἀείρω, *es* ich = ἐγώ, *ego*, aber ksl. *azŭ*, *mnal* bleiben, wohnen = μένω, μίμνω, lat. *maneo*, *tsn-anil* geboren werden, *antsin* ungeboren, wzl. *gigno*, *genui*, γίγνομαι, aber *tsanôth* kenntniss, wzl. *tsan* wissen, lit. *żinóti* wissen. Für die flexion wird *e* wichtig in nominalsuffixen wie *ter* = ursp. *tar*, daher *dústr* tochter, gen. *dstér*, beim verbum als stammbildender vokal in der verbreitetsten klasse: *berem*, *beres*, *berê* etc., als augment, soweit dies noch vorkommt: *eki* ich kam, *edi* ich setzte[3]), *etu* ich gab, *etes* er sah, *egit* er fand. Dagegen findet sich arm. *a* gegenüber europ. *e* in *dašn* vertrag = z. *dashina*, europ. *deksina*, doch ist das arm. wort (wegen *d* statt *t*) aus dem persischen entlehnt; sicher aber in *tasn* zehn = europ. *dek¹an*. Ob auch in *vazel* currere = europ. praesensst. *vegha-?* *vazel* könnte auch denominativum von *vaz* lauf sein.

2) Spaltung des *r* in *r* und *l*.

l findet sich im armenischen neben zwei *r* lauten (*rʿ* und *r*) und einem *ḷ*, das jetzt von den westlichen Armeniern wie γ gesprochen wird, in alter zeit aber das griechische λ umschreibt. Jenem ersten *l* entspricht im europäischen gleichfalls *l*, während dem *rʿ*, *r* und *ḷ* im europ. *r* gegenübersteht.

---

[1]) Dass dieser gesteigerte vokal in der that *e* + *i* ist, beweisen fälle wie *berê* = praesensstamm *bere* + *y* = *ti*, wie auch der umstand, dass *a* + *i*, *y* eben *ai*, nie *ê* giebt. Eigenthümlich ist die steigerung von *u* oder ihre bezeichnung: *oy*, jetzt *ui*, alt wohl *oi* gesprochen. Man könnte denken, dass *y* nur dehnungszeichen und *oy* = *ô* wie *ey* = *ê* wäre. Sollte aber *oy* den Laut *ô* bezeichnen, warum hätte man dann nicht in alter zeit mit diesem eben erst geschaffenen zeichen das griechische ω umschrieben, für welches man *ov* schreibt?

[2]) *lkhanê* = λιμπάνει.

[3]) Praesens ist *dnel* = *d-ne-l*, das nach den lautgesetzen auf *de-ne-l* zurückgehen muss. Vergleicht man dies mit dem praesens *tal* geben, so ergiebt sich die gleichung arm. *de* setzen : *ta* geben = gr. θε : δο.

a) *l* = europ. *l*: *lal* klagen, weinen, wzl. *lâ* (Fick, wörterbuch [3], 747), *lain* breit (aus *platan*) = πλατύς, altir. *lethan, laphel* auflecken = λάπτω, *lambo, lizel* lecken = λείχω (cf. auch arm. *lezu* zunge), *li* (= *plana*) voll [1]), europ. *palna, l-nu-l* füllen, europ. *plâ, lvanal* waschen = πλύνω, *loganal* baden = λοϝ-, *lavo, luis* licht [2]) = *lux* (*lus-a-ber* = *lucifer*), *lusin* mond = *luna, lu* floh [3]) = *pulex, ls-el* hören = europ. *k¹lus,* die ursp. wurzel *lu* = *k¹lu* erscheint im aorist: *lway* ich hörte, *lur* nachricht, gerücht, *lkhanel* verlassen = europ. *lik,* λείπω, *lrik* (vulgär) »foot-pavement« = europ. *plâra* flur, estrich, *lutsanel* lösen = europ. *lug* (?), *klanel* = *deglutire, ail* = *alius, gail* wolf [4]) = europ. *valka,* und für das suffixale *l*: *magil* klaue, nagel = europ. *naghla.* Die wzl. *mar* ist wie im europ. gespalten in *mar* und *mal* [5]): *mer'anil* sterben und *malel* zerstossen, zerstampfen.

b) arm. *r, r', ḷ* = europ. *r*:

sirt herz = *cor, khirtn* schweiss = ἱδρώς, *kerp* form, gestalt = *corpus, tagr* schwager = δαήρ, *astḷ* stern = ἀστήρ, *dustr* tochter = θυγάτηρ, *gortsel* arbeiten = *wirken,* ϝέργον, *leard* leber = *jecur, mard* mensch = βροτός, *vard* rose = ϝρόδον, βρόδον, *berel* = φέρειν, *tser* alt = γέρων, *chorkh* vier = *quatuor, arj* bär = *ursus, jerm* = *warm, harzanel* fragen = europ. *park¹, hair* vater = πατήρ, ebenso *mair* mutter, *eḷbair* bruder, *khuir* schwester, *eḷbiur* quelle = φρέαρ, *dur'n* thür = θυρά, *dzer'n* hand = χείρ, *arb* trinken = europ. *sarbh (sorbere), erd-nul* schwören, osset. *ard, art* eid, slav. *rotŭ, rota* eid. Nur einen fall finde ich, wo arm. *r* europ. *l* entspricht: *srûnkh,* tibia, crus = europ. *k¹launi,* lat. *clunes.*

3) Es giebt mehrere worte, die in den europäischen sprachen auf eine andere lautgestalt zurückgehen, als in den arischen. Fick hat dieselben, spracheinheit p. 424, zusammengestellt, freilich manches dabei als arisch bezeichnet, das bisher nur als indisch nachgewiesen ist. Von diesen worten finde ich im

---

[1]) Aber persisch: *pur.*

[2]) Aber p. *rôz,* jetzt *rûz* gesprochen.

[3]) *lu* = *plu,* ksl. *blŭcha,* lit. *blusà* (afghanisch *vragah* = *vrazh'ah*) aus *prushâ,* wie arm. *nu* schnur = ksl. *snŭcha* = afgh. *nzh'or,* aus *snushâ.*

[4]) Aber pers. *gurg.*

[5]) In neup. erscheint *murdan* sterben neben *mâlîdan* fricare, terere, aber das letztere setzt nicht ein älteres *mal,* sondern *mard* = skr. *mard* voraus, cf. *dil* herz = *zarda, gul* rose = *varda, sâl* jahr = *sarda.*

armenischen 12 wieder. Unter diesen stimmen mit der arischen form: *un-ain* leer = *ûna, seav* schwarz = skr. *çyâva* schwarzbraun, *es* ich, aus *az* = z. *azem* (lit. *asz*, ksl. *azŭ*), und vielleicht *ȝamakh* erde, wenn es aus *tsamakh* = skr. *jam* hervorging[1]). Als arische form für das wort link: *savya* (skr. *savya* z. *havya*) aufzustellen, verbietet das neupersische *cap* link, aus *skavya* entstanden, die übereinstimmung von arm. *aheak* link, mit z. *havya* ist darum nur zufällig. Diesen drei arm. worten mit arischer form stehen gegenüber: *akn* auge = europ. *aki*[2]), *mis* fleisch = europ. *memsa, tsnôt* kinnlade = europ. *genu, dur'n* thür = europ. *dhvara* (gemäss der lautverschiebung), *magil* klaue, kralle = europ. *nagha, naghla* nagel (gegenüber skr. *nakha*, np. *nâkhun*, osset. *nüχ*), *enth-, ĕnth-*, unter, europ. *andhara* (lautlich entspräche besser *ĕnd*, mit instrumental = unter, sonst aber von verschiedener bedeutung). Arm. *amis* monat = europ. *mens* hat neben sich *mah* in *mahik* = skr. *mâs*. Arm. *sirt* herz gehört durch sein *i* = *e* zu europ. *k¹erd*, sonst könnte sein *s* auch aus *z* = z. *z*, skr. *h* (*hṛd* herz) enstanden sein. Arm. *ôdz* = europ. *anghi* hat *iž* otter = skr. *ahi*, ἔχις neben sich. *mets* gross ist entschieden = europ. *meg*, nicht = arisch *magh*. Sonach stehen hier die arischen formen zu den europäischen im verhältniss etwa wie 3: 9 = 1: 3.

Dass übrigens manche der angeführten unterschiede zwischen arisch und europäisch rein zufällige sein mögen, zeigt der obige fall, dass einem skr. *savya* = z. *havya* = arm. *aheak* ein persisches *cap* = *skavya* gegenübersteht. Andere unterschiede aber beruhen darauf, dass die einen sprachen eine nebenform aufgegeben haben, die die andern bewahrten, wie es bei europ. *aki* = ar. *akshi*, europ. *mensa* = ar. *mâsa*[3]), europ. *angh¹i* = ar. *aghi* mit rücksicht auf das armenische der fall gewesen sein mag. Wieder andere beruhen auf irrigen annahmen Fick's, z. b. bei europ. *dhvara* = ar. *dvara*, wo das arische *dvara* nur

---

[1]) Doch bezweifle ich das, da die ursp. bedeutung von *ȝamakh* gar nicht »erde«, sondern »trocken« ist und die herleitung von *ȝ* aus *ts* bedenklich ist. Sonst hätte man ja *ȝam-akh* = skr. *ksham* setzen können wie *veȝ* sechs = *sveks* ist, doch erlaubt die ursp. verschiedenheit der bedeutung die gleichsetzung dieser worte nicht.

[2]) Doch findet sich auch *achkh* augen, aus arisch *akshi*.

[3]) cf. übrigens Joh. Schmidt, vocalismus I, p. 34.



dem sanskrit zu liebe angenommen ist, da z. *dvara* ebensowohl auf *dvara* als auf *d̄hvara* zurückgehen kann. Und die entgegensetzung von europ. *gham* erde und ar. *gam, jam* hat doch auch ihre bedenken: zend *zem* kann aus *g¹am* sowohl wie aus *gh¹am* entstanden sein, und gehört zunächst zu slavisch *zem-l-ja*; das sanskrit wird allein die aspiration aufgegeben haben. Und ebensogut kann slav. *azŭ* ich aus *agh¹am* entstanden sein und zu z. *azem* gehören, man braucht darum nicht das slavolett. pron. der 1. p. vom arischen loszureissen und zum europäischen zu stellen. Kurz, diese lautlichen differenzen sind zum grössten theil wohl erst im sonderleben der einzelnen sprachen entstanden und beweisen das nicht, was Fick sie beweisen lassen will.

4) Den letzten punkt, der hier zu erörtern wäre, die frage nach dem verhältniss des arm. sprachschatzes zu dem der europ. sprachen, muss ich vor der hand auf sich beruhen lassen, da der grössere theil der armenischen worte etymologisch noch nicht aufgeklärt ist.. Nach obigem liesse sich erwarten, dass man zahlreiche europ. worte im armenischen wiederfinden würde, und wenn ich von den bei Fick als europäisch angeführten bei flüchtigem überblick nur etwa zwanzig im armenischen finde, so erklärt sich dies wohl daraus, dass gerade der mehr europäische theil des wortschatzes von den bisherigen armenisten weniger beachtet wurde, weil dieselben orientalisten und jedenfalls nicht speciellere kenner der europ. sprachen waren: Petermann, Windischmann, de Lagarde, Fr. Müller. Dass für einen kenner des europ. wortschatzes im arm. manches zu finden ist, will ich an einem beispiele zeigen. Im arm. giebt es ein demonstratives pronominalsuffix *s*, das mit einem angehängten *a* auch als selbstständiges demonstrativpronomen: *sa* = dieser auftritt. Es lag nahe, dies *sa* = skr. *sa* zu setzen, doch verbietet es das arm. lautgesetz, demgemäss skr. *sa* zu *ha, a* hätte werden müssen. Mir ist darum die etymologie dieses *s* dunkel geblieben, bis ich bei Fick, spracheinheit p. 263, las, dass das demonstrative pronomen *k¹i* durchaus auf die europ. sprachen beschränkt sei: *κεῖνος, ἐκεῖ*, lat. *ce*, lit. *szis*, ksl. *si*, germ. *hi* = dieser. Nun lässt sich jenes arm. *s* den lautgesetzen nach ohne weiteres = ursp. *k¹i* setzen, und wenn dies *k¹i* mit dem europ. *k¹i* lautlich und der bedeutung nach zusammentrifft, so werden wir beide auch ohne weiteres identificiren. Und so

werden durch künftige studien sich sicher noch zahlreiche ‚europäische' worte im armenischen nachweisen lassen.

Durch den letzten theil unserer untersuchung ist zweifelsohne ein so enges band um armenisch und europäisch geschlungen worden, dass es leichter wäre, das armenische vom arischen als vom europäischen loszureissen. Unter den europ. sprachen steht es aber der zischlaute wegen dem slavolettischen am nächsten, mit dem es ja auch speciell durch das nur diesen beiden gemeinsame instrumentalsuffix *bhi* verbunden war. Bei dieser sachlage werden freunde des stammbaums, wie Fick, sicher geneigt sein, das armenische überhaupt vom arischen loszutrennen und zu einer rein europäischen sprache zu machen. Gegen diese ansicht könnte ich mich zunächst darauf berufen, dass ja das armenische nicht ganz und gar an der spaltung des *a* und *r* theilnimmt, wie *tasn* = *dek*^{1}*an* und *srunkh* = *k*^{1}*launi* beweisen. Doch halte ich selbst diesen einwand, so lange er nicht mehr stützen findet, für hinfällig. Diese worte zeugen schliesslich doch nur wieder für das walten des zufalls in der sprache. Denn wenn wir blos des litauischen *aszvà* wegen europ. *ak*^{1}*va* statt *ek*^{1}*va* und blos des lateinischen *quatuor* wegen europ. *katvar* statt *ketvar* ansetzen müssen, so werden wir auch des arm. *tasn* und *srunkh* wegen nicht europ. *dek*^{1}*an* und *k*^{1}*launi* sondern *dak*^{1}*an* und *k*^{1}*rauni* ansetzen müssen, und es vorläufig als spiel des zufalls ansehen, dass die eigentlichen europäischen sprachen alle *dek*^{1}*an* und *k*^{1}*launi* zur grundform haben. Muss man es doch auch für zufall halten, dass im pronomen der ersten person griechisch, lateinisch gotisch und armenisch *(ἐγώ, ego, ik, es) e* gegenüber dem *a* des slavischen und litauischen *(azŭ, asz)* haben. Darum aber k a n n auch dann, wenn alle sprachen übereinstimmen, diese übereinstimmung zufällig sein, wenn es auch nicht gerade wahrscheinlich ist. Es wäre doch immerhin möglich, dass die entwickelung des *e* aus *a* und die des *l* aus *r* anfangs nur in wenigen gemeinsamen fällen vor sich gegangen wäre, einmal angeregt aber sich in den verschiedenen sprachen selbständig fortgesetzt und bisweilen nur in einer sprache, bisweilen auch in mehreren oder allen zugleich in demselben worte die neubildung eines *e* und *l* veranlasst hätte. Ich stütze mich für meine ansicht vielmehr auf die nachgewiesenen lautlichen coincidenzpunkte des armenischen und iranischen, deren zahl sich vielleicht

grösser stellen wird, als ich sie gegeben habe. Denn es ist doch sehr möglich, dass ich im ersten feuer manches wort als entlehnt verdächtigt habe, das gut armenisch ist, und es ist sicher, dass ich manches wort als material für diese untersuchung gar nicht benutzt habe, nur weil es mir iranisches gepräge zu tragen schien und darum verdächtig wurde, wie z. b. *šên* bewohnter ort, *šin-el* erbauen, = z. *shayana* wohnung, z. *shi* = *kkshi* wohnen, während ich die arischen wörter, wie *kam* oder, *kamkh* wille, *kamil* wollen = np. *kâm*, arisch *kâma*, *bari* gut = skr. *bhadra (+ ya)*, *indz (ints)* leopard = skr. *simha* löwe, *part-kh* schuld, von wzl. *par* = z. *par* verschulden, durch schuld verwirken, *azd* kunde = altp. *azdâ*, *air-el* anbrennen = z. *âtare*, und zahlreiche andere zu sammeln für unnöthig hielt [1]). Kam es doch vor allem darauf an, das armenische vom iranischen und arischen zu sondern.

Das resultat meiner ganzen untersuchung ist danach dieses:

Das armenische steht im kreise der arisch-slavolett. sprachen zwischen iranisch und slavolettisch.

Würden weitere forschungen dieses nur vorläufige resultat zu einem definitiven machen, so wäre die unmöglichkeit, einen stammbaum der indogermanischen sprachen aufzustellen, schlagend erwiesen. Wäre doch das armenische in der kette der arisch-slavolettischen sprachen der verbindungsring der beiden theile, nicht ein zweig zwischen zwei zweigen. Dann müsste auch der stammbaum, den Johannes Schmidt's rüstige kraft umgeworfen hat, für immer liegen bleiben. Soll aber das armenische das bindeglied zwischen iranisch und slavolettisch, zwischen arisch und europäisch sein, so muss es, nach meinem dafürhalten, diese vermittlerrolle gespielt haben zu einer zeit, als jene einander noch sehr ähnlich waren, als die historische zeit zwischen ihnen noch nicht die vorhandene scharfe grenze gezogen hatte, sie vielmehr noch im verhältnisse von dialekten zu einander standen. Wie oberitalienische volksdialekte mit ihren nasalvokalen, mit *ü* statt *u* und andern eigenthümlichkeiten sich dem französischen nähern, so dass man erwarten könnte, dass das italienische an der grenze Frankreichs nahezu ein mittelding zwischen französisch und italienisch wäre, so könnte auch ehemals das armenische vermittelnd zwischen den

---

[1]) Mit unrecht, wie ich leider zu spät bemerke.

arischen und europäischen dialekten gestanden und darum an den eigenthümlichkeiten beider theilgenommen haben. Denn wenn wir sehen, dass die alterthümlichen sprachen des Avesta und Veda sich noch ganz nahe stehen und eine reconstruirte iranische und indische ursprache sich sicher nur wie dialekte zu einander verhalten würden, warum sollten nicht auch ehemals die europäischen sprachen in diesem verhältniss zu einander und das armenische als zwischendialekt zwischen beiden arten gestanden haben? So wird sich leicht das eigenthümliche zwitterwesen des armenischen erklären. Nachdem sich in den westlichen dialekten die welle der spaltung des *a* und *r* und in den östlichen die der spaltung der gutturale erhoben hatte, drang erstere über das slavolettische hinaus und verbreitete sich noch über das armenische, während die letztere über das armenische hinausdrang und sich noch über das slavolettische verbreitete. Jene verwandelte, sei es direct oder durch nachwirkung, das *a* des indogerm. zahlwortes *dakan* im slavolettischen in *e*, diese aber das *k* desselben wortes in k^1, so dass nun statt des indogerm. *dakan* die slavolettische grundform *dek¹an* resultirte. Als sich später im arischen die welle der jüngeren spaltung der gutturale (in gutturale und palatale) erhob, konnte sie, sei es dass sie an sich zu schwach war oder dass die dialekte sich schon mehr zu sondern angefangen hatten, sich wohl noch ganz über das iranische, über das armenische aber nur in einigen ausläufern verbreiten, so dass wir zwar ein *chorkh* = *catvar*, aber auch ein *hing* = *pañcan* finden.

Wie dem auch sei, wenn wir das hervorgehen von skr. *c*, *j*, *h* und zend *c*, *j* aus *k*, *g*, *gh* in den gleichen fällen als beweis für den zusammenhang der arischen sprachen ansehen müssen, so muss auch die entwickelung von

indogerm.	*k*,	*g*,	*gh* zu
arisch-arm.-slavolett.	k^1,	g^1,	gh^1
d. i. skr.	*ç*,	*j*,	*h*
z.	*s*,	*z*,	*z*
arm.	*s* (*š*, *ȝ*),	*ts*,	*dz*, *z*
sl.	*s*,	*z*,	*z*
lit.	*sz*,	*ż*,	*ż*

als beweis für den zusammenhang des arischen mit dem armenischen und slavolettischen angesehen werden. Dass gegen diesen schluss die geringe differenz jener laute in den einzelnen sprachen

nichts beweist, ist selbstverständlich, da sie nur den speciellen späteren lautneigungen[1]) der einzelnen sprachen ihre existenz verdankt. So setzt ja auch das gotische dem europ. *e* ein *i* entgegen, und das aus europ. *l* entstandene *l* der einzelnen sprachen ist sicher nicht überall dasselbe, wie ja z. b. das griech. *λ* in armenischer transcription stets durch *ḷ* (etymol. = *r*, jetzt = *γ*), nie durch *l* wiedergegeben wird. Wenn wir dennoch mit diesem *e* und *l* den ursp. zusammenhang der europ. sprachen beweisen, so müssen uns auch jene zischlaute den einstigen zusammenhang des arischen, armenischen und slavolettischen beweisen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Und endlich, so genöthigt wir sind, die arischen palatale aus den vorarischen gutturalen herzuleiten, so berechtigt sind wir, die reihe der arisch-arm.-slavolett. laute k^1, g^1, gh^1, auf welche wir jene zischlaute zurückführen, aus der reihe der indogerm. gutturale herzuleiten. Es hat eben zweimal in analoger weise aber in verschiedenem umfang eine spaltung der gutturale stattgefunden.

Dürfte man aber doch in der weise, wie Fick es mit *k* und k^1 gethan hat, beide reihen für die indogerm. ursprache in anspruch nehmen, wäre unsere argumentation hinfällig und keine nähere beziehung zwischen arisch, armenisch und slavolettisch erwiesen, so würde auch die gemeinschaftliche bildung der palatale im arischen, an der das armenische, wenn auch nur halb, theilnimmt:

k =	skr. *c*,	z. *c*,	arm. *ch*, *ʒ*, *s*
g =	*j*,	*j*, *zh*,	*(k)* *ž*
gh =	*h*,	*j*, *żh*,	*(g)* *ž*

nichts für die nähere zusammengehörigkeit von indisch-iranisch-armenisch beweisen. Dann aber sollte man auch nach gerechtem und consequentem urtheil die paar momente, durch die man seither slavolettisch und germanisch sowie griechisch und italisch oder gräkoitalisch und keltisch verbinden zu müssen glaubte,

---

[1]) Man denke, wie im sanskrit *s*, wo es tönend werden sollte, in alles nur nicht in *z* übergeht und wie gleichfalls *jh*, statt dessen *h* eintritt, so gut wie verpönt ist. Es ist darum kein wunder, wenn wir im skr. statt des ursp. g^1 nicht *z*, dem es durchaus abgeneigt war, finden. Beachtenswerth ist die vorliebe des iranischen, armenischen und slavischen (in ihrer ältesten gestalt) für die dentalen zischlaute gegenüber den palatalen des skr. und den lingualen des litauischen, ohne dass damit etwas für das nähere verhältniss dieser sprachen zu einander bewiesen würde.

für bedeutungslos erklären, da sie gewiss nicht von grösserer bedeutung als diejenigen sind, durch die man arisch mit slavolettisch oder armenisch mit beiden verbinden kann. So kämen wir auf einen skeptischen standpunkt, von dem aus man auch jenes europ. *e* und *l* für nichts beweisend halten müsste: so gut in der einen sprachgruppe unmotivirt in bestimmten fällen zischlaute aus gutturalen wurden, so gut kann in der andern unmotivirt in bestimmten fällen *a* zu *e* und *r* zu *l* werden; oder wenn man zwei grundverschiedene *k* für das indogermanische annimmt, warum nicht auch zwei von haus aus verschiedene *a* und *r*, die ebenso zufällig im arischen zusammengefallen wären als es vielfach im europäischen mit Fick's *k* und *k*¹ geschehen ist? Dass dieser standpunkt unsinnig sei, wird niemand behaupten wollen; nur wird Fick nicht geneigt sein, ihn einzunehmen.

Von diesem standpunkt aus wäre über das armenische nichts weiter zu bemerken, als dass es ein eigener zweig des indogermanischen ist. Und als solchen werden wir es auch von dem andern standpunkt aus anzusehen haben, wie immer sein verhältniss zum europäischen und iranischen aufzufassen ist. Leider — und hierauf möchte ich zum schluss hingewiesen haben — ist die etymologische erforschung des armenischen noch in ihren anfängen, und wir arbeiten mit einem so geringen theile des armenischen wortschatzes, dass nicht abzusehen ist, was weitere forschungen zu tage fördern werden und es vielleicht unberechtigt war, schon jetzt so kühne bauten auf so unsicherer grundlage zu errichten, wie oben geschehen. Vor allem käme es darauf an, die iranischen fremdwörter aus dem armenischen auszuscheiden und rein armenisches material zu schaffen. Erst wenn dies geschehen ist, kann man die feineren lautlichen eigenthümlichkeiten des armenischen feststellen und danach das band, das es mit dem iranischen verbindet, lockern oder fester knüpfen. Es mag sich aber dieses band fest oder lose knüpfen lassen, unleugbar bleibt die innige beziehung des arm. zum europäischen, wie die bildung des instrumental singularis auf ursp. *bhi*, die (theilweise) bewahrung der gutturale den arischen palatalen gegenüber, und die spaltung des *a* in *a* und *e*, des *r* in *r* und *l* zeigt. Auf abweichungen und übereinstimmungen im wortschatz ist zur zeit noch nicht viel zu geben, da bisher weder der armenische noch der iranische

etymologisch genügend erforscht ist. Darum ist die frage, wie das armenische sich lexicalisch zum iranischen und slavischen verhält, noch als ganz offen zu betrachten, wie wir überhaupt die frage nach der stellung des armenischen im kreise der indogerm. sprachen nur angeregt nicht aber endgültig entschieden haben wollen.

Excurs I.

(Ueber das afghanische).

Nach dem vorausgehenden versteht es sich von selbst, dass ich den von Fr. Müller aufgestellten stammbaum der iranischen sprachen, wie ich ihn in meiner abhandlung »zur casuslehre« p. 332 mitgetheilt habe, nicht mehr anerkenne: das armenische ist neben das iranische zu stellen. Das ossetische dagegen hätte dort nicht so weit vom iranischen getrennt werden sollen, da es iranisch im engsten sinne des wortes ist. Nur bringe ich es nicht unter die specielle rubrik »persisch«, schon deshalb nicht, weil es seinen infinitiv anders als die persischen idiome bildet, indem es nicht *tan-*, sondern *un, ün,* offenbar = ursp. *an-* aus *anê* als infinitivsuffix hat, cf. *battun* binden aus *bant-un,* (neupers. *bastan* = *bad-tan-*), *winun* sehen = ursp. *vên-anê, sôdzun* brennen = ursp. *sôcanê,* zu dem das mit *ta* gebildete particip *soghd, soqt, süghd* = ursp. *sukhta* gehört: wäre *tan* das ursp. suffix, müsste der inf. *sôghdun* (pers. *sôkhtan*) und von *band* : *bastun* (vergl. das particip *bast*) lauten.

Dagegen möchte ich mit Fr. Müller daran fest halten, dass das afghanische eine iranische sprache ist, und nicht, wie der gründliche kenner des modern indischen und iranischen, prof. Trumpp, in seiner afghanischen grammatik behauptet, ein mittelding zwischen iranisch und indisch. Denn das afghanische hat bei allen seinen eigenthümlichkeiten alle charakteristischen merkmale des iranischen und berührt sich mit dem indischen wohl nur äusserlich, wie ich hier kurz nachzuweisen versuchen will.

Das afghanische hat *s* in *h* verwandelt und dieses *h* gewöhnlich abgeworfen, cf. *nzh'-or* schwiegertochter = skr. *snushâ, owah* sieben = *saptan; sv* ist in *khv, khp* oder *v* übergegangen: *khrâshah* schwiegermutter, skr. *çvaçrû* = *svaçrû, skhar* schwiegervater für *khsar,* pers. *khusur,* skr. *çvaçura* = *svaçura; khor* schwester = np. *khvâhar,* ursp. *svasar; khpal* selbst = pers. *khod,* aus *svatas,* z. *qatô* von selbst; *ûdèh, vûdĕh* schlafend

= *svapta.* Der ursp. palatal *c* scheint gewöhnlich in *ts, dz* übergegangen zu sein, wie im ossetischen: *tsarman* haut, *tsalôr* vier, *pindzah* fünf, *rvadz* tag, wie auch älteres *j* jetzt als *dz* vorliegt: *dzvân* jung = np. *juvân.* Ursp. k^1 ist zu *s*, g^1, gh^1 zu *z, zh* geworden: *sil* hundert = skr. *çatam; sûṛ* roth = np. *surkh* aus ursp. *çukra; soe* hase, skr. *çaça* = *çasa*; *zoṛ* alt, fem. *zaṛah,* skr. *jar,* iranisch *zar; zdĕh* bekannt, z. *zañta; zôe* sohn = z. *zâta; zûm* schwiegersohn = z. *zâmâtar,* np. *dâmâd; zĕr* tausend = z. *hazañra,* np. *hazâr; zah* ich = z. *azem; zṛĕh* herz = z. *zaredhaya,* np. *dil; zhâmah* kinnbacken = skr. *jambhâ; zhimai* winter = z. *zima.* Ursp. *r* ist im afghanischen geblieben oder cerebralisirt worden, *l* kommt zwar häufig vor, steht aber gewöhnlich für *d* oder *t.* Aspiraten fehlen gänzlich, dagegen sind die spiranten *gh, kh, v* vorhanden und im häufigen gebrauche. *f* fehlt gänzlich, es ist durch *v* ersetzt: *vâvrah* schnee = z. *vafra*; *vr* erscheint für *pr, bhr, fr.* Ursp. *çv* erscheint als *sp: spai* hund, *spîn* weiss. Beachtet man nun noch worte wie *ghvazh'* = ohr, z. *gaosha* (nach *i, u* etc. scheint *s* im afgh. gewöhnlich zu *zh'* geworden zu sein, wo das arische *sh,* das slavische *ch* hat), das zahlwort *shpazh'* sechs = z. *khshvash',* ferner den unterschied in der praesens- und infinitivbildung: inf. *skust-ĕl,* praesensstamm *skul-* (= *skud*), *ā-vuṣhtĕl,* p. *ā-vuṛ-* etc., so muss man die überzeugung gewinnen, dass die sprache iranisch ist. Dies wird Trumpp zugeben, dabei aber behaupten, dass sie zugleich die kennzeichen der indischen sprachen trägt. Diese sind, dem iranischen gegenüber, folgende: die beibehaltung des dentalen *s* (von den einzelnen fällen abgesehen, wo es auch im indischen in *h* verwandelt wird), und das vorhandensein von cerebralen, aspiraten nnd nasalvokalen. Nun soll in einigen fällen dentales *s* wirklich beibehalten worden sein, wie in *sahĕl* = ertragen, wzl. skr. *sah*, statt deren man im afgh. *az, azh* erwartete, doch ist dieses wort wie auch die andern, die *s* erhalten haben, wie ich annehme, aus dem indischen entlehnt. Diese annahme ist ganz unbedenklich, da es im afghanischen von indischen, persischen und arabischen lehnwörtern wimmelt. Was das vorkommen der cerebrallaute betrifft, so zeigt sich darin allerdings indischer einfluss, der jedoch das wesen der sprache nicht berührt hat, da diese laute *(ḍ, ṭ)* eben nur in indischen lehnwörter vorkommen, wie Trumpp (die verwandtschaftsverhältnisse des Pash'to, zeitschrift d. D. M. G. XXI,

p. 26) selbst sagt: »Durch diese cerebrallaute ist das Pash'to eng mit seinen schwestersprachen, dem Sindhî und den verschiedenen sich über die Indusländer erstreckenden Jat-dialekten verbunden, aus denen sich fast jedes Pash'to-wort, das einen cerebral enthält, mit leichtigkeit ableiten lässt.« Ebenso in der grammatik p. 12. Die cerebrale *sh'*, *ṇ* und *ṛ* haben freilich bürgerrecht erlangt und kommen in echt afghanischen worten vor. Hier liegt gewiss indischer einfluss vor, aber die sprache bleibt darum doch iranisch. Und dies um so sicherer, als aspiraten und nasalirte vokale, die eine so grosse rolle im modern indischen spielen, gänzlich fehlen, während das baluci, das nichts als ein persischer dialekt ist, durch einfluss des indischen nicht nur aspiraten sondern auch einen cerebral und einen nasal erhalten hat, ohne darum seinen persischen charakter irgendwie verleugnen zu können. Merkwürdig nur, dass jene laute in dem umfange, wie wir es sonst gewohnt sind, durchaus nicht allen indischen sprachen eigenthümlich sind. Denn die sprache der Kâfirs, ein sicher indisches idiom, macht nach der darstellung Trumpps (zeitschrift d. D. M. G. XX, p. 393) viel mässiger als die andern neuindischen sprachen von den cerebralen, nasalvokalen und aspiraten gebrauch, von welchen letzteren Trumpp bei seinem freilich sehr beschränkten materiale nur *ch* und *ṭh* belegen konnte. Steht schon dadurch diese merkwürdige sprache nicht so fern von den iranischen wie die übrigen indischen, so nähert sie sich jenen noch mehr darin, dass sie wie das afgh. und ossetische *c* in *ts* übergehen lässt und anstatt des indischen *h* die zischlaute *z* und *sh* hat, cf. *shim* (nach Burnes *zim*) schnee = skr. *hima*, *zẽ* (nach Burnes *zuin*) winter, skr. *hemanta*, während es in einem andern falle statt des ind. *h* wie das persische ein *d* zeigt: skr. *hyas* gestern = kaf. *dŏs*, z. *zyô*, np. *dî*. Andrerseits nähert sich das afghanische den neuindischen sprachen durch die unterscheidung zwischen dem nominativ-accusativ und dem allgemein obliquen, *formativ* genannten, casus und die bildung des praeteritums (particip + instrumental) sowie auch in mancher anderen beziehung. Diese annäherung der sprachen jener beiden wilden gebirgsvölker, die linguistisch sehr interessant ist, dürfte sich vielleicht als noch grösser herausstellen, wenn das kâfirî mit seinen dialekten mehr bekannt werden wird; indess glaube ich nicht, dass ein wirkliches vermittelungsglied zwischen kâfirî und afghanisch, zwischen

historischem indisch und iranisch sich finden wird, sondern auch die dialekte des kâfirî werden ihrem ganzen charakter nach so indisch bleiben als das afghanische nach meiner überzeugung iranisch und das baluci trotz der paar indischen laute persisch ist. Man denke an die beeinflussung des sanskritischen lautsystems durch die Dravidasprachen und beachte, dass von den sprachen des Kaukasus ossetisch, armenisch und das beiden wildfremde georgische fast durchaus dasselbe lautsystem haben.

Schliesslich möchte ich, um den leser in den stand zu setzen, selbst über das verhältniss der hier behandelten sprachen zu einander zu urtheilen, einige charakteristische worte aus denselben, die zahlworte von 1—10, zur vergleichung hersetzen:

zend: *aêva, dva, thri, cathware, pañcan, khshvash', haptan, ash'tan, navan, dasan.*

neupersisch: *yak, du, sih, cihâr, panj, shash, haft, hasht, nuh, dah.*

ossetisch: *yu, duä, ärthä, tsüppär, fondz, akhsäz, awd (aft), ast, —, däs.*

afghanisch: *yau, dvah, dre, tsalôr, pindzah, shpash', ôvah, atah, noh, las.*

(kâfirî: *âch, dŭ, trĕ, tsadâ, punts, shu, sût, usht, nŭ, dŏs.*)

armenisch: *mi, erku-kh, ere-kh, chor-kh, hing, vez, evthn, uth, inn, tasn.*

Excurs II.

(Ueber altarmenisch, lykisch und phrygisch).

Wenn leser der zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft mich fragen sollten, warum ich bei einer untersuchung über das armenische das altarmenische, welches Mordtmann in seiner »Entzifferung und Erklärung der arm. Keilinschriften von Van und Umgegend« Z. d. D. M. G. XXVI, p. 465 flg. entdeckt zu haben glaubt, nicht beachtet habe, so hätte ich als grund dafür anzugeben, dass ich diese sprache nicht für altarmenisch halten kann. Ich will diese ansicht etwas zu begründen suchen, indem ich die von Mordtmann zu anfang gegebene probe seiner entzifferung untersuche. Nach der erörterung von p. 468—469 heisst: *ada, adae* er spricht. Dies *adae* setzt Mordtmann = arm. *asê* er sagt, und leitet es von z. *sañh,* altp. *thah* ab. Nun ist der übergang von *ç* in *th* und von *z* in *d* nur im persischen, nicht im armenischen belegt, und geht *asel* sagen überhaupt

auf wzl. *az* = skr. *ah* zurück. Ein *adae* spricht = arm. *asê* könnte darum wohl persisch sein, ist aber nicht armenisch, am wenigsten altarmenisch. Die lesung des wortes *anaid* (p. 470) ist höchst problematisch, man kann nach Mordtmann auch *khaldi* oder *mazdi* lesen! Der genitiv von *anaid* soll *anaidinini* gelautet haben, dies wäre in einer türkischen sprache wohl möglich, nicht aber im armenischen. Wäre M.'s erklärung der form aus dem türkischen richtig, so wäre die sprache, da flexionselemente nicht von fremdem einfluss ergriffen werden, eben eine türkisch-tatarische, nicht aber armenisch. In der endung *gan* des wortes *minuaganz* (p. 471) sollen wir die wurzel skr. *jan* erkennen; da diese aber im armenischen den lautgesetzen nach *tsan* oder ähnlich, nur nicht *gan* lauten kann (sie lautet *tsen* = geboren werden), so ist, wenn jene erklärung des wortes richtig wäre, die sprache eben nicht armenisch. *inida* p. 472 wird wieder aus dem türkischen erklärt und die sprache dadurch wieder zu einer turanischen gemacht. Auch die gleichung *in* = arm. *ain* = pers. *în* halte ich für falsch. *alu-zi* (p. 473) soll »ich« heissen und für *agu-zi* stehen, das = *ego* gesetzt wird, während arisch, armenisch und slavisch den zischlaut haben; indess findet sich p. 525 als nebenform *iezi* = neuarm. *ies*. Ich bezweifle darum durchaus die richtigkeit der (p. 472) zur probe gegebenen übersetzung und finde alles folgende nicht besser begründet als diese probe. So finden wir z. b. p. 529 *agubi* = ich habe gemacht, von wrz. *ag* = ἄγω (skr. *aj*, z. *az*, arm. *ats!*), p. 544 *vidimani* als »modification von *havadubi*, zu vergleichen mit arm. *bayman*« = alt *paiman*, vertrag; *paiman* ist aber pers. lehnwort, gebildet aus *pati* + *mâna*; wir finden ferner p. 545 *kammanada*, *kamnae*, *kamna* als alte formen für *amên*, *amenain* jeder, all, die doch auf *hama* = z. *hama*, ursp. *sama* zurückgehen; p. 550 *kidanu* als alte form für *ked* fluss (im älteren arm. *get* = *vadi!*) und *dakhai* für modern *deγi* ort (älter *teḷi* aus *tala*, ursp. *tara*), ebenda *aptini* = ich habe überwunden, aus *ap* = z. *apa* »über« (?) und *tini* = *tnel* (älter *d-ne-l* von wurzel *de* = gr. θε, ursp. *dhâ*)! Und so werden sich bei näherer betrachtung alle übrigen erklärungen Mordtmann's gleichfalls als hinfällig erweisen, und so sehr man es anerkennen muss, dass Mordtmann die texte publicirt und den ersten so schwierigen entzifferungsversuch gemacht hat, so ist

man doch bis jetzt durch nichts berechtigt, auch nur ein wort von diesen erklärungen und übersetzungen zu glauben.

Aehnlich wie mit Mordtmann's altarmenisch ergeht es mir mit Savelsberg's lykisch, das ich nicht als iranisch anerkennen kann. Ist lyk. *sqmatiti* = *σύμμητις,* so ist schon wegen dieses einen lyk. *s* = iran. *h* die sprache nicht iranisch und steht diesem noch viel ferner als das armenische. Und *kvisintota* (p. 18) soll = *quingenti, kbi* = *qui* (relativpron.) sein! Dann ist das lykische gar nicht einmal arisch, und wird sich am wenigsten aus dem iranischen erklären lassen. Man mache nur einmal den versuch mit dem armenischen und erkläre aus dem iranischen folgenden armenischen satz: *I skzbanê êr bann ev bann êr ar' Astwats ev Astwats êr bann. na êr i skzbanê ar' Astwats. Amenain inch novav elev ev ar'anʒ nora elev ev och inch or inch elevn.* Und man erkläre mir nur etymologisch alle wörter, wenn ich sage, dass es der anfang des Johannes-evangeliums: Im anfang war das wort etc. ist!

Zum schluss ein wort über das phrygische, diejenige der untergegangenen kleinasiatischen sprachen, deren stellung zu bestimmen man noch am ehesten hoffen könnte. Nach den angaben der alten sind die Phryger in beziehung zu den Armeniern zu setzen, und vielleicht mit recht. Darauf deuten phrygische glossen: *ἀζήν, ἀζένα* bart = *a* + *zen-* = arm. *tsnôt* = *ts-en-ôt, ὄρον* oben = arm. *i veroy;* das phrygische wort für hund ähnelte dem griechischen *κυών,* es mag darum *kun* gelautet haben = arm. *skund* hündchen, im phryg. war *s* abgefallen wie im arm. *kesur* neben *skesur* schwiegermutter, wenn das wort nicht überhaupt mit *çvan* unverwandt war, wie wir im ossetischen *khuy* = hund finden, das mit *çvan* nichts zu thun hat. Das phryg. wort für feuer ähnelte dem griechischen *πῦρ,* mochte also *pur* lauten = arm. *hur* aus *pur.* Dazu hatte das phrygische das *a* in *a* und *e,* das *r* in *r* und *l* gespalten, stimmte aber in der entwicklung der zischlaute aus ursp. gutturalen mit dem arisch-slavolettischen überein, und in dem wandel von *s* in *h* mit dem armenisch-iranischen, wenn *ἀρμά-ν* krieg = altp. *hamara* ist und *ἄδαμνος* freund von de Lagarde oder Fr. Müller richtig gedeutet ist (Fick, spracheinheit p. 416). Gehörte phryg. *κίκλην* zu gr. *κύκλος,* arisch *cakra,* so vergliche sich dies mit arm. *hing* = *quinque,* arisch *pañcan.* Die übrigen bisher erklärten glossen (auch *γλουρός* gold) beweisen nichts.

Mit den phrygischen inschriften hat es eine eigene bewandtniss. Wenn Gosche (verhandlungen der Meissner philologenversammlung p. 82 flg.) recht hat, so ist die sprache der neuphrygischen inschriften nur ein armenischer dialekt, und Phrygier und Armenier wären eigentlich eine nation. Eine so enge zusammengehörigkeit beider hätte man nicht erwartet. Auch wollen diese bis jetzt die altphrygischen inschriften nicht bestätigen. Denn wenn »*Midai Gavartaei vanaktei edaes*« heisst: er setzte es dem Midas dem gordischen, dem könige[1]), so klingt dies immerhin mehr griechisch als armenisch, und beweist, wenn *vanakt* lehnwort ist, nichts für den charakter der sprache. Bei dieser sachlage lässt sich etwas bestimmtes über den charakter des phrygischen nicht sagen. Doch kann man es für wahrscheinlich halten, dass es mit dem armenischen näher verwandt war. Vielleicht bildeten diese sprachen mit andern kleinasiatischen sprachen eine eigene sprachfamilie, die gemäss dem, was wir oben über das armenische ermittelt haben, zwischen iranisch und slavolettisch einzuordnen wäre.

Leipzig. H. Hübschmann.

Zur lehre vom digamma.

Gegen meine ausführungen über das griechische *ἱκνέομαι* und ihm unmittelbar nahe stehende formen im zweiundzwanzigsten bande dieser zeitschrift, seite 31 bis 54, hat Georg Curtius im sechsten bande seiner studien, seite 414, einige kurze bemerkungen aufgestellt, die kritisch näher zu beleuchten nicht ohne besonderes interesse ist.

Es war von mir nachdrücklich betont, dass die unzweifelhaftigkeit einer griechischen wurzelform *ἱκ* ohne jede spur eines anlautenden digamma aus allen theilen der homerischen dichtung, in der zu jenem *ἱκ* gehörige formen an mehr als 550

[1]) Die ganze inschrift lautet: *Ates arkiaevais akenanogavos Midai Gavartaei vanaktei edaes.*



stellen vorkommen, sich ergebe, und darauf die bemerkung begründet, dass sich auf sprachwissenschaftlichem gebiet kaum ein verunglückterer beweisversuch für das digamma in jener wurzel werde finden lassen, als der durch das zusammengesetzte ἄικτος »unnahbar«, das nur an zwei späteren dichterstellen durch conjectur gelesen werde. Nun hebt Georg Curtius hervor, dass ἄικτος nicht auf blosser conjectur beruhe, sondern von Hesychios (ἄικτος· ἀπρόςιτος) bezeugt und danach von Gottfried Hermann in eine jener beiden dichterstellen aufgenommen sei. Selbstverständlich aber kann gegen den beweis, den die homerische sprache liefert, eine conjectur auch nach Hesychios nichts verschlagen; wie aber Georg Curtius über spät bezeugte zusammensetzungen mit dem ἀ privativum vor folgendem vocal ohne zwischentretenden nasal, also vielleicht scheinbarem altem ϝ, sonst urtheilt, darüber ist interessant seine eignen worte zu hören. Er sagt in den grundzügen, seite 350: »Benfey's einwand . . ., ἄ-ορν-ο-ς beweise ϝ, will nichts sagen, denn das späte wort kann in seiner vereinzelung den labialen anlaut so wenig beweisen wie ἄ-οπτο-ς, ἄ-ορμο-ς den der betreffenden wurzeln« und zum beispiel noch seite 698: ». . . . ὄκνος. Benfey 2, 22 nimmt anlautendes ϝ an. Er stützt sich auf die form ἄ-οκνο-ς. Aber diese beweist das digamma keineswegs, wie ἄ-οδμο-ς (w. ὀδ no. 288), ἄ-ορν-ο-ς (no. 503) zeigen«.

Im nächstfolgenden wird von Curtius behauptet, dass in Ilias und Odyssee manche wörter das digamma schon spurlos eingebüsst haben und daran unter 3) der satz gereiht »es ist gerechtfertigt, das gleiche für ἱκνέομαι vorauszusetzen und das wort mit ϝοῖκο-ς, dem es begrifflich nahe kommt, zusammenzustellen . . .« Darin ist von dem allgemeinsten, um das sich hier die ganze streitfrage dreht, abgesehen, also nichts enthalten als die behauptung, dass der begriff des »kommens, gelangens« dem begriff »haus« nahe komme. Mir ist aus keiner einzigen sprache ein beispiel dafür bekannt, dass das »haus« nach der ganz unbestimmten bedeutung des »kommens, gelangens« (oder »erreichens«) benannt wäre.

Unter einer letzten, vierten, nummer ist von Curtius bemerkt, dass dem versuche, ἱκνέομαι zum altindischen *aç* »erreichen« zu stellen, »ausser andern bedenken« die schwierigkeit entgegenstehe, dass die abschwächung des α zu ι namentlich in ἱκέσθαι, ἱκέτης sehr singulär wäre. Da ist zunächst höchst seltsam,

wie hier, wo sichs um die bekämpfung einer ausführlichst motivirten ansicht handelte, so kurz noch auf »andere (ungenannte) bedenken« hingewiesen wird, als ob ihrer etwa noch ein grosser vorrath zur hand wäre. Was das wirklich angeführte bedenken, die angenommene abschwächung des *α* zu *ι* anbetrifft, so ist da wieder interessant, was in einer stelle der grundzüge (seite 701 bis 703), auf die auch geradezu hingewiesen wird, von Curtius selbst gelehrt wird. Zunächst werden »acht verbalformen« aufgeführt, in denen das *ι* sich als stellvertreter von *ε* (also ursprünglichem *α*) »vor doppelter consonanz« findet; ihnen wird mehr als ein dutzend noch andrer wörter angereiht, in denen das *ι* denselben ursprung hat. Dann heisst es weiter »was hiernach übrig bleibt ist nicht viel« und es wird eine weitere reihe von wörtern beigebracht, in denen ein *ι* auch vor einfacher consonanz auf altes *α* zurückführt, woran sich dann noch weiteres anschliesst mit den worten »in den nicht attischen mundarten ist die erscheinung weit häufiger«. Was dem gegenüber die bemerkung soll, dass die abschwächung des *α* zu *ι* in *ἱκέσθαι*, *ἱκέτης* »sehr singulär« sein würde, ist nicht abzusehen. Die schwächung eines alten *α* zu *ι* auch vor einfachen consonanten ist im griechischen häufig genug, als dass man etwa noch eine besondere beeinflussung des ganzen verbalstammes durch das präsentische *ἱκνέομαι* mit seiner verbindung *κν* anzunehmen brauchte.

Wir müssen nun aber noch auf die zweite nummer in den Curtius'schen thesen zurückkommen, in der behauptet wird, es stehe unumstösslich fest, dass manche wörter, für die das *ϝ* aus andern quellen mit sicherheit erschlossen werden könne, in Ilias und Odyssee diesen laut schon spurlos eingebüsst haben. Da ist vor allen dingen hervorzuheben, dass weder vom unterzeichneten, noch seines wissens von irgend einem andern urtheilsfähigen je behauptet worden ist oder behauptet werden konnte, dass die homerische sprache jedes ihren formen ursprünglich zugehörige *ϝ* durchaus bewahrt habe. Wohl aber ist behauptet und muss immer behauptet werden, dass, wo auch die echte homerische sprache ein altes *ϝ* einbüsste, diess aus bestimmten gründen, innerhalb bestimmter zu ermittelnder gesetze, geschehen sein müsse, nicht rein willkürlich. Solche von vielen beliebte völlig regellose sprachwillkür dagegen würde überhaupt alle sprachwissenschaft aufheben. In das gebiet aber solcher völlig

unbegränzter sprachwillkür gehört eben auch die behauptung, dass *οἶκος* und *ἱκνέομαι* unmittelbar zusammen gehören, *ἱκνέομαι* aber in der homerischen sprache jede spur eines digamma eingebüsst habe, während *οἶκος* homerisch noch *ϝοῖκος* laute.

Die von Curtius beigebrachten beispiele für die spurlose einbusse eines digamma schon in der homerischen sprache (*ἐμέω, ὠνέομαι, ὄχος, ὁράω*), mit der dann auch die gleiche einbusse in *ἱκνέομαι* und sein zusammengehören mit dem altindischen *viç* »eingehen« weiter begründet sein soll, sind sehr unglücklich gewählt. Wir müssen darauf noch etwas näher eingehen.

Das angeführte verbum *ἐμέω* ist bei Homer überhaupt sehr selten, es begegnet zweimal (Odyssee 12, 237 und 437) mit dem präfix *ἐξ-*, einmal (Ilias 14, 437) mit dem präfix *ἀπο-* und auch nur einmal (Ilias 15, 11) ohne präfix. An der letzteren stelle lässt sich das versbeginnende *αἷμ' ἐμέων* so leicht in *αἷμα ϝεμῶν* (die herausgeber würden lieber *αἷμα ϝεμέων* schreiben und mit synizese lesen) ändern, dass sie gar nicht als gegen digamma beweisend angeführt werden kann, eben so wenig aber beweist nach der einen oder der andern seite die überlieferte form *ἐξεμέσειε* (Odyssee 12, 237 und 437), da man dafür *ἐκϝεμέσειε* schreiben könnte; so beruht also alle beweiskraft gegen das anlautende *ϝ* des homerischen *ἐμέω* in dem versschliessenden *αἷμ' ἀπέμεσσεν* (Ilias 14, 437), statt dessen auch wieder die änderung *αἷμα ϝέμεσσεν* durchaus nahe liegt. Will man aber auch gegen diese änderung sich sträuben, so ist ja bekannt, dass in unseren homerischen texten auch bei zahlreichen wörtern, die in der homerischen sprache sicher anlautendes *ϝ* hatten, doch mehrfach metrische störungen eintreten, sobald man das *ϝ* überall einträgt. Da ist also die beweiskraft jenes vereinzelt stehenden *ἀπέμεσσεν* (statt *ἀποϝέμεσσεν*, das im hexameter auch gar nicht möglich war) so ausserordentlich gering, dass wir hier ganz davon absehen müssen. Sollte aber in der that schon in der homerischen sprache trotz des nahe liegenden lateinischen *vomere* und des gleichbedeutenden altindischen *vam* ein undigammirtes *ἐμέω* gegolten haben, so liegt die vermuthung ausserordentlich nah, dass das alte hier anlautende *ϝ* durch den dissimilirenden einfluss des nahe folgenden *μ* verdrängt wurde, also überhaupt ein einfluss sich geltend machte, von dem entfernt ähnlich nicht bei *ἱκνέομαι* die rede hätte sein können.

Wesentlich anders liegt die sache bei den drei übrigen von Curtius als des anlautenden digamma früh beraubt angeführten wörtern: *ὠνέομαι*, *ὄχος*, *ὁράω*. In ihnen wirkte ein lautgesetz, das bisher ganz unbeachtet geblieben scheint.

Wo altgriechisches digamma in einigen wörtern früher als in andern aufgegeben wurde, da wirkten, liegt zu vermuthen sehr nahe, nachbarliche laute störend und so zerstörend ein, wie wir es ähnlich auch schon eben für ein möglich homerisches *ἐμέω* zu muthmassen wagten. Es ist das eine wirkung, die sich auch über die grenzen des griechischen sprachgebietes hinaus ganz ähnlich wieder findet. Im altnordischen ist es regel, dass anlautendes *v* vor den dunkeln vocalen *o* und *u* (auch ihren umlauten *œ* und *y*) ganz erlischt, wie in *ormr* »schlange, wurm«, *orđ* »wort, rede«, *orđinn* »geworden«, *Ođinn* = ahd. *Wuotan*, *ódum* »wir wateten, wir überschritten« von *vađa* »waten«, *undr* »wunder«, *und* »wunde«, *urđum* »wir wurden« von *verđa* »werden«, *ûlfr* »wolf«, *œpa* »schreien« = goth. *vôpjan*, *yrkja* »wirken«, *yndi* »freude, wonne«. Auch der Grieche meidet von dialektischen formen, wie den böotischen *ϝυκίας (οἰκίας)*, *κωμάϝυδος* (*κωμῳδός*), *τραγάϝυδος (τραγῳδός)*, *ῥαψάϝυδος* (*ῥαψῳδός*) und ähnlichen, abgesehen anlautendes *ϝ* vor *υ*, ja überhaupt die lautfolge *ϝυ*, durchaus.

Wie aber vor folgendem *υ* das *ϝ* entschieden vermieden wird, so ist in der homerischen sprache auch vor den dunkeln *ο* und *ω* in den meisten fällen bereits *ϝ* erloschen: die lautfolgen *ϝο* und *ϝω* sind, wie durchaus deutlich zu erkennen ist, schon in der homerischen sprache sehr unbeliebte. Das zeigen eben auch die oben angeführten homerischen *ὠνέομαι*, *ὄχος* und *ὁράω (ὁρόω)*. Von *ὠνέομαι* begegnet bei Homer nur einmal das participielle *ὠνητός* Odyssee 14, 202: *ἐμὲ δ' ὠνητὴ τέκε μήτηρ*, ausserdem nur das ihm zu grunde liegende *ὦνος* »preis, kaufpreis«, das ausser Odyssee 15, 463, wo es versbeginnend also in bezug auf die frage nach anlautendem *ϝ* metrisch gleichgültig steht, durchaus anlautendes *ϝ* entschieden ablehnt, wie Ilias 21, 41: *ἀτὰρ υἱὸς Ἰήσονος ὦνον ἔδωκεν*, Odyssee 14, 297: *καὶ ἄσπετον ὦνον ἕλοιτο,* Odyssee 15, 388 = 429: *ὅ δ' ἄξιον ὦνον ἔδωκεν*, Odyssee 15, 452: *ὅ δ' ὕμιν μυρίον ὦνον*, Ilias 23, 746: *υἱος δὲ Πριάμοιο Λυκάονος ὦνον ἔδωκεν* und Odyssee 15, 445: *ἐπείγετε δ' ὦνον ὁδαίων*. Durch das genaue entsprechen des altindischen *vasná-* m. n. »kaufpreis, werth« sowie des la-

teinischen *vêno-* (neben *vênu-*) m. »verkauf« erweist sich der ursprünglich consonantische anlaut auch des griechischen wortes.

Das homerische *ὄχος-* n. »fuhrwerk« gehört zu unserm *wagen*, zum lateinischen *vehere* »fahren, tragen«, und zum altindischen *vah* »fahren, führen«: *váhati* »er fährt« nebst *vấhana-*, n. »wagen« und *vahítra-*, n. »schiff« = lat. *vehiculo-* n. »fahrzeug, wagen, schiff«, lehnt aber trotzdem in der homerischen sprache überall anlautendes *ϝ* ab. Das ergiebt sich aus Ilias 4, 297: *σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν* (derselbe versschluss Ilias 5, 219); Ilias 5, 28: *κτάμενον παρ' ὄχεσφιν*; Ilias 5, 722: *Ἥβη δ' ἀμφ' ὀχέεσσι*; Ilias 5, 745 = 8, 389: *ἐς δ' ὄχεα*; Ilias 8, 41: *ὣς ϝειπὼν ὑπ' ὄχεσφι*; Ilias 8, 136: *καταπτήτην ὑπ' ὄχεσφιν*; Ilias 11, 160: *κείν' ὄχεα κροτάλιζον*; Ilias 12, 91: *πὰρ δ' ἄρ' ὄχεσφιν*; Ilias 15, 3: *οἳ μὲν δὴ παρ' ὄχεσφιν*; Ilias 22, 22: *ἀϝεθλοφόρος ξὺν ὄχεσφιν*; Odyssee 4, 533: *ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν* und auch noch anderen stellen.

In nahem zusammenhang mit *ὄχος-* n. »wagen« steht *ὀχέειν* »führen, tragen« und *ὀχέεσθαι* »einherfahren«, die auch ohne anlautendes digamma gebraucht werden; so ergiebt sichs aus Odyssee 7, 211: *ϝίστε μάλιστ' ὀχέοντας ὀιζύν*, Ilias 10, 403 = 17, 77: *δαμήμεναι ἠδ' ὀχέεσθαι* und weiter aus dem zusammengesetzten *ἐπ-οχέεσθαι* »darauf fahren« Ilias 10, 330 und 17, 449 (*ἐπ-οχήσεται*). An weiter zugehörigen homerischen formen sind noch zu nennen *ὀχετός* »graben«, das aber nur auftritt in *ὀχετηγός* »graben ziehend«, das selbst nur einmal und zwar metrisch gleichgiltig stehend gebraucht ist Ilias 21, 257: *ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ ὀχετηγὸς . . . . . ἡγεμονεύῃ*; *ὀχλέειν* »fortwälzen, fortrollen«, das ohne präfix nur Ilias 21, 261 versbeginnend vorkömmt, in der verbindung mit *μετά* aber deutlich seinen vocalischen anlaut zeigt (Ilias 24, 567 und Odyssee 23, 188: *μετοχλήσειε*) und *ὀχλίζειν* »wegwälzen«, dessen vocalischer anlaut durch den versschluss *ἀπ' οὔδεος ὀχλήσειαν* (Ilias 12, 448 und Odyssee 9, 242) erwiesen wird. In *μοχλός* »hebel, hebebaum, pfahl« (Odyssee 5, 261; 9, 332; 375; 378; 382; 387; 394 und 396), dessen unmittelbares zugehören durch das gleichbedeutende lateinische *vectis* sehr wahrscheinlich gemacht wird, und dem daraus abgeleiteten *μοχλέειν* »mit hebeln umwerfen«, wird man das eintreten des *μ* für altes *ϝ* als auch durch die abneigung gegen die verbindung *ϝο* hervorgerufen ansehen dürfen, wie aus gleichem grunde zum beispiel auch

βούλομαι neben gleichbedeutendem lateinischem *volô* »ich will« sich ausbildete.

Für *ὁρᾶν* »sehen« wird ursprünglich anlautendes ϝ durch den zusammenhang mit unserm *wahrnehmen* und *gewahren*, so wie den weiteren mit altind. *var* »bedecken, umringen, wehren« erwiesen, die homerische sprache aber lehnt jenes ϝ entschieden ab, wie aus zahlreichen stellen deutlich wird, von denen die folgenden hier anzuführen genügen kann: Ilias 1, 56: *θνήσκοντας ὁρᾶτο;* Ilias 1, 198: *τῶν δ' ἄλλων οὔ τις ὁρᾶτο;* Ilias 3, 234: *νῦν δ' ἄλλους μὲν πάντας ὁρῶ;* Ilias 4, 347: *νῦν δὲ φίλως χ' ὁρόοιτε;* Ilias 5, 244: *ἄνδρ' ὁρόω κρατερώ;* Ilias 15, 616: *ᾗ δὴ πλεῖστον ὅμιλον ὅρα;* Ilias 17, 637: *οἵ που δεῦρ' ὁρόοντες;* Ilias 18, 61: *ὄφρα δέ μοι ζώϝει καὶ ὁρᾷ φάϝος ἠϝελίοιο;* Ilias 20, 23: *ἥμενος, ἔνθ' ὁρόων φρένα τέρψομαι;* Ilias 20, 481: *πρόσθ' ὁρόων θάνατον;* Ilias 20, 28: *ὑποτρομέεσκον ὁρῶντες;* Ilias 22, 166: *θεοὶ δέ τε πάντες ὁρῶντο;* Ilias 23, 323: *αἰϝεὶ τέρμ' ὁρόων;* Odyssee 1, 229: *αἴσχεα πόλλ' ὁρόων;* Odyssee 4, 47: *αὐτὰρ ἐπεὶ τάρπησαν ὁρώμενοι;* Odyssee 5, 439: *νῆχε παρέξ, ἐς γαῖαν ὁρώμενος;* Odyssee 9, 295: *σχέτλια ϝέργ' ὁρόοντες;* Odyssee 18, 143: *οἷ' ὁρόω μνηστῆρας;* Odyssee 24, 452: *ὃ γὰρ οἶϝος ὅρα πρόσσω καὶ ὀπίσσω;* Ilias 13, 490: *Δηίφοβόν τε Πάριν τ' ἐσορῶν*; Odyssee 23, 303: *ἀνδρῶν μνηστήρων ἐσορῶσ'(α);* Ilias 3, 277: *Ἠϝέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς;* Odyssee 13, 214: *ἀνθρώπους ἐφορᾷ;* Ilias 11, 337: *ἐξ Ἴδης καθορῶν.* Dem gegenüber kann ganz und gar nicht ins gewicht fallen, wenn das homerische *ὁρᾶν* an nur zwei vereinzelten stellen noch mit altem ϝ gebraucht zu sein scheint, nämlich Ilias 11, 651: *γιγνώσκω, ὁρόω δὲ* . . . und Odyssee 23, 91: *ἧστο κάτω ὁρόων.*

Unmittelbar zu *ὁρᾶν* stellt sich *ὄρεσθαι* »acht haben, die aufsicht führen«, das bei Homer auch deutlich vocalisch anlautet, wie die versausgänge Odyssee 14, 104: *ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄρονται* und Odyssee 3, 471: *ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄροντο* zeigen, neben denen es sonst nur noch in den auch versschliessenden worten Ilias 23, 112: *ἐπὶ δ' ἀνὴρ ἐσθλὸς ὀρώρειν* begegnet, da die hier auftretende plusquamperfectform schwerlich anderen ursprungs ist. Von den weiter zugehörigen *οὖρος* »wächter, hüter«, *ἐπίουρος* »hüter« und *οὐρεύς* »wächter« wird weiterhin noch die rede sein, unmittelbar hier anzuschliessen sind aber noch die auch zugehörigen zusammensetzungen *θυραω-*

ρός »thürhüter«, das nur Ilias 22, 69 auftritt, und πυλαωρός »thürhüter«, das nur Ilias 21, 530 und 24, 681 vorkömmt. In der zusammensetzung ist, wie ähnliches auch sonst sich bemerkbar macht, vor dem ursprünglich anlautenden ϝ des zweiten gliedes der auslautende vocal des ersten gliedes allerdings bewahrt, das nochvorhandensein jenes ϝ auch in der homerischen sprache ist damit aber durchaus nicht erwiesen. Von einem den letztgenannten beiden zusammensetzungen ganz ähnlich gebildeten muthmasslichen δυςωρός »schwierige wache habend«, wurde abgeleitet δυςωρέειν »beschwerliche nachtwache haben«, das nur Ilias 10, 183: ὡς δὲ κύνες περὶ μῆλα δυσωρήσωσιν ἐν αὐλῇ vorkommt und also auch vom ϝ keine spur mehr zeigt.

Wie die formen πυλαωρός und θυραωρός, deren schlusstheil mit ὁρᾶν auf ein und demselben grunde ruht, in ihrem innern noch die nachwirkung eines alten ϝ zeigen, ohne dass man berechtigt wäre, dieses selbst in ihnen für die homerische sprache noch anzusetzen, so ist ganz dasselbe auch noch in bezug auf einige nachhomerische bildungen hervorzuheben, die zu ὠνέομαι und ὁράω gehören, für die, wie wir bereits oben sahen, doch in der sprache Homers sich kein anlautendes ϝ mehr nachweisen lässt. Weder von ὠνέομαι noch von ὁράω begegnet bei Homer irgend eine augmentirte oder auch reduplicirte perfectform. Solche aber sind es, die auch in später, nachhomerischer insbesondere attischer sprache, die doch sonst bekanntlich das ϝ besonders früh aufgegeben haben muss, seine nachwirkung noch zeigen. Von ὠνέομαι lautet das imperfect ἐωνούμην, von ὁράω lautet es ἑώρων : das letztere weist noch ganz deutlich auf altes ἐϝόραον zurück, das ϝ darin wirkte auf den folgenden vocal in ganz der nämlichen weise dehnend ein, wie es zum beispiel im attischen genetiv βασιλέως der fall war dem homerischen βασιλῆϝος gegenüber; in ἐωνούμην wurde das augment vom folgenden ω einfach abgetrennt gehalten, weil zwischen beiden ursprünglich das ϝ stand. Die zugehörigen perfecta ἐώνημαι und ἑώρᾱκα oder auch ἑόρᾱκα stehen jenes für altes ϝεϝώνημαι und die letzteren beiden für altes ϝεϝόρᾱκα. Aus dem letzteren entsprang ἑόρᾱκα mit blossem verlust des alten ϝ, in ἑώρᾱκα wirkte wieder das zweite ϝ auf den ihm folgenden vocal dehnend ein.

In ganz der nämlichen weise wie von den eben angeführten ὠνέομαι und ὁράω entstanden auch die noch in später zeit auf-

tretenden augmentirten und reduplicirten formen von *ὠϑέω* »ich stosse«: das imperfect *ἐώϑουν*, der aorist *ἔωσα* (neben dem aber *ὦσα* geläufiger ist) und das perfect *ἔωκα*. Jene aoristform begegnet auch zwei vereinzelte male bei Homer, nämlich Ilias 16, 410: *κὰδ' δ' ἄρ' ἐπὶ στόμ' ἔωσε* und Odyssee 9, 81: *καὶ Βορέης ἀπέωσε*, wo man aber auch nicht etwa noch *ἔϝωσε* und *ἀπέϝωσε* schreiben darf. Das verbum *ὠϑέω*, das genau dem altindischen *vâdh* (im petersburger wörterbuche *bâdh* geschrieben) »stossen, drängen« entspricht, ist der homerischen sprache sehr geläufig, lässt aber in ihr den rein vocalischen anlaut nicht verkennen. Wir führen wieder einige beweisende stellen an: Odyssee 3, 295: *ποτὶ σκαιϝὸν ϝρίον ὠϑεῖ;* Ilias 21, 398: *ἰϑὺς ἐμεῦ ὦσας;* Ilias 1, 220: *ἂψ δ' ἐς κουλεὸν ὦσε;* Ilias 5, 19: *μεταμάζιον, ὦσε δ' ἀφ' ἵππων;* Ilias 5, 694: *δόρυ μείλινον ὦσε ϑύραζε;* Ilias 15, 668: *νέφος ἀχλύος ὦσεν Ἀϑήνη;* Ilias 21, 235: *κυκώμενος, ὦσε δὲ νεκρούς;* Ilias 8, 295: *προτὶ Ϝίλιον ὠσάμεϑ' αὐτούς;* Odyssee 15, 553: *οἳ μὲν ἀνώσαντες;* Ilias 17, 649: *σκέδασεν καὶ ἀπῶσεν ὀμίχλην;* Ilias 24, 446: *πύλας καὶ ἀπῶσεν ὀχῆϝας;* Odyssee 2, 130: *ἀϝέκουσαν ἀπῶσαι;* Ilias 8, 533: *πὰρ νηϝῶν πρὸς τεῖχος ἀπώσεται;* Odyssee 13, 276: *ἀλλ' ἦ τοι σφᾶς κεῖϑεν ἀπώσατο;* Ilias 8, 206: *Τρῶας ἀπώσασϑαι;* Ilias 21, 244: *κρημνὸν ἅπαντα διῶσεν;* Ilias 14, 494: *ἐκ δ' ὦσε γλήνην.* Ausser jenem augmentirten *ἔωσε* und *ἀπέωσε* scheinen für das homerische *ὠϑέω* nur zwei stellen noch consonantischen anlaut zu erweisen, nämlich Ilias 16, 592: *τόσσον ἐχώρησαν Τρῶες, ὤσαντο δ' Ἀχαιοί* und Odyssee 11, 596: *λᾶϝαν ἄνω ὠϑεσκε*, die den zahlreichen übrigen gegenüber, von denen wir oben nur einen theil anführten, keine beweiskraft mehr haben.

Von den übrigen homerischen wörtern mit anlautendem o-vocal nennen wir zunächst den namen *Ὀρτυγίη*, der ohne zweifel auf *ὀρτυγ-* »wachtel«, das selbst bei Homer nicht vorkömmt, zurückführt, mit ihm aber auf altindisches *vartaka-* m. »wachtel«; gleichwohl zeigt es an der einzigen stelle, wo es im innern eines verses vorkömmt, Odyssee 5, 123: *ἕως μιν ἐν Ὀρτυγίῃ*, deutlich vocalischen anlaut; an einer zweiten stelle (Odyssee 15, 404) beginnt es den vers.

Das homerische *ὀπυίειν* »heirathen, eine frau nehmen« gehört zum altindischen *vap* »hinstreuen, hinwerfen« (besonders »den samen«): *vápati* »er streut hin«, von dem zum beispiel auch *vaptar-* »säemann«; »befruchter, erzeuger, vater« und

vapila- »vater« ausgingen, zeigt aber keine spur mehr eines anlautenden ϝ. Wir nennen folgende stellen: Ilias 13, 379: *Ἄργεος ἐξαγαγόντες, ὀπυίομεν;* Ilias 13, 429: *πρεσβυτάτην δ' ὤπυιε θυγατρῶν;* Ilias 14, 268: *δώσω ὀπυιέμεναι;* Odyssee 2, 207: *ἐρχόμεθ', ἃς ἐπιϝεικὲς ὀπυιέμεν;* Odyssee 2, 336: *ἠδ' ὅς τις ὀπυίοι* (der selbe versausgang Odyssee 16, 386); Odyssee 4, 798: *τὴν Εὔμηλος ὄπυιε;* Odyssee 6, 33: *οἱ δύ' ὀπυίοντες;* Ilias 8, 304: *τόν ῥ' ἐξ Αἰσύμηθεν ὀπυιομένη.*

Dass *ὄκνος* »säumen, zögern, bedenklichkeit« mit dem altindischen *vakrá-* »gebogen, krumm«; »unredlich, hinterlistig, zweideutig« in nahem zusammenhang steht, und weiter mit *vañc* »wanken, krumm gehen« : *váñcati* »er wankt«, hat schon Benfey im griechischen wurzellexikon ausgesprochen, ist aber von andern mit unrecht wieder bestritten. Bei Homer zeigt es indess nur vocalischen anlaut, nämlich Ilias 5, 817: *οὔτε τί με δϝέος ἴσχει ἀκήριον οὔτε τις ὄκνος;* Ilias 10, 122: *οὔτ' ὄκνῳ ϝείκων* und Ilias 13, 224: *οὔτε τινὰ δϝέος ἴσχει ἀκήριον, οὔτε τις ὄκνῳ ϝείκων.* Das unmittelbar zugehörige *ὀκνέειν* »zögern, sich scheuen« bietet die homerische dichtung nur zweimal versbeginnend, nämlich Ilias 5, 255: *ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν* und Ilias 20, 155: *ὤκνεον ἀμφότεροι.*

Wie man das griechische *ὀνίνημι* »ich erfreue, ich fördere«, *ὀνίναμαι* »ich habe genuss, ich habe freude«, das Curtius (seite 322) als etymologisch sehr schwierig bezeichnet, zum altindischen *nand* »sich freuen« hat stellen können, ist mir nicht verständlich. Es gehört zum gothischen *vunan* »sich freuen«, das aus *un-vunands* »sich nicht freuend« (nur Philipper 2, 26) zu entnehmen ist, und mit ihm zum altindischen *van* »gern haben, lieben; wünschen, verlangen«, »sich verschaffen«, an die sich zum beispiel auch die vedischen *vanín-* »spendend, mittheilend« und *vánishṭha-* »am meisten mittheilend« anschliessen. Das reduplicirte präsens wurde wie aus einer rein vocalisch anlautenden verbalgrundform gebildet; bei Homer, ist übrigens zu bemerken, kommt das präsens nur an einer einzigen — von Bekker verworfenen — stelle vor, nämlich Ilias 24, 45: *γίγνεται, ἥ τ' ἄνδρας μέγα σίνεται ἠδ' ὀνίνησιν.* Sehr geläufig dagegen sind aorist- und futurformen. Wir führen wieder eine reihe von stellen an, um das fehlen des alten anlautenden ϝ noch vor die augen zu führen: Odyssee 19, 68: *καὶ δαιτὸς ὄνησο;* Odyssee 2, 33: *ἐσθλός μοι δοκεῖ εἶναι, ὀνήμενος;* Ilias 7, 172:

οὗτος γὰρ δὴ ὀνήσει; Ilias 8, 36 = 8, 467: *ὑποθησόμεθ', ἥ τις ὀνήσει;* Odyssee 23, 24: *σὲ δὲ τοῦτό γε γῆρας ὀνήσει;* Ilias 5, 205: *τὰ δέ μ' οὐκ ἄρα μέλλον ὀνήσειν;* Ilias 1, 395: *ἢ ϝέπει ὤνησας;* Ilias 9, 509: *τὸν δὲ μέγ' ὤνησαν;* Ilias 7, 173: *καὶ δ' αὐτὸς ϝὸν θυμὸν ὀνήσεται;* Ilias 16, 31: *αἰναρέτη· τί σευ ἄλλος ὀνήσεται;* Odyssee 11, 324: *ἦγε μέν, οὐδ' ἀπόνητο;* Odyssee 24, 30: *ὡς ὄφελες τιμῆς ἀπονήμενος;* Ilias 24, 556: *σὺ δὲ τῶνδ' ἀπόναιο, καὶ ἔλθοις.* Das zugehörige *ὄνησις* »glück, wohlfahrt« begegnet nur Odyssee 21, 402: *εἰ γὰρ δὴ τοσσοῦτον ὀνήσιος ἀντιάσειεν.* Weiter schliesst sich aber auch an *ὄνειαρ (ὀνειατ-)* »hülfe, beistand, erquickung«; »kostbarkeiten, speisen«, wie zum beispiel auch das gothische *vinja* »weide, futter« (nur Johannes 10, 9) zur selben wurzel gehört. Die alte, vielleicht auch noch homerische, form lautete wohl *ὄνηϝαρ (ὄνηϝατ-).* Der vocalische anlaut des worts tritt bei Homer überall ganz deutlich hervor, so Ilias 22, 433: *πᾶσί τ' ὄνειαρ;* Ilias 22, 486: *ἔσσεαι Ἕκτορ ὄνειαρ, ἐπεὶ θάνες;* Odyssee 4, 44: *καὶ ἐφράσατο μέγ' ὄνειαρ;* Odyssee 15, 78: *κῦδός τε καὶ ἀγλαϝίη καὶ ὄνειαρ;* Odyssee 15, 316: *εἴ μοι δεῖπνον δοῖεν ὀνείατα μυρί' ἔχοντες* und in dem oft wiederholten verse *οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον* Ilias 9, 91 = 9, 221 = 24, 627 = Odyssee 1, 149 ff. Von dem noch zugehörigen *ἐριούνης* und *ἐριούνιος* »heilbringer, segenspender« wird weiterhin noch die rede sein. Es mag gefragt sein, ob nicht vielleicht auch noch zur selben wurzel gehören *ὄναρ* und *ὄνειρο-*, m. n. (*ὀνειρατ-* nur Odyssee 20, 87) »traum, traumgesicht«. Der mangel eines anlautenden *ϝ* tritt in ihnen bei Homer überall deutlich heraus, wie Ilias 10, 496: *κακὸν γὰρ ὄναρ κεφαλῆφιν ἐπέστη;* Ilias 2, 22: *θεῖος ὄνειρος;* Ilias 2, 80: *εἰ μέν τις τὸν ὄνειρον;* Ilias 22, 199: *ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ;* Odyssee 6, 49: *ἄφαρ δ' ἀπεθαύμασ' ὄνειρον;* Odyssee 11, 207: *ἢ καὶ ὀνείρῳ;* Odyssee 19, 555: *ὑποκρίνασθαι ὄνειρον;* Odyssee 24, 12: *δῆμον ὀνείρων;* Odyssee 20, 87: *αὐτὰρ ἐμοὶ καὶ ὀνείρατ' ἐπέσσευεν;* Ilias 1, 63: *ἢ καὶ ὀνειροπόλον;* Ilias 5, 149: *υἱέας Εὐρυδάμαντος ὀνειροπόλοιο;* Odysse 4, 809: *ἡδὺ μάλα κνώσσουσ' ἐν ὀνειρείῃσι πύλῃσιν.* Eine stelle nur scheint zu widersprechen, nämlich Ilias 2, 8: *βάσκ' ἴθι, οὖλε ὄνειρε;* in ihr aber wirkte offenbar nur das nahe (vers 6) vorausgehende *πέμψαι ἐπ' Ἀτρεϝίδῃ Ἀγαμέμνονι οὖλον ὄνειρον* nach.

Dass die homerische form des griechischen *ὄρχις* »hode«, das selbst nicht im Homer vorkömmt, ohne anlautendes *ϝ* war,

zeigt das damit zusammengesetzte *ἔνορχος* »mit hoden versehen, unverschnitten«, das nur einmal begegnet Ilias 23, 147: *πεντήκοντα δ' ἔνορχα παραυτόθι μῆλ' ἱερεύσειν.* Es schliesst sich an *βρέχειν* (aus *ϝρέχειν*) »benetzen« und das gleichbedeutende lateinische *rigâre* (aus *vrigâre*), hängt weiterhin aber auch zusammen mit altind. *varsh* »regnen, beregnen« : *várshati* von dem auch altind. *vṛ́shaṇa-* m. (n.) »hode« ausging.

Der rein vocalische anlaut des adjectivs *οἰσύινος* »weiden, aus weiden gemacht« ergiebt sich aus dem einzigen verse, in dem es bei Homer auftritt, Odyssee 5, 256: *διαμπερὲς οἰσυΐνῃσιν.* Das ihm zu grunde liegende *οἰσύα* »weide«, das nicht selbst bei Homer vorkömmt, ging aus altem *ϝοιτύα* hervor, da es mit unserm *weide* und dem gleichbedeutenden griechischen *ἰτέη*, homerisch *ϝῑτέη* (Ilias 21, 350: *καίοντο πτελέαι καὶ ϝιτέαι* und Odyssee 10, 510: *μακραί τ' αἴγειροι καὶ ϝιτέαι*) eng zusammenhängt. Fick, seite 400, vereinigt es mit dem altpreussischen *witwa*» weidenbaum« unter einem europäischen *vaitvâ.*

Das homerische *ὀθόνη* »gewand«, »leinwand« wird mit dem mittel- und althochdeutschen *wât* f. »gewand, kleidung«, zu dem es auch Fick, seite 179, fragend stellt, unmittelbar zusammengehören; es lehnt anlautendes *ϝ* deutlich ab, Odyssee 7, 107: *καιροσέων* (für das vielmehr *καιρουσσῶν* wird zu schreiben sein) *δ' ὀθονῶν*, steht einmal metrisch gleichgültig, nämlich Ilias 18, 595: *τῶν δ' αἳ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον*, und scheint an einer dritten stelle noch consonantisch anzulauten, nämlich Ilias 3, 141 im versschliessenden *καλυψαμένη ὀθόνῃσιν.*

Zu den wörtern, die altes anlautendes *ϝ* hatten, es aber bereits in der homerischen sprache einbüssten, gehört unseres erachtens auch *ὥρη*, dessen neuerdings mehrfach wiederholte zusammenstellung mit unserem *jahr* und dem gleichbedeutenden altbaktrischen *yâre* nur als sehr unglücklich bezeichnet werden kann. Benfey hatte sie bereits in seinem griechischen wurzellexikon (I, seite 329) mit guten gründen abgewiesen, denen gegenüber das, was Curtius in seinen grundzügen, seite 357, wieder zu ihrer begründung, insbesondere der des bedeutungszusammenhangs, ausführt, wenig wiegt. Er meint, Benfey's einwendungen gegen jene zusammenstellung haben keine bedeutung, so bald man von der im griechischen »durchschimmernden«, im slavischen lebendigen bedeutung »lenz, blühende jahreszeit« ausgehe, aus der der begriff »jahr«

leicht hervorgehen könne. Weiter gefällt Curtius auch die zurückführung auf die wurzel *yâ* »gehen, kommen«, indem das frühjahr als das kommen, die bewegung der jahreszeit im besondern aufgefasst werden könne, wobei man an unser »zeitig« denken möge. Im griechischen walte diese engere bedeutung vor, die allgemeinere aber trete wie in *ὧρος* (ein ziemlich seltenes und erst in spätnachhomerischer zeit nachgewiesenes wort), so gewiss auch im homerischen *ἐννέωρος* entgegen.

Zu dem beigebrachten homerischen *ἐννέωρος*, das schon in formeller beziehung nicht geringe schwierigkeit macht, da es nur mit der für die homerische sprache überall bedenklichen synizese gelesen werden kann, ist als belegstelle nur Odyssee 19, 179 angeführt, wo es vom Minos heisst: *ἐννέωρος βασίλευε Διϝὸς μεγάλου ὀαριστής.* Das wort kommt aber auch noch an vier anderen homerischen stellen vor, nämlich Ilias 18, 351: *ἐν δ' ὠτειλὰς πλῆσαν ἀλείφατος ἐννεώροιο;* Odyssee 10, 19: *βοϝὸς ἐννέωροιο;* Odyssee 10, 390: *ἐκ δ' ἔλασεν σιάλοισι ϝεϝοικότας ἐννεώροισιν* und Odyssee 11, 311: *ἐννέωροι γάρ τοί γε καὶ ἐννεϝαπήχεϝες ἦσαν.* Wie bedenklich hier überhaupt ist die bedeutung »neunjährig« anzunehmen, hat unter anderem Düntzer schon in dieser zeitschrift (band 15, seite 53 bis 57) hervorgehoben, uns würde hier zu weit führen, des näheren wieder darauf einzugehen. Es genügt uns zu betonen, dass ein offen gestanden noch ganz dunkles *ἐννέωρος* für die homerische sprache kein *ὧρος* oder etwa auch *ὥρη* mit der bedeutung »jahr« beweisen kann.

Das homerische *ὥρη*, das im ganzen dreissig mal begegnet, heisst niemals »jahr«, und nur an zwei stellen scheint es die einfache bedeutung »frühling« zu haben, nämlich Ilias 2, 468: *μυρίοι, ὅσσα τε φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ* und Odyssee 9, 51: *ἦλθον ἔπειθ' ὅσα φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ.* Aber man darf unmöglich diese beiden stellen ohne genaue miterwägung aller übrigen, an denen das wort *ὥρη* begegnet, ausdeuten wollen. Dass das homerische *ὥρη* weder einfach »frühling« heissen, noch auch je geheissen haben kann, zeigt am deutlichsten Odyssee 5, 485: *ὥρῃ χειμερίῃ* »in der winterzeit«. Selbstverständlich kann aber *ὥρη* an und für sich auch nicht »frühling« heissen, wo dieser in einem zusatz ausdrücklich bezeichnet ist, wie *ὥρῃ ϝειαρινῇ* »in der frühlingszeit« Ilias 2, 471 = 16, 643 und Odyssee 18, 367 = 22, 301 und noch Ilias 6, 148:

ϝέαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρῃ. So scheint es als »jahreszeit« überhaupt gefasst werden zu dürfen, aber auch die bedeutung passt für viele stellen nicht, kann in ihnen nicht zu grunde gelegen haben. Das wort wird mehrfach von der zum schlafen oder zum essen »passenden zeit« gebraucht, wo man auch wieder nicht im anschluss an das eben besprochene »jahreszeit« etwa bestimmt »tageszeit« erklären kann, so Odyssee 3, 334: *σπείσαντες κοίτοιο μεδώμεθα · τοῖο γὰρ ὥρη;* Odyssee 19, 510: *καὶ γὰρ δὴ κοίτοιο τάχ' ἔσται ϝηδέϝος* (Bekker liest *ἔσσεται ἡδέος*) *ὥρη;* Odyssee 11, 330: *ἀλλὰ καὶ ὥρη | εὕδειν;* Odyssee 11, 373: *οὐδέ πω ὥρη | εὕδειν;* Odyssee 15, 394: *οὐδέ τί σε χρή, | πρὶν ὥρη, καταλέχθαι;* Odyssee 11, 379: *ὥρη μὲν πολέϝων μύθων, ὥρη δὲ καὶ ὕπνου,* an welcher letzteren stelle also im gegensatz zu der schlafenszeit auch noch die rede ist von einer zeit, die zu längerer unterhaltung sich eignet; Odyssee 14, 407: *νῦν δ' ὥρη δόρποιο;* Odyssee 21, 428: *νῦν δ' ὥρη καὶ δόρπον Ἀχαιοῖσιν τετυκέσθαι;* Odyssee 17, 176: *οὐ μὴν γάρ τι χέρειον ἐς ὥρῃ δεῖπνον ἑλέσθαι.* Ein mal wird *ὥρη* von der zeit der vermählung gebraucht, nämlich Odyssee 15, 126: *πολυηράτου ἐς γάμου ὥρην.* An den noch übrigen homerischen stellen begegnet *ὥρη* nur in der mehrzahl; so Odyssee 2, 107 = 19, 152 = *ἀλλ' ὅτε τέτρατον ἦλθε ϝέτος καὶ ἐπήλυθον ὧραι.* Aehnlich Odyssee 10, 469: *ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔεν, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι* und Odyssee 11, 295 = 14, 294: *ἂψ περιτελλομένου ϝέτεος, καὶ ἐπήλυθον ὧραι.* Es genüge hier anzumerken, dass Düntzer Odyssee 2, 107 *ὧραι* einfach mit »jahreszeiten« wiedergiebt und weiter von ihnen erklärend sagt, dass sie in begleitung des jahres, mit ihm kommend gedacht werden, während Faesi übersetzt »und die zeiten herankamen«, Ameis aber »und die Horen herankamen«. Der letztere giebt zu Odyssee 10, 469 die übersetzung »die Horen im kreise sich umwendeten« und fügt erklärend hinzu »als die Horen, als geregelte zeitwellen gedacht, den vollendeten kreisgang des jahres von neuem begannen, indem das jahr mit dem frühlinge anfing«. Noch ist anzuführen Odyssee 9, 135: *εἰς ὥρας ἀμόοιεν,* wo Düntzer erklärend bemerkt »zu den bestimmten zeiten, da der acker mehrfach im jahre trägt«; ferner Odyssee 24, 344: *ὁππότε δὴ Διϝὸς ὧραι ἐπιβρίσειαν ὕπερθεν* und Ilias 21, 450: *ἀλλ' ὅτε δὴ μισθοῖο τέλος πολυγηθέες ὧραι | ἐξέφερον.* An den paar übrigen stellen der Ilias, die die *ὧραι* nennen, sind diese deutlich persönlich

gedacht, so Ilias 5, 749 = 8, 393: *αὐτομάται δὲ πύλαι μύκον οὐρανοῦ, ἃς ἔχον Ὧραι* und Ilias 8, 433: *τῇσιν δ' Ὧραι μὲν λῦσαν καλλίτριχας ἵππους*.

An unmittelbar zugehörigen formen sind noch drei adjectiva anzuschliessen, deren jedes nur ein einziges mal bei Homer auftritt, nämlich *ὡριο-* Odyssee 9, 131: *οὐ μὴν γάρ τι κακή γε, φέροι δέ κεν ὥρια πάντα*, wo Düntzer übersetzt »zur zeit«, Ameis »alle früchte der jahreszeiten« und Faesi »die früchte jeder jahreszeit«; *ἀωρο-* Odyssee 12, 89: *τῆς ἤ τοι πόδες εἰσὶ δυώδεκα πάντες ἄωροι*, wo man »nicht gezeitigt, unausgebildet« zu erklären pflegt, andere aber auch ganz anderes geben, und *παναωριο-* Ilias 24, 540: *ἀλλ' ἕνα παῖδ' ἔτεκεν παναώριον*, wo die bedeutung »ganz kurz lebend« nicht zu verkennen ist, zunächst wohl »ganz unzeitig, nicht die richtige zeit lebend« zu verstehen ist. Das ganz vereinzelte *οὐδενόσωρο-* werthlos (?), nur Ilias 8, 178: *ἀβλήχρ' οὐδενόσωρα*, von mauern *(τείχεα)* gesagt, ist vielleicht von *ὥρη* ganz zu trennen, dessen homerischen gebrauch wir damit vollständig überblickt haben. Ohne zu wagen seine bedeutung schon ganz scharf bestimmt hinzustellen, genügt uns zu betonen, dass es an keiner einzigen homerischen stelle einen deutlich begränzten zeitabschnitt (jahr, jahreszeit, frühling oder ähnlich) bezeichnet. Vielleicht bedeutet es ursprünglich nur den »wechsel (das rollen) der zeit« später »zeitabschnitt, passender zeitabschnitt, passende zeit« und noch später erst »einen genauer bestimmten zeitabschnitt« ganz ähnlich etwa wie unser *woche*, das ursprünglich auch nur »wechsel, abwechslung« bezeichnet. Damit aber tritt die nahe auch schon von Pictet ausgesprochene zusammengehörigkeit von *ὥρη* mit dem altindischen *vâra-*, m. »der für etwas bestimmte augenblick, die an jemanden kommende reihe, gelegenheit, günstiger augenblick«; »mal« (mit zahlwörtern); »der wechselnde (der reihe nach von einem planeten beherrschte) tag, wochentag« als im höchsten grade wahrscheinlich heraus. Nah verwandt damit ist möglicher weise das altindische *velấ* f. »endpunct, gränze«; »zeitgränze, zeitraum, stunde«; »gelegenheit«, worin ganz gewiss kein wurzelhafter *i*-vocal anzunehmen ist. Der alte consonantische anlaut des griechischen wortes lässt sich deutlich noch erkennen in *παναώριος* und *ἄωρος*, die deshalb aber doch nicht mehr im homerischen text mit innerem *ϝ* anzunehmen sind.

An weiteren homerischen formen mit anlautendem *ο*, vor dem ein altes *ϝ* eingebüsst wurde, sind das futur *οἰσέμεναι* oder *οἴσειν* zu nennen, das der bedeutung nach als ergänzung zum präsentischen *φέρειν* »tragen« auftritt, und die daran sich schliessenden aoristformen, wie das imperativische *οἶσε* »bringe« (Odyssee 22, 106 und 481) und andere. Ihr vocalischer anlaut tritt überall hervor, wie Ilias 13, 820: *οἵ σε πόλινδ' οἴσουσι;* Ilias 14, 308: *ἑστᾶσ' οἵ μ' οἴσουσιν;* Ilias 2, 229: *ὅν κέ τις οἴσει;* Odyssee 3, 429: *καὶ ἀγλαϝὸν οἰσέμεν ὕδωρ;* Odyssee 19, 24: *φάϝος οἴσει;* Odyssee 20, 154: *ἔρχεσθε κρήνηνδε, καὶ οἴσετε;* Odyssee 22, 101: *ὦ πάτερ, ἤδη τοι σάκος οἴσω;* Ilias 23, 663: *αὐτὰρ ὁ νικηθεὶς δέπας οἴσεται;* Ilias 23, 858: *ἥσσων γὰρ δὴ κεῖνος, ὃ δ' οἴσεται;* Ilias 5, 257: *τούτω δ' οὐ πάλιν αὖτις ἀποίσετον;* Ilias 10, 337: *μῦθον ἀποίσειν;* Ilias 1, 89: *βαρείας χεῖρας ἐποίσει;* Odyssee 16, 438: *υἱέϊ χεῖρας ἐποίσει;* Ilias 22, 425: *ὡς ἑνός, οὗ μ' ἄχος ὀξὺ κατοίσεται Ἄϝιδος εἴσω* und Ilias 8, 400: *ἔρχεσθ' · οὐ γὰρ καλὰ συνοισόμεθα πτολεμόνδε.* Scheinbar nur widerspricht Ilias 23, 441: *ὡς ἄτερ ὅρκον οἴσῃ ἄϝεθλον.* Benfey (Orient und Occident 1, seite 54 und 427) stellt *οἴσω* ohne zweifel mit vollstem recht zum altindischen *vî*, das »fast alle generellen« (das ist nicht präsentischen) »formen von *aj* = *ἄγω*« bildet; es würde einem altindischen *veshyā́mi* genau entsprechen.

Zu demselben altindischen *vî*, das auch »verlangend aufsuchen, verlangend herbeikommen, losgehen auf« bedeutet, stellt Benfey (Orient und Occident 1, seite 426. 427 und 732) das altindische *vicch* (für *visk*) »gehen«, das als erste präsensperson bildet *vicchâjā́mi*, die nach Benfey aus älterem *vicchnâjâmi* hervorging und so dem griechischen *οἰχνέω* »ich gehe, ich komme« entspricht. Das *χ* führt darin nach Benfey ebenso auf altes *sk* (woraus jenes altindische *ch*, *cch* sich bildete) zurück, wie in *ἔρχομαι* »ich komme« neben altindischem *ṛccháti* (aus *arskáti*) »er geht, er geht los auf«. Ein inneres *-ρσκ-*, fügen wir hinzu, wäre nach griechischen lautverhältnissen auch gar nicht möglich gewesen und ebenso wenig ein *οἰσκνέω*; inneres *σκ* kömmt weder mit folgendem *ν* noch mit vorausgehendem *οι* vor. Unmittelbar zu *οἰχνέω* gehört selbstverständlich auch *οἴχομαι* »kommen, gehen, fortgehen«, das in der homerischen sprache ein sehr geläufiges wort ist. Für *οἰχνέω*, das bei Homer im ganzen sechsmal vorkommt, beweist allerdings keine einzige stelle den rein vocalischen anlaut, aber aus einer einzigen

scheinbar widersprechenden stelle kann man auch einen sicheren beweis für noch vorhandenes anlautendes ϝ nicht mehr entnehmen, wir meinen Odyssee 3, 322: *αὐτόϝετες οἰχνεῦσιν.* Für das häufige *οἴχομαι* aber, das indess auch besonders gern versbeginnend, also metrisch gleichgültig, vorkömmt, ist der vocalische anlaut überall deutlich. Wir nennen an beweisenden stellen nur Ilias 5, 472: *Ἕκτορ, πῇ δή τοι μένος οἴχεται;* Odyssee 1, 410: *οἷον ἀναΐξας ἄφαρ οἴχεται;* Odyssee 4, 634: *νῆϝά μοι οἴχετ' ἄγων;* Odyssee 4, 821: *ἣ ὅ γε τῶν ἐνὶ δήμῳ ἵν' οἴχεται;* Ilias 1, 53: *ἐννῆμαρ μὲν ἀνὰ στρατὸν ᾤχετο;* Ilias 11, 357: *ὄφρα δὲ Τυδεϝίδης μετὰ δούρατος ᾤχετ' ἐρωήν;* Ilias 23, 564: *οἰσέμεναι κλισίηθεν · ὃ δ' ᾤχετο;* Odyssee 4, 642: *νημερτές μοι ἔνισπε, πότ' ᾤχετο;* Odyssee 17, 589: *ἣ μὲν ἄρ' ὣς ἀγόρευεν, ὃ δ' ᾤχετο;* Odyssee 17.42: *ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο;* Odyssee 14, 144: *πάθος αἴνυται οἰχομένοιο;* Odyssee 15, 35: *ὀδύρεται οἰχομένοιο;* Ilias 19, 342: *τέκνον ἐμόν, δὴ πάμπαν ἀποίχεαι;* Odyssee 19, 19: *πατρὸς ἀποιχομένοιο;* Ilias 1, 50: *οὐρῆϝας μὲν πρῶτον ἐπῴχετο;* Ilias 15, 279: *αὐτὰρ ἐπεὶ ϝίδον Ἕκτορ' ἐποιχόμενον;* Odyssee 5, 62: *ἱστὸν ἐποιχομένη;* Ilias 5, 148: *τοὺς μὲν ἔϝασ', ὃ δ' Ἄβαντα μετῴχετο;* Ilias 4, 272: *ὣς ἔφατ', Ἀτρεϝίδης δὲ παρῴχετο.* Nur ein einziges mal begegnet eine offenbar zugehörige perfectform, nämlich Ilias 10, 252: *ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παροίχωκεν δὲ πλέων νύξ.* Ganz vereinzelt spricht scheinbar für anlautendes ϝ von *οἴχεσθαι* nur Odyssee 16, 142: *αὐτὰρ νῦν, ἐξ οὗ σύ γε ᾤχεο.*

Im vorausgehenden bereits wurde der formen *οὖρος* »wächter, hüter«, *ἐπί-ουρος* »hüter« und *οὐρεύς* »wächter« als zur wurzelform *var* und weiter der formen *ἐρι-ούνης* und *ἐρι-ούνιος* »heilbringer, segenspender« als zur wurzelform *van* gehörig gedacht: in ihnen tritt ein lautverhältniss hervor, auf das auch noch etwas näher einzugehen wir nicht umhin können: An die stelle eines alten anlautenden *v* mit folgendem *a*-vocal ist im griechischen mehrfach das *οὐ* getreten. Man kann sich den lautübergang in diesem fall verschieden denken, ohne dass wir nach der einen oder andern seite bestimmt beweisendes beizubringen vermöchten; doch ist uns am wahrscheinlichsten, dass die den vocalen so nahe verwandte natur des *v* dieses selbst wie zum vocal werden liess und nun vocalzusammenziehung (*οὐ* aus *οο*) eintrat. Es bleibt zu prüfen, wie weit aber etwa vor dem nun anlautenden *οὐ* im Homer noch ein ϝ wirksam

zu denken ist. Die nachwirkung des ϝ ist unter den oben schon angeführten wörtern mit dem auf die beschriebene weise entstandenem anlautendem *οὐ* noch ganz deutlich in *ἐπίουρος* (Ilias 13, 450 und Odyssee 13, 405 = 15, 39) mit seinem inneren *ι*, doch aber darf man hier das ϝ im homerischen text entschieden nicht mehr einfügen, da die einfachen *οὖρος* und *οὐρεύς* deutlich rein vocalischen anlaut aufweisen. Das letztere begegnet nur Ilias 10, 84: *ἠέ τιν' οὐρήϝων διζήμενος ἤ τιν' ἑταίρων*, *οὖρος* aber ein paar mal mehr, nämlich versbeginnend Odyssee 15, 89 und ausserdem in dem versausgang *Γερήνιος, οὖρος Ἀχαιῶν* Ilias 8, 80; 11, 840; 15, 370 = 659 und Odyssee 3, 411. Für die formen *ἐριούνης* (nur Ilias 20, 34 und Odyssee 8, 322) und das etwas häufigere *ἐρι-ούνιος* »heilbringer, segenspender«, die beide nur als beinamen des Hermeias vorkommen, wie das oben schon neben ihnen genannte altindische *vanín-* »mittheilend, spendend« Rgvedas 1, 64, 12 ganz ähnlich von den Maruten, den sturmgöttern, gebraucht wird, lässt sich bezüglich der etwaigen bewahrung eines inneren ϝ nichts entscheiden, da *ἐρι-* in allen zusammensetzungen unversehrt bleibt.

Die übereinstimmung des griechischen, insbesondere auch bei Homer häufig vorkommenden, *οὐρανός* »himmel« mit dem altindischen götternamen *Váruṇa-*, der zunächst den »bedeckenden, umgebenden, umfasser« (von *var* »bedecken, umgeben«: *vṛṇóti* »er bedeckt«) bezeichnet, ist schon früh erkannt. Es genügt hier hervorzuheben, dass es im homerischen verse nur rein vocalisch anlautend gebraucht wird, wie Ilias 1, 317: *κνίσση δ' οὐρανὸν ἷκε;* Ilias 8, 394: *τῇς ἐπιτέτραπται μέγας οὐρανὸς;* Ilias 5, 769: *μεσσηγὺς γαίης τε καὶ οὐρανοῦ;* Ilias 8, 74: *ἑζέσθην, Τρώων δὲ πρὸς οὐρανὸν;* Ilias 5, 749: *αὐτόμαται δὲ πύλαι μύκον οὐρανοῦ;* Ilias 16, 364: *ἔρχεται οὐρανὸν εἴσω;* Ilias 22, 318: *ϝέσπερος, ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ;* Ilias 24, 97: *ἀκτὴν δ' ἐξαναβᾶσαι ἐς οὐρανὸν;* Ilias 2, 458: *δι' αἰθέρος οὐρανὸν ἷκεν;* Ilias 8, 549: *ἄνεμοι φέρον οὐρανὸν εἴσω;* Ilias 15, 192: *Ζεὺς δ' ἔλαχ' οὐρανὸν εὐρὺν;* Odyssee 4, 479: *ἀθανάτοισι θεοῖσι τοὶ οὐρανὸν;* Odyssee 12, 404: *φαίνετο γαιάων ἀλλ' οὐρανὸς;* Ilias 8, 558: *καὶ νάπαι · οὐρανόθεν;* Odyssee 9, 15: *δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες* und zum beispiel auch in den zusammensetzungen *ἐπουράνιος* »im himmel befindlich« und *ὑπουράνιος* »unter dem himmel befindlich«, wie Odyssee 17, 484: *οὐλόμεν', εἰ δή πού τις ἐπουράνιος* und Ilias 10, 212: *ἀσκηθής, μέγα κέν ϝοι ὑπουράνιον.*

Mit dem altindischen *vā́ra-* (auch *vā́la-*) m. »schweifhaar, rosshaar« stimmt griechisches *οὐρή* »schwanz, schweif« überein, das bei Homer nur dreimal versbeginnend (Ilias 20, 170; Odyssee 10, 215 und 17, 302) vorkommt, wie auch das daraus abgeleitete *οὐραῖος* »zum schwanz gehörig«, das nur ein einziges mal (Ilias 23, 520) vorkommt, seine stelle zu anfang des verses hat. Darf man *οὐρίαχος* »äusserstes ende« unmittelbar dazu stellen, was aber durchaus nicht unbedenklich ist, so ist in ihm auch für *οὐρή* der beweis des rein vocalischen anlauts gebracht, es findet sich Ilias 13, 443: *ἥ ῥά ϝοι ἀσπαίρουσα καὶ οὐρίαχον πελέμιζεν* und Ilias 16, 612 = 17, 528: *οὔδει ἐνισκίμφϑη, ἐπὶ δ' οὐρίαχος πελεμίχϑη.*

An das oben bereits angeführte altindische *var* »bedecken, umgeben«: *vṛṇóti* »er bedeckt, er umgiebt« schliesst sich noch, wie auch durch ein altes inschriftliches *ὄρϝος* nicht widerlegt wird, das homerische *οὖρος* »gränze«, das nur zwei mal vorkommt und beide male anlautendes *ϝ* entschieden ablehnt, nämlich Ilias 12, 421: *ἀλλ' ὥς τ' ἀμφ' οὔροισι δύ' ἀνέρε δηριάασϑον* und Ilias 21, 405: *τόν ῥ' ἄνδρες πρότεροι ϑέσαν ἔμμεναι οὖρον ἀρούρης.* Für das homerische *οὐρός* »graben, kanal« das nur einmal (Ilias 2, 153) und zwar versbeginnend vorkommt, wage ich keine etymologische bestimmung; eben so wenig in bezug auf das häufigere *οὖρος* »wind, fahrwind«, das doch vielleicht an das altindische *vā* »wehen«: *vā́ti* »er weht« sich anschliesst; es zeigt durchaus rein vocalischen anlaut, wie Ilias 1, 479: *τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵη;* Ilias 14, 19: *πρίν τινα κεκριμένον καταβήμεναι ἐκ Διϝὸς οὖρον;* Odyssee 3, 176: *ὦρτο δ' ἐπὶ λιγὺς οὖρος ἀϝήμεναι;* Odyssee 4, 360: *οὐδέ ποτ' οὖροι;* Odyssee 4, 585: *δίδοσαν δέ μοι οὖρον:* Odyssee 5, 167: *πέμψω δέ τοι οὖρον ὄπισϑεν;* Odyssee 5, 176: *ἀγαλλόμεναι Διϝὸς οὔρῳ;* Odyssee 11, 640: *μετέπειτα δὲ κάλλιμος οὖρος;* Odyssee 12, 167: *ἔπειγε γὰρ οὖρος ἀπήμων.* An einer stelle nur scheint *οὖρος* consonantischen anlaut zu haben, nämlich Odyssee 4, 518: *ἂψ δὲ ϑεοὶ οὖρον στρέψαν.*

Das ungeschlechtige *οὖρον* »raum, vorsprung, wurfweite« scheint an allen drei stellen, die es in der homerischen dichtung aufweisen, consonantischen anlaut zu haben, nämlich Ilias 23, 431: *ὅσσα δὲ δίσκου οὖρα κατωμαδίοιο πέλονται,* Odyssee 8, 124: *ὅσσον τ' ἐν νειῷ οὖρον πέλει ἡμιόνοιϝιν* (»vorsprung — vor den rindern«, wie wohl zu ergänzen ist) und Ilias 10, 351:

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀπέεν ὅσσον τ' ἐπὶ οὖρα (ich verstehe nicht, warum Bekker nur hier *ϝοῦρα* giebt) *πέλονται | ἡμιόνων*. Ob man hier auch blosse nachwirkung aus älterer zeit annehmen darf? Das nur einmal (Ilias 23, 523) gebrauchte plurale *δίσκουρα* »Diskoswurfweite« kann nicht endgültig entscheiden, da ein etwaiges *δισκόϝουρα* mit seinem inneren kurzen *ο* im hexameter überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Etymologisch schliesst sich *οὖρον* wohl an *εὐρύ-* = altind. *urú-* »weit« mit dem comparativ *várîyaṁs-* »weiter« und an die altindischen *váras-* n. »weite, breite, raum« und *vára-* m. »umkreis, umgebung, raum«, »das hemmen«.

Neben dem kurzvocaligen *ὄρος-* »berg« begegnen mehrere dreisilbige casusformen bei Homer nicht selten auch mit anlautendem *οὐ* (genetiv *οὔρεος* neben häufigerem *ὄρεος*; dativ *οὔρεϊ* nur Odyssee 11, 243 neben *ὄρεϊ* nur Ilias 13, 754; pluralnominativ oder -accusativ *οὔρεα* neben *ὄρεα;* pluraldativ *οὔρεσι, οὔρεσιν* neben fast eben so häufigem *ὄρεσσι, ὄρεσσιν*), das doch nicht als für altes anlautendes *ϝ* beweisend gelten kann. Fast alle zu *ὄρος* gehörigen formen zeigen bei Homer nur vocalischen anlaut; zu widersprechen scheinen nur Odyssee 3, 290: *ϝῖσα ὄρεσσιν;* Odyssee 5, 279 = 7, 268: *ὀκτωκαιδεκάτῃ δὲ φάνη ὄρεα σκιόϝεντα;* Ilias 13, 754: *ἦ ῥα, καὶ ὁρμήθη ὄρεϊ* und noch Odyssee 11, 243: *περιστάθη, οὔρεϊ ϝῖσον*. Für das gewöhnlich dazu gestellte *οὐρεύς* »maulthier«, das viermal bei Homer vorkommt, wird an keiner stelle rein vocalischer anlaut bestimmt bewiesen, es ist aber doch kaum zu bezweifeln, obwohl zu widersprechen scheint Ilias 24, 716: *ϝείξατέ μοι οὐρεῦσι διελθέμεν*. Das wort begegnet sonst noch Ilias 23, 115: *πρὸ δ' ἄρ οὐρῆϝες κίον αὐτῶν* und ausserdem zweimal (Ilias 1, 50 und 23, 111: *οὐρῆϝας*) versbeginnend.

Das homerische *οὐλή* »narbe, zugeheilte wunde«, das im nächsten zusammenhang steht mit dem lateinischen *vulnus* »wunde« und dem diesem gleichbedeutenden altindischen *vraṇá-*, m. (selten n.) steht sechsmal (Odyssee 19, 391; 393; 464; 21, 219; 23, 74 und 24, 331) zu anfang des verses, ausserdem findet es sich Odyssee 21, 221: *ἀποϝέργαθεν οὐλῆς* und Odyssee 19, 507: *θερσόμενος, οὐλὴν δέ,* welche letztere stelle consonantischen anlaut zu zeigen scheint, der möglich an allen übrigen stellen für *οὐλή* auch wäre.

Nur an einer einzigen stelle, Odyssee 3, 441: *ἑτέρῃ δ' ἔχεν*

οὐλάς, die für oder gegen consonantischen anlaut nicht entscheiden kann, begegnet *οὐλαί* »gerstenkörner«, das man mit dem lateinischen *volvere* »wälzen, rollen« und weiter zugehörigen formen geglaubt hat zusammenstellen zu dürfen. Die zusammensetzung *οὐλόχυται* »gerstenkörner, opfergerste« lehnt überall bei Homer deutlich anlautendes *ϝ* ab, so: Ilias 1, 449: *χερνίψαντο δ' ἔπειτα καὶ οὐλοχύτας ἀνέλοντο;* Ilias 1, 458 = 2, 421 = Odyssee 3, 447: *αὐτὰρ ἐπεί ῥ' εὔξαντο καὶ οὐλοχύτας προβάλοντο;* Odyssee 3, 445: *χέρνιβα τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο;* Odyssee 4, 761: *ἐν δ' ἔθετ' οὐλοχύτας κανέῳ.*

Sehr augenfällig tritt überall der hiatus hervor, den der anlaut von *οὐλαμός* »gedränge, getümmel« macht, das deshalb von Bekker auch nur *ϝουλαμός* geschrieben wird; es handelt sich dabei im grunde allerdings nur um zwei bestimmte verbindungen (*ἀνὰ οὐλαμόν* und *ἐδύσετο οὐλαμόν*); das wort begegnet bei Homer nur viermal, nämlich Ilias 20, 379: *αὖτις ἐδύσετο οὐλαμὸν ἀνδρῶν;* Ilias 20, 113 in dem versausgange *ἰὼν ἀνὰ οὐλαμὸν ἀνδρῶν* und Ilias 4, 251 und 273 in dem versausgang *κιὼν ἀνά οὐλαμὸν ἀνδρῶν.* Möglicher weise steht *οὐλαμός* auch im zusammenhang mit dem lateinischen *volvere* »wälzen, rollen« oder auch mit dem griechischen *εἴλειν* »drängen«, für das alter anlaut mit *ϝ* durchaus wahrscheinlich ist.

Mit sehr verschiedenartigen bedeutungen tritt in der homerischen poesie ein adjectivisches *οὖλος* auf, in dem deshalb auch ganz verschiedenartig entstandene wörter werden aus einander zu halten sein. Wo es als beiwort von gewändern und teppichen oder auch vom haar gebraucht wird und als »dicht, fest« pflegt aufgefasst zu werden, und auch in dem vom schreien adverbiell gebrauchten neutrum *οὖλον* schreibt Bekker durchaus *ϝοῦλο-*. Dazu zu nöthigen scheint aber in der that nur ein einziger vers, nämlich Ilias 24, 646 = Odyssee 4, 299: *χλαίνας τ' ἐνθέμεναι οὔλας καθύπερθε ϝέσασθαι*, der so allein stehend indess auch durchaus nicht als bestimmt beweisend für ein *ϝοῦλο-* gelten kann. Die zunächst noch weiter hier anzureihenden stellen enthalten das *οὐλο-* in bezüglich seines anlauts metrisch gleichgültiger stellung, so Ilias 16, 224: *χλαινάων τ' ἀνεμοσκεπέων οὔλων τε ταπήτων;* Odyssee 4, 50 = 17, 89: *ἀμφὶ δ' ἄρα χλαίνας οὔλας βάλον ἠδὲ χιτῶνας;* Odyssee 10, 451: *ἀμφὶ δ' ἄρα χλαίνας οὔλας βάλεν ἠδὲ χιτῶνας;* Odyssee 19, 225: *χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς;* Ilias 10, 134:

διπλῆν (wohl zu lesen: *διπλόϝον*) *ἐκταδίην, οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη;* Odyssee 6, 231 = 23, 158: *κὰδ δὲ κάρητος | οὔλας ἧκε κόμας*, und dazu Ilias 17, 756 und 759: *οὖλον κεκληγῶτες*, beide male zu versanfang stehend. Ob man bei jenem adjectivischen *οὖλος*, das doch gewiss auch in dem deutlich vocalisch anlautenden *οὐλοκάρηνος* (nur Odyssee 19, 246 im versausgang *μελανόχροος οὐλοκάρηνος*) an das lateinische *vellus* »vliess, wolle« und die weiter zugehörigen formen denken darf?

Ein anderes *οὖλος* mit der bedeutung »unversehrt, ganz«, das offenbar mit dem altindischen *sárva-* »all, ganz«, dem das nachhomerische *ὅλος* »unversehrt, ganz« entspricht, übereinstimmt, begegnet nur Odyssee 17, 343: *ἄρτον τ' οὖλον ἑλών* und Odyssee 24, 118: *μηνὶ δ' ἄρ' οὔλῳ πάντα*, verleugnet also vocalischen anlaut nicht. Ihm schliesst sich ohne zweifel das imperativische *οὖλε* an, das nur einmal und zwar versbeginnend vorkommt, nämlich Odyssee 24, 402: *οὖλέ τε καὶ μάλα χαῖρε* und ganz mit dem lateinischen *salvê* »sei gesund, sei gegrüsst« zusammen klingt.

Für die sonst noch auftretenden formen eines adjectivischen *οὐλο-* pflegt man die bedeutung »verderblich« und nächsten zusammenhang mit *ὄλλῦμι* »ich vernichte«, dem eine rein vocalisch anlautende wurzel zu grunde liegt, anzunehmen. Bekker glaubt es an drei stellen mit anlautendem *ϝ* schreiben zu müssen, nämlich Ilias 21, 536: *δέδϝια γὰρ μὴ οὖλος ἀνὴρ ἐς τεῖχος ἅληται;* Ilias 2, 6: *πέμψαι ἐπ' Ἀτρεϝίδῃ Ἀγαμέμνονι οὖλον ὄνειρον* und Ilias 2, 8: *βάσκ' ἴθι, οὖλε ὄνειρε.* Ausserdem begegnet das wort noch zweimal und zwar ganz deutlich ohne anlautendes *ϝ*, nämlich Ilias 5, 461: *Τρῳὰς δὲ στίχας οὖλος Ἄρης ὤτρυνε μετελθών* und Ilias 5, 718: *ἐϝάσομεν οὖλον Ἄρηα.* Auch das vereinzelte *οὔλιος*, das mit der bedeutung »verderblich« sich ganz deutlich zu *ὄλλῦμι* stellt, zeigt deutlich rein vocalischen anlaut, es findet sich Ilias 11, 62: *οἷος δ' ἐκ νεφέων ἀναφαίνεται οὔλιος ἀστήρ.*

Nach dem bisher ausgeführten könnte es fast scheinen, als ob anlautendes griechisches *οὐ* an der stelle von altem *va* nur vor folgenden liquiden lauten, namentlich vor *λ* und *ρ* sich ausgebildet habe, dass dem aber nicht so ist, dafür spricht noch ein bestimmtes homerisches beispiel, nämlich das abgeleitete verbum *οὐτᾶν* »verwunden« und die ihm näher sich anschliessenden formen. Die dem *οὐτᾶν* zunächst zu grunde liegende nominal-

form ist nur in einer zusammensetzung erhalten, die ein einziges mal, nämlich Ilias 18, 536: *ἄλλον ζωϝὸν ἔχουσα νεϝούτατον, ἄλλον ἄουτον* bei Homer vorkommt und sonst in der griechischen litteratur nirgend mehr bewahrt zu sein scheint. Das hier auftretende *ἄουτος* »unverwundet« stimmt ganz genau mit dem altindischen *ávâta-* »unangefochten, unangetastet« (nur Rgvedas 6, 16, 20; 6, 18, 1; 6, 64, 5; 6, 67, 7; 9, 89, 7; 9, 96, 8 und 11) überein, dessen zusammenstellung mit dem homerischen *ἀάατος* bei Fick, seite 18, mir dagegen ganz unverständlich ist. Fick fügt erklärend hinzu »für *ἄ-ϝατος* mit vocalvorschlag vor *ϝ*«; vor so vorgeschlagenem *ἀ* müsste aber doch ein unversehrtes *ἀν-* erwartet werden. Das homerische *ἀάᾱτος* (Ilias 14, 271) oder *ἀάᾰτος* (Odyssee 21, 91 und 22, 5) könnte etwa auf ein altes *ἀσάϝατος* (*ἀσάϝᾰτος*) zurückführen.

Jenes altindische *ávâta-* enthält als zweiten theil das participielle *vâtá-* »angegriffen, angefochten«, das nur aus zusammensetzungen, wie noch *ni-vâtá-* »unangefochten, sicher«, beigebracht und als aus der wurzelform *vâ,* einer nebenform von *van* »erstreben, angreifen«, zu der zum beispiel noch *vanú-* m. »nachsteller« und *vanus-* »angreifer, nachsteller« gehören, gebildet angegeben wird. Wie aber zum beispiel altindisches *khâtá-* »gegraben« direct von *khan* »graben«: *khánati* »er gräbt« ausging und *jâtá-* »erzeugt, geboren« von *jan* »erzeugen, gebären« und *sâtá* »erworben« von *san* »erwerben, gewinnen«, in denen allen vor dem suffixalen *t* vocaldehnung und ausfall des nasals eintrat, so konnte auch *vâtá-* »angegriffen, verletzt« unmittelbar aus einer wurzelform *van* »angreifen, verletzen« entspringen. Auf das daraus zunächst gebildete muthmassliche **vantá-* führt das gothische *vunda-,* unser *wund,* zurück, worin also der wurzelhafte nasal sich hielt.

Sehr beachtenswerth ist, wie in *ἄουτος* die nachwirkung des alten *ϝ* gelten blieb, während im jünger gebildeten *ἀνούτατος* »nicht verwundet« (nur Ilias 4, 540: *ὅς τις ἔτ' ἄβλητος καὶ ἀνούτατος*) und dem unmittelbar dazu sich stellenden adverbiellen *ἀνουτητί* »unverwundet« (nur Ilias 22, 371: *Ἕκτορος. οὐδ' ἄρα ϝοί τις ἀνουτητί γε*) der verbalstamm *οὐτα-* durchaus vocalisch anlautend behandelt wurde, wie er in der homerischen sprache auch sonst überall erscheint. Einige belegende stellen mögen noch angeführt sein: Ilias 15, 746: *αὐτοσχεδὸν οὖτα;* Ilias 5, 858: *τῇ ῥά μιν οὖτα τυχών;* Ilias 11, 490: *Πάνδοκον οὖτα;*

Ilias 13, 192: *ὀμφαλὸν οὖτα;* Ilias 13, 561: *Ἀσιάδην, ὅ ϝοι οὖτα μέσον;* Ilias 14, 511: *Ὕρτιον οὖτα;* Ilias 16, 311: *ἀρήϊϝιος οὖτα Θόϝαντα;* Ilias 16, 820: *κατὰ στίχας, οὖτα δὲ δουρί;* Ilias 20, 455: *ὡς ϝειπὼν Δρύοπ' οὖτα;* Ilias 22, 375: *ὡς ἄρα τις ϝείπεσκε καὶ οὐτήσασκε;* Ilias 11, 659 = 11, 826 = 16, 24: *βεβλημένοι οὐτάμενοί τε;* Ilias 14, 518: *δῃώσας· ψυχὴ δὲ κατ' οὐταμένην;* Ilias 5, 361: *ὅ με βροτὸς οὔτασεν ἀνήρ;* Ilias 7, 258: *μέσον σάκος οὔτασε δουρί;* Ilias 13, 438: *στῆθος μέσον οὔτασε δουρί;* Ilias 12, 427: *πολλοὶ δ' οὐτάζοντο.* Auch das zusammengesetzte *νεϝ-ούτατος* »frisch verwundet« (Ilias 13, 539 und 18, 536) bezeugt den reinvocalischen anlaut des zweiten theiles (*οὔτατο-*).

Unmittelbar zu *οὐτᾶν* »verwunden« gehört noch das substantivische *ὠτειλή* »wunde«, das auf ein altes *vâtaljâ* zurückführt. Es steht im homerischen verse meist metrisch gleichgültig, wie Ilias 14, 518 und 17, 86: *κατ' οὐταμένην ὠτειλήν* und in der häufigeren verbindung *ἐξ ὠτειλῆς* (Ilias 4, 140; 4, 149; 5, 870 und sonst), statt deren man nöthigen falls ja auch *ἐκ ϝωτειλῆς* schreiben könnte, ganz deutlich aber zeigt es seinen vocalischen anlaut Ilias 18, 351: *ἐν δ' ὠτειλὰς πλῆσαν* und Ilias 21, 122: *μετ' ἰχθύσιν, οἵ σ' ὠτειλήν.*

Ob unter den übrigen homerischen formen mit rein anlautendem *ο* oder *ω* noch weitere bildungen mit ursprünglich anlautendem *ϝ* sich befinden, wollen wir für das mal nicht eingehender mehr untersuchen, nur auf einzelnes noch kurz hinweisen. Für *ὅρκος* »eid« wird ursprünglich anlautendes *ϝ* durch das zusammengesetzte *ἐπίορκο-* »falsch geschworen, meineid« (Ilias 3, 279; 10, 332; 19, 260 und 264) und das daraus abgeleitete *ἐπιορκέειν* »falsch schwören« (nur Ilias 19, 188) einiger massen wahrscheinlich gemacht, das einfache wort aber lehnt anlautendes *ϝ* durchaus ab, so Ilias 1, 233: *καὶ ἐπὶ μέγαν ὅρκον ὀμοῦμαι;* Ilias 1, 239: *ὃ δέ τοι μέγας ἔσσεται ὅρκος;* Ilias 19, 108: *καρτερὸν ὅρκον;* Ilias 19, 175: *ὀμνυέτω δέ τοι ὅρκον;* Ilias 20, 313: *ὠμόσσαμεν ὅρκους;* Ilias 23, 42: *ἐπὶ δ' ὅρκον ὄμοσσεν;* Ilias 23, 441: *ἀλλ' οὐ μὴν οὐδ' ὡς ἄτερ ὅρκου;* Ilias 14, 280: *τελεύτησέν τε τὸν ὅρκον;* Odyssee 14, 151: *ἀλλὰ σὺν ὅρκῳ;* Odyssee 19, 39: *κλεπτοσύνῃ θ' ὅρκῳ τε.* Zu widersprechen scheint nur Odyssee 14, 171: *ἀλλ' ἤ τοι ὅρκον μὲν ἐϝάσομεν.* Auch das abgeleitete *ὅρκιον* »eid, eidlicher vertrag« zeigt überall vocalischen anlaut, wie Ilias 4, 158: *οὐ μήν πως ἅλιον πέλει ὅρκιον;* Ilias 2, 339: *πῇ δὴ ξυνθεσίαι τε καὶ ὅρκια;*

Ilias 3, 105: *ὄφρ' ὅρκια τάμνῃ;* Ilias 3, 107: *μή τις ὑπερβασίῃ Διϝὸς ὅρκια;* Ilias 3, 245: *θεῶν φέρον ὅρκια πιστά;* Ilias 3, 299: *ὁππότεροι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια πημήνειαν.*

Für *ὀρθός* »aufrecht, gerade« hat man den beweis eines anlautenden alten *ϝ* in mehreren dorischen formen mit anlautendem *β* finden wollen, im eigennamen *Βορθαγόρας*, in *βορθαγορίσκοι* »schweinchen« und in Hesychios' *βωρθία* (für *ὀρθία*), die Ahrens seite 48 anführt, für jenes *ϝ* aber durchaus nicht als sicher beweisend ansieht. Bei der richtigkeit der annahme eines alten *ϝορθός* würde die zusammenstellung mit dem lateinischen *arduus* »steil« hinfallen, keineswegs aber die mit dem altindischen *ûrdhvá-* »aufgerichtet«, für das vielmehr die entstehung aus einem alten *vardhvá-* viel wahrscheinlicher ist, als die aus einem alten *ardhvá-*. Bei Homer ergiebt sich *ὀρθός* und das daraus abgeleitete *ὀρθόω* »ich richte auf« durchaus als rein vocalisch anlautend, so Ilias 23, 271 = 456 = 657 = 706 = 752 = 801: *στῆ δ' ὀρθός;* Odyssee 18, 241: *οὐδ' ὀρθὸς στῆναι;* Ilias 24, 11: *τοτὲ δ' ὀρθὸς ἀναστάς;* Ilias 7, 272: *τὸν δ' αἶψ' ὤρθωσεν Ἀπόλλων;* Ilias 2, 42 und 23, 235: *ἕζετο δ' ὀρθωθείς.*

Vielleicht ist auch für *ὄρνῑς* »vogel« ein altes anlautendes *ϝ* anzunehmen; dann wäre das erst spät auftauchende *ἄορνος* »ohne vögel« nicht so ganz bedeutungslos und man dürfte möglicher weise an zusammenhang mit dem altindischen *vâraṅka-* »vogel« denken. Sehr häufig lehnt *ὄρνῑς* bei Homer anlautendes *ϝ* ab, jedoch nicht an folgenden vier stellen: Ilias 10, 277: *χαῖρε δὲ τῷ ὄρνιθ' Ὀδυσεύς;* Ilias 23, 857: *ὃς δέ κε μηρίνθοιο τύχῃ, ὄρνιθος ἁμαρτών;* Odyssee 5, 51: *σεύατ' ἔπειτ' ἐπὶ κῦμα λάρῳ ὄρνιθι ϝεϝοικώς* und Odyssee 24, 311: *δύςμορος· ἦ τέ ϝοι ἐσθλοὶ ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι.* Die neuerdings übliche zusammenstellung von *ὄρνις* mit dem gothischen *aran-*, unserm *aar*, halten wir für missrathen.

Bei dem griechischen und auch in der homerischen poesie sehr geläufigen *ὅπλον* »waffen, rüstung« scheint sehr nahe zu liegen, an unser *waffe* zu denken und an das diesem entsprechende gothische *vepna-*, mit dem regelmässig (Johannes 18, 3; Korinther 2, 6, 7 und 2, 10, 4) griechisches *ὅπλα* übersetzt ist. Das homerische *ὅπλον* heisst aber durchaus nicht ausschliesslich oder auch nur vorwiegend »waffen, rüstung«, sondern allgemeiner »rüstzeug, werkzeug, geräth, handwerkszeug«, auch »schiffsgeräth« verschiedener art, und ihm zur seite stehen *ὁπλέειν* »anschirren«

(nur Odyssee 6, 73; vom wagen), *ὁπλέσθαι* »für sich zubereiten« (nur Ilias 19, 172 und 23, 159; von der mahlzeit) und das häufigere *ὁπλίζειν* »zurecht machen, zubereiten, anschirren, rüsten« (mehrfach auch in bezug auf den kampf) nebst *ἐφ-οπλίζειν* »zubereiten, zurüsten« und *ἀφ-οπλίζεσθαι* »sich entwaffnen« (nur Ilias 23, 26). So bleibt der zusammenhang mit *ἕπειν* »mit etwas beschäftigt sein, bereiten« wahrscheinlicher. Der vocalische anlaut von *ὅπλον* und den zu ihm gehörigen wörtern tritt bei Homer durchaus deutlich hervor, wie Ilias 10, 254: *ὡς ϝειπόνθ' ὅπλοισιν;* Ilias 18, 409: *ἀποθείομαι ὅπλα τε πάντα;* Ilias 18, 412: *φύσας μέν ῥ' ἀπάνευθε τίθη πυρός, ὅπλα τε πάντα;* Ilias 18, 614: *μῆτερ ἐμή, τὰ μὲν ὅπλα θεὸς πόρεν;* Ilias 18, 614: *αὐτὰρ ἐπεὶ πάνθ' ὅπλα κάμεν;* Odyssee 10, 404: *πελάσσατε ὅπλα τε πάντα;* Odyssee 12, 151: *αὐτίκα δ' ὅπλα;* Odyssee 24, 495: *ἀλλ' ὁπλιζώμεθα θᾶσσον;* Ilias 8, 55: *ἀνὰ πτόλιν ὡπλίζοντο;* Odyssee 17, 288: *ἐύζυγοι ὁπλίζονται;* Ilias 23, 301 und 351: *ἐύτριχας ὡπλίσαθ' ἵππους;* Ilias 4, 344: *ὁππότε δαῖτα γέρουσιν ἐφοπλίζωμεν.* Entgegen zu stehen scheinen nur Odyssee 2, 430: *δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα* und Odyssee 21, 390: *κεῖτο δ' ὑπ' αἰθούσῃ ὅπλον νεϝός.*

Zu dem oben bereits erwähnten lateinischen *volvere* »wälzen, rollen« und der weiter zu ihm gehörigen wörtergruppe pflegt noch gestellt zu werden *ὅλμος* »runder stein«, das nur Ilias 11, 147 versbeginnend steht, also bezüglich seines anlautes nichts entscheiden lässt, und *ὀλοοίτροχος* »runder stein, felsblock«, das auch nur einmal metrisch gleichgültig vorkömmt, nämlich Ilias 13, 137: *ἀντικρὺς μεμαϝώς, ὀλοοίτροχος ὣς ἀπὸ πέτρης.* Daneben mag auch noch genannt sein *ὄλῡρα* »spelt, getreide«, das nur in dem versschluss *ἐρεπτόμενοι καὶ ὀλύρας* (Ilias 5, 196 und 8, 564) vorkömmt, wo es also deutlich vocalisch anlautet.

In bezug auf die eng zusammengehörigen *ὀαρίζειν* »vertraulich verkehren, sich vertraulich unterreden«, *ὀαριστής* »genosse« (nur Odyssee 19, 179) und *ὀαριστύς* »vertrauliches gespräch, verkehr« mag hier zu bemerken genügen, dass sie an zwei stellen anlautendes ϝ bestimmt ablehnen, nämlich Ilias 22, 128: *παρθένος ἠίθεός τ' ὀαρίζετον* und Ilias 14, 216: *ἐν δ' ἵμερος, ἐν δ' ὀαριστύς*, an vier andern dagegen, an denen auch Bekker sie mit ϝ schreibt, noch auf alten consonantischen anlaut hinzuweisen scheinen, nämlich Ilias 6, 516: *στρέψεσθ' ἐκ χώρης ὅθι ϝῇ ὀαρίζε γυναικί;* Ilias 22, 127: *τῷ ὀαριζέμεναι;* Odyssee

19, 179: ἐννέωρος βασίλευε Διϝὸς μεγάλου ὀαριστής und Ilias 17, 228: ἡ γὰρ πτολέμου ὀαριστύς. Einmal steht ὀαριστύς ausserdem noch metrisch gleichgültig Ilias 13, 291: μετὰ προμάχων ὀαριστύν.

Das etymologisch noch unaufgehellte οἴγνῡμι oder οἴγω »ich öffne« scheint einmal in der verbindung mit ἀνα- consonantischen anlaut zu haben, nämlich Ilias 24, 455: τρεῖς δ' ἀναοίγεσκον und an drei anderen stellen auch in augmentirten formen, nämlich Ilias 16, 221: χηλοῦ δ' ἀπὸ πῶμ' ἀνέῳγεν; Ilias 24, 228: ἐπιθήματα κάλ' ἀνέῳγεν und Odyssee 10, 389: θύρας δ' ἀνέῳξε συφειοῦ. Dagegen wird anlautender consonant abgewiesen Ilias 14, 168: τὴν δ' οὐ θεὸς ἄλλος ἀνῷγεν; Ilias 24, 457: δή ῥα τόθ' Ἑρμείας ἐριούνιος ᾦξε γέροντι; Ilias 2, 809 = 8, 58: πᾶσαι δ' ὠίγνυντο πύλαι und Ilias 24, 446: πᾶσιν, ἄφαρ δ' ὤιξε. An den letztangeführten beiden stellen ist der anlautende *o*-vocal von dem auf ihn folgenden ι in solcher weise getrennt, dass man auf einen alten zwischen beiden stehenden consonanten schliessen darf und ebenso ist's noch der fall Ilias 6, 298: τῇσι θύρας ὤιξε; Odyssee 10, 230 = 256 = 312: ἡ δ' αἶψ' ἐξελθοῦσα θύρας ὤιξε; Odyssee 1, 436 und 3, 392 und 22, 399: ὤιξεν; Odyssee 23, 370 = 24, 501: ὤιξαν.

Das homerische ὄθεσθαι »sich um etwas kümmern, sich sorgen machen« hat stets unmittelbar vor sich die negation, an vier stellen (Ilias 5, 403; 15, 107; 15, 166; 15, 182) das einfache οὐκ, statt dessen sich einfach οὐ schreiben liesse, wenn in jenem verb an ein altes anlautendes ϝ zu denken wäre; deutlich abgewiesen aber wird dieser consonant Ilias 1, 181: οὐδ' ὄθομαι κοτέοντος.

Noch ein paar weitere homerische formen, bei denen möglicher weise an ein ursprünglich anlautendes ϝ zu denken ist, sind ὀρφναῖος »finster«, ὄρχος »baumreihe«, ὄρχατος »garten« und ὁρμαθός »schwarm«. Das letztere kömmt nur einmal (Odyssee 24, 8) und zwar versbeginnend vor, die drei übrigen erweisen sich im homerischen verse durchaus als vocalisch anlautend. Wir geben die betreffenden stellen sämmtlich: Ilias 10, 83 = 386 und 10, 276 und Odyssee 9, 143: νύκτα δι' ὀρφναίην; Odyssee 7, 127: παρὰ νείατον ὄρχον und Odyssee 24, 341: συκᾶς τεσσαράκοντ' ὄρχους; Odyssee 7, 112: ἔκτοσθεν δ' αὐλῆς μέγας ὄρχατος; Odyssee 24, 222: οὐδ' εὗρεν Δολίον, μέγαν ὄρχατον; Odyssee 24, 257: τέο δ' ὄρχατον ἀμφιπολεύεις; Odyssee

24, 358: *ἀλλ' ἴομεν προτὶ ϝοῖκον, ὅς ὀρχάτου ἐγγύθι κεῖται* und Ilias 14, 123: *πυροφόροι, πολλοὶ δὲ φυτῶν ἔσαν ὄρχατοι ἀμφίς.* An einer stelle (Odyssee 24, 245) steht *ὄρχατος* ausserdem noch versbeginnend. Dann mögen hier noch angereiht sein *ὁπλή* »huf«, das nur Ilias 11, 536 = 20, 501: *ἅς ἄρ' ἀφ' ἱππείων ὁπλῶν ῥαθάμιγγες ἔβαλλον* also metrisch gleichgültig gebraucht ist, und *ὀρπηκ-* »sprössling, zweig«, das auch nur ein einziges mal vorkömmt, nämlich Ilias 21, 38: *τάμνε νέϝους ὄρπηκας, ἵν' ἅρματος ἄνθυγες εἶεν*, wo also auch bezüglich etwaigen consonantischen anlauts nicht zu entscheiden ist.

Immanuel Bekker hat *οἴηξ* »jochring« und an zwei stellen auch *οἰήιον* »steuerruder« mit anlautendem ϝ aufgestellt; beides ohne ausreichenden grund. Jenes *οἴηξ* begegnet nur Ilias 24, 269: *πύξινον ὀμφαλόϝεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός*, wo das ϝ durchaus nicht metrisch nothwendig ist. Für *οἰήιον* dagegen scheint eine stelle allerdings consonantischen anlaut zu erweisen, nämlich Ilias 19, 43: *οἵ τε κυβερνῆται καὶ ἔχον οἰήια νηϝῶν;* es widersprechen aber Odyssee 9, 483 = 540: *τυτθὸν ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι.* Metrisch gleichgültig steht *οἰήιον* Odyssee 12, 218: *βάλλεν, ἐπεὶ νηϝὸς γλαφυρῆς οἰήια νωμᾷς.*

Für *ὦχρος* »blässe« scheint die einzige homerische stelle, an der es begegnet, nämlich Ilias 3, 35: *ἄψ τ' ἀνεχώρησεν, ὦχρός τέ μιν εἷλε παρειάς*, anlautendes ϝ zu verlangen, das aber in dem unmittelbar von *ὦχρος* abgeleiteten *ὠχρᾶν* entschieden stören würde. Das letztere begegnet auch nur ein einziges mal, nämlich Odyssee 11, 529: *οὔτ' ὠχρήσαντα χρόα κάλλιμον οὔτε παρειῶν.*

Wir reihen noch ein paar homerische formen mit anlautendem *ὀ* an, für die ursprünglich anlautendes ϝ durchaus unwahrscheinlich ist, bei denen aber doch hie und da der rein vocalische anlaut metrische störungen verursacht oder zu verursachen scheint. Für *ὀδύρεσθαι* »wehklagen, jammern« sprechen viele stellen entschieden gegen anlautendes ϝ, das doch metrisch scheint verlangt zu werden Ilias 2, 315: *μήτηρ δ' ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη φίλα τέκνα.* Ebenso scheint im widerspruch mit mehreren andern eine einzige stelle für *ὀδυσσάμενος* »zürnend« anlautendes ϝ zu fordern, nämlich Odyssee 19, 407: *πολλοῖσιν γὰρ ἐγώ γε ὀδυσσάμενος τόδ' ἱκάνω.* Das sehr häufig vorkommende *ὀίεσθαι* »glauben« lehnt anlautendes ϝ entschieden ab, scheint es aber zu fordern Odyssee 20, 21: *ἐξάγαγ' ἐξ ἄντροιο*

ὀιόμενον θανέεσθαι und Odyssee 10, 258: αὐτὰρ ἐγὼν ὑπέμεινα, ὀισάμενος δόλον εἶναι. Auch οἰωνός »vogel« weist meist anlautendes ϝ entschieden ab, doch widerspricht Ilias 6, 76: Πριαμίδης Ἕλενος, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος. Ferner lehnt ὅμαδος »lärm, getöse« nebst ὁμαδέειν »lärmen« anlautendes ϝ ab, ausser Ilias 17, 380: ζωϝὸν ἐνὶ πρώτῳ ὁμάδῳ Τρώεσσι μάχεσθαι. Das häufige ὄμνυμι »ich schwöre« leidet in der regel keinen consonantischen anlaut, scheint ihn aber zu verlangen Ilias 19, 187: ταῦτα δ' ἐγὼν ἐθέλω ὀμόσαι, κέλεται δέ με θυμός. Auch für ὄνομαι »ich schelte, ich tadle« ergiebt sich aus dem homerischen verse rein vocalischer anlaut, der doch zu stören scheint Odyssee 5, 379: ἀλλ' οὐδ' ὥς σε ϝέϝολπα ὀνόσσεσθαι κακότητος, während Odyssee 17, 378: ἦ ὄνοσαι ὅτι und Ilias 24, 241: ἦ ὀνόσασθ' ὅτι für oder gegen anlautenden consonanten nicht entscheiden können. Das sehr häufige ὀτρύνειν »ermuntern, antreiben« erweist sich deutlich als vocalisch anlautend: dem scheinen aber zu widersprechen Ilias 15, 695: χειρὶ μάλα μεγάλῃ, ὦτρυνε δὲ λαϝὸν ἅμ' αὐτῷ und Ilias 19, 205: ὑμεῖς δ' ἐς βρωτὺν ὀτρύνετον; nicht aber etwa auch Odyssee 15, 306: αὐτοῦ ἐνὶ σταθμῷ, ἦ ὀτρύνειε πόλινδε. Es mag dann noch ὀρυμαγδός »lärm, getöse« angeführt sein; das anlautenden consonanten entschieden ablehnt oder einfach zulässt, ein mal ihn zu fordern scheint, nämlich Ilias 21, 256: φεῦγ', ὃ δ' ὄπισθε ῥέϝων ἕπετο μεγάλῳ ὀρυμαγδῷ. Zum schluss aber nennen wir hier noch den überaus häufig auftretenden namen Ὀδυσσεύς oder Ὀδυσεύς, der im homerischen verse vocalischen anlaut nicht verkennen lässt und doch in einer ganzen reihe von stellen auch consonantisch anzulauten scheint, nämlich Ilias 11, 140: σὺν ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϝι; Odyssee 1, 21: ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϝι am anfang des verses und Odyssee 13, 126 dieselbe verbindung wieder versschliessend; Odyssee 14, 152: ὡς νέεται Ὀδυσεύς; Odyssee 17, 157: ὡς ἦ τοι Ὀδυσεύς; Odyssee 20, 239 = 21, 204: νοστῆσαι Ὀδυσῆϝα; Odyssee 21, 197: ἀμύνοιτ' ἦ Ὀδυσῆϝι; Odyssee 21, 244: θείου Ὀδυσῆϝος; Odyssee 22, 45 und 24, 328: εἰ μὲν δὴ Ὀδυσεύς.

So scheint es also fast, dass die homerische sprache überhaupt keine wörter mehr hat, die vor dem *o*-vocal altes anlautendes ϝ sich entschieden bewahrten? Dem ist aber doch nicht so. Vor allem sind hier zu nennen ϝοῖδα »ich weiss«, ϝόψ »die stimme« und das pronominelle ϝός »sein« nebst all

den bildungen, die sich unmittelbar zu ihnen stellen. Unter diesen aber, ist sogleich hervorzuheben, sind auch zahlreiche, die neben ihrem anlautenden ϝ gar nicht den vocal ο enthalten und in denen daher die abneigung gegen die lautverbindung ϝο gar nicht wirken konnte, die vielmehr in einer das ϝ durchaus schützenden weise auch auf die formen zurückwirkten, die neben dem ϝ den dunkleren vocal enthielten. So liegen zum beispiel neben *ϝοῖδα* » ich weiss« die pluralformen *ϝίδμεν* »wir wissen« (Ilias 1, 124: *οὐδέ τι που ϝίδμεν*; 2, 301: *εὖ γὰρ δὴ τόδε ϝίδμεν*; 2, 486: *οὐδέ τι ϝίδμεν* und sonst), *ϝίστε* »ihr wisst« (Ilias 2, 485: *πάρεστέ τε ϝίστε τε πάντα*; Odyssee 21, 110: *καὶ δ'αὐτοὶ τύ γε ϝίστε*), *ϝίσᾱσι* »sie wissen« (Odyssee 2, 211: *ἤδη γὰρ τὰ ϝίσασι θεοί*; Odyssee 8, 559: *ἀλλ' αὐταὶ ϝίσασι*; 11, 124: *οὐδ' ἄρα τοὶ ϝίσασι*); die optativform *ϝειδείη* »er wüsste« (Ilias 16, 73: *ἤπια ϝειδείη*); die conjunctivformen *ϝειδῶ* »ich wisse« (Ilias 14, 235: *πείθευ· ἐγὼ δέ κέ τοι ϝειδῶ* [Bekker: *ϝιδέω*] *χάριν*), *ϝειδῇ* »er wisse« (Ilias 15, 207: *αἴσιμα ϝειδῇ*; Ilias 20, 122: *δευέσθω, ἵνα ϝειδῇ*; Ilias 23, 322: *ὃς δέ κε κέρδεα ϝειδῇ*), *ϝείδετε* »ihr wisset« (Ilias 8, 18: *ἵνα ϝείδετε πάντες*), der infinitiv *ϝίδμεναι* »wissen« (Ilias 13, 273: *λήθω μαρνάμενος, σὲ δὲ ϝίδμεναι*; Odyssee 12, 154: *ὦ φίλοι, οὐ γὰρ χρὴ ἕνα ϝίδμεναι*), die participform *ϝειδώς* »wissend« (Ilias 7, 278: *μήδεα ϝειδώς*; 15, 632: *οὔ πω σάφα ϝειδώς*; 23, 709: *κέρδεα ϝειδώς*) und andere. Neben *ϝόψ* liegt *ϝέπος* »wort« (Ilias 1, 216: *χρὴ μὴν σφωΐτερόν γε, θεά, ϝέπος*; 1, 419: *τοῦτο δέ τοι ϝερέουσα ϝέπος*; 3, 398: *θάμβησέν τ' ἄῤ ἔπειτα, ϝέπος τ' ἔφατ'*; 4, 350: *Ἀτρεϝίδη, ποῖόν σε ϝέπος φύγεν*; 16, 236: *ἠμὲν δή ποτ' ἐμὸν ϝέπος*), das particip *ϝειπών* Ilias 2, 70: *ὣς ὅ γε ϝειπών*) und verbalformen wie *ϝεῖπας* »du sagtest« (Ilias 1, 108: *'εσθλὸν δ'οὔτε τί πω ϝεῖπας ϝέπος*; 24, 744: *οὐδέ τί μοι ϝεῖπας πυκινὸν ϝέπος*; Odyssee 3, 227: *λίην γὰρ μέγα ϝεῖπας*), *ϝειπέ* »sage« (Ilias 1, 85: *θαρσήσας μάλα ϝειπὲ*; 6, 86: *μετέρχεο, ϝειπὲ δ'ἔπειτα*; 10, 384: *ἀλλ' ἄγε μοι τόδε ϝειπὲ*), *ϝείπεσκε* »er sagte« (Ilias 2, 271 = 4, 81: *ὧδε δέ τις ϝείπεσκε*) und andere. Neben dem possessiven *ϝός* »sein« liegen weibliche casusformen wie der accusativ *ϝήν* (Ilias 5, 371 und 11, 226 und 13, 376: *θυγατέρα ϝήν*; 5, 505: *ἐμβαδὸν ἵξεσθαι ϝὴν πατρίδα*), der genetiv *ϝῆς* (Ilias 2, 358: *ἁπτέσθω ϝῆς νηϝός*; 21, 504: *θυγατέρος ϝῆς*), der dativ *ϝῇ* (Odyssee 14, 448: *ὃ δ'ἕζετο ϝῇ παρὰ μοίρῃ*; Odyssee 15, 93: *αὐτίκα ϝῇ ἀλόχῳ*),

der plurale dativ *ϝῆσι* (Ilias 14, 92 = Odyssee 8, 240: *ὅς τις ἐπίσταιτο ϝῇσιν φρεσὶν*) und neben dem unmittelbar zugehörigen pronominellen dativ *ϝοῖ* »ihm« der accusativ *ϝέ* »ihn« (Ilias 1, 236: *περὶ γάρ ῥά ϝε χαλκὸς ἔλεψεν;* Ilias 1, 510: *ὀφέλλωσίν τέ ϝε τιμῇ;* 2, 11: *θωρῆξαί ϝε κέλευε*) und der genetiv *ϝέο* »seiner« (Ilias 2, 239: *ὃς καὶ νῦν Ἀχιλῆϝα, ϝέο μέγ' ἀμείνονα φῶτα;* 5, 343: *ἡ δὲ μέγα ϝιάχουσα ἀπὸ ϝέο κάββαλεν υἱόν;* 15, 165: *μεῖναι, ἐπεὶ ϝέο φημι*).

Für die singularformen *ϝοῖδα*, *ϝοῖσθα*, *ϝοῖδε* ist im homerischen verse das anlautende *ϝ* überall deutlich, doch mögen ein paar beweisende stellen auch dafür noch angeführt sein: Ilias 4, 163: *εὖ γὰρ ἐγὼ τόδε ϝοῖδα;* 6, 367: *οὐ γὰρ ϝοῖδ'(α);* 16, 50: *ἥν τινα ϝοῖδα;* 19, 219 und 21, 440: *πλείονα ϝοῖδα;* 20, 201: *ἐπεὶ σάφα ϝοῖδα καὶ αὐτός;* Ilias 2, 192: *οὐ γάρ πω σάφα ϝοῖσθ'(α);* 15, 93: *διείρεο· ϝοῖσθα καὶ αὐτή;* Ilias 3, 308: *Ζεὺς μήν που τό γε ϝοῖδε;* 5, 406: *νήπιος, οὐδὲ τὸ ϝοῖδε;* 5, 761: *ὃς οὔ τινα ϝοῖδε θέμιστα;* Ilias 11, 792: *τίς ϝοῖδ' (ε);* 24, 41: *λέων δ' ὣς ἄγρια ϝοῖδεν.* Sehr selten nur verursacht das *ϝ* jener formen metrische störungen, so Odyssee 17, 573: *λύγρ' ἔχω· οἶσθα*, und Ilias 18, 185: *οὐδ' οἶδεν*, wo vielleicht *οὐ ϝοῖδεν* geschrieben werden darf.

Auch das homerische *ϝόπ-* »stimme«, das von den gleichbedeutenden altindisch *vá'c-* und lateinisch *vôc-* nur in seiner vocalquantität formell etwas abweicht, lässt sein anlautendes *ϝ* in der regel deutlich erkennen, so Ilias 1, 604 und Odyssee 24, 60: *ἀμειβόμεναι ϝοπὶ καλῇ;* Odyssee 14, 492: *φθεγξάμενος δ' ὀλίγῃ ϝοπί με;* Ilias 3, 152: *δενδρῷ ἐφεζόμενοι ϝόπα λειριόϝεσσαν ἱεῖσιν;* Ilias 3, 221: *ἀλλ' ὅτε δὴ ϝόπα τε;* Ilias 4, 435: *ἀκούουσαι ϝόπα ϝαρνῶν;* Ilias 18, 222: *οἳ δ' ὡς οὖν ἄϝιον ϝόπα χάλκεον;* Odyssee 11, 421: *οἰκτροτάτην δ' ἤκουσα ϝόπα Πριάμοιο θυγατρός;* Odyssee 12, 52: *ὄφρα κε τερπόμενος ϝόπ' ἀκούῃς.* Metrisch störend aber würde jenes anlautende *ϝ* sein Ilias 11, 137: *ἀμείλικτον δ' ὄπ' ἄκουσαν;* Ilias 21, 98: *ἀμείλικτον δ' ὄπ' ἄκουσεν* und Odyssee 5, 61: *ἡ δ' ἔνδον ἀϝοιδιάουσ' ὀπὶ καλῇ.* Auch das häufige beiwort des Zeus *εὐρύϝοπα* »dessen stimme weit reicht, weit donnernd«, das sechsmal auch accusativisch steht (Ilias 1, 498; 8, 206; 14, 265; 15, 152; 24, 98 und 331) gehört hierher und ist daher mit innerem *ϝ* zu schreiben. Für das im nächsten zusammenhang mit *ϝόψ* »stimme« stehende *ϝόσσα* »gerücht, gerede«, dessen entstehung aus altem *ϝόκjα* nicht

wohl zu bezweifeln steht, wird das ϝ durch den homerischen vers nirgend bestimmt bewiesen, alle die vier stellen aber, an denen das wort bei Homer vorkömmt, erlauben das ϝ, das man daher unbedenklich wird schreiben können; so Ilias 2, 93: *μετὰ δέ σφισι ϝόσσα δεδήϝειν*; Odyssee 1, 282: *ἥν τίς τοι ϝείπῃσι βροτῶν ἢ ϝόσσαν ἀκούσῃς*; Odyssee 2, 216: *ἥν τίς μοι ϝείπῃσι βροτῶν ἢ ϝόσσαν ἀκούσω* und Odyssee 24, 413, wo *ϝόσσα* versbeginnend steht. Für *ὀμφή* »stimme« dagegen, das ganz gewöhnlich mit *ϝόψ* zusammengestellt zu werden pflegt, wird anlautendes ϝ bei Homer überall abgelehnt, so Ilias 2, 41: *θείη δέ μιν ἀμφέχυτ' ὀμφή*, Ilias 20, 129: *θεῶν ἐκ πεύσεται ὀμφῆς* und Odyssee 3, 215 = 16, 96: *ἐπισπόμενοι θεοῦ ὀμφῇ* und dann namentlich auch durch das zusammengesetzte *πανομφαῖος* »alle vorbedeutungen veranlassend«, das aber nur einmal vorkömmt, nämlich Ilias 8, 250: *ἔνθα πανομφαίῳ Ζηνὶ*.

Das possessive homerische *ϝός* »sein«, dem das altindische *svá-* und das lateinische *suo-* entsprechend zur seite stehen, gehört auch zu den entschieden digammirten wörtern, wie wiederum mit einigen stellen verdeutlicht werden mag: Ilias 1, 404: *βίη ϝοῦ πατρὸς ἀμείνων*; Ilias 23, 748: *ἀϝέθλια ϝοῦ ϝετάροιο* Odyssee 16, 411: *πεύθετο γὰρ ϝοῦ παιδὸς*; Odyssee 1, 330: *κατεβήσετο ϝοῖο δόμοιο*; Ilias 5, 71: *πόσεϊ ϝῷ*; Ilias 24, 36 und Odyssee 4, 175: *τέκεϊ ϝῷ*; Ilias 6, 500: *Ἕκτορα ϝῷ ἐνὶ ϝοίκῳ*; Ilias 10, 270: *δῶκεν ϝῷ παιδὶ φορῆναι*; Ilias 17, 196: *ὃ δ' ἄρα ϝῷ παιδὶ ὄπασσεν*; Odyssee 17, 540: *αἶψά κε σὺν ϝῷ παιδὶ*; Odyssee 11, 273: *γημαμένη ϝῷ υἷι*. Ablehnend gegen das anlautende ϝ verhalten sich aber Ilias 16, 522: *ὃ δ' οὐδ' οὗ παιδὸς ἀμύνει*; Ilias 1, 609: *Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος*; Ilias 17, 90: *ὀχθήσας δ' ἄρα ϝεῖπε πρὸς ὃν* (Bekker schreibt *ϝεῖπεν ἐϝὸν*); Odyssee 11, 273: *γημαμένη ϝῷ υἷι · ὃ δ' ὃν πατέρα*. Bei der weiblichen form, von der oben auch bereits die rede war, würde ϝ störend eintreten Ilias 8, 535: *αὔριον ἣν ἀρετήν*. Der unmittelbar zugehörige pronominelle dativ *ϝοῖ* »ihm« lässt sein ϝ im homerischen verse auch durchaus deutlich erkennen, so Ilias 1, 79: *Ἀργείων κρατέει καί ϝοι πείθονται*; 1, 188: *ἐν δέ ϝοι ἦτορ*; 2, 515: *Ἄρηι κρατερῷ · ὃ δέ ϝοι παρελέξατο*; 3, 106: *αὐτός, ἐπεί ϝοι παῖδες*; 3, 195: *τεύχεα μέν ϝοι κεῖται*; 12, 50: *οὐδέ ϝοι ἵπποι*; 12, 174: *Ἕκτορι γάρ ϝοι θυμὸς*; 12, 334: *ἡγεμόνων, ὅς τις ϝοι ἀρὴν*; 15, 183: *ϝῖσον ϝοῖ φάσθαι*; Odyssee 8, 403: *δώσω ϝοι τόδ'*; 23, 101: *ἀνδρὸς*

ἀφεσταίη, ὅς ϝοι κακά. Abgelehnt wird das anlautende *ϝ* nur Ilias 6, 289: *ἔνϑ' ἔσαν οἱ πέπλοι.* Zu dem nämlichen pronominalstamme, wie die eben betrachteten *ϝός* und *ϝοῖ*, also dem alten *svá-*, gehört auch, wie an anderen stellen bereits hervorgehoben wurde, das homerische adverbielle *ϝώς* »wie«, das an nahezu funfzig stellen deutlich consonantischen anlaut zeigt, wie Ilias 2, 781: *γαῖα δ' ὑποστενάχιζε Διϝὶ ϝὼς τερπικεραύνῳ;* 4, 471 und 11, 72 und 16, 156: *οἳ δὲ λύκοι ϝώς;* Odyssee 18, 323: *παῖδα δὲ ϝὼς ἀτίταλλε;* Ilias 13, 178: *ὃ δ' αὖτ' ἔπεσεν μελίη ϝώς;* Ilias 4, 482: *χαμαὶ πέσεν, αἴγειρος ϝώς;* Ilias 11, 172: *φοβέοντο, βόϝες ϝώς*; Odyssee 4, 32: *ἀτὰρ μὴν νῦν γε, πάις ϝὼς νήπια βάζεις;* Odyssee 18, 296: *ἠϝέλιον ϝώς;* Ilias 5, 476: *ἀλλὰ καταπτώσσουσι, κύνες ϝώς.* Dagegen verleugnet jenes *ϝώς* sein anlautendes *ϝ* an folgenden funfzehn stellen: Ilias 8, 94: *βαλών, κακὸς ὣς ἐν ὁμίλῳ;* Ilias 3, 196: *αὐτὸς δὲ κτίλος ὥς;* Odyssee 22, 299: *κατὰ μέγαρον βόϝες ὣς ἀγελαῖαι;* Ilias 12, 293: *λέονϑ' ὣς βουσὶ ϝέλιξιν;* Ilias 13, 137: *ὀλοοίτροχος ὣς ἀπὸ πέτρης;* Ilias 6, 295: *ἀστὴρ δ' ὥς;* Ilias 8, 306: *μήκων δ' ὥς,* Ilias 11, 147: *ὅλμον δ' ὥς;* Ilias 12, 156: *νιφάδες δ' ὣς πῖπτον ἔραζε;* Ilias 13, 218: *ϑεὸς δ' ὣς τίετο δήμῳ;* Ilias 24, 41: *λέων δ' ὣς ἄγρια ϝοῖδεν;* Odyssee 7, 11: *ϑεοῦ δ' ὣς δῆμος ἄκουεν;* Odyssee 10, 124: *ἰχϑῦς δ' ὣς πείροντες;* 12, 396: *βοϝῶν δ' ὣς γίγνετο φωνή;* Odyssee 15, 108: *ἀστὴρ δ' ὣς ἀπέλαμπεν.* An den letztangeführten zehn stellen aber steht schwerlich überall das *δ'* mit vollem recht. Ueber das digamma dieses nachgesetzten *ὥς* hat schon Immanuel Bekker in seinen homerischen blättern (seite 204 und 205) gehandelt, unter den von ihm gegebenen anführungen sind aber mehrere nicht richtig.

Was ausserdem dann aber noch von wörtern mit anlautendem *ϝ* vor unmittelbar folgendem *ο* oder *ω* anzuführen bleibt, ist ganz ausserordentlich wenig. Zunächst sind in der fraglichen beziehung, wie es scheint, anzuführen *ϝόαρ* »gattin« und *ϝῶλκ-* »furche«. Beide wörter aber können für anlautendes *ϝ* nicht so unbedingt als beweisend gelten, da sie nur sehr selten vorkommen, nämlich jedes von ihnen nur an zwei stellen. Nur in der Ilias begegnet *ϝόαρ*, nämlich 5, 486: *ἀμυνέμεναι ϝοάρεσσιν* (wo in den ausgaben mit unrecht gelesen wird *ϝώρεσσιν*) und 9, 327: *ἀνδράσι μαρνάμενος ϝοάρων ἕνεκα.* Da die begriffe »schwester« und »gattin« sich entschieden sehr nahe

liegen und im altindischen zum beispiel auch *bhrâ'tar-* »bruder« und *bhártar-* oder *bhartár-* »gatte« auf ein und demselben grunde ruhen, so halte ich immer für das wahrscheinlichste, dass *ϝόαρ* dem altindischen *svásar-* und lateinischen *sorôr-* »schwester«, von dem sonst im griechischen keine spur erscheint, ganz genau entspricht. Für das homerische *ϝῶλκ-* wird das alte anlautende *ϝ* insbesondere auch noch wahrscheinlich gemacht durch das entsprechen des nachhomerischen *αὖλακ-*, neben dem als gewöhnliche attische form sich *ἄλοκ-* geltend gemacht hat, das auch für altes *ϝάλοκ-* (schwerlich für *ἄϝλοκ*, wie Fick seite 397 ausspricht) eingetreten sein wird. Nächster zusammenhang besteht mit altindischem *vraçc* »zerschneiden, zerhauen«: *vr̥çcáti* »er zerschneidet«, an das sich auch anschliesst *vŕ̥ka-* »wolf«, das Rgvedas 1, 117, 21 und 8, 22, 6 in der bedeutung »pflug« auftritt. Bei Homer findet sich jenes *ϝῶλκ-* nur Ilias 13, 707: *ϝιεμένων κατὰ ϝῶλκα* und Odyssee 18, 375: *τῷ κε ϝίδοις εἰ ϝῶλκα διηνεκέα προταμοίμην.*

Weiter aber bleiben nur noch zwei wörter über, für die sich das vorhandensein eines anlautenden *ϝ* vor unmittelbar folgendem *ο* in der homerischen sprache mit voller bestimmtheit behaupten lässt, nämlich *ϝοῖνος* »wein« und *ϝοῖκος* »haus«. Es ist bekannt, das *ϝοῖνος* sich unmittelbar zum lateinischen *vînum* und unserm *wein* stellt, *ϝοῖκος* aber dem lateinischen *vîcus* »wohnort, dorf« und altindischen *veçá-* »haus« genau entspricht. Warum aber gerade in ihnen das alte *ϝ* sich so lange erhielt, lässt sich nicht sogleich bestimmen. Kaum wird man den grund in ihrem diphthong *οι* als doch nicht reinem *ο*-laut finden können. Möglicher weise wurden beide wörter durch ihren überaus häufigen gebrauch in ihrer alterthümlicheren lautgestaltung geschützt: *ϝοῖκος* begegnet mit den unmittelbar dazu gehörigen formen bei Homer ungefähr 220 mal und *ϝοῖνος* mit seinem zubehör nur um ein geringes weniger oft; keines aber aller übrigen in unserer untersuchung bezüglich eines etwaigen anlautenden *ϝο-* in frage gekommenen wörter kömmt bei Homer in gleicher häufigkeit vor.

Das anlautende *ϝ* von *ϝοῖκος* und den unmittelbar sich daran schliessenden wörtern ist in der homerischen sprache nach allen richtungen klar, wir führen nur an Ilias 15, 498: *καὶ ϝοῖκος*; Odyssee 1, 232: *μέλλεν μέν ποτε ϝοῖκος;* Odyssee 1, 248: *τρύχουσι δὲ ϝοῖκον*; Odyssee 4, 318: *ἐσθίεταί μοι ϝοῖκος;*

Odyssee 17, 538: *ἀρὴν ἀπὸ ϝοίκου ἀμῦναι;* Odyssee 9, 535 und 11, 115: *ἐν πήματα ϝοίκῳ;* Ilias 9, 147 und 289: *πρὸς ϝοῖκον Πηλῆϝος;* Odyssee 2, 48: *ὃ δὴ τάχα ϝοῖκον ἅπαντα;* Odyssee 4, 95: *ἀπώλεσα ϝοῖκον;* Odyssee 1, 375 = 2, 140: *ἀμειβόμενοι κατὰ ϝοίκους;* Ilias 1, 606: *ἔβαν ϝοικόνδε ϝέκαστος;* Odyssee 7, 188: *κατακείετε ϝοίκαδ' ἰόντες;* Ilias 8, 15: *ὁδῷ ἔπι ϝοικία ναίων;* Odyssee 14, 4: *κήδετο ϝοικήϝων;* Ilias 2, 668: *τριχθὰ δὲ ϝοίκηθεν.* An folgenden stellen aber würde das anlautende *ϝ* von *ϝοῖκος* metrisch störend sein: Odyssee 24, 208: *ἔνθα ϝοι οἶκος ἔεν;* Ilias 24, 572: *Πηλεϝίδης δ' οἴκοιο;* Odyssee 16, 70: *ὑποδέξομαι οἴκῳ;* Odyssee 14, 318: *ἦγεν ἐς οἶκον;* Odyssee 15, 21: *κείνου βούλεται οἶκον;* Odyssee 13, 42: *ἀμύμονα δ' οἴκοι ἄκοιτιν;* Odyssee 18, 419: *κατακείομεν οἴκαδ' ἰόντες;* Odyssee 14, 223: *οὐδ' οἰκωφελίη;* Odyssee 16, 303: *μήτε τις οἰκήϝων:* Odyssee 12, 135: *Θρινακίην ἐς νῆσον ἀπῴκισε.*

Auch für *ϝοῖνος* »wein« führen wir noch einige sein anlautendes *ϝ* erweisende stellen an: Ilias 1, 462: *αἴθοπα ϝοῖνον;* Ilias 3, 246: *ϝάρνε δύω καὶ ϝοῖνον;* Ilias 3, 300: *ὡς ὅδε ϝοῖνος;* Ilias 6, 264: *μή μοι ϝοῖνον;* Ilias 8, 232: *ἐπιστεφέας ϝοίνοιο;* Ilias 9, 71: *πλεῖαί τοι ϝοίνου;* Ilias 24, 306: *λεῖβε δὲ ϝοῖνον;* Odyssee 2, 340: *ἐν δὲ πίθοι ϝοίνοιο;* Odyssee 3, 139: *οἳ δ' ἦλθον ϝοίνῳ;* Odyssee 5, 265: *μέλανος ϝοίνοιο;* Odyssee 8, 70: *πὰρ δὲ δέπας ϝοίνοιο;* Odyssee 10, 555: *κατελέξατο ϝοινοβαρείων;* Odyssee 15, 406: *εὔβοτος εὔμηλος ϝοινοπληθής;* Odyssee 8, 456: *ἄνδρας μέτα ϝοινοποτῆρας;* Odyssee 6, 309: *τῷ ὅ γε ϝοινοποτάζει;* Odyssee 18, 418: *ἀλλ' ἄγε, ϝοινοχόϝος;* Ilias 2, 127: *ἑλοίμεθα ϝοινοχοϝεύειν;* Ilias 8, 506: *μελίφρονα ϝοινίζεσθε;* Ilias 23, 143: *ϝιδὼν ἐπὶ ϝοίνοπα πόντον.* Daneben lässt sich auch wieder eine kleine anzahl von stellen anführen, in denen das anlautende *ϝ* von *ϝοῖνος* metrisch störend sein würde: Ilias 9, 224: *πλησάμενος δ' οἴνοιο δέπας* (wo vielleicht zu lesen ist *δὲ δέπας ϝοίνου*); Ilias 18, 545 und Odyssee 3, 46: *μελιϝηδέος οἴνου;* Odyssee 3, 40 und 6, 77 und 20, 260: *ἐν δ' οἶνον ἔχευεν;* Odyssee 3, 51: *δέπας ἡδέϝος οἴνου;* Odyssee 11, 61: *ἀθέσφατος οἶνος;* Odyssee 15, 334: *σίτου καὶ κρεϝάων ἠδ' οἴνου;* Odyssee 15, 507: *δαῖτ' ἀγαθὴν κρεϝάων τε καὶ οἴνου* (bei Bekker steht irrthümlich *ϝοίνου*); Odyssee 19, 122: *με φρένας οἴνῳ;* Odyssee 21, 142: *ὅθεν τέ περ οἰνοχοϝεύει;* Ilias 5, 706: *Αἰτώλιον Οἰνόμαόν τε;* Ilias 2, 641: *οὐ γὰρ ἔτ' Οἰνῆϝος;* Ilias 5, 813: *δαΐφρονος Οἰνεϝίδαο;* Ilias 10, 497: *τὴν νύκτ' Οἰνεϝίδαο πάις.*

Somit tritt also nach allen richtungen deutlich heraus, dass der versuch von Georg Curtius, mit den homerischen *ὠνέομαι, ὄχος* und *ὁράω* auch für *ἱκνέομαι* den abfall eines alten anlautenden *ϝ* zu beweisen, ein ganz missrathener ist.

Dorpat, den 22. (10.) juni 1874.

Leo Meyer.

Etymologisches, lautliches und grammatisches.

1. Etymologien.

Skr. *â'ta-* m., *â'tâ* f., lat. *antae,* altn. *önd.*

Bugge hat in der zeitschr. XIX 401 mit lat. *antae* »pfeiler vorn am gebäude zu beiden seiten der thür« das altn. *önd* f. »vorzimmer« verglichen und Fick setzt demgemäss in seinem wörterb. I [3] 487 ein ureuropäisches **antā* f. »vorbau« an. Ich glaube, der adel dieser wörter reicht höher hinauf. Skr. *â'ta-* m., *â'tâ* f. bedeuten »gerüste, umfassung, rahmen einer thür«; das feminin wird ausserdem bildlich von der »umfassung, dem rahmen des himmelsraumes« gebraucht. Diese sanskritwörter gehören, wie das Petersb. wtb. zeigt, nur der vedischen sprache an, sind also unzweifelhaft alten gepräges. Die bedeutungscongruenz mit dem lat. *antae,* altn. *önd* ist evident. Was die lautliche seite betrifft, so vermehrt dies beispiel die zahl derjenigen fälle, wo im sanskrit aus *an* + consonant die vocallänge hervorgeht: *yâtar-* aus **yantar-* u. s. w. Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 34 ff. Die ableitung von skr. *â'ta-* aus wurzel *tan-* mit präfix *â,* die das Petersb. wtb. andeutet, kann natürlich bei unserer vergleichung nicht aufrecht erhalten werden.

Abulg. *blizŭ, blizna,* lat. *fligere,* got. *bliggvan.*

Dass die bezeichnungen des begriffs »nahe« öfters aus wurzeln gebildet werden, welche »schlagen, treffen« bedeuten, hat Curtius wahrgenommen grundz. [4] s. 114 und dafür als beispiele *πέλ-ας, πλη-σίον* von wurzel *πλα-,* abulg. *pra-ti, ἴκ-ταρ* von wurzel *ἰκ-,* lat. *ic-ere* angeführt. Dies hat mich auf eine vermuthung über den ursprung des indeclinabelen altbulgari-

schen adjectivs *blizŭ*, *blizĭ* gebracht: es wird mit lat. *flīg-ere,* goth. *bliggv-an* wurzelverwant sein. Wie wenig auch bei lat. *fligere* der begriff der räumlichen nähe von demjenigen des zusammenschlagens, anprallens abliegt, zeigt *con-fligere* mit seinen ableitungen: *conflictus* u. s. w. Umgekehrt hat nun aber auch das slawische die grundbedeutung der wurzel in einem anderen worte treuer gewahrt, nemlich im abulg. *blizna* »narbe«, das eigentlich und ursprünglich wol nichts anderes besagte als »die geschlagene oder getroffene stelle«. Als eine bedeutung des adj. *blizŭ* führt Miklosich an: »abalienatus, offensus« und belegt sie durch die stelle psalm. 94, 10: *blizĭ běchŭ rodu semu* *προσώχθισα* . . . . . Dieser bedeutungsübergang vermittelt sich ebenfalls durch den mittelbegriff des feindlichen aneinandergerathens und hat ein analogon an der bedeutungsentwickelung von lat. *offendere,* wie denn auch das slawische denominativ čech. *ublížiti* geradezu »offendere« bedeutet. Vergleiche auch die bedeutungen der mit *ἴκ-ταρ* »nahe«, lat. *ic-ere,* »treffen« wurzelverwanten griech. *ἐν-ίπτω, ἐν-ίσσω, ἐν-ίπ-απον, ἐν-ιπή* (Curtius grundz. [4] nro. 623) und den übertragenen gebrauch des lateinischen participს *ictus:* »unangenehm berührt, aufgeregt, betroffen von etwas«. — Lautlich stellen sich abulg. *blizŭ, blizna* mit lat. *flīgere* hinsichtlich der qualität des wurzelvocals auf eine stufe: das lange *ī* ist in beiden sprachen aus alter nasalierung hervorgegangen. Vergl. Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 108: »*flīgere* aus **flingere*«.

Skr. *píṇḍa-*, wurzel *pish- pinsere.*

Ich halte es für möglich, dass skr. *píṇḍa-* m. n. »runde masse, ballen, klumpen, knopf, kloss, mehlkloss, bissen« auf die wurzel *pish- pinásh-ṭi* »zerreiben, zerstampfen, mahlen, zermalmen« zurückgehe und wie *pish-ṭá-* n. »mehl« eigentlich »zerriebenes, zerstampftes« bedeute. Ich nehme nemlich eine grundform **pins-da-* an. Das cerebrale *ḍ* von *piṇḍa-* konnte aus *sd* ebenso gut entstehen, wie in *nîḍa* »nest« aus **nisda-* und wie man das verbum *pîḍ- pîḍ-ate* gewöhnlich und auch wol ohne zweifel richtig aus **pisd- *pisd-ate* erklärt. Vergl. Fick wörterb. I [3] 129. 146. Wie in der nominalbildung *píṇḍa-* der nasal blieb, so muss man auch wol griech. *πτίσ-ανον* zunächst aus **πτινσ-ανο-ν* hervorgehen lassen, da sonst schwerlich das *σ* zwischen zwei vocalen sich gehalten haben würde.

Abulg. *jama* »grube«, wz. *am-*.

In meinen forschungen im geb. d. indog. nomin. stammbild. I 28 ff. habe ich ausführlich über eine wurzel *am-* gehandelt und ihr, wie ich hoffe, überzeugend die zwiespältig entwickelte bedeutung des korneinsammelns und des ansammelns flüssiger gegenstände nachgewiesen; eine doppelheit der bedeutung, welche sich in den griechischen wörtern *ἄμ-η, ἀμ-ά-ω, ἄν-τλο-ς* vereinigt findet, während in manchen anderen nur éine der beiden seiten des wurzelbegriffes hervortritt. Dieser selben wurzel kann ich nunmehr auch ein slawisches wort zuweisen, nemlich abulg. *jam-a*, dem Miklosich die bedeutungen »*βόθυνος, βόθρος, λάκκος, fovea*« giebt. Wie griech. *ἀμ-άρα* »canal, wasserleitung, cloake«, so wäre auch abulg. *jam-a* »grube« so benannt als ort, wo sich wasser anzusammeln pflegt. Das *j-* von *j-am-a* ist der gewöhnliche slawische vorschlag vor vocalischem anlaute. Betreffs seiner bildung steht *jam-a-* als femininer *-ā*-stamm dem griech. *ἄμ-η*, mittellat. *am-a* »gefäss«, sowie den mhd. *âm-e, ôm-e,* altn. *ạm-a* unmittelbar gleich, so dass sich demnach vielleicht ein gemeinsam europäisches wort **am-ā* oder **ām-ā* aufstellen lässt. Griech. *ἀμ-νίο-ν* »schale, mit der das opferblut aufgefangen wird«, lässt sich natürlich von unserer wurzel *am-* nicht trennen; es nähert sich, was seine bildung anbetrifft, zunächst dem lat. *am-ni-s*. Fick wörterb. I [3] 19 stellt dieses *ἀμνίο-ν* zu der bekannten wurzel *am-* »nehmen«, die in lat. *em-ere*, abulg. *im-ą ję-ti* u. s. w. enthalten ist. Die möglichkeit, dass diese wurzel *am-* mit der unserigen im letzten grunde identisch sei, will ich nicht abstreiten; jedesfalls aber hat sich dann ein theil der wurzelsprösslinge, die von uns behandelten wörter, in ganz individuell entwickelter bedeutung frühzeitig vom grundstocke abgezweigt. Uebrigens bemerke ich noch, dass eventuell auch das etruskische an dem gemeinsam europäischen wortstamme **am-ā*, **ām-ā* participiert, vorausgesetzt nemlich, dass Corssens ansicht über die stellung dieser sprache richtig ist und derselbe gelehrte recht hat, dem etruskischen worte *am-a* die bedeutung »gefäss für flüssigkeiten« zu geben; vergl. sprach. d. Etrusk. I 478 f.

Abulg. *brazda,* urd. **brozda-*.

In einem etymologisch viel ansprechendes enthaltenden aufsatze hat A. Kuhn zeitschr. XI 372 ff. die zugehörigkeit der

deutschen wörter altn. *broddr*, ags. *brord*, ahd. *prort prart* zu skr. *bhṛshṭí-* »zacke, spitze, kante, ecke« erwiesen. Die wurzelverwantschaft ist entschieden nicht in abrede zu stellen, wenn gleich das lautliche resultat, welches Kuhn zu begründen sucht, dass goth. *zd*, altn. *dd*, ags. *rd*, ahd. *rt* = indog. *st* sein könnten, meiner ansicht nach nicht feststeht. Ganz bildungsgleich dagegen, vom grammatischen geschlecht abgesehen, dürfte mit den deutschen wörtern das abulg. *brazda* »furche« sein. Das lautliche verhältnis ist genau dasselbe wie in abulg. *mĭzda* gegenüber goth. *mizdo*, ags. *meord*. Begrifflich gilt über slaw. *brazda* »furche« dasselbe, was Kuhn XI 376 hinsichtlich des skr. *bhṛshṭí-* und des altn. *broddr* bemerkt, dass nemlich »der begriff des spitzen punktes sich zu dem der scharfen linie erweitert hat«.

2. Spuren eines ursprachlichen tönenden zischlautes.

Ich habe oben *z*, d. i. tönendes *s* in der urdeutschen form **brozda-* angesetzt. Der aussprache nach kann der zischlaut ja gar kein anderer als ein tönender gewesen sein. Aber ich vermuthe, dass wir überhaupt die existenz einer solchen tönenden sibilans für mehrere ursprachliche fälle zulassen müssen. Für die wurzel skr. *majj-* »mergere« setzen bekanntlich die indischen grammatiker auch *masj-* an, dessen *s* nur tönend gewesen sein kann. Diejenigen sprachen, welche überhaupt einen tönenden zischlaut entwickelt haben, zeigen denn auch das zeichen für diesen in allen solchen fällen, wie abktr. *mazga*, abulg. *mozgŭ* verglichen mit skr. *majjan-*, *majjâ* beweisen. Ebenso würde ich für abaktr. *mîzhdem*, abulg. *mĭzda*, gr. *μισθός*, goth. *mizdo* als grundform **mizdha-* ansetzen: das griechische musste, weil es die alten mediae aspiratae zu tenues aspiratae werden liess, auch umwandelung des ursprünglichen tönenden *z* in stummes *σ* eintreten lassen. Für lat. *hasta* und goth. *gazds*, altn. *gaddr*, ahd. *gart*, *cart* setzt Fick wörterb. I [3] 582 als europäische grundform **ghasta-* an. Daraus aber erklären sich die laute der deutschen wörter nimmermehr; denn ursprüngliches *st* hält sich bekanntlich im deutschen immer unversehrt oder wird höchstens in einigen fällen zu *ss* assimiliert. Wer an der völligen bildungsgleichheit der wörter festhält, kann sich nur so helfen: **ghazdha-* muss grundform sein und da nach Ascoli im italischen die ursprünglichen medien aspiraten auch zunächst zu tenues aspiratae wurden, so steht das *st* von

hasta durchaus auf derselben stufe mit dem *σϑ* von *μισϑός*. Das würde wahrlich, erweist es sich als richtig, eine schöne bestätigung für Ascolis aspiratentheorie abgeben. Uebrigens wird, da altn. *gaddr* m., *gadd* n. nicht nur »stachel, spitze«, sondern auch »nagel« bedeutet, auch abulg. *gvozdĭ* m. »nagel« zu dieser sippe gehören, mag es nun aus dem deutschen *gazda-* entlehnt oder demselben urverwant sein. — Was lat. *fastu-s*, *fastigium* betrifft, die ja ebenfalls auf wurzel *bhars-* »starren« zurückgehen (Fröhde zeitschr. XVIII 315), so lässt sich das *st* dieser worte als ursprünglich und gleich dem *shṭ* von skr. *bhṛshṭí-* auffassen; es kann aber auch, wie in *hasta*, = ursprünglichem *zdh* sein und dann gehört *fastigium* näher zu den deutschen wörtern altn. *broddr* u. s. w., und zu abulg. *brazda*. Ist aber das hier ausgeführte richtig, so würde sich negativ ergeben, dass lat. *hordeum* nicht aus einer grundform **horsdeum*, deren *d* = ursprüngl. *dh* wäre (= *ϑ* in *κριϑή*), erklärt werden kann. Wie mir Dr. Hübschmann versichert, erleiden auch die iranischen wörter für »gerste« nur die herleitung aus einer grundform **ghardha-*, nicht aus **gharzdha-*.

Die von A. Kuhn behandelten germanischen lautgruppen, goth. *zd*, altn. *dd*, ags. *rd*, ahd. *rt* führen also immer auf ursprüngliches *zdh* zurück, und damit steht in einklang, dass ursprüngliche *zd* (das *z* immer als tönender zischlaut gefasst) im deutschen nach regelrechter lautverschiebung zu *st* werden: ags. ahd. *nest* aus **nizda-* (woraus auch skr. *nîḍa-*, lat. *nīdus*), goth. *ast-s* »ast« aus **azda-* = griech. **ὀσδο-*, *ὄζος*. Fick wörterb. I ³ 504. In den deutschen wörtern für »mark« ist die ursprüngliche lautverbindung *zg* unverschoben geblieben (vergl. Lottner zeitschr. XI 200), macht darum dieselben wandelungen durch, als wäre sie von hause aus *zgh* gewesen: altn. *mergr*, ags. *mearg*, *mearh*, ahd. *marg*, *marag*, *marc*. Da für das gothische **mazga-* vorauszusetzen ist, so ist es auf den ersten blick verwunderlich, dass goth. *azgo* in den übrigen dialekten eine von **mazga-* abweichende behandlung zeigt. Fick III ³ 29 setzt als deutsche grundform **asgan-* an; aber das ist unrichtig. Altn. *aska* und ags. *asce* weisen entschieden auf einen urgermanischen stamm **askan-* hin und das *zg* in goth. *azgo* beruht auf einer specifisch gothischen lautsenkung. Uebrigens bleibt in betreff des hier vermutheten indogermanischen tönenden zischlautes noch mancher dunkele punkt zu untersuchen übrig. Ich habe

hier nur dieses, was sich mir vorläufig als wahrscheinlich aufdrängte, zur darstellung bringen und die schwierige frage mehr anregen als abschliessen wollen.

Anhangsweise folge hier noch eine bemerkung über das altn. *dd* = goth. *zd.* Dass das altnordische *dd* zunächst aus *rd* assimiliert sei, wie es Grimm gramm. I 319 und Förstemann d. zeitschr. XX 415 darstellen, ist aus folgendem grunde nicht wahrscheinlich. Altes *rd* erscheint, wie auch Förstemann bemerkt, im altnordischen als *rð.* Wäre *zd* zunächst *rd* geworden, so müsste weiterhin dieses secundäre *rd* mit dem ursprünglichen gleiche behandlung erfahren haben; es wäre also für beide entweder *dd* oder *rð* zu erwarten. Folglich geht altn. *dd* unmittelbar auf *zd* zurück und das altnordische stellt sich auch in diesem punkte zunächst zum gothischen und mit diesem in einen gegensatz zu den übrigen, den westgermanischen dialekten.

3. Der gothische nom. sing. der männlichen *-ja*-stämme.

Gegen die behauptung Scherers z. gesch. d. deutsch. spr. s. 113, die nominativformen *hairdeis, harjis* müssten gesetzmässig aus **hairdijas, *harijas* erklärt werden, bemerkt Delbrück in der zeitschr. f. deutsche philol. II 394 mit recht, dass dann das thema **hairdija-* auch in den anderen casus geblieben sein und der dat. sing. beispielsweise **hairdija* lauten müsse. Ich möchte folgende erklärung vorschlagen. Aus den vorauszusetzenden grundformen **hairdjas, *harjas* ward regelrecht zunächst **hairdjs, *harjs,* wie *akrs* aus **akras.* Die schwer sprechbaren **hairdjs* und **harjs* aber entfalteten in ihren endsilben einen hilfsvocal und so entstanden weiter **hairdj-i-s, harj-i-s.* Für die weitere entwickelung von **hairdj-i-s* zu *hairdeis* trifft nun die von Delbrück a. a. o. gegebene erklärung zu: während in *harjis* zur stärkung der betonten wurzelsilbe das *j* consonantische geltung beibehielt, contrahierte es sich in **hairdjis,* wo eine lautverstärkung der ersten silbe nicht nöthig war, mit dem nachfolgenden *i* zu *ei : hairdeis.*

Eine unmittelbare analogie hat dieser gothische lautvorgang im altpreussischen. Bekanntlich ist die gewöhnliche endung des nom. sing. der masculinen *-a*-stämme im preussischen vocabular *-is.* Vergl. Pauli beitr. VII 183 ff. Dieses *-is* steht nicht unmittelbar dem alten und litauischen *-as* gleich. Vielmehr setzt das *deywis* des vocab. entgegen dem lit. *dëvas,* aber über-

einstimmend mit lett. *dĭw-s* und mit *deiw-s* des katechismus zunächst eine form **deyw-s* mit lautgesetztlich geschwundenem *-a-* voraus und aus dieser entstand durch entfaltung eines irrationalen hilfsvocales die form *deyw-i-s*.

4. Die gothischen adverbia auf *-o* und *-ba*.

In der Germania XX 105 hat Paul die ansicht ausgesprochen, dass der accus. sing. der weiblichen *-â*-declination goth. *giba* auf einer formübertragung aus dem nominativ beruhe und eigentlich vielmehr **gibo* zu lauten habe, wie der gen. plur. *gibo* aus der gleichen grundform **gibâm* zeige. Zur weiteren bestätigung verweist derselbe gelehrte unter anderem auf die im angelsächsischen bewahrte ursprüngliche verschiedenheit beider casus: nom. sing. *gifu*, aber acc. *gife*.

Ich halte diese vermuthung Pauls für wol begründet und glaube, dass sie uns endlich den richtigen weg weisen kann zu einer befriedigenden erklärung der gothischen adverbia auf *-o*. Eben diese werden nemlich den bei *giba* vermissten regelrecht entwickelten accusativausgang *-âm* darstellen und von hause aus nichts anderes als alte accusative sing. femin. sein. Als solche würden sie zahlreiche analogien an adverbialbildungen der verwanten sprachen finden. Ich erinnere vor allem an das griechische, dem bekanntlich adverbia auf *-δην* und *-δίην*, sei es mit oder ohne daneben liegende adjectiva, überaus geläufig sind, wie *γράβδην*, *κρύβδην*, *λίγδην*, *σποράδην*, *συλλήβδην*, *ἀμφαδίην*, *σχεδίην*, *αὐτοσχεδίην* und viele andere (Leo Meyer vergl. gramm. II 389 ff.); das aber auch andere derartige auf *-ην* kennt wie *ἄντην*, *ἀντιβίην*, *ἀπριάτην* (Odyss. ξ 317), *διπλῆν* (Soph. Electr. 1415); vergl. Curtius grundz.⁴ s. 631. Das lateinische bietet u. a. *clam*, *coram*, *palam*, *perperam*, *promiscam*, *protinam*, *bifariam*, *trifariam*, *multifariam*; vergl. Corssen krit. beitr. s. 289 f., ausspr. voc. I² 462. 769 anm., zeitschr. XVIII 244. Aus dem sanskrit gehören hierher *uttarā́m* »weiter hinaus« (neben *uttarám*), *nitarā́m* »unterwärts«, *pratamā́m* »besonders, vorzugsweise«, *uccaistarā́m* »höher« und *uccaistamā́m* »überaus hoch«, sämmtlich, wie man sieht, aus comparativ- und superlativstämmen gebildet. Siehe Bopp krit. gramm. der sanskritaspr.³ § 584, 35). Im altbaktrischen bietet sich das adverbium *nûrăm* »augenblicklich, jetzt« dar. Auch dem slawischen fehlt vereinzeltes der gleichen bildungsart adverbialer wörter nicht:

abulg. *protivą* »entgegen, gegenüber«, *jedinq* »einmal«: *inq* »in einem fort, immer« (gewöhnlich freilich mit praep.: *vŭ inq*). Mit allen diesen also würden nach unserer ansicht die gothischen *galeiko, misso, sinteino, usdaudo* u. s. w. durchaus auf gleicher stufe stehen.

Die sanskritischen adverbia *uttarā́m* und *nitarā́m* sind wegen ihres comparativischen charakters und wegen ihrer bildung mit dem gleichen comparativsuffixe *-tara-* besonders lehrreich für die goth. *aftaro, aljathro, allathro, dalathro, fairrathro, hvathro, innathro, iupathro, jainthro, thathro, utathro.* Wie Bezzenberger goth. adverb. u. part. s. 10 f. ganz richtig bemerkt, beweist der umstand, dass alle diese deutlich ein woher bezeichnen, also ablativische bedeutung haben, noch nicht, dass sie auch ablative der form nach seien. Denken wir uns als eine im griechischen wol mögliche redeweise ein πορρωτέραν ἦλθεν, so würde das wol jedermann leicht als dem sinne nach gleichwerthig mit πόρρωθεν ἦλθεν auffassen. Wie man nun ein griechisches πορρωτέραν ἦλθεν gemeiniglich als eine elliptische sprechweise anzusehen pflegt, also ein scilicet ὁδὸν oder dergleichen hinzudenkt, so würde auch bei einem entsprechenden goth. *qam fairrathro,* falls man überhaupt eine ellipse zu statuieren für nöthig befinden sollte, dies zu thun nichts im wege stehen.

Den gothischen adverbien auf *-o* entsprechen altnordische auf *-a*, angelsächsische auf *-e*, altsächsische und althochdeutsche auf *-o*: goth. *-leiko* = altn. *lîka* = ags. *-lîce* = alts. *-lîko* = ahd. *-lîcho.* Soll unsere deutung richtig sein, so muss sie nun auch die hauptprobe bestehen und auf alle diese dialektisch verschiedenen formen anwendbar sein; denn offenbar erfordert jene gesammtgermanische adverbialbildung eine einheitliche erklärung. Da ist es nun zunächst bemerkenswerth, dass im angelsächsischen die adverbialendung zu dem seiner ursprünglichen form treu gebliebenen accus. *gife* stimmt: vergl. die adv. *georne, deope.* In den übrigen dialekten, wo dieses alte verhältnis durch formübertragungen und ähnliches getrübt ist, greifen wir des vergleiches halber zu einer anderen unzweifelhaft auf altes *-âm* zurückgehenden casusform, am besten zu dem gen. plur. Und da harmoniert ferner das adverb altn. *lîka* »gleich« oder *vîđa* »weit« mit dem gen. plur. *giafa* oder *fiska;* es stimmen ebenso die altsächsischen *fasto, gerno, gilîko*

zu den gen. plur. *fisco, wordo,* die althochdeutschen *gerno, gilîcho, harto* zu den gen. plur. *visko, worto.* Es können also unter allen umständen alle die adverbialen ausgänge got. *-o*, altn. *-a*, ags. *-e*, alts. ahd. *-o* ohne jeden lautlichen zwang auf ein ursprüngliches *-âm* zurückgeleitet werden. Daraus aber folgt, dass selbst dann, wenn die Paul'sche ansicht über den gothischen accus. *giba* sich nicht stichhaltig erweisen sollte, unsere erklärung der adverbia noch nicht hinfallen würde. Es ist sogar recht wol möglich, dass fortan umgekehrt die adverbien selbst einen neuen regulator für die beurtheilung der declinationsverhältnisse bei der *-â*-declination abgeben können. Die adverbien sind aus dem casusverbande, dem auch sie vordem angehörten, heraus getreten und haben sich ganz selbständig und darum auch ganz frei und vielleicht regelrechter weiter entwickelt; im declinationsparadigma beeinflusst immer eine casusform die nebenstehende andere, es treten verschiebungen, angleichungen und überhaupt mancherlei störungen der ursprünglicheren und normaleren formenverhältnisse ein.

Ich hege die überzeugung, dass vor dieser unserer erklärung der gothischen adverbia auf *-o* die noch von Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 461 f. vertretene und von Delbrück zeitschr. f. deutsch. philol. II 385 zweifelnd angenommene auffassung der betreffenden bildungen als alter ablative nicht wird bestehen können. Aus dem alten ablativischen ausgange *-ât* konnte im gothischen nach wirken der auslautsgesetze nur *-a*, nicht *-o* werden. Echte ablative sind darum wol unzweifelhaft in anderen gothischen adverbien wie *afta, aftana, aftra, iupa, iupana, uta, utana* zu suchen. Vergl. Bezzenberger a. a. o. 11.

Ablative oder instrumentale sing., was sich hier nicht entscheiden lässt — die form sowol als die bedeutung lassen beides zu, während bei *aftana, iupana, utana* die bedeutung für die ablativische auffassung spricht — werden aber auch in der anderen classe der gothischen adverbia, in denen auf *-ba*, vertreten sein. Warum ein secundäres suffix *-ba* oder urspr. *-bha* im gothischen zu suchen »sehr bedenklich« sein soll (Bezzenberger s. 21), sehe ich nicht ein. Liegt doch ein solches suffix *-ba* in dem nahe verwandten slawischen gar zu deutlich vor und bildet hier gerade wörter von derjenigen qualität, wie wir sie als grundlage für die erklärung der gothischen adverbia auf *-ba* nur wünschen können, nemlich abstracta aus sub-

stantivischen nicht nur, sondern auch aus adjectivischen grundwörtern. Vergl. Miklosich über die bildung der nom. im altslowen. in den Wiener denkschr. IX 204 f. Wenn nun abulg. *zŭlo-ba* »schlechtigkeit« vom adjectiv *zŭlŭ* »schlecht«, wenn ferner ebenso im slowenischen *gnjilo-ba* »fäulnis«, *svetlo-ba* »glanz«, *sladko-ba* »süssigkeit«, *tesno-ba* »angustiae«, im serbischen *grdo-ba* »stolz« von den zu grunde liegenden adjectiven abulg. *gnilŭ, svĕtlŭ, sladŭkŭ, tĕsĭnŭ, grŭdŭ* gebildet werden: warum soll denn die deutsche sprache vor alters nicht die gleiche fähigkeit besessen haben, eben solche abstracta aus adjectivischen stammwörtern zu bilden? Wer kein bedenken trägt, so mir nichts dir nichts irgend ein beliebiges fern abliegendes sanskrit-suffix in einer durch nichts motivierten weise der deutschen grammatik zu octroyieren, der sollte füglich sich auch besinnen, ehe er diejenigen erklärungsmittel, die sich aus nächster nähe und fast ungesucht darbieten, so kategorisch von der hand weist. Die goth. *ubila-ba, baltha-ba, bairhta-ba, hauha-ba, hardu-ba* u. s. w. als adverbia sind die regelrechten ablative oder instrumentale sing. solcher abstracten substantiva auf *-ba*, wie sie im slawischen vorhanden sind und für das urdeutsche mit gutem fug vorausgesetzt werden dürfen. Auf ursprüngliches *-bâ* also oder auf *-bât* geht demnach der ausgang *-ba* der adverbia zurück. Dass uns zufällig gar keine anderen casus als eben jene in den adverbien erstarrten instrumentale oder ablative sing. von solchen substantiven auf *-ba* erhalten sind, ist kein gegengrund gegen diese lautlich und begrifflich unanstössige erklärung. Die spuren des in *-ba* reinen *b*-suffixes zeigen sich doch unverkennbar auch im gothischen in verbindung mit anderen suffixen, nemlich in den wortstämmen *vitubnja-, fastubnja-, fraistubnja-,* und *dauthublja-*.

Ueber Bezzenbergers eigene wunderliche experimente, mittels des von gewissen seiten der forschung für erstaunlich wunderthätig gehaltenen sanskritischen allerweltssuffixes *-vant-* auch das räthsel der gothischen adverbia lösen zu wollen, brauche ich hier wol kein wort weiter zu verlieren. Dieser schon in seinem kerne verfehlte deutungsversuch hat sich, so viel ich weiss, auch von seiten sonst wolwollender beurtheiler der Bezzenberger'schen schrift keiner anerkennung zu erfreuen gehabt. Schon vor jahren, als Weinhold in seiner alemann. gramm. s. 246 ganz dieselbe behauptung aufgestellt hatte, dass

die gothischen adverbia auf *-o* gleicher bildung mit denen auf *-ba* und beide auf skr. *-vat* zurückzuführen seien, fand dies den entschiedenen widerspruch Schweizer-Sidlers in dieser zeitschr. XIII 382. Das wäre wol allein schon grundes genug gewesen, nicht dieselbe unhaltbare ansicht in unserem zeitalter von neuem aufzuwärmen; indessen ist es Bezzenberger entgangen, dass seine combinationen selbst des reizes der neuheit entbehrten.

Leipzig, 20. juli 1875.

H. Osthoff.

Lateinische etymologien.

1. Lat. *lacertus, lacerta.*

Für *lacertu-s*, *lacerta* eidechse ergiebt sich eine in jeder weise befriedigende etymologie, wenn wir annehmen, dass wie auch sonst im lateinischen vor dem anlautendem *l* ein *c* abfiel (vgl. Corssen I [2] 34. 220). Die demnach anzusetzende ältere form **clacertu-s* zerlegt sich in **cla-cer-tu-s* und ist eine reduplicationsbildung, die ins urindogermanische übersetzt **kar-kar-ta-* lauten würde. Die umstellung der liquida in der vorderen zwillingssilbe hat analoga z. b. in *cracentes*, *gracilis* und *greg-s* (verf. in Curtius stud. VII. 285. 349). Als wurzel betrachte ich das weitverbreitete *kar* krümmen, biegen, dessen ableitungen und bedeutungsentwicklungen ich a. a. o. s. 275 ff. ausführlich behandelt habe, und auf das u. a. auch skr. *çar-koṭa-s* und *kar-koṭa-s* (P. W. V 1257), *karkoṭaka-s, kurkuṭâhi-s,* namen von schlangen und schlangendämonen, zurückgehen, welche ebenfalls auf ein **kar-kar-ta-* hinweisen (a. a. o. s. 280). In welchem verhältniss *lacertu-s* eidechse zu dem unstreitig verwandten *lacertu-s* muskel [1]) steht, ist mir nicht ganz klar. Der nächstliegende gedanke ist, und so hat man von je her angenommen, dass das thier seinen namen hergegeben habe zur bezeichnung des körpertheils, in derselben weise wie bekanntlich auch nach der maus die muskeln und muskelähnliche theile des menschlichen körpers benannt sind (vgl. ahd. *mûs*, lat. *musculu-s* u. a. bei Curtius grdz. [4] 340). Doch sind von jener wz. *kar,* wie ich a. a. o. s. 278 angenommen habe, auch ksl. *krakŭ* hüfte, *klŭka* ἀγκύλη, poples, lit. *karka*

---

[1]) Eine andere erklärung dieses *lacertus* von einer wz. *lak* biegen versucht Steffensen Tidskr. f. Fil. N. R. II, 71. Anm. d. red.

oberarm, ahd. *hlanca* ilia, lende und einige andere wörter von ähnlicher bedeutung hergeleitet; ich sehe diese wörter als gebrochene reduplicationsbildungen an und vermuthe, dass dieselbe wurzel dem skr. *kaṭa-s, kaṭi-s* hüfte, lende zu grunde liegt. Es ist demnach möglich, wenn auch nicht gerade das wahrscheinlichere, dass *lacertus* muskel nicht auf einer »poetischen metapher« beruht, sondern unmittelbar an die grundbedeutung der wurzel anknüpft, wie das, wegen skr. *kûrca-s* wulst, ballen, lat. *culcita* polster und ähnlicher von derselben wurzel herkommenden reduplicationsbildungen (a. a. o.), mit sicherheit für die genannten ksl. *krakŭ, klŭka,* lit. *karka* u. s. w. angenommen werden darf.

2. Lat. *erus, era.*

Dass »*herus*« eigentlich nehmer bedeute und an die u. a. im skr. *har* nehmen, fassen und gr. χείρ hand steckende wurzel *ghar* anzuknüpfen sei (L. Lange in Jahn's jahrb. 1853 s. 40), ist bis heute fast allgemein, z. b. von Corssen, Curtius und Fick, angenommen. Der schon vor längerer zeit erbrachte beweis, dass *erus* die echt altlateinische form und *herus* eine unbeglaubigte schreibung ist, scheint bei niemandem ernstlichere bedenken gegen die richtigkeit dieser ableitung haben aufkommen lassen. Nun ist kürzlich von Gustav Loewe in Ritschl's Acta societ. philol. Lips. II p. 472 ff. aus bisher unbeachtet gebliebenen glossarien die form *esa* = *era* ans licht gezogen worden: damit ist aufs klärlichste dargethan, dass von wz. *ghar* ganz und gar abgesehen werden muss. Ritschl knüpft an Loewe's darlegung die bemerkung: »Sache der sprachvergleichung sei es nun, dem ursprung des so gewonnenen *esus, esa* auf die Spur zu kommen«. Ich denke, wir gehen nicht fehl, wenn wir *esus* mit dem zend. *aṅhu* zusammenbringen, welches für **as-u* steht und herr bedeutet. Die wurzel dieses wortes ist, wie allgemein anerkannt wird, *as* athmen, existieren, sein, am bekanntesten als stamm des verbum substantivum. Das dem zend. *aṅhu* formell entsprechende skr. *asu* heisst lebenshauch, leben, im plural lebensgeister. Die bedeutungen werden vermittelt durch das zend. *aṅhva* das eigene selbst. Bei *erus* schimmert zuweilen der begriff von eigner, eigenthümer durch, es bietet sich daher noch manches zur vergleichung dar, vor allem das vielerörterte *esuf* der tabula Bantina und das *essuf* einer inschrift von Pietrabbondante (s. Enderis formenlehre s. 30), welche etwa grundbesitz, unbewegliches eigenthum zu bedeuten scheinen.

Ob nunmehr auch *hêrês* und einige mit diesem unmittelbar zusammenhangende formen, deren aspiration besser bezeugt ist als die von *herus*, von wz. *ghar* loszumachen und zu wz. *as* zu ziehen seien, mag vorläufig unentschieden bleiben.

Leipzig, d. 2. märz 1875.

Karl Brugman.

Nachtrag. Die vorstehenden zeilen über *erus* waren niedergeschrieben, als im Rhein. Mus. b. XXX s. 296 ff. ein aufsatz von L. Lange erschien, worin ebenfalls lat. *esus* und osk. *esuf*, *essuf* zusammengestellt werden, von weiterer anknüpfung aber abgesehen wird. Die sachlichen erörterungen, die L. über den begriff des osk. *esuf* anstellt, scheinen mir die herkunft dieses wortes von wz. *as* und somit auch den zusammenhang von *esuf* und *esus* ausser allen zweifel zu setzen. Doch glaube ich in einem wesentlichen punkt von L. abweichen zu müssen. Er weist darauf hin, dass eigentlich weder *esuf* noch *essuf* zum lat. *erus* stimmen, da das im lateinischen in *r* übergehende *s* im oskischen durch *z* vertreten wird. Dem gegenüber macht er nun geltend, dass die schrift der tabula Bantina überhaupt ziemlich fehlerhaft sei. Aber damit ist doch wenig gewonnen; wir haben ja auch die form *essuf*, und das lat. *esu-s*, dessen inneres *s* dem rhotacismus verfiel, hatte jedesfalls von anfang an nur einen einfachen sibilanten und passt somit weder zu der einen noch der anderen der oskischen formen. Wir müssen also den lautgesetzen auf alle fälle rechnung tragen, d. h. in dem vorliegenden fall: wir dürfen über die annahme einer wurzelgemeinschaft nicht hinausgehen. Für das osk. wort setze ich als ältere form ein **estuf* an und vermuthe, dass es nähere beziehung hat zum vedischen *as-ta-m*, welches die heimat, heimatstätte, das heimische haus, heimwesen (in rücksicht aufs vieh den stall) bezeichnet, bedeutungen, denen offenbar der begriff des festseienden, unveränderlichen zu grunde liegt und die sich somit sehr genau an den für *esuf* zu postulierenden sinn anschliessen. Auch darf wol noch erinnert werden an gr. *ἐστώ*, welches von Archytas bei Stobaeus ecl. phys. 714 u. 716 im sinn von »stoff« gebraucht wird (vgl. auch Boeckh Philolaos s. 62), sonst aber nur in den compositis *ἀειεστώ*, *ἀπεστώ*, *εὐεστώ*, *κακεστώ* vorkommt.

Leipzig, d. 1. august 1875. K. B.



Eine ausnahme der ersten lautverschiebung.

Im 11. bande dieser zeitschrift (s. 161—205) hat Lottner die ausnahmen der ersten lautverschiebung einer sorgsamen durchmusterung unterzogen. Er untersuchte alle übergänge der indogermanischen explosivae (tenues, mediae und aspiratae), die sich dem schema

idg. *k* =	germ. *h*,	idg. *g* =	germ. *k*,	idg. *gh* =	germ. *g*
t =	*þ*,	*d* =	*t*,	*dh* =	*d*
p =	*f*,	*b* =	*p*,	*bh* =	*b*

zu entziehen scheinen, und es ergaben sich dem verstorbenen forscher hauptsächlich zwei kategorien von ausnahmen, abgesehen von den fällen, wo die nichtverschiebung durch gewisse consonantenverbindungen bedingt ist (idg. *sk, st, sp* = germ. *sk, st, sp*; idg. *kt, pt* = germ. *ht, ft*). Einerseits fand Lottner, dass *g, d, b* mitunter im germanischen unverschoben vorlagen, wie z. b. in goth. *gredu-s* »hunger« neben altind. *gṛdh-yati* »er ist gierig nach«, goth. *dauhtar* »tochter« neben altind. *duhitar* dss., goth. *bindan* »binden« neben altind. wz. *bandh* dss. u. a. Anderseits erschienen dieselben germanischen tönenden explosivae *(g, d, b)* in vielen fällen nicht als responsionen der indogermanischen aspiratae, wie zu erwarten wäre, sondern als responsionen der indogermanischen tonlosen explosivae *(k, t, p)*, so z. b. in germ. *tegu-* »dekade«, das mit idg. *dakan* »zehn« zusammenhängt, in germ. *modar* = idg. *mâtar,* ahd. *ebar* = lat. *aper,* goth. *bairand* »sie tragen« = altind. *bharanti* u. s. w.

Die erste klasse ausnahmen wurde aber bald nachher von Grassmann beseitigt. In seinem bekannten aufsatze im 12. bande dieser zeitschrift »Ueber das ursprüngliche vorhandensein von wurzeln, deren anlaut und auslaut eine aspirate enthielt«, weist

er nach, dass die von Lottner angeführten anomalien nur scheinbar sind, indem wir im altind. *gṛdhyati, duhitar, bandh* u. dgl. nicht den ursprünglichen indogermanischen anlaut haben, der vielmehr, was eine vergleichung mit anderen indogermanischen sprachen bezeugt, eine aspirata war, wodurch die tönende explosiva in den germanischen formen völlig gerechtfertigt wird.

Die zweite, im vergleich mit der ersten sehr umfangreiche klasse von ausnahmen bei Lottner lässt sich auf solche weise nicht wegräumen. Hier liegt wirklich ein verstoss gegen die lautgesetze vor, und die schuld fällt augenscheinlich ausschliesslich auf das germanische. Der unregelmässige lautübergang kommt nur im inlaute und dann nur bei tönender nachbarschaft vor. Ich gebe einige beispiele dieser unregelmässigen verschiebung mit verschiedenen lautstellungen im inlaute:

Germ. *g* = idg. *k*. Germ. *saga* f. »säge« (an. *sög,* ahd. *saga*); vgl. lat. *sec-o,* asl. *sěką* »ich haue«, lit. *sýki-s* »schlag, mal«. Germ. *sagjan* »sagen« (an. *segja,* as. *seggian,* ags. *secgan,* ahd. *sagian*) = lit. *sak-ýti, -aú* dss.; vgl. *ἔν-νεπ-ε* für **ἔν-σεπ-ε* und altlat. *in-sec-e* »zeige an, erzähle«. Goth. *hals-aggan-* m. »halskrümmung«, ags. *angan-* m. »spitze, pfeilspitze«; vgl. altind. *aṅka-* m. »haken, klammer; bug, seite, schoos« = *ὄγκο-ς* = lat. *uncu-s* »haken«. Germ. *þegna-* m. »knabe, mann, diener« (an. *þegn* »freier mann, kriegsmann«, as. *thegan* »knabe, mann, krieger«, ags. *þegn* »ritter«, ahd. *degan* »knabe, diener, krieger«) = *τέκνο-ν* »kind«. — Man vergleiche hiermit der reihe nach folgende beispiele der regelmässigen verschiebung mit ähnlichem inlaute: Goth. *haiha-* »einäugig« = lat. *caecu-s* »blind«. Germ. *hlahjan* »lachen« (goth. *hlahjan,* an. *hlæja,* ags. *hlehhan, hlyhhan,* ahd. *hlahhan*); vgl. altind. *kark* »lachen«, *κλώσσω* für **κλωκ-jω* »ich glucke, schnalze«. Germ. *fanhan* »fangen« (goth. *fâhan,* an. *fá,* as. *fâhän,* ags. *fôn,* altfries. *fâ,* ahd. *fâhan*); vgl. altind. *pâç-aya-ti* »er bindet«, lat. *pac-iscî, pax, pâc-is.* Germ. *laihna-* n. »lehen« (an. *lân,* ags. *læn,* ahd. *lêhan*) abgeleitet von *lîhvan* »leihen« (goth. *leihvan,* an. *ljá,* as. *far-lîhan,* ags. *lîhan,* ahd. *lîhan*); vgl. altind. *ric,* praes. *riṇak-ti* und *recati* »lassen« = *λείπω, ἔ-λιπ-ον* = *linquo, lîqui* = lit. *lěk-u, lìk-ti.*

Germ. *d* = idg. *t*. Goth. *fadi-* m. »herr«, nur in zusammensetzungen wie z. b. *brûþ-fadi-* »bräutigam« = altind. *pati-* m. »herr, gatte« = *πόσι-ς* = lit. *pàt-s* »eheherr«. Germ. *þeuda-* f.

»volk« (goth. *þiuda,* as. *thioda,* ahd. *diota*) = lit. (żemaitisch) *tautà,* lett. *tauta,* umbr. *tutu.* Germ. *þridjan-* »der dritte« (goth. *þridjan-,* an. *þriði,* as. *thriddio,* ags. *þridda,* ahd. *dritjo, dritto*) = altind. *tṛtîya-,* lat. *tertiu-s,* lit. *trécza-s,* asl. *tretii.* Germ. *fedvôr* »vier« (goth. *fidvor,* an. *fjórir,* as. *fiuuar,* ags. *feóver,* ahd. *fior*) = altind. *catvâras, τέσσαρες, quatuor,* lit. *keturì,* asl. *četyrije.* Germ. *and-* »gegen, ant-« (goth. *anda-, and-,* an., ags. *and-,* ahd. *ant-*); vgl. altind. *anti* »entgegen«, *ἀντί, ἄντα* »gegen«, lat. *ante.* Germ. *andja-* m. »ende« (goth. *andja-,* an. *endi-r,* as. *endi,* ags. *ende,* ahd. *enti* m. n.); vgl. altind. *anta-* m. dss., *antya-* adj. »der am ende ist, der letzte«. Germ. *skordi-* f. »scheeren, schneiden« (an. *skurð-r* m. *i*-stamm, »das schneiden, mähen«, ahd. *scurt* f. »tonsura«), gebildet von der wurzel *skar* »schneiden« mittelst suffix *-di* = idg. *-ti.* Germ. *skoldi-* f. »schuld« (an. *skuld, skyld,* as. *sculd,* ags. *scyld,* ahd. *sculd*) mittelst desselben suff. von wz. *skal* »sollen«. Vergleiche hiermit folgende fälle der regelmässigen verschiebung: Germ. *hvaþara-* »uter« (goth. *hvaþar,* an. *hvár-r,* as. *hueðar,* ags. *hväðer,* ahd. *hwedar, wedar*) = altind. *katara-* = *πότερο-ς,* ion. *κότερο-ς* = lit. *katrà-s.* Germ. *hleuþa-* n. »das hören, zuhören, schweigen« (goth. *hliuþa-,* an. *hljóð*) = altbaktr. *çraota-* n. »das hören«. Germ. *niþja-* m. »verwandter, vetter« (goth. *niþja-,* an. *nið-r,* ags. *niððas* pl. m. »homines«); vgl. asl. *netii* m. »neffe«, *ἀ-νε-ψιό-ς* »vetter, verwandter«, von einer grundform **napatjà-,* vgl. altind. *napât-, naptar-* »enkel, neffe, nachkomme«, lat. *nepôt-.* Goth. *saliþva* f., nur im pl. *saliþvos* »herberge, einkehr«, gebildet mittelst suff. *-þva* = idg. *-tva* vom verbalen stamme *salja-* »einkehren«. Germ. *tanþu-, tanþ-* m. »zahn« (goth. *tunþu-,* an. *tönn* f., as. *tand* m., ags. *tôð,* ahd. *zand*) = altind. *dant-, danta-* m., *ὀ-δούς, ὀ-δόντ-ος* m., lit. *dantì-s* m. f. Germ. *an-þja-* n. »stirn« (an. *enni,* ahd. *andi*); vgl. *ἀντίο-ς* »der gegenüber, entgegengesetzt ist«, lat. *antiae* »haare in der stirn«. Germ. *morþa-* n. »mord« (an. *morð,* ags. *morð,* as. *morð,* ahd. *mord*), gebildet von der wz. *mar-* »sterben« mittelst suff. *-þa* = idg. *-ta.* Goth. *vulþu-* m. »herrlichkeit« = lat. *vultu-s,* von der wz. *val* »wollen« mittelst suff. *-þu* = idg. *-tu.*

Germ. *b* = idg. *p.* Germ. *seban* »sieben« (goth. *sibun,* an. *sjau,* as. ahd. *sibun, siban,* ags. *seofon*) = altind. *saptan, ἑπτά, septem.* Dagegen mit regelmässiger verschiebung: germ. *nefan-* m. (die germ. grundform ist mit *f* anzusetzen nach ahd.

nevo »neffe, schwestersohn, oheim, verwandter«; an. *nefi,* ags. *nefa*); vgl. altind. *napât-* m. »nachkomme, enkel«, lat. *nepôt-*.

Aber diese differenzirung der ursprünglichen tonlosen explosiva findet nicht nur, wie in den obigen beispielen, bei von verschiedenen wurzeln herrührenden bildungen statt; auch innerhalb der zu derselben wurzel gehörigen wortbildungen erscheint sie sehr häufig, so dass die einen ableitungen im germanischen wurzelhafte tonlose fricativa, die andern wurzelhafte tonlose explosiva aufweisen. So findet sich neben germ. *tehan* »zehn« (goth. *taihun,* an. *tíu,* as. *tehan,* ags. *týn,* ahd. *zehan* = altind. *daçan, δέκα, decem*) ein substantiv *tegu-* m. »zehner« (goth. *tigu-,* an. *tig-r, tug-r,* ahd. *-zig, -zog*); neben germ. *hauha-* »hoch« (goth. *hauha-,* an. *há-r,* as. *hôh,* ags. *heáh,* ahd. *hôh*) ein *hauga-* m. »hügel« (an. *haug-r,* mhd. *houc,* g. *houges*); neben *teuhan* »ziehen« (goth. *tiuhan,* as. *tiohan,* ahd. *ziohan* = lat. *dûco*) germ. *tuga-* »zug« (an. *tog* n., ahd. *zug* m.), germ. *taugi-* f. »strick« (an. *taug* f., ags. *teág*) und germ. *haritugan-* m. »heerführer« (an. *hertogi,* as. *heritogo,* ags. *heretoga,* ahd. *herizogo*); neben germ. *fanhan* »fangen« das subst. *fanga-* »fang« (an. *fang* n., ahd. *fang* m.); neben germ. *slahan* »schlagen« (goth., as., ahd. *slahan,* an. *slá,* ags. *sleán*) germ. *slaga-* »schlag« (an. *slag* n., ags. *slagu* f., ahd. *slaga* f.); neben ahd. *swehur* m. und ags. *sveor* m. »schwäher, schwiegervater« (= altind. *çvaçura-, ἑκυρό-ς, socer,* asl. *svekrŭ,* lit. *szeszura-s*) ahd. *swigar* f., ags. *sveger* f. »schwiegermutter« (= altind. *çvaçrû, ἑκυρά, socru-s,* asl. *svekry*); neben an. *flá* von **flahan* »die haut abziehen« an. *flaga* schw. f. »schicht« und *flagna* »losgehen (die haut vom fleisch)«; neben germ. *felhan* »verbergen« (goth. *filhan,* an. *fela,* ahd. *felahan*) goth. *fulgina-* »verborgen« und an. *fjalg-r* in zss. »safe, well kept«, u. a. — In der dentalen reihe haben wir z. b. goth. *hinþan* »fangen, gefangen nehmen«, schwed. *hinna* st. v., dän. dial. *hinne* »erreichen« neben dem damit zusammenhängenden germ. *handu-* »hand« f. (goth. *handu-,* an. *hönd,* as. *hand,* ags. *hond,* ahd. *hant, hand*); germ. *finþan* »finden« (goth. *finþan,* an. *finna,* as. *fiđan,* ahd. *findan*) neben an. *fund-r,* stamm *fundi-* m. »zusammenkunft«; goth. *fraþjan* »verstehen, verständig sein« neben germ. *frôda-* »verständig« (goth. *froda-,* an. *fróđ-r,* as. ags. *frôd,* ahd. *fruot*); germ. *lîþan* »gehen« (goth. *leiþan,* an. *líđa,* as. *lîđan,* ags. *lîđan,* ahd. *lîdan*) und *liþu-* m. »glied« (goth. *liþu-,* an. *liđ-r,* ags. *liđ,* ahd. *lid*) neben germ.

laidjan »leiten« (an. *leiða,* as. *lêdian,* ags. *lædan,* ahd. *leittan*) und *laida-* f. »weg« (an. *leið,* ags. *lâd*); goth. *soþa-* m. »sättigung«, *ga-soþjan* »sättigen« neben germ. *sada-* »satt« (goth. *sada-,* an. *sað-r,* as. *sad,* ahd. *satt* = asl. *sytŭ;* vgl. lat. *satur, sat, satis*) u. a. — In der labialen reihe sind *f* und *b* durch secundäre lautbewegungen in den meisten germanischen sprachen in einen laut zusammengeflossen, was die ursprünglich dagewesene differenzirung verwischt hat. Aus dem gothischen, das ebenso wie das althochdeutsche die zwei laute aus einander gehalten hat, kann angeführt werden: *af-lif-nan* »übrig bleiben« neben *laiba-* f. »überbleibsel«.

Ueberschaut man die angeführten beispiele, so mag man leicht in versuchung kommen, diese ganze differenzirung der ursprünglichen tonlosen explosiva für eine laune der sprache zu erklären, das erscheinen der tönenden explosiva in vielen fällen, wo die tonlose fricativa zu erwarten wäre, lediglich einem blossen zufalle zuzuschreiben. Liegen doch, um noch ein frappantes beispiel beizubringen, den drei gleichförmig gebildeten indogermanischen verwandtschaftsnamen *bhrâtar, mâtar, patar* die germanischen responsionen *brôþar, môdar, fadar* gegenüber, ohne dass es abzusehen ist, warum *môdar* und *fadar* dem regelmässig verschobenen *brôþar* nicht gefolgt sind. Bei der annahme eines zufalls darf man jedoch nicht beharren. Freilich kann die vergleichende sprachwissenschaft den zufall nicht ganz in abrede stellen, aber zufälligkeiten en masse wie hier, wo die fälle der unregelmässigen verschiebung im inlaute beinahe eben so häufig sind wie die der regelmässigen, kann und darf sie nicht zugestehen. Es muss in solchem falle so zu sagen eine regel für die unregelmässigkeit da sein; es gilt nur diese ausfindig zu machen.

Stellen wir vorerst den lautlichen vorgang klar. Dass die germanische tonlose fricativa direct aus der indogermanischen tonlosen explosiva durch lockerung des mundcanalverschlusses hervorgegangen ist, darf man wohl annehmen. Dagegen kann die germanische tönende explosiva nicht auf directem wege durch mittönen der stimme aus der indogermanischen tonlosen explosiva entstanden sein, denn dies würde ein lautübergang sein, der gerade gegen die hauptrichtung der lautverschiebung, die aus der indogermanischen tönenden explosiva eine tonlose explosiva hervorbrachte, gehen würde. Man muss also auf umwegen von

der tonlosen explosiva zur tönenden explosiva zu gelangen suchen, und es bietet sich dann am nächsten Scherer's erklärung in dem schönen abschnitte über die lautverschiebung (Geschichte der deutschen Sprache, s. 82) dar: »Ich nehme nun an, dass sämmtliche unregelmässig verschobenen Tenues zuerst regelmässig in tonlose Spiranten verschoben wurden, dass diese namentlich in häufiger gebrauchten Wörtern (wie *fadar, môdar*) unter dem Einfluss der umgebenden tönenden Elemente ebenfalls mit Stimmton hervorgebracht wurden und dann bei dem Eintritt des dritten Verschiebungsactes die Richtung aller übrigen tönenden Spiranten, resp. tönenden Affricaten nahmen.« Will man behaupten, dass in der obigen erklärung überall statt spiranten (fricativae) die sogenannten affricatae (Rumpelt, Deutsche Grammatik I, § 27) substituirt werden müssen, so mag man dies thun; es ist an sich selbst von wenigem belang und wird speciell für unsern zweck ganz gleichgiltig sein, denn uns genügt es ermittelt zu haben, dass die unregelmässigen verschiebungen einst auch die lautstufe der regelmässigen verschiebungen eingenommen haben, von da aber weiter fortgeschritten sind[1]), und wir können jetzt die frage nach der etymologischen erklärung so stellen: Warum ist die lautströmung der verschiebung in einigen fällen bei der tonlosen fricativa stehen geblieben, in anderen fällen weiter über die tönende fricativa zur tönenden explosiva fortgeschritten?

Der einzige, der eine beantwortung dieser frage versucht hat, ist — soweit mir bekannt ist — Scherer an der eben citirten stelle. Er nimmt an, dass die verschiebung zur tönenden explosiva »in häufiger gebrauchten wörtern (wie *fadar, môdar*)« vorkommt, mithin die regelmässige verschiebung in weniger häufig gebrauchten wörtern. Ich glaube, dass der geehrte verfasser nicht viel gewicht auf diesen erklärungsversuch gelegt haben will, und dass er ihn nur als eine denkbare möglichkeit mit in die feder fliessen liess. Eine durchmusterung des germanischen wortschatzes ist aber seiner annahme nicht günstig. Ist es wahrscheinlich, dass *fadar* und *môdar* häufiger in gebrauch gewesen sind als *brôþar*? Kommt doch bei Ulfilas *modar* gar nicht vor, sondern immer dafür *aiþei,* und *fadar*

[1]) Es ist mithin unrichtig z. b. von einer differenzirung des idg. *t* in germ. *þ* und *d* zu reden; es war germ. *þ,* das sich in *þ* und *d* spaltete.

gebraucht er nur einmal, sonst aber *atta*, während sein *broþar* gar kein synonym neben sich hat. Sollte *fehu-*, der germanische inbegriff von materiellem wohlsein, vieh, geld, vermögen, habe u. dgl. ein seltener vorkommendes wort gewesen sein als z. b. *lagu-* »see« (an. *lög-r*, ags. *lagu* = lat. *lacu-s*)? Darf man annehmen, dass unsere germanischen vorfahren die zahlen 4 und 100 (*fedvôr, hund*) häufiger gebraucht haben als die zahl 10 (*tehan*)? Mehr desgleichen könnte angeführt werden, ich werde aber in der folge gelegenheit finden die unwahrscheinlichkeit jener annahme schärfer zu demonstriren.

Ein versuch durch zusammenstellung des germanischen wortvorrathes mit dem vergleichbaren wortvorrathe anderer indogermanischen sprachen eine etymologische regel für die differenzirung der urgermanischen tonlosen fricativa zur tonlosen fricativa und zur tönenden explosiva zu finden, wird zu keinem sicheren resultate führen können, denn eben weil die differenzirung sich so lebendig in der wortbildung äussert, kann man sich nicht mit einer vergleichung wurzelverwandter wörter begnügen, sondern es bedarf einer zusammenstellung von wörtern, die sich wo möglich decken, und dadurch wird das vergleichbare material zu klein werden um darauf etwas zuverlässiges bauen zu können. Zum glück kann aber die untersuchung auf ein gebiet hinübergespielt werden, das bedeutend mehr begrenzt ist, und wo wir gewisse anhaltspunkte für unsere vermuthungen finden können. Man hat nicht genug gewicht auf den umstand gelegt, dass die differenzirung der urgermanischen tonlosen fricativa auch bei der conjugation gewisser verba zum vorschein kommt[1]). Wenn wir z. b. im ags. zu *lîðe* »navigo, proficiscor« eine participform *lidan* haben, so liegt hier doch offenbar dieselbe differenzirung vor wie bei *lið* »glied« einem *lid* »fahrzeug« gegenüber. Dass die germanische philologie bisher über diese thatsache, die an sich selbst sehr interessant ist und zum nachdenken auffordern muss — denn eine veränderung des wurzelconsonanten behufs der conjugation gehört doch nicht zu dem alltäglichen — so leicht hinweggegangen ist, mag seinen grund darin haben, dass das gothische, von

[1]) Vergleiche dazu Braune's abhandlung »über den grammatischen wechsel in der deutschen verbalflexion« in den Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Spr. und Lit. von H. Paul und W. Braune I, 513 ff. Anm. d. Red.

dem man gewöhnlich beim vergleichen ausgeht, diese differenzirung in der conjugation gar nicht kennt. Es kann aber durch zusammenstellung des hieher gehörigen materials bewiesen werden, dass sie ursprünglich allen germanischen sprachen gemeinschaftlich zukam, mithin auch einmal das gothische betroffen haben muss. Die aus den indogermanischen tonlosen explosivae entstandenen germanischen tonlosen fricativae und tönenden explosivae vertheilen sich so in der conjugation, dass alle praesensformen (inf., praes. ind., conj., imperat. und part.) so wie die singularformen des praet. ind. die tonlosen fricativae, alle übrigen verbalformen die tönenden explosivae erweisen. Ich muss in der folgenden zusammenstellung von der labialen differenzirung ganz absehen; es wurde oben berührt, dass die differenzirung des labials in der wortbildung durch späteres zusammenfliessen der laute beinahe vollständig verwischt ist; in der conjugation ist gar keine spur mehr erhalten.

A. Verba, deren wurzeln idg. auf *k*, germ. auf *h (hv), g* auslauten:

1) wz. *slah, slag* »ferire« [1]).
an. *slá, sló, slógum, sleginn.*
as. *slahan, slôh (slôg), slôgun, slagan.*
ags. *sleán, slôh (slôg), slôgon, slägen.*
afries. *slâ, slôch, slôgon, e-slein.*
ahd. *slahan, sluoh* (mhd. *sluoc*), *sluogum, slagan.*

As., ags. *slôg*, mhd. *sluoc* durch einfluss der pluralformen; so öfters in der folge.

2) wz. *þvah, þvag* »lavare«.
an. *þvá, þvó, þvógum, þveginn.*
as. *thuahan, (thuôg), [thuôgun, thuagan].*
ags. *þveán, þvôh, þvôgon, þvägen.*
ahd. *dwahan, dwuoh* (mhd. *dwuoc*), *dwuogum, dwagan.*

3) wz. *lah, lag* »vituperare«.
as. *lahan, (lôg), [lôgun, lagan].*
ags. *leán, lôh (lôg), lôgon, [lägen].*
ahd. *lahan, (luog), luogum, [lagan].*

4) wz. *flah, flag* »excoriare«.
an. *flá, fló, flógum, fleginn.*

---

[1]) Die formen in ( ) sind analogiebildungen; die formen in [ ] kommen nicht vor, oder richtiger gesagt, ich kann sie nicht belegen.

5) wz. *klah, klag* »fricare«.
an. *klá, kló, klógum, kleginn.*
6) wz. *vah, vag* »mentionem facere«.
ahd. *[ge-wahan], -wuoh, -wuogum, [-wagan].*
7) wz. *hlah, hlag* »ridere«, bildet seine praesensformen mittelst *-ja-*.
an. *hlæja, hló, hlógum, hleginn.*
as. *? [hlôh], hlôgun, hlagan.*
ags. *hlehhan hlyhhan, hlôh (hlôg), hlôgon, [hlägen].*
ahd. *hlahhan, (hluoc) ? ?*
8) wz. *fah, fag* »laetari«.
ags. *ge-feón, -feah, -fægon, [-fegen].*

Ahd. *ge-fehan, -fah, -fâhum, -fehan* hat die differenzirung aufgegeben [1]).

9) wz. *sahv, sagv* »videre«.
as. *sehan, sah, sâgon sâuuun (sâhun), seuuan (sehan).*
ags. *seón, seah, sægon sâvon, seven.*
afries. *sia, (sag), sagen, sien.*
ahd. *sehan, sah, (sâhum), sewan (sehan).*

Das *v*, das nur in den praeteritumsformen sich zeigt, muss auch als eine art differenzirung angesehen werden.

An. *sjá, sá, sáum, sénn* zeigt die differenzirung nicht.

10) wz. *falh, falg* »commendare, abscondere«.
an. *fela, fal, (fálum), folginn.*
ags. *feolan (felgan), fealh, fulgon (fêlon fælon),(folen feolen).*

Im praet. pl. wäre an. *fulgum* zu erwarten; *fálum* ist in analogie mit *fela fal* gebildet, als ob das verbum zur zweiten ablautsklasse *(stela, stal, stálum)* gehörte; ebenso ist auch das afries. *bi-fellan* für **bi-felhan* zur zweiten ablautsklasse hinübergegangen *(bi-fel, -fælon, -felen).* As. *bi-felahan, -falah, -fulhun, -folhan* und ahd. *felahan, falah, fuluhum, folohan* ohne differenzirung.

11) wz. *tih, tig* »demonstrare, nuntiare«.
as. *tîhan, [têh, tigun, tigan].*
ags. *teón tîhan, tâh, [tigon], tigen.*

---

[1]) Das an. adj. *feginn* »froh« kann der form nach das praet. part. pass. zu wz. *fah fag* sein (vgl. ags.), ist aber besser zu den gleichbedeutenden as. *fagan*, ags. *fagen* zu stellen; der umlaut ist dann durch den palatal (*k, g* mit nachfolgendem *e, i*) hervorgerufen wie öfters im an.: *lengi* adv. = as. ahd. *lango*, ags. *lange; degi* d. sg. von *dag-r;* die participien *ekinn, tekinn, dreginn, sleginn, fenginn* u. s. w.

ahd. *zîhan, zêh, zigum, zigan.*

An. *tjá* ist schwach geworden.

12) wz. *þih, þig* »crescere, proficere«.
as. *thîhan, [thêh, thigun], thigan.*
ags. *þeon þîhan, þâh (þeáh), þigon (þugon), þegen (þogen).*
ahd. *dîhan, dêh, digum, digan.*

13) wz. *sihv, sigv* »colare, liquare«.
ags. *seón, sâh, sigon, [sigen].*
ahd. *sîhan, sêh, [sigum], sigan siwan (sihan).*

14) wz. *vrih, vrig* »operire«.
ags. *vreón vrîhan, vrâh, vrigon, vrigen.*
ahd. *(int-) rîhan, [-rêh], -rigum, -rigan.*

15) wz. *lihv, ligv* »commodare«.
as. *(far)- lîhan, [-lêh], -liuuum (-lihun), -liuuan.*
ags. *lîhan, lâh, [ligon, ligen].*
ahd. *lîhan, lêh, liwum, liwan (lihan).*

Vgl. no. 9. — An. *ljá,* afries. *lîa* sind schwach geworden.

16) wz. *tuh, tug* »trahere«.
an. — — — *toginn.*
as. *tiohan, tôh, tugun (tuhun), togan.*
ags. *teón, teáh, tugon, togen.*
afries. *tîa, tâch, tegon, tein.*
ahd. *ziohan, zôh, zugum, zogan.*

17) wz. *þluh, þlug* »fugere«.
as. *fliohan, flôh, [flugun, flogan].*
ags. *fleón, fleáh, flugon, flogen.*
afries. *flîa,* — *flegen, flain.*
ahd. *fliohan, flôh, flugum, flogan.*

B. Verba, deren wurzeln idg. auf *t,* germ. auf *þ, d* auslauten.

Das an. lässt sich hier nicht vergleichen, da *þ* und *d* im inlaute in éinen laut zusammengefallen sind. Auch das as. hat in der conjugation die zwei laute in *đ* zusammengeworfen, während diese sprache sie sonst aus einander hält. Dass dennoch beide sprachen einmal die differenzirung in der conjugation auch bei den dentalen gekannt haben, ersieht man aus an. *finna,* as. *fîđan.* Im ahd. ist germ. *þ* im inlaute zu *d* (bei dem niederfränkischen Isidor zu *dh*), germ. *d* zu *t* (bei Isidor zu *d*) verschoben.

1) wz. *kvaþ, kvad* »dicere«.
ags. *cveđan, cväđ, cvædon, cveden.*
ahd. *quedan, quad, quâtum (quâdum), quetan.* Bei Isidor *quhedhan (quhedan), quhâdum, quhedan.*

2) wz. *fanþ, fand* »invenire«,
an. *finna, fann, fundum (funnum), fundinn (funninn).*
as. *fîđan (findan), (fand), fundun, fundan.*
ahd. *findan, fand, funtum (fundum), funtan (fundan).*
Ags. *findan,* afries. *finda* mit durchgängigem *d.*

3) wz. *varþ, vard* »fieri«.
ags. *veorđan, vearđ, vurdon, vorden.*
afries. *wertha, warth, worden, worden.*
ahd. *werdan, ward, wurtum, wortan.* Bei Isidor *uuerdhan (uuerdan), (uuard), uurdum, uuordan.*

4) wz. *liþ, lid* »ire, proficisci«.
ags. *lîđan, lâđ, [lidon] (liđon), liden (liđen).*
ahd. *lîdan, leid, litum, litan.*

5) wz. *sniþ, snid* »secare«.
ags. *snîđan, snâđ, snidon, sniden.*
afries. *snîtha, snêth, sniden, snein (snithen).*
ahd. *snîdan, sneid, snitum, snitan.*

6) wz. *vriþ, vrid* »ligare, torquere«.
ags. *vrîđan, vrâđ, [vridon] (vriđon), [vriden] (vriđen).*
ahd. *rîdan, [reid, ritum, ritan] (ridan).*

7) wz. *miþ, mid* »evitare«
ags. *mîđan, mâđ, [midon, miden] (miđen).*
ahd. *mîdan, meid, mitum, mitan.*

8) wz. *skriþ, skrid* »gradi«.
ags. *scrîđan, scrâđ, scridon, [scriden] (scriđen).*

9) wz. *suþ, sud* »coquere«.
ags. *seóđan, seáđ, sudon, soden.*
ahd. *siodan, (sôt), [sutum], sotan.*

10) wz. *hruþ, hrud* »ornare«.
ags. *hreóđan, [hreáđ, hrudon], hroden.*

Die obigen verba gehören alle den verschiedenen ablautsklassen an; aus den verba, die im germanischen ursprünglich ihr praeteritum mittelst reduplication bildeten, zeigen nur zwei die differenzirung, aber so, dass die tonlose fricativa nur in den praesensformen sich zeigt, während das praet. sg. sich den übrigen praeteritumsformen anschliesst und tönende explosiva aufweist.

1) wz. *fanh, fang* »capere«.
an. *fá, fékk* (für **fénk, *féng*), *féngum, fenginn.*
as. *fâhan, fêng, fêngun, fangan.*
ags. *fôn* (aus **fôhan, *fonhan, *fanhan), fêng, fêngon, fangen.*
afries. *fâ, fêng, fêngon, fangen fenszen.*
ahd. *fâhan, fiang, fiangum, fangan.*

2) wz. *hanh, hang* »pendere«.
an. *(hanga), hékk, héngum, hanginn.*
as. *[hâhan, hêng, hêngun], hangan.*
ags. *hôn, hêng, hêngon, hangen.*
ahd. *hâhan, hiang, hiangum, hangan.*

Es kommt gewiss keinem in den sinn alle diese fälle als sonderentwickelungen innerhalb der einzelnen sprachen aufzufassen. Es wäre ganz undenkbar, dass die fünf hier behandelten sprachen z. b. in *slahan* das *h* in praet. part. unabhängig von einander in *g* verwandelt haben. Die differenzirung in der conjugation muss daher schon auf der gemeinschaftlichen stufe der fünf sprachen existirt haben; ja selbst wo sie sich nur für eine einzelne sprache nachweisen lässt, darf sie als gemeineigenthum angesehen werden, denn eine erscheinung, die sich auf so speciellem gebiete bewegt und auf einem geringfügigen akustischen unterschiede beruhte, wird schwerlich analogiebildungen erzeugt haben können. War aber die differenzirung in der conjugation den fünf sprachen gemeinsam, so muss auch das gothische einst daran theil genommen haben. Diese sprache, die doch in der wortbildung die differenzirung kennt, zeigt in der conjugation der verba, die in den anderen germanischen sprachen die differenzirung haben, durchgängig die tonlose fricativa: *slahan, sloh, slohum, slahans; leiþan, laiþ, liþum, liþans; vairþan, varþ, vaurþum, vaurþans; fâhan, fai-fâh, fai-fâhum, fâhans* u. s. w. Die häufiger vorkommenden praesensformen haben den sieg über die praeteritumsformen davon getragen und ihnen ihren wurzelconsonanten aufgedrungen, und hierin dürfen wir eine äusserung der starken uniformirungstendenz dieses sprachidioms sehen, die sich auch anderswo bekundet, z. b. bei goth. *i, u* gegenüber dem *e, i* bez. *o, u* anderer germanischen sprachen. Die differenzirung in der conjugation gehörte also schon der germanischen grundsprache an.

Hat aber die differenzirung in der conjugation ihren ursprung in derselben sprachperiode genommen, in der auch die

differenzirung in der wortbildung entstand, so leuchtet von selbst ein, dass alle beide nur die äusserung einer und derselben lautbewegung sind; sie müssen mithin unter einem einheitlichen gesichtspunkte aufgefasst, es muss für sie eine gemeinsame erklärung gesucht werden. Ueberhaupt wird folgende gleichung giltigkeit haben:

$$\frac{\text{germ. } \textit{tehan}}{\text{germ. } \textit{tegu-}} = \frac{\textit{slahana-} \text{ (stamm des inf.)}}{\textit{slagana-} \text{ (stamm d. part.·praet.)}} = \frac{\textit{brôþar}}{\textit{môdar}} = \frac{\textit{kveþana-} \text{ (inf.)}}{\textit{kvedana-} \text{ (part.)}}$$

Eine erklärung, die nur für die eine oder die andere differenzirung oder sogar nur für ganz vereinzelte fälle der differenzirung [1]) passt, hat schon dadurch den anschein des unwahrscheinlichen. Könnte auch die oben angeführte Scherer'sche erklärung mit genauer noth für die differenzirung in der wortbildung passen, so lässt sie sich doch für die differenzirung in der conjugation gar nicht in anwendung bringen, denn man müsste dann die sinnlose behauptung aufstellen, die pluralformen des praeteritums ind., die die tönende explosiva aufweisen (as. *slôgun*), seien häufiger gebraucht als die pluralformen des praes. ind., die die tonlose fricativa haben (as. *slahad*), das part. praet. (as. *slagan*) häufiger als der inf. (as. *slahan*).

Aus dem regelmässigen auftreten der differenzirung in der conjugation jener verba kann nun die wichtige folgerung gezogen werden, dass das differenzirende moment in einem gewissen phonetischen verhältnisse gesucht werden muss, das variirend die conjugation begleitet hat. Die untersuchung wird hierdurch innerhalb engerer grenzen beschränkt. Die differenzirung ist vor sich gegangen, nachdem die lautverschiebung eingetreten war; mithin ist sie speciell germanisch. Der differenzirende motor dagegen muss älter sein und kann

---

[1]) Dies gilt z. b. von dem versuche Pauli's (zeitschrift XIV, s. 102) das *d* in *fadar*, *môdar* dem *þ* in *brôþar* gegenüber durch eine volksetymologische anlehnung an germ. *fôdjan* »pascere«, bez. *môdi-* f. »zorn, muth« zu erklären. Abgesehen davon, dass es einer sehr lebendigen populären sprachphantasie bedarf um den in »mutter« liegenden begriff mit dem in »zorn, muth« liegenden zu associiren, erheischen die erklärenden wörter selbst eine erklärung, denn *fôdjan* und *môdi-* haben ja ebenfalls ein aus idg. *t* entstandenes *d*. Müssen wir denn auch für diese wörter eine volksetymologische anlehnung annehmen?

sehr gut schon der indogermanischen sprachstufe angehört haben. Er muss folglich in dem sprachstadium gesucht werden, das seine endglieder hat einerseits in den indogermanischen grundformen, anderseits in den grundformen, zu welchen man durch zusammenstellung der germanischen sprachen hinaufreichen kann. Zum guten glück sind die hauptformen des germanischen starken verbs durchsichtig klar bis in die indogermanische ursprache hinauf. Die indogermanische conjugation beruht auf folgenden vier bildungsmitteln:

1) variirende endung,
2) variirender wurzelvocal,
3) die anwendung oder nichtanwendung des augments und der reduplication,
4) variirender accent.

Diese und weiter keine andere.

Betrachtet man jetzt eine reihe germanischer grundformen, z. b.

kveþana-,	*kvaþ,*	*kvâdum,*	*kvedana-,*
slahana-,	*slôh,*	*slôgum,*	*slagana-,*
lîþana-,	*laiþ,*	*lidum,*	*lidana-,*

so fällt es gleich in die augen, dass der phonetische grund der differenzirung nicht in dem lautstoffe der endungen liegen kann: die endung des infinitivstammes *(kveþ-ana-, slah-ana-, lîþ-ana-)* ist dieselbe wie die des participstammes *(kved-ana-, slag-ana-, lid-ana-)*, und doch ist die differenzirung da. Der grund kann zweitens nicht in den quantitätsverhältnissen der wurzel gesucht werden, denn die tonlose fricativa erscheint sowohl bei langem wie bei kurzem wurzelvocal *(lîþana-, slôh; kveþana-, kvaþ, slahana-)*, desgleichen die tönende explosiva *(slôgum; kvedana-, slagana-)*, und dieselben quantitätsverhältnisse fanden sich schon auf indogermanischer stufe. Endlich, drittens, kann die anwendung oder nichtanwendung der reduplication — die augmentirten verbalformen sind ja im germanischen verloren gegangen — die differenzirung nicht hervorgerufen haben, denn theils müssten wir dann denselben wurzelconsonanten im ganzen praet. ind. haben, was nicht der fall ist, theils wäre für die differenzirung ausserhalb der conjugation eine besondere erklärung zu geben, da die reduplication hauptsächlich ein rein verbales vehikel ist.

Es bleibt somit nur eine erklärung übrig, und das ist keine verzweifelte hypothese, zu der ich, da alle anderen erklärungsversuche gescheitert sind, meine zuflucht nehmen muss, sondern

eine entscheidung, die sich durch nüchternes argumentiren mit nothwendigkeit aufgedrungen hat: Die differenzirung muss auf dem vierten conjugationsbildungsmittel, auf dem variirenden indogermanischen accent beruhen. Diese annahme wird durch eine confrontation der germanischen verbalformen mit den entsprechenden formen des altindischen verbs auf's vollständigste bestätigt. Wo im altindischen der accent auf der wurzelsilbe ruht, haben wir im germanischen die tonlose fricativa im wurzelauslaute; wo dagegen der accent im altindischen auf die endung fällt, erweisen die germanischen formen die tönende explosiva im wurzelauslaute. In der folgenden zusammenstellung gebe ich neben dem altindischen erst das etymologisch entsprechende germanische paradigma und dann ein paradigma mit der differenzirung. Da es sich hier nur um den wurzelauslaut handelt, führe ich die germanischen formen mit gothischen endungen an.

A. Der accent ruht im altindischen auf der wurzel; der wurzelauslaut ist im germanischen tonlose fricativa.

a. Altind. praes. ind. = germ. praes. ind.

sg. 1.	*bhédâmi*	=	*bîta*	*lîþa*
2.	*bhédasi*	=	*bîtis*	*lîþis*
3.	*bhédati*	=	*bîtiþ*	*lîþiþ*
pl. 1.	*bhédâmas*	=	*bîtam*	*lîþam*
2.	*bhédatha*	=	*bîtiþ*	*lîþiþ*
3.	*bhédanti*	=	*bîtand*	*lîþand*

b. Altind. praes. potential. = germ. praes. conj.

sg. 1.	*bhédeyam*	=	*bîtau*	*lîþau*
2.	*bhédes*	=	*bîtais*	*lîþais*
3.	*bhédet*	=	*bîtai*	*lîþai*
pl. 1.	*bhédema*	=	*bîtaima*	*liþaima*
2.	*bhédeta*	=	*bîtaiþ*	*lîþaiþ*
3.	*bhédeyus*	=	*bîtaina*	*lîþaina*

c. Altind. praes. imper. = germ. praes. imper.

sg. 2.	*bhéda*	=	*bît*	*lîþ*
pl. 2.	*bhédata*	=	*bîtiþ*	*lîþiþ*

d. Altind. praes. part. act. = germ. praes. part. act.

bhédant- = *bîtand-* *lîþand-*

e. Altind. verbalsubstantiv = germ. inf.

bhédana- = *bîtan* *lîþan*

f. Altind. pf. ind. sg. = germ. praet. ind. sg.

1. *bibhéda*	=	*bait*	*laiþ*
2. *bibhéditha*	=	*baist*	*laist* [1])
3. *bibhéda*	=	*bait*	*laiþ*

B. Der accent ruht im altind. auf der endung; der wurzelauslaut ist im germanischen tönende explosiva.

a. Altind. pf. ind. pl. = germ. praet. ind. pl.

1. *bibhidimá*	=	*bitum*	*lidum*
2. *bibhidá*	=	*bituþ*	*liduþ*
3. *bibhidús*	=	*bitun*	*lidun*

b. Die zuerst von Westergaard als pf. potent. erkannten vedischen formen *vavṛjyús, tuturyâ'ma* u. dgl. = germ. praet. conj.

sg.	1. *bibhidyâ'm*	=	*bitjau*	*lidjau*
	2. *bibhidyâ's*	=	*bitîs*	*lidîs*
	3. *bibhidyâ't*	=	*biti*	*lidi*
pl.	1. *bibhidyâ'ma*	=	*bitîma*	*lidîma*
	2. *bibhidyâ'ta*	=	*bitîþ*	*lidîþ*
	3. *bibhidyús*	=	*bitîna*	*lidîna*

c. Bildungen auf *-ná-* im altind., gewöhnlich pf. part. pass. genannt = germ. praet. part. pass.

bhin-ná- für **bhid-ná-* = *bitana- lidana-* [2]).

Bevor ich die sich hier offenbarende regel weiter verfolge, muss ich in kürze eine digression machen über ein verhältniss, das bisher im unklaren geblieben ist, in diesem zusammenhange aber seine erledigung findet. Ich meine das verhältniss zwischen *s* und *z (r)* in den germanischen sprachen. Dem idg. *s* entspricht im gothischen theils *s*, theils aber seltener und nie im anlaute *z*, dessen lautlicher werth als tönende dentalfricativa angesetzt werden muss. Letzterem entspricht in den übrigen germanischen sprachen ein *r*, das als eine weitere entwickelung anzusehen ist. Auf allen punkten ist diese differenzirung des ursprünglichen *s* zu *s* und *z (r)* in den germanischen sprachen der oben behandelten differenzirung parallel.

---

[1]) Die zweite person praet. ind. in den westgermanischen sprachen (as. *biti, lidi;* ags. *bite, lide;* ahd. *bizi, liti*) ist die in den indicativ eingedrungene conjunctivform = goth. *biteis, liþeis*.

[2]) Leo Meyer stellt das germ. praet. pass. zu den altind. bildungen auf *-âná-* mit reduplication, also *bitana-* = *bibhidâná-;* auch in diesem falle stimmt die tönende explosiva in *lidana-* zur altind. betonung.

So haben wir z. b. germ. *auzan-* n. »ohr« (an. *eyra* [1]), as. *ôra*, ags. *eáre*, ahd. *ôra* = lat. *auris* f. für **ausis*, lit. *ausì-s*, f. asl. *ucho*, stamm *ušes-*); germ. *deuza-* n. »animal« (goth. *diuza-*, an. *dýr*, as. *dior*, ags. *deór*, ahd. *tior*; von der wz. *dhus*, die in asl. *dŭch-nq-ti*, *dyš-ati* »athmen«, *duchŭ* »anima«, *duša* »seele« liegt); germ. *baza-* »bar, bloss« (an. *ber*, as. ags. ahd. *bar* = asl. *bosŭ*, lit. *bása-s* »barfuss«) u. s. w. mit tönender dentalfricativa; während germ. *lausa-* »los, leer« (goth. *lausa-*, an. *lauss*, as. *lôs*, ags. *leás*, ahd. *lôs*; von einer wz. *lus* in goth. *fra-liusan* »verlieren«), germ. *mûs-*, *mûsi-* f. »maus« (an. *mús* f., ags. *mûs* f., ahd. *mûs* f. = altind. *mûsh-*, *mûsha-* m., *μῦς μυ-ός*, lat. *mûs mûri-s*, asl. *myšĭ* f.), germ. *nasa-* f. (an. *nös*, ags. *näse*, ahd. *nasa* = altind. *nâsâ* f., lat. *nâsu-s*, asl. *nosŭ* m., lit. *nósi-s* f.) u. a. die tonlose fricativa bewahrt haben.

So findet sich auch dieselbe differenzirung in der conjugation. Ein beispiel wird genügen:

an. *kjósa, kaus, kurum kørum, korinn kørinn,*
as. *kiosan, côs, curun, coran,*
ags. *ceósan, ceás, curon, coren,*
afries. *kiasa, kâs, keron, keren,*
ahd. *kiosan, kôs, kurum, koran.*

Es vertheilen sich also *s* und *z (r)* in der conjugation in voller übereinstimmung mit der vertheilung des *h‘ g*, des *þ d*.

So entzieht sich auch hier das gothische der differenzirung, d. h. die tonlose fricativa der praesensformen hat sich über alle formen verbreitet in *kiusan, friusan, fraliusan, driusan, visan* u. s. w.

Aus allem ergiebt sich zur genüge, dass die differenzirung des *s* zu *s* und *z (r)* völlig wie die differenzirung der urgermanischen tonlosen fricativa zu germanischer tonloser fricativa und tönender explosiva zu beurtheilen ist. Wurden zu einer gewissen zeit und unter gewissen umständen die drei tonlosen fricativae der sprache *h* (Brückes *χ* [2]), *þ* (B.s *s* [4]) und *f* (B.s *f* [1]) tönend, d. h. zu den lauten, die Brücke durch *y* [2], *z* [4], *w* [1] bezeichnet, so folgt es beinahe mit nothwendigkeit, dass auch die vierte und letzte

---

[1]) Das aus *z* entstandene *r* bewirkt im an. (höchst selten im altschwed. und altdän.) umlaut des unmittelbar vorangehenden wurzelvocals: *ker* »gefäss«, *gær* »gestern«, *dýr* »thier«, *dreyri* »blut«, *ber* »bar, bloss«, *reyr* »rohr«, *frörinn* »gefroren«, *kýr* »kuh, *sýr* »sau«. Vgl. Bugge, Tidskrift for Philologi VII, s. 320; Wimmer, Fornnordisk formlära, Lund 1874, § 12, anm. 2; Steffensen, Tidskrift, neue folge, II, s. 71.

tonlose fricativa der sprache *s* (B.s s^3) zu selbiger zeit und unter selbigen umständen tönend (B.s z^3) werden musste[1]. Der grund der differenzirung des *s* zu *s* und *z (r)* muss mithin ebenfalls in früheren accentverhältnissen gesucht werden, und wir können die s. 96 aufgestellte gleichung durch die zwei glieder

$$= \frac{\text{germ. } m\hat{u}si\text{-}}{\text{germ. } deuza\text{-}} = \frac{keusana\text{-}}{kuzana\text{-}}$$

vermehren.

Für die differenzirung in ihrem ganzen umfange muss, wie aus dem folgenden, wo auch die ausserhalb der wurzelsilbe vorkommenden fälle der differenzirung mit in betracht gezogen werden, hervorgehen wird, die gefundene regel folgendermassen formulirt werden:

Indogerm. *k*, *t*, *p* gingen erst überall in *h*, *þ*, *f* über; die so entstandenen tonlosen fricativae nebst der vom indogermanischen ererbten tonlosen fricativa *s* wurden weiter inlautend bei tönender nachbarschaft selbst tönend, erhielten sich aber als tonlose im nachlaute betonter silben.

Ein fingirtes indogermanisches wort **akasatam* entwickelte sich auf germanischem gebiete erst zu $*a\chi^2as^3as^4am$ (mit Brückes bezeichnung), dann aber weiter zu $*\acute{a}\chi^2az^3az^4a(m)$, $*ay^2\acute{a}s^3az^4a(m)$, $*ay^2az^3\acute{a}s^4a(m)$, $*ay^2az^3az^4\acute{a}(m)$, je nachdem der accent auf der ersten, zweiten, dritten oder vierten silbe ruhte. Später entstand das neue germanische accentprincip, z^3 verblieb fricativa, die anderen tönenden fricativae gingen aber in tönende explosivlaute über, und das idg. **akasatam* würde dann im gothischen

[1]) Verlockend würde folgende weitere folgerung sein: Wurden zu einer zeit alle tonlosen fricativae des germanischen unter umständen tönend, so mussten auch die tonlosen explosivae *k, t, p* unter gleichen umständen tönend (*g, d, b*) werden. Dies findet aber, wie bekannt, nicht statt. Daher ist — so könnte man folgern — die differenzirung in einer zeit vor sich gegangen, da die sprache diese laute in tönender nachbarschaft noch nicht kannte, d. h. bevor der letzte act der lautverschiebung, der übergang der idg. *g, d, b* zu *k, t, p* vor sich gegangen war. — Eine solche folgerung ist aber unzulässig. Das lateinische zeigt einen ganz ähnlichen übergang der urlateinischen aus idg. *gh, dh, bh* entstandenen *h, þ, f* (Ascoli, Zeitschr. XVII, s. 241), die im inlaute bei tönender nachbarschaft selbst tönend werden. Das *s* folgt auch hier den andern tonlosen fricativae und wird weiter *r*. Die inlautenden *c, t, p* sind aber durchaus nicht von dieser lautbewegung afficirt worden.

in einer der folgenden gestalten erscheinen: **ahazad(am), *agasad(am), *agazaþ(am), *agazad(am).*

Dass die tonlose fricativa in accentuirten silben sich der allgemeinen neigung zum tönendwerden enthielt, ist physiologisch leicht erklärlich. Wir müssen für die ältere periode des germanischen von einem accente ausgehen, der nicht rein chromatisch war wie der accent im altindischen und in den classischen sprachen, sondern wie die modernen accentuationen etwas exspiratorisches[1]) an sich hatte, d. h. auf grösserer

[1]) Der accent in den indogermanischen sprachen ist seinem wesen nach zweierlei. Entweder geschieht das hervorheben einer silbe dadurch, dass die stimmbänder stärker gespannt werden; es entsteht dadurch ein höherer ton dem niedrigeren tone der unaccentuirten silben gegenüber. Solcher art war der altindische und der classische accent, und dies ist auch die ursprüngliche bedeutung des namens accentus, *προσῳδία*. Ich nenne diesen accent den chromatischen. Oder aber, das hervorheben der silbe geschieht dadurch, dass die exspirationsmuskeln in grössere activität gesetzt werden, das kräftigere lautausströmen verstärkt die stimme, und so entsteht ein relatives forte dem piano der unaccentuirten silben gegenüber. Man kann dies den exspiratorischen accent nennen; Brücke beschreibt ihn in seinem werke: Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst, Wien 1871, s. 2. Es giebt auch eine vereinigung der beiden accente, indem die stimme in der accentuirten silbe nicht nur erhöht, sondern auch verstärkt auftreten kann, und im angeführten werke s. 3 lehrt Brücke, wie der exspiratorische accent geneigt ist sich einen stärkeren oder schwächeren chromatischen anstrich zu geben. Dieser accent muss ein chromatisch-exspiratorischer accent genannt werden. Altind. *mánas*, gr. *μένος* haben auf der ersten silbe den rein chromatischen accent; man kann für sie den musikalischen ausdruck ♪ geben. Der serbische accusativ *vodu* »aquam« hat auf der ersten silbe den rein exspiratorischen accent, musikalisch ausgedrückt ♫ ; Vuk Stefanović bezeichnet diesen accent durch ̏. Im nominativ desselben wortes, *voda* findet sich dagegen auf der ersten silbe ein chromatisch-exspiratorischer accent, dessen ausdruck ♪ sein mag, und den Vuk Stefanović durch ̑ bezeichnet. — Wenn Brücke a. o. behauptet, »es sei unrichtig, wenn man einen Wortaccent durch Erhöhung des Tones von einem Wortaccente durch Verstärkung des Tones unterscheiden will«, so kann ich in diesem punkte mit dem physiologischen meister nicht übereinstimmen. Wer den Schweden die eigenthümliche aussprache ihrer *kalla, gata, ögon, syster, saker* u. dgl. wörter abgehört hat, der wird einräumen müssen, erstens, dass die mit dem exspiratorischen accente versehene silbe nicht nothwendig höher in der tonscala liegt als die unbetonten silben; zweitens, dass es eine erhöhung der stimme (chro-

thätigkeit der exspirationsmuskeln und daraus folgendem stärkerem luftausströmen beruhte. Der wesentliche unterschied zwischen den tonlosen und tönenden consonanten hängt vom zustande der stimmbänder ab (Brücke, Grundzüge der Physiologie s. 8. 56). Bei den tonlosen stehen die stimmbänder weit offen; der luftstrom aus dem brustkasten hat freien lauf, ist daher stärker als bei den tönenden consonanten, und dieses stärkere luftausströmen bekundet sich bei den explosivae durch einen muskelfesteren verschluss und eine gewaltsamere explosion. Bei den tönenden consonanten sind die stimmbänder dagegen beinahe bis zur berührung zusammengebracht; die schmale stimmritze hindert das freie luftausströmen; der luftstrom ist daher schwächer, der verschluss im mundcanale bei den tönenden explosivae und die explosion nicht so energisch wie bei den tonlosen. Also — das stärkere luftausströmen ist ein moment, das der exspiratorische accent mit den tonlosen consonanten gemein hat. Daher konnte der verstärkte luftstrom in der accentuirten silbe die tonlose ~~explosiva~~ tonlos erhalten, d. h. verhindern, dass die stimmbänder zum tönen verengert blieben, wie dies bei normalem luftausströmen in der unaccentuirten silbe geschah.

---

matischen accent) neben und unabhängig vom exspiratorischen accente geben kann; denn in diesen schwedischen wörtern liegt der exspiratorische accent auf der wurzelsilbe, auf der endsilbe erhöht sich aber die stimme, während sie gleichzeitig an exspiratorischer kraft abnimmt (»hvaruti, om än utan ljudvigt, rösten liksom svänger sig uppför«, Rydqvist, Svenska språkets lagar IV, s. 211). Musikalisch könnte man diese aussprache so bezeichnen: . Die genannten wörter haben also gewissermassen zwei accente, einen rein exspiratorischen auf der wurzelsilbe und einen rein chromatischen auf der endsilbe. Ein altgriechisches ohr würde nur die letzte silbe als accentuirt auffassen (*kalla* = *καλλά*); das schwedische ohr hört nur den accent auf der ersten silbe, wesswegen die einheimischen grammatiker von einem »niedrigen tone« (»låg ton«) dieser silbe reden, was freilich nicht ganz correct ist, da sie nicht unter, sonder in dem niveau des normalen redetones liegt, während die endsilbe sich darüber erhebt. Auch die norwegische sprache hat diese betonungsweise. In einem aufsatze in Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger 1874 erklärt Joh. Storm s. 296: En général les syllabes atones ont ici un ton plus haut. Ceci est contraire à l'usage de la plupart des langues européennes et montre que l'élévation de la voix (angl. pitch) et le renforcement ou l'appui (angl. force) sont deux choses différentes, comme l'a très bien fait ressortir M. Ellis dans son travail sur l'accent (Transactions of the Philological Society, 1873—4, Part I p. 113 ss.).

Ich brauche wohl nicht zu bemerken, dass wir die moderne silbentrennung *fa-dar*, *fin-þan* hier nicht anwenden müssen; alle dem vocale folgenden consonanten gehörten der vorhergehenden silbe an *(fad-ar*, *finþ-an)*, wie es ja auch die germanische metrik bezeugt (die an. hendingar, assonanzreime).

Aus dem vorkommen der differenzirung in der conjugation habe ich meine regel deducirt, und es ist oben gezeigt, dass sie für die erklärung des wurzelauslauts in der conjugation vollständig ausreicht. Dies ist aber nicht genug. Soll die regel allgemeine gültigkeit haben, so muss sie auch die differenzirung in allen übrigen fällen erklären können; sie muss auch für den wurzelconsonanten ausserhalb der conjugation, endlich auch für die endungen, sowohl flexions- wie derivationsendungen passen. Ich gehe jetzt zu dieser generalprobe über. Gewissenhaft führe ich auch die einzelnen fälle an, wo die regel nicht stimmt. Wiederum muss ich das altind. als vergleichungsglied brauchen; nur selten ziehe ich das slavische und litauische herbei.

Zuvörderst löst sich das räthsel *brôþar*, *môdar*, *fadar*. Die altindische betonung ist *bhrâ'tar-*, aber *mâtár-*, *pitár-*, und der regel gemäss müssen wir im germ. *brôþar* gegenüber *môdar*, *fadar* haben. Von andern verwandtschaftsnamen können genannt werden: Germ. *snuza* f. »die schnur, schwiegertochter« (ahd. *snura*, ags. *snóru* f., an. *snør* f.), das ganz dem gleichbedeutenden altind. *snushâ'* entspricht (= *νυό-ς*, lat. *nuru-s*, altsl. *snŭcha*, russ. *snochá*). Germ. *nefan-* m. »nachkomme, neffe« = altind. *nápât-*. Germ. *svehra-* m. »schwäher« (ags. *sveor*, ahd. *swehur*, mhd. *sweher*; goth. *svaihran-*) = altind. *çváçura-*, dss. (*ἑκυρό-ς*, lat. *socer*, lit. *szészura-s*, altslav. *svekrŭ*, russ. *svjókor*), während germ. *svegrâ* f. »die schwieger« (ags. *sveger* f., ahd. *swigar* f.) auf altind. *çvaçrû'* f. dss. (*ἑκυρά*, lat. *socru-s*, asl. *svekry*, russ. *svekróv'* f.) zurückgeht.

Von den zahlwörtern sind altind. *dấçan* »zehn« und. *pấñcan* »fünf« paroxytona, denen im germ. *tehan* und *fimf* (goth. *fimf*, an. *fimm*, as. *fîf*, ags. *fîf*, ahd. *fimf*, *finf* = *πέντε*, *πέμπε*, lat. *quinque*, lit. *penkì*, *pènkios*, asl. *pętĭ*) entsprechen. Dagegen sind germ. *fedvôr* »vier« und *hunda-* n. »hundert« (goth. *hunda-* n., an. *hund*, as. *hund*, ahd. *hunt*) = altind. *catvâ'ras* m., *catvâ'ri* n., *catúr-* und *çatá-* n. für **çantá-* (*ἑ-κατό-ν*, lat. *centu-m*, lit. *szìmta-s*, asl. *sŭto*, russ. *sto* n.). Germ. *seban* »sieben« entspricht altind. *saptán* (ved., in der classischen sprache *sáptan* accen-

tuirt = *ἑπτά,* lat. *septem*). Lit. *túkstanti-s,* asl. *tysąšta, tysęšta* f. (für **tysantjâ*), russ. *týsjača* f. »tausend« ist germ. *þûsundja-* f. n. (goth. *þûsundi* f., *þûsundja* n. pl., an. *þúsund* f., as. *thûsint* n. pl., ags. *þûsend* n., ahd. *dûsunt* n. pl.). Germ. *þridjan-* »dritte« entspricht altind. *tṛtī'ya-*. Germ. *fedvôrþan-* »vierte« (an. *fjórði,* as. *fiorðo,* ags. *feóverða, feórða,* ahd. *viordo*) stimmt nicht mit altind. *caturthá-*, möglicherweise ist aber die betonung im germ. *fedvô'rþan-* in übereinstimmung mit der betonung der cardinalzahl gewesen; vgl. lit. *ketvìrta-s,* russ. *četvjórtyj,* bulg. *četvrŭti.*

Andere vergleichbare wörter sind:

Germ. *fehu-* n. »vieh« (goth. *faihu* n., an. *fé,* as. *fehu,* ags. *feó,* ahd. *fihu*) deckt sich völlig mit altind. *páçu* n. dss. (so in den Veden accentuirt; die masculinform *paçú-s* ist oxytonirt; lat. *pecu* n.).

Germ. *ehva-* m. »pferd« (an. *jó-r,* ags. *eoh,* as. *ehu-skalk* »pferdeknecht«) = altind. *áçva-* m. dss. (*ἵππο-ς,* lat. *equu-s*).

Germ. *volfa-* m. »wolf« (goth. *vulfa-* m., an. *ulf-r,* as. *uulf,* ags. *vulf,* ahd. *wolf;* das *f* der germ. grundform durch goth. und ahd. *f* gesichert) entspricht altind. *vṛ́ka-* m. dss. (*λύκο-ς,* lat. *lupu-s,* lit. *vìlka-s,* asl. *vlŭkŭ,* russ. *volk,* gen. *vólka*).

Germ. *angan-* m. »biegung, pfeilspitze« entspricht altind. *aṅká-* m.

Germ. *haidu-* m. »erscheinung, art, weise« (goth. *haidu-* m., an. *heið-r,* ags. *hâd,* ahd. *heit* m., vgl. *einheit, gleichheit* u. s. w.) = altind. *ketú-* m. »lichterscheinung, helle, klarheit; erscheinung, bild, gestalt«.

Germ. *raþa-* n. »rad« (ahd. *rad* n.) = altind. *rátha-* m. »wagen« für **rata-* (lat. *rota,* lit. *ráta-s*).

Germ. *hardu-* »hart, streng« (goth. *hardu-s,* an. *harð-r,* as. *hard,* ags. *heard,* ahd. *hart*) = *κρατύ-ς.*

Germ. *anþara-* »der andere« (goth. *anþar,* an. *annar-r,* as. *ôðar*, ags. *ôðer,* ahd. *andar* = altind. *ántara-* dss. (lit. *àntra-s* dss.).

Germ. *undar-* adv. u. praep. »unter« (goth. *undar,* an. *undir,* as. *undar,* ags. *under*, ahd. *untar*) = altind. *antár* adv. »innerhalb«, praep. »unter« (lat. *inter,* osk. umbr. *anter*).

Germ. *tanþu-, tanþ-* m. »zahn« = altind. *dánta-* m. dss.

Germ. *sanþa-* »wahr« (an. *sann-r,* as. *sôð,* ags. *sôð*) = altind. *sánt-*, praes. part. zu wz. *as* »esse« (*ἐόντ-,* lat. *prae-sent-*).

Germ. *anadi-* f. »ente« (an. *önd*, ags. *ened*, ahd. *anut*) = altind. *âtí-* f. »ein bestimmter wasservogel« (*νῆσσα,* lat. *anati-,* lit. *ánti-s* f. dss.)

Germ. *maþla-* n. »rede« (goth. *maþla-* n. »versammlungsplatz«, aber *maþljan,* »reden«; an. *mál,* ags. *mäđel*) = altind. *mántra-* m. »spruch, gedicht, verabredung, rath« (vgl. asl. *moli-ti* »bitten, beten«, böhm. *modliti,* pol. *modlić* für **mot-liti* = lit. *maldý-ti* »bitten«, goth. *maþljan* »reden«; pol. *modly* f. pl. »gebete«, lit. *maldà* f. »gebet«).

Germ. *hleuþra-* n. »hören« (ags. *hleóđor*) = altind. *çrótra-* n. »gehör, ohr« (zend *çraothra-* n. »hören, hörenlassen, singen«).

Germ. *þaþrô* »dort« (goth. *þaþro,* an. *þađra*) = altind. *tátra* dss.

Germ. *feþra* f. »feder« (an. *fjöđr,* as. *feđara* schw. f., ags. *feđer* st. f., ahd. *fedara*) = altind. *pátra-*, *páttra-* m. und n. »fittig, flügel, feder« (*πτέρο-ν,* asl. *pero* n.).

Germ. *rôþra-* m. n. »ruder« (an. *róđr* m., ahd. *ruodar* n.) = altind. *arítra-* m. »ruder«, *áritra-* u. *arítra-* n. »steuerruder«.

Germ. *nôsa* f. »nase« (ags. *nôsu;* vgl. an. *nös* f., ags. *näse* f., ahd. *nasa* f.) = altind. *nâ'sâ* f. dass. (lat. *nâsu-s,* lit. *nósi-s* f., asl. *nosŭ* m.).

Germ. *hazan-* m. »hase« (an. *héri,* ags. *hara,* ahd. *haso,* in welchem *z* in *s* zurückgefallen ist) = altind. *çaçá-* m. für **çasá-* »hase«.

Germ. *fersna* f. »ferse« (goth. *fairzna,* ags. *fiersn,* ahd. *fersna*) = altind. *pâ'rshṇi-* f. dss. (= *πτέρνα*).

Goth. *amsa-* m. »schulter« = altind. *áṁsa-* m. n. dss. (*ὦμο-ς,* lat. *umeru-s*).

Von wörtern, bei denen die regel nicht passt, habe ich folgende notirt:

Germ. *hvaþara-* »uter« (goth. *hvaþar,* an. *hvár-r,* as. *hueđar,* ahd. *hwedar*), aber altind. *katará-* dss. (*πότερο-ς,* ion. *κότερο-ς,* lit. *katrà-s*).

Germ. *hersan-* m. »kopf« (an. *hjarsi, hjassi*), aber altind. *çîrshán-* n. dss.

Germ. *hvehvla-* n. »rad« (an. *hjól,* ags. *hveól, hveohl*), aber altind. *cakrá-* m. n. »wagenrad, kreis« (= *κύκλο-ς*).

Germ. *maisa-* m. f. »sack, korb« (an. *meis-s,* ahd. *meisa*), aber altind. *meshá-* m. »schafbock, das vliess des schafes und was daraus gemacht ist« (lit. *maísza-s* »grosser sack«, asl. *měchŭ* m. »fell, schlauch«; Bugge, Zeitschr. XX, s. 1).

Germ. *fadi-* m. »herr, gatte«, nur als letztes glied einer zusammensetzung (goth. *fadi-* m.), aber altind. *páti-* m. dss. (*πόσι-ς,* lit. *pàti-s, pat-s*).

In den altindischen causativen fällt der accent auf die endung: *bhâráya-*, *sâdáya-*, *vedáya-* u. s. w. Mit dieser betonung stimmen die germanischen causative, wie es aus den folgenden beispielen ersichtlich ist.

Germ. *hlôgjan* »lachen machen« (an. *hlœgja*; goth. *uf-hlohjan* mit *h* nach analogie des grundverbs), caus. zu *hlahjan* »lachen«.

Germ. *hangjan* »hängen« tr. (an. *hengja*, ahd. *hengan, henkan*), caus. zu *hanhan* »hängen« intr.

Germ. *laidjan* »leiten« (an. *leiđa*, as. *lêdian*, ags. *lædan*, ahd. *leittan*), caus. zu *lîþan* »gehen«.

Germ. *fra-vardjan* »verderben«, caus. zu goth. *fra-vairþan* »zu grunde gehen«.

Germ. *sandjan* »senden« (goth. *sandjan*, an. *senda*, as. *sendian*, ahd. *sentan*; vgl. lit. *siunczù* »ich sende«), caus. zu einem verlornen verbum *sinþan* »gehen«, vgl. *sinþa-* m. »gang, mal« (goth. *sinþa-*, an. *sinn* n., as. *sîđ*, ahd. *sind*).

Germ. *nazjan* »retten« (as. *nerian*, ags. *nerjan*, afries. *nera*, ahd. *nerian*; goth. wiederum durch analogie *nasjan*), caus. zu *nesan* »genesen«.

Germ. *laizjan* »lehren« (an. *læra*, as. *lêrian*, as. *læran*, ahd. *lêran*; goth. durch analogie *laisjan*), caus. zu einem aus goth. *lais* »ich weiss« erschliessbaren verbum *lîsan* »wissen«.

Anderseits kommen keine germanische causative mit *h, þ, s* als wurzelauslaut vor, denn *lausjan* »lösen« (goth. *lausjan*, an. *leysa*, as. ahd. *lôsian*, ags. *lŷsan*) ist nicht caus. zu *leusan* »verlieren«, sondern denominativ von *lausa-* »los«. Wir können daher als vorgermanische form des altind. *sâdáya-* »setzen« ein **satája-*, richtiger vielleicht **satíja-* annehmen. Beim eintreten des neuen betonungsprincips hätten wir *sátija-*, und dann erst fiel der früher betonte vocal der endung aus, und es entstand *satja-*. Man beachte übrigens den in *hlôgjan* gegenüber *hlahjan* klar hervortretenden gegensatz zwischen dem causativbildenden und dem praesensbildenden *-ja*; letzteres forderte wurzelbetonung (die vierte klasse im altindischen).

Im altindischen werden von den substantiven, die ein männliches wesen bedeuten, die entsprechenden weiblichen formen häufig durch das suffix *-î* gebildet: *devá-* m. »gott«, *devî́* f. »göttin«; *putrá-* m. »sohn«, *putrî́* f. »tochter«; *meshá-* m. »schafbock«, *meshî́* f. »schafmutter«; *sûkará-* m. »eber«, *sûkarî́* f. »sau«;

mátsya- m. »fisch«, f. *matsî́*; *çván-* »hund«, f. *çunî́*; *tákshan-* m. »zimmermann«, *takshṇî́* f. »frau des zimmermannes«; *dhártar-* »träger, erhalter«, f. *-trî́*; *bhártar-* »erhalter, ernährer«, f. *-trî́* u. s. w. Die weibliche form ist oxytonirt, selbst wenn die männliche anders betont ist. Als indogermanische form dieses suffixes muss *-yấ* angesetzt werden, wie es aus den entsprechenden griechischen bildungen ersichtlich ist: *σώτειρα* für **σώτερ-ja*, *τέκταινα* für **τέκταν-ja* = altind. *takshṇî́* für **takshan-yấ*. Dieses femininbildende suffix findet sich auch wiewohl seltener im germanischen; wir haben so von *þeva-* m. »knecht, diener« (goth. *þiu-s*, stamm *þiva-*, *þEWAR* in der ältesten runensprache, ags. *þeóv*) ein *þivja-* f. »sclavin, dienerin« (goth. *þivi*, stamm *þiuja-*, an. *þý*, gen. *þýjar*, as. *thiui*, ahd. *diuwa*); neben *galtu-* m. »verschnittenes schwein« (an. *gölt-r*) ein *goltja* f. »sau« (an. *gylt-r* f.). So erklärt sich auch an. *ylg-r* f. »wölfin«, stamm *ylgja-*; die germanische form ist **volgja*, das femininum zu *volfa-* m., das für **volhva-* steht, eben wie *fimf* für **finhv*[1]). Es stimmt also auch hinsichtlich seiner betonung germ. **volgja* zum gleichbedeutenden altind. *vṛkî́*, eben so wie **volhva-* mit altind. *vṛ́ka-* stimmt.

Wie man sieht, fügen sich die fälle der differenzirung des wurzelconsonanten ausserhalb der conjugation recht schön in die aufgestellte regel. Es bleibt nun noch übrig die gültigkeit der regel auch für die in den endungen vorkommenden fälle der differenzirung nachzuweisen. Schon oben ist uns im germ. *þúsundja-* ein beispiel begegnet; lag der vorgermanische accent auf der ersten silbe dieses wortes, so musste das in der endung stehende *t* im germ. als *d* hervortreten. Da die starken verba im germanischen mit ganz vereinzelten ausnahmen auf verba der ersten und vierten altindischen klasse, die die wurzelsilbe betonen, zurückgehen, müssen wir für das häufige *t* in den indogermanischen conjugationsendungen germ. *d* erwarten. Dies ist in der that auch der fall. So haben wir für idg. *t* germ. *d* in folgenden endungen:

---

[1]) Der lautübergang *χv-* (*χf-*) *f* ist auch anderswoher bekannt. Er findet sich z. b. in den südslavischen sprachen: bulg. *falŭ* = srb. *fala*, asl. *chvala* »lob«; bulg. srb. *fat* »ein längenmass« für *chvat;* bulg. *fraste* »gezweige« für *chvraste* u. a. Weiter in lappischen lehnwörtern: *fadno* = an. *hvönn*, *feres* = an. *hverr*, *falcs* = an. *hvalr;* s. Thomsen »Ueber den Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen« s. 68.

Germ. 3. sg. praes. ind. *berid* (as. *-d*, ahd. *-t*, goth. *-þ*, nach goth. auslautsgesetz für *-d*, das auch vorkommt) = altind. *bhárati, φέρει, fert.*

Germ. 2. pl. praes. ind. *berid* (goth. *-þ* für *-d*, das auch vorkommt; ahd. *-t*) = altind. *bháratha, φέρετε, fertis.*

Germ. 2. pl. praes. conj. *beraid* (goth. *-þ* für *-d*, das auch vorkommt; ahd. *-t*) = altind. *bháreta, φέροιτε, ferâtis.*

Germ. 2. pl. praes. imper. *berid* (goth. *-þ*, *-d*, as. *-d*, ahd. *-t*) = altind. *bhárata, φέρετε, ferte.*

Germ. 3. pl. praes. ind. *berand* (goth. *-nd*, ahd. *-nt*) = altind. *bháranti, φέρουσι, ferunt.*

Goth. 3. sg. praes. ind. pass. *bairada* = altind. *bhárate, φέρεται.*

Goth. 3. sg. praes. conj. pass. *bairaidau* = altind. *bháreta, φέροιτο.*

Goth. 3. pl. praes. ind. pass. *bairanda* = altind. *bhárante, φέρονται.*

Goth. 3. pl. praes. conj. pass. *bairaindau* = *φέροιντο* (altind. *bháreran*).

Goth. 3. sg. imper. (med.) *bhairadau* (*atsteigadau* Matth. 27, 42) = altind. *bháratâm.*

Goth. 3. pl. imper. (med.) *bhairandau* (*liugandau* 1. Cor. 7, 9) = altind. *bhárantâm.*

Germ. praes. part. act. *berand-* = altind. *bhárant-, φέροντ-, ferent-.*

Das *s* in den indogermanischen conjugationsendungen wird *z* in goth. 2. sg. praes. ind. pass. *bairaza* = altind. *bhárase, φέρῃ;* in conj. *bairaiza* = *φέροιο* (altind. *bhárethâs*).

Schwierigkeiten bereitet die 2. sg. praes. 2. sg. praes. ind. *bhárasi* im altindischen würde nach unserer regel auf eine germanische grundform *beriz* führen. Diese grundform setzt an. *berr* voraus; goth. *bairis* kann sowohl auf *beriz* wie auf *beris* zurückgehen; as. ahd. *biris* nur auf *beris;* ags. *byrest* und afries. *berst* haben sich durch ein unorganisches *t* erweitert. 2. sg. praes. conj. *bháres, φέροις, ferâs* würde auf eine germanische grundform *beraiz* führen, die auch von an. *berir,* ags. und afries. *bere* vorausgesetzt wird; goth. *bairais* kann wiederum sowohl auf *beraiz* wie auf *berais* zurückgehen, as. *beras* und ahd. *berês* nur auf *berais.* Ich versuche eine erklärung dieser unregelmässigkeiten. Für alle germanischen sprachen galt einmal die grundform *beriz* in 2. sg. praes. ind. Das *-z* musste sich im sonderleben des gothischen zu *-s* gestalten. Im an. hielt sich das *-z* und wurde im weiteren verlaufe der lautentwicklung zu *-r*. In den westgermanischen sprachen sollte das *-z* nach dem für

diese sprachen geltenden auslautsgesetze schwinden; s. Scherer, Zur Gesch. d. deutsch. Sprache s. 97 ff. Man hätte mithin auf westgermanischem gebiete für *beriz* ein **beri* oder **ber* zu erwarten; diese apokopirte form war aber der sprache zu kurz und konnte leicht mit anderen formen vermengt werden; sie suchte daher behufs der deutlichkeit die vollere form zu bewahren, was as. und ahd. so bewerkstelligten, dass sie das in dem auslaute unmögliche *-z* tonlos machten, während ags. und afries. das *-z* durch anfügung des von der zweiten person der praeterito-praesentia (ags. *þearf-t, vil-t,* afries. *skal-t, wil-t*) hergenommenen *-t* in *s* verwandelten. — Aehnlich verhält es sich mit der conjunctivform; die anzusetzende grundform *beraiz* wird regelmässig an. *berir,* goth. *bairais,* ags. afries. *bere*, während as. und ahd. wiederum zu *-s* griffen.

Der endung *-tá-* des pf. part. pass. im altindischen entspricht in den germanischen schwachen verba die endung des praet. part. pass. *-da-:* goth. *tami-da-* = altind. *dami-tá-,* lat. *domi-tu-s;* goth. *sati-da-* = altind. *sâdi-tá-; frijô-da-, habai-da-* u. s. w. Mit demselben suffixe sind gebildet: Goth. *munda-* »geglaubt«, part. zu *munan,* = altind. *matá-* für **mantá-*. Germ. *kunda-* (goth. *goda-kunda-* »von guter abkunft«, ags. *feorrancund* »von ferne her stammend«) = altind. *jâtá-* »geboren« für **jantá-*. Germ. *hlûda-* »laut« (ags. *hlûd,* ahd. *hlût*) = altind. *çrutá-* »gehört«, *κλυτό-ς*, lat. *(in)clutu-s*. Germ. *kalda-* »kalt« (goth. *kalda-,* an. *kald-r,* as. *kald,* ags. *ceald,* ahd. *calt*) von der wz. *kal,* an. *kala* st. v. »frieren«; vgl. lat. *gelu, gelidus, gelare.* Germ. *alda-* »alt« (as. *ald,* ags. *eald,* ahd. *alt*) = lat. *altus,* vgl. *ad-ultu-s,* von der wz. *al* im an. *ala* = lat. *alere.* Germ. *dauda-* »gestorben« (an. *dauð-r,* as. *dôd,* ags. *deád,* ahd. *tôt,* aber goth. *dauþa-* mit *þ* nach analogie des nebenliegenden subst. germ. *dauþu-* m., goth. *dauþu-,* an. *dauðr*, as. *dôð,* ags. *deáð,* ahd. *tôd*), von einer wz. *dau,* an. *deyja,* as. *dôian* »sterben«. Hieher gehört wohl auch das fem. germ. *þeuda* »volk« von der idg. wz. *tu* »wachsen« = lit. dial. *tautà,* lett. *tauta,* umbr. *tūtu*[1]).

[1]) Germ. *kunþa-* »kund«, (goth. *kunþa-*, an. *kunn-r*, as. *kûð*, ags. *cûð*, ahd. *kund*; part. praet. pass. zu *kunnan*) darf nicht gegen die regel angeführt werden. Mit den das *nn* gewisser wurzeln begleitenden phonetischen erscheinungen ist man noch nicht in's reine gekommen. Man erinnere sich, dass bei diesen in der wortbildung öfters ein *s* eingeschoben wird, wie man es zu nennen beliebt: ahd. *cun-s-t,* goth. *an-s-ti-,* goth. *ala-brun-s-ti-,* d.

Das primäre suffix *-ti-* bildet im altindischen weibliche nomina actionis, die bald paroxytona, bald oxytona sind: *gáti-* »gang, gehen« von wz. *gam* »gehen«, *sthíti-* »stehen« von wz. *sthâ* »stehen«, *yûtí-* »verbindung« von wz. *yu* »anspannen«, *pîtí-* »trunk« von wz. *pâ* »trinken«, *pûrtí-* »füllung, gewährung« von wz *pṝ* »füllen« u. s. w. Dass die oxytonirung früher mehr verbreitet war, ersieht man daraus, dass sehr viele dieser bildungen in der Vedensprache oxytona sind, die in der späteren classischen sprache als paroxytona erscheinen; so z. b. *kîrtí-* »gedenken, erwähnen«, *ishṭí-* »antrieb, wunsch«, *paktí-* »kochen, verdauung«, *bhûtí-* »kräftiges dasein, gedeihen«, *matí-* »andacht, meinung, einsicht«, *râtí-* »verleihung, gabe«, *vittí-* »finden, fund«, *vîtí-* »genuss«, *vṛshṭí-* »regen« u. a.; in der classischen sprache *kî'rti-, íshṭi-, pákti-* u. s. w. In germ. lautet dieses suffix *-þi-* oder *-di-*. In der form *-þi-* kommt es nur selten vor: goth. *ga-qum-þi* f. »zusammenkunft«, vgl. das oben angeführte altind. *gáti-* für **gámti-;* goth. *gabaurþi-* f. »geburt« (wz. *bar* »tragen«); um so häufiger aber kommt das suffix in der form *-di-* vor: goth. *ga-mun-di-* f. »gedächtniss« = altind. *matí-* für **mantí-* »verstand, meinung«, germ. *spôdi-* f. »erfolg, gedeihen« (as. *spôd*, ags. *spêd,* ahd. *spuot*) = altind. *sphâtí-* [1]) »fettmachen, gedeihen«, wz. *sphâ, sphâ-yati* »er wird fest, nimmt zu« = asl. *spě-jetŭ* »er hat erfolg« = lit. *spě-ja* »er hat zeit, gelegenheit« = ags. *spê-v-eđ* »es gelingt ihm«; germ. *sâdi-* f. »saat« (goth. m. *mana-sedi-* »menschenmenge«, an. *sáđ,* ahd. *sât*) von der wz. *sâ* »säen«; germ. *skordi-* f. »scheeren« (ahd. *scurt* »tonsura«), wz. *skar* »scheeren«, vgl. *κάρσι-ς* »scheeren«, u. a.

Durch das secundäre suffix *-tâ* f. bildet das altindische sehr häufig aus adjectivischen stämmen abstracta, welche die dem suffixe vorausgehende silbe accentuiren, wie z. b. *çuklátâ* »weisse« von *çúkla-* »weiss«, *âryátâ* »ein ehrenhaftes betragen« von *â'rya-* »arisch, ehrwürdig«, *nyûnátâ* »mangelhafter zustand«

---

gun-s-t u. a.; dass das *nn* ein folgendes *d* = idg. *dh* in *þ* wandeln kann: germ. *unþa* (an. *unna*, ags. *ûđe*, ahd. *onda*) praet. ind. zu *unnan* für **unnda;* germ. *kunþa* (goth. *kunþa*, an. *kunna*, ags. *cûđe*, ahd. *conda*), praet. ind. zu *kunnan* für **kunn-da*. Steht aber das praet. ind. *kunþa* für das zu erwartende **kunnda*, so kann auch das part. praet. pass. *kunþa-* für **kunnda-* stehen.

[1]) So bei Benfey, Vollst. Gramm. s. 162 ob. accentuirt; das Petersb. wörterbuch giebt für dieses wort die betonung nicht an.

von *nyû̀na-* »mangelhaft«, *krûrátâ* »grausamkeit« von *krûrá-* »grausam«, *paṅgútâ* »lahmheit« von *paṅgú-* »lahm«, *pṛthútâ* »breite« von *pṛthú-* »breit« u. s. w. Die in jeder hinsicht entsprechenden bildungen auf *-þa* f. im germanischen sind überaus zahlreich; so z. b.. germ. *folliþa* f. »fülle« (ahd. *fullida*) = altind. *pûrṇátâ* dss., von germ. *folla-* »voll« (goth. *fulla-*, an. *full-r*, as. *full*, ags. *ful*, ahd. *fol*) = altind. *pûrṇá-*, dss.; goth. *gauriþa* f. »bekümmerniss« von goth. *gaura-* »bekümmert«, das vielleicht mit altind. *ghorátâ* »grauenhaftigkeit« von *ghorá-* »grauenhaft« zusammenzustellen ist; germ. *hailiþa* f. »gesundheit« (ahd. *heilida*) von *haila-* »gesund, heil« (goth. *haila-*, an. *heil-l*, as. *hêl*, ags. *hâl*, ahd. *heil*), dem ein altind. **kalyátâ* von *kalya-* »heil« entsprechen würde; germ. *sâliþa* f. »glück« (as. *sâlđa*, ags. *sælđ*, ahd. *sâlida*) von *sâla-*, *sâlja-* »glücklich« (goth. *sela-*, an. *sæl-l*, ags. *sêl*); germ. *deupiþa* f. »tiefe« (goth. *diupiþa*, an. *dýpt*) von *deupa-* »tief« (goth. *diupa-*, an. *djúp-r*, as. *diop*, ags. *deóp*, ahd. *tiuf*) u. s. w.

Das goth. *þivadva-* n. »knechtschaft« von *þiva-* m. »knecht« entspricht den häufigen altindischen secundären bildungen auf *-tva-*, wie z. b. *pitṛtvá-* n. »vaterschaft« von *pitár-*, »vater«; *patitvá-* n. »ehestand« von *páti-* m. »gatte, herr«; *jñâtitvá-* n. »verwandtschaft« von *jñâ'ti-* m. »verwandter«; *brâhmaṇatvá-* n. »brahmanenschaft« von *brâhmaṇá-* m. »brahmane«. Die weibliche form dieses suffixes kenne ich für das altindische nicht, sie zeigt sich aber im gothischen in *fijaþva* f. »feindschaft« von *fijan* »hassen«, *frijaþva* f. »liebe« von *frijon* »lieben«, *saliþva*, nur pl. f. *saliþvos* »einkehr, herberge« von *saljan* »einkehren«, scheint also bei abstractbildungen von verbalstämmen gebraucht zu sein und gleicht hierin dem entsprechenden asl. suffixe *tva-* f., z. b. in *žrŭ-tva* f. »opfer« von wz. *žrŭ*, inf. *žrě-ti* »opfern«; *bitva* f. »schlacht« von *bi-ti* »schlagen«; *klętva* »eid« von *klę-ti* »schwören«; *žętva* »ernte« von *žę-ti* »mähen«; *molitva* »gebet« von *moli-ti* »beten«; *lovitva* »jagen« von *lovi-ti* »jagen«; *selitva* »niederlassung, wohnung« von *seli-ti sę* »sich niederlassen, sich ansiedeln«; vgl. O někotorychŭ zakonachŭ Russkago udarenija Ja. Grota, St. Petersb. 1858, s. 41 (sonderabdruck aus den nachrichten der zweiten abtheilung der akademie, b. VII). Die neueren slavischen sprachen, die noch den freien accent bewahrt haben, weisen auf eine betonung der dem suffixe vorangehenden silbe: russ. *žértva*; russ. *bítva*; russ. *kljátva* = bulg. *klétvŭ* = srb. *klêtva*,

das nach bestimmten gesetzen[1]) für *klětva* steht; russ. *žátva* = bulg. *žétvŭ* = srb. *žȅtva* für *žétva;* russ. *molítva* = bulg. *molítvŭ* = srb. *mòlitva* für *molítva;* russ. *lovítva.* Mit dieser betonung stimmt das *þ* in der germanischen form des suffixes; vielleicht ist goth. *saliþva* von *saljan* dasselbe wort wie asl. *sělitva* von *seliti,* wiewohl letzteres auf **sedlitva* von **sedliti* (böhm. *sedliti,* pol. *siedlić*) zurückgeht.

Das primäre suffix *-as* bildet im altindischen neutrale substantive, die der bedeutung nach gewöhnlich nomina actionis sind und den accent auf der wurzelsilbe haben. Bildungen dieser art finden sich in allen indogermanischen sprachen; so im griechischen die neutralen substantive auf *-ες-*, nom. *-ος*, auch immer mit accent auf der ersten silbe, im lat. auf *-or-*, *-er-*, nom. *-us*: altind. *jánas* = *γένός* = lat. *genus,* altind. *árças* »wunde« = *ἕλκος* = *ulcus* »geschwür«, altind. *sádas* »sitz« = *ἕδος,* altind. *ándhas* »kraut« = *ἄνθος* »blume«, altind. *vácas* »wort« = *ἔπος,* altind. *çrávas* »ruhm« = *κλέος,* altind. *sáras* »wasser« = *ἕλος* »sumpf«, altind. *mánas* »geist« = *μένος* »muth, kraft«, altind. *nábhas* »wolke« = *νέφος,* altind. *rájas* »staub, dunkel« = *ἔρεβος* »dunkel der unterwelt«, altind. *yáças* »ruhm« = lat. *decus,* altind. *ápas* »werk« = *opus,* altind. *rā́dhas* »stärke, reichthum« = lat. *rôbur,* altind. *áyas* »erz« = lat. *aes.* In übereinstimmung mit der betonung im altindischen hat das suffix im germanischen die form *-ez(a);* so germ. *aiza-* n. für **ajez-* »erz« (goth. *aiza-*, an. *eir*, ags. *ær,* ahd. *êr*) = altind. *áyas,* lat. *aes;* germ. *seteza-* n. »sitz« (an. *setr* .n. »aufenthaltsort«, *sólarsetr* n. »sonnenuntergang«) = altind. *sádas* *ἕδος;* germ. *rekveza-* n. »finsterniss« (goth. *riqiza-*, an. *rökkr* n.) = altind. *rájas, ἔρεβος;* germ. *bareza-* n. »gerste« (an. *barr* n., goth. in *bariz-eina-* adj. »gersten«) = lat. *far*, gen. *farr-is* »spelt, dinkel«; germ. *hateza-* »hass« (goth. *hatiza-*, an. *hatr*); germ. *faheza-* n. »schaf« (an. *fær*, aschwed., adän. *fár;* s. Steffensen in Tidskrift for filologi, neue folge, II, s. 70) = lat. *pecus, oris* »vieh«. — Hier kann noch Fick's zusammenstellung von germ. *aruza-* n. »narbe« (an. *örr* n.) mit altind. *árus* n. »wunde« seinen platz finden.

Die altindischen gradationssuffixe, compar. *îyaṁs-* und superl.

[1]) s. C. W. Smith, De verbis imperfectivis et perfectivis in lingvis Slavonicis (universitätsprogramm, Kopenh. 1875) p. 31 s.

ishṭha- fordern betonung der stammsilbe, selbst wenn der accent im positiv auf die endung fällt: *vára-* »trefflich«, *várîyaṁs-*, *várishṭha-; dîrghá-* »lang«, *drâ'ghîyaṁs-*, *drâ'ghishṭha-; gurú-* *βαρύς*, *gárîyaṁs-*, *gárishṭha-*. Dieses zurückziehen des accents findet wie bekannt auch im griechischen statt: *ἡδύ-* »süss« = altind. *svâdú-*, comp. *ἥδιον-* = altind. *svâ'dîyaṁs-*, sup. *ἥδιστο-* = altind. *svâ'dishṭha-; ἐλαχύ-* »leicht« = altind. *laghú-*, comp. *ἔλασσον-* = altind. *lághîyaṁs-*, sup. *ἐλάχιστο-* = altind. *lághishṭha-; κακό-* »schlecht« *κάκιον-*, *κάκιστο-* u. s. w. Auch die betonung der neueren slavischen sprachen weist auf diese accentbewegung hin, die folglich als indogermanische angesetzt werden darf. In übereinstimmung mit der durch altindisch, griechisch und slavisch bezeugten wurzelbetonung bei der gradation, erscheint das comparativsuffix im germanischen in der form *-izan-*, *-ôzan-*, bei den adverbiell gebrauchten neutralformen als *-iz*, *ôz*: germ. *batizan-* »der bessere« (goth. *batizan-*, an. *betri*, as. *betiro*, ags. *betra*, ahd. *beȥiro*); germ. *blindôzan-* »der blindere« (goth. *blindozan-*, an. *blindari*, as. *blindoro*, ags. *blindra*, ahd. *blindoro*); germ. *batiz* adv. »besser« (an. *betr*, as. *bat*, *bet*, ags. *bet*, ahd. *baȥ*); germ. *nâhviz*, *nâhvôz* adv. »näher« (goth. *nehvis* für *nehviz*, an. *nærr*, as. ahd. *nâhor*); germ. *sîþôz* adv. »später« (an. *síðar*, as. *sîðor*, ahd. *sîdor*). Im germ. *junga-* »jung« (goth. *jugga-*, an. *ung-r*, as. ahd. *jung*, ags. *geong* = altind. *yuvaçá-* »jugendlich«, lat. *juvencu-s*, grundf. **yuvanka-*), comp. germ. *junhizan-* (goth. *jûhizan-* für **junhizan-*, an. *œri*, nach Thórodd's angabe mit nasalem *œ*, für **jõhizan-*, **junhizan-*) und superl. an. *œst-r* für **junhista-*, mag sich die tonbewegung in *svâdú-*, *svâ'dîyaṁs-*, *svâ'dishṭha-*, *ἡδύ-*, *ἥδιον-*, *ἥδιστο-* abspiegeln; an. *yngri*, *yngstr*, as. *jungaro*, ags. *geongra*, *gyngra*, *geongost*, *gyngest*, ahd. *jungiro* u. dgl. sind dann als spätere analogiebildungen anzusehen.

Wie verhält es sich schliesslich mit dem in den indogermanischen declinationsendungen häufig vorkommenden *s*? Im nom. sg. masc. wäre für alle ursprünglich oxytonirten und einsilbigen stämme nach unserer regel die endung *-s* zu erwarten: *jungás*, *daudás*, *hardús*, *haidús*, *kûs* = altind. *gaus* »kuh«, *hvas* = altind. *kas* »wer« u. s. w.; für alle anderen stämme die endung *-z*: *vólfaz*, *ámsaz*, *máisaz*, *sánþaz*, *ánþaraz*, *dáuþuz*, *éhuz* u. s. w. Im gen. sg. der weiblichen *a*-stämme wäre ebenso je nach der betonung *-s* und *-z* zu erwarten: *snuzô's*, *þeudô's*,

aber *nó'sôz*, *férsnôz*, *follípôz*, *salípvôz* u. s. w. So noch in anderen declinationsendungen, die idg. *s* enthalten. Das germanische weist aber überall nur *-z* auf[1]): n. sg. m. *volfaz* (goth. *vulfs*, nach gothischem auslautsgesetze für **vulfz*, an. *ulfr*, älteste runensprache *-AR*; in den westgermanischen sprachen mit gesetzmässigem abfall des *-z*: as. *uulf*, ags. *vulf*, ahd. *wolf*); gen. sg. fem. *gebôz* (goth. *gibos* für **giboz*, an. *gjafar*, as. *gebo*, *geba*, ags. *gife*, ahd. *gebo*); n. pl. m. *volfôz* (goth. *vulfos* für **vulfoz*, an. *ulfar*, ahd. *wolfa*) u. s. w. Die sprache hielt auf einheit der flexionsendungen. Wo die phonetische entwicklung die einheit beeinträchtigen würde, da suspendirte die sprache das lautgesetz und monopolisirte die am häufigsten vorkommende endung, und das war im obigen falle die flexionsendung bei nicht oxytonirten stämmen. Ebenso verhält es sich mit der 3. pl. ind. *sind* (goth., as., ags. *sind*, ahd. *sint*); altind. *sánti* führte auf germ. **sinþ*, die sonstige endung der 3. pl. ind. war aber *-nd*, und *sinþ* musste sich dieser fügen.

Wir können jetzt in grossen zügen die geschichte der germanischen accentuation von der ältesten, indogermanischen zeit bis zu jetziger zeit überblicken. Der indogermanische accent war seinem wesen nach ein rein chromatischer, seinem gebrauche nach ein unbeschränkt freier. Wir müssen annehmen, dass wir in der altindischen accentuation — wenn wir von dem offenbar unursprünglichen svarita absehen — ein ziemlich treues bild jener uralten accentuation besitzen. In der gemeinsam europäischen sprachperiode hatte der accent noch seinen ursprünglichen charakter: dass er noch ein rein chromatischer war, dafür bürgt der accent der classischen sprachen; dass er nebenbei noch seine volle freiheit und nicht etwa wie im griechischen eine begränzte freiheit hatte, dafür bürgt die freie accentuation der litauischen und mehrerer neuslavischen sprachen. Erst nachdem sich das germanische von seinem nächsten verwandten, dem slavo-litauischen geschieden und sein sonderleben angefangen hatte, treffen wir den accent in seinem wesen etwas verändert; er war exspiratorisch geworden oder vielleicht, da

[1]) Im gen. sg. der männlichen und sächlichen *a*-stämme ist die endung germ. *-s*, *volfas* (goth. *vulfis*, an. *ulfs*, älteste runensprache *-AS*, as. *uulfes* ags. *vulfes*, ahd. *wolfes*). Das *s* hielt sich hier, weil es eigentlich *ss* war, und als solches seinen tonlosen charakter bewahren musste) idg. *várkasya* = germ. **volf-asj*, **volf-ass*, *volfas*), s. Ebel in Zeitschr. IV s. 149 u.

er wohl dabei noch seinen chromatischen charakter behielt, chromatisch-exspiratorisch. Aber die zweite charakteristische eigenschaft des indogermanischen accents, die freiheit, hatte die urgermanische accentuation in wunderbarer vollständigkeit behauptet. Der dann folgende übergang zur gebundenen accentuation (wurzelbetonung) ist eine gründlich durchgeführte analogiebildung. Die fälle, in denen der accent auf der wurzelsilbe ruhte, waren schon unter dem alten betonungsprincipe in der majorität, und diese betonungsweise griff dann in der germanischen grundsprache um sich, indem die wortformen, die den accent auf der endung hatten, ihn nach und nach auf die wurzelsilbe zurückzogen. Aus der stricten durchführung der wurzelbetonung in allen lebenden germanischen sprachen könnte man vermuthen, dass der übergang zum neuen betonungsprincipe schon ganz vollendet war, ehe die germanische grundsprache sich in dialecte spaltete. Hiergegen sträuben sich aber die in der althochdeutschen metrik oft als oxytona geltenden pronominalformen *unsih, inan, imo, iru, ira,* deren accentuation sich schwerlich anders als eine erbschaft aus der zeit der freien betonung erklären lässt, denn es entsprechen den vier letzten im altindischen der reihe nach die oxytonirten formen *imám, asmaí, asyaí, asyā́s* (vgl. Scherer, Z. G. s. 152). Es ist daher anzunehmen, dass bei der spaltung der germanischen grundsprache die betonung der wurzelsilbe zwar die dominirende war, dass aber daneben noch formen mit alter betonung fortlebten, die sich erst in den einzelsprachen allmählich der hauptrichtung angeschlossen haben.

Man wird vielleicht die resultate, zu denen mich meine untersuchung geführt hat, im hohen grade auffallend finden. Es kann freilich sonderbar erscheinen, dass ein in der grauen vorzeit zu grunde gegangenes betonungsprincip sich noch heutigen tages in den deutschen verbalformen *ziehen gezogen, sieden gesotten, schneiden geschnitten* in seinen folgen spüren lässt. Es muss frappiren, dass es der germanische consonantismus ist, der uns den schlüssel zur proethnischen accentuation an die hand giebt, während man diesen bisher vergebens im germanischen vocalismus gesucht hat. Wird man aber auch meine resultate auffallend finden, so hoffe ich doch, dass man sie nicht im gleichen grade unwahrscheinlich finden wird. Man erinnere sich des ganges der untersuchung. Von einem schein-

bar unregelmässigen punkte in der conjugation ausgehend bin ich durch eine apagogische beweisführung — eine beweismethode, die selbst von der stringenten mathematik nicht verachtet wird — zu einer erklärung gelangt, die nicht nur für jenen fall vollständig befriedigend war, sondern durch welche gleichzeitig eine reihe bisher ebenfalls als unregelmässigkeiten dastehender spracherscheinungen sich als ganz organische producte der sprachentwicklung bewährten. Eben in dem durch die erklärung enthüllten harmonischen zusammenhange verschiedener spracherscheinungen unter einander und mit der ganzen sprachentwicklung finde ich für die richtigkeit meines beweises die beste bestätigung.

Sollten meine resultate von der kritik acceptirt werden, so haben wir in ihnen einen ausgangspunkt für eine weitere untersuchung über die urgermanische accentuation. Dadurch werden wir der grossen frage von der entstehung des ablauts näher zu leibe rücken. Dass das grundprincip in Holtzmann's ablautstheorie, die annahme eines weitumfassenden einflusses der accentuation auf den vocalismus fest steht, ist für mich eine abgemachte sache; aber die form, die Holtzmann seiner theorie gegeben hat, lässt sich mit dem hier gewonnenen nicht in übereinstimmung bringen und muss von grund aus geändert werden.

Die wichtigsten neuen ergebnisse obiger untersuchung sind kurz zusammengefasst folgende:

1) Das germanische hatte noch nach dem eintreten der lautverschiebung den freien indogermanischen accent.

2) Doch war der accent nicht länger wie im indogermanischen rein chromatisch, sondern er war zugleich exspiratorisch.

3) Wenn idg. *k t p* im inlaute sich im germanischen bald als *h þ f*, bald als *g d b* wiederfinden, so ist dies durch jene ältere accentuation bedingt.

4) Ebenso hängt die zweitheilung des idg. *s* in germ. *s* und *z* im inlaute von der früheren accentuation ab.

5) Die erste lautverschiebung gestattet — die unbedingte nichtverschiebung in gewissen consonantencomplexen abgerechnet — keine haufenweise auftretenden ausnahmen.

Kopenhagen, juli 1875.

Karl Verner.



Zur ablautsfrage.

In einer schlussbemerkung des obigen aufsatzes habe ich ganz kurz ausgesprochen, dass die von Holtzmann für den ablaut aufgestellte theorie[1]) mit den in jenem aufsatze gewonnenen resultaten nicht übereinstimmt. Ich gedachte so bald wie möglich diesen satz durch eine zweite abhandlung zu rechtfertigen, in welcher ich den einfluss, den die gefundene urgermanische betonung auf den vocalismus ausgeübt hat, nachweisen wollte; es gebrach mir aber in Kopenhagen an zeit, um diese meine absicht zu verwirklichen, und in meinem jetzigen aufenthaltsorte, wo mir die nöthigen hülfsmittel abgehen, sehe ich mich weder jetzt noch in einer näheren zukunft im stande eine ausführliche abhandlung zu bringen. Ich finde es indess nicht ganz angemessen, den satz von der unrichtigkeit der Holtzmann'schen theorie längere zeit als eine blosse behauptung stehen zu lassen, zumal er gegen einen verstorbenen forscher gerichtet ist, dem die germanische philologie so sehr vieles schuldig ist, und ich gebe daher, indem ich mich auf den hauptpunkt des ablautes, die spaltung des idg. *a* in germ. *a, e, o* beschränke, nach meinen notizen einige bemerkungen in kürzester fassung. Den leser bitte ich hierin nur eine grössere note zu jener schlussstelle zu sehen.

Ein hauptsatz in Holtzmann's theorie ist die annahme, dass germ. *i (e)* nur in unbetonten silben aus idg. *a* hervorgehen kann. Diesem satze zu liebe nimmt er für eine ganze reihe von wörtern eine verschiebung des proethnischen accents an. Um z. b. vom idg. *bhárâmi* »ich trage« zum entsprechenden goth. *baira,* ahd. *biru* zu gelangen, setzt er eine übergangsstufe *bharâ'mi* an; ebenso kann as. *ehu* »pferd« nach seiner meinung nicht direct aus der sich aus altind. *áçva-s,* gr. *ἵππο-ς,* lat. *equu-s* ergebenden idg. grundform **ákva-s* entstanden sein, sondern setzt eine übergangsform **akvá-s* voraus, u. s. w. Beim eintreten des neuen germ. betonungsprincips ging dann der accent auf seinen ursprünglichen platz, die wurzelsilbe, zurück. In diesem unmotivirten herumspringen des accents, in der annahme jener sonst durch nichts zu erweisenden übergangsformen liegt die schwäche der ganzen theorie, und es wird dem zweifel raum gegeben.

[1]) Ueber den ablaut, Karlsruhe 1844.

Das erscheinen des *e* statt idg. *a* in den praesensformen der *a*-wurzeln gehört, wie Curtius uns gelehrt hat, schon dem gemeinsam europäischen sprachzustande an; man sehe Fick, die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas s. 176 ff. Das dem *ai* im goth. *baira* und dem *i* im ahd. *biru* zu grunde liegende *e* ist mithin eben so alt wie das *e* in gr. *φέρω*, lat. *fero* und altslav. *berą*. Dem zufolge müsste, wenn Holtzmann's theorie stichhaltig wäre, der accent schon in jenen frühen zeiten von der im altind. *bhárâmi* eingenommenen stelle umgesprungen sein, aber, abgesehen davon, dass dann auch z. b. für das griechische ein umspringen des accents anzunehmen wäre (*bhárâmi* — *bharấmi* — *φέρω*), so wird die von Holtzmann hypothetisch angesetzte übergangsform *bharấmi* durch den vorhergehenden aufsatz geradezu widerlegt, denn es ist daselbst gezeigt worden, dass der accent noch nach dem eintreten der lautverschiebung, also in einer ausschliesslich germanischen sprachperiode, auf der wurzelsilbe ruhte. Auch in as. *ehu*, ahd. *swehur, zehan, fedara, nevo, fersna* lag, wie gezeigt, der accent von alters her auf der wurzelsilbe, und doch ist auch in diesen wörtern das *e* schon in der europ. sprachperiode statt idg. *a* eingetreten. Es kann mithin nicht geleugnet werden, dass auch das *a* in einer betonten silbe sich zu *e (i)* gestalten kann. Damit zerfällt der obige Holtzmann'sche satz und alles, was darauf gebaut ist.

Dennoch beruht nach meinem dafürhalten die gestaltung des idg. *a* in den wurzelsilben zu germ. *e (i)* und *o (u)* in allen fällen auf der accentuation. Soll eine neue theorie gebildet werden, so wird die forderung gestellt die idg. accentuation, die am treuesten im altind. repräsentirt ist, als auch im grossen ganzen für das urgermanische geltend zu respectiren. Eine theorie, die dieser forderung genugthuung leistet, ohne der sprachentwickelung gewalt anzuthun, lässt sich auch geben. Ich gehe im germ. von zwei der zeit und dem wesen nach verschiedenen umgestaltungen des ursprünglichen *a* aus:

1) Eine ältere umgestaltung. Bei dieser ging ein betontes *a* in *e* über, das später unter umständen zu *i* werden konnte. Dieser art sind die *e (i)* der praesensformen, z. b. germ. *kveþan, beran, verþan, finþan;* weiter die *e (i)* einer menge von wörtern: germ. *tehan* »zehn,« *fehu* »vieh,« *svehra-* »schwäher,« *rekveza-* »finsterniss,« *feþra* »feder,« *medu-* »meth,« *midja-* »medius,« *nefan-* »neffe,« *svestar* »schwester,« *nevan* »neun,«

fimf »fünf,« *fersna* »ferse,« *heru-* »schwert« u. a., denen im altind. der reihe nach entsprechen: *dáçan, páçu, çváçura-, rájas, pátra-, mádhu, mádhya-, nápât-, svásar, návan, páñcan, pā́rshṇi-, çáru-.* Dieser frühere übergang des *a* in *e* ist eben jener von Curtius als gemeinsam europäisch erkannte, er braucht aber nicht bei der spaltung der europäischen grundsprache abgeschlossen zu sein, sondern kann sich noch in der folgenden periode fortgesetzt haben. Dass der übergang — gerade in widerspruch mit Holtzmann's auffassung — durch den auf dem vocale ruhenden accent bedingt ist, davon wird man sich überzeugen können, wenn man das bei Fick, die ehemalige Spracheinheit s. 185 zusammmgestellte material mit berücksichtigung der betonung der bezüglichen altind. wörter durchgeht. Für den, der in seiner modernen betonungsweise allzu befangen ist, wird die physiologische erklärung des übergangs eines betonten *a* in *e* schwierigkeiten bieten; wenn man sich aber erinnert, dass der idg. accent rein chromatisch war, und dass der gemeinsam europäische accent diesen charakter noch bewahrt hatte, so wird es einleuchten, dass bei beurtheilung des übergangs nur die chromatische seite des tones in betracht kommt, während die exspiratorische seite des modernen tones dabei keine rolle spielt. Helmholtz hat uns gezeigt,[1]) dass die verschiedenen qualitäten der vocale durch verschiedene, in den vocalen latente constante »eigentöne« bedingt sind. So giebt er für das norddeutsche *a* als eigenton das zweigestrichene b an, für das hellere italienische und englische *a* den eigenton dreigestrichenes d; bei *ä* variirt der dominirende eigenton zwischen dreigestrichenem g und dreigestrichenem as, bei *e* ist er das dreigestrichene b, endlich bei *i* erreicht er seine höchste tonstufe, das viergestrichene d. Die eigentöne der vocale *a, ä, e, i* liegen also in einer steigenden scala. In dem übergange eines hochtonigen *a* in *ä* und weiter in *e* müssen wir dann eine äusserung der in der sprachentwickelung eine so erhebliche rolle spielenden assimilation sehen: der auf dem vocale ruhende hochton attrahirt den eigenton desselben, ein anderer eigenton giebt aber eine andere vocalqualität. Zum weiteren verständniss dieses übergangs kann ich auf Scherer, Zur Gesch. s. 121

[1]) Lehre von den tonempfindungen s. 163—181.

bis 132 verweisen, wo er ausführlich begründet und mit beispielen aus der sprachgeschichte belegt ist.[1])

2) Eine jüngere umgestaltung. Bei dieser ging ein unbetontes *a* vor *r*, *l*, *n* und *m*, das heisst vor consonanten, bei denen der stimmton stark hervortretend ist, in *o* (weiter in *u*) über, vor allen anderen consonanten aber in *e* (weiter in *i*). Beispiele dieses übergangs finden wir z. b. in den participformen germ. *borana-* »getragen,« *vordana-* »geworden,« *fundana-* »gefunden,« *kvedana-* »gesprochen« u. s. w.; dann in anderen fällen, wie z. b. germ. *folla-* »voll,« *volla* »wolle,« *tungôn* »zunge,« *-hun* (indefinita bildend) = lat. *-cun(que)*, *undar* »unter,« *kunda-* »gebürtig,« *hunda-* »hundert,« *munda-* »geglaubt,« *fruma-* und *forma-* »erste,« *umbi* »um,« *svegra* »schwieger,« *þridjan-* »dritte,« *fedvôr* »vier,« *seban* »sieben« u. a., die den accent im urgerm. auf der endung hatten, wie die entsprechenden altind. wörter bezeugen: *pûrṇá-* (für **parná-*), *ûrṇấ* (f. **varnấ*), *jihvấ* (f. **dyanghvấ*), *-caná, antár, jâtá-* (f. **jantá-*), *çatá-* (f. **çantá-*), *matá-* (f. **mantá-*), *paramá-, abhí* (f. **ambhí*), *çvaçrû́*, *tṛtī́ya-, catvấras, saptán.* Während wir in der entwickelung eines betonten idg. *a* zu germ. *e (i)* eine durch den hochton hervorgerufene erhebung des vocals gefunden haben, müssen wir in dem übergange eines unbetonten idg. *a* in germ. *e (i)* und *o (u)* eine schwächung des vocals sehen, indem durch die auf die tonsilbe zu verwendende kraft das vorausgehende *a* in seiner articulation vernachlässigt wurde, d. h. ohne die für das reine *a* erforderliche volle mundöffnung hervorgebracht wurde; die wahl des dunkleren oder helleren vocals hing dann von dem auf *a* folgenden consonanten ab. Dass diese schwächung des ursprünglichen *a* in germ. wörtern später eingetreten ist als die oben besprochene erhebung, erhellt deutlich daraus, dass die übrigen europäischen sprachen in den entsprechenden wörtern mit dem germ. in der entwickelung des *a* gewöhnlich nicht übereinstimmen: lit. *pìlna-s* »voll;« lit. *vìlna* »wolle,« lat. *vellu-s* (f. **velnu-s*); lat. *inter;*

---

[1]) Zu den von Scherer angeführten beispielen kann ich ein beispiel aus meiner muttersprache fügen. Im Kopenhagener dialekte liegt der normale redeton ziemlich hoch; in folge dessen hält sich das *a* nicht rein, sondern bekommt z. b. in den wörtern *gade, male, have* einen laut, der zwischen *a* und *ä* in der mitte liegt. Dies fällt besonders ins ohr bei frauen und kindern, deren kleinere kehlköpfe eine höhere stimmung haben.

lit. *szìmta-s* = gr. *ἑκατό-ν* = lat. *centu-m;* lit. *pìrma-s* »der erste;« gr. *ἀμφί*, lat. *ambi-;* lat. *quatuor.* Dies zeigt, dass die schwächung in der europäischen grundsprache noch nicht zur geltung gekommen war, was mit der erhebung der fall ist, sondern sich erst entwickelt hat, nachdem das germanische aus dem europäischen grundstocke ausgeschieden war.[1])

In vielen fällen können nun aus der vocalqualität rückschlüsse auf die urgerm. accentuation gezogen werden. Das einem ursprünglichen *a* entsprechende *o* (*u*) weist auf unbetonten vocal im urgerm. zurück; das aus *a* entstandene *e (i)* bezeugt nur vor *r, l, n* und *m,* dass es im urgerm. in einer betonten silbe stand, in allen anderen stellungen bleibt es unentschieden, ob im urgerm. ein betonter oder unbetonter vocal vorlag. So lässt sich aus dem wurzelvocale allein in goth. *mikila-* »gross,« *viga-* »weg,« *taihun* »zehn,« *tigu-* »zehnt,« *ligra-* »lager,« *ibna-* »eben,« *hliftu-* »dieb,« *gistra-dagis* »morgen,« *svistar* »schwester,« *niun* »neun,« an. *set* »sitz,« as. *feterôs* »fesseln,« *nebal* »nebel,« ags. *þegn* »held, ritter,« germ. *kvidja-*, m. »wort, spruch« (as. *quidi,* ags. *cvide,* ahd. *quiti,* bei Isidor *quhide*; wz. *kvaþ, kvad*) u. a. nichts über die urgerm. accentuation entscheiden. Dagegen geht goth. *filla-*, n. »fell, haut« für **felna-* = lat. *pelli-s,* gr. *πέλλα* aller wahrscheinlichkeit nach auf eine paroxytonirte grundform **párna-* zurück, während für goth. *fulla-* »voll« die idg. grundform **parná-* oxytonirt war. Ebenso muss die verschiedenheit des wurzelvocals in an. *kjarni* m. (d. i. **kernan-*) »kern« und *korn* n. »korn,« *þjarf-r* (d. i. **þerfa-*) »dürftig, nothleidend« und *þurft* f. »bedürfniss,« *gjörð* f. (d. i. **gerða*) »gürtel« und *gyrða* (d. i. **gorðja*) »gürten,« *verk* n. »werk« und *orka* (d. i. **vorka*) »bewirken, vermögen« auf

[1]) Man könnte versucht sein, die schwächung mit dem übergange des rein chromatischen accentes in den chromatisch-exspiratorischen in causalverbindung zu setzen, so zwar, dass es eben der exspiratorische zuwachs des accentes wäre, der gesteigerten kraftaufwand in anspruch genommen und die schwächung des vorausgehenden vocales mit sich geführt hätte. Dies ist sehr möglich, lässt sich aber keineswegs mit sicherheit sagen, da das altindische mit seinem rein chromatischen accente auch, wiewohl sporadisch, die schwächung eines der tonsilbe vorausgehenden *a* zu *i* und *u* kennt: *pitár-* »vater«, *sthitá-* »status« v. wz. *sthâ, hitá-* »gesetzt« v. wz. *dhâ, purá-* »stadt« v. wz. *par* »füllen«, *giráti* »er schlingt« v. wz. *gar*, *çishmás* »wir befehlen« neben *çá'smi* »ich befehle« v. wz. *çâs* u. a.

einer früheren accentverschiedenheit beruhen, wie im infinitiv *bera* gegenüber dem participium *borinn.* Auch der vocal in dem oben s. 121 angeführten an. *gylt-r* f. (d. i. **goltja-*) zeugt für urgerm. betonung des femininbildenden suffixes *-ja.*

So mag im grossen der sachverhalt mit den im germ. aus ursprünglichem *a* entstandenen *e (i)* und *o (u)* sein. Ausnahmen giebt es freilich. Mitunter scheint ein *o (u)* nicht an seinem platze zu sein, es ist aber in solchem falle zu erwägen, ob nicht andere einflüsse auf den vocal gewirkt haben können. Im lateinischen hat sich zuweilen ein *e* durch vereinigten einfluss eines vorhergehenden lippenlautes und eines nachfolgenden *l* in *u* (älter *o*) gewandelt, wie z. b. in *volt, vult* neben *velle, vulsus* neben *vellere, pulsus* neben *pellere, sepultus* neben *sepelire.* Auf slawischem gebiete treffen wir denselben übergang im russischen, wo die für *volóčĭ* »schleppen,« *molótĭ* »mahlen,« *polótĭ* »gäten,« *polóva* »spreu,« *molokó* »milch,« *polónŭ* »gefangenschaft« anzusetzenden russ. grundformen **volči, *molti, *pol-(v)ti, *polva, *molko, *polnŭ* sich aus den urslaw. grundformen **velkti, *melti* u. s. w. (= asl. *vlěšti, mlěti, plěti, plěva, mlěko, plěnŭ*) entwickelt haben. Auch in den germanischen sprachen ist der übergang nicht unbekannt, wie aus ahd. *wolta* neben dem seltenen *welta* = goth. *vilda* und ahd. *wola* neben *wela* = an. ags. *vel* hervorgeht. Somit wage ich dieselbe erklärung für das goth. *vulþu-,* m. »herrlichkeit« in anspruch zu nehmen. Die wurzel ist idg. *var* »wählen, wollen,« die sich als *val* in allen europäischen sprachen vorfindet; da aber das *þ* auf urgerm. wurzelbetonung weist, kann das *u* (germ. *o*) keine schwächung sein, sondern es ist anzunehmen, dass ein ursprüngliches **velþu-* in **volþu-* überging, ganz ebenso wie die aus derselben wurzel gebildeten ahd. *welta* und *wela* zu *wolta* und *wola* wurden. Aehnlich mag es sich mit germ. *volfa-,* m. »wolf« verhalten; das *f* und die accentuation verwandter sprachen weisen auf einen paroxytonirten stamm. Geht man von einem muthmasslichen germano-baltischen **vélka-s* aus, so kann germ. *volfa-z* sich daraus durch die übergangsstufen **vélhva-z, *vólhva-z* entwickelt haben; dieselbe grundform **vélka-s* führt zu lit. *vìlka-s* lett. *wilk-s* und zu der allen slavischen sprachen zu grunde liegenden form *vĭlkŭ* (asl. *vlĭkŭ, vlŭkŭ,* poln. *wilk,* böhm. *vlk*); das russ. *volkŭ* basirt auf einer grundform **vŭlkŭ* statt **vĭlkŭ,* indem das *v* und *l* im verein ebenfalls hier das helle *ĭ* zum

dunklen *ŭ* verwandelten (vgl. J. Baudouin de Courtenay, O drevne-polĭskomŭ jazykě, Lpz. 1870, s. 72 note 1).[1])

Aber nicht alle *a* unterlagen dem zerstörenden einflusse des accents.. Es bestehen ja in den verschiedenen germ. sprachen eine menge von *a*, die sowohl die erhebung wie die schwächung überlebt haben. So z. b. in germ. *anþara-* »ander,« *raþa-* »rad,« *sanþa-* »wahr,« *maþla-* »rede,« *anþja-* »stirn,« *hvaþara-* »uter,« *tanþ-* »zahn,« *bareza-* »gerste,« *hateza-* »hass,« *aruza-* »narbe,« *batiz* »besser,« in den infinitiven *fanhan, slahan, hlahjan* u. s. w., für welche sich im vorhergehenden aufsatze eine urgerm. wurzelbetonung ergab; ebenso häufig aber in wörtern, die im urgerm. den accent auf der endung hatten, wie z. b. in germ. *fadar* »vater,« *sada-* »satt,« *andja-* »ende,« *hardu-* »hart,« *hazan-* »hase,« *anadi-* »ente,« *angan-* »biegung,« *fanga-* »fang,« *slaga-* »schlag,« *sagjan* »sagen,« in den participien *fangana-, slagana-* u. s. w. Regelmässig findet dieses *a* sich im praet. ind. sg. der verben, die im praesens einen erhobenen, im part. praet. pass. einen geschwächten vocal haben, z. b. in *kvaþ, bar, band;* der accent ruhte in diesem falle im urgermanischen auf der wurzelsilbe. Ebenso findet das *a* sich durchgängig in den zu solchen verben gehörenden causativen, wie z. b. in goth. *nasjan* »retten,« *sandjan* »senden,« *ga-brannjan* »verbrennen,« *ur-rannjan* »aufgehen lassen,« *lagjan* »legen,« *vandjan* »wenden,« *valtjan* »sich wälzen,« *satjan* »setzen,« *saggjan* »senken,« die im urgerm., wie gezeigt ist, die endung betonten. Somit ergiebt sich als resultat — was auch gegen Holtzmann's theorie geht —, dass dieses *a* von der betonung

[1]) Wie verhält es sich mit germ. *golþa-*, n. »gold«? Das *þ* verbietet eine urgerm. betonung *golþá-* anzusetzen. Nach der für die slawischen sprachen erschliessbaren grundform **zalto-*, n. wäre im urgerm. **gálþa-* zu erwarten, worin doch schwerlich das *l* allein den übergang des *a* zu *o* bewirkt haben kann. Ich gebe, doch nur als eine möglichkeit, folgende erklärung, die vielleicht auch in anderen fällen in anwendung kommen kann. Germ. *golþa-* ist eine bildung von der idg. wz. *ghar* »glänzen, gelb sein«, deren europäische form *ghal* ist. Altind. *hárita-* oder *harít-* = altbaktr. *zairita-* führt auf ein idg. **gharita-*, dessen neutrum sehr wohl der bedeutung nach (»das gelbe«, »das glänzende« scil. metall) das stammwort für *golþa-* sein kann. Eine muthmassliche europ. form dieses wortes **ghalita-*, n. würde zu einem urgerm. **goliþa-* führen, das mit der neuen betonung zu **góliþa-*, und mit ausstossung des *i* zu *golþa-* wurde (vgl. oben s. 120 die entwicklung der germ. causativstämme: **satíja-*, **sátija-*, *satja-*).



vollständig unabhängig gewesen ist, gleichviel ob der accent im urgerm. auf der wurzelsilbe oder auf der endung lag. Dieser umstand und dabei sein regelmässiges eintreten in wortbildungen, die nicht erst auf germanischem gebiete entstanden, sondern aus früheren sprachperioden übernommen sind, führt entschieden zu der annahme, dass das von der betonung unabhängige *a* im urgerm. ein von dem veränderlichen *a* akustisch verschiedener laut war, und dass diese zweitheilung des *a* mindestens für das germ. eine ursprüngliche war. Ob sie aber ihre motive in früheren sprachzuständen hat oder bis in die indogermanische periode hinaufreicht, das ist eine frage, die einer näheren untersuchung werth ist.

Carthaus bei Danzig, am 31. august 1875.

Karl Verner.

Materialien zur lateinischen wörterbildungsgeschichte.

I.

Die substantiua abstracta auf *-tas*.

1. In nachstehendem verzeichniss der wörter auf *-tas* sind die aus nachhadrianischen sprachquellen geschöpften (recc.) durch *cursive* schrift unterschieden, unter den wörtern älteren fundorts (uett.) aber diejenigen durch gesperrten druck hervorgehoben, welche in den ciceronischen schriften und deren zubehör (Ad Herenn., briefe an Cicero) vorkommen, und, wenn kein älterer gewährmann angegeben ist, dort uns auch zuerst bekannt werden. Die der zeit nach erste und, wo *s* beigesetzt ist, unseres wissens zugleich einzige autorität haben wir kundzugeben unterlassen unter den uett. nur bei den (dadurch gekennzeichneten) bei autoren aus der zeit von August's tod bis Hadrian (p A) zuerst auftretenden wörtern [1]), sonst auch bei den recc. den ältesten zeugen oder den fundort meist angegeben. Zwei puncte (..) nach einem gesperrt gedruckten wort besagen, dass es nach Cicero lange zeit nicht mehr, und dann erst wieder bei recc. erscheint (s. zu nr. 20).

---

[1]) Zu den meisten dieser autoren haben wir classificirte verzeichnisse der von ihnen zuerst oder allein gebrauchten wörter theils in Meletemata lexistorica specim. I, theils an anderen orten (worüber nachweis l. l. p. VIII) gegeben.

Abnormitas gloss.
absurditas Aug(ustin).
accessibilitas Tertull. s.
acerbitas.
acerbositas Cassiod. amic. s.
accliuitas Caes (cf. 168, 649).
aciditas Marc. Empir. s.
acritas Acc. s. (cf. 44, 199, 495, 541, 629, 731, 772, 855, etiam 757, — et 239 a).
actiuitas Prob.
10 admirabilitas s.
aduersarietas auct. Praedest. s.
aduersitas.
adulteritas Laber. s.
aduncitas.
aedilitas Plaut.
aegritas Ps. Cypr. s.
aequabilitas.
aequalitas.
aequanimitas Terent.
20 aequilibritas.. (cf. 73, 203, 206, 208, 244, 272, 310, 318, 332, 334, 339, 354, 394, 403, 411, 464, 504, 520, 527, 533, 618, 644, 786, 867).
aequitas.
aestas.
aestiuitas Ven. Fort. s.
aetas Plaut. (cf. 26).
aeternitas.
aeuitas XII tabb., Chalcid.
affabilitas.
affinitas Plaut.
affluitas Hier. in Job. s.
30 agilitas.
alacritas.
albeditas Th. (i. e. Thesaur. nou. latin.) p. 22. Mai.
albescitas Aug. soliloq.
alienitas Coel. Aurel. s.
almitas Anecd. Heluet. gr.
alteritas Mar. Victorin.
alternitas Prisc.
alterplicitas gl. (cf. 77, 201, 525 et 783, 677, 745, 827, 121).
altilitas Lact. Plac.
40 amabilitas Plaut.
amaritas Vitr. s.
ambiguitas (cf. 220).
amoenitas Plaut.
angustitas Acc. s.
anilitas Catull. s.
animaequitas gl.
animalitas Myth. Vat. III s.
animositas Cypr.
annositas Cod. Theod., Aug.
50 *anteritas* Th. p. 34 (cf. 634).
antiquitas.
anxietas (cf. 54, 205, 504, 661, 715 et 417, 751, 754, 835, — 615 et 344, et ad 144).
anxiositas Th. p. 46.
Appietas s. (cf. 471, 621).
apricitas.
aptabilitas uet. intpr. Iren. s.
aquilinitas uet. intpr. Aristot. Rhet. s.
aquositas C. Aur. s.
arduitas Varr. s.
60 ariditas.
artificialitas intpr. Ar. Rhet. s.
asperitas.
assiduitas.
associetas Cod. Theod. s.
atritas Plaut.
atrocitas.
auctoritas XII tabb. III, 7 Schöll, Plaut.

Augustalitas inscr., C. Theod. (cf. 15, 103, 140, 160, 204).
auiditas Plaut.
70 austeritas.
autumnitas Cat.
Balbitas Th. p. 75.
beatitas . . (cf. 466, 691).
bellacitas Th. p. 63.
benignitas Plaut.
bilinguitas Cassiod. s.
biplicitas gl.
bonitas.
breuitas.
80 brocchitas s.
bromiditas intpr. Alex. Trall. s.
Caecitas.
caesitas Boeth. s. (cf. 774).
calamitas Plaut., all. pr(isci).
calculositas gl.
caliditas gl.
calliditas Ter.
callositas.
cambitas gl. ἀντικαταλλαγή.
90 *candiditas* Alcuin. s.
capacitas.
captiuitas (Cic. frgm.).
caritas Cat. r. r. 3.
carnalitas Aug.
carnositas gl.
castitas.
cauitas Th. Prisc., C. Aur.
cauositas S(cript.) S(acra) ap. Tert.
causalitas inc. quu. ex utroq. Test. s.
100 *cautelitas* Ennod. s.
celebritas.
celeritas.
Cerealitas.
certitas gl.
ceruicositas Sid. Apoll. s.
Christianitas Aug., Cod. Th. (cf. 464, 577, 700, 301).
circuitas S. S. intpr. uet. s.
ciuilitas.
ciuitas Plaut., all. pr.
110 claritas.
clauditas (cf. 652, 174, 29, 132 et 370, 790).
coaequalitas Th. p. 490.
coaeternitas Zen. Ver., Aug.
coaeuitas Aug. s.
coenositas Aug.
cohereditas Hilar. Pict.
comitas Plaut.
commoditas Plaut., all. com.
communitas.
120 *commutabilitas* Aug.
complicitas Th. p. 453.
comprehensibilitas Fulg. Rusp.
concauitas Aug.
concilitas gl. διαλλαγή (cf. 690).
concinnitas.
concorditas Pacuu. s. (cf. 186).
conducibilitas gl.
confirmitas Plaut. s.
conformitas Th. p. 217.
130 *confragositas* Chalcid.
congermanitas Th. p. 481.
congruitas Prisc. s (?).
coniugalitas Ps. Cypr. s.
consanguinitas Verg., Liu.
consedulitas Victric.
consensualitas Beda s.
consobrinitas gl.
conspicacitas Th. p. 523 al.
consubstantialitas Rustic.

140 *consularitas* Paulin. uit. Ambr., C. Theod.
contemptibilitas C. Aur. s.
contiguitas Boeth.
continuitas Varr.
contrarietas Tert. (cf. 11, 64, 184, 198, 211, 222, 260, 333, 351, 423, 540, 548 — et 410, 557 —, 659, 717, 738, 853, cf. et 822, — et ad 52).
contribulitas Th. p. 481.
contubernalitas Ps. Cypr. s.
conuertibilitas Rufin.
conuexitas.
copiositas Bacchiar. s.
150 *corporalitas* Tert.
corrationalitas Aug. s.
corruptibilitas Tert.
crassitas App. mund.
crebritas.
credulitas (cf. 376, et 286, 730 et 135, 233 et 181, 239, 746).
cruciabilitas Plaut. s.
crudelitas Acc. 176 Ribb.
cruditas.
cupiditas Pacuu. 170, Ter., Turp. 116.
160 *curialitas* Nou. Valent. s.
curiositas.
cursilitas Fulg. Myth.
curuitas Non.
Damnabilitas auct. Hypogn.
dapsilitas Paulin. Nol., N. Tir.
dealitas Hilar.
debilitas.
decliuitas Caes.
decoritas (Rönsch Itala p. 513).
170 deformitas (cf. 396).
degenerositas Greg. M. s.
dehonestas Hilar. (cf. 401 sq).
deitas Arnob. (cf. 166).
deliritas Laber. s.
densitas.
detestabilitas Eust. Hexaem. s.
deuexitas.
dexteritas Liu. (cf. 13, 36, 62, 667, 716, 749, 837; al. ad 476).
dicacitas.
180 differitas Lucr.
difficultas Plaut., Ter. Hec. 666 (cf. 233, 239 b, 746).
dignitas Plaut. et all. pr.
diluciditas Boeth. s.
dimidietas Boeth.
diritas.
discorditas Pacuu. s.
disparilitas Varr. (cf. 340, 583).
disparitas Th. p. 423.
diuersitas.
190 *diuiduitas* Dig. s.
diuinitas.
diuturnitas.
docibilitas Isid. s.
docilitas.
dolositas S. S. uet.
domesticitas intpr. Iren. s. (cf. 706, 515, 815).
dualitas Rufin.
dubietas Amm., Eutr.
ductabilitas Acc. s.
200 dulcitas Caecil., Acc.
duplicitas Tert.
durabilitas Pallad. s.
duritas..
duumuiralitas C. Theod.
Ebrietas.

ebriositas . .
edacitas Plaut.
efferitas (poet.) . .
efficacitas (cum Q. fr.) s. (cf. 415, 441, 464).
210 egestas Plaut., Caec. 170 al., Enn. tr. 273, Pacuu. 53 al. (cf. 612, 636, et ad 880, cl. Aufrecht Z. f. vgl. spchf. I, s. 160).
egregietas Th. p. 254.
emacitas.
emarcitas gl.
emunitas Tert.
enormitas (cf. 414, et 1).
essentialitas Mar. Vict. s.
et [b]*essentitas* id. s.
exanimitas Th. p. 17.
exauctoritas C. Th. s.
excelsitas.
220 exiguitas.
exilitas.
eximietas Ambr., Symm.
exinanitas Mar. Merc. s.
exsecrabilitas App.
exsistentialitas Mar. Vict.
exsistentitas Cand. Arian. s. (cf. 216 b, 432, — 323).
extemporalitas.
extraneitas intpr. Ar. Rhet. s.
extremitas (cf. 503, 664, 393, 572, 635, 788, 796).
230 *Fabrilitas* Eust. Hex. s.
fabulositas.
facilitas Ter., Nou. fr. 98.
facultas Ter., Acc. 102, Turp. 89.
facunditas Plaut. s.
fallacitas gl., Cssd. amic.
falsitas App. dogm. Plat. III.
familiaritas Ter.
famositas Tert.
famulitas Pacuu., Acc. uel famultas Laeu.
240 *fastidiositas* Th. p. 233.
fastiditas Cassiod. s.
fastuositas Th. p. 245.
fatalitas Cod. Just. s.
fatuitas . .
faustitas Hor. s.
fecunditas.
felicitas Ter.
feracitas.
feralitas Actt. S. S. Rogat. et Donat. s.
250 feritas.
ferocitas.
fertilitas inc. trag. 208.
feruiditas Th. p. 222.
festiuitas Plaut., Ter.
ficitas Nou. s.
fidelitas Acc., Afran.
fiducialitas Th. p. 206.
figuralitas Fulg. s.
filialitas Cand. Arian. s.
260 *filietas* Mar. Vict.
finalitas Seru.
firmitas Plaut.
flagitiositas Th. p. 233.
flebilitas ib. p. 227.
flexibilitas Solin.
flexuositas Grom.
fluitas »schol. Juu.«
foeditas.
formabilitas Aug. s.
270 *formidolositas* »Ps. Cypr.«
formitas Isid. s.
formositas . .
fortitas gl.
fragilitas.

fraternitas.
frigiditas C. Aur.
frualitas inscr. s.
fructuositas Philastr. s.
frugalitas.
280 *fugacitas* gl.
fumositas Th. p. 211.
furacitas.
furiositas Ps. Aug. s.
fuscitas App. mund. s.
futilitas s. (cf. 10, 54, 306, 327, 345, 404, 406, 471, 523, et ad 209).
Garrulitas Ouid.
geliditas Th. p. 258.
generalitas Symm., Seru.
generositas.
290 *genialitas* Amm. s.
gentilitas.
germanitas.
gibbositas Th. p. 260 al.
glabritas Arnob. s.
glaucitas Th. p. 263 al.
glebositas Potam. s.
globositas Chalcid.
gloriositas Th. p. 257.
gnaritas Sall. *(naritas)*.
300 gracilitas.
Graecitas Hilar.
grandaeuitas Pacuu., Acc., recc.
granditas Sis. fr. 115 Peter.
gratiositas Tert. s.
gratuitas Tert. s.
grauiditas s.
grauitas.
gulositas Ps. Aug., Greg. M.
guttositas Th. p. 602.
310 Habilitas . .
hereditas Plaut.
hilaritas.
honestas (cf. 172, 401, al. 314, 402).
honestitas gl.
honorabilitas Facund. s.
horribilitas Th. p. 270.
horriditas ib.
hospitalitas . .
hostilitas Sidon.
320 humanitas.
humiditas Th. p. 266.
humilitas Acc.
Identitas Mar. Vict.
idoneitas Aug. (cf. 228, 804, 869, — al. 134; 860?).
ieiunitas Plaut.
ignobilitas.
illiberalitas s.
illocalitas Cl. Mam. stat. anim. s.
imbecillitas Afr. 291.
330 *imbonitas* Tert. s.
immanitas.
immaturitas . .
immedietas Boeth. s.
immensitas . .
immobilitas Justin., Tert.
immortalitas Plaut., Ter.
immunditas gl.
immunitas.
immutabilitas . .
340 *imparilitas* Gell.
imparitas Boeth. s.
impassibilitas Hier.
impatibilitas Rufin. s.
impietas Acc.
impigritas s.
implacabilitas Amm.
importunitas Plaut.
importuositas Adaman. s.

impossibilitas App., Tert.
350 improbitas.
improprietas Gell.
improsperitas Rufin. s.
impunitas.
impuritas . .
inaccessibilitas Aug.
inaequabilitas Varr.
inaequalitas Varr.
inanitas Plaut.
incapabilitas Aug. s.
360 *incapacitas* Philastr. s.
inciuilitas Amm.
incoinquinabilitas Fulg. Rusp. s.
incolumitas (cf. 84?)
incommobilitas App. s.
incommoditas Plaut.
incommutabilitas Aug.
incomparabilitas id.
incomprehensibilitas intpr. Iren., Fulg. Rusp.
inconcinnitas App. s.
370 *incongruitas* Prisc.
inconstabilitas intpr. Iren. s.
inconuertibilitas Rufin.
incorporalitas Tert.
incorruptibilitas S. S. uet., Tert.
incredibilitas App.
incredulitas App., eccl.
incuriositas Salu.
incuruitas Chalc. s.
indecibilitas intpr. Iren. s.
380 *indemnitas* Dig.
indignitas.
indiuiduitas Tert.
indocibilitas App. s.
indocilitas Philastr. s.
indulgitas Coel. Antip. et Sis. (cf. 33, 89, 124 et 690, 180, 213, 218?, 223, 241, 267, 271?, 458, 772?).
ineffabilitas Aug.
inexorabilitas Seru. s.
infallibilitas intpr. Ar. Rhet. s.
infecunditas Sall.
390 infelicitas Ter.
infertilitas Hier.
infidelitas.
infimitas Amm.
infinitas . .
infirmitas Ter.
informitas Solin., Tert.
infortunitas Gell. s.
infructuositas Tert.
ingeniositas inscr. s.
400 ingenuitas.
inhonestas Tert.
inhonestitas gl.
inhospitalitas . .
inhumanitas s.
iniquitas.
iniucunditas s.
iniuriositas Th. p. 281.
innascibilitas Hilar.
innatiuitas Hilar., [Mar. Vict.] De phys.
410 *innoxietas* Nou. Just. uers. uet.
innumerabilitas . .
inofficiositas Salu. et all. sec. V.
inopportunitas Idac.
in(n)ormitas Cod. Theod.
insanitas (cum Varr. fr.) s.
insatiabilitas Amm.
in-satietas Plaut. s. (cf. 330, 440).
insensibilitas Ambr.

insensualitas Aug. s.
420 *inseparabilitas* Aug.
insipiditas intpr. Ar. Rhet. s.
insolubilitas Sid.
insomnietas Th. Prisc. (insomnium).
insomnitas schol. Pers. s. (insomnis).
instabilitas.
insulsitas Plaut.
integritas.
430 *intellectualitas* Tert. s.
intelligentialitas Mar. Vict. s.
intelligentitas id. s.
intempestiuitas Gell. s.
intemporalitas Arn. iun.
intolerabilitas gl.
inuertibilitas Aug.
inuiolabilitas Rustic. s.
inuirilitas intpr. Ar. Rh. s.
inuisibilitas Tert.
440 *in-uoluntas* Tert. s.
inutilitas (cum Lucr.) s.
iocularitas Hier. s.
irrationabilitas App.
irrationalitas Boeth. s.
irreligiositas Tert.
irreprehensibilitas Greg. M. s.
irriguitas Ennod. s.
irritabilitas App. s.
iteritas Boeth. s.
450 iucunditas Afran.
iugalitas Julian. Pelag.
iugitas Imp. Constantin. Cod. Just.
iuuenalitas Th. p. 279.
iuuenilitas Varr. fr. s.
Juuentas.
Laboriositas Th. p. 307.
lacrimabilitas Adaman. s.
languitas gl.
lanositas Tert. s.
460 *lapidositas* Tert. s.
largitas Caec. 91, Ter., Turp. 172.
lasciuiositas Th. p. 322.
lasciuitas Firm. m.
Latinitas (et Ad. Her.)..
laudabilitas C. Theod.
lautitas gl.
laxitas.
lecacitas gl. Isid.
legitimitas intpr. Ar. Rhet. s.
470 lenitas Ter.
Lentulitas s.
lepiditas Th. p. 304.
lĕuitas.
lēuitas.
liberalitas Ter.
libertas Plaut. et all. pr. (cf. 596, 665, 839, — 856, sed et ad 178).
libertinitas Dig.
libidinitas Laber. s.
limpiditas Th. Prisc.
480 *linguositas* Rustic. s.
liquiditas App. mund. s.
localitas Cl. Mam. an. (cf. 328).
longaeuitas Ambr.
longanimitas S. S. uet.
longinquitas Ter.
longiturnitas Vulg.
loquacitas.
lubricitas Zen.
luculentas Mart. Cap. s.
490 luculentitas Caes. (cf. 573).
Macritas Vitr.
maculositas Th. p. 475.
madiditas Th.
magnanimitas.

magnitas Acc. s.
maiestas Liu. Andr. 13, Acc. 648, Afr. 326 (cf. Maiesta).
malignitas Plaut.
maliloquacitas S. S. uet. s.
malitas Dig.
500 *malitiositas* Tert. s.
marciditas Th. p. 359.
maturitas.
maximitas Lucr.
medietas . .
mediocritas.
membrositas Eust. s.
mendacitas Tert. s.
mendicitas.
mendositas Aug.
510 *meracitas* Th.
minacitas Th. p. 358.
mirabilitas Lact. s.
miserabilitas Hilar. (?) in Gal.
mobilitas.
modicitas Ven. s.
monstrositas Aug. s.
moralitas Ambr.
morbositas Pall. s.
mordacitas.
520 morositas . .
mortalitas.
mulieritas (-br-?) Tert. s.
mulierositas s. (gl.)
multiformitas Aug. s.
multiplicitas Boeth. s.
munitas gl. λειτουργία (munis pr.).
mutabilitas . .
mutilitas Dionys. Exig. s.
mutitas gl.
530 *Nascibilitas* Gennad. s.
natiuitas Tert., Vlp. Dig.
naturalitas Tert. s.
nauitas . .
nebulositas Arn. s.
necessitas Plaut. Epid. V, 2, 66 (necessum).
negotiositas Gell. s.
neruositas.
nexilitas Fulg. Myth. s.
nexuositas Th. p. 372.
540 *nimietas* App., Tert.
nitiditas Acc. s.
nobilitas Plaut. Capt. 299 al.
nocibilitas Hil. in Gal. s.
nodositas Aug. s.
noluntas gl.
nouellitas Tert. s.
nouitas.
noxietas Gaud. Brix. s.
nuditas Tert.
550 *nugacitas* Aug.
nugalitas gl.
nugositas Th. p. 379.
numerositas Tert.
Obaequalitas App. (?) s.
obesitas.
obliquitas.
obnoxietas Nou. Val. et Maior.
obscenitas.
obscuritas.
560 *obtusitas* Chalc.
officialitas inc. quu. ex utroq. Test. s.
officiositas Rufin.
olacitas gl.
oleitas Cat. s.
oliditas Th.
oliuitas Varr.
onerositas Tert. (?) s.

opacitas.
operositas.
570 opimitas Plaut.
opportunitas Plaut.
optimitas Mar. Vict.
opulentitas Plaut.
orbitas Plaut., Afr.
orphanitas Alcim. s.
otiositas Vulg.
Paganitas Philastr.
palliditas gl.
palpabilitas Oros. s.
580 *pannositas* C. Aur. s.
parcitas P. Syr.
parentalitas Th.
parilitas Gell.
paritas Arn.
particularitas Boeth. s.
paruitas.
paruulitas Commod. (cf. 597, 673, 546).
pascuositas Th. p. 421.
passibilitas Arn.
590 *passiuitas* (pandere) Tert.
passiuitas (pati) Prob.
pastilitas Th. Prisc. s.
paternitas S. S. intpr. »uet.« et Vulg.
paucitas.
pauiditas Th. p. 426.
paupertas Ter. Ad. 496, id. Ph. 94 al., Enn. tr. 73.
pauxillitas Ambr. s.
pecualitas Th. p. 422 al.
peculiaritas Greg. M. s.
600 peregrinitas.
perennitas Plaut.
perluciditas Vitr. s.
pernicitas Plaut.
perpetuitas.
perplexitas Amm., Aug.
personalitas Paul. Nol.
perspicacitas gl.
perspicuitas.
persuasibilitas intpr.Ar.Rh.s.
610 peruersitas.
peruicacitas gl.
pesestas pr. (Fest. p. 210 M).
pestilitas Lucr.
pexitas s.
pietas Plaut. saep., Ter., Enn.
pigritas gl.
pilositas gl.
placabilitas . .
placiditas Varr.
620 planitas s.
Platonitas Boeth. s.
plebitas Cat.
plenitas Vitr.
pluralitas Ambr. fid. II, 10, 87 al., Charis.
pluuiositas Th. p. 429.
pollucibilitas Fulg. M. s.
pompabilitas Prisc. s.
pompositas Ps. Hier. s.
ponderitas Acc. s.
630 *ponderositas* Th. p. 444.
popularitas Plaut.
populositas Arn.
possibilitas id.
posteritas.
postremitas Tert.
potestas XII tabb. V, 7, Enn. tr. 122 al., Ter., Pacuu.24 al.,Acc.542,Turp.92.
praeclaritas Vulg.
praegnacitas Aug. s.
praeposteritas Arn.
640 prauitas Ter.

pretiositas Tert.
primaeuitas inscr. »a. 389 p. C.«, Jul. Pelag.
principalitas Tert.
probabilitas . .
probitas Pacuu. 189.
probrositas Salu.
procacitas.
proceritas.
procliuitas.
650 *proconsularitas* Nou. Just. uers. uet.
prodigalitas decl. in Catil.
prodigitas Lucil.
prodiguitas Th. p. 460.
profanitas Tert.
profunditas Hadr. ap. Vop.
prolixitas App. mund., Dig.
pronitas s.
propinquitas Plaut.
propitietas N. Tir.
660 *proportionalitas* Boeth.
proprietas.
prosperitas.
proteruitas Ter., Pacuu. 346.
proximitas Vitr., Ouid.
pubertas.
puellaritas Th. p. 407.
puerilitas Varr. und
pueritas Tert. s.
pugnacitas.
pulchritas Caec. s.
670 *puritas* (purus) Capitol.
puritas (pus) C. Aur. s.
pusillanimitas Lact.
pusillitas Tert.
putiditas Th. p. 444.
putriditas Th. p. 426.
Quadriformitas Eucher. s.
quadruplicitas Th.
qualitas.
quantitas Vitr.
680 *quaternitas* Aug. (cf. 812,—826).
quinquennalitas C. Theod.
Rabiositas Th. p. 499.
rapacitas.
rapiditas Caes.
raritas.
rationabilitas App. (?), Gelas.
rationalitas Tert.
raucitas.
reciprocitas »N. Tir.«
690 *reconcilitas* gl.
rectitas Hilar. s.
religiositas App., Tert.
renascibilitas inc. quu. ex Nou. Test. s.
ridiculositas intpr. Arist. Rhet. s.
rigiditas Vitr.
rimositas Th. p. 502.
risibilitas Boeth.
riualitas.
rixuositas Th. p. 504.
700 *Romanitas* Tert. s.
rotunditas Vitr.
ructuositas Th. p. 500.
rudibilitas ib. p. 498.
ruditas App. (?), intpr. Ar. Rhet., gl.
rugositas Tert.
rusticitas Ou.
Saeuitas Firm. math.
sagacitas.
salacitas.
710 *salebritas* App. s.
salsitas Jul. Val.
salubritas.

sanctitas.
sanitas Plaut.
satietas Plaut., Ter., Pacuu. (satias Plt., Ter., Acc.).
saturitas Plaut.
saucietas C. Aur.
saxitas id. s.
saxositas id. s.
720 *scaeuitas* Gell.
scatebrositas Th. p. 544.
sceleritas Dig. (scelerus Plt.).
scelerositas Th. p. 551.
scrupulositas.
scurrilitas.
secabilitas Cl. Mam. an. s.
secularitas Th. p. 530.
securitas.
sedecennitas Ps. Cypr. s.
730 sedulitas.
segnitas Acc. s.
sempiternitas App.
sensibilitas Non., al. intpr. Iren., all.
sensuabilitas intpr. Iren. s.
sensualitas Tert.
sequacitas Sid., Chalc.
serenitas.
serietas Auson.
seritas Symm.
740 *seruilitas* intpr. Ar. Rhet. s.
seueritas Ter.
siccitas Plaut.
similitas Caec.
simitas intpr. Ar. Rhet. s.
simplicitas Lucr.
simultas Plaut.
sinceritas.
singularitas Tert.
sinisteritas.
750 *sinuositas* Th. p. 532.
sobrietas.
sobrinitas gl. (cf. 137).
socialitas.
societas Enn.
sodalitas Plaut. Most. 1126.
soliditas.
solitas Acc.
sollemnitas Gell.
solubilitas Th. p. 538.
760 *sonoritas* Prisc. s.
sorditas Salon. Vienn. s.
sospitas Vulg.
spatiositas.
specialitas Front. diff. uoc., Tert.
specietas Front. ib.
spectabilitas Cod. Just.
spinositas Jul. Pelag. s.
spiritalitas Tert.
spissitas Vitr.
770 *spurciditas* gl.
squaliditas Amm.
squalitas Acc. (squalus?)
stabilitas.
stationaritas Bed. s.
sterilitas.
stoliditas Flor.
strenuitas Varr.
strumositas Th. p. 554.
stupiditas Acc.
780 suauitas Plaut., Turp. 190.
subdolositas Cassiod.
sublimitas.
submultiplicitas Boeth. s.
substantialitas Hier.
subtilitas.
suburbanitas . .
succositas C. Aur. s.
summitas App., Tert.
sumptuositas Sid. s.

790 *superfluitas* intpr. Orig. in Matth.
supernitas Tert. s.
superparticularitas Boeth. s.
superuacuitas Vulg. s.
supinitas.
supplicitas Th. p. 453.
supremitas Amm.
surditas.
Taciturnitas Ter.
tarditas.
800 temeritas Pacuu. 373, Afr. 113 al.
tempestas XII tabb. fr., Plaut., all. pr. (tempestus).
tempestiuitas.
temporalitas Tert.
temporaneitas intpr. Ar. Rhet. s.
tenacitas.
tenebricositas C. Aur. s.
tenebrositas Arn. iun.
teneritas.
tenerositas Ven. s.
810 tenuitas.
tepiditas gl.
ternitas Prisc. s.
terrenitas Meliton. Clau., Greg. M.
terribilitas Jornand.
tetricitas paneg. in Pis.
timiditas Pacuu.
tolerabilitas gl.
torositas Th. p. 245.
torriditas Eust., schol. Luc.
820 *tortuositas* Tert.
toruitas.
totietas Rustic. s.
tractabilitas Vitr. s.
tranquillitas.
triformitas Cl. Mam. an. s.
trinitas Tert.
triplicitas inscr. s.
tuberositas Th. p. 245 al.
tumiditas Firm. m., Hier.
830 *turgiditas* Th. p. 617.
Vaciuitas Plaut. s.
uacuitas.
ualiditas App.
uanitas.
uarietas.
uastitas.
überitas numm. (cf. 839).
uberositas Th. p. 617.
ubertas inc. tr. 135.
840 uelocitas.
uenalitas Sid., Cssd. Var. IV, 4, Cod. Just.
uenerabilitas ap. Aug. ep.
uentositas Aug.
uenustas Plaut., Ter. (cf. 313, 496, 801, 852).
uerbositas Symm., Rufin.
ueritas Ter. Andr. 68.
uernilitas.
uernulitas Fulg.
uersibilitas.
850 *uertibilitas.*
ueternositas Ps. Hier., Fulg.
uetustas Plaut. Poen. III, 3, 87, Acc. 245, Cat. r. r.
uicarietas Ven.
uicinitas.
uicissitas Acc. s.
uiduertas Cat. s.[1])

[1]) Von uidueris für uiduelis, wie carduelis; vgl. falere (fala), pelliris, equiria, ium (oder equuria? vgl. écurie), Gracchuris.

uiduitas Plaut.
uilitas Plaut., T. Phorm. 1013.
uinositas Tert. s.
860 uirginitas.
uiriditas.
uirilitas B. Alex.
uirositas Potam. s.
uisibilitas Tert.
uisualitas id. s.
uitalitas s.
uitiositas . .
uiuacitas.
ultroneitas Fulg. M. s.
870 *unalitas* Mar. Vict. s.
unanimitas Pacuu.
undositas Th. p. 617.
uniformitas Tert.
unitas Varr.
uniuersalitas Boeth., Prisc.
uniuersitas (cf. 822).
uocalitas.
uolubilitas.
uolucritas Fulg. M. s.
880 uoluntas Liu. Andr., Plaut. et all. pr. (cf. 440, 545).
uoluptas Plaut., all. pr. (uolupe).
uoracitas.
uotiuitas inscr.
urbanitas.
utensilitas Tert. s.
utilitas Plaut., Ter.
uuiditas C. Aur. signif. s.
uulgaritas Arnob., Capitol.

2. Von 377 vorstehend aufgeführten wörtern auf -tas uett. haben ciceronianische autorität, auch wenn man die wenigen durch Cäsar beglaubigten als gleichberechtigt mitzählt, nur $^2/_3$, nämlich 250. Wer darnach nur diesen verhältnissmässig geringen theil ($^5/_{27}$) der ganzen uns überlieferten fülle als gut lateinisch gelten lassen wollte, würde sich auch davon noch einiges abziehen lassen müssen. Denn unter den bei Cicero angewendeten finden sich 10 sonst, so viel bekannt, nirgends wieder (zu nr. 285), andere 25 wenigstens in der ganzen übrigen älteren literatur (bis Hadr.) nicht (zu 20). Zu diesen ciceronianischen (14 % derselben) kommt aber noch hinzu eine so ziemlich gleiche zahl anderer uett., die ebenfalls nur singulär bezeugt sind: 20 aus vorclassischer zeit (wovon 7 dem Accius allein gehören), 3 von Laberius gebildete, 3 bei Vitruv, je 1 aus Catull und Horaz, 8 nachaugustische, von denen 4 dem älteren Plinius angehören. Somit wäre für nicht weniger als $18^2/_3$ % der uett. theils überhaupt, theils wenigstens für das classische zeitalter die sprachgebräuchlichkeit nicht durch vollgültiges zeugniss festgestellt, also auch nicht einmal ihre latinität beglaubigt, wenn man nämlich auch die sprachrichtigkeit der wortgebilde nicht an ihnen selbst bemessen, sondern nur nach zahl und datum der im

schutt des alterthums zufällig erhaltenen oder bisher aufgefundenen zeugnisse abschätzen zu müssen glaubt.

Ausser den ciceronianischen sind aus sprachdenkmälern der zeit vor Augustus' tod hier noch 79 wörter auf -tas registrirt, von denen 41 dem vorciceronianischen zeitalter angehören oder aus ihm datiren, 11 zuerst bei Varro auftreten, 10 bei Vitruvius, 5 bei anderen schriftstellern in prosa, 4 bei Lucretius, 8 bei anderen in gebundener rede. Die übrigen 47 der uett., c. 1/8, sind aus dem ersten jahrhundert nach Augustus.

Unter den 515 wörtern recc., d. h. neuerer überlieferung, womit nicht gesagt ist, dass sie auch alle neueren ursprungs seien, konnten wir nur von etwa 419 ihr erstes auftreten in literis mit sicherheit oder doch mit wahrscheinlichkeit zeitlich fixiren. Von diesen nun kommen auf autoren: [1] aus der zeit von Hadrian bis Constantin I. 124 wörter (29, 5 %), davon nur durch einen bezeugt *(s)* 39, — [2] aus dem folgenden jahrhundert (Augustin mithineingezogen) 126 (30 %), davon *s.* 34, — [3] weiter aus dem fünften, bis zur ostrogothischen invasion, 79 (19 %), davon *s.* 50, — [4] aus dem sechsten sec. und darüber hinaus 90 (21, 5 %), davon *s.* 64. Unter den einzelnen autoren stellt das zahlreichste contingent Tertullianus, nämlich, ungerechnet die, welche er neben dem wenig älteren zeitgenossen Appulejus aufweiset, 51 wörter (fast 1/8 der datirten, 1/10 aller recc.), von welchen 2/5 singulär sind. Demnächst haben zuerst (nämlich, wie hier immer zu verstehen, soweit wir wissen, zuerst): Augustinus 26 wörter (nur er allein, soviel wir wissen 9), Appulejus 22 (davon 4 in de mundo, 1 in Dogm. Plat. III, — *s.* 7, davon 2 in mund.), — Boethius 15 (s. 9), wenn aber die alte übersetzung der aristotelischen rhetorik von ihm ist (s. Melet. lexistor. altera n. 8), sogar 25, — Cölius Aurelianus 12 (s. 10), — Arnobius 11 (s. 2), — Hieronymus und S(cript.) S(acrae) transl. Vulgata zusammengenommen 10 (s. 2), — Gellius 9 (s. 3), — die reste der älteren schriftübersetzungen 8 (s. 4).

Vergleichsweise überblicken wir hier aus demselben gesichtspunct die so viel zahlreicheren verbalen (von part. perf. abgeleiteten) nomina actualia auf *-io* und entsprechenden actoria auf *-or*, -rix. Wörter der ersteren classe, auf *-io*, kennen wir 1447 uett., 1687 recc.[1]). Von den uett. begegnen in der

[1]) Zu den in Melet. lexistor. alt. c. IV zusammengestellten sind nach-

ciceronianischen latinität, wenn man 13 von Cäsar hinzugebrachte mitzählt, 859 wörter, also nahezu $^3/_5$. Unter diesen sind jedoch als s. mindestens 57 (mit 1 Caes.), wenn man aber die ausser Cicero bei den uett. nicht weiter vorkommenden mitrechnet, sogar 232 wörter zu notiren. Cicero hat, dem bedürfniss der sprache nachgebend, neue wörter selbst gebildet, und so namentlich auch viele abstr. auf *-io*, die nicht alle, noch weniger alle sofort aufnahme fanden, zum theil auch nicht beifall verdienten, wie z. b. in-finitio, inueteratio u. a., die niemals gebräuchlich wurden, und manche andere, die erst sehr spät und dann theilweise mit berichtigter bedeutung wieder auftauchen, wie accuratio, animatio, decoloratio, praenotio. Nicht alles, was ciceronianisch ist, war auch lateinisch, oder galt als solches. Beides zugleich, sowohl erwiesenermassen des sprachbürgerrechts in reinrömischer zeit (vor der constitutio Antoniniana) theilhaftig gewesen, als auch mit dem tullianischen adelszeugniss versehen, ist demnach nur $^1/_5$ der ausdruckmittel dieser art, welche der ganze überlieferte vorrath ausgemünzten lateinischen sprachguts uns darbietet. Behelfe sich damit, wer es zu können meint. Ausser den ciceronianischen sind uns aus den zeiten vor Augustus' ausgang noch 228 wörter überliefert, unter denen etwa 61 auf die älteren (bis Lucilius herab) zurückgehen, 29 zuerst bei Varro erscheinen, 26 bei Livius, nicht weniger als 94 zuerst (c. $^1/_3$ davon allein) bei Vitruvius auftreten, 6 bei anderen prosaikern, 2 bei Catull. Dichterwerke sind für nomina abstracta dieser art keine ergiebigen fundstätten; selbst bei Lucrez, der doch für die auf -us eine vorliebe zeigt (Beitr. z. lat. lexicogr. I, n. 2, p. 485), hat auf *-io* wohl überhaupt nur 4 wörter theils öfters, theils nur einmal angewendet, neue wörter aber dieser classe haben wir weder bei ihm gefunden, noch bei irgend einem der vielen dichter, deren lexicalisches eigenthum wir inventirt haben. Nachaugustisch sind 360 wörter auf *-io*, c. $^1/_4$ der uett. Der zuwachs schon aus dieser zeit ist hier, wie wir es auch bei den wörtern auf *-or*, *-rix* finden werden, ein auch verhältnissmässig beträchtlich grösserer, als bei denen auf *-tas*. Von 1293 recc. auf *-io*, bei

zutragen, ausser dem dort ausgefallenen superlatio Cic., an recc. aus Forcellini Lex. ed. De-Vit t. V distr. 53: ***subseparatio*** gl., ***substipulatio***, ***suificatio*** Rustic., ***supermutatio*** Aug. serm. ed. Mai., ***superstructio*** Vigil. Taps.

welchen anhalt zu zeitlicher fixirung geboten ist, sind aus dem ersten abschnitt des zeitalters der »ehernen« latinität 441, aus dem anderen, von Constantin bis etwa Honorius' tod, 409 wörter; aus dem folgenden zeitraum bis zum ende des 5 sec. 253; die übrigen 190 finden sich erst bei noch späteren autoren. Unter den einzelnen bezeugen zuerst: Tertullian 127 oder (mit denen, welche neben ihm Appulejus oder die Pandektisten haben) 137, über 10½ % dieser, über 8 % aller recc. (z. b. *delineatio, exaltatio, exhibitio, exorbitatio, intuitio, passio, profanatio, promotio, reuelatio*), die älteren bibelübersetzer 78 (z. b. *contritio, iustificatio, manifestatio, prostitutio, subtractio*), die älteren juristen über 50 (z. b. *contributio, interuentio, restauratio*) — während sie auf -tas wenig neues bieten, nur 4 wörter —, Arnobius 33 (z. b. *abnegatio*), Appulejus 29 (z. b. *penetratio, perseueratio, uegetatio*), Gellius 22 (z. b. *requisitio*), — Augustinus, dessen ächte schriften allein hier berücksichtigt werden, 100 (z. b. *breuiatio, conuictio, degradatio, restrictio, reuolutio*), Hieronymus (von dem z. b. sind *foederatio, reparatio, subdiuisio*) und die Vulgata zusammen 87, Ambrosius 20 (z. b. *superordinatio*), Rufinus 18 (z. b. *excalceatio*), — Cölius Aurelianus 66 (z. b. *carnatio, condensatio, praecautio*), Boethius 30, resp. 43 (z. b. *coordinatio, redactio, refractio, — felicitatio, intitulatio*).

Wörter auf *-or, -rix* liegen uns vor 780 uett., 1482[1]) recc. Von den uett. finden wir bei Cicero (und Cäsar) 342, viel weniger als auf *-io*, auch verhältnismässig (43½ % der uett. gegen 60, oder 15 % aller gegen c. 27½). Unter diesen kommen 25 nur bei Cicero allein vor. Nichtciceronianisch sind aus der zeit vor August's tod 228 wörter, von welchen auf die älteren autoren zurückgehen 131 (auf Plautus 79); unter den letzteren sind *s.* (abgesehen von denen aus Festus) 41, darunter 21 des Plautus. Bei Varro treten auf 15 (s. 4), bei Livius 24 (s. 3), bei Vitruv 5 (s. 2), bei Catull 5 (s. 2), sonst in gebundener rede 44 (s. 6). Im ganzen finden wir bei diesen ueteres im engeren sinn mindestens 95 singularia (⅙). Die übrigen 210 uett. sind nachaugustisch (27 %). Sehr gross oder mindestens zahlreich ist vornehmlich hier der zuwachs aus der »nachclassischen« überlieferung; wenn die quellen weiter ausgebeutet werden, kann er bald auf das doppelte des älteren bestandes

[1]) Indem zu den l. l. c. V aufgeführten hinzuzufügen sind *ballatrix* Not. Tir., *subpraedator* ib., *subunctor* inscr.

gebracht werden. Von 1120 wörtern recc., die in betracht gezogen werden konnten, fanden wir aus der zeit bis Constantin 411, aus dem darauf folgenden jahrhundert 393, aus noch späteren zeiten bezeugt 316. Unter den einzelnen sprachzeugen ist auch hier Tertullian derjenige, welcher am meisten beiträgt, und zwar noch mehr, auch verhältnissmässig, als zu den beiden andern hier in betracht gezogenen wörterclassen, nämlich 171, wenn nicht noch mehr, formen, die bei ihm zuerst erscheinen, dazu noch 7, die er mit Appulejus, 6, die er neben den Pandektisten bezeugt, was zusammen fast 1/6 der datirbaren, c. 1/8 aller recc., über 8 % sämmtlicher wörter auf *-or, -rix* ausmacht (z. b. *confessor, examinator, informator, interpolator, operator, peccator, prosector,* mit Appul. *commentator*). Selbst die zahl derjenigen, die wir als ciceronisch in engerem sinne betrachten können, nämlich die uns von Cicero nicht bloss mitbezeugten, sondern zuerst bezeugten, ist, wenigstens wenn man die singulär verbliebenen (wie *consuasor, pactor*) abrechnet, mit nichten grösser als der zuwachs, den hier, wie auch anderweitig [1]), das lateinische lexicon durch Tertullian gewonnen hat,

[1]) Auch zu den verbalsubstantiven auf -ura, die sich unter uett. und recc. ziemlich gleich vertheilen, hat Tertullian mehr beigesteuert, als irgend ein einzelner der neueren autoren, nämlich 12 formen, wie u. a. *confictura, paratura* (parure), freilich die meisten dieser unseres wissens ohne nachfolge. Ueberaus beträchtlich aber und meistentheils bestandhafter sind seine beiträge zu mehren arten adjectivischer derivate, welche sich zum ausdruck abstracterer sinnverhältnisse eignen, und ebendarum in den geisteskämpfen des jüngeren romanismus stark entwickelt worden sind: so zu den adjectiven auf -bilis, von denen 0,73 recc. sind, und T. 82 formen (z. b. *agnoscibilis, diuisibilis, ineffigiabilis, reuincibilis*) zuerst hat (1/9 der recc.), — zu denen auf -or-ius, von denen 0,79 recc. sind, und darunter 37 formen (9 %) zuerst bei T. (z. b. *motorius* .., aber freilich auch *consistorium, in-corruptorius*), — zu denen auf -iuus, von denen mehr als 0,8 recc. sind, und auf T. etwa 22 kommen (wie *coniunctiuus, deminutiuus, putatiuus, substantiuus*), 5 1/3 %, zwar nicht mehr, als auf manche andere der recc., immerhin aber doch mehr, als auf irgend einen einzelnen der uett., selbst Quintilian nicht ausgenommen; — auch zu denen auf -alis (-aris), von denen 0,65 recc. sind, und T. 41 (wie *carnalis, inanimalis, intellectualis, localis*) zuerst hat (5 1/2 %). Dagegen weniger ins gewicht fallend ist z. b. der beitrag von nur etwa 12 formen, welchen er zu den nominibus auf -arius stellt, die doch auch bei den neueren sehr vervielfältigt erscheinen (0,62), und noch weniger zahlreich sind die ihm zugehörigen unter den adiectiuis auf -osus (z. b. die keineswegs musterhaften *in-aquosus, incopiosus*), von welcher letzteren bildungsform auf die jüngere überlieferung (zu der

übrigens auch nicht durchweg blos mittelbar durch ihn, sondern gewiss zu grossem theil unmittelbar von ihm, dem gewaltigen bahnbrecher der sich zu vergeistigen und zu vertiefen tendirenden sprache der lateinischen kirchenväter. Nächst ihm bietet auch auf diesem felde Augustinus, der überhaupt diese wortform viel und mit vorliebe anwendet, die reichste ausbeute an neubildungen, indem nicht weniger als 149, vielleicht gar 153 formen bei ihm zuerst erscheinen (wie z. b. *attestator, blasphemator, dictor, inchoator, pensor, perceptor, plantator, uentricultor*), $^2/_5$ der in seinem jahrhundert hinzutretenden oder c. 7 % aller bekannten. Ferner liefern: Appulejus 44 (z. b. *distributor, prohibitor, triumphator*), die S. S. uet. etwa 40 (z. b. *cooperator, incantator, mediator, saluator*), Arnobius 21 (z. b. *conscriptor, offensor, refutator*), Gellius 10 (wie *locutor, nouator*), — Hieronymus und Vulgata 54 (z. b. bei H. zuerst *falsator, perscrutator*), Ambrosius 34 (wie z. b. *inuector, meditator*); nur wenige Rufinus (4, wie *laborator*), Cölius Aurelianus (4, z. b. *inspirator*), Boethius (6, z. b. *aucupator, uitator*).

3. Die wesentlich und so gut als ausnahmslos denominalen derivative mit dem affix -tas enden in der regel eigentlich vielmehr zweisilbig auf -itas, sowie die verwandten mit -tudo gebildeten gewöhnlich auf -itudo, indem zwischen stamm und affix ein vermittelndes i einzutreten pflegt: acerb-i-tas, acr-i-tas.., und so acr-i-tudo.., auch seru-i-tus. Bei vorhergehendem i aber wird das hinzutretende i vor -tas zu e, so dass das wort auf -ietas ausgeht: pi-etas, anx-i-etas, *noxietas* (s. zu nr. 52 u. 144). Zwei ausnahmen von dieser regel (zu 83) und das nicht unter sie zu beziehende *totietas* kommen, als spät und vereinzelt, nicht in betracht. Als eine ausnahme anzusehen ist wohl auch consanguinitas für -eitas (s. zu 324).

Blos auf -tas statt voller auf -itas enden nicht eben viele, wohl aber zumeist recht gebräuchliche wörter. Um so leichter konnte abschleifung stattfinden, durch synkope. Es ist dann nämlich ausgefallen theils das bindende *i* allein: a) in -ltas (zu 181), wie famultas neben famulitas, facultas neben facilitas, nicht aber z. b. in sedulitas; b) in -rtas (zu 476), wie ubertas

wir immer das ohne datirenden beleg blos durch glossarien uns übermittelte hinzuzählen) mehr als die hälfte kommt. Die belege für alle von uns angegebenen zahlen und zahlverhältnisse liegen vor in unseren zerstreut gedruckten beiträgen zur lateinischen lexicographie.

neben uberitas, paupertas, nicht aber in asperitas u. a. (zu 178); c) in iuue*nt*as (wie auch iuuentus) und uolu*pt*as; — theils *-i-t,* nach *-t*, und zwar 1) nach *st:* a) in aestas für ein aest-i-tas (aestus), b) in von adiectiuis auf -stus abgeleiteten (zu 844), wie honestas neben *honestitas,* tempestas für ein tempestitas, — 2) nach *nt:* a) in dem von einem adi. auf -ntus abgeleiteten *luculentas* neben luculentitas, b) in von part. praes. abgeleiteten, in welchen aber, ausser in uoluntas und den zugehörigen, aus nt- geworden ist st- (oder nt-t zu s-t), wie in potestas (zu 210) für ein vorauszusetzendes potentitas, dergleichen volle formen sich bei späteren finden, wie *exsistentitas* (s. dazu), — 3) nach *it* in *sospitas* für ein sospititas und in *gratuitas* von gratuitus (vgl. Add. Lex. Lat. p. 30 u. 19*). Dass aber, wie wir angenommen, in honestas, sospitas u. dgl. nicht t-i- vor dem affix ausgefallen, sondern von der endung selbst -i-t eliminirt worden ist, dafür spricht das alte satias, das nur so aus sati-e-tas hat werden können. Auf anderes, wie aetas aus aeuitas, oder arbiträre figmente, wie *identitas, albeditas,* die keine sprachgeschichtlichen phänomene sind, gehen wir nicht weiter ein.

4. Soviel über das wie der bildung dieser wörter. Was das woher betrifft, so ist zunächst als die regel und als weit überwiegender gebrauch zu constatiren, dass sie von adjectiven abgeleitet werden. Die unzweifelhaften adiectiualia, deren primitiua nach form und nach bedeutung nur als adjectiva angesehen werden können, machen schon 93½ % der gesammten masse aus. Es kommen aber noch fast 3 % hinzu, wenn man a) diejenigen mitzählt, welche ebenfalls von adjectiven, nur nicht oder nicht mehr in solcher form vorhandenen abgeleitet sind, wie simultas von einem simulus i. aemulus (und so 84, 128, 64, 710, vielleicht auch 394 und 397), b) auch die von adverbialen formen, welche jedoch auch prädicativ fungiren, abgeleiteten, wie uoluptas von uolup (vgl. ut tibi sit uolup, multa u. ac gaudia), temeritas (und so 715, auch nicht auszuschliessen 449, 855), c) endlich auch die von nominibus derivirten, welche formell adiectiua oder mobilia sind, auch wenn sie functionell nicht mehr als eigentliche attributiua angesehen werden können, während sie doch praedicatiua sind und verbleiben, wie iuuentas (und mit dem nächstverwandten derivativsuffix -tus, tis : iuuentus) von iuuenis, famulitas von famulus, la (und so seruitus), so ferner 15, 423, und vollends die zu

106 zusammengestellten (welchen analog sind die ficta uocabula zu 54), dann auch, wäre es auch nur formell, autumnitas. An diese letzte kategorie aber reihen sich an und sind zum theil nicht einmal streng abzusondern diejenigen, deren originalia zwar nomina substantiua sind oder heissen, aber wesentlich rhematisch sind und, so zu sagen, cognominal, nicht vocabulär, die einen substantivbegriff nicht an sich benennen, sondern prädicirend nach seiner bethätigung oder accidenz. Derartig sind die meist sehr gebräuchlichen wörter: auctoritas, ciuitas, hereditas, uirginitas, wenn es direct von uirgo, nicht (vgl. 134) von uirgineus gebildet ist, und so uirtus. Ihnen analog sind die späten figmente: 667[b] *pueritas,* 173, 260, 522. So bleiben als eigentliche substantiualia nur etwa 1½ % übrig. Von diesen lehnen sich an autumnitas an 564 (auch formell), 566, 255. Ganz anomal, vom formellen gesichtspunct wenigstens, sind von gebräuchlichen wörtern nur aestas und aetas; die übrigen aber (622 plebitas, 718 *saxitas,* 671, 761, 629 ponderitas, 478 libidinitas, 100, 32!, 765, 621) sind meist aus neuerer überlieferung und, mit einer ausnahme, alle singulär. Ueberall, wo sich adjectivformen darboten, wie tempestus, maiestus, munis, scelerus, haben wir direct substantivale derivation nicht zugestehen zu müssen geglaubt. Unter den bildungen auf -tudo finden wir substantiualia im strengeren verstande (wenn man nicht partitudo so nimmt) kaum, und auch sonst keine ausser zweien von zweifelhafter gebräuchlichkeit: heritudo und seruitudo.

Es finden sich allerdings auch einige wörter auf -tas, die überhaupt nicht denominativ, sondern direct von verben gebildet sind oder es zu sein scheinen (zu 385). Unter den verwandten, ebenfalls regelmässig denominativen bildungen auf -tudo und -edo fallen ausnahmen dieser art weit mehr in's gewicht;[1]) hier sind sie nach zahlverhältniss und geltung ganz unerheblich. Von keinem dieser 13 oder 14 wörter ist es ausgemacht, dass es sprachgebräuchlich gewesen sei, alle sind sie entweder nur aus glossarien bekannt oder in schriftstellerischem

---

[1]) In unserem (vielleicht nicht vollständigen) verzeichniss der derivative auf -tudo machen die verbalen (ohne die von part. perf. hergeleiteten, wie consuetudo ..) gegen 11 % aus, und manche unter ihnen, wie ualitudo, habitudo, auch poenitudo, waren ganz gebräuchlich. Auf -edo sind verbal z. b.: capedo, frigedo, torpedo, uredo .., *liuedo, mulcedo, serpedo, extumedo, unguedo* u. a., kaum die minderzahl (auf -ido wohl alle, wie libido ..).

gebrauch nur schwach oder einseitig bezeugt, nur 3 aus älteren zeiten. Auch ist nicht einmal die verbalität bei allen ausser zweifel: formell, worauf es ankommt, können 241 (vgl. 83), 271 u. a. füglich von substantiven hergeleitet, 218 und 223 als compos. von 67 und 358, nur mit verbalisirter bedeutung, angesehen werden. In ein paar fällen aber, wie indulg-itas, albescitas, wird man doch nicht umhin können, die unmittelbare ableitung von einem verbalen präsensstamm zuzugeben. Sonst und ohne die analogie der auf -tudo könnte man sich versucht fühlen, diese irregularität ganz zu eliminiren, und die vermittelung eines verbaladjectivs auf -us nicht nur da anzunehmen, wo ein solches vorfindlich ist, wie squalus zu 772, sondern auch in fällen, wo es nicht nachgewiesen ist, wie zu differitas, fluitas (vgl. 29). Von solchen verbal- oder participialen adjectiven, auf -us, -ulus, -uus, sind nicht wenige wörter auf -tas gebildet, wie prodig-itas, ambigu-itas, garrul-itas (s. zu 42, 111, 155).

5. Wir gehen über zu einer statistischen untersuchung des verhältnisses der abstractivformation auf -tas (-itas) zu den gleichartigen, vorzugsweise adjectivalen bildungen auf -tudo (-itudo) oder -edo und auf -tia (-itia) oder -ties (-ities), und den weiteren auf -ia.

Vielen wörtern auf -tas gehen gleichstammige auf -tudo und auf -edo zur seite, welche mit ihnen meistens und ursprünglich immer (Gell. XIII, 3) auch in der bedeutung übereinstimmten. Wir notiren 69 (71) fälle, wobei die unter den je 2 oder je 3 zusammengestellten formen überwiegend gebräuchlichen, wo dies zu constatiren war, durch gesperrten druck hervorgehoben sind:

acerbitas, acerbitudo,
acritas, acritudo, *acredo*,
aegritas, aegritudo,
almitas, *almitudo*,
amaritas, amaritudo,
anxietas, anxitudo,
asperitas, aspritudo (*asperitudo*), aspredo,
atritas, *atritudo*,
beatitas, beatitudo,
10 caecitas, caecitudo,
castitas, castitudo,
celeritas, celeritudo,
certitas, *certitudo*,
claritas, claritudo, *claredo*,
concinnitas, concinnitudo,
crassitas, crassitudo, *crassedo*,
crebritas, crebritudo,
dulcitas, dulcitudo, dulcedo,
duritas, duritudo,
20 *emarcitas*, *marcitudo*,

excelsitas, celsitudo, *excelsitudo*,
firmitas, firmitudo (cf. inf. 30),
fortitas, fortitudo,
gracilitas, gracilitudo,
granditas, *granditudo*,
grauitas, grauitudo, grauedo,
hilaritas, hilaritudo,
honestas (-stitas), honestitudo,
humilitas, *humilitudo*,
30 infirmitas, *infirmitudo*,
integritas, *integritudo*,
languitas, languitudo,
largitas, largitudo,
lenitas, lenitudo,
lēuitas, leuitudo,
macritas, macritudo,
magnitas, magnitudo,
necessitas, necessitudo, (cf. 22, et 60),
noxietas, noxitudo,
40 orbitas, orbitudo,
pigritas, pigredo,
planitas, *planitudo*,
plenitas, plenitudo,
proceritas, *proceritudo*,
prolixitas, prolixitudo,
pulchritas, pulchritudo,
quantitas, *quantitudo*,
raritas, raritudo,
raucitas, *raucedo*,
50 *rectitas, rectitudo*,
saeuitas, saeuitudo,
salsitas, salsitudo, *salsedo*,
sanctitas, sanctitudo,
[senectus, *senitudo* Thes. lat. p. 542,
seruitus, seruitudo],
seueritas, seueritudo,
siccitas, *siccitudo* Th. p. 550,
similitas, similitudo,
simplicitas, *simplicitudo*,
solitas, solitudo,
sorditas, sorditudo,
60 spissitas, spissitudo,
squalitas, squalitudo (cf. 4, 20, 32, 39, 41 sq., 51 sq., 59),
suauitas, suauitudo,
summitas, *summitudo*,
tarditas, tarditudo,
temeritas, temeritudo,
teneritas, teneritudo,
uanitas, uanitudo,
uastitas, uastitudo,
uicissitas, uicissitudo (cf. 2, 3, 5, 16, 23, 37, 43, 46, 56, 58).

Hieraus lässt sich gleich folgendes ablesen. Die gebräuchlichere form ist in der mehrzahl (ungefähr $^{3}/_{5}$) der fälle die auf -tas, und in den meisten (grade $^{3}/_{4}$) dieser ist sie zugleich, bei classischem alter, überhaupt allgemein gebräuchlicher ausdruck. Dagegen ist die form auf -tudo zugleich alt und nicht blos gebräuchlicher als die andere, sondern überhaupt allgemein gebräuchlich nur in 11 fällen (zu 69). In 3 fällen (zu 38) sind beide gleich gebräuchlich, in 2 davon auch gleich »classisch;« in 10 fällen (zu 61) beide gleich oder fast gleich ungewöhnlich. Die im allgemeinen für alterthümlicher geltende gestrecktere

form (-tudo) ist allerdings recht häufig neben der anderen die veraltete, wie z. b. castitudo, hilaritudo, uastitudo, oder, wenn das nicht, diejenige, für welche wir ältere zeugnisse haben, wie z. b. claritudo, sanctitudo, plenitudo, salsitudo (Vitr.). Indess halten sich die fälle, in denen ein solches verhältniss stattfindet, und diejenigen (30), in welchen die form auf -tas ältere zeugen aufzuweisen hat, an zahl so ziemlich die wage. In 14 fällen steht sogar -tudo (oder dafür -edo) recc. neben -tas (oder dafür -tus) uett., wozu 6 kommen, in denen auch -tas recc. ist; nur in 8 ist umgekehrt -tas recc. neben -tudo uett. Nicht ausser acht zu lassen ist auch die wahrnehmung, dass mehr als die hälfte der wörter auf -tudo, aber nur ca. 1/13 der auf -tas mit der anderen form combinirt ist. Man kann nicht sagen, dies sei tautologisch mit: die wörter auf -tas sind zahlreicher, als die auf -tudo. Beides aber erfolgt aus der tendenz der bildungsform auf -tas die vorherrschende für denominale abstraction zu sein.

Ferner ist in obiger zusammenstellung zu bemerken, dass sich unter den mit nebenformen auf -tudo gepaarten wörtern auf -tas keine der vielen von solchen adjectiven, welche auf -alis, -osus, -idus, -bilis oder andere significative suffixe ausgehen, abgeleiteten befinden (wie aequalitas, affabilitas, cupiditas, curiositas..), dass sie vielmehr alle von einfacheren, alle oder fast alle nur von primären adjectiven abgeleitet sind. Unter primären bildungen verstehen wir wörter, in welchen ein sinnhaftes radical (was man gewöhnlich einen einfachen verbalstamm nennt) mit einem suffix verwachsen ist, welches suffix meist nur ein einfaches, generelles ist, an sich das lautgebilde nur generisch nach der wortart bestimmt, als uerbum, d. h. das bedeutete geschehen selbst (z. b. das in duc bedeutete) verbal, als von einem subject bethätigt aussagend, als nomen, d. h. das subject (sei es selbstthätiges oder instrumentales, activ oder passiv) des bedeuteten geschehens oder der bethätigung nominirend (nämlich als solches, prädicativ, nominirend, daher auch an sich n: substantiuum und adiectiuum kaum unterscheidend), duc-s (der, die führende), lux (das leuchtende), coc-us, parcus, fa(c)ber, leu-is (leu-i), fortis, — oder auch das effective object der bedeuteten bethätigung, pax (das gefestigte), fuga, genus. Secundäre sind dagegen die derivative im engeren sinn, die aus primären

wörtern oder überhaupt wörtern derivirten, diejenigen, in welchen an ein thema, wie es in einem wort gegeben ist, ein significatives specialisirendes suffix angeschlossen wird, sei es ein einfaches oder selbst ein secundäres, öfters auch zusammengesetztes, — wie -io(n), an den participialcharacter t oder s sich anlegend, wie -alis oder -aris, -bilis[1]) u. v. a. Wenn wir nun den begriff der primären bildungen soweit erstrecken, dass wir darin alles dasjenige ununterschieden mitbefassen, was für die zeiten der selbstbewussten geregelten fortentwicklung der sprache aus sich selbst ein gegebenes und den trägern derselben mehr oder weniger etymologisch nicht mehr deutliches war, und nicht mehr beispiel zur nachbildung sein konnte, wenn wir demnach z. b. die participialen maestus, aptus, uastus, lassus, auch honestus.. (aber nicht mehr tempestus, libertus, auritus..), ferner similis, gracilis (doch nicht fertilis, parilis), auch wohl summus (wiewohl nicht optimus, maximus) als primär gelten lassen, den charakter aber der primärformation durch blossen präpositiven ansatz, wie con-suetus, man-suetus, in-eptus, nicht als beeinträchtigt ansehen, — dann können wir als regel hinstellen, dass die abstractiv-derivation mit dem affix -tudo auf primäre adjective eingeschränkt ist, während die auf -tas, wie wir ausführen werden, eine solche beschränkung nicht kennt. Sichere ausnahmen finden wir nicht: partitudo kann formell vom partic. hergeleitet werden, *anxietudo* bei recc. aus anxitudo (vom participialstamm anx-) durch abirren zur analogie von anxietas geworden sein, und auch nicht gerade ausnahmen sind, wenn auch auffallend und jedes in seiner art einzig, *deliquatitudo, quantitudo, summitudo, simplicitudo.* Von part. perf. abgeleitet, wie sanctitudo, 6 von -suetus u. s. w., finden sich unter den denominativen auf -tudo c. 15 %, von anderen adi. verbalen ur-

---

[1]) Das suffix -bilis ist mit (-bulus) -bulum, -bula, welches wir in primären bildungen, wie pabulum, subula, aber auch in secundären finden, nicht einerlei oder nicht einerlei verblieben. Es ist schon darum secundär zu nennen, weil es zwar in der regel an den reinen verbalstamm, aber auch an den charakter des part. perf. herantritt, plausibilis, uisibilis, *receptibilis*, bei recc. auch an den des imperfectstamms *cognoscibilis* neben cognobilis, *irascibilis.* Das kommt freilich, besonders später, auch bei -bulum vor (sessibulum, infundibulum), der wesentliche unterschied aber liegt darin, dass -bulum zwar mobile ist, doch nie als attributiuum erscheint, -bilis nicht indifferente nomina, sondern nur adiectiua bildet, und zwar eine species derselben von meist (nicht immer) specifischer sinnbeziehung.

sprungs auf -tus (-sus) 20 %, wie altitudo, *aptitudo* . ., mitgezählt auch necessitudo (nectere) und honestitudo Acc. s. Von mit einer präposition zusammengesetzten sind 18 % gebildet, wie dissimilitudo, *directitudo* . ., und von compos. mit in- priu. nur 1 vereinzeltes beispiel uett., ineptitudo Caecil. s., dagegen 7 recc., wie *inertitudo*, *insuetudo*, wozu noch die verbalen in-ualitudo (Cic.?), *impoenitudo* hinzukommen.

Unter den nominibus abstractis auf *-ia* stehen den auf -tas (-i-tas) am nächsten die auf -tia oder immer -i-tia, welche meist nebenformen auf -ties oder -i-ties haben. Von 36 auf -itia (worunter wir die von adi. mit in- priu., wie immunditia, neben den vom einfachen abgeleiteten, wie munditia, nicht besonders gezählt haben) sind 75 % mit solchen nebenformen gepaart, wie amicitia, amicities, *caluitia*, caluities, uafritia, *uafrities*, und nur zu 9 formen, wie iustitia, stultitia, sind solche nebenformen nicht nachgewiesen, während ungefähr eben so viele auf -ties ohne die entsprechende auf -tia dastehen, wie pullities, uanities. Es giebt bekanntlich auch einige gleichartige formen auf -i-tium, wie caluitium, *famulitium*. Solcher formen nun (-itia oder -ities, — -itium) finden wir aus dem nämlichen stamm erzeugte neben denen auf -itas in folgenden fällen:

amaritas, *amaritia*, amarities,
almitas, almities Fest. epit.,
crassitas, *crassities*,
duritas, duritia, durities,
5 famulitas, *famulitium*,
immunditas, immunditia, *immundities*,
impigritas, *impigritia*,
impuritas, impuritia,
lautitas, lautitia,
10 lenitas, *lenities*,
magnitas, *magnities*,
malitas, malitia, *malities*,
pigritas, pigritia, pigrities,
planitas, planitia, planities,
15 *pueritas*, pueritia, *puerities*,
puritas, puritia,
saeuitas, saeuitia, *saeuities*,
satias (satietas), saties,
segnitas, segnitia, segnities,
20 sodalitas, sodalitium,
sorditas, *sorditia*, *sordities*,
? spurciditas, spurcitia, -ies,
surditas, *surditia*,
tarditas, tardities,
25 uanitas, *uanities*,
uastitas, uastities,
(seruitus, seruitium).

Hiernach stellt sich zu nahezu der hälfte der uns vorliegenden beispiele der bildung auf -tia und -ties oder entweder -tia oder -ties eine synonyme form auf -tas, umgekehrt ange-

sehen zu c. $^1/_{27}$ der formen auf -tas eine auf -tia und -ties oder eine auf -tia oder -ties, in $^2/_5$ dieser fälle eine vorwiegend gebräuchliche. Auch formen auf -itudo (mitunter auch -edo) finden sich neben einigen der obigen auf -itia, -ities, namentlich neben den unter nr. 1, 3 (auch *-edo*), 4, 10, 11, 14, 17, 21, 25, 26, und zu folgenden anderen: *albities* (auch *-edo*), canitia, -ies, laetitia, *latitia*, lentitia, -ies, *longitia,* maestitia, mollitia, -ies, nigritia, -ies (auch *-edo*), *pinguitia, ies* (auch *-edo*), scabritia, -ies (scabritudo oder -bitudo, *scabredo*), tristitia, -ies. Auch die auf -tia, -ties sind originativ in ähnlichem mass, wie die auf -tudo, eingeschränkter, als die auf -tas.

Gleichstammige formen auf -monia, -monium finden sich neben folgenden auf -tas:

acritas, acrimonia,
aegritas, aegrimonia,
castitas, castimonia, *-monium*
falsitas, falsimonia,
mendicitas, mendicimonium,
parcitas, parcimonia,
sanctitas, sanctimonia, *-monium.*

Besonders zahlreich treten unter den nominibus abstractis auf (einfach) *-ia* hervor die von partic. praes. gebildeten, wie z. b. absentia, continentia, in-constantia, denen auch solche, wie sententia, essentia, beneficentia, anzuschliessen sind. Was die uett. betrifft, dürfte sich die zahl dieser auf -nt-ia zu der der übrigen denominativen auf -ia (mit ausschluss der -itia, -monia) etwa wie 7 zu 4 verhalten. Aus neueren sprachquellen kommen an von part. praes. abgeleiteten zu dem älteren stamm wohl noch anderthalbmal soviele hinzu (Spicil. Add. Lex. Lat. n. 7 c. addit.), während in jenen übrigen auf -ia der neuere zuwachs ein auffallend geringfügiger ist, wohl weniger zahlreich als in fast allen arten abgeleiteter wörter. Verhältnissmässig noch am meisten sind unter den recc. vertreten die ebenfalls auf -nt-ia ausgehenden von adi. auf -lentus (-lens), wie *faeculentia, uirulentia,* deren es überhaupt etwa 16 giebt, während -nt-itas endende nur von 2 solchen adjectiven und kaum gebräuchliche neben den gleichstammigen auf -ia sich finden (zu -tas 490), von part. praes. auch nur ein paar nicht sprachgebräuchliche (zu -tas 226, vgl. 880). Dagegen von participiis perf. und ihnen gleichförmigen adjectiven fanden wir substantiua abstr. ziemlich gleichmässig gebildet sowohl auf -ia und -itia, wie minutia, notitia, controuersia (von 10 part.), gratia, iustitia (von 12 participialformen, wovon etwa denom. 3),

als auch auf -tas, wie sanctitas, peruersitas (von 16 part.), castitas, laxitas (von 15 solchen, darunter 5 denom.). Nur aber sind es vorzugsweise auf -tus ausgehende, welche nomina auf -ia erzeugt haben (nur 3 auf -sus, wenn man noxia mitgelten lässt), — dagegen vorzugsweise auf -sus ausgehende, von welchen formen auf -itas (ohne syncope) abgeleitet sind, denn aus -tus endenden sind nur 2 wirklich sprachgebräuchliche auf -itas hervorgegangen (96 und 713), von den 6 anderen, die das nicht gewesen sind, darunter 4 recc., werden 2 (nr. 44 und 466) durch gebräuchliche formen auf -ia ersetzt. Doppelformen auf -tas und unmittelbar auf -ia (oder -ium) haben wir folgende notirt, die freilich nicht immer in der bedeutung völlig unter einander übereinstimmen:

adulteritas, adulterium,
affluitas, affluentia,
angustitas, angustia,
concorditas, concordia,
5 *congruitas,* congruentia pA,
deliritas, delirium pA,
differitas, differentia,
discorditas, discordia, -ium,
efficacitas, efficacia pA (*efficantia*),
10 egestas, *egentia,*
essentitas, essentia pA,
exsistentitas, exsistentia,
facunditas, facundia,
fallacitas, fallacia,
15 *fastiditas,* fastidium,
fecunditas, *fecundia,*
ferocitas, ferocia,
fluitas, fluentia,
hilaritas, hilaria Laber.,
20 inanitas, inaniae,
incongruitas, incongruentia,
indulgitas, indulgentia,
infortunitas, infortunium,
insanitas, insania,
25 *insomnitas,* insomnia,
intelligentitas, intelligentia,
lasciuitas, lasciuia,
luculentitas, *luculentia,*
mendacitas, mendacium,
30 *minacitas,* minaciae,
noluntas, nolentia,
noxietas, noxia,
opulentitas, opulentia,
(paupertas, pauperies),
peruicacitas, peruicacia,
35 pestilitas, pestilentia,
potestas, potentia,
procacitas, *procacia,*
prodigitas, prodigentia pA,
proteruitas, *proteruia,*
40 squalitas, *squalentia,*
tenacitas, tenacia,
uacuitas, *uacantia,*
uarietas, uariantia,
uicinitas, uicinia,
45 uoluntas, *uolentia.*

In vielen dieser fälle (fast $^2/_3$) gehört die form -tas den recc. an (in 3 fällen beide formen), in noch mehren ($^3/_4$) ist

sie die weniger gebräuchliche oder überhaupt ungebräuchlich. Nur in 9 fällen ist umgekehrt sie gebräuchlicher als die andere, in 3 gleich gebräuchlich, in 4 anderen wenigstens die ältere oder aus früherer zeit bezeugte. Zum theil bekundet sich gerade in der posteriorität oder inferiorität der einzelnen formen auf -tas eine gewisse präpotenz der gesammten formation, nämlich die vordrängende tendenz des abstractivsuffixes -tas zur alleingeltung als solches, welche das entgegenstehende selbst aus seinem durch den sprachgebrauch bestgesicherten besitz zu verdrängen versucht. Ausserdem kann man schon aus den hier vorgeführten beispielen entnehmen, dass, wie man auch sonst bestätigt finden wird, die wortbildung mit -ia einen weiteren spielraum hat, als die mit den affixen -itia, -itudo, sich z. b. auch auf adi. auf -ax, -lentus (s. ob.), -inus und andere erstreckend, die von jenen nicht berührt werden. Nur der formation mit -tas kommt die mit -ia in adjectivaler derivation an umfang nicht gleich, während es im griechischen sich umgekehrt verhält, wo vielmehr die bildung abstracter substantive mit *-ία (-εια, -οια)* viel weniger eingeschränkt und bei weitem productiver ist, als die mit dem unserem -tas entsprechenden suffix *-της (ἰσότης, ὠκύτης)*.

Es sind aber diejenigen adjective, aus welchen das besondere stoffgebiet der bildungsform -tas, welches sie mit anderen nicht oder kaum theilt, zusammengesetzt ist, vorzugsweise secundäre. Die aus solchen nur ihr zugänglichen adjectivformen erzeugten substantiua abstracta sind unter den wörtern auf -tas, vornehmlich aber den recc., nicht nur an sich sehr zahlreich, sondern an zahl überwiegend, wie folgende berechnung zeigt. Es sind gebildet (um formen, die nur vereinzelt vertreten sind, wie -timus, 469, zu übergehen) von adi.: auf -osus 12,11 % (davon recc. 0,88), -alis (-īlis, -elis, -ulis) beinahe oder, wenn man 4 recc. von -arius hinzuzählt, gerade ebensoviel (davon recc. 0,75), -bilis c. 10,9 % (davon recc. 0,78), -ĭdus c. 4,83 % (recc. fast $\frac{3}{4}$), -inus (oder -ernus, wie fraternus für fraterinus) und -anus (nebst -enus, -unus) $2\frac{2}{3}$ % (recc. fast $\frac{1}{2}$), -ĭlis $2\frac{1}{4}$ % (recc. $\frac{1}{3}$), -iuus c. 1,47 % (-uus, mehr primär, fast 1,7), -ternus oder -turnus (wie aeternus, longiturnus), -icus (wie domesticus), -eus (-aneus, -oneus), -gnus (wie benignus) zusammen 1,91 % (recc. $\frac{1}{2}$), — von superlatiuis (zu -tas 229) 0,9 % (recc. $\frac{5}{8}$), von deminutiuis

0,56 % (alle recc.), von eigentlichen (nicht blossen präpositionalen) compositis (ausser -plex) 2 % (recc. 2/3). Diese machen zusammen etwa 53 % aller auf -tas aus, und durchschnittlich 2/3 sind recc. Hierzu kommen noch an solchen, welche von verschiedentlichen anderen (meist auch secundären) adjectivformen abgeleitet sind, c. 2½ %, ohne die von adi. auf -ius mit in rechnung zu ziehen, von welchen sich auch keine sicheren derivate mit anderen abstractivsuffixen vorfinden.

6. Hat die wortbildung auf -tas in originativer beziehung einen recht weiten spielraum, so ist ihre prolativität eine desto geringere. Ja, es lässt sich als r e g e l hinstellen, dass von derivativen auf -tas weitere derivation (wozu wir hier deminutivbildung nicht rechnen) nicht sprachgemäss ist, wenigstens dass das suffix -tat- weitere affixion nicht annimmt. Hiervon machen, wenn wir von einem vereinzelten compositum: pietaticultrix absehen (eines maiestaticus, das wohl nicht lateinisch ist, nicht zu gedenken), eine eigentliche a u s n a h m e nur das zu den neulateinischen cittadino, citoyen vorauszusetzende ciuitat-inus und einige spätlateinische wörter auf -i u u s: *caritatiuus, intempestatiuus, potestatiuus, qualitatiuus, uolumtatiuus, uoluptatiuus*, die an die regelmässig (d. h. von verben) gebildeten auf -tat-iuus, wie hortatiuus, spectatiuus, homöoteleutisch anlauten. Denn aestiuus gehört formell zu aestus[1]), nicht zu aestas, und tempestiuus dürfte eher aus tempestus, wie festiuus aus festus, lasciuus aus laxus, geworden, als aus tempestatiuus synkopirt sein. S o aber, mit elimination des ta aus tat, also verstümmelung des suffixes bis zur unkenntlichkeit, scheinen allerdings einige wörter, theils uerba denom. auf -are, theils adiectiua auf -osus, -arius, -bilis u. a., aus wörtern auf -tas gemacht zu sein. Doch nur von wenigen dieser wörter ist

---

[1]) Von subst. uerb. auf -us sind abgeleitet *habitiuus, sitiue, occasiuus*, vielleicht auch ortiuus (cardo Manil.). Von einem subst. auf -ia ist jedenfalls *antonomasiuus* gebildet, und so können auch, was sich semasiologisch mehr oder weniger empfiehlt, von einem solchen, und nicht direct von part. praes., hergeleitet werden *substantiuus* und seine composita, wie *consubstantiuus* (= *consubstantialis*), *concupiscentiuus* (= *concupiscentialis*), *continentiuus, distantiuus, instantiuus*, und analog corpulentiuus. Freilich fügen sich dieser auffassung weniger das nicht ganz sichere absentiuus, *uacantiuus, insequentiuus*. Jedenfalls sind sonst unter den (vorzugsweise und meistentheils verbalen) adjectiven auf -iuus keine denominatiua von subst. abstr. zu finden.

beides, die herkunft ausser zweifel und die sprachgebräuchlichkeit festgestellt, und jedenfalls wird durch ausnahmen dieser art die regel nicht aufgehoben.

Verba sind nicht selten von abstractis uerbalibus defigurirt worden: so von nominibus auf -ura, wie picturatus, *mensurare* (anhang zu beitr. z. lat. lexicogr., Dorp. 1875, s. 32 zu nr. 256), auf -us, wie fluctuare, *ictuare* (das. s. 29 zu nr. 15), auf -io, wie auctionari, ratiocinari, *seditionari* (das. s. 30 zu 88), auf -ia, wie calumniari, insidiari, *suppetiari,* und (noch mehr) auf -ium, wie subsidiari, remediare pA, *praeludiare,* besonders viele von -men, wie examinare, nominare, *luminare* (a. a. o. s. 29 zu 13), -mentum, wie argumentari, *documentare,* und so von anderen. Viel seltener haben abstracta denominatiua sich verbalisirt, doch fehlt es unter den recc. nicht an beispielen solcher uerba denominatiua, welche von denominatiuis auf -ia abgeleitet sind, wie *facetiari, ignominiare, iniuriare, licentiare, sententiare* u. a. m. Diesen lassen sich dann anschliessen die wenigen und etwas apokryphen, die mit wörtern auf -tas zusammenzuhängen scheinen: *difficultare, paupertare, uanitans.*

Unter den adjectiven auf -osus finden sich mehre, denen eine form auf -tas zunächst vorgelegen zu haben scheint, wie calamitosus, *uoluptuosus,* wohl auch dignitosus, *egestosus* oder *-uosus,* vielleicht auch *amaritosus, tempestuosus, ubertuosus.* Viel häufiger und gebräuchlicher aber sind die (regelmässig gebildeten) derivative von anderen nominibus abstractis. Beispiele, jedes in seiner art, auch inter uett., nicht alleinstehend, sind: actuosus, ambitiosus, artificiosus, desidiosus, criminosus, detrimentosus, libidinosus (von anderen arten mehr vereinzelte, wie *staturosus*).

Unter den wörtern auf -arius geht auf -tas zurück uoluptarius, vielleicht auch hereditarius, uoluntarius (wenn ersteres nicht von hered-it-are [1]), letzteres nicht dem uoluntas vielmehr

---

[1]) Unter den derivativen auf -alis (-aris) und -arius, die der regel und überwiegend grossen mehrzahl nach denominal sind, finden sich doch nicht wenige (wenn auch verhältnissmässig immerhin wenige) verbale, wie (um nur aus den uett. die beispiele zu wählen) consectarius, manalis, mulgare, oualis, pararius pA, pascalis, penetralis (frigus Lucr.), postularis, ruminalis (hostia) pA, subligar pA, sudarium, uectarius, uenditarius, — datarius, ductarius und subductarius, effractarius und refractarius pA, emissarius, immissarium und remissarius, peremptalis, sectarius, tolutarius (u. -ris) u. a., um von denen abzusehen, deren bedeutung auch die des par-



parallel ist), solitarius. Reichlich durch beispiele vertreten ist dagegen die bildung auf -alis oder -arius von anderen substantiuis abstr., wie scripturarius und *scripturalis*.., rationalis und *rationarius, conceptionalis*.., sumptuarius, *uictualis*.., praesidiarius und *-ialis*.., *controuersialis, essentialis*.., nominalis und *-narius*.., testamentarius und *-alis, argumentalis*.., auch ualetudin-arius.., u. a. Ein beispiel von -alis aus -tas ist *Facultalis*.

Auch auf -bilis finden wir eine auf -tas zurückgehende bildung: uoluptabilis, und eine gleichartige lateinische scheint das franz. véritable vorauszusetzen. Auch hier finden sich dagegen nicht wenige die von anderen subst. abstr. herstammen, ohne dass ein vermittelndes uerbum nachgewiessen wäre, wie z. b. *scripturabilis, sensuabilis*, rationabilis, *passionabilis*, exitiabilis, *ueniabilis* u. a.

Und so lassen sich vielleicht noch andere compendiäre wortbildungen aus formen auf -tas beibringen, wie z. b. *coaetaneus*.

II.

Die deminutive mit doppeltem *l*.

(-ellus, a, um, -illus, a, um, -ullus, a, um u. a.)[1]

Das lateinische deminutivsuffix ist -lus, -la, -lum, oder, mit seiner regelmässigen copula -u- (-c-u-) zusammengenommen, -ŭlus, -ula, -ulum (-culus, -cula, -culum), wie z. b. in off-ula, circ-ulus, auri-cula, was man jedoch, mit unterdrückung des bindevocals auch offla, circlus (woher cercle), auricla gesprochen und mitunter geschrieben hat. Durch solche synkope und dabei zum theil eintretende assimilation des vorhergehenden consonanten an das suffixive l sind, wie Schwabe constatirt hat, die endungen -ellus, -ella, -ellum, -illus, -illa, -illum, und noch andere mit ll (als -ullus.., -ollus.., -allus..) zu stande gekommen. Es sind dies also durchaus keine selbständigen und eigenartigen deminutivaffixe, mögen sie auch immerhin von einzelnen schon im alterthum misverständlich als für sich bestehende affixe betrachtet und ausnahmsweise zur wörter- oder wenigstens namenbildung angewendet worden

ticipium, als solches oder als adi., zu grunde liegt, wie minutalis, natalis.., die man als denominal betrachten kann.

[1]) Vgl. L. Schwabe De deminutiuis graecis et latinis, Gissae 1859; G. Mueller De linguae latinae deminutiuis, Lips. 1865.

sein (s. unt. D). Der bindevocal u wird in den deminutivbildungen mit affixirtem -ulus (ohne vorgesetztes c) 1) durchgängig ausgestossen nach -ul, auch wohl sonst nach einfachem l[1]) (aus cela wird cel[u]la), so dass ll sich zusammenfindet (cella), — 2) in der regel ausgestossen nach r und n, welche mitlauter sich alsdann dem folgenden l assimiliren, so dass ll entsteht (puella, catella aus puer[u]la, caten[u]la: C, 1 u. 2). Mitunter verfallen bei der synkope 2 a) auch andere consonanten der assimilation, wie insbesondere c, z. b. in uilla aus uic-ula (auch das c des suffixes -culus, z. b. in anilla aus anic[u]la), d, t, z. b. in lapillus, mellilla aus *lapid[u]lus, mellitula (C, 3). Für das dem l des stammauslauts hier meist vorausgehende ŭ tritt regelmässig e, oft auch i ein, und wird so -ellus.. oder -illus endung sowohl der deminutive verbaler und anderer nomina auf -ulus (-culus.., -bula, bulum), wie angellus, pocillum, fabella aus angul[u]lus, pocul[u]lum, fabul[u]la (unt. B), als auch der zahlreichen deminutive zweiten grades aus einfachen deminutiven auf -ulus.., wie locellus, haedillus aus loculus (von locus), haedulus (v. haedus) u. v. a., während hier nur *caepulla* (aus caepula) und vielleicht caesullae ausnahmsweise das u festgehalten haben (unt. A). Ein e tritt wohl auch für einen anderen kurzen vocal ein, namentlich für ein ĭ vor einem zu l werdenden ursprünglichen n, wie in asellus aus asĭn[u]lus, femella von femĭna, und so ist vielleicht bellus aus bŏn[u]lus zu erklären, und *basella*, wenn diese form richtig überliefert ist, aus vorauszusetzendem basid[u]la (baside inscr., basidem Ven.). Sonst bleibt ein vocal vor dem ll unverändert, wie e selbst und i, besonders langes (wie in catillus aus catīn[u]lus), so auch u, o, a, nur dass o öfters in u ablautet: ullus aus ūn[u]lus, anulla aus anŭc[u]la, lenullus aus

---

[1]) Von der so erweiterten regel, wie sie Priscian III, 35 aufstellt: in lus (la, lum), si non habeant geminatam l, . . nomina duplicant l ante us sind ausnahmen: aulula App. (und schon in Aulul-aria), wenn nicht eigentlich aull-ula zu schreiben, *coelulum* Mart. Cap. VIII, 838, auffallender, bei kurzem vocal vor l, pĭlula Plin., zu welchem sich das im lat. vermisste pilla in span. pella, it. pillola findet, am auffallendsten *casulula* Ven. Fort., wo die sogar nach -ul- unterlassene synkope wenigstens das span. casulla aufweist, wenn letzteres nicht etwa aus dem mittellat. (corrumpirten?) casubula herrührt, wie chasuble, it. casupola. Aber paululus ist nur reducirt aus paullulus, welches ein deminutiv zweiten grades aus paullus (bekanntlich auch wohl paulus geschrieben) für pauc[u]lus von paucus ist.

lenōn[u]lus, ampulla aus amphŏr[u]la, corolla aus coron[u]la, rallus, Hispallus aus rar[u]lus, Hispan[u]lus. Auf diese weise sind auch -ullus.., -ollus.., -allus endungen von deminutiven geworden, alle diese jedoch, besonders aber die beiden letzteren, viel weniger zahlreich vertreten, als -ellus und -illus. Diese erhalten auch dadurch einen beträchtlichen zuwachs, dass überall, wo unmittelbar vor dem der assimilation unterliegenden consonanten im stammauslaut kein vocal war, regelmässig e oder auch i eingeschoben wird: aus castr[u]lum, column[u]la, pugn[u]lus wird cast*e*llum, colum*e*lla, pug*i*llus; auch solche, wie ag*e*llus, frat*e*llus (aus agr[u]lus, fratr[u]lus fallen unter diese regel. In mehren wortstämmen aber, wo vor l im auslaut zwar ein vocal steht, zwischen diesem vocal aber und dem l ein kehllaut ausgefallen war (vgl. Schwabe p. 96 sqq.), wie in pālus für paglus aus păg-, ist in der deminutivbildung dieser kehllaut wieder hervorgetreten und mit epenthetischem -s-i-[1]) zu -xi- verschmolzen, wodurch die endung -xillus, die schon den alten unverständlich war, herbeigeführt worden ist: paxillus (pag-si-llus), axilla u. a. (zu B, nr. 2), und so ist auch aus paulus, das schon deminutiv von paucus ist, weiter pauxillus gebildet worden, wohl auch auxilla aus *aucla für aucula von auca (*πτηνόν* gloss.) = auis.

In den nachfolgenden wörterverzeichnissen sind wörter, die auch durch anwendung bei Cicero beglaubigt sind, gesperrt gedruckt; nur zu denen, welche uns durch ihn zuerst bekannt werden, ist er ausdrücklich genannt, wie in gleichem sinn andere autoren. In dem ersten verzeichniss, dem der doppeldeminutive mit ll, ist denjenigen formen, zu welchen das zu grunde liegende einfache deminutiv nicht vorhanden ist, ein → vorgesetzt; wo ein solches sich zwar vorfindet, jedoch erst in jüngeren und zugleich überhaupt der späteren latinität (recc.) angehörigen sprachdenkmälern, ist dies durch nachgesetztes *(-ul-)* bezeichnet. Sonst sind im ganzen die bezeichnungen, wie namentlich auch die der uocc. recc. in den wörter-

---

[1]) Diesem prosthetischen s vor dem i entspricht nicht nur das c vor dem bindevocal u in -culus (turpi-culus, genu-culum, die-cula, su-cula, uxor-cula, uas-culum), sondern noch näher ein r vor e in *-rellus, welches gewisse neulateinische deminutivformen voraussetzen, wie acquerella, genterella, poétereau. Vgl. Diez Gramm. d. roman. Sprachen II [3], S. 367.

reihen durch cursive schrift, die nämlichen wie in unserem ersten artikel.

A.

Deminutive zweiten grades mit ll aus einfachen deminutiven auf -ulus, a, um.

agnellus Plaut. *(-ul-)*.
agnicellus Pomp. gramm.
aliquantillum Plaut., *-us* (cf. 97, 114).
a n c i l l a Liu. Andr. (daraus a n c i l l u l a [1]) Ter.).
a n e l l u s Plaut.
anicilla Varr. s., b) *anucella* Fronto (cf. 41, 51, 95, 100).
arcella Fest. epit.
arietillus (?) Petron. *(-ul-)*.
← *aristella* gloss.
10 *aucella* App. und *aucellus* Apic., gl. (augello od. uccello, la) neben b) auxilla Varr. ap. gl. Labb. (s. s. 171).
barcella Not. Tir.
blandicellus Fest. ep. (*-ule* App.).
buccella Mart.
cacabellus inscr. s.
caepulla Apic., corr. *cibulla* Plin. Val. (it. cipolla): vgl. 17.
← caesticillus Fest. ep.
caesullae Fest., Caesulla, C. Licinius, auch als weibl. cognom.
(von caerulus in seiner grundform *caesulus aus caesus, das im superl. caesissumus Varr. erhalten ist, = caesius; vgl. Maesonia *Caesiola* inscr.).
← *calamellus* Arnob. iun. (chalumeau).
← *caldellus* Coel. Aur. s.
20 *calicellus* Theod. Prisc.
← *campanella* Anecd. Gramm. Heluet. (auch ital.)
← *campicellus* Innoc. Grom. s. (campulus Greg. M.)
capitellum Vulg. (chapiteau).
capsella Petron.
casella gl.
c a t e l l u s Plaut., -lla Petr. (portug. cadela).
caudilla N. Tir.
(altspan. codella, woraus ¿ cedilla, franz. cédille).
cauilla Plaut., *-us*, *-um* (cf. *Cauolus*).
cäuponella gl.

---

[1]) Wenn anculus, -la dem lateinischen sprachbewusstsein wirklich deminutiv war, und darnach ancilla deminutiv zweiten grades, dann ist ancillula deminutiv dritten grades. Es wären dann aber dieses und pauxillulus die einzigen solchen von wohlbeglaubigter sprachgebräuchlichkeit. Denn cistellula ist wenigstens bloss plautinisch, die nicht sehr zahlreichen übrigen aber sind erst aus späterer latinität bezeugt, wie *agnicellulus* Pomp. gramm., *arcellula* Diom., *auxillula* Thes. Latin. p. 27 Mai., *Bellilla*, *casellula* Ennod., *catellulus* Diom., *monticellulus* Pomp., *ocellulus* Diom., *pastillulus* Marc. Emp. s., *porcellulus* Lampr. s., *pusillulus* Ambr., *scholasticellulus* Cassiod., *ungellula* Diom.

30 *circellus* Apic.
cistella Plaut.
clauellus Marc. Emp. s.
codicilli Cat., *-llus* Cod. Theod. *(-ul-)*.
collicellus Grom. s.
corcillum Petr.
35* Cruscellus F. Cons. Noris. (statt Crus oder, bei Val. Max., Cruscellio als cogn. des L. Corn. Lentulus).
crustella gl. (croustille).
cucumella Dig. s. (cucumula Petr. 136).
cucurbitella Plin. Val. s.
culcitella Plaut. (-tula Lucil.)
40 culicellus Seren. ap. Diom. s. *(-ul-)*.
cupella Apic., Pall., *Cupilla* Cod. (coupelle, u. von mittellat. gubellus: prov. cubel, kübel.)
digitellum Col.
domicellus, -lla gl. (damigello, damoiseau, -selle; — jenes für → *dominicellus: vgl. 48, forcicula thes. nou. lat., während aus dominicellus direct wal. domnicel u. it. donzella, donzello).
facella Coripp. s.
← famella Fest. ep.
fiscellus Col. s. (*fisclum* Isid.).
floscellus App.
← *flumicellum* Innoc. Grom. s.
focillus gl.
50 *formella* Apic.
frustellum M. Emp., *-illum* Arn.
furcilla Cic.
← *girgillus* Isid., gl. (corrump. aus *gyrillus, it. girello).
gratilla Arn. (ἀρεστήρ), *Gratilla*, Sulp. inscr.
haedillus Plaut. s., *-lla* S. S. uers. uet. (-ul- Juuen.).
hastella Adaman. s. (span. astilla).
heluella, ae Cic. ep. s. (heluola gl. λαχανάρια, vgl. helus = olus nach Fest.).
hirnella Fest. ep. (-ula Cic. s.).
iuscellum Apic.
60 locellus Caes. frgm.
lumbellus Apic. s.
← *maluella* Is.
mamilla Plaut. (mammella, mamelle).
mappella Is.
matercella.
mollicellus Catull. s.
monticellus Grom. (monceau).
← *morsellus* gl. (morceau).
← moscillus Cat.
70 Mosella[1]) Tac. (*Mosula* Guil. Brit.).
← *Mursella* (s. die anm.).
muscella inscr. s.
naucella Dig. s. oder *nauicella* Fulg. Rusp. (nacelle).
nepotillus, -la (walach. nepotzel).
← nouellus Cic.
← numella Plaut. (νομή?).
ocellus Plaut.

[1]) Mösella = Mosa minor; vgl. Caeliolus (mons) Varr. u. a. = Caelius minor Mart., *Clusiolum*, *Meuaniola*, *Mursella* uel *Mursa minor*.

ofella Mart., Ofella, Lucr. (vgl. 63).
← opicillum (?) Varr. fr. s.
80 oscillum Col.
← *pabillus* Lampr. s.
(*pabus i. pabo gl. uehiculum unius rotae).
panicellus (panis) Pl. Val. s.
papilla Ctl.
← pastillus Hor., -um Varr. (*pasta* Add. Lex. Lat. p. 60).
pauxillus Plaut. (s. 171).
penicillus Cic.
← *pinicellus* Pl. Val. s.
plăgella C. Aur. s.
← *plăgella* th(es. nou. lat. ed. Mai.).
90 *plumella* N. Tir.
porcellus Varr. (pourceau), -lla Plaut.
portella gl.
punctillum Solin. (puntiglio).
pupillus Cic.
pustella oder *-illa* (Add. Lex. s. u.)
← putillus Plaut., Putilla, Scant. (*-lla* als appell. gl.), dafür, mit s für t, gewöhnlicher pŭsillus Cat.
(nicht von pūsus, welches aus puesus d. i. puer(us) contrahirt ist, und von welchem pusio u. *pusius, worauf pusiola Prud. zurückzuführen, abgeleitet sind).
quantillus Plaut.
rauillae Fest. ep., Rauilla, L. Cass. Longin.; vgl. 17, auch Atella, Safin. *(-ul-)*.
rotella Aug. (rouelle).
100 rusticellus Varr., *Rusticilla*, Jul.
sacellus Cels.
scamnellum Paul. Nol. s.
scholasticellus Cassiod.
scortillum Ctl. *(-ul-)*.
scrutillus Plaut. fr. s. *(-ul-)*.
← *scutrilla* (scutra), *-llus* Pomp.
(vgl. 102; — nach der analogie müsste es scutilla für scutr[u]la lauten).
scutella Cic. (écuelle, prov. escudella).
sitella Plaut.
(seille; — wenn situla demin. ist, vgl. 120, 123).
soccellus Is.
110 *spicella* S. Plac. s.
sportella Cic.
← *strumella* M. Emp. s.
surcillus Pl. Val. s.
tantillus Plaut.
tonsilla Pacuu. et Att. ap. Fest.
(aus *tonsula — denn schwerlich doch aus tonsicula Cassiod. s. — von tonsa, remus Fest., von tundere, also wohl eigentlich *tunda; verschieden ist tonsillae Cic. u. a., unerklärt, nach Fest. deminutiv von toles kropf, einem vielleicht nicht ursprünglich lateinischen wort).
← trulla Cat. r. r.
(contr. aus truella Scaeu. Dig. XXXIV, 2, 36 von trua, vgl. zu 96.)
turbellae Plaut.
(*-ul-*; — aus jenem stammt sp. tropel, fr. troupeau).

uascellum inscr.
(vascello u. vasello, vaisselle u. vaisseau, vgl. Diez Roman. WB. I, S. 439).
uerticillus Plin. (*-ul-*: cf. 1, 8, 12, 28, 33, 40, 46, 70, 98, 105, 117).
120 uitellus Plaut., al. Cic. (vgl. zu 108).
uiticella Is. s.
← *uitilla* inscr. (cf. 9, 16, 8, 9, 21, 2, 45, 8, 53, 4, 62, 8, 9, 71, 5, 6, 9, 81, 4, 7, 9, 106, 12, 15?, 16).
ungella Apic. (vgl. zu 108).

B.

Deminutive (mit ll) der verbalen nomina auf -ulus.. (-bulus.., -culus..) und anderer auf -ulus.. oder mit einfachem l auf -lus.. endender.

angellus Lucr.
(von -ulus uerb., wie 9, 12, 16, 18, 23, 28, 29, 32, eigentlich auch 21, 25, 33, vielleicht auch 2, 31).
axilla Cic. s.
(ala = »*ahla«, cl. μάλη = μασχάλη, vgl. 5, 21, 25, 31, 33, ob. s. 171) und daraus
aseilla Veg. uet.
(vgl. sescla für sext[u]la) oder
ascella S. S. uet. et Vulg. (aisselle).
*aulla, geschrieben olla Cic. (aus aul-ula von aula: s. 170 anm.;
ollula Varr., ollicula Th. Prisc.)
und
5 auxilla Fest. epit. (aus *aucla = aula).
bacillum Afran. (von -culum uerb., wie 10, 11, 17, 23*, 24, 26).
bubella N. T. (vgl. 19, 22?, 27).
cella Plaut. (cellula Ter., vgl. zu 4, 22).
cingillum Petr.
10 *coenacellum* N. Tir.
crepitacillum Lucr.
exagella Ennod. s. (*exagula = exagium).
fabella Cic. (favella).
fascinabellum N. Tir. (von -bulum, vgl. 13, 30).
15 *fistella* Pelag. s. (vgl. 18b, 20?).
fringilla Varr. (*fringula).
macella N. Tir.
(von macula; »cf. σμάω, σμήχω« Corssen Beitr. zu lat. Formenl. S. 430).
Marcellus (marculus : demin.?), b) *martellus* (martello, marteau).
Mascellus.
20 matella Plaut.
maxilla Cic.
(von māla aus *magla, vgl. Corssen Auspr. u. s. w. des Lat. I², S. 641 f.).
medulla Plaut.
(zurückzuführen auf ein *medulus von med-, woraus medius erst abgeleitet; vgl. medium oder mediolum oui; davon meditull-ium Cic., -llus, J. Val. mit epenthesis,

wie in bux-t-ula: Add. Lex. p. 7; von medulla weiter deminuirt medullula Ctl.).

miscellus Cat., *miscillus* M. Cap. s. (vgl. 3, u. zu A, nr. 6).

23* ¿ moracillum Fest. ep.: moraculas (Bothe für moracias) nuces Titinius duras esse ait, unde fit deminutiuum moracillum.

motacilla Varr. (*motaculus).

25 paxillus Varr. (s. zu 3 und ob. s. 171).

pocillum Cat. r. r.

popellus Hor.

quasillus, -llum Cat. (von *quat[u]lus = qualus oder oder -um, vgl. A, nr. 96).

specillum Cic.

30 tabella Cic. (vgl. Corssen Beitr. S. 363).

taxillus Cic. (»taglus = tālus«: vgl. zu 3).

tegillum Plaut.

uexillum Cic. (ueh-: vgl. zu 3).

Wie man aus vorstehenden beiden verzeichnissen ersieht, ist hier die endung -ellus (d. h. e für u) die häufigere, doch auch die durch ²/₅ der beispiele vertretene endung -illus ganz gebräuchlich. Häufig finden wir i nach c, aber doppelt so häufig nach demselben e, ferner nach t, aber auch hier öfter e, überwiegend i nur nach s (11 : 5) und nach d (2 : 1), in gleicher oder fast gleicher zahl nach g und p, dagegen *e* ausschliesslich nach n und (einmal) f, fast ausschliesslich (7 : 1) nach b und m, überwiegend endlich auch nach u (5 : 2). Hieraus ergiebt sich jedoch für unterscheidung kaum etwas.

C.

Deminutive mit ll durch assimilation des vorhergehenden consonanten an das l des deminutivsuffixes.

1.

mit assimilirtem r.

Diese assimilation bei der deminutivbildung tritt ein:

a. ausnahmlos[1]) in wörtern auf -trum (und -strum), -tra, -ter, — -brum, -bra, -ber, — -crum, -grum, welche alle meist nomina verbalia sind und ganz den nominibus verb. auf -ulus, -bulus, -culus.. entsprechend, unter ihnen und ihnen analog auch denominative sog. deminutive auf -aster (-astrum); — die endung wird -ellus, nur in einigen (c. ¼) von -trum oder -tra auch -illus: plostellum, pistillum, grauastellus, flabellum, labellum, libella, libellus, lucellum, flagellum, von plostrum, pistrum, grauaster, flabrum, labrum, libra (Corssen Ausspr. I, S. 537),

[1]) Doch vgl. zu nr. 21 und A, 106.

liber, lucrum, flagrum (der analogie folgend auch mitella, neben *mitrula* von mitra);

b. regelmässig auch in andern wörtern (subst. u. adj.) der 2. decl. auf -er (-ur), deren nominalstamm auf -*r* impura ausgeht, wie *ager:* agellus, oder auf -ĕr (-ŭr), wo aber nebenformen ohne assimilation sich finden, wie miser : misellus, aber auch miserulus, satur : satullus, — dieser analogie folgend ausnahmweise ein paar wörter oder wortstämme der 3. decl. auf -er, wie glomer: *glomellum,* uiscer-: *uiscellum* (vereinzelt Rullus von rur-);

c. auch in einigen substantiven auf -ĕra (nebst einem auf -ŏra): so sind von opera, tessera gebildet opella, tessella, daneben aber auch *operula,* tesserula, und von litera nur literula Cic.;

d. ausnahmweise auch in andern wörtern, namentlich (ausser den zu a und b angezogenen) in einigen zweisilbigen mit langer paenultima, adjectiven auf -rus: pullus, rallus von pūrus, rārus (aber Morulus von Maurus, — austērulus, *procerulus*), und substantiven auf -ra: hilla, stella, stilla, Sulla von hīra, *stēra *(ἀστήρ),* *stīra, sūra (dagegen arula, *spīrula, aurula*[1]).

agellus Ter.[2])

altellus Fest. epit. (v. alter, vgl. 38, 48, 66).

ampulla Plaut. (daneben *amphorula:* vgl. 21, 26, 29, 38, 39, 43, 48b, 66).

Apella (v. aper? wovon unregelmässig *aperculus:* Spicileg. Add. Lex. p. 296).

5 *apiastellum* App. herb. s. (vgl. 30, 42, 45).

Atella, Safinius (v. ater, vgl. 4, A, 17 und 98).

austellus Lucil. s. (v. auster, tri, vgl. 4, 6, 9, 11, 19, 32, 37, 41, 49, 54, 57, 59, 69).

camella Laber. fr. (¿=*gamella* Add. Lex. p. 31, vgl. das. n. 23).

cancelli Cic.

10 *canistellum* Symm. (v. canistrum, vgl. 12, 13, 16, 21, 40, 46, 47, 52, 53, 61, 68, 15, 18, 23, 25, 27, 56, 60, 70, 73).

---

[1]) Nicht als ausnahmen von den hier formulirten regeln stellen sich dar z. b. terrula, scurrula . ., mĕrula Cic., *mŏrula* Aug., *pirula* Is. (perla od. perolo), *Barbarula, cantharulus* Arn., *humerulus* Vulg., *interulus* App., *posterula* Amm., *scripturula* Faust. s., *usurula* gl., *veterulus* Rufin. s., surculus (surus), und alle regelmässig auf -culus von -r 3 decl., wie sororcula . . ., gebildeten, oder von -ru 4 decl., wie nuricula.

[2]) Davon doppeldeminutiv agellulus Ctl., und so von -llus für -rulus ferner: *ampullula* Sulp. Seu., *cultellulus* Sol. 35, 6 s., flabellulum Ter. s., *libellulus* M. Cap., *misellulus* (Spicil. n. 40), puellula Ter., puellulus Pl., *rubellulus* M. Cap., Scintillula Cic., *stellula* Hier. s., *stillula* (Spicil. l. l.), tenellulus Ctl.

capella Cic., *-llus* Prisc. (caper, -ra).
capistellum ed. Diocl. 10, 6.
castellum Cic.
cerebellum Titin.
15 clitellae Plaut., *-lla* (l. cratella) *ξυλοκανθήλιον* Gramm. lat. ed. Keil. t. IV p. 581 (*clitra : *κλιντήρ*).
clostellum Petr., *clustellum* Aldh. s. (*clustrum* N. Tir.).
cribellum Pall. (vgl. 14, 19, 22, 28?, 33, 34, 35, 65, 72).
cultellus Varr. (coltello, couteau).
dextella Cic. ep. s.
20 dolabella Col., Dolabella.
fenestella Ou., Fenestella
(*fenestrula* App., einzige abweichung von reg. a.).
flabellum Ter.
flagellum Cic. (vgl. 36).
flatellum (gl. Plac. flatellis, sordium glomusculis; — *flatrum).
25 fra(c)tilli, Fest. ep. (*κροσσοί*), *fractillus* Diefenbach Nov. Gloss. »tůch end«, *fractillum* Is. gl.
(*fractrum, welchem fregio, fraise vielleicht nicht fern liegen — wenn nicht etwa mit fresus q. contusûs zusammenhängend —, während frange, frangia auf eine nebenform aus frang- weisen).
fratellus Scaur. s. (fratello, — statt des regelmässigen fraterculus Cic., vgl. 29, 71).
fri(c)tilla Sen.
(*frictra v. frigere rösten; anders und uns unverständlich fritillus).
glabellus App.
(gla- in glacies, *γελᾶν*, *γλήνη*, *γλάφειν* cl. *σέλας*, glatt, glanz, glas).
glomellum Is. (v. *glomer*; — *glomusculum* gl. Plac.: zu 24).
30 gravastellus Plaut. s.
hillae Varr.
integellus Cic.
labellum Plaut.
libella Plaut.
35 libellus Plaut.
(lĭber v. linere, wie litera).
lucellum Cic. (vgl. 23).
macellus Lucil. (macer).
misellus Plaut. (miserulus Laeu.).
mitella Cic. (*mitrula* Sol. s.).
40 Mostell -aria, *mostellum* (gl. monstrum).
nigellus Varr.
oleastellus Col.
opella Lucr. (*operula* App.).
patella Afr. (vgl. 8, 43, 67).
45 *pinastellus* App. h.
pistillum, -us Plaut.
(*pistrum, wovon pistrinum, -ina).
plostellum Varr.
puella und puellus Plaut. (puerulus Cic.).
pulchellus Cic.
50 pullus Varr. s. (purus).
rallus Plaut. (rarus).
rastellus Varr.
rostellum Col.
rubellus Pers. (altfr. roviel).

55 Rullus.
rutellum Lucil. s.
sacellum Cic., *sacellus* Prisc., *Sacella,* Terentia inscr.
satullus Varr. (vgl. 50, 55, 64).
scalpellum Cic. (scalprum) und scalpellus Cels. (scalper).
60 scintilla Cic.
(*scintra v. scindere, vgl. σπινθήρ).
segestellum N. Tir. (v. segestr*um* gl. i. segestre).
stella Plaut.
stilla Cic.
Sulla.
65 *tenebellae* Claud. Mam. an. s.
tenellus Plaut. (*tenerulus* Rufin. metr. walach. tinẹrel).
tessella Sen. (tesserula Lucil.).
transtillum Vitr. s.
uafellus Fest. ep.
70 *ueretillum* App. s. (-ĭ-, wie 25, 27, 46, 68).
uiscellum Pl. Val. (uiscus, eris).
umbella Mart.
uolsella Varr. (*uoltra, vgl. A, 96, 115, B, 28).

2.

mit assimilirtem n.

Der assimilation des *n* unterliegen bei der deminutivformation a) regelmässig nur wörter der 2 und 1. decl.:

1) mit vorausgehendem ī, die fast alle adjectivische oder substantivirte mobilia auf -inus sind, und alle wie lupinus : lupillus, ouinus : ouillus, vor dem ll ihr *i* bewahren; die beträchtliche anzahl der von solchen abgeleiteten deminutiva wächst noch mehr an, wenn man diejenigen unter den deminutivischen eigennamen auf -illus, die wir hier abgesondert betrachten wollen, hinzuzählt, welche eine grundform auf -īnus voraussetzen lassen; indess sind auch nicht wenige deminutive aus -īnus ohne assimilation verbleiben[1];

2) mit vorausgehendem ĭ, fast alle, wie geminus : gemellus, lamina : lamella, die endung -ellus annehmend, übrigens auch hier manche ohne assimilation, in der grundform verbleibend[2] (hier anzuschliessen das einzelne bŏnus [bĕne] : bellus);

[1]) Wie, um von einigen -inulus neben -illus abzusehen, folgende meist von substantiven, zum theil eigentlichen, abgeleitete: *Alpinula, cortinula* Amm., *delphinulus* Alcim. s., *farinula* Vulg., *gallinula* App., *Lucinulus* (wenn nicht als grundform von Lucillus zu betrachten), *piscinula* Hier. mscr. (nach Varro ungebräuchlich), *popinula* gl., uaginula Plaut. s., *uncinulus* Is., übrigens, eines ausgenommen, alle recc.

[2]) So *dominulus* Dig., *-la* Salu., *fuscinula* Vulg., sarcinula Catull. u. a., vgl. unt. zu nr. 25 u. 31.

3) mit vorausgehendem *ŏ, ŭ,* wonach nur in der spätbezeugten form *coronula* neben dem gewöhnlichen corolla und in *cunula* Prud. das -nu- sich noch unverschliffen, doch auch an dem letzteren wort wenigstens in der ital. form culla überwunden zeigt, und mit vorausgehendem *a, ē,* wo dagegen die wörter mit unverändertem -ănula, um, -ānula, um, -ēnulus, a, um[1]) an zahl überwiegen;

4) mit vorausgehendem *g* oder *m,* meist *i* vor ll annehmend; ausgenommen ist das deminutiv von agnus (Prisc. III, 35), und dass neben scamillum und tigillum sich auch *scamnulum, tignulum* findet, und zu columna auch ein *columnella* Rufin., Prisc. III, 37; sonst finden wir hier keine appellativischen deminutive ohne assimilation.

Ausserdem unterliegen b) bei unregelmässiger deminutivbildung auf -on-ulus statt -un-culus der syncope und assimilation des n einige 3 decl. auf -o, wie homo neben regelmäss. homunculus auch homullus aus homo(n)ulus bildet, welche grundform unverändert vielleicht nur in praedonulus Cat. s. vorliegt.

anguilla Plaut.
(v. anguinus: schlangenartig, vgl. 2, 6, 12?, 25, 31, 35, 38, 39, 41, 44, 45, 47, 51, 8, 13, 37, 49).

armilla Plaut., -llum Lucil. (*arminus).

aruilla (l. arb-) Fest. ep. (auch *aruinula* Vulg., vgl. 7, 8, 11, 24, 26, 32, 37, 42, 43, 46, 48, 49?).

asellus Plaut., -lla Ou. (v. -ĭnus; vgl. 15?, 16, 17, 19, 23, 32, mit -ĭ- 26).

5 bellus Plaut.[2])

bouillus Liu. (vgl. 31, 44).

catella Caecil. (auch *catenula* Vulg.).

catillus Hor., -llum Petr. (auch catinulus Varr. s.).

Catullus (v. Cato; vgl. 14, 21, 22, 24, 27, 32, 40).

---

[1]) Wie *orgănulum* Fulg. M. s., *orphanula* Greg. M. s., *rānula* App., *granulum* Cl. Mam., hanula Fest. ep. »parua delubra, quasi fanula«, *membranulum* App. s., — egenulus P. Nol. s., habenula und uenula Cels., aenulum Fest. ep. »uas ex aere paruum« (gl. Is. *enulum*); sogar neben dem vielleicht einzigen -ella von -ena (nr. 7) ist auch die grundform erhalten.

[2]) Daraus doppeldeminutiv bellulus Plaut. (woraus weiter Bellilla, name einer libertina), und so aus -llus für -nulus: *homullulus* Prisc., lamellula Petr. s., und *sigilliolum,* wie bei Arnob. zweimal gelesen wird, wofür vielleicht richtiger wäre sigillulum oder sigillariolum.

10 columella Cat., *columellus* Isid. (sp. colmillo; vgl. 42, 28?, 36, 43, 46).
corolla Plaut. (auch *coronula* Vulg.).
crocotillus, subcrotillus Plaut. et Titin. ap. Fest. (unerkl., aber vielleicht von einem adi. auf -inus).
crumilla Plaut. s. (v. crumina Asin. 657 für crumena).
errollus Euagr. s. (Add. Lex. p. 18*).
15 Fatuellus *(fatuinus?)*
femella Ctl. s.
fiscella Cat.
Fregellae (cl. Fregenae).
gemellus Caes.
20 Hispallus, Corn. Scip. (aus *Hispanulus, wov. Hispanilla, Heluia Licin.), Hispala (Fecenia, scortum nobile Liu.).
Hispullus, -lla (cl. Hispo, P. Ter.).
homullus Cic.
lamella Vitr.
lenullus Plaut. s. (auch lenunculus id.).
25 lupillus Plaut. s.
machilla Petr. s. (*machinula* Hilar.).
Marullus.
Megellus, Postum. Fast. Capit. (Magillus, v. magnus? and. *Magnilla* inscr.).
Messalla (cl. »Sen. dial. X, 13, 5«; ob aber dieses und 20 wirkl. demin. sind, ist fraglich, vgl. duella, fritillus, hirquitallus, macellum u. andere, die wir bei seite lassen).
30 nullus (s. 50).
ouillus Cat.
pagella Cic. ep. (paginula id. ib.).
Pedullus, Domit., *-lla* (inscr.: Pusoniae Pedullae Pusonius Pedo alumnus).
persolla Plaut. (vgl. 11).
35 pistrilla Ter. (v. pistrina).
pugillus Cat. (pugnus).
puluillus Hor. (puluinulus Col. s.).
purpurilla gl. (v. *purpurinus*).
regillus Plaut. (*reginus, wov. fem. regina).
40 *runcullus* (l. -um) gloss. (v. runco).
salillum Plaut.
scamillus, -um Vitr., *scamellum* Prisc., oder scabellum Cat., -billum Cic. (v. scamnum aus *scamnulum* Diom).
sigillum Cic. (auch *siglum* C. Just.).
suillus Liu.
45 *tergilla* Apic. s., *-llum* gl., *Tergillus* (v. terginus).
tigillum Plaut. (aus *tignulum* Boeth.), Tigillus.
todillus Plaut. fr. (v. *todinus aus todus).
uallus Varr. s. (aus uann[u]lus gl., vgl. 20, 29, nur dass hier nn assimilirt ist, wie dagegen nicht in pinnula Plaut.).

uillum (v. uīnum) Ter. s. (vgl. uinulus s. uinnulus Plaut.).
50 ullus (*un[u]lus).

unguilla Solin. s. (*unguinus v. unguere, vgl. Spicil. p. 204, n. 53).

3.

mit assimilirtem c, d, t . .

Diese assimilation ist nicht, wie die des r und n in ihren grenzen, eine regelmässig eintretende, sondern eine nur ausnahmsweise durchgedrungene. Denn nicht nur haben nicht alle noch die meisten wortendungen -iculus oder -uculus, und -idulus, -itulus, -utulus sich in -illus oder -ullus verschliffen, sondern es lässt sich das nur von den wenigsten, mit gewissheit überhaupt nur von sehr wenigen behaupten [1]). Doch mag sich diese verschleifung, insbesondere die assimilation des c in dem so häufigen ic[u]lus . ., in der volkssprache viel weiter erstreckt haben, als wir aus schriftlicher überlieferung zu belegen im stande sind. In die neulateinischen sprachen sind bekanntlich auch sehr viele lateinische deminutive übergegangen, und zwar gerade vorzugsweise deminutive mit ll, wenn sie auch mehrentheils nicht mehr als verkleinerungswörter gelten, sondern den integrirten begriff bezeichnen, wie fratello (bruder, nicht brüderchen, was fratellino ist), coltello und couteau u. v. a. Aber nicht nur viele der uns bekannten finden wir hier wieder, sondern ohne zweifel auch so manche andere, die in den auf uns gekommenen bruchstücken des lateinischen schriftwesens zufällig nicht vertreten sind, hat diese lebendige überlieferung erhalten, und so lässt sich öfters, wenn eine und die andere dieser tochtersprachen, vollends wenn mehre derselben gleichermassen eine durch synkope und assimilation erklärbare abwandelung einer alten grundform auf -ulus aufweisen, mit gutem grund voraussetzen, dass diese synkope und assimilation schon in der grundsprache vollzogen war. Durch derartige rück-

---

[1]) Wie abzunehmen ist schon aus folgender auswahl allein aus den mit a — c anlautenden deminutiven dieser endungen, bei welchen eine abschleifung derselben zu -illus oder -ullus weder bekannt, noch zu vermuthen grund vorhanden ist: acid-ulus, acri-culus, acut-ulus, aditiculus, aedicula, *albid-ulus*, alic-ula, amīc-ulus, amniculus, anaticula, appendic-ula, aqualiculus, *arcicula*, arid-ulus, articulus, *astut-ulus*, axiculus, *basilic-ula*, bucula, caliculus, *calliculus*, canaliculus, canticulum (doch vgl. *cantillare*), *caric-ula*, *carnicula*, cassiculus, cauliculus, *cerrit-ulus*, ceruic-ula, cicatric-ula, cincticulus, classicula, *codic-ulus*, *colliculus*, *colucula*, cortic-ula, coticula, craticula, *criniculus*, *culic-ulus*, culticula, cuniculus, curriculus, cuticula.

schlüsse aus der neulateinischen form könnten schon die obigen verzeichnisse mit mehr oder weniger sicherheit vervollständigt werden, wie z. b. sicher *ciuitatella (von ciuitatula Sen.) aus citadelle, cittadella, sp. ciudadela herzustellen, mit wahrscheinlichkeit *muliercilla aus sp. mugercilla, port. molherzinha zu erheben ist, ferner vielleicht schon im lat. das im ital. sich vorfindende lulla aus lun[u]la entstanden, sorella auf ein lat. sorulla aus *soror[u]la zurückzuführen sein dürfte. Besonders beträchtlich aber würde der aus solchen quellen zu schöpfende zuwachs zu den nachstehend aufgeführten beispielen namentlich der assimilation des c in einem synkopirten -culus . . werden. So wird z. b. durch aiguille, aguglia ein aus acucula hervorgegangenes lat. aculla postulirt, und dessen actualität auch durch das cognomen Aculla gewissermassen bestätigt; aber auch ohne solche bestätigung werden wir bei vergleichung z. b. der neulateinischen formen: abeille (provenc. u. portug. abelha), oreille (port. orelha, prov. aurelha), cheville (port. clavilha), chenille (cl. chenil), conchiglia (coquille), corbeille (port. corbelha), corneille, lentille, ouaille (ovelha), grenouille mit den entsprechenden uns als lateinisch bekannten: apicula, auricula, clauicula, canicula, *conchicla, corbicula,* cornicula, lenticula, *ouecula* Tert., *ranucula (*raniculus,* ranunculus) zu der annahme geführt, dass aus diesen letzteren noch auf gemeinsam lateinischem boden die vermittelnden formen: apilla, aurilla, clauilla, canilla, conchilla, corbilla, cornilla, lentilla (aus lenticla ital. lenticchia), ouella, ranulla geworden waren und bestanden.

anilla Macr., *anulla* Prud. s.
(aus anicula Ter., *anucula, welches aus anucella A, nr. 6 b zu erschliessen ist; vgl. 7, 9, 10, 12, 14, 15, 4?, und zu 2, 5, 6, 8).

basella Pall. s.
(aus *basidula, s. ob., wenn nicht zu schr. basilla, das aus *basicula* geworden wäre; das cogn. Basilla, gewiss nicht hierher gehörig, kann nicht zur bestätigung dienen).

capillus Plaut.
(vielleicht nicht demin., geworden aber aus einem adi. von der art wie bubulus, vom stamm capit-, vgl. »capidulum, . . quo caput tegebatur« Fest. ep., aus welchem vielleicht *capillum ward, und daher cappello, chapeau; — aus capillus weiter gebildet *capillulus* Ps. Corn. Gall. s., vgl. zu 5 u. 15).

culullus (*κύλιξ?*) Hor. s., *cululla* Porph.

5 lapillus Hor.
(davon *lapillulus* Solin. s.; — aus *lapidulus, vgl. 2, 3, 8, grallae Varr., sella; — and. form *lapisculus* M. Emp.).

mellilla Plaut. s. (mellitulus id., vgl. 11, 3?).
murmurillum Plaut. s. (aus *murmuriculum).
nitella Plin., Mart.
(aus nitedula Cic., vgl. Lachm. ad Lucr. p. 204 sq., auch C, 2, nr. 7 u. 17).
nucilla gl. (aus *nucicla* Is. s.).
10 paullus (aus pauc[u]lus Plaut.).
pullus Plaut. (aus *putulus von pŭtus).
suauillum Cat., *Suauilla*, Jul. (aus *suauiculus).
tempestillus App. s. (*tempestiuolus).
turturilla Sen. (*turturicula).
15 uilla Cic.
(aus »uic-ula«, uiculus Cic.; aus uilla weiter uillula Cic.).

D.

Deminutivische personennamen auf -illus (auch -ullus).

Unter den römischen zunamen (cognomina), zu deren kenntniss die inschriften am meisten beitragen, finden wir auch viele deminutive, grösstentheils aus anderen zunamen gebildet, wie *Martiola,* tochter eines *Flauius Martius*, *Primilla,* tochter eines Primus, zum theil auch von wörtern, die wir nur als appellative kennen, wie *Argentillus,* Flau., name eines goldarbeiters, *Fructulus,* Clod. Die gewöhnlichste deminutivform auf -ulus, sonst auch bei personennamen so vielfach in hypokoristischem sinn angewendet, wie z. b. wenn Cicero seine tochter Tulliola nennt, kommt hier bei den in deminutivischer form fixirten namen verhältnissmässig selten vor. Vielmehr enden diese in überwiegender mehrzahl auf -illus, daneben manche auch auf -ullus, wie *Babulla,* Baebia (Babus), *Primulla,* Caecil. neben *Primilla,* Claudia, nur selten auf -ellus, wie Ofella (A, 78), Cruscellus (A, 35*). Die zunamen auf -illus sind in der mehrzahl (ung. ³/₄) weibliche, was freilich aus selbstverständlichem grunde wohl von den deminutivnamen überhaupt gelten wird. Dass aber die deminutivform auf -illus hier nicht nur vor der einfacheren und sonst gewöhnlicheren auf -ulus bevorzugt worden ist, sondern auch ihre eigene sonst numerisch überwiegende variante -ellus fast ganz verdrängt hat, das muss eben irgend wie brauch und gewohnheit geworden sein; war es aber dahin gekommen, so konnte auch die endung -illus (oder -ullus) als selbständiges affix für deminutivbildung, was sie eigentlich nicht ist, angesehen und angewendet werden. Daraus erklärt sich das vorkommen mancher unregelmässigen und unorganischen bildung auf -illus (oder -ullus), wie Septi-

millus von Septimius statt Septimiolus, ***Antulla*** statt Antoniola, ***Labionilla,*** statt dass es Labiuncula oder Labiulla lauten sollte, Fabullus statt Fabellus oder, wenn es von Fabius kommt, Fabiolus, ***Passerilla,*** wofür, wenn es von passer ist, Passercilla oder allenfalls Passella gesagt werden müsste, um von bildungen abzusehen, aus denen eine nominale grundform kaum herauszuerkennen ist, wie ***Gaudilla, Germullus,*** u. a. Dergleichen kann um so weniger wundern, als überhaupt bei der onomathesie weniger die sprache schafft, als der einzelne namengeber macht und hier nicht, wie bei eigentlicher wörterbildung, alle träger der sprache mitnenner sind, sondern nur nachnenner. Andererseits finden wir auch wohl übergrosse regelmässigkeit, namentlich wenn die deminutivform eines nomen auf -inus, anstatt, wie wir sahen, sprachbräuchlich aus -inulus in -illus überzugehen, aus -inulus zu -inillus gesteigert wird, wie z. b. ***Censorinilla*** als tochter eines Censorinus statt Censorilla oder, in noch älterer überlieferung, Caluia Crispinilla (von Crispinus), während in anderen fällen auch hier -illus übereinstimmend mit jenem sprachbrauch erscheint, wie in ***Victorilla*** aus Victorina, dem namen ihrer mutter. Ebenso sicher, wie in diesem beispiel, ist -inus in -illus übergegangen in ***Antonilla,*** Vlpia (Antoninus), ***Constantilla,*** Cass., ***Maximilla*** (Maximinus) und ***-llus, Veientilla,*** Castric. (a. Veientinus, denn Veiens war schwerlich cognomen). Aber auch zu vielen anderen noch, überhaupt zu 48 der uns vorliegenden namen auf -illus lässt sich als mittelglied zwischen dem grundnamen, z. b. Maurus, Clemens, Plotius, und dem deminutiv, also ***Maurilla, Clementilla, Plotilla,*** eine von dem grundnamen abgeleitete adjectivform auf -inus, die nachweislich als cognomen gegolten hat, hier Maurinus, Clementinus, Plotinus, aufstellen, und von dieser zunächst und unmittelbar, nur mittelbar von dem grundnamen, könnte das deminutiv -illus (aus in[u]lus) abgeleitet sein. So z. b. mag Roscia Maurilla immerhin tochter eines Maurus oder einer Maura gewesen sein, aber, da ja auch eine ***Maurina*** als tochter eines Jun. Maurus, ebenso ***Marcellinus*** als bruder, wohl jüngerer, eines Marcellus vorkommt, kann recht wohl auch jenem Maurilla zunächst die namensform -inus, die vielleicht etwas dem deminutivum verwandtes hatte, vorgelegen haben, ebenso der name der Jul. ***Clementilla,*** wennschon sie ausdrücklich tochter eines Clemens genannt wird, zunächst von Clementinus gebildet sein,

ferner ebenso das cognomen der Plotia Plotilla nur mittelbar von ihrem nomen gentile, direct von Plotinus. Wenn dies so war, so kann auch noch in manchen anderen fällen, als von denen wir es wissen, ein mittelglied auf -inus existirt haben, oder ein solches fingirt worden sein, z. b. zu Blaesus ein *Blaesinus, um das deminutivcognomen *Blaesilla* zu bilden, und das wäre eine hypothese, um zu erklären, wie grade -illus, nicht das sonst frequentere -ellus das solenne affix für diese anwendung der deminutivform zur namenbildung geworden war. Eine kleine reihe von formen lässt sich durch untergehen von -ic[u]lus in -illus erklären (wie C, 3): so *Aprilla, Laurilla, Parilla, Senilla* als aus den vorhandenen Apricula (*Cattia Apricla* inscr.), *lauriculus, pariculus* (pareil), *seniculus* geworden, ebenso muthmasslich einige andere, wie z. b. *Lactilla* (cl. lacticul-osus). Uebrigens kann in bei weitem den meisten namen auf -illus, wenn man sie nur als doppeldeminutive nehmen will, die deminutivbildung, nur abgesehen von dem constanten i (oder mitunter u) statt e, als sonst ganz regelmässig von den grundwörtern 1 oder 2 decl. ausgegangen angesehen werden, vornehmlich in den etwa 22 fällen, jedoch nicht blos nur in solchen fällen, wo auch das mittelglied eines einfachen deminutivs auf -ulus nachweislich vorhanden ist, wie zu *Atticilla, Bassilla, Brutillus* von Atticus, Bassus, Brutus auch die formen Atticula, *Bassulus,* Brutulus, aber auch z. b. *Quartilla, Quintilla* und *-llus* können vermittelst vorauszusetzender vorstufen auf -ulus von *Quarta,* Quintus selbst hergeleitet werden, trotzdem dass sich hier auch *Quartinus, Quintinus* zur vermittelung darbieten. Dagegen unregelmässig ist die deminutivbildung -illus (auch -ullus) in einer anzahl von fällen (etwa $^1/_8$ der uns vorliegenden), die theils sicher theils mit wahrscheinlichkeit auf geschlechtnamen oder andere nomina mit der endung -ius als grundwörter zurückzuführen sind, als: Aegyptilla (gemma) Plin., Albucilla, *-llus* (Albucius), *Ammonilla,* L., *Antullus* et *-lla,* Antonii, [5] *Aretulla* (Aretia?), *Aristillus,* Marcius (v. Aristius, wenn nicht = *Ἀρίστυλλος*), *Carantillus (Carantius), Caruilla* mamma (vgl. »Sp. Caruilius Sp. lib.« inscr. sec. III. a. C.), Cloatilla (Cloatius), [10] Domitilla, Flau., *Fadilla,* Claud., Liuilla, Claud., *Plotilla,* Plotia (? vgl. ob.), *Semprulla,* Carminia, [15] Septimillus (wie Catull einen Septimius hypokoristisch anredet), *Sulpicilla* Fulg. M., Terentillus (C. Ter. Arsa) u. *Terentullus, -lla,*

Tertullus, Sulp. u. -lla (letzteres hypokoristisch für Tertia), Tibullus (= Tiberiolus? vgl. 4, wenigstens nicht von Tiburs),
20 Vrgulanilla, Plautia (Vrgulaniae neptis). Von diesen treten 15, 17, ferner 3, vielleicht 9 und 16 für das nomen gentile selbst ein, etwas was sonst nicht vorkommt, da sonst eben alle deminutivnamen auf -llus, -lla nur als cognomina eintreten. Diese bei der deminutivbildung aus appellativen wohl beispiellose bildung aus -ius auf -illus statt regelmässig auf -iolus (wie auch hier öfters, z. b. *Apiolus, Arcadiola, Caesiola, Comitiolus,* Martiola, Tertiolus) ist, wie ihr auch hier verhältnissmässig seltenes auftreten bestätigt, eine durchaus unregelmässige und unorganische, und ganz unbegründet, wie man sieht, ist die behauptung: inter haec (-illus finita cognomina) ea quae a nominibus in -ius descendunt facillime hanc terminationem asciscere. Auch eine ausnahme ist es, wenn deminutivnamen auf -illus (-ullus) auch aus vornamen oder den auch als solche (besonders bei töchtern) angewendeten ordinalzahlen gebildet worden sind, wie *Cailla* (wenn nicht vom cogn. Caienus), Decimilla, Alleia (auch *Deciminus* kommt vor), Lucilla, Domit., -llus (wenn nicht v. Lucina, -nus, cl. *Lucinulus,* Cass.), *Octauilla,* Nerat., Septim., *Septimillus,* Ael., *-lla,* Acellia (wenn nicht v. *Septiminus, -na*), Titullus, und andere schon angeführte. Das regelmässige und bei weitem häufigste ist, dass sie nicht nur selbst cognomina, sondern auch von cognominibus abgeleitet sind, und es bezeichnet dann die deminutivform, dass das individuum ein kind der familie ist, welche der zu grunde liegende zuname nennt. Ausdrücklich ist dieser sinn der benennung bezeugt, wenn die oder der benannte als tochter oder sohn eines trägers oder einer trägerin des bezüglichen zunamens prädicirt wird, wie z. b. *Clementilla,* filia Clementis, *Crescentilla,* f. Crescentis, Drusilla, f. Drusi, *Flaccilla,* f. Flacci, *Mansuetilla,* f. Mansueti, Orestilla e fam. Aur. Orestis, *Paetilla,* Mind., f. Mindii Paeti, *Primilla,* f. Primi, Varenilla, f. Claud. Vareni u. a., nicht minder aber auch in den fällen, wo eine -illa mutter eines sohnes ist, an dem das cognomen wieder integrirt erscheint, z. b. *Atticilla,* mater Iul. Attici, *Bassilla,* m. Bassi (vgl. C, 2, 33).

Ein verzeichniss der von uns gesammelten beispiele dieser onomathetischen deminutivformation fügen wir nicht bei, weil wir vollständigkeit desselben nicht verbürgen könnten, ja nicht

einmal eine solche, wie doch bei den vorhergehenden, haben anstreben können. Immerhin lag genug vor, um den im obigen enthaltenen schlüssen oder muthmassungen als zuverlässige grundlage zu dienen. Die beispiele aus inschriften sind meist ebenso, wie die durch jüngere schriftsteller überlieferten immer, cursiv gedruckt.

Dorpat, anf. october 1875.

Paucker.

Zur altbaktrischen wortforschung.

1. 2. 3. *man.*

Wenn wir die altérânische wurzel *man* an der hand der tradition betrachten, so können wir mit leichter mühe drei verschiedene bedeutungen unterscheiden. Zumeist finden wir diese wurzel nach cl. 4 flectirt und in allen diesen fällen giebt die alte übersetzung die formen wieder durch das verbum *minîden* oder *menîden,* welches denken, meinen heisst. Zu unterscheiden ist dann ein anderes *man,* welches nach cl. 10 flectirt wird. Wir finden dieses wort einige male in den keilinschriften in der 3. ps. sg. imperf. *amânaya* (Bh. 2, 28. 48. 63), im altbaktrischen kenne ich das einfache verbum *mânayêiti* nur Yç. 48, 2; öfter findet es sich mit der präp. *upa.* Die übersetzung giebt dieses verbum bald mit כתרנכתנן oder נתרנכתנן, d. i. bleiben, warten (cf. Vd. 5, 129. 154), auch mit מאניתית (Vd. 3, 65; 6, 57; Yç. 48, 2), was dieselbe bedeutung haben muss. Diese bedeutung passt auch in den keilinschriften. Davon zu scheiden ist noch ein drittes *man,* das gleichfalls nach cl. 10 flectirt wird und nur in der redensart *mãnayen ahê yatha* vorkommt, welche uns die übersetzung mit הומאנאך ירמן גיגון, d. i. gleichwie wiederzugeben lehrt. Ziehen wir nun die neueren éranischen sprachen zu rathe, so finden wir mit leichter mühe die abkömmlinge dieser drei verschiedenen wurzeln wieder. Das erste *man* finden wir noch ganz erhalten in pârsi *minîden* oder *menîden*, denken, meinen; dem neupersischen ist zwar dieses verbum entschwunden, doch besitzt diese sprache noch *menish,* cor, animus, aus gleicher

wurzel abgeleitet. *Man,* bleiben, ist nicht weniger gut erhalten in dem neueren *mânden,* bleiben, warten. Bei der dritten wurzel *man* leitet uns die tradition gleichfalls auf die richtige spur, wenn sie *mãnayen* mit הומאנאך, i. e. neup. *humânâ* quasi übersetzt, das genannte neupersische wort ist nämlich entstanden aus *hu,* gut, und *mânâ,* dem part. praes. von *mânisten,* gleichen. *Humânâ* heisst also: wohl gleichend, und die verbalform *mãnayen* wird heissen müssen: man soll gleichsetzen oder vergleichen. Demnach haben wir im altérânischen dasselbe verhältniss wie im neuérânischen: die drei verschiedenen *man* entsprechen den drei neuérânischen verben *minîden, mânden* und *mânisten.*

Ueberschreiten wir nun die grenze der érânischen sprachen und suchen wir diese drei verschiedenen *man* im weiteren kreise der indogermanischen sprachen, so finden wir 1. und 2. *man* dort mit leichtigkeit wieder. Es ist überflüssig, für *man,* denken, meinen, die verwandten genauer anzugeben; man findet sie in den werken von Fick und Pott, so wie in der neuerdings erschienenen schrift von J. Babad de graeca radice *μαν* (Breslau 1874), p. 10 flg., ausführlich dargelegt. Nicht minder bekannt ist die zweite wurzel *man,* bleiben, die sich ohne schwierigkeit im gr. *μένω,* lat. *maneo* u. s. w. nachweisen lässt. Dagegen scheint es schwieriger, für *man,* gleichsetzen, vergleichen, weitere verwandte beizubringen. Die genannten bedeutungen kommen in den verwandten sprachen eher der wurzel *mâ,* messen, zu, das beweisst skr. *upamâ* und *upamâna, pratimâ* und *pratimâna,* gr. *μι-μέομαι.* Aber nicht bloss im sanskrit und griechischen, auch im neupersischen werden wir auf die wurzel *mâ* hingewiesen, dort ist nämlich nicht blos *paimûden* messen, *paimân* maass, sondern auch *nimûden* zeigen und *nimûna* das beispiel. Man kommt daher zu dem natürlichen schlusse, dass dieses 3. *man* eine erweiterung der wurzel *mâ* sei, und man denkt sofort an ausdrücke, wie *avi mãm* (Vd. 5, 170) oder *yatha mãm* (Yt. 5. 127), welche »nach dem maasse« bedeuten, zu ihnen steht *mãnay* und neup. *mânisten* in einem ähnlichen verhältnisse, wie neup. *dânisten* zu altb. *dãm* wissen (Vsp. 16, 7). Eine weitere frage ist, ob wir *mãnay* als denominativ von einem substantiv *mâna* oder unmittelbar von einer wurzel *man* ableiten sollen. Ich entscheide mich für das letztere, weil das in den Gâthâs vorkommende *mantu* mit maass wiedergegeben wird, und dieses wort kann nur direct von der wurzel *man* abstammen.

Einige weitere zweifel verursacht das mit der präp. *upa* zusammengesetzte *upaman*. Wir haben bereits gesehen, dass die gewöhnliche bedeutung dieses wortes bleiben, erwarten, aushalten ist, es schliesst sich also gut an 2. *man* und gr. *ὑπομένω* an, mit dem man es auch bereits verglichen hat. Dieser bedeutung will sich indessen das wort nicht fügen, wie wir es im 12. fargard des Vendîdâd (12, 2 fg.) gebraucht finden. Nach dem zeugnisse des Destûr Dârâb soll es freilich auch dort »warten, bleiben« heissen, man sieht aber nicht gut, wie es möglich ist. Es ist hier nicht der ort, die schwierige stelle von neuem zu behandeln, für die wir bekanntlich so gut wie keine traditionellen hülfsmittel besitzen; es genüge also zu sagen, dass Burnouf dieses *upaman* (Yaçna p. 486) auf 1. *man* zurückleitet und mit penser interieurement übersetzt, während ich selbst es mit »zumessen« wiedergebe, also von 3. *man* ableite; aus der bedeutung des zumessens würde sich ohne zwang auch die des zuwartens und aus dieser wieder die des hoffens ableiten lassen. Demnach liesse sich *upaman* ebenso gut an 2. *man* wie an 3. *man* anschliessen. Für die existenz eines *upaman*, zumessen, hoffen, scheint neup. *ummêd*, hoffnung, zu sprechen, welches wort wohl auf *upamiti* zurückzuführen ist, und die verlängerung des *i* in *ê* dürfte eine ersatzdehnung für das abgefallene schliessende *i* sein. Für das Avesta kommt die frage in betracht für das wort, welches Justi *upamitya* schreibt, ich möchte aber den allein vorkommenden accusativ lieber auf ein abstractum zurückführen, das entweder *upamiti* oder *upamaiti* geschrieben werden muss, die erstere lesung hat Westergaard, die zweite ich selbst vorgezogen, nach der ersten muss das wort auf *upamâ* oder das damit identische *upaman*, nach der letzteren auf *upaman* von 2 *man* zurückgeleitet werden. Das wort findet sich leider nur einige male, nämlich Vd. 3, 65; 5, 154. 155. 157. 158; 7, 169. 170. und es fragt sich nun, was die handschriften dazu sagen. Die vergleichung derselben stellt nun heraus, dass an der zuerst genannten stelle alle handschriften *upamaitîm* lesen, in den stellen des fünften fargard schwanken die handschriften: während sich die handschriften mit übersetzung für *upamitîm* entscheiden, ist in den Vendîdâd-sâdes überwiegend *upamaitîm* bezeugt. Ich möchte glauben, dass beide verben im altbaktrischen vorhanden waren, und es schon in alter zeit freistand, von welchem derselben man unser wort ableiten wollte.

âthravan atharvan.

Das wort *âthravan* mit seiner nebenform *atharvan* gehört gewiss zu den wichtigsten unter den ausdrücken, welche noch aus der arischen zeit uns erhalten sind, und es wird nicht überflüssig sein, dem, was über dieses wort gesagt ist, noch einiges hinzuzufügen. Betrachten wir zuerst die form *âthravan.* Nach allgemeiner ansicht hängt diese innig zusammen mit dem worte, welches im altbaktrischen, wie im érânischen überhaupt, das feuer bedeutet. Da der cultus des feuers in der altérânischen wie in der altindischen religion eine grosse rolle spielt, so ist es sehr auffallend, dass der name für das feuer so ganz auseinander geht. In den Veden ist bereits *agni* der gewöhnlichste ausdruck, mit ihm bezeichnet man sowohl das feuer selbst als den gott des feuers. Wenn auch nicht in der letzten, so doch in der ersten bedeutung findet man *agni* wieder im lateinischen, litauischen und slavischen *(ignis, ugnis, ognĭ)*, das griechische und altérânische hat verschiedene bezeichnungen. Im altbaktrischen heisst *âtars* das feuer, und die neueren formen *âḍar, âtash* zeigen, dass der gebrauch des wortes über das altbaktrische hinausging. Von einem gott des feuers kann gleichfalls gesprochen werden, zumal da *âtars* im Avesta nicht selten als sohn des Ahura Mazda genannt wird, den übrigen indogermanischen sprachen fehlt meistens dieses wort, nur lat. *âter, âtrium* lässt sich ausnehmen (cf. Zeitschr. für Sprachf. 6, 240). Was die declination des wortes *âtar* betrifft, so richtet sie sich ganz nach der der verwandtschaftswörter auf *tar,* mit alleiniger ausnahme des nom. sg., welcher *âtars* lautet, während man *âta* erwartete, aber der acc. lautet *âtărem,* dat. *âthrê,* abl. *âthraṭ,* gen. *âthrô,* voc. *âtare.* Plur. nom. *âtărô,* dat. *âtarebyô,* gen. *âthrãm.* Man bemerke, dass die aspirirung des *t* in manchen dieser formen durchaus nur eine folge specieller altérânischer lautgesetze ist, welche die aspiration des *t* vorschreiben, wenn es mit *r* unmittelbar zusammentrifft, in dem abgeleiteten *âtryô* unterbleibt sie, weil drei consonanten zusammentreffen. Das wort sieht ganz so aus, als sei *â-tare* zu theilen, die ableitung bleibt aber dunkel, da eine wurzel *â* nirgends existirt. Mit diesem thema *âtare* hängt nach allgemeiner ansicht auch *âthravan* zusammen. Um diese beiden wörter zu vereinigen, müssen wir neben *âtare* noch ein schwaches thema *âthra* annehmen,

welches auch in dem namen *Ἀτροπάτης* vorzuliegen scheint, gegenüber dem regelmässig gebildeten altbaktrischen *âtare-pâta*. Auf dieses thema *âthravan* lassen sich nun zurückführen: der nom. sg. *âthrava* und voc. *âthraom*, ferner der vom erweiterten thema *âthravana* stammende dat. *âthravanâi*, endlich gehört hieher nom. pl. *âthravanô*. Es ist kein grund zu sehen, warum die übrigen casus nicht auch ganz regelmässig von dem thema *âthravan* abgeleitet werden könnten, also dat. *âthraonê*, gen. *âthraonô* u. s. w. Thatsache aber ist, dass dies nicht geschieht, und namentlich die schwachen casus aus einem nebenthema *ăthaurvan* abgeleitet werden: neben einem acc. *ăthaurunem* finden wir den dat. *ăthaurunê*, gen. *ăthaurunô*, im pl. acc. *ăthaurunăçca*, gen. *ăthaurunăm*. Vom rein érânischen standpunkte aus liessen sich zwei möglichkeiten denken, um diese beiden arten von formen zu vereinigen. Man könnte von der form *âthravan* ausgehen und *athaurun* durch umsetzung des *a* und *r* erklären, die verkürzung des anlautenden *a* müsste man durch das wachsen des wortes am ende erklären (vgl. meine altb. Gr. § 9). Oder man kann annehmen, dass neben *âthravan* noch ein zweites thema *ătharvan* vorhanden war, und die vergleichung der übrigen indogermanischen sprachen zeigt, dass diese zweite annahme die einzig richtige ist, denn altbaktrisch *atharvan* stimmt buchstabe für buchstabe zu skr. *atharvan*, die declination unterscheidet sich in beiden sprachen nur in dem untergeordneten punkte, dass das altbaktrische auch nach dem doppelconsonanten *rv* das *a* der endung auswirft, während es nach der indischen regel beibehalten werden muss. Mit altb. *âtare* kann aber das thema *atharvan* nicht zusammenhängen, es widerspricht das kurze *a* des anlauts, und auch *th* steht gleichmässig in beiden sprachen und ist hier nicht von einer érânischen lautregel bedingt. Die nächsten verwandten des themas *atharvan* sind wohl die indischen wörter *atharî* und *atharyu*, die man mit »flamme« und »flammend« übersetzt, über die aber wohl das letzte wort noch nicht gesprochen ist. Gleichwohl wird man nicht bezweifeln dürfen, dass *atharvan* ursprünglich den feuerpriester bezeichnete, da auch dem indischen *atharvan* dieselbe bedeutung zukommt.

Bêñdva,

bañd, ban, πάσχω, πονέω.

Ueber diese wörter habe ich schon kurz in meiner anzeige der schrift Hübschmann's über das 30. capitel des Yaçna gesprochen (Heidelberger Jahrb. 1872, p. 432), ich halte es nicht für unnütz, hier nochmals darauf zurückzukommen. Wir finden das wort *bêñdva* nur zweimal in unseren texten, nämlich Yç. 48, 1. 2; an der ersten stelle ist das wort mit ביתום זמאן, d. i. die schlechteste zeit, gegeben, an der zweiten wird es durch וימארש i. e. neup. *bîmârî* krankheit ausgedrückt, in beiden stellen scheint von der gegenwärtigen schlechten welt im gegensatze zu der welt der seligen die rede zu sein. Das wort ist wohl *bêñd-va* abzutheilen und auf eine wurzel *bañd* zurückzuleiten. Von derselben wurzel kommt *bañda,* welches sich Vd. 22, 19 in einem theile der handschriften findet. Die stelle lautet: *avañtemciṭ bañdayêiti bañdemciṭ drum kerenaoiti,* d. i. den gesunden macht er (der zauberspruch) krank, den kranken macht er gesund. Die lesart *bañdemciṭ* wird durch die Vendîdâd-sâdes geschützt, die handschriften mit übersetzung lesen *bañtemciṭ,* was auch nicht unrichtig ist, wie wir gleich zeigen wollen. Die wurzel *bañd* scheint mir dieselbe zu sein, die wir in skr. *bâdh,* in gr. *παθεῖν,* endlich in lit. *beda* noth, elend finden. Sehr richtig hat Hübschmann nachgewiesen, dass der Yç. 30, 6 vorkommenden wurzel *ban* dieselbe bedeutung zukommt, sie wird von *bañd* nicht verschieden und nur das schliessende *d* abgefallen sein. An dieses *ban* ist das mehrfach vorkommende particip *bañta,* krank, anzuschliessen, und es scheint mir nicht unmöglich, auf dieselbe weise auch gr. *πονεῖν* mit *πάσχω* zu vermitteln.

Ahãsta und *Asaṁkhya.*

Das wort, welches die altbaktrischen handschriften *ahãsta* oder *ahãkhsta* schreiben (Vsp. 9, 3. Yt. 4, 2. vgl. auch *ahãstaghna* Vd. 7, 137 u. s. w.) wird von der tradition mit אמר, d. i. zahllos, übersetzt. Die besseren handschriften schwanken über die schreibung des wortes, die handschriften mit übersetzung des Vendîdâd geben *ahãsta,* die Vendîdâd-sâdes *ahãkhsta.* Die variante ist unerheblich, für die richtigste form gilt mir *ahãsta* aus gleich zu erörternden gründen. Die etymologie des wortes war bis jetzt zweifelhaft, Justi im wörterbuche leitet dasselbe

zweifelnd aus *a* + *ham* + *çtâ* ab, ich habe dasselbe bereits in meinem commentare zu *saṁkhyâ* gestellt, ohne jedoch angeben zu können, wie die beiden wörter zu vereinigen seien. Diese vereinigung ist mir jetzt gelungen, seitdem ich weiss (vgl. meine arischen studien p. 20), dass altb. *s* und *sh* auch dem indischen *khy* entsprechen kann. *Ahãs* ist demgemäss = skr. *asaṁkhy*, schwierigkeit macht nur *t*, das nicht zum suffixe gehören kann, sondern eher ein lautlicher zusatz ist, ähnlich dem τ in gr. *πτόλεμος*. Auf diese weise wäre also altb. *ahãsta* mit skr. *asaṁkhya* zu verbinden, und diese vergleichung ist darum von wichtigkeit, weil durch sie der bis jetzt geltende satz aufgehoben wird, dass *sahasra* und *hazaṅra* die höchste zahl sei, welche die Arier gemeinsam ausgebildet hatten. Es ist also wenigstens noch ein gemeinsamer ausdruck für das unzählbare vorhanden gewesen.

Barezis.

Die erklärung dieses altbaktrischen wortes hat nie schwierigkeit gemacht, denn es lag so ziemlich auf der hand, dass das wort dasselbe ist wie skr. *barhis*, opferstreu, matte. Die sache ist lautlich ganz richtig, es bleibt aber noch übrig nach der speciell érânischen bedeutung des wortes zu suchen und dasselbe an seine übrigen verwandten anzuschliessen. Die alte übersetzung giebt unser wort durch בארשנך, dies ist nichts anderes als das neup. *bâlish* pulvinar, auch *bâlîn* ist dasselbe wort, es ist nur statt des schliessenden *sh* ein *n* eingetreten. Demnach dürfte das altb. *barezis* wahrscheinlich mit kissen zu übersetzen sein.

Azra.

Dieses nur Vd. 18, 131 vorkommende wort habe ich früher mit jagd übersetzt und noch in meinem commentare (bd. 2, XXXIII) habe ich diese erklärung gegen de Lagarde zu halten gesucht. Dazu war ich in so fern berechtigt, als de Lagarde von der ansicht ausging, ich sei durch vergleichung des wortes mit gr. *ἄγρα* veranlasst worden, demselben diese bedeutung zu geben. Dies ist aber nicht richtig, ich stütze mich in diesem falle, wie sonst, vor allem auf die angabe der tradition und habe *azra* mit jagd übersetzt, weil ich überzeugt war, dass das wort, durch welches *azra* übersetzt wird, diese bedeutung habe. Erst in zweiter linie kam die vergleichung mit gr. *ἄγρα* hinzu,

wenn man mir nun nachweist, dass *ἄγρα* nicht mit *azra* verglichen werden könne, so wird dadurch weder meine übersetzung noch die ableitung von *az, agere,* erschüttert. Dies wird höchstens der fall sein, wenn man nachweist, dass das wort, welches *azra* in der übersetzung wiedergiebt, die angenommene bedeutung nicht hat oder doch nicht haben muss.

Die ansicht, dass das in frage stehende huzvâresh-wort jagd bedeute, gehört nicht mir allein; auch Windischmann (Zoroastrische studien p. 220) hat dieselbe ausgesprochen. Er liest das wort *nshkr* und vergleicht damit neup. *shikardan* jagen, *shikar* jagd. Näher schiene es mir noch zu liegen, dass man in diesem falle an neup. *nakhcîr* denkt, welches wort venatio und locus venationis bedeutet, k und s müssten dann freilich in der neupersischen form umgesetzt worden sein. Ich selbst habe es vorgezogen, das wort *vshkr* zu lesen. Auch dieses wort ist in verbindung mit neupersisch *shikardan* und *shikar* zu setzen, am vollständigsten erhalten finde ich aber dasselbe in dem neupersischen *bishgard* venatio, praeda, locus venationis. Man mag also *nshkr* oder *vshkr* lesen, das wort mit *nakhcîr* oder *bishgard* vergleichen, wir haben immer die wahl zwischen den bedeutungen venatio und locus venationis. Da nun Vd. 18, 131 die neuere tradition *vshkr* mit *jangal,* i. e. ebene, übersetzt, da ferner Vd. 8, 271 in der redensart *dûrê açahi razanhãm* das letzte wort mit שכר übersetzt und von Aspendiârji gleichfalls mit *jangal* wiedergegeben wird, so ist es wohl möglich, dass man altb. *azra* mit jagdgrund, ebene übersetzen muss. Die folge davon würde sein, dass man *azra* statt mit *ἄγρα* jagd mit skr. *ajra* feld, also mit lat. *ager,* goth. *akrs* und gr. *ἄγρος* zusammenzustellen hätte.

Vîçpâyu und seine verwandten.

In der einleitung zum 5. Bande der Ṛigvedaausgabe (p. XIII not.) kommt M. Müller auf die altbaktrische redensart *vîçpâi yavê* (oder *yaovê*) zu sprechen, und bemerkt dabei folgendes: it is curious to observe the expression *viçvā́yave* in the Veda (10, 22, 14.) used in the sense of for ever, once for all. *Viçvā́yuḥ,* too, must frequently be taken in the Veda as an adverb meaning »always«. In passages like 1, 27, 3; 67, 6; 68, 5. the sense forbids to take *viçvā́yuḥ* as a nominative, the accent shows that it is not a vocative of *viçvā́yus.* Professor Benfey

rightly translates it by lebenslang; Professor Roth takes *viçvâ'yu* everywhere as an adjective in the sense of *viçvákṛshṭi*, dwelling among all people. This is a case in point where a translation of all the passages in which *viçvâ'yu* occurs could alone show, whether it should be taken as an adjective or as an adverb. Ich habe nun die sämmtlichen im Petersburger wörterbuche verzeichneten stellen nachgeschlagen, an welchen *viçvâ'yu* vorkommt, und das resultat, zu dem ich gekommen bin, ist, dass *viçvâ'yus* nicht blos an den oben genannten, sondern auch noch an einigen anderen stellen als adverbium gefasst werden kann, obwohl dies nicht unumgänglich nothwendig ist, den stärksten eindruck hat aber auf auf mich die oben angeführte stelle des 10. buches gemacht. Ich will indess der Vedaforschung nicht vorgreifen und bemerke blos, dass die im Petersburger wörterbuche aufgestellte etymologie nicht beibehalten werden kann, wenn Müller's wink von einem zusammenhange von *viçvâ'yave* und *vîçpâi yaovê* sich bestätigen sollte: es dürfte nicht *viçva* + *âyu*, sondern *viçvâ* + *yu* getrennt werden. Wir wollen aber nun sehen, wie sich die érânische forschung zu dieser frage stellt.

Soviel ist nun sicher, dass zunächst das vedische *viçvâyu* mit dem altbaktrischen *vîçpâyu* zu vergleichen ist, wie dies Justi und Fick bereits gethan haben, beide wörter stimmen buchstabe für buchstabe zusammen. Das altbaktrische *vîçpâyu* kommt nur an einer einzigen stelle vor, nämlich Vsp. 21, 4, wo es heisst: *vîçpâyûm ca ustatâtem yazamaidê*. Befragen wir die alte übersetzung über den sinn dieser stelle, so will sie dieselbe übersetzen: ארוסת איתונן ניוך יגם, alles gute also preise ich. Nach dieser übersetzung entspricht ארוסת איתונן dem *vîçpâyûm* des textes, und man sieht leicht, dass die übersetzung unbrauchbar ist und nur einer verfehlten etymologie ihren ursprung verdankt. Offenbar hat der übersetzer für *vîçpâyûm* ein thema *vîçpaeva* angenommen und daraus den accusativ gebildet nach analogie von *vîdôyûm, harôyûm;* da nun aber eine partikel nicht declinirt werden kann, so kann auch die erklärung nicht die richtige sein; wir sehen jedoch soviel, dass der übersetzer zwischen *vîçpâyu* und *vîçpa* keinen grossen unterschied der bedeutung angenommen hat. Weitere aufklärungen über *vîçpâyu* müssen wir aus dem altbaktrischen selbst zu gewinnen suchen. Hier bietet sich zuerst das zahlwort *çatâyus,* welches ich (altb. Gramm.

§ 157) in übereinstimmung mit Windischmann durch »hundertfach« übertragen habe. Gleich nahe verwandt ist *perenâyus*, welches wort ohne allen zweifel gewöhnlich »volljährig, jüngling »bedeutet, auszunehmen sind aber stellen, wie Vd. 3, 151, wo das wort von der alten übersetzung verschieden wiedergegeben wird und auch dem zusammenhange nach eine andere bedeutung haben muss. Ich habe es früher durch vollkommen, vollständig übersetzt, so auch Justi, Rückert glaubt, es heisse auf immer; nach der tradition wäre es etwa so viel wie: bekanntlich. Das wichtigste der hierher gehörenden wörter ist aber das Vd. 15, 35. 63. vorkommende *aetahmâyus*. Ich habe das wort früher (altb. Gramm. § 175) mit in solcher art übertragen wollen, richtiger wohl giebt Justi das wort mit jedesmal. Es ist kaum anders möglich als anzunehmen, dass das wort aus dem dative *aetahmâi* + *yu* gebildet sei, die übrigen wörter würden dieselbe erklärung vertragen. Zu bemerken ist noch, dass in skr. *ayuta, niyuta, prayuta* die wurzel *yu* gleichfalls zur bildung von zahlwörtern verwendet ist.

dâhi, dasyu.

Unter den nomadischen stämmen der Perser führt Herodot (1, 125) auch einen an, welcher den namen Daer trägt und über den meines wissens weitere nachrichten nicht erhalten sind. Spätere nachrichten aus der zeit Alexanders des Grossen und seiner nachfolger wissen von einem andern stamm der Daer zu erzählen, welcher am kaspischen meere gewohnt haben soll und sich einer grössern berühmtheit erfreute. Diese Daer leisteten dem Bessus und Spitamenes hülfe, ihrem beistande dankte Arsakes die erhebung auf den parthischen thron. Diese Daer sollen von norden, von der Mäotis her, in ihre spätern wohnsitze eingewandert sein, doch sagt uns Strabo selbst, dem wir diese nachricht verdanken, dass diese ansicht nicht allgemein angenommen und unsicher sei. Da Strabo die Daer zu den Skythen zählt, so hat man sie bis jetzt allgemein für einen turânischen stamm gehalten. Es ist indessen auf diese ansicht nicht allzuviel zu geben. Auf sprachliche gründe, welche in diesem falle die massgebenden wären, haben gewiss Strabo und sein gewährsmann ihre ansicht nicht gestützt, eher auf die lebensweise des stammes, welche aber über die nationalität nicht entscheiden kann, die érânischen Kurden oder Luren

unterscheiden sich zwar durch die sprache, nicht aber durch die lebensweise von ihren türkischen nachbaren. Zweifelhaft muss aber die turânische herkunft der Daer das vorkommen dieses namens in der Persis machen und zwar in einer frühern zeit. Die möglichkeit ist allerdings zuzugeben, dass selbst in so früher zeit turânische horden in der Persis gewohnt haben könnten, aber Herodot giebt uns die Daer als eine abtheilung des Perserstammes und es ist sehr zweifelhaft, ob die Perser zur zeit ihrer macht ein fremdsprachiges volk in ihren stammverband aufgenommen und ihm gleiche rechte zugestanden haben. Mehr noch, auch die am kaspischen meere wohnenden Daer werden von den Erâniern als stammesgenossen betrachtet. Der name der Daer hat sich in dem neueren *Dihistân* erhalten, mit welchem namen man noch im mittelalter eine stadt bezeichnete, welche in der nähe von Jorjân gelegen war. In der nähe dieser stadt wohnen nach der angabe des Shâhnâme (p. 128, 18 ed. Mac.) allerdings die Sagsâr oder Çakas, aber die stadt selbst ist eine érânische grenzfestung, zu welcher sich Nauḍar begiebt, als er die nachricht von dem einfalle Afrâsiâbs erhält (ib. p. 183, 10 flg.); mit dieser festung fällt er in die hände seiner feinde. Ueberhaupt ist es ein dem érânischen epos feststehender satz, dass Turân erst jenseits des Oxus beginne.

Die möglichkeit, dass die Daer zu den Érâniern gehören können, hat auch auf die etymologie des namens einfluss. Sind die Daer Érânier gewesen, so haben sie wahrscheinlich einen érânischen namen gehabt, waren sie Turânier, so ist es immerhin möglich, dass sie, als an den grenzen Érâns wohnend, ihren namen von den Érâniern erhalten haben, die bedeutung des namens dürfte aber in dem einen und in dem andern falle eine verschiedene gewesen sein. Man hat nun bis jetzt nur den letztern fall in das auge gefasst. Man hat längst gesehen, dass das Yt. 13, 144 vorkommende adjectivum *dâhi* dahisch bedeute und in genauer beziehung stehe zu dem stamme *dańh*, von dem auch altb. *dańhu*, altp. *dahyu* herkommt, die nasalirung des *a* unterbleibt nach den regeln des altbaktrischen, wenn ein *i* folgt; in der voraussetzung jedoch, dass unter den Daern ein feindlicher, turânischer volksstamm verstanden werden solle, hat man *dańhu, dahyu* nicht in dem érânischen sinne in der bedeutung von gegend gefasst, sondern skr. *dasyu,* räuber beigezogen, was um so eher angeht, da eine wurzel *dańh* ver-

derben auch im altéránischen nachweisbar ist. Sind aber die Daer Éránier gewesen, so ist es natürlicher, von der éránischen bedeutung von *dańhu* auszugehen und das wort etwa als landbewohner zu erklären. Wenn auch unsere hülfsmittel nicht hinreichen um zu entscheiden, was eigentlich die grundbedeutung von *dahyu, dasyu* gewesen ist, so scheint es mir doch schon ein erheblicher gewinn, dass ein wirklich diesen namen führender volksstamm sowohl an den grenzen Éráns, als auch innerhalb dieses landstriches selbst nachgewiesen ist.

Schliesslich mag noch bemerkt werden, dass man auch den Esra 4, 9 genannten namen herbeiziehen muss, der im texte דהוא geschrieben ist, den wir aber דֶּהָיֵא zu lesen gelehrt werden. Da dieser name zwischen denen der Susianer und Elamäer steht, so wird man zunächst an die Daer der Persis denken, nicht undenkbar ist es freilich auch, dass noch andere stämme Éráns den gleichen namen führten.

Βίσταξ.

Bei Hesychios findet sich die bemerkung: *βίσταξ ὁ βασιλεὺς παρὰ Πέρσαις.* Das wort ist meines wissens bis jetzt unerklärt, mehrfach hat man damit die *vitaxae* verglichen, von welchen Ammianus Marcellinus spricht (23, 6) und über die er sich folgendermassen äussert: *Sunt autem in omni Perside hae regiones maximae, quas Vitaxae id est magistri equitum curant, et regis Satrapae.* Hiernach wäre *Vitaxa* soviel als magister equitum und da diese erklärung nicht zu der des Hesychios stimmt, so hat man schon vorgeschlagen den text zu verändern und zu lesen: *vitaxae id est reges et magistri equitum curant.* Es stimmt indessen, wie man sieht, die form der beiden wörter nicht besonders zusammen und es fragt sich, ob man nicht besser thut sie auseinander zu halten. Die von Hesychios angeführte form ist jedenfalls leicht zu erklären. Mordtmann (vgl. Sitzungsberichte der Münchner Academie 1869 p. 498 flg.) hat Sâsânidenmünzen veröffentlicht, welche den namen *viçtahm* tragen, aus ihm ist das wort *βίσταξ* entstanden. Die neuere form des wortes ist im armenischen erhalten, dort lautet es *vçtâh* und bedeutet einen furchtlosen, muthigen mann; im neupersischen ist *gustâkh* dasselbe wort, es bedeutet: muthig, trotzig. Die wurzel des wortes ist *çtak,* steif, fest sein, von ihr stammt auch *çtakhra* und *Içtakhr* und das pârsiwort *çtahm,* gewalt, woraus das neupersische *çitam* verkürzt worden ist.

Die form *vçtâh*, *βίσταξ* ist indessen nicht die einzige, welche unser wort im neuérânischen angenommen hat. Mordtmann hat bereits gezeigt, dass der *Viçtahm* der münzen der *Baçtâm* der Sâsânidengeschichte ist (über ihn vergleiche man bei de Sacy mémoires sur diverses antiquités de la Perse p. 395. 96. 401). *Baçtâm* ist aus *viçtahm* entstanden, indem *v* zu *b* verdichtet und der hauchlaut *h* ausgeworfen worden ist. Die neueren Érânier haben nämlich einen eigenthümlichen orthographischen gebrauch. Während es im deutschen eine zeitlang sitte war, ein *h* einzusetzen, das etymologisch nicht geboten war, blos um die länge des vocals auszudrücken, lässt umgekehrt der Perser ein etymologisch berechtigtes *h* weg, weil er es durch den langen vocal schon ausgedrückt glaubt. Auf diese weise entstand z. b. *shâraçtân* neben *shahraçtân*, so ist auch *Baçtâm* zu erklären. Aber noch in einer anderen form zeigt sich das wort im neupersischen: aus *viçtahm* ist nämlich auch *Guçtehem* geworden, der name eines berühmten im Shâhnâme vorkommenden helden.

F. Spiegel.

Das reduplicirte perfectum im irischen.

Diese specialstudie über das perfectum im irischen ist Georg Curtius zum 25jährigen professorjubiläum gewidmet und hat ihm als festschrift im manuscripte vorgelegen. Ich glaubte, dass diese gabe meinem verehrten lehrer insofern nicht unerwünscht kommen könnte, als »das verbum der griechischen sprache« im 2. bande das griechische perfectum enthalten wird, zu welchem das irische perfectum manche interessante analogie bietet.

Die materialsammlung im ersten theile erhebt nicht den anspruch auf vollständigkeit, doch ist sie reichhaltig genug, um als grundlage einer sprachwissenschaftlichen untersuchung dienen zu können. Ungefähr die hälfte der angeführten perfecta findet sich bereits im texte der Grammatica Celtica p. 448—451. Die ibid. p. 1091 unter den Addenda nachgetragenen formen stammen fast sämmtlich aus Stokes »das altirische verbum«, im VI. und VII. bande der Beiträge, woselbst VII 8—15 vom perfectum handelt. Von mir sind etwa zehn nummern neu hinzugefügt worden, abgesehen davon, dass ich selbständig nachgeprüft, wo mir die mittel dazu zu gebote standen, und manchen neuen beleg zu bereits bekannten perfecten zugefügt habe. Ich hielt es für überflüssig überall alle mir bekannten belegstellen anzuführen. Die einklammerung einiger nummern soll andeuten, dass mir die betreffenden perfecta noch nicht vollkommen sicher verbürgt zu sein schienen. Die quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind den celtologen bekannt; es sind ungefähr dieselben, die Stokes Beitr. VIII 354 verzeichnet. Ausserdem bin ich im besitz zahlreicher copien aus älteren handschriften, die ich zum theil der güte der herren O'Grady und Hennessy verdanke;

darunter befindet sich eine vollständige abschrift des Táin Bó Cualgne aus dem Book of Leinster von Mr. O'Grady. Für das perfectum waren diese texte jedoch von geringerer ausbeute.

Die darstellung der irischen perfectbildung im zweiten theile habe ich so einzurichten gesucht, dass auch der des celtischen weniger kundige gelehrte sie leicht überblicken kann. Im besonderen mache ich aufmerksam auf den interessanten aufschluss, den das irische über die aus dem sanskrit und gotischen bekannten perfectformen mit mittlerem langen *e* giebt (§§ 24. 25), sowie auf die unbestreitbaren fälle späterer analogiebildung, die ich von § 29 an vorführe.

Erster theil.

Alphabetisches verzeichniss von perfectformen.

1) W. *arc* (indog. *park*, skr. *praç*):

Sg. 3. *im-chom-arcair* L. U. 62 a, 7.

Pl. 3. *im-com-arctár* L. U. 24 a, 28.

Praes. *immed-chom-airc* interrogat te, *imme-chomarcar* interrogatur Sg. 197 b.

Got. *frah*. — Skr. *papraccha* geht auf den präsensstamm *praska-* zurück, der im irischen nicht vertreten ist. Vgl. Beitr. VIII 1.

2) W. *ac*, immer mit nasalem infix, *anác*, *anc* (für *anc*, *ananc*; skr. *aç*):

1. Sg. *r-anac sa* veni
2. Sg. *t-anac*
3. Sg. *ro-anic* Fél. Ep. 53 (dreisilbig), gew. *r-anaic*, *tanaic*
1. Pl. *t-ancamar*
2. Pl. *t-ancid*
3. Pl. *t-ancatar*.

Die eigentliche perfectform ist *anac*, *r* und *t* gehören den partikeln *ro* und *do* an, mit denen sie fest verwachsen ist (§ 5). Die belege zu den angeführten formen Beitr. VII 10 ff., Z[2]. 449 ff. Praes. *ticid* kommt, 2. Pl. Imper. L. U. 39 b, 31.

Skr. *ânamça* (gr. *ἐνήνοχα*); Praes. *açnomi*.

3) W. *ba* (indog. *bha*),

a) mori:

Sg. 3. *ro bebe* mortuus est Wb. Z[2]. 448.

beba Hy. II 23.

Vgl. *no-m-baad* gl. mori Ml. 23 d (3. sg. sec.), *no-m-batis* mori, homines jussisti 40 a (3 pl. sec., dass sie stürben).

Eine mittelirische umbildung von altir. *bebe, beba* ist *bebais* mortuus est Fél. Prol. 48, märz 18, april 23 (Leb. Br.). Vgl. § 32.

b) caedere, mit *ind-ar* zusammengesetzt appellere, repellere, subjicere:

Sg. 3. *r-indar-pai* reppulit Z². 877

Pl. 3. *innar-patar* depulerint Wb. Z². 1091.

Praes. *benim* caedo Z². 449, *inda-árben* repelle eos, *indarbanar* subjicitur Z². 881.

Gr. *πέφανται, πέφαται, ἔπεφνον* (st. *φα, φεν*).

[4) W. *bal:*

Sg. 3. *bebla* mortuus est Z². 449, von Stokes nach einem citate Todd's aus L. L. citirt Beitr. I 336. Da die bildung der form abnorm ist (wir sollten *bebail* erwarten), so wäre eine nachprüfung der stelle erwünscht. Praes. *at-bail, epil* interit Z². 430.]

[5) W. *bag* (indog. *bhag*):

Sg. 3. *com-baig* fregit Hy. V 77

buich L. U. 5 b, 27; 10 a, 2 (Amra, ed. Stokes Goid. ² p. 157. 162).

Stokes führt diese formen Beitr. VII 8—13 nicht an, scheint aber VII 7 die erstere für perfectum zu halten, indem er sie von dem »aorist« *com-bach* fregit unterscheidet, einer form, die allerdings nicht den perfecttypus hat. Vom präsensstamme sind alle diese formen nicht gebildet, denn das praes. hat inlautenden nasal: *com-boing* confringit Z². 431. Vielleicht finden sich noch formen, welche ein sicheres urtheil über *baig, buich* ermöglichen [1]). Von derselben wurzel das t-praeteritum *bocht* (3. sg.) Hy. V 29, Z². 455.

Skr. *babhañja;* praes. *bhanaj-mi.*]

6) W. *bu* (indog. *bhu*):

1. Sg. *ro bá*
3. Sg. *ro bói*
1. Pl. *ro bámmar*
2. Pl. *ro baid*
3. Pl. *ro bátar.*

---

[1]) Gehört *tóer-baig* L. U. 111 b, 21 hierher? Iadad a dá glaicc immá brágit iarsuidiu ocus ro rigi a láim corrici ina croés, co *tóerbaig* a cride esde.

Die belege dafür Z². 499 ff.

Praes. *bíu* fio Z². 491.

Skr. *babhûva*, gr. *πέφυκα, πεφύασι.*

7) W. *blang, lang* (für *vlang*, vgl. § 5):

Sg. 2. *fo-roiblang* gl. praevenisti eum Ml. 43 d.

3. *ro-leblaing* er sprang, L. U. 72 a, 17. 18; 103 a, 4; 104 b, 18; 111 a, 35; 111 b, 16; Fél. märz 5 (L. Br.)

dolleblaing sprang T. Bó Fraich.

for-róebling L. U. 19 a, 14.

do-reblaing L. U. 80 a, 21 (T. B. C.)

dor-roeblaing L. L. (an derselben stelle des T. B. C.)

do-eirbling Tur. Gl. 59 (ed. St.)

do-ar-blaing Tur. Gl. 60.

tar-blaing L. L.

Pl. 3. *co raeblangtar* L. U. 102 a, 19.

Praes. *lingid sem tar áes n-esci* transilit aetatem lunae Z².437.

Skr. *vavalga.*

8) W. *brang* (für *vrang*?):

Sg. 3. *d-rebraing* er ging? Fél. april 2. 17, aug. 26 (L. Br.)

Vgl. §§ 5 (anm.), 6, 27 .

9) W. *can* (indog. *kan*):

Sg. 1. *for-roichan* gl. institui Ml. Z². 448.

2. *for-tan-roichan* gl. nos . . commonisti Ml. 22 c.

3. *tair-chechuin* praedixit Wb. Z². 448.

cachain cecinit L. U. 47 a, 18 u. ö.

Pl. 3. *tair-chechnatar* gl. vaticinati sunt Wb. Z². 450.

Praes. *for-chun, for-chanim* doceo Z². 428. 429.

Lat. *cecini.*

9) W. *cang.*

Sg. 3. *cechaing* ivit Fél. jan. 25, märz 20 (L. Br.) u. ö.

Praes. *cengait* eunt Fís Ad. (L. U. 29 a, 3).

10) W. *cal* (für *scal*):

Pl. 3. »*ceachladar* leg. *cechlatar* i. *dothachladar* foderunt« Stokes Beitr. VII 13.

Vgl. *ro thochail feart* er grub ein grab (Toruigheacht Dhiarm. agus Ghr. p. 162).

Vgl. gr. *σκάλλω.*

11) W. *car* (skr. *çar*) cadere, perire:

Sg. 2. *tor-char* du fielst L. U. 73 b, 30.

Sg. 3. *do-ro-chair* cecidit Tur. Gl. 19, L. U. 54 a, 7.
tor-chair L. U. 108 a, 18 u. ö.
Pl. 3. *tor-chartár* L. U. 19 a, 15.
do-ro-chratar L. U. 21 b, 15.

Praes. *in-chrin* interit Z². 430. *hóre arin-chrinat* quia intereunt 433.

Skr. *çaçre*, praes. *çr̥-ṇâ-ti* zerbrechend, zu grunde gehen.

12) W. *car* (indog. *kar*, skr. *kra, krî*):
Sg. 1. *ar-ro-chér* redemi
du-air-chér consecutus sum Lib. Arm. (Beitr. VII 10)
3. *ar-ro-chíuir* Fél. Prol. 34. 64 (L. Br.), vgl. Z². 449. 450.

Praes. *crenim* emo Wb. Z². 432.

Vgl. skr. *krî-ṇâ-mi* kaufe, Beitr. VIII 38.

13) W. *ca*[*s*]:
Sg. 1. *fris-racacha sa (fris-ro-ad-cacha)* speravi Ml. 47 a.
con-aca (ad-ca) vidi L. U. 15 b, 41.
3. *do-sn-écacha* (ad-cacha) spectavit eum L. U. 23 a, 40.
im-racacha imbi er sah um sich L. U. 130 b, 22 (Stokes).
ac-cai L. U. 65 a, 24.
con-ac-cae L. U. 19 b, 14.
con-ac-ca L. U. 47 b, 15.
Pl. 1. *ac-cammar* Wb.
3. *ac-catar* Wb.
con-ac-catár L. U. 55 a, 38.
ru fres-cechtar expectaverunt Ml. 34 d.
ru fres-cachtar Ml. 26 b (für *fris-ad-cechatar*).

Praes. *ad-chí* videt, *fris-aicat* (für *-ad-ciat*) operiuntur Ml. 39 d.

Vgl. ved. 3. pl. *abhi-cakshate* sie überschauen (w. *caksh* für **cakas*), Ztschr. XXI 424.

14) W. *cis:*
Sg. 3. »*cichís* i. *caoinis* deploravit« Stokes, Beitr. VII 12, ohne angabe der belegstelle.

Praes. *cíit* plorant, *nad chiat* etc. Stokes, Beitr. VII 21 anm. 31; inf. *cói, cái,* z. b. *oc cói* »in weeping« Fís Ad.

Stokes vergleicht lat. *quĕror, questus,* w. *çvas.* Ich habe nur das bedenken, dass die infinitivform *cói, cái* auf wurzelhaftes *i* hinzuweisen scheint. Ebenso das praes. *cóinim* deploro (neuir. *caoinim*), inf. *cáiniud* Corm. Gl., das man doch gern

nach abzug des suffixes *nia* (vgl. gr. *κλίνω*) derselben wurzel unterstellen möchte. Stokes will das auslautende *s* in *cichis* als das *s* der wurzel betrachen. Aber wie könnte einfaches *s* hier erhalten sein? Alle schwierigkeiten schwinden, und auch die länge des *i* findet ihre erklärung, wenn wir *cichís*, wie *bebais* als eine perfectform betrachten, die nach analogie der 3. sg. des s-praet. auf *-ais, -is,* z. b. *carais, cóinis,* in der von mir § 32 erörterten weise gebildet ist.

15) W. *cés:*

Sg. 3. *ró césàir* passus est Fél. Stokes Beitr. VII 14.

Das von Stókes Beitr. VII 12 und Ebel Z [2]. 1091 als perf. verzeichnete *ro cehæs* (L. U. 10 a, 2, Amra Ch. Ch.) ist vielleicht schreibfehler für *ro chés,* wie im Lib. Hy. an derselben textstelle geschrieben ist.

Praes. *césme* patimur Wb. 8 d; *césad* passio Z [2]. 239. Etwa zusammenhang mit lit. *kenczù* dulde?

16) W. *clad:*

Sg. 3. *fo-roichlaid* gl. effodit Ml. (nach Stokes, Beitr. VII 12), von Stokes Beitr. VIII 349 irrthümlich zu gr. *σκαλ* gestellt.

Pl. 3. *ro cechladatar* gl. suffóderunt wb. (Z [2]. 450).

Praes. *cladar* wird gegraben L. U. 69 a, 35. Vgl. Beitr. VIII 39.

17) W. *cud:*

Sg. 1. *do-coad sa* veni Z [2]. 454.
3. *do-chóid* Wb. L. U. 50 a, 42 u. ö.
do-chúaid L. U. 4 a, 8 u. ö.

Pl. 1. *ad-cóidemmar* tractavimus Sg. 43 a.
3. *do-chótár* L. U. 65 a, 19.
do-chuatar Fél. Prol. 140 (L. Br.)

Mit *ad-* zusammengesetzt bedeutet dieses perfect adire aliquid, tractare de aliqua re, nuntiare.

Praes. fehlt, fut. *du-coistis* venirent Ml. 34 a.

Vgl. skr. *codayâmi* treibe an, altn. *hvata* eilen.

18) W. *clu:*

Sg. 1. *ro chuala* audivi
2. *ro chuala*
3. *ro chuale*
ro chuala Hy. V 102. 103.

Pl. 1. *ro chualammar*
2. *cualaid*
3. *ro chualatar.*



Ein sehr viel vorkommendes praeteritum (vgl. Z². 448 ff. und Stokes Beitr. VII 10 ff.), von welchem § 22 handelt.

Praes. *cluiner* auditur Corm. Gl. Transl. p. 15.

Skr. *çuçrava.*

19) W. *dag* (für *dvagh*):

Sg. 3. *dedaig* oppressit Hy. III, 3.

Pl. 3. *for-ru-dedgatar* gl. opprimendo Ml. 63 c.

Praes. *for-dengat* opprimunt.

Vgl. ksl. *dvignąti* bewegen, ahd. *zwangan* vellere.

[20) W. *dal:*

Sg. 3. *dedail* L. U. 47 a, 39: daig na delba ro-n-dedail »um der form willen, von der er sich getrennt« Stokes Beitr. VII 11. Mir ist diese wurzel mit dieser bedeutung sonst nicht bekannt.]

21) W. *dam:*

Sg. 1. *fo-ro-damar sa* gl. expertus sum Ml. 132 c. 39 a.

3. *damair* passus est Fél. febr. 9.

Pl. 3. *ro-damatar* passi sunt Fél. Prol. 27 (L. Br.)

Praes. *fo-daimim* patior Wb. Z². 429.

Vgl. skr. *dam, dâmyati* zahm, sanft sein.

22) W. *darc* (skr. *darç*):

Sg. 1. *ad-chon-darc* vidi Ml. Goid.² pp. 17. 19.

atchonnarc L. U. 48 a, 34. 40; 48 b, 4 ff.; 87 b, 6 u. ö.

2. *ad-chon-darc su* L. U. 87 b, 4.

3. *ad-chon-dairc* Tur. Gl. 60. 127; Praef. Hy. IV.

at-chonnairc L. U. 50 a, 36 u. ö.

Pl. 1. *at-chonnarcmár* L. U. 32 a, 22. 41.

Praes. *con-dercar* conspicitur (T. B. Fr.)

Skr. *dadarça,* gr. *δέδορκα.*

23) W. *fa* (indog. *svap* § 19):

Sg. 3. *fiu* Stokes Goid.² p. 87.

Pl. 1. *femmir* dormivimus L. U. 122 b, 36.

2. *febair* dormivistis ibid.[1])

3. *feotar* L. U. 20 b, 22; 57 a, 30; 58 a, 9; 65 a, 36; 65 b, 10. 15. 20; 67 b, 37; 108 b, 6. 14; 109 b, 3.

Praes. *foaid* Hy. II 31.

Skr. *sushvapa,* altn. *svaf, sváfum (sófum).*

---

[1]) Auf diese 1. u. 2. plur. hat mich Stokes aufmerksam gemacht.

[24) W. *fac* (indog. *vak*):

Sg. 1. *ro iarfac-sa* »I asked« Siab. Charp. Con. L. U. 113a, 28.

3. *faig* »dixit« nach Stokes Beitr. VII 12, aus dem Amra (ed. Stokes p. 164, ed. Crowe 41, L. U. 10b, 36), vom glossator anders gefasst (no fuaged »sewed«).

Mir ist sonst nur das comp. *iar-fac* bekannt: sg. 3 *ro iarfaig*, pl. 3 *ro iarfaiget* sie fragten praef. Hy., *iarfaigit* praes. hist. L. L. O'C. Lect. 527; dazu das t-praet. *r-iarfact* quaesivit, *r-iarfactatar* quaesiverunt Wb. Z [2]. 455.]

25) W. *gad* (indog. *gad*):

Sg. 1. *ro gád sa* rogavi Wb. Z [2]. 448, Fél. Epil. 105 (L.Br.)

2. *-gád* rogasti Wb. Z [2]. 448.

3. *ro-gáid* Sg. 209b, Hy. V 35. 49, L.U. 48b, 26.

Pl. 1. *ro-gadammar* Wb. Z [2]. 450.

3. *gadatar* Hy. II 17.

Praes. *guidim* precor Z [2]. 429, *guidiu* Fél. Epil. 103.

Skr. 3. sg. *jagâda*.

26) W. *gan* (indog. *gan*) [1]):

Sg. 3. *ro génair* natus est, Ml. 24d, L.U. 17a, 17; 51b, 31.

Pl. 3. *ro-génatar* L. U. 34b, 45.

ro-génartar Wb. Z [2]. 451.

Praes. *gnaither* gignitur Ml. 38a, *gnitir* gignuntur ibid., *ad-gainemmar ni* renascimur Ml. 66b.

Skr. *jajana*, gr. *γέγονα*.

27) W. *gan* (indog. *gan, gna*):

Sg. 1. *ad-gén sa* cognovi Wb. Z [2]. 448.

3. *ad-géuin* Wb. 12c.

---

[1]) Zu derselben wurzel gehört das transitivum *do-gníu* facio nebst *fo-gníu* servio. Vom praesensstamme (urspr. *gania*) bildet schon das altir. ein s-praet., dessen 3. sg. *dorigéni*, *foruigeni* von Stokes Beitr. VII 12 als perfectform des zweisilbigen stammes »*genes*« (vgl. sein »*fo-ro-genesit*«) betrachtet wird. Auf den stamm »*genes*« ist Stokes gekommen, wahrscheinlich weil *cíu* allerdings für **cesiu* steht. Für eine perfectform hält er *dorigéni* der schwer erklärbaren länge des *e* wegen. Vgl. meinen erklärungsversuch § 36, 2.

Dagegen ist das von Stokes Beitr. VII 14 angeführte, mir sonst nicht vorgekommene *foruigénair* »er diente« wirklich eine deponentiale perfectform, die den wurzelzusammenhang mit *ro génair* natus est deutlich zur schau trägt.

ath-géoin L. U. 25a, 15. 22 u. ö.
Pl. 1. *ad-génammar* Wb. 14d, L. U. 106a, 4.
3. *ath-génatár* L. U. 24a, 43; 103a, 27.
Praes. mir nicht bekannt, vgl. jedoch Stokes Beitr. VIII 319.
Skr. *jajñau, jajñe.*

28) W. *gon* (für *ghan*):
Sg. 1. *ad-ro-gegon sa* repupugi Sg. Z². 448.
3. *geguin* vulneravit, trucidavit L. U. 70b, 11; 64a, 33.
geoguin L. U. 70b, 16. 40; 65b; 5; 81b, 11.
geogain L. U. 72b, 23; 77a, 29; 77b, 10. 13. 17
Pl. 3. *gegnatar* Fél. mai 19 (Three Ir. Gl. p. 131; L. Br. *gignetar*), *gegnatar* they slew Book of Ballymote (O'Curry Lect. on the Ms. Mat. p. 516).
Praes. *gonaim, ni goin* non vulnerat Z². 430.
Skr. *jaghana,* pl. *jaghnima.*

29) W. *glann* oder *gland:*
Sg. 3. *roeglaind* didicit (L. L. 59b a, T. B. C.)
Praes. *fogliunn* disco Z². 428, *inglennat* vestigant 433.

30) W. *grand:*
Sg. 1. *in-roi-grann* gl. persecutus Ml. 36d.
3. *in-ro-grainn* gl. persecutus Ml. 26b.
Pl. 3. *ad-roi-gegrannatar* persecuti sunt Ml. 25b.
Praes. *dundí adgreinn* persequenti Ml. 26r, *in-grennat* persequuntur Ml. 26d. Vgl. ksl. *grędą* schreite, lat. *gradior.*

31) W. *gu* (indog. *gus*):
Sg. 2. *roe-ga* elegisti Hy. II 51.
3. *rói-gu* elegit Wb. Z². 449.
Pl. 2. *do-roi-gaid* elegistis Wb. Z². 450.
3. *do-roi-gatar* elegerunt Wb. ibid.
Praes. *to-gu* eligo Z². 429.
Skr. *jujosha, jujushe,* got. *kaus, kusum.*

32) W. *lag* (?):
Sg. 3. *ro leluig* O'Curry, On the Mann. etc. III p. 158 [1]).
Pl. 3. *lelgatar* i. lomraiset L. U. 57b, 19. [2])

---

[1]) is bo *ro leluig* cech ae (als ob eine kuh jedes derselben geleckt hätte (vom kohlschwarzen haar der männer gesagt).

[2]) Die stelle lautet: *lelgatar* imorro da ech Conculainn in n-úir corrici na clocha indegaid ind feúir, die zwei pferde C.'s aber hatten die erde bis auf die steine nach dem grase kahl abrasirt. Zu der glosse *lomraiset* vgl. *lommar* conrasit Z². 462, *lomair* strip, peel O'Don. Gr. p. 200. — Stokes

33) W. *lag, lang:*

Pl. 3. *fo-coimlactar* gl. pertulierunt Ml. 47c (Z [2]. 1091).

Praes. *fo-loing* sustinet Z [2]. 431.

34) W. *lam:*

Sg. 3. *ro lamair* ausus est Fél. Prol. 29 (L. Br.)

Pl. 3. *ro lamratur* (sic) nach Stokes Beitr. VII 15.

Praes. *ru laimur* audeo Wb. Z [2]. 438.

Vgl. lit. *lemiù, lémti* bestimmen, beschliessen? Stokes stellt »*ro lomur* audeo« zu gr. *τολμάω*, ohne zu bedenken, dass dies ein denominativum von *τολμή* ist (Remarks [2] p. 21).

35) W. *li:*

Sg. 3. *rolil, lil* adhaesit L. U. 68a, 41.

Pl. 3. *ro leltar* Corm. Gl. (Stokes, Beitr. VII 13).

Praes. *lenit* adhaerent Wb. (Z [2]. 433).

Skr. *lilye* in *praty-â-lilye* u. anderen compositis.

36) W. *man:*

Sg. 1. *do-ménar sa* putavi Wb. Z [2]. 450.

2. *fo-mentar* suspicatus es Wb. Z [2]. 451.

3. *ru-for-aith-ménair* memoravit Ml. 24c.

Pl. 1. *du-ménmar* putavimus, Ml. 15d.

3. *ru-ménatar* putarunt Ml. 17b.

Praes. *do-moiniur* puto Wb. Z [2]. 438.

Skr. *mene,* gr. *μέμονα,* lat. *memini,* got. *man.*

37) W. *mat* (brechen, zerbrechen, ausbrechen):

Sg. 3. *dom-memaid* in slóg for lár ind lis L. U. 19b, 17.

com-memaid a druim inde so dass sein rücken entzwei brach, L. U. 20b, 18.

cor-róe-mid a druim L. U. 98a, 31.

ru maith Ml. 51c (ho *ru maith* for a naimtea hostibus fugatis).

Pl. 3. *memdaitir a carpait* ihre wagen zerbrachen L. U. 64b, 25.

memdatar Corm. Gl. maidinn »they broke« (Transl. ed. Stokes p. 120).

cor-raimdetar L. L. [1])

---

stellt Beitr. VIII 323 *lelaig lelgatar* zu gr. *λείχω*, während er es Remarks [2] p. 11 zu gr. *λάκος*, lat. *lacer*, Curt. Grundz. no. 86 stellt.

[1]) Mit *memaid* und *memdatar* identisch ist das häufig vorkommende *mebaid, mebdatar* (L. U. 77a, 6 steht *mebaid*, vier zeilen weiter *memaid* in demselben sinne). Aspirirtes *m* muss schon früh wie aspirirtes *b* gesprochen

Skr. *mamâtha* und *mamantha*, w. *math* aufreiben, hart mitnehmen, *un-math* aufreiben, tödten, *vi-math* in stücke zerschlagen u. s. w.

38) W. *mad* (urspr. *mat*?) messen:

Sg. 3. *do-ru-madir* fuerat emensus Ml. 16c. Z [2]. 1091.

Dieses perfectum ist nicht mit *ro midar* judicavi zu verwechseln.

39) W. *mad:*

Sg. 3. *imme-ru-mediar* (sic) peccavit Tur. 17.

Pl. 3. *inna hí imme-ruimdetar* gl. delinquentes Ml. 46b. Z [2]. 1091.

Fut. *im-roimset, im-ruimset* delinquent, peccabunt Ml. 54a. Weiteres ist mir von dieser wurzel nicht bekannt.

40) W. *mid* (urspr. *mad*):

Sg. 1. *ro midar* judicavi Wb. Z [2]. 450.

3. *ru midir* Corm. (Stokes Beitr. VII 14).

Praes. *midiur* puto Wb. Z [2]. 438.

Altnord. *mat mátum* (*meta* abschätzen, got. *mitan* messen).

41) W. *malg:*

Sg. 1. *do ommalgg* mulxi Sg. Nigra, Rel. Celt. I p. 33. Die verbalform ist *malg*.

Praes. *bligim* für *mleg-*, pass. *arindí mblegar* quia mulgetur Corm. Gl. s. v. *melg* milch; *iarsinni blegar* ibid. s. v. *oi*.

Ahd. *malch, melchan*.

42) W. *nag*,

a) activ:

Sg. 3. *fo-nenaig* »he purified« Hy. III 4.

Praes. *do-fo-nuch, -nug* abluo, lavo Z [2]. 428. 1089. Vgl. skr. *nij, nenekti*, gr. *νίζω*?

b) deponens:

Sg. 3. *ro caom-nagair tlachta* er wusch gewänder O'Dav. Gl. p. 65.

Pl. 3. *do-coem-nactar tlachtu* Fél. jan. 4 (L. Br.) *do-coem-nichtar* ibid. (Three Ir. Gl. p. 127).

Vgl. Stokes Beitr. VII, 13.

---

worden sein. Dafür spricht z. b. das aus dem Würzb. codex nachgewiesene *mebuir* in memoria Z [2]. 251. Ebenso ist der wechsel von *claidem* und *claideb* gladius aufzufassen u. a. m.

43) W. *nac, ac* (für *nanc, anc* vgl. Ztschr. XXI 416),

a) deponens:

Sg. 3. *coim-nucuir* potuit Wb. Z². 871.
do-choem-nacair L. U. 98a, 28.
for-com-nacair factum est Z². 882;
tec-com-nocuir accidit Z². 886[1]).

Pl. 1. *coim-nacmar* Ml. 135b.
2. *coim-nacaid* Wb. Z². 871.
3. *coim-nactar* Ml. 135b.
com-nactar Wb. Z². 871.

Praes. *con-ic* potest Z². 431.

b) activ:

Sg. 3. *at-tot-chom-nicc* accidit tibi Wb. Z². 449. 882.

44) W. *nasc* (neben *nagh*, wie *prask* neben *praç*):

Sg. 1. *ro nenasc sa foraib* (ich band auf sie = ich verpflichtete sie zu . .) L. U. 114b, 6.
arob-rói-nasc despondi enim vos Wb. Z². 813. 1090.
3. *ro nenaisc* L. U. 68b, 36.
ar-nenaisc despondit L. U. 128b, 21.

Praes. *fo-nascar fair* (es wird auf ihn gebunden =) er wird verpflichtet L. U. 72b, 12.

Vgl. lat. *necto.*

45) W. *ra:*

Sg. 1. *immó-rous-sa* L. U. 114b, 28. Vgl. § 31.
3. *imm-rera* profectus est Z². 448.
imma-rá (mit pron. infix.) L. U. 40a, 10.

Praes. *im-rad* (für *rat*) 3. pl. voyage Chron. Scot. p. 10 (ed. Hennessy). Vgl. Curtius Grundz. no. 492.

46) W. *rag* dirigere:

Sg. 3. *reraig* Hy. V 51.
ro reraig in ríglaim Hy. V 56.[2])

---

[1]) Vgl. *caomnacair* i. rainec. atfét Menn doib à scela amail *forcaomnacair*, M. erzählte ihnen die geschichte davon wie es passirt war O'Dav. (Three Ir. Gl. p. 64). — *tec-com-nocuir* wird Z². 886 in *do-aith-com-* zerlegt, *attotchomnicc* dagegen 882 in *ad-*[*do-t*]*chom-nicc.* Warum das eine mal *aith*, das andere mal *ad*?

[2]) Stokes Beitr. VII 10 (und nach ihm Ebel Z². 1091) zieht hierher: drong *reraig* im Noe »ein haufen der mit N. kam« (St.) Fél. Epil. 237. Allein *reraig* ist hier gen. pl., wie der zusammenhang ergiebt; vorher: drong archaingel, nachher: drong faithe, drong apstal, drong martir etc. Vergl. *reraig*, faithi cen dibad, aingil, apstail, ard fegad Hy. I 44.

Pl. 3. *ro rergadar a láma dia saighed-bolgaibh* sie streckten ihre hände nach ihren köchern Book of Ballymote (O'Don. Suppl. zu O'Reilly, s. v. diúbhracadh).

Praes. *rigid* i. *sinedh* (er streckt) ut est: *ro rigid*-sam a lam (sic) dia cruid, er streckte die hand nach seiner harfe O'Dav. (Three Ir. Gl. p. 110), *rigid a laim* porrigit manum suam, Stokes Beitr. VIII 321.

Altn. *rak, rákum* (*reka* treiben).

47) W. *rac* (skr. *raç*):

Sg. 3. *con-reraig* er band L. U. 63 a, 17 [1])

Praes. *con-riug* ligo Z [2]. 428.

Vgl. lit. *riszù* ich binde; skr. *raçaná, raçmi* riemen. So auch Stokes Goid. [2]. 25.

48) W. *rat:*

Sg. 3. *raith* er lief Fél. jan. 6 (L. Br.).

Pl. 3. *do-rertatar* cucurrerunt Hy. V 55
rathutar Fél. sept. 18 (L. Br.).

Praes. *rethait* currunt Ml. 138 d. Hierher ziehe ich auch das compositum *fu-r-raith* quod adjuvit, vgl. der bedeutung nach lat. suc-curro. Stokes Remarks [2] p. 33 erinnert dagegen an gr. *ὑπηρετεῖν*, ohne zu bedenken, dass dies ein derivatum von *ὑπηρέτης* ist. — Die präposition *fo* ist deutlich zu erkennen in dem futurum *fu-m-ré se* adjuvabit me (Tir. 11, lib. Ardm.).

Vgl. lit. *ritù* ich rolle.

49) W. *rat* (für *prat*):

Sg. 3. *raith* er merkte Amra (Stokes Goid. [2] 164 = L. U. 10 b, 31 und Goid. [2] 165 = L. U. 11 b, 16).

Der präsensstamm ist enthalten in *ro-raithestar,* wodurch *raith* in der ersten stelle (L. U.) erklärt wird. Es wären jedoch weitere belege dieses verbs sehr erwünscht. — Vgl. *ro rathaig* he perceived (O'Don. Suppl. zu O'R.).

Goth. *froth.*

---

[1]) L. U. 63 a, 17: *conreraig* Cuchulainn iarsin inna héonu di thétaib ocus refedaib in carpait, conid samlaidsin luaid do Emain Macha : dam allaid indiaid a charpait ocus fall gesse oc folúamain uassa (Cuchulainn band darauf die vögel an die stränge und . . . des wagens, so dass er so nach Emain kam: ein wilder ochse hinter seinem wagen und ein schwarm schwäne über ihm fliegend). — Vgl. 62 b, 42 *conrigis* eter da fest in carpait.

50) W. *ri* (für *pri*):

Sg. 3. *as-rir* dedit, *ni rir* non dedit Hy. V 6. 61. 87.
róir dún mensus est nobis Wb. Z [2]. 462 (von Ebel irrthümlich unter das s-praeteritum gestellt).

Praes. *as-renat* reddunt Sg. (Z [2]. 433).

Vgl. *περνάς, ἐπριάμην*.

51) W. *san*?

Sg. 3. *ro chosain* contendit, defendit L. U. 39b, 23.
do chosain Genealogy of the Hy-Fiachrach ed. O'Donovan p. 248.

Vgl. fut. *cossénat* sie werden streiten Beitr. VII 21, *cosnam* defensio, contentio Z [2]. 771. Hierher auch *imfresna* adversatur, *imfresnat* altercantur (im-frith-sena) Wb. Z [2]. 884?

52) W. *skak* oder *skag:*

Sg. 3. *scáich*, *scáig* praeteriit L. U. 21b, 36; 56b, 21; 76b, 24; 91b, 31; 100b, 15; 101b, 21; 105b, 9; Fél. Prol. 61. 89. 97.

Praes. *scachaid* dim a mallachtnachu, weicht von mir ihr verfluchten L. U. 32a, 34; 32b, 15. Vgl. *cum-scugud* Z [2]. 872.

Ags. *scôc,* alts. *skôk* ist geschwunden.[1])

53) W. *scang:*

Sg. 3. *sescaing* sprang heraus (Brit. Mus. Addit. Mss. 18, 748).
sesceing L. L. fol. 55. a. col. 2 = L. U. 79b, 39.[2])

Praes. *scingim* I start, spring (O'Reilly, Dict.).

---

[1]) Das germanische und das irische verb stimmen merkwürdig im gebrauch überein. Vgl. irisch: intan rombói cách oc praind, ro *scáich* praind dóibseom (wenn jeder bei der malzeit war, war ihnen die malzeit vorüber) L. U. 56b, 21. — *broc* Emna ro *scáich* e (die burg von Emain, geschwunden ist sie) Fél. Prol. 97. — Angelsächsisch: thà väs vinter scacen Beov. 1137, dugud ellor *scôc* (die ritter sind anders wohin gegangen, gestorben) 2255. — Altsächsisch: ant that he ellior *skôk* Hel. 2708.

[2]) Die zwei stellen, aus denen ich dieses perfectum kenne, finden sich im Táin Bó Cualgne. Die erste steht in der handschrift, aus welcher O'Grady das im Book of Leinster fehlende fol. 53 ergänzt hat, und lautet: Is and sain rasmeil ocus rascumail Cuchulaind itir a da láim; noncuris ocus noncenglais ocus noncarcrais ocus noncrothais, co *sescaing* a caindeabaid uli (. . . und er schüttelte ihn, dass all sein koth herausfuhr). Die entsprechende stelle lautet in L. U. 74a, 22 gabaid iarom eter a dí láim ocus cotmeil ocus fochrotha, con *sephaind* a channebor ass (er nimmt ihn darauf zwischen seine zwei hände und quetscht ihn und schüttelt ihn, dass sein koth heraussprang). — Die zweite stelle, in welcher L. L. und L. U. wört-

54) W. *scand:*

Sg. 3. *sescaind* sprang L. U. 60b, 39; 71a, 43.

Praes. »*scinnim* I spring, start« O'R., *ro scend* O'Don.

Suppl. Lat. *scandi.*

55) W. *slag* oder *slig:*

Pl. 3. *fo-selgatar* liverunt Tur. Gl. 128.

Praes. *sligim* lino, *fo-sligim* delino Z². 429, vgl. *fuillechti* gl. zu tonica talari sanguine lita Tur. Gl. 128.

56) W. *slac:*

Sg. 1. *ro selach* (für *ro seślach*) ich schlug nieder L. U. 114b, 3.

3. *ro selaig* (für *seślaig*) L. U. 47b, 25; Fél. Prol. 51 (L. Br.)

Pl. 3. *ra-selgatár* (für *seślagtár*) L. U. 58a, 1 (ra selgatár na budni iarom in fid resna carptib, die schaaren schlugen darnach das holz vor den wagen nieder).

Praes. *huare roslechta* quia destructi fuerant Ml. 48d. 53d (vgl. Z². 481.)[1])

Got. *sloh, slahan.*

57) W. *slac:*

Sg. 3. *ro selaig* (für *seślaich*) Cúchulainn chuci, C. schlich zu ihm L. U. 104a, 18.

Auf diese wurzel *slac* (Fick² 552) macht mich Stokes brieflich aufmerksam. Vgl. »*sleacaim* I sneak, drawl« O'R. Dict. Lit. *slenkù, slìnkti* kriechen, schleichen. Vgl. Joh. Schmidt, Voc. I 54.

58) W. *snag* (oder *snig*):

Sg. 3. *ro senaich* (für *seśnaig*) gl. i. ro snig vel feraid, stillavit Fél. mai 15 (L. Br.), vgl. Stokes Beitr. VII 11.

Praes. *snegair* 3. sg. pass. L. L. fol. 59. b. 2.

---

lich übereinstimmen, lautet: *sesceing* asetig combói for a grúad sechtair, das andere auge (eig. sein genosse, nach Stokes) sprang heraus, so dass es aussen auf der backe war.

1) Schwer zu entscheiden ist, wohin *ro selgatar rotu* Fél. Prol. 8 gehört. Stokes Beitr. VII 13 übersetzt »sie bahnten wege«. Im L. Br. wird das verb durch *ro sligsetar*, das nomen durch *slige* glossirt. Wenn *slige* gen. *sliged* via Z². 255 mit *sligsetar* etymologisch zusammen hängt, so könnte man kaum an die obige wurzel *slac* »schlagen« denken.

59) W. *svand:*

Sg. 3. *sebaind* L. U. 69 a, 9. [1])

sephaind L. U. 74 a, 23, vgl. anm. zu no. 45.

sephainn T. B. Fr. ed. Crowe p. 140 (L. L.)

do-sephain (sic) pepulit eum Hy. V 57.

Pl. 3. *do-sephnatar* persecuti sunt eum Hy. V 62.

do-t-roiphnetar L. U. 98 b, 31.

tafnetar Hy. V 60.

taifnitir L. U. 3 b, 29.

Praes. *an-dum-sennat* persequentes me Ml. 39 c, *do-sennat* sie treiben, jagen T. B. Fr. p. 138 (Beitr. VIII 319).

60) W. *tag* (indog. *stag*):

Sg. 3. *con-rotaig* exstruxit Wb. (Z [2]. 449).

ro chumtaig L. U. 3 b, 12.

Pl. 3. *con-rótgatar* Sg. (Z [2]. 450).

Praes. *cunutgim* architector Sg. (Z [2]. 429).

Die wurzel *tag* erscheint hier stets mit den präpositionen *con* oder *com* und *od* zusammengesetzt: *conrotaig* = *con-ro-od-taig, conrótgatar* = *con-ro-od-tgatar* (Z [2]. 885).

61) W. *tag*?

Sg. 3. *do-ru-thethaig?*

Tur. Gl. 17 (ed. Stokes, Goid. [2]), von Ebel Z [2]. 448 deperdidit übersetzt, ebenso von Nigra Gloss. Hib. Cod. Taur. p. 25, obwohl daselbst nicht richtig erklärt.

62) W. *tak:*

Sg. 3. *táich* confugit Ml. 32 b.

Pl. 3. *ro tachatar* fugerunt 44 a.

Praes. *ara teget* quia fugiunt Ml. 48 d. Vgl. Stokes, Beitr. VIII 327.

Skr. w. *tak,* lit. *tekù* fliessen, laufen.

63) W. *tak,*

a) activ:

---

[1]) Dieses verb kommt vorwiegend mit *do* zusammengesetzt in der bedeutung »treiben, jagen, verfolgen« vor, aber an einigen stellen scheint das simplex intransitiv zu stehen, so L. U. 69 a, 9: Dan-aidle Cú iarum co fogaid in claidib co sebaind a folt de amal bíd con-altain no berrthá »So C. visited him with a blow of his sword, so that his hair poured down from him, as if it was with a razor he was shaven« Stokes. Aehnlich L. U. 74 a, 23. — In der stelle aus dem Táin Bó Fraich bedeutet das simplex »spielen, musik machen«, ebenso ibid. das praesens *sennait.* Vgl. § 32. Oder gehören diese formen zu einer zweiten wurzel?

Sg. 1. *ad-roetach* supplicavi Hy. VI 20.
ad-roitheach, at-roithech Fél. Epil. 152. 153 (L. Br. 105 a).
3. *co ro-attaig* Hy. IV Praef.
co n-attaig L. L. O'Curry Lect. p. 527.
Pl. 3. *co n-atchetar* side ríge »these demanded the kingdom« ibid.

Praes. *ateoch* precor Hy. V 95, VI 1. 20; 3. sg. *ateich* Ml. 39 b, zusammengesetzt mit der präposition *ad*.

Vgl. alts. *thiggian*, ahd. *dikkan* flehen, bitten. — Stokes stellt Remarks [2] p. 39 das praesens *ateoch* irrthümlich zu w. *vak* (»*ate-vaku*«).

b) deponens:
Sg. 3. *conaitigir* poposcit Beitr. VII 14, Z[2]. 1091 (Trip. Life of St. Patrick).

Praes. *cuintgim* peto Wb. Z[2]. 429. Von dieser w. *tak* ist zu unterscheiden eine w. *dag* in ähnlicher bedeutung: *con-daig* quaerit Wb. Z[2]. 430, *condegar, connegar* quaeritur (T. Bó Fraich); construirt mit *co* Praef. Hy. IV: *ro chuinnig cuicce* »he asked her«.

64) W. *trac* (für *tranc*):
Sg. 1. *du-thraccar* optavi Wb. (Z[2]. 450).
3. *du-thracair* Sg. (Z[2]. 451).
dudfu-tharcair Ml. (Z[2]. 451).

Praes. *cun du-traic dul* (»so that it desires to go«) O'Don. Gr. p. 257.

Ags. *throng*, plur. *thrungon* (vgl. »es drängt mich, etwas zu thun«)?

65) W. *tam*:
Sg. 3. *tathaimh* he died Ann. Four Mast. (O'Don. Gr. p. 260).
Pl. 3. *tamhatar* ibid. (Stokes, Beitr. VII 13).

Praes. *támaim* I rest, repose, silence (O'R.)?

Vgl. skr. *tâmyati* den athem verlieren, vergehen, starr werden. Ein perfectum *tatâma* ist nicht nachgewiesen. Ir. *tám* i. *bás* mors O'Dav., von Ebel Z[2]. 1004 irrthümlich mit lat. tabes verglichen. Wieder anders Stokes, Beitr. VIII 327.

66) Als perfectum ist auch *fuar* inveni (Hy. V 98), *fuair* invenit (Praef. Hy. IV) zu betrachten, aber von welcher wurzel? In den ältesten glossenhandschriften kommt vor: *fo-ru-ar* paravit, effecit, Z[2]. 22 (vgl. 874) mehrmals ohne *i* belegt, praes.

fóiret parant. Dies scheint verschieden von *fuair* invenit zu sein, wenigstens wüsste ich die bedeutungen nicht zu vermitteln. Dürfte man bei ir. *fuair* invenit wirklich an gr. *εὑρίσκω*, *εὗρον* denken? Das fut. *fuirsitis* »they shall find« (zweimal im B. of Armagh, Goid.[2] p. 87) gehört zu dem t-praet. *furecht* invenit Hy. V 80. Noch einer andern wurzel scheint das perf. pass. *frith* inventum est anzugehören, Z[2]. 478, pl. *foritha* L. Br.

67) *ducuitig* juravit, Z[2]. 449 als perf. angeführt. Zu *tongu* juro kann diese form nicht gehören, da *tongu* = *do-fongu*, vgl. *intí dod-fongad* is qui id juravit Ml. 36a.

68) *ro fadatar* exciderunt (quam quidam promittentes circa fidem exciderunt, 1. Tim. 6, 21, Wb. Z[2]. 1035), steht Z[2]. 457 unter dem t-praet., wird aber 1091 unter das perfectum verwiesen. Andere zugehörige formen sind mir nicht bekannt.

Dagegen ist *conróiter* servavit, zu den Beitr. VIII 344 von Stokes besprochenen wörtern gehörig, Beitr. VII 14 von ihm mit unrecht als perfectform dep. betrachtet worden, vgl. Z[2]. 1091. Ebenso glaube ich, dass *ni chair* non amavit von Stokes Beitr. VII 12 irrthümlich als perf. aufgeführt ist; vgl. § 4.

co ruildetar L. U. 43b, 22 (Seirgl. Conc.) scheint mir von Stokes noch nicht evident erklärt zu sein. *ro leltatar* Z[2]. 1091 (zu p. 450, 20) ist wohl nur druckfehler für *ro leltar*, wie Stokes a. a. o. aus derselben stelle (Corm. Gl. morand) citirt.

Zweiter theil.

Untersuchung über die bildung und die geschichte der perfectformen im irischen.

Cap. I. Die arten und die flexion der perfecta.

1) Unter dem namen »reduplicirtes perfectum« fassen wir nach dem vorgange von Zeuss, Ebel, Stokes drei arten von perfectformen zusammen:

I. Die perfecta mit erhaltener reduplicationssilbe wie *cechan* cecini;

II. die perfecta mit abgefallener reduplicationssilbe wie *ro gád* rogavi, *con-darc* vidi;

III. die perfecta mit langem *é* in der ersten stammsilbe wie *ad-gén* cognovi.

Die arten I und II können ihrer bildung nach zusammen behandelt werden; die art III betrachten wir gesondert, da ich nicht mit Stokes (Beitr. VII 9) auch an formen wie *gén* einfachen abfall der reduplicationssilbe annehmen kann.

Was die bedeutung anlangt, so ist das perfectum im irischen wie im classischen sanskrit, lateinischen und germanischen in die reihe der historischen tempora eingetreten, wird aber noch hier und da in seiner ursprünglichen bedeutung gebraucht. Vgl. die Z². 448 aus dem Würzburger codex mitgetheilte glosse: *is rand indeacht adgén sa* gl. cognosco ex parte, aber wörtlich: est pars in deitate (quam) cognovi.

2) Die zusammengehörigkeit dieser drei arten der perfectbildung folgt aus der gleichheit der flexion. Vom perfectstamme wird nur ein indicativus perfecti gebildet. Es giebt zwar auch ein reduplicirtes futurum, aber dies geht seine eigenen wege, wie wir später zeigen werden. Das perfectum hat entweder active oder deponentiale flexion. Dieser unterschied zeigt sich jedoch nur im singular. Im plural werden activum und deponens in gleicher weise flectirt: in der 1. und in der 3. plur. haben sich die deponentialen, in der 2. plur. hat sich die active endung festgesetzt; erst allmälig wird auch in der 2. plur. eine deponentiale analogiebildung gebräuchlich. Im singular findet in der regel kein schwanken zwischen activer und deponentialer flexion statt, die meisten verba haben sich entweder für die eine oder die andere entschieden[1].

Auf grund der vorausgeschickten materialsammlung stellen wir im folgenden die flexionsparadigmen des irischen perfects auf, und fügen dann eine kurze beschreibung der merkmale hinzu, an denen man die einzelnen personen erkennt, ohne jedoch hier auf eine eigentliche erklärung der personalendungen einzugehen. Vom thematischen vocale handeln wir § 10.

A. Activum.

I.

Sg.	1. *(ro) gegon (sa)*	skr.	*jaghana*
	2. *(ro) gegon (su)*		*jaghantha*
	3. *(ro) geguin*		*jaghâna*

[1]) In activer und deponentialer flexion liegt vor w. *nag*, no. 39; w. *nac* no. 40; w. *tak* no. 60.

Pl.	1.	*(ro) gegnammár*	skr. *jaghnima*
	2.	*(ro) gegnaid*	*jaghna*
	3.	*(ro) gegnatár*	*jaghnus*

II a.

Sg.	1.	*con-darc (sa)*	gr. *δέδορκα*	got. *halp*
	2.	*con-darc (su)*	*δέδορκας*	*halft*
	3.	*con-dairc*	*δέδορκε*	*halp*
Pl.	1.	*con-darcmár*	*δεδόρκαμεν*	*hulpum*
	2.	*con-darcaid*	*δεδόρκατε*	*hulputh*
	3.	*con-darctár*	*δεδόρκασι*	*hulpun*

II b.

Sg.	1.	*(ro) gád (sa)*	got. *for*
	2.	*(ro) gád (su)*	*fort*
	3.	*(ro) gáid*	*for*
Pl.	1.	*(ro) gádammár*	*forum*
	2.	*(ro) gádaid*	*foruth*
	3.	*(ro) gádatár*	*forun*

III.

Sg.	1.	*ad-gén (sa)*	skr. *(sasada)*	lat. *sêdi*	got. *(sat)*
	2.	*ad-gén (su)*	*(sasattha)*	*sêdisti*	*(sast)*
	3.	*ad-géuin*	*(sasâda)*	*sêdit*	*(sat)*
Pl.	1.	*ad-génammár*	*sedima*	*sêdimus*	*setum*
	2.	*ad-génaid*	*seda*	*sêdistis*	*setuth*
	3.	*ad-génatár*	*sedus*	*sêderunt*	*setun*

B. Deponens.

I.

Ein vollständiges paradigmen mit erhaltener reduplication lässt sich nicht zusammenbringen.

II.

damar passus sum no. 19.

III.

Sg.	1.	*(ro) ménar*	skr. *mene*
	2.	*(ro) méntar?*	*menishe*
	3.	*(ro) ménair*	*mene*
Pl.	1.	*(ro) ménammár*	*menimahe*
	2.	*(ro) ménaid*	*menidhve*
	3.	*(ro) ménatár*	*menire*

3) Die 1. und die 2. sg. activer flexion unterscheiden sich an und für sich nicht von einander, doch ist die 1. person oft

durch die angefügte pronominale partikel *su*, die 2. person durch die pronominale partikel *su* kenntlich gemacht. Die 3. sg. ist charakterisirt durch das in die wurzelsilbe eingedrungene *i* (über dessen ursprung vgl. § 10). In derselben weise steht dem *ar* der 1. sg. deponentialer flexion ein *-air* in der 3. person gegenüber; auch hier ist das *i* nicht der ursprüngliche vocal der silbe, sondern ein eingedrungener, sei es, dass wirklich einmal ein dünner vocal hinter der jetzt auslautenden silbe stand, sei es, dass die deponentiale form nach analogie der activen charakterisirt worden ist. Die 1. und die 3. plur. haben die ausgänge *-ammár, -atár* (das *a* der letzten silbe hat oft, wenn auch nicht immer, ein längezeichen), wie im praesens deponens; der vocal der vorletzten silbe fehlt oft (vgl. darüber § 10), so dass dann *-már* und *-tár* als ausgang erscheint. Die 2. plur. lautet auf *-aid* (selten *-id*) aus, wie im praesens und futurum activi. Die spätere deponentiale endung der 2. pluralis, welche im laufe der zeit immer häufiger wird und bereits im Leb. na hUidre vorkommt, lautet *-bair*, z. b. *tancaibair* venistis [1]).

Was die in den paradigmen in parenthese gesetzte partikel *ro* anlangt, so erscheint dieselbe sehr oft, aber durchaus nicht immer vor den perfectformen. Ein bestimmtes gesetz habe ich in ihrem auftreten oder fehlen nicht finden können, wenigstens hängt weder das eine noch das andere davon ab, ob das verb zusammengesetzt ist oder nicht, noch davon, ob die reduplicationssilbe vorhanden oder verschwunden ist. Es verhält sich also mit dieser partikel wie mit dem augment in den homerischen gedichten, und in der that darf sie mit dem augmente der arischen sprachen und des griechischen verglichen werden, da sie eine, wenn auch nicht nothwendige eigenthümlichkeit aller historischen tempora (auch des t- und des s-praeteriti) des irischen ist. Im mittelirischen, wohl auch schon im altirischen, wird sogar der indicativ des praesens durch vorsetzung von *ro* — wie im sanskrit durch vorsetzung von *sma* — zu einem historischen tempus: *do-rímiu* ich zähle auf, *ro-do-s-rímiu* ich habe sie aufgezählt (Stokes, Beitr. VII 3). Aller wahrscheinlichkeit nach hat *ro* in celtischer weise ein ursprünglich anlautendes *p* verloren (vgl. Beitr. VIII 12); dann würde ir.

[1]) Stokes, Beitr. VII 13, hat *tancabair*, aber *tancaibair* ist die ältere form (L. U.), entstanden aus *tancaid* + *bar* (pron. poss. der 2. pl., zu vergleichen mit got. *iz-vara*).



ro zu gr. *πρό, πρότερον,* lat. *prae* etc. gehören, so dass wir die verwendung dieser partikel aus ihrer etymologie begreifen könnten. Diese auffassung gewinnt dadurch an wahrscheinlichkeit und interesse, dass das irische den präsentischen formen die partikel *no* vorzusetzen pflegt, welche ja offenbar mit gr. *νῦν,* lat. *nunc,* skr. *nûnam* etc. zu vergleichen ist.

4) Das sanskrit, lateinische und gotische bilden das reduplicirte perfectum nur von wurzelverben. Auch für das irische lag kein grund vor die ursprüngliche sphäre dieser bildung zu erweitern (vgl. § 8); wir dürfen reduplicirte perfecta von abgeleiteten verben hier um so weniger erwarten, als das reduplicirte perfectum im irischen eine im absterben begriffene bildung ist (vgl. § 27).

Ich möchte daher nicht billigen, dass Stokes Beitr. VII 12 *nichair* non amavit als perfectum auffasst, da *caraim* amo (präsensst. *caraja-*) als denominativum von dem in lat. *carus* enthaltenen nominalstamme anzusehen ist [1]). Dazu kommt, dass von *caraim* im altirischen sonst nur das s-praeteritum nachgewiesen ist.

Cap. II. Die reduplication.

5) Die reduplicationssilbe besteht im irischen in der regel aus dem ersten wurzelconsonanten und nachfolgendem *e*: *bebe, bebais, cechuin, cechaing, dedaig, geguin, memaid, nenaig, nenaisc, reraig, rertatar.* Dieses *e* ist fast überall aus ursprünglichem *a* entstanden, da die meisten hier in betracht kommenden wurzeln mit *a* anzusetzen sind, und die reduplicationssilbe ja ursprünglich immer den wurzelvocal enthielt. Das irische stimmt also hier mit anderen europäischen sprachen überein, die wenigstens sämmtlich eine neigung zum *e* in der reduplicationssilbe zeigen. Einzelne irische perfecta haben aber *a: cachain, frisracacha* (für *fris-ro-ad-cacha*), *tathaim.* Dieses *a* beruht jedoch nicht auf dem alten indogermanischen reduplicationsprincipe, sondern verdankt sein dasein einer späteren auf dem streben nach vocalharmonie beruhenden assimilation. Denn für *cachain* haben die ältesten quellen *cechuin, tathaim* ist bis jetzt nur aus späteren quellen nachgewiesen, und in *frisracacha,* das allerdings im Cod. Ml. vorkommt, hat gewiss das *a* der voraus-

---

1) Allerdings kann geltend gemacht werden, dass Z [2] 453 ein redupl. fut. *ni con chechrat* non amabunt (Wb.) angeführt wird. Da der zu grund liegende nominalstamm im irischen selbst nicht lebendig ist, so wurde *caraim* vielleicht doch als wurzelverbum gefühlt. Aber das perf. müsste doch noch besser verbürgt sein, ehe ich *nichair* für eine perfectform halte.

gehenden präposition *ad* in verbindung mit dem *a* der wurzelsilbe den ausschlag gegeben.

Das irische ist jedoch in der stereotypirung des vocals der reduplicationssilbe nicht so weit wie das griechische und gotische gegangen. Man wird wohl überhaupt annehmen dürfen, dass die schwächung nach dem *e* zu sich zuerst nur bei den wurzeln mit *a* einbürgerte, und dass erst dann die wurzeln mit *i* und *u* sich dieser majorität anbequemt haben. Freilich können hier nur die perfecta *lil* und *rir* in betracht kommen: beide gehören zu wurzelformen mit *i* (vgl. skr. *lî*, gr. *πρι* in *ἐπρίατο*), und haben deshalb diesen vocal auch in der reduplicationssilbe. Wenn neben *lil* die 3. pl. *leltar* erscheint, so liegt eben auch hier eine anbequemung an die übrigen perfecta vor, die durch den breiten vocal der letzten silbe begünstigt wurde. Von wurzeln mit *u* ist vielleicht in *cuala* audivi die reduplicationssilbe erhalten, siehe darüber § 22.

Was den consonanten anlangt, so heben wir nur hervor, dass, wenn die wurzel mit einer consonantengruppe anlautet, im irischen nur ein consonant und zwar in der regel der erste consonant in der reduplicationssilbe erscheint: *cechladatar* foderunt, *ad-gegrannatar* persecuti sunt, *sescaing* sprang, *sescaind* sprang, *selgatar* (für *seṡlagtar*) liverunt, *selaig* (für *seṡlaich*) schlug, *senaich* (für *seṡnaig*) stillavit, *sephaind* (für *seṡvaind*) pepulit. Eine ausnahme bildet *leblaing* er sprang, wo offenbar der zweite consonant reduplicirt worden ist. Denn die von Nigra Gloss. Taur. p. XV aufgestellte erklärung, dass *leblaing* für **le-labing* stehe, setzt eine zweisilbige, sonst unbekannte wurzel voraus. Die sache scheint sich vielmehr so zu erklären, dass der ursprüngliche anlaut *v* der wurzelform *vlang* im allgemeinen ganz geschwunden war und sich nur noch durch *b* ausgedrückt hinter der reduplicationssilbe hielt, während andrerseits nur das *l* als lebendiger anlaut der wurzel gefühlt und demgemäss auch reduplicirt wurde [1]). Auffallend bleibt das perfectum *leblaing* aber trotzdem, namentlich wenn man da-

[1]) In derselben weise wie *leblaing* ist *drebraing* zu erklären (vgl. §§ 6 und 27). Stokes Remarks [2] p. 11 führt es auf *do-vrevraing* zurück und stellt es zu w. *valg*, die wir für ir. *lingim* in anspruch genommen haben. Ich bezweifle, dass die reduplicationssilbe ursprünglich mit *vr* anlautete, und möchte nicht beide perfecta, *lebláing* und *rebraing*, zu skr. *valg* stellen. Vielleicht gehört *d-rebraing* zu skr. *vraj* schreiten, gehen, fortgehen.

gegen das bei ähnlichen verhältnissen z. b. in *ἔρριφα* und *ἐβλάστηκα* im griechischen beobachtete verfahren hält.

Von vocalisch anlautenden wurzeln ist nur ein einziges perfectum bekannt, nämlich *anac* ich habe erreicht, mit der verbalpartikel *ro* oder der präposition *do* (ad) gewöhnlich zu *ranac* oder *tanac* verbunden. Dasselbe ist, wie bereits von mir ztschr. XXI 412 ausgeführt worden ist, mit skr. *ânaṁça* identisch und wahrscheinlich auch mit gr. *ἐνήνοχα* zu vergleichen. Wir sehen aus dieser übereinstimmung, dass solche perfecttypen wie skr. *ânaṁça* bereits in indogermanischer vorzeit vorhanden waren und nicht auf rechnung des sanskrit zu setzen sind. Im irischen unterscheidet sich der perfectstamm vom präsensstamm, äusserlich betrachtet, durch die anfangssilbe *an:* praes. *ic-* entstanden aus *anca,* perf. *anac* entstanden aus *ananca.* Im sanskrit ist die entsprechende präsensbildung nicht nachgewiesen, sondern steht *ânaṁça* neben der präsensbildung *açnoti;* doch finden sich bekanntlich aoristformen wie *ânaṭ* (für *ânaç-t*). Die erklärung dieser stammbildung ist sehr schwer, doch halte ich immer noch meine a. a. o. ausgeführte ansicht für in der hauptsache richtig, dass nämlich eine uralte stammbildung in infigirung des elementes *na* bestand, dass diese sich auch im perfectum vocalisch anlautender wurzeln festgesetzt hat, und dass die reduplication in der starken perfectform *ânaṁça* (*â-naṁ-ç-a*) theils in der länge des anlautenden *â*, das ich als den verlängerten wurzelvocal betrachte, theils in dem doppelt gesetzten nasalen elemente zu erblicken ist. Dieses uralte perfectum ist noch in der modernen sprache erhalten: *ránaig* (3. sg.) als perfectum zu *righim* I reach, *tánaig* (3. sg.) als perfectum zu *teidhim* I go, vgl. O'Don. Gramm. pp. 245. 247.

Das perfectum *arcair* (*im-chom-arcair* interrogavit) gehört nicht einer ursprünglich vocalisch anlautenden wurzel an, sondern hat im anlaut ein *p* verloren. Von den wirklich vocalisch anlautenden wurzeln haben mehrere ein t-perfectum gebildet, z. b. praes. *ar-a-fó-im* quod accipit, perf. *ar-ro-ét* (für *em-t*) accepit Z [2]. 430. 456.

6) Wie sehr die reduplication auch auf altirischer sprachstufe im absterben begriffen ist (vgl. § 27), sieht man unter anderm daraus, dass dieselben perfecta bald mit, bald ohne reduplicationssilbe auftreten. Wir finden als zusammengehörig:

3. sg. *ro leblaing* und 2. sg. *fo-roi-blang* (springen)
3. sg. *tair-chechuin* und 1. sg. *for-roi-chan* (lehren)
3. pl. *ro cechladatar* und 3. sg. *fo-roi-chlaid* (graben)
3. pl. *ad-roi-gegrannatar* und 3. sg. *in-roi-grainn,* 1. *in-ro-grann* (verfolgen)
3. sg. *memaid* und 3. pl. *raimdetar* (brechen)
3. sg. *ro nenaisc* und 1. sg. *roi-nasc* (binden)
3. pl. *do-rertatar* und 3. sg. *raith* (laufen)
3. pl. *do-sephnatar* und 3. pl. *do-roi-phnetar* (treiben)
3. sg. *tathaimh* und 3. pl. *tamhatar* (sterben).

Dass die reduplicationssilbe auch in den formen der zweiten reihe ursprünglich vorhanden war, versteht sich zwar fast von selbst, wird aber zum überfluss gegen jeden zweifel bewiesen durch den reflex, den der dünne vocal der reduplicationssilbe sehr oft in der vorausgehenden partikel *ro* oder in der vorausgehenden präposition *com* zurückgelassen hat: aus *fo-roi-blang* construiren wir mit nothwendigkeit ein älteres *fo-ro-leblang,* u. s. f. Dass dieses dem *ro* beigemischte *i* den erwähnten ursprung hat, beweist *roi-gegrannatar.* Dass jedoch das andenken der reduplicationssilbe nicht immer so gewahrt wurde, beweist *in-ro-grann* neben *in-roi-grainn.* Angesichts dieser thatsachen wird zunächst auch niemand zweifeln, dass in *raith* (cucurrit) und *tamhatar,* denen singularformen mit erhaltener reduplicationssilbe zur seite stehen, die reduplicationssilbe einfach abgefallen ist.

Ferner folgt aber aus den angeführten thatsachen, dass auch formen wie *rói-gu* elegit, *fo-coim-lactar* pertulerunt, *coim-nactar* laverunt, *ad-roi-theach* supplicavi den formen mit erhaltener reduplicationssilbe gleichzuachten sind, da sie offenbar für **ro gegu, *fo-com-lelactar, *com-nenactar, *ad-ro-tetach* stehen. Ich erwähne sie besonders, weil mir für diese verba keine perfectform mit factisch vorhandener reduplicationssilbe vorliegt.

Höchst merkwürdig ist aber weiter, dass dieser reflex der reduplicationssilbe in mehreren fällen ein fester bestandtheil der partikel *ro* und der präposition *com* geworden ist, und dass das so entstandene *oi* im laufe der zeit nicht wie andere durch eindringen von *i* entstandene unächte diphthonge, sondern wie der ächte, auf indogermanisches *ai* zurückgehende diphthong behandelt worden ist. Der ächte diphthong *oi* wird aber schon frühe bald zu *oe*, bald zu *ae*, im neuirischen endlich zu *ao* : altir. *oin* unus wird schon im altirischen *oen* geschrieben, dazu

kommt im mittelirischen die schreibweise *aen;* im neuirischen schreibt man *aon* [1]). Dem entsprechend finden wir neben *roi-blang* später *roebling* und *raeblangtar*, neben *roi-gu* die 2. sg. *roe-ga,* neben *memaid* in derselben handschrift *roe-mid,* neben *ad-roi-theach* auch *ad-roe-tach,* endlich neben *coim-nucuir* potuit das etwas spätere *coem-nacair* und das moderne *caom-nacair.* Dieses letztere ist eine der wenigen formen, in denen sich das reduplicirte perfectum bis in das neuirische herein erhalten hat [2]). Es ergiebt sich jetzt von selbst, dass auch *roe-glaind* didicit, *do-coem-nactar* (sie wuschen) und das noch spätere *ro-caom-nagair* (er wusch) den formen mit erhaltener reduplication gleichzuachten ist. Vielleicht liegt auch in *do-eir-bling* reflex der reduplicationssilbe vor, doch kann dies nicht mit bestimmtheit behauptet werden, da die präp. *air, ar* ursprünglich auf einen dünnen vocal auslautete; *-bling* steht für *blaing,* wie *mic* für *maic* u. s. w.

Ganz isolirt steht das im Félire an mehreren stellen vorkommende *drebraing,* das zwar sicher eine 3. sg. perfecti ist, aber in seiner ersten silbe bereits dem schreiber des Lebar Brecc eine unverständliche form war (vgl. § 28 und die anm. zu § 5).

Eine zusammenziehung eigner art endlich ist *tafnetar, taifnitir* neben *do-sefnatar* : die reduplicationssilbe ist hier nicht abgefallen, sondern mit der präposition *do* zu *ta* zusammengeschmolzen.

7) Es bleiben nun drei gruppen von perfectformen übrig, für welche auf irischem boden bis jetzt noch keine spur der reduplicationssilbe nachgewiesen ist. Zur ersten gruppe rechnen wir folgende formen activer flexion: [*baig* fregit], *bó* fuit, *do-ro-chair* cecidit, periit, *ad-chon-darc* vidi, *ro gád* rogavi [3]), [*raith*

---

[1]) *Ao* is pronounced in the south of Ireland like *ay* in the English word *mayor*, but in Connaught, somewhat like *uee* in the English word *queen* . .« O'Don. Gramm. p. 16.

[2]) Wie leicht solche formen missverstanden werden können, zeigt sich z. b. darin, dass O'Donovan Gramm. p. 256 aus dem (ursp. reduplicirten?) futurum *caomhsat* und aus *caomhnacatar* ein praesens *caomhaim* I can construirt hat!

[3]) Stokes theilt mir aus L. U. 118 b (?) eine form mit, in der die spur der reduplication von *gád* erhalten ist: »duli de *ad-roe-gaid* raith, tucsat dal báis forsin ríg, God's elements, which he had invoked as guarantees, gave a doom of death on the king.«

sensit], *scáich* praeteriit, evanuit, *táich* confugit, *con-rotaig* (für *con-ro-od-taig*) exstruxit. Bedenken wir, dass die tendenz der sprache offenbar dahin ging, die reduplication aufzugeben, so werden wir gewiss nicht behaupten, dass uns in diesen beispielen eine ursprünglich reduplicationslose perfectbildung vorläge, sondern vielmehr, dass es in denselben besonders früh üblich geworden ist, die reduplicationssilbe wegzulassen. Bemerkenswerth ist, dass von mehreren der betreffenden wurzeln auch in anderen sprachen das reduplicirte perfectum im gebrauch war: denn *baig* gehört zu skr. *babhañja, bó* zu skr. *babhûva,* gr. *πεφύασι, -chair* zu skr. *çaçara, -darc* zu skr. *dadarça,* gr. *δέδορκα, gád* zu skr. *jagâda.*

Die zweite gruppe von reduplicationslosen perfecten wird gebildet von den deponentialformen *im-chom-arcair* interrogavit, *ro chésair* passus est, *damair* passus est, *ro lamair* ausus est, *ro midar* putavi, *du-thracar* optavi. Dass das deponential flectirte perfectum nicht von anfang an ohne reduplicationssilbe gebildet wurde, beweisen die formen der 3. pluralis perfecti, die ja stets deponential flectirt sind und oft die reduplicationssilbe bewahrt haben (vgl. *cechnatar* u. a. m.). Es giebt aber auch wenigstens zwei deponentiale singularformen mit deutlich erhaltener spur der reduplication, nämlich *coim-nucuir, coem-nacair, caom-nacair* potuit, und *caom-nagair* lavavit : aus den ersteren formen ist sicher ein älteres *com-nenacair*, aus der letzteren form ein älteres *com-nenagair* zu erschliessen. Andrerseits lässt sich nicht verkennen, dass die deponentialen singularformen besonders früh zu einem reduplicationslosen perfecttypus ausgebildet worden sind.

In der dritten gruppe stehen die merkwürdigen formen *ar-ro-chér* redemi, *ro génair* natus est, *ad-gén* cognovi, *do-ménar* putavi. Für diese bietet das irische selbst keinen anhalt dafür, dass die reduplicationssilbe vorn einfach abgefallen wäre. Wir vergleichen diese formen mit dem im sanskrit durch *mene* vertretenen typus, und suchen ihre bildung in §§ 24 und 25 zu erklären.

8) In keiner andern sprache können wir das schwinden der reduplication so schön beobachten als im irischen. Zwar ist uns auch im latein ein älteres *tetuli* für das spätere *tuli* überliefert, und wird *cecidi* in der composition zu *-cidi (concidi)*, aber in dieser litteratursprache sind doch die verhältnisse in der hauptsache geregelt: während *cecidi* die reduplication in

allen formen bewahrt und *scidi* sie ebenso consequent in allen formen verloren hat, beobachten wir im irischen das sein und nichtsein der reduplication in vielen fällen an einem und demselben verbum. Noch wichtiger aber ist, dass wir im irischen deutlich sehen, wie die reduplication schwindet. Das schwinden der reduplicationssilbe geht im einzelnen falle nicht allmälig vor sich, sondern die ganze silbe steht entweder oder fällt mit einem male, denn es handelt sich um das aufgeben eines überflüssig gewordenen princips, nicht etwa um eine blosse erleichterung der aussprache. Das interesse an der reduplicationssilbe konnte sich aber verlieren, weil das perfectum in die reihe der historischen tempora eingetreten war, weil für diese die reduplication kein charakteristisches merkmal bildet, und weil auch die reduplicationslosen perfectformen sich noch genug von anderen formen unterscheiden. Zur unterstützung dieser anschauung führe ich als gegensatz die im griechischen herrschenden verhältnisse an: hier hat das perfectum seine alte bedeutung gewahrt und ist an und für sich nicht zum tempus historicum geworden; die folge davon ist, dass die reduplication nicht nur an jedem aus einer wurzel gebildeten perfectum vorhanden ist (*γέγονα*), sondern dass sogar nach analogie solcher perfecta auch die perfecta der denominativa mit reduplication gebildet sind (*πεφίληκα*).

Cap. III. Der thematische vocal.

9) Das zweite charakteristische bildungselement des perfectstammes ist der thematische vocal. Wir verstehen darunter jenen stammauslautenden a-vocal, der z. b. im griechischen den meisten activen perfectformen eigen ist (*λέλοιπ-α*, *λελοίπ-α-τε* etc.). Der thematische vocal lässt sich im irischen am besten hinter wurzeln mit auslautendem consonanten beobachten. Wir beschränken daher unsere bemerkungen zunächst auf diese.

An wurzeln mit consonantischem auslaut ist der thematische vocal fast in allen deponentialformen erhalten: *cechn-a-tar*, *cechlad-a-tar*, *dam-a-tar*, *gád-a-mmar*, *mén-a-tar*, *mén-a-r*. In der 3. sg. deponentialer flexion und in der 2. plur. (die in der alten sprache immer active flexion hat) ist das ursprüngliche *a* durch eingedrungenes *i* in seiner vollen articulation beeinträchtigt worden: *gén-ai-r*; *tanc-ai-d*, *coim-nac-ai-d*. Der thematische vocal ist in diesen formen weit fester, als der wurzelvocal.

In den reduplicationslosen formen sind in der regel beide vocale erhalten (*damar* passus sum, *rathatar* cucurrerunt); eine ausnahme bildet z. b. *tor-chratar* ceciderunt, wo die vorgesetzten partikeln die unterdrückung des wurzelvocals begünstigt haben. In den formen mit reduplication ist der wurzelvocal sehr oft unterdrückt worden (vgl. § 18), der thematische vocal dagegen erhalten: *cechn-a-tar* cecinerunt, *dedg-a-tar* oppresserunt, *memd-a-tar* fregerunt, *rerg-a-tar* direxerunt u. a. m. In einigen wenigen fällen ist jedoch der thematische vocal unterdrückt worden, nämlich in solchen, in denen der sonst beliebten unterdrückung des wurzelvocals lautliche schwierigkeiten im wege standen: *im-chom-arc-tar* interrogaverunt, *do-raeblang-tar* sie sprangen, *con-darc-mar* vidimus, *do-coem-nac-tar* laverunt. In einer form findet ein schwanken statt, das wahrscheinlich in dem zur metathesis geneigtem *r* seinen grund hat: neben dem oben erwähnten *tor-chr-a-tar* kommt auch *tor-char-tar* vor.

Von ganz besonderem interesse sind aber die gewöhnlichen activen singularformen, z. b. 1. *cechan*, 2. *cechan*, 3. *cechuin*. Diese stimmen ihrer bildung nach auf das genaueste mit gr. *λέλοιπα, λέλοιπας, λέλοιπε* überein. Dass ein auslautendes kurzes *a* spurlos verloren geht, wenn es nicht zu *i* verdünnt worden war, zeigt sich auch darin, dass sogar das auslautende lange *a* der feminina spurlos verschwunden ist (ir. *tuath* fem. = got. *thiuda*); so erklärt sich die 1. sg. *cechan* aus urspr. **cecana*. Dass auslautendes *as* als solches spurlos verloren geht, beweist der gen. sg. der consonantischen stämme (ir. *cú* = skr. *çvâ*, gen. *con* = skr. *çunas*): so erklärt sich die 2. sg. *cechan* aus urspr. **cecanas*. In der 3. sg. endlich liegt uns in schöner übereinstimmung mit dem griechischen die verdünnung des thematischen *a* nach dem *i* zu vor: aus *cechuin* reconstruiren wir ein vorhistorisches **cecane*, denn ein aus *a* entstandenes *ai* oder *ui* weist stets auf eine verloren gegangene letzte silbe mit dünnem vocale hin. Ein anderes beispiel, in welchem das irische in der verdünnung des *a* mit dem griechischen und auch dem lateinischen übereinstimmt, ist der voc. sg. der männlichen a-stämme: von *mac* filius lautet der voc. sg. *maic* oder *mic* (das durch eindringendes *i* afficirte *a* wird nicht nur *ai*, *ui*, sondern auch einfach *i* geschrieben); dies führt zu einer vorhistorischen form **maque*, die sich schön neben *φίλε* und *amice* stellen lässt. Für das perfectum ergiebt sich also der

wichtige satz, dass das der 3. sg. act. eigenthümliche in die wurzelsilbe eingedrungene *i* der letzte reflex des wie im griechischen verdünnten thematischen vocals ist.

Die perfecta *-cacha, ac-cai* (vidi), *rói-gu* (elegi), *fiu* (schlief), deren wurzelsilbe ihren endconsonanten verloren hat, sowie das isolirte *cuale, cuala* (audivi) sollen uns erst später beschäftigen, wenn wir von der gestaltung der wurzelsilbe handeln (§§ 19—22).

10) Von den vocalisch auslautenden wurzeln zeigt nur das perfectum der w. *bhu* sichere spuren des thematischen vocals. Vor allem fällt hier die 3. sg. *bói* ins gewicht, deren *i* natürlich denselben ursprung hat wie das in *cechuin*, *sescaind* befindliche.

Ausserdem kommen hier in betracht die perfecta *imm-rera* profectus est, *bebe* mortuus est, *lil* adhaesit und *rir* dedit. Die letzteren beiden scheinen ohne thematischen vocal gebildet zu sein, denn für ein vorhistorisches **lilie*, **ririe* dürfte man wohl *lili* und *riri* erwarten. Indessen auslautendes *ie* ist nicht überall in gleicher weise behandelt worden: im voc. sg. der stämme auf *ia* ist es allerdings zu *i* geworden (*duine* homo, voc. *duini*), aber in der 2. sg. imperat. der präsensstämme auf *ia* ist es in seiner selbständigen existenz ganz geschwunden (vgl. *léic* sine Z². 443, für **lincie*). Somit könnte *lil* recht wohl mit dem in skr. *lilye* enthaltenen stamme *lilia* identisch sein. Anders steht es mit den, von auf *a* auslautenden wurzeln gebildeten, perfecten *imm-rera* und *bebe:* in diesen haben wir wirklich perfectformen ohne thematischen vocal anzuerkennen. Dass solche bildungen im activ auch sonst nicht beispiellos sind, beweisen die homerischen formen *ἐκ-γεγά-την, τέθνα-θι, ἀπ-εστέθνα-σαν, ἐμ-βέβα-σαν*. Für den singular giebt es allerdings im griechischen keine entsprechenden formen, wohl aber im altbaktrischen: hier ist *dadhâ* und *dadha* als 3. sg. perf. von der w. *dâ* setzen, schaffen (skr. *dhâ*), ersteres an einer, letzteres an drei stellen nachgewiesen (z. b. Yaçn. 13, 23 *yé gãm dadhâ,* der das vieh erschaffen hat, Yaçn. 1, 4 *yô nô dadha,* der uns erschaffen hat). Aus dem sanskrit wollen wir nur an formen der 2. sg. wie *dadâ-tha, paprâ-tha sasat-tha* (Delbrück, Altind. Verb. S. 37), sowie an die vereinzelte 3. sg. *paprâ* von w. *prâ* erfüllen R. V. I 69, 1 erinnern. Wenn wir demnach grund haben ir. *rera* und *bebe beba* auf die grundformen *rarâ* und *babhâ* zurück-

zuführen, so dürfen wir doch andrerseits nicht verschweigen, dass hierbei die bewahrung des auslautenden vocals auffallend erscheinen muss, zumal nachdem wir soeben gesehen haben, dass *lil* und *rir* ihren auslautenden vocal verloren haben. Allerdings ist auslautendes langes *a* im irischen geschwunden, ausser im nom. sg. der weiblichen a-stämme (*tuath* populus = got. *thiuda*), wie erwähnt, ist dies auch im nom. du. der a-stämme der fall, vgl. *dá ślóg* duo agmina, *dá mod* duo modi; aber für den auslautenden wurzelvocal darf man wohl eine ausnahme annehmen. Vielleicht hat auch zur bewahrung der zweisilbigkeit die analogie der übrigen reduplicirten perfecta beigetragen, die ja in der 3. sg. sämmtlich zweisilbig sind. Darnach würde der vorwurf der unregelmässigkeit mit grösserem rechte den formen *lil* und *rir* gebühren. Möglicher weise hängt die verstümmelung derselben mit der besonderen form ihrer reduplicationssilbe zusammen: dieselbe hat den vocal der wurzelsilbe in sich aufgenommen, so dass derselbe an seiner eigentlichen stelle, ein *i* hinter einer liquida mit vorausgehendem *i*, leicht verklingen konnte.

Cap. IV. Das verhältniss des perfectstammes zum praesensstamme.

11) In der ersten stammsilbe der perfecta erkennen wir auch im irischen, wie in anderen sprachen, in den meisten fällen die unerweiterte wurzel. Der unterschied zwischen perfectstamm und praesensstamm tritt in dieser beziehung dann besonders stark hervor, wenn der praesensstamm durch die suffixe *ia* und *na* gebildet ist, oder einen nasal in der wurzelsilbe enthält.

I. Skr. *naçyati,* perf. *nanâça;* gr. *μάσσω,* perf. *μέμαχα;* lat. *pario,* perf. *peperi;* got. *frathja,* perf. *froth.*

Dieses verhältniss ist im irischen durch folgende verba vertreten:

Praes. *biu* sum, perf. *bói* fuit, vgl. lat. *fio, fuit;*

Praes. *ad-chí* cernit, perf. *ac-cai* vidit;

Praes. *guidiu* precor, perf. *ro gád* rogavi, vgl. altbaktr. *jaidhyêmi*, skr. *jägâda;*

Praes. *do-moiniur* puto, perf. *do-ménar* putavi, vgl. skr. *manye,* perf. *mene;*

Praes. *midiur* puto, perf. *ro mídar* judicavi.

II. Skr. *gṛhṇâti,* perf. *jagrâha;* [gr. *τέμνω,* perf. *τέτμηκα;* lat. *lino,* perf. *livi;*] got. *fraihna,* perf. *frah.*

Dieses verhältniss ist im irischen durch folgende verba vertreten:

Praes. *ar-in-chrinat* intereunt, perf. *do-ro-chair* cecidit; vgl. skr. *çṛṇâti,* perf. *çaçara;*

Praes. *lenit* adhaerent, perf. *rolil* adhaesit, vgl. skr. *li-nâti,* perf. *prati-lilye;*

Praes. *crenas* qui emit, perf. *ar-ro-chér* redemi, vgl. skr. *krîṇâti,* perf. *cikrâya;*

Praes. *as-renat* reddunt, perf. *as-rir* dedit;

Praes. *benim* ferio, perf. *bebe* mortuus est.

Auch *cluiner* auditur, perf. *ro chuala* audivi dürfen wir hierher rechnen, vgl. skr. *çṛṇoti,* perf. *çuçrâva.*

III. Skr. *ruṇaddhi,* perf. *rurodha,* lat. *tundo,* perf. *tutudi,* got. *standa,* perf. *stoth.*

Dieses verhältniss ist im irischen durch folgende verba vertreten:

[Praes. *con-boing* confringit, perf. *com-baig,* vgl. skr. *bhanakti,* perf. *babhañja;*]

Praes. *for-dengat* opprimunt, perf. *dedaig* prostravit;

Praes. *fo-loing* sustinet, perf. *fo-coim-lactar* pertulerunt.

12) Im sanskrit, griechischen, lateinischen und germanischen hat sich der inlautende nasal gelegentlich auch im perfectstamme festgesetzt, obwohl nicht eigentlich zur wurzel gehörig. Wir erinnern an skr. *babhañja, babandha,* lat. *scandi,* gr. *πέπονθα,* got. *fanth, band.* Im irischen finden sich eben solche fälle:

Praes. *in-grennat* persequuntur, perf. *in-ro-grainn,* vgl. lat. *gradior;*

Praes. *scinnim* I spring, start, perf. *sescaind,* vgl. lat. *scandi;*

Praes. *cengait* eunt, perf. *cechaing;*

Praes. *fo-gliunn* disco, perf. *roe-glaind.*

13) In einigen wenigen fällen ist sogar das suffix *ska* in die perfectbildung übergegangen. Bekannte beispiele sind skr. *papraccha* (w. *praç*) und gr. *πέποσχα* (w. *παθ*). Eine analoge bildung liefert das irische in dem perfectum *nenaisc* nexuit, das im praesens *fo-nascar* dieselbe erweiterung der wurzel zeigt. Vgl. im sanskrit: w. *nah,* praes. *nahyati.*

14) Von selbst verständlich ist die grössere übereinstimmung von praesensstamm und perfectstamm, wenn der erstere nur

durch ein einfaches a-suffix von der wurzel gebildet ist. Dieses verhältniss kommt im gotischen besonders häufig vor, ebenso aber auch im irischen. Hierher gehören z. b. folgende verba:

Praes. *im-chom-airc* interrogat, perf. *im-chom-arcair;*
Praes. *for-chun* doceo, perf. *for-roi-chan;*
Praes. *con-dercar* conspicitur, perf. *con-darc;*
Praes. *ni goin* non vulnerat, perf. *geguin;*
Praes. *rethait* currunt, perf. *raith* cucurrit; u. a. m.

Cap. V. Die behandlung des wurzelvocals.

15) Was nun den wurzelvocal anlangt, so ist es hier von besonderem interesse das irische mit den andern europäischen sprachen, namentlich mit dem gotischen und griechischen zu vergleichen. Da die meisten perfecta des irischen von wurzeln mit mittlerem *a* stammen, so beziehen wir uns zunächst vorwiegend auf diese, und machen im allgemeinen auf zwei gesichtspunkte aufmerksam, die hier besonders in betracht kommen.

I. Quantitätsverhältnisse. Im sanskrit haben die wurzeln, welche auf einen einfachen consonanten auslauten, in der 1. und 2. sg. ein kurzes, in der 3. sg. ein langes *a : cakara, cakartha, cakâra.* Bekanntlich schwankt die spätere sprache in der 1. sg. zwischen *cakara* und *cakâra.* Diese verschiedenheit haben griechisch, lateinisch und gotisch aufgegeben, indem sie sich entweder für die kürze oder für die länge in allen perfectformen eines stammes entschieden: vgl. gr. *γέγονα* und *πέφηνα,* got. *bar* und *for,* lat. *cecini* und *scâbi.* Lateinisch und griechisch sind aber noch weiter in der uniformirung gegangen: sie zeigen auch durchaus nicht das streben den formen des plurals (und duals) eine leichtere stammesgestalt als denen des singulars zu geben, wie wir z. b. an *πέπηγα πεπήγασι, λέλοιπα λελοίπασι, cecini cecinerunt* etc. sehen. Im sanskrit ist dieses streben unverkennbar vorhanden, hat aber einen verschiedenen ausdruck gefunden, wie *jaghana jaghâna, jaghnima; tatapa tatâpa, tepima; tutoda, tutudima* beweist. Das gotische steht hier zwischen sanskrit und den classischen sprachen in der mitte: die uniformirung ist nur bei wurzelhaftem *a* eingetreten, wenn sich, wie in *for, saizlep, taitok,* die dehnung des *a* im singular festgesetzt hatte; in allen übrigen fällen ist der stamm des singulars von dem des duals und plurals differenzirt, und zwar sogar wenn zwei consonanten die wurzel auslauten, vor-

ausgesetzt, dass die reduplicationssilbe abgefallen ist *(gab gebum, staig stigum, halp hulpum,* aber *saisalt saisaltum).*

Das irische nun stimmt darin mit griechisch, lateinisch und gotisch überein, dass es in keinem perfectum formen mit langem und kurzem *a* neben einander hat. Andrerseits aber ist es zunächst mit dem gotischen zu vergleichen, indem nämlich die perfecta mit kurzem *a* ihren stamm in den pluralformen zu erleichtern streben, wenn auch in anderer weise als das gotische.

II. Vocalfärbung. Der vocalismus der europäischen sprachen erhielt durch die spaltung des a-lauts eine wesentliche bereicherung seines ursprünglichen bestandes. Was in seinem ursprunge wohl nur als eine für die bedeutung des wortes unwesentliche lautliche variation betrachtet werden darf, ist im laufe der zeit in den einzelnen sprachen bald mehr bald weniger in bedeutungsvoller weise verwendet worden. Am durchgreifendsten ist dies bekanntlich in den germanischen sprachen geschehen, wo ja die variation des a-vocals zu einem neuen differenzirungsprincipe der verbalformen geworden ist. Erscheinungen, die man den gotischen vocalreihen zur seite stellen darf, finden sich namentlich auch im griechischen, nur dass sie hier bei weitem nicht in demselben masse den ganzen verbalbau beherrschen. Eine interessante parallele zu dem gotischen *stila stal, giba gab* liegt aber darin, dass viele griechische wurzelverba ihr ursprüngliches *α* im praesens zu *ε* verdünnt, im perfectum zu *ο* verdumpft haben: *τρέπω τέτροφα, κλέπτω κέκλοφα* u. a. m. Das lateinische hat (mit ausnahme der verba wie *capio cepi*) in praesens und perfectum dieselbe färbung des wurzelvocals: *pendo pependi, tondeo totondi, moveo môvi.*

Das irische zeigt unverkennbar eine neigung, praesens und perfectum wie das griechische und das gotische durch die verschiedene färbung des *a* zu differenziren, lässt sich aber auch hier insofern mehr mit dem gotischen vergleichen, als es im perfectum das *a* mit vorliebe rein gewahrt hat.

Unter diesen zwei gesichtspunkten gehen wir im folgenden näher auf die irischen verhältnisse ein.

16) Als perfecta mit langem *a* sind anzuführen:

ro gád rogavi, praes. *guidiu;*

scáich praeteriit, praes. *scachaid* discedite;

táic[h] fugit, praes. ara *teget* quia fugiunt.

Zahlreicher ist dieser typus im lateinischen, griechischen und in den germanischen sprachen vertreten. Das irische besitzt aber kein perfect mit langem *o* (ir. *ó* = urspr. *au*), während im gotischen das lange *a* nur in dieser gestalt vorhanden ist, und auch das griechische in *ἔῤῥωγα, εἴωθα*, das lateinische in *fôdi, fôvi, môvi, vôvi* die färbung *ô* in das perfectum eingeführt hat. Die vorliebe des irischen für reines *a* im perfectum tritt hier besonders deutlich an *gád* hervor, wenn wir dieses mit dem praesens *guidiu*, dem substantivum *guide* precatio (Z [2]. 247), dem adjectivum *guidech* supplex (Ml. Goid. [2] 29) vergleichen; im lateinischen hat *ŏ* des praesens auch *ô* des perfects neben sich *(fodio, foveo, moveo, voveo)*. Langes *e* im perfectum tritt zwar in den vier verben *-cér, -gén, génar, ménar* auf, ist aber nach meiner meinung, die ich § 24 und 25 begründen werde, nicht als einfache trübung des langen *a* aufzufassen, wie eine solche unzweifelhaft in gr. *λέληθα, πέπηγα* vorliegt.

Dagegen giebt es allerdings im irischen ein perfectum, das man mit mehr recht in bezug auf die gestalt seines wurzelvocals zu gr. *λέληθα, πέπηγα* stellen darf: *ro mídar* judicavi. Bei diesem verb hat sich der i-laut auch im praesens *midiur* ganz fest gesetzt, obwohl die wurzel ohne zweifel ursprünglich ein *a* enthält (vgl. gr. *μέδοντες, μέδομαι*, altn. *mita, mat*). Hier ist also die neigung des irischen zu *a* im perfectum an der festigkeit des *i* in dieser wurzel gescheitert. Ein zweites sicheres beispiel von langem *i* in der a-reihe, gleichfalls ohne dass das princip der ersatzdehnung in betracht käme, ist *rí* könig, nom. pl. *ríg* (Z [2]. 259), dessen stamm *ríg-* gleich skr. *râj-*, lat. *rêg-* ist. In derselben weise, wie hier *mídar*, nimmt unter den perfectbildungen mit kurzem *a gegon* eine ausnahmestellung ein, wie wir sogleich sehen werden.

In der flexion von *gád* tritt keine veränderung der stammsilbe ein; diese ist fest wie die von got. *for*.

17) Alle übrigen wurzeln mit *a* bilden ihr perfectum mit kurzem *a*, und zwar ist dasselbe in den singularformen in der regel rein als solches erhalten. Dadurch hebt sich das perfectum namentlich dann in scharfer weise vom praesens ab, wenn dieses das ursprüngliche *a* zu *e* oder *i* verdünnt hat:

Praes. *bligim*, perf. *do ommalgg* (melken);
Praes. *at-chíu* (für *-cesiu*), perf. *ac-ca* (sehen);
Praes. *cengait*, perf. *cechaing* (gehen);

Praes. *ar-in-chrin,* perf. *tor-char* (fallen, untergehen);
Praes. *for-dengat,* perf. *dedaig* (bezwingen);
Praes. *con-dercar,* perf. *ad-chon-darc* (erblicken);
Praes. *fo-gliunn,* perf. *roe-glaind* (lernen);
Praes. *in-grennat,* perf. *in-roi-grann* (verfolgen);
Praes. *rethait,* perf. *raith* (rennen);
Praes. *scingim,* perf. *sescaing* (springen);
Praes. *co sceintis* (für *sceind-tis*), perf. *sescaind* (springen);
Praes. *do-sennat,* perf. *sephaind* (treiben);
Praes. *ateoch* (d. i. *ad-techu*), perf. *ad-roi-theach* (bitten);
Praes. *lingid,* perf. *leblaing* (springen);
[Perf. pass. *ro slechta*], perf. *seślaig* (schlagen).

Man darf hierher noch stellen:

Perf. *con·rotaig* (für *ro-od-taig*) exstruxit, dessen praes. *cunutgim* gewiss für *con-ud-tegim* stehen wird;
Perf. *beba, bebe* mortuus est, praes. *benim* ferio;
Perf. *r-anac* venit, praes. *t-ecam;*
[Perf. *do-choem-nacair* potuit, praes. *con-ic* potest].

Weniger auffallend ist das *a* des perfects, wenn auch das praesens das *a* gewahrt hat:

Perf. *im-chom-arcair,* praes. *im-chom-airc* (fragen);
Perf. *for-roi-chan,* praes. *for-chanim* (lehren);
Perf. *fo-roi-chlaid,* praes. *cladar* (graben);
Perf. *fo-ro-damar,* praes. *fo-daimim* (dulden);
Perf. *ro lamair,* praes. *ru laimur* (wagen);
Perf. *ro nenaisc,* praes. *fo-nascar* (binden).

Dagegen zeigt sich die vorliebe für *a* im perfectum wiederum besonders deutlich, wenn dieser vocal auch da erscheint, wo man sonst allen grund hätte die wurzel oder wenigstens die gebräuchlichste wurzelform mit *i* anzusetzen. Hierher möchte ich folgende verba rechnen:

Perf. *seśnaich* stillavit, vom praesensstamm gebildet: *snigis, snige-s-tar* (s-praet.), das doch schwerlich von lit. *snìg-ti,* lat. *ningit* (Curtius' Grundz.[4] no. 440) getrennt werden kann;
Perf. *reraìg* ligavit, praes. *con-riug* (für *-rigu*), das gewiss zu lit. *riszù* (vgl. Schleicher, Gramm. s. 50) gehört;
Perf. *fo-nenaig* purificavit, *do-fo-nug* abluo, *nigther* lavatur, das doch wohl mit gr. *νίζω*, skr. *nenejmi* verwandt ist.

Ich bin der ansicht, dass das irische in diesen perfectformen den ursprünglichen a-laut der betreffenden wurzelformen

der sich sonst fast überall zu *i* schwächte, von alters her so gewahrt hat. Ein zeugniss für eine wurzel *raç* binden liegt im sanskrit vor in *raçanâ* und *raçmi* strick, riemen, zügel. Bemerkenswerth ist die praesensform *-nug*: vielleicht darf man darauf hinweisen, dass, wäre das *i* in dieser wurzel wirklich ursprünglich, es nicht von dem eindringenden *u* der 1. sg. unterdrückt worden wäre.

Ganz isolirt steht das oft vorkommende perfectum *gegon, geguin.* Der grund der abweichung liegt offenbar darin, dass sich für diese wurzel überhaupt im irischen das *o* festgesetzt hat, wie nicht nur das praesens *gonaim,* sondern auch das substantivum *guin* wunde (vgl. Corm. Gl. Transl. p. 89) beweist; ich erinnere hierbei an das in ähnlicher weise erklärte lange *i* von *mídar* (§ 17). Denn dass *o* im praesens nicht nothwendig *o* im perfectum nach sich zog, zeigt *com-boing* frangit, perf. *baig.*

Wir müssen jedoch bemerken, dass neben *baig* auch *buich* fregit nachgewiesen ist. Diese form ist aber wie *cechuin* neben *cachain* aufzufassen: es tritt eben auch hier im perfectum gelegentlich die neigung auf, das durch eingedrungenes *i* in seiner vollen articulation beeinträchtigte *a* zu verdumpfen und demgemäss auch zu schreiben (vgl. *crann* arbor, gen. *cruinn*). Solche vereinzelte formen, die erst in der zeit entstanden sind, in welcher der schöne alte verbalbau des irischen seiner zerstörung entgegen ging, beweisen nichts gegen unsere lehre von der ursprünglichen tendenz des irischen, das alte *a* im singular des perfectum rein zu erhalten. Allerdings ist *cechuin* im altirischen nachgewiesen (ebenso noch *coim-nucuir* mit rückwirkender verdumpfung), aber auch das, was wir als die älteste stufe der sprache kennen, ist weit davon entfernt uns dieselbe in ihrer formalen glanzperiode zu zeigen.

18) In den pluralformen und den singularformen deponentialer flexion ist der perfectstamm durch schwere endungen belastet. Diese belastung hat in mehreren formen zu einer verkürzung des stammes geführt, die in ausstossung des wurzelvocals besteht:

Sg. *cechuin,* pl. *cechnatar* (singen);
Sg. *dedaig,* pl. *dedgatar* (bezwingen);
Sg. *gegon,* pl. *gegnatar* (verwunden);
Sg. *memaid,* pl. *memdatar* (brechen);
Sg. *reraig,* pl. *rergatar* (richten);

Sg. [*re*]*raith*, pl. *rertatar* (rennen);
Sg. *sephaind*, pl. *sephnatar* (verfolgen);
Sg. *con-rótaig*, pl. *con-rótgatar* (bauen).

Diese verstümmelung wird jedoch erst verhältnissmässig spät eingetreten sein, denn die pluralformen und deponentialen singularformen mit abgeworfener reduplication haben das *a* erhalten (*tamatar, damair* etc.), und lassen somit ein vorhistorisches **cecanatar* u. s. w. erschliessen. Ganz evident wird dieser schluss dadurch, dass von einer und derselben wurzel *rertatar* und *rathatar* (cucurrerunt) nachgewiesen ist.

Ein scharf ausgeprägtes princip, die stammform des singulars vor der stammform der übrigen formen auszuzeichnen, gab es im irischen ursprünglich durchaus nicht. Denn dasselbe reine *a*, das wir im singular kennen gelernt haben, tritt in allen perfectformen auf, sofern nicht im laufe der zeit die eben erwähnte vollständige ausstossung stattgefunden hat. Dieselbe verbot sich aber bei denjenigen wurzeln, welche mit mehr als einem consonanten anlauteten oder auslauteten:

Sg. *fo-roi-chlaid*, pl. *ro cechladatar* (graben);
Sg. *in-roi-grann*, pl. *ad-roi-gegrannatar* (verfolgen).

Ebensowenig würden perfecta wie *rae-blangtar* (sie sprangen), *at-chon-darcmar* (wir erblickten) auch bei erhaltener reduplicationssilbe den wurzelvocal eingebüsst haben.

Bei einigen wurzeln, welche ursprünglich mit *sl, sv* begannen, konnte dies geschehen, nachdem das *s* der wurzelsilbe hinter dem vocale der reduplicationssilbe nach irischen lautgesetzen sich verflüchtigt hatte:

fo-selgatar (liverunt), steht für **-seslagatar,*
selgatar (cecîderunt), steht für **seslacatar,*
sephnatar, steht für **sesvandatar.*

Insofern aber die ursprüngliche tendenz der irischen sprache dahin ging alle perfectformen von einer und derselben stammesgestalt zu bilden, vergleicht sie sich am nächsten dem griechischen und lateinischen.

19) Zum schlusse unserer behandlung der perfecta, welche von wurzeln mit *a* abstammen, müssen wir noch einige einzelne verba kurz besprechen.

Der analogie der wurzeln mit mittlerem *a* folgen zwei wurzeln mit auslautendem *a* : *beba, bebe* und *imrera* gehen auf die wurzeln *bha* und *ra* zurück. Dass sie ohne thematischen

vocal gebildet sind, und dass sie deshalb kein *i* in der 3. sg. haben, sahen wir schon in § 10. Hier machen wir nur nochmals darauf aufmerksam, wie auch in diesen perfecten das *a* in der wurzelsilbe hervortritt.

Die perfecta *-cacha, ac-ca* vidi und *fiu* dormivit stammen von den wurzeln *cas* und *svap,* die beide nach irischen lautgesetzen ihren letzten consonanten verlieren mussten. Das erstere kommt nur in der composition mit der praeposition *ad* vor, die 1. und 2. sg. *ac-cacha*[*s*] *ac-ca*[*s*] ist genau so gebildet wie *con-darc;* in der 3. sg. ist *ac-cai*[*s*] die regelmässige form, gebildet wie *con-dairc, ac-cae* eine jüngere schreibweise dieser form, *ac-ca* aber eine unregelmässige umgestaltung derselben, nachdem das gefühl für die bildung dieser form geschwunden war. In der 3. pl. *ac-catar* ist nicht nur das *s*, sondern auch das *a* der wurzel verloren gegangen, denn *ac-catar* steht für **ad-cas-a-tar* und ist entstanden wie *tor-chratar* (urspr. **-car-a-tar* von w. *car* fallen). In der 3. pl. *fres-ce-ch-tar* (exspectaverunt) ist auch noch der thematische vocal unterdrückt. — Noch grösseren verstümmelungen war die w. *svap* ausgesetzt, weil hier die irischen lautgesetze nicht nur den auslautenden consonanten, sondern auch die anlautenden consonanten in ihrer existenz bedrohten (vgl. Beitr. VIII 27). Die 3. plur. *fe-o-tar* steht zunächst für **ve-va-tar*, die 3. sg. *fi-u* für **ve-va* : genau dieselben lautverhältnisse zeigen sich in ir. *bí-u, be-o* = skr. *jî-va-s,* lat. *vî-vu-s* (aus der folge *e-u* wird entweder *e-o* oder *i-u;* vgl. *ad-teoch* supplico für *-techu, do-biur* do für *-beru*). Das der 3. sg. perf. charakteristische *i* ist in *fiu* geschwunden, wie in *ac-ca* vidit. Die formen pl. 1. *femmir,* 2. *febair* zeigen eine traurige verstümmelung des stammes. Während in *fe-o-tar* die wurzelsilbe wenigstens noch durch einen vocal vertreten war, ist in *fe-mmir, fe-bair* auch dieses minimum der wurzelsilbe geschwunden: *fe-mmir, fe-bair* sind noch mehr verstümmelt als *fres-ce-ch-tar,* weil hier wenigstens der anlautende wurzelconsonant nicht schwinden konnte. Ob das mittlere *a* in **vevatar* = *feotar* das *a* der wurzel oder der thematische vocal ist, lässt sich schwer entscheiden. Nach analogie von *cechn-a-tar* u. s. w. (§ 18) könnte man das letztere vermuthen.

20) Wurzeln mit *i* oder *u* sind nur wenige im perfectum nachgewiesen. Für mittleres *u* kommen in betracht die wurzeln *cud* und *gus.* Die perfectformen der ersteren *coad* veni,

cóid oder *cuaid* (gew. mit *do* zusammengesetzt) u. s. w. sind erst von Stokes Beitr. VII 10. 25 zum perfectum gerechnet worden, in der Grammatica Celtica ² p. 454 ff. sind sie zum t-praeteritum gestellt. Entscheidend ist hier die passivform *do-chuas* itum est, insofern inlautendes oder auslautendes *s* im irischen immer als durch assimilation (aus *gs, cs* oder *ds, ts*) entstandenes *ss* anzusehen ist. Nicht so sicher scheint mir die etymologie zu sein, die Stokes vorschlägt. Ich möchte nicht so sehr an die germanische w. *skut* (vgl. z. b. ags. *ge-sceótan* sich eilig wohin begeben, Beov.), als vielmehr an skr. *codayati* antreiben, altn. *hvata* eilen erinnern. Hierbei nehme ich an, dass die tenuis der Z ². 456 aus dem Cod. Wb. angeführten form *do-coith* auf schlechter orthographie beruht; da dieses perfectum unzählige male vorkommt und sonst stets mit *d* geschrieben wird, so ist man wohl zu solcher annahme berechtigt. Anderen ursprungs scheinen mir die stets mit *de-* anlautenden formen *dechuith*, *dechuid, do-dechuid* venit, *do-dechommar* venimus, *dechatar* venerunt (Z ². 456. 457) zu sein, wie ich gegen Stokes bemerke, der sie Beitr. VII 26 und 59 anm. auf ziemlich gewaltsame weise mit *cuaid* zusammenbringt. Nach der 1. pl. *dechommar* zu urtheilen, kann hier der dental nicht radical sein.

Auch hier enthalten alle formen des perfects eine und dieselbe wurzelgestalt, wie in gr. *πέφευγα,* lat. *fûgi,* und im gegensatz zu skr. *tutoda, tutudima,* got. *gaut, gutum.* Nur in den formen mit erhaltener reduplication ist auch im gotischen die uniformirung eingetreten : *staistaut, staistautum.* Wie im griechischen und im lateinischen, so ist es auch im irischen der gesteigerte vocal, der sich für alle formen festgesetzt hat, und zwar erscheint die steigerung entweder in der älteren form *ó* oder in der jüngeren form *ua* : daher neben einander *cóid* und *cuaid, cótar* und *cuatar.* Die letzteren beiden formen sind über *cóďtar, cuadtar* aus *códatar* entstanden. Auffallend ist die vocalisation der 1. sg. *do-choad sa* : das inlautende *a* ist entweder der reflex des thematischen vocals, oder das aussehen der 1. sg. perf. von wurzeln mit mittlerem *a* hat zu einer missbräuchlichen zufügung des *a* geführt.

Die zweite wurzel, welche hier in betracht kommt, ist die wurzel *gus.* Den formen sg. 3. *rói-gu,* pl. 2. *roi-gaid,* 3. *roigatar* sieht man an, dass sie stark verstümmelt sein müssen, ihre ursprüngliche bildung lässt sich nur vermuthungsweise fest-

stellen. Nach analogie von *cóid, cuaid* sollten wir nach verlust des *s* (wie in gr. *γένομαι*) ein *-gói* erwarten, zumal von w. *bhu* thatsächlich ein *bói* gebildet wird, allein wir finden nur *-gu*. Wenn wir jedoch bedenken, dass von w. *cas* (videre) in der 3. sg. perf. schliesslich auch nur *-ca* übrig blieb, und dass von w. *bhu* neben der erwarteten form *bói* auch die form *bu* vorkommt, so werden wir auch *-gu* als letzten rest eines ursprünglichen [*ge-*]*gausa,* [*ge-*]*gaue* betrachten dürfen. Nehmen wir an, dass *-gu* eigentlich ein langes *u* hatte, so vergleichen sich mit dieser form ir. *clú* gloria, *nú* und *núe* novus, die der reihe nach mit skr. *çravas, nava-s* und *navya-s* identisch sind. In der 2. sg. finden wir *roe-ga*. Diese form lässt uns vermuthen, dass auch die 1. sg. zu *gega* geworden war. Ich erwähne dies, weil wir von der wurzel *bhu* thatsächlich die 1. sg. *ba* vorfinden: die 2. sg. *roe-ga* und die 1. sg. *ba* stützen sich gegenseitig. Dieses *a* der 1. und 2. sg. im gegensatze zu dem *u* der 3. sg. kann nur als spätere umgestaltung eines dumpferen vocals (*ó, u*) betrachtet werden, hervorgerufen durch die analogie der zahlreicheren formen von wurzeln mit mittlerem *a*, die ja stets in 1. und 2. sg. perf. dieses *a* rein erhalten haben. Die in *roi-gaid* und *roi-gatar* vorliegenden verstümmelungen sind schwer in regelrechter entwickelung zu erklären, auch könnte man an und für sich durchaus nicht mit sicherheit sagen, ob diesen formen die stammform *gegausa* (got. *kaus*) oder die stammform *gegusa* (got. *kusum*) zu grunde liegt. Ich versuche die entwickelung des in *roi-gaid* enthaltenen *gegaid* durch folgende formen zu veranschaulichen: ir. grundform *gegaus-a-te* (vgl. der form nach *πεφεύγατε,* der lautverhältnisse wegen lat. *aurora* für *ausosa, Auselius*), **gegau-a-te* (vgl. äol. *αὔως*), **gegav-ai-d* (vgl. lak. *ἀβώ* und kret. *ἀβέλιος* bei Hesychius); aus **gegavaid* ist nun entweder **ge-ga-aid* geworden (vgl. hom. *ἠώς, ἠέλιος*), und daraus *ge-g-aid,* oder — und dies scheint mir noch mehr den speciell irischen lautverhältnissen zu entsprechen — als letzte mittelform ist **ge-gv-aid* anzusetzen, mit der in den pluralformen beliebten unterdrückung des wurzelvocals, wie in *cechnatar*. Für das in *roi-gatar* aufgehobene **gegatar* würde ebenso folgende reihe von formen anzusetzen sein: **gegaus-a-tar,* **gegauatar,* **gegavatar,* **gegvatar, gegatar*.

21) Aehnliche schicksale hat das perfectum der wurzel *bhu* mit ursprünglich auslautendem *u* gehabt. Eine verschiedenheit

besteht zunächst darin, dass sich für dieses perfect keine spur der reduplicationssilbe nachweisen lässt, dieselbe muss hier besonders früh abgefallen sein. Sehen wir von dieser ab, so liegt allen formen des perfects die stammgestalt *bhav-a* zu grunde. Am besten ist dieselbe in der 3. sg. *bói* erhalten; *bói* verhält sich zu seiner grundform *-bhava* wie sich *nói(n)* neun zu seiner grundform *navan* verhält (mittelformen sind **bove* und **noven*). In der offenen silbe konnte aber auch der letzte rest des thematischen vocals verklingen, wie in *ac-ca* (neben *ac-cai* vidit) und in *roigu* : so sind meiner ansicht nach die formen *bu, bo* aufzufassen, in denen auch die im auslaut erfolgte verkürzung zu beachten ist. Andrerseits ist ausserdem noch die form *bái* nachgewiesen. Diese kann durchaus nicht als organische entwickelung von *-bhava* erklärt werden, sondern hier müssen wir die macht der analogie anerkennen: in *bái* ist das *á* einfach an stelle von *ó* getreten, indem einerseits die analogie der pluralformen *ro bámmar, ro baid, ro bátar,* andrerseits die analogie der zahlreichen perfecta von wurzeln mit mittlerem *a* wirkte. Dieselbe macht der analogie haben wir auch in der 1. sg. *bá* anzuerkennen; wir sollten *bó* erwarten, aber diese form scheint in unseren quellen gar nicht mehr vorzukommen. Die vermuthung, dass *bá* und *bái* (der länge wegen) auf ursprüngliches *-bhâva* zurückgingen, dürfen wir nicht aufkommen lassen, da solche verschiedenheit des stammes (*-bhâva* neben *-bhava*) wohl im sanskrit, nicht aber im irischen nachzuweisen ist. Die verkürzte form *ba* in der 1. sg. geht der 3. sg. *bu* parallel. In *ro-p-sa* endlich ist der kurze vocal von der sich andrängenden partikel *sa* vollends ausgequetscht worden; diese partikel war zur charakterisirung der 1. sg. viel wichtiger, als der aus arger verstümmelung gerettete vocal der stammsilbe. In den pluralformen fällt die länge des *a* in *bámmar, bátar* auf, denn in *roi-gatar* von w. *gus* ist das *a* an keiner stelle mit einem längezeichen versehen. Hier ist von wichtigkeit, dass *roi-gatar* ein perfectum mit erhaltener reduplication, *bátar* dagegen ein perfectum ist, das seine reduplicationssilbe schon frühe verloren haben muss. Von *-bava-* ausgehend, haben wir die vorhistorischen formen *bav-a-tar, ba-a-tar* zu construiren. Während nun in *gegav-a-tar* mit erhaltener reduplicationssilbe der wurzelvocal ausgestossen wurde (wie *cechn-a-tar* lehrt), musste er in dem reduplicationslosen *ba-a-tar* (wie *rath-a-tar*

u. s. w. lehrt) beibehalten werden, und das doppelte *a* floss in ein langes *a* zusammen[1]). Ebenso ist *bámmar* zu erklären. Da sich diese formen gewöhnlich an die partikel *ro* anlehnen, so konnte jedoch andrerseits der wurzelvocal auch ausfallen (ich erinnere an *tor-chratar* für *charatar* trotz abgefallener reduplication), so dass dann nur das kurze *a* des thematischen vocals übrig blieb: so ist die 2. pl. *ru-b-ai-d* zu erklären, in welcher also von der wurzel nur noch das *b* übrig ist. In derselben weise müssen wir die 3. pl. *ro-b-tar* auffassen, nur dass in dieser form zwischen der schweren endung *tar* und dem einfachen consonanten *b* auch noch das thematische *a* unterdrückt worden ist. Nicht anders wird es sich mit der kurzen nebenform *nir-bommar* in der 1. pl. verhalten. Das *o* derselben hat mit dem wurzelhaften *u* nichts zu schaffen, sondern ist als einfache trübung des kurzen *a* aufzufassen. Diese trübung aber wird einer nachwirkung des unterdrückten *o* der partikel *ro* zuzuschreiben sein, denn ich kenne diese form nur in der verbindung *nir-bommar,* d. i. *ni-ro-bammar* non fuimus. — Somit wäre es uns vielleicht gelungen, die bei Z ². 499. 500 immer durch a) und b) geschiedenen langen und kurzen formen dieses perfects als doch ursprünglich auf gleicher bildung beruhend nachzuweisen, und zu zeigen, wie die verschiedenheit entstanden ist: in den singularformen muss man von *bó* und *bói* ausgehen, alle anderen formen sind nur weitere modificationen und schwächungen des hier in den auslaut gerathenen stammvocals; in den pluralformen mussten wir den ursprung der verschiedenheit in der verschiedenen behandlung der vorhistorischen formen *ba-a-tar* etc. suchen, indem hier entweder eine contraction eintreten, oder aber bei vorausgehendem *ro* (das gleichsam die verlorene reduplicationssilbe vertritt) der wurzelvocal ausgestossen werden konnte.

In der folgenden synoptischen tabelle sind die in parenthese gesetzten formen von mir nur erschlossen:

---

[1]) Zur unterstützung meiner ansicht führe ich an cymr. *diwedd* ende, ir. *dead, diad* finis Z ². 57. Das irische wort, das also ein v zwischen e (i) und a verloren hat, ist Hy. V 52 noch zweisilbig gebraucht, aber in dem adjectiv *déd-enach* finalis hat contraction stattgefunden. Ueber die etymologie dieser wörter vgl. Curt. Stud. VI 259.



		W. *bhu*	W. *gus*
Sg.	1.	[*bó*] *bá, ba*	[*gegó, gegá, gega*]
	2.	[*bó, bá, ba*]	[*gegó, gegá*] *roe-ga*
	3.	*bói, bái, bu*	[*gegói, gegái*] *roi-gu*
Pl.	1.	*bámmar*	
		nir-bommar	[*gegammar*]
	2.	*ro baid*	*roi-gaid*
	3.	*bátar*	
		ro-p-tar	*roi-gatar.*

22) Am schwersten von allen perfectbildungen ist aber *cuala* audivi zu erklären, das man doch gern zu skr. w. *çru* hören stellen und als irischen reflex von skr. *çuçrava* betrachten möchte. Für gesichert kann ich diese auffassung nicht ansehen, denn sie stützt sich nur auf die annahme ganz abnormer umgestaltungen der grundform. Von w. *çru* sollten wir nach analogie der von w. *bhu* und w. *gus* gebildeten perfecta formen wie **cechla,* **cechlu,* **cechlatar,* oder ohne reduplication **clá,* **clói,* **clu* erwarten, und wir werden darin umsomehr bestärkt, als sich ganz den erwarteten formen entsprechend im irischen ein deponentiales mit reduplication gebildetes futurum *cechla-dar* und im cymrischen die vereinzelte perfectform *kicleu* audivit (Z [2]. 604) findet. Stokes führt Beitr. VII 9 ir. *cuala* über **cechóla* auf **cechlóa* zurück. Bei dieser erklärung ist schon die annahme einer sehr ungewöhnlichen metathesis ein ausserordentliches hilfsmittel; ganz unzulässig aber ist, das auslautende *a* als den thematischen vocal zu betrachten, der in diesem einzigen beispiele bis auf den heutigen tag erhalten wäre (vgl. § 9). Nach analogie aller irischen perfectformen müssen wir das auslautende *a* der singularformen als den letzten rest des wurzelvocals betrachten. Von dieser seite empfiehlt sich daher Ebel's erklärung, der Z [2]. 448 *cuala* aus **cochla* erklärt, allein andrerseits setzt dieselbe eine ganz abnorme behandlung der reduplicationssilbe und des auslautenden wurzelvocals voraus. Ich kenne im irischen ausser *gus* keine einzige wurzel mit *u*, von welcher ein perfectum mit erhaltener reduplication vorliegt; die aus *roi-gu* erschliessbare reduplicationssilbe *ge-* ist aber ganz nach analogie der an wurzeln mit *a* auftretenden reduplicationsweise gebildet. Nun wäre es aber denkbar, dass sich in dem perfectum der wurzel *clu* (**cuclava*) die ursprüngliche reduplicationssilbe *cu* länger in ihrer integrität bewahrt hätte. Dürften

wir nun annehmen, dass dieses vereinzelte beispiel einer obsoleten reduplicationsweise auch die ganze form isolirt und im sprachgefühle aus der analogie der übrigen perfecta herausgedrängt hätte, so liesse es sich vielleicht denken, dass *cucl-* zu *cól-* umgestaltet wurde, wie **nebl* zu *nél* (wolke) und **dacr* zu *dér* (thräne). Allein wir müssten nun weiter annehmen, dass *ó* zu *ua* geworden wäre, um *cuala* zu erklären. Es kann aber nur nachgewiesen werden, dass das aus *au* entstandene *ó* zu *ua* wird, wie das aus *ai* entstandene *é* zu *ia*; das aus ersatzdehnung entstandene *é* wird nie zu *ia*. Aus diesem grunde muss ich mich begnügen auf die schwierigkeiten aufmerksam gemacht zu machen, welche uns bei der erklärung von ir. *cuala* entgegen treten, ohne sie endgiltig beseitigen zu können. — P. S. Stokes macht mich auf die glosse *cechla* i. *do-cuala* O'Dav. Gl. (Three Ir. Gl. p. 63) aufmerksam. Dies ist die form, die wir von w. *çru* im irischen erwarten. Sind wir trotzdem berechtigt, auch *cuala* auf diese wurzel zurückzuführen?

23) Von wurzeln mit *i* sind uns *rir* und *lil* bereits bekannt als die perfecta der wurzeln *ri* und *li*, vgl. § 10. Ich habe hier nur noch darauf hinzuweisen, dass im gegensatze zu den perfecten von wurzeln mit *u* in keinem dieser beiden perfecta eine spur von steigerung des wurzelvocals zu erkennen ist. Wir werden daher *riria* und *lilia* als stammformen ansetzen müssen.

Einer wurzel mit mittlerem *i* scheint *cichís* deploravit anzugehören. Wir besprachen diese form bereits s. 205 no. 14, sie zeigt die flexion des s-praeteritum, und lässt daher nicht mehr sicher erkennen, wie der wurzelvocal ursprünglich behandelt war. — Ausserdem möchte Stokes Beitr. VII 10 die form »*fóidiam*« misimus als perfectform von einer wurzel mit mittlerem i betrachten. Die endung wäre abnorm. Wenn man bedenkt, wie ähnlich sich *i* und *s* bisweilen in alten handschriften sehen, so liegt es nahe »*fóidiam*« als lese- oder schreibfehler für *foidsam* anzusehen; *du foid, foedes* misit steht auch Z[2]. 463 unter dem s-praeteritum. Praes. *dó-foidid* deducite Wb. 14 a.

Cap. VI. Die perfecta mit mittlerem *é*.

24) Es sind uns jetzt noch die reduplicationslosen perfecta übrig, welche sich durch langes *e* in der stammsilbe auszeichnen.

Diesem typus gehören an: *ar-ro-chér* redemi, *ad-gén* cognovi, *ro génar* natus sum, *do-ménar* putavi [1]). Das sanskrit, das lateinische und das gotische besitzen ähnlich aussehende perfectformen, z. b. skr. *sedima,* got. *setum,* lat. *sêdi.* Es fragt sich, ob sie wirklich alle zu einem typus gehören und wie sie aufzufassen sind.

Wie sehr das *é* im irischen den perfectformen charakteristisch ist, zeigt sich besonders an den zu *génar* und *ménar* gehörigen praesensformen 3. sg. *gainedar* nascitur (Sg. 139 b), 1. pl. *gainemmar*, und *moiniur* puto, mit anderer behandlung des wurzelhaften a. Zu *moiniur, ménar* stimmt besonders schön skr. *manye, mene* von gleicher wurzel und mit gleicher bedeutung; aus dem lateinischen darf man an *facio, feci* erinnern, aus dem gotischen an *bidja, bedum.* Zu ir. *cér* lautet das praesens *crenim;* in demselben verhältniss stehen zu einander got. *frehan* (Luc. 8, 9), *fraihna.* Zu *ad-gén* endlich ist mir die form des praesensstammes noch nicht klar.

Mit dem latein stimmt das irische hier insofern überein, als es diese gestalt des perfecstammes gleichfalls durch alle formen hindurch behält, während sie im sanskrit und gotischen von den activen singularformen ausgeschlossen ist (die 2. sg. des skr. ausgenommen).

Wir theilen nun mit, welchen aufschluss die irischen lautgesetze für die auffassung dieser formen geben.

25) Die irischen perfecta *gén, génar, ménar, cér* werden genau so flectirt, wie die übrigen perfecta; auch bei ihnen lautete der stamm auf thematisches *a* aus: sg. 1. *gén,* 3. *géuin,* pl. 3. *génatar* wie sg. 1. *cechan,* 3. *cechain*, pl. 3. *cechnatar.* Unter den erwähnten formen fällt die 3. sg. activer flexion durch ihre vocalisation auf. Das *eui, iui* von *adgéuin, arrochiuir* ist durch das der 3. sg. eigenthümliche eindringen des verdünnten thematischen vocals in die wurzelsilbe entstanden (vgl. § 9). Aber nur dasjenige lange *e* wird auf diese weise durch eindringendes *i* umgestaltet, welches in der späteren sprache *éu (éa)* geschrieben wird. Dies ist für unsere perfectformen von entscheidender wichtigkeit, denn in allen etymologisch klaren beispielen ist das später *éu* oder *éa* geschriebene *é*

[1]) Sollte etwa auch *taisféoin* demonstravit L. U. 101 a, 22 hierher gehören?



durch ersatzdehnung aus *e* oder *a* entstanden. Aus einer langen reihe von beispielen hebe ich hervor:

altir. *sét* via (neuir. *séud*), gen. *séuit*, vgl. cymr. *hint*, got. *sinths;*
altir. *cenél* genus (neuir. *cinéul*), gen. *cenéuil*, vgl. altcymr. *cenetl;*
altir. *én* avis (neuir. *éun*), gen. *éiuin*, vgl. altcymr. *etinet*, w. *pat.*

Daraus scheint mir aber hervorzugehen, dass die altirischen perfecta *cér*, *gén*, *mén* aus *cecr-*, *gegn-*, *memn-* entstanden sind. Da nun aber weiter das nächst verwandte cymrische alle die hier in betracht kommenden nomina wie *hint*, *cenetl*, *dacr*, *cant* in ihrer vollen form besitzt, so folgt hieraus, dass die irische verstümmelung zu *sét*, *cenél*, *dér*, *cét* und mithin auch die in den perfectformen *cér*, *gén*, *génar*, *ménar* vorliegende erst auf speciell irischem boden eingetreten ist. In diesem resultate ist zugleich ausgesprochen, dass die übereinstimmung von ir. *ménar* mit skr. *mene*, got. *setum*, lat. *sêdi* bis zu einem gewissen grade zufällig sein muss. Zu einem ähnlichen resultate gelangen wir in bezug auf das verhältniss von got. *setum* zu lat. *sêdi*, skr. *sedathus*. Denn da dem got. *setum* das altn. *sátum* und das ahd. *sâzumês* zur seite steht, so kann das gotische *e* unmöglich bis in die indogermanische vorzeit zurückgehen. Die übereinstimmung von sanskrit, lateinisch und gotisch reducirt sich somit darauf, dass an stelle der reduplication und der wurzelsilbe eine einzige silbe mit langem vocal erscheint.

Sehen wir aber näher zu, so ergiebt sich auch für das sanskrit und das gotische, dass die länge des vocals in der stammsilbe mit dem schwunde eines consonanten zusammenhängen wird. An und für sich könnte man auf skr. *veda*, gr. *ϝοῖδα*, got. *vait*, lat. *vîdi* gestützt eine indogermanische perfectbildung ohne reduplication ansetzen. Mir scheint es jedoch gerechtfertigter, in diesem vereinzelten beispiele einen frühen abfall der reduplication anzunehmen (dieser könnte sehr wohl durch die gleichbedeutenden formen des praesens *vedmi* veranlasst worden sein). Dazu kommt, dass wir uns der einheit der übrigen alten tempusbildungen gegenüber schwer dazu verstehen könnten, in skr. *sasâda sedathus*, got. *sat*, *setum* principiell verschiedene bildungsweisen anzusetzen. Nun könnte man versuchen, skr. *sedathus* und got. *setum* durch die annahme eines abfalls der ursprünglich vorhandenen reduplicationssilbe zu erklären. Allein dagegen ist schon von Bopp mit recht bemerkt worden, dass wir dann namentlich im germanischen gegen alle

analogie pluralformen erhalten, welche eine vollere stammform haben, als die zugehörigen singularformen, während doch sonst nur das umgekehrte verhältniss zu beobachten ist. Nur wenn wir für got. *setum,* altn. *sátum* von einer vorform **sastum* ausgehen, besteht zwischen *sat, setum* dasselbe verhältniss wie zwischen *staig stigum, hal hulum.* Was aber das sanskrit anlangt, so ist *e* in der a-reihe ein sehr seltner gast. Es giebt aber wenigstens einige sichere beispiele, in denen dieses *e* offenbar durch ersatzdehnung aus *a* entstanden ist: *edhi,* die 2. sg. imper. der wurzel *as,* ist sicher aus *as-dhi* entstanden, ebenso *dehi* und *dhehi* aus **daddhi* und **dhaddhi* (Bopp, Skr. Gr. § 333), und skr. *nedîyas* ist sicher mit altbaktr. *nazdyô* identisch, mag die etymologie dieser wörter sein, welche sie wolle. Somit ist es auch für das sanskrit sehr wahrscheinlich, dass *sedathus* von einem vorhistorischen **sasdathus* aus erklärt werden muss.

Nur für das lateinische lassen sich zunächst, soviel ich sehe, weder aus lateinischen lautgesetzen, noch aus den allgemeinen tendenzen der sprache zwingende gründe dafür geltend machen, dass *sêdi sêdimus* in derselben weise entstanden sein müsste. Zu beachten ist, dass *crêdo* dem skr. *çrad-dadhâmi* gegenüber sein langes *ê* einer ersatzdehnung verdankt.

Im allgemeinen drängen uns sanskrit, gotisch und irisch zu der annahme, dass sich bereits vor der sprachtrennung die neigung geltend gemacht habe, in den pluralformen gewisser wurzeln den wurzelvocal *a* flüchtiger zu articuliren, wo nicht gar ihn zu unterdrücken. Diese neigung ging in die einzelsprachen über und führte hier zu einer vollständigen unterdrückung des wurzelvocals in den betreffenden fällen. Dadurch entstanden consonantenverbindungen, die sonst nicht in der sprache vorhanden waren (tatpa, papda, sasda u. a. m.). Aus diesem grunde konnten dieselben auch nicht einzeln nach analogie gewöhnlicher lautgesetze mundgerechter gemacht werden; es trat vielmehr eine schematische umgestaltung ein, die freilich nach irgend einem muster vor sich gegangen sein muss [1]. Diese muster in jeder sprache aufzufinden, wird sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein. Hier ist aber das irische von

---

[1]) **Etwas ähnliches ist die schematische umgestaltung der im gotischen noch erhaltenen reduplicirenden perfecta in den übrigen germanischen sprachen, z. b. ahd. *hialt, riat, liaf* (älter *liuf, liof*) u. s. w.**



grösstem werthe, indem wir hier gefunden haben, dass die in rede stehenden perfectformen ihre umgestaltung im zusammenhang mit anderen, den lautverhältnissen nach ähnlich beschaffenen wörtern erlitten haben. Wir sehen aber im irischen deshalb so klar, weil sich in dieser sprache keine besondere vorliebe für diese formen entwickelt hat, und weil zu den nach den auch sonst herrschenden lautgesetzen gebildeten formen keine analogiebildungen dazu gekommen sind. Es giebt aber ausserdem im irischen futurformen mit langem *e*, die gleichfalls als durch reduplication entstandene bildungen anzusehen sind. Im futurum ist dieser typus sehr beliebt gewesen, daher es hier der analogiebildungen wegen unmöglich wäre für jede form die regelmässigkeit ihrer umgestaltung nachzuweisen.

Aus dem sanskrit wird man schliessen dürfen, dass diese verschmelzung von reduplication und wurzelsilbe ursprünglich nur dann eintrat, wenn die wurzel mit einem einfachen consonanten anlautete und auslautete. Denn in solchen wurzeln konnte der wurzelvocal am leichtesten unterdrückt werden. Auch die anderen bedingungen, von denen in der sanskritgrammatik das eintreten der formen mit *e* abhängig gemacht wird, begreifen sich nur bei der annahme, dass diese formen durch verschmelzung von reduplicationssilbe und wurzelsilbe entstanden sind. Gegen diese verschmelzung sträubte sich naturgemäss das sprachgefühl, wenn in der reduplicationssilbe nicht genau derselbe consonant stand, mit dem die wurzel anlautet: so unterblieb sie bei den wurzeln, die mit gutturalen, und bei denen, die mit aspiraten anlauten, da erstere durch die entsprechenden palatale, letztere durch die entsprechenden unaspirirten consonanten ersetzt werden[1]). Wenn einzelne ausnahmen vorkommen (M. Müller, Skr. Gr. § 328, 2. note), so müssen wir auch hierin die unberechenbare macht der analogie anerkennen.

Diese macht der analogie hat aber im gotischen noch weit

---

[1]) Wenn perfecta wie *jagâda* wegen des palatals in der reduplicationssilbe niemals zusammengezogene formen haben, so geht daraus hervor, dass dieser typus erst nach der entwickelung der palatalen entstanden ist. Da nun die palatale erst nach der loslösung der europäischen sprachen von den asiatischen entstanden sind, so dürfte hier ein neuer beweis dafür vorliegen, dass auch die zusammenziehung erst nach der sprachentrennung eingetreten ist.

stärker gewirkt, indem hier zwar an der einen bedingung fest gehalten worden ist, dass im auslaut ein einfacher consonant stehen muss, aber doppelconsonanz im anlaut der wurzel diese bildung nicht mehr ausschliesst. Wir dürfen aber nicht z. b. für *brekum* ein einst wirklich vorhandenes **brabrkum* construiren, sondern müssen *brekum* als eine unmittelbare analogiebildung auffassen, welche das sprachgefühl nach dem muster von *nemum*, *setum* u. s. w. erfand. Aehnliches würde von lat. *frêgi* gelten, wenn man dies, wie ich geneigt bin, hierher stellen will.

Cap. VII. Die verschiedenen perfecttypen im indogermanischen.

26) Es wird nicht überflüssig sein die verschiedenen perfectformen, die von wurzeln mit mittlerem *a* vorhanden sind, nach der behandlung ihres wurzelvocals zu gruppiren. In dieser beziehung sind drei typen nachweisbar, von denen auch der dritte wenigstens im ansatze in der grundsprache vorgebildet war:

I. Der wurzelvocal ist gedehnt:
a) skr. *sasâda;* ir. *gád,* lat. *scâbi* (â),
b) gr. *πέπηγα,* [lat. *êgi*?], vereinzelt ir. *médar* (ê),
c) got. *faiflok, for,* lat. *fôdi* (ô);

II. Der wurzelvocal ist kurz:
1) a) skr. *sasada,* got. *sat;* ir. *cechan,* got. *hal* (a);
b) lat. *cecidi* (e, i);
c) gr. *τέτροφα,* lat. *tuli,* vereinzelt ir. *gegon,* got. *hulum* (o, u);
2) a) skr. *dadarça,* got. *faifalth, band,* ir. *condarc* (a);
b) lat. *pependi* (e);
c) gr. *δέδορκα,* got. *bundum,* lat. *totondi* (o, u);
3) ir. *cechnatar* (spätere unterdrückung des vocals).

III. Der wurzelvocal ist ausgestossen:
skr. *sedathus,* got. *setum;* ir. *gén,* [lat. *sêdi*?].

Die verschiedenen trübungen des *a* sind selbstverständlich erst später in den einzelnen sprachen eingetreten. Beachtenswerth ist aber die offenbare vorliebe für breite und dunklere vocale im perfectum, die nur im lateinischen nicht so stark vorhanden ist. Auch die irische unterdrückung des wurzelvocals in *cechnatar* muss sich erst in einer späteren periode vollzogen haben; sie kann unmöglich so alt sein, als jene ursprachliche unterdrückung desselben, welche den typus *gén* veranlasst hat.

Typus I II III kommt nur im sanskrit an einer und derselben wurzel vor: sg. 1. *sasada*, 3. *sasâda*, pl. 2. *sedathus*.

Alle anderen sprachen haben hier, wie auf anderen gebieten, nach uniformirung gestrebt: am wenigsten noch das gotische, denn in *sat, setum* ist unverkennbar typus II und III enthalten; am meisten, und zwar für alle zeiten, das griechische und lateinische (*πέπηγα πεπήγαμεν, τέτροφα τετρόφαμεν*). Denn im laufe der zeit hat sich im gotischen und irischen wieder die neigung entwickelt, wo es anging, singular und plural zu unterscheiden: got. *hal hulum, fanth funthum*, ir. *cechan cechnatar*. In got. *hal hulum* ist die verschiedene färbung des vocals, in ir. *cechnatar* dasselbe mittel zum zweiten male verwendet werden, welches einst in früher vorzeit zu der ausbildung von typus III geführt hat.

Typus I ist zur ausschliesslichen herrschaft gelangt in gr. *πέπηγα*, lat. *scâbi, fôdi*, got. *faiflok, for*, ir. *gád, midar*.

Typus II ist zur ausschliesslichen herrschaft gelangt in gr. *τέτροφα*, lat. *cecidi, tuli*, got. *hal hulum*, ir. *cechan cechnatar*, sowie bei allen wurzeln (auch im sanskrit), die auf doppelconsonanz auslauten.

Typus III ist zur ausschliesslichen herrschaft gelangt in skr. *mene, tepe* u. s. w. und in ir. *cér, gén, génar, ménar*. Dazu würden nach meiner meinung die lateinischen perfecta *cêpi, fêci, frêgi* etc. kommen, obwohl man sie an und für sich auch als repräsentanten von typus I auffassen könnte. Vielleicht sind hier verschiedene typen zusammengeflossen. Zu beachten ist, dass sich im heutigen *ich gâb, wir gâben* auch auf germanischem gebiete der typus III in allen formen festgesetzt hat.

Als anmerkung sei hier noch hinzugefügt, dass es mir nicht richtig zu sein scheint, wenn man die in lat. *fêci* und osc. *fefacust* (mit kurzem a) vorliegenden stammformen ohne weiteres mit einander identificirt. Dieselben gehören vielmehr zwei verschiedenen typen an, und zwar entweder typus I und II oder typus III und II. Diese abweichung der italischen dialekte von einander ist sehr bedeutsam: entweder gab es im vorhistorischen italisch nur den typus *fefac-*, und dann müsste lat. *fêci* nach analogie anderer bildungen an stelle desselben getreten sein, wenn es nicht geradezu daraus nach ausstossung des wurzelvocals entstanden ist. Oder die beiden formen sind verschieden und beide gehen in die italische einheit zurück: dann würde uns hier eine spur davon vorliegen, dass auch dem italischen die verschiedenheit des perfectstammes an einer und

derselben wurzel nicht fremd war. Da nun bildungen wie **fefaca* (in *fefacust*) und **fefâca* (in *fêci* wenn aus *fefêci* entstanden) nur im sanskrit mit einander wechseln, so würde es gerathener scheinen, das verhältniss von osc. *fefacust* und lat. *fêci* mit dem von got. *sat setum* zu vergleichen.

Auf die alte verschiedenheit der stammesgestaltung im perfectum weist auch das altlat. *tutûdi* neben dem gewöhnlichen *tutudi* hin. Es kann nicht genügend durch die lateinischen lautverhältnisse gerechtfertigt werden, dass letztere form erst eine spätere kürzung der ersteren wäre. Vielmehr wird sich *tutûdi* zu *tutudi* verhalten, wie sich got. *gaut* zu seinem plural *gutum* verhält. Eine parallele aus nominalem gebiete wird diese auffassung weiter stützen. Das suffix *tar*, welches nomina actoris bildet, hat im sanskrit an jedem damit gebildeten worte in den starken casus die form *târ*, so dass sich *-tar* und *-târ* zu einer declination ergänzen (*-tar* hat in den meisten casus seinen vocal verloren): nom. pl. *dâtâr-as*, loc. s. *dâtar-i*, dat. s. *dâtr-e*. Die europäischen sprachen haben den alten unterschied von starken und schwachen casus fast ganz aufgegeben, aber keineswegs die ursprünglich nach diesem princip verschiedenen formen der suffixe. Diese variationen treten aber nicht mehr an einem und demselben worte auf, sondern haben sich auf verschiedene wörter vertheilt. So entspricht *δοτήρ* mit suffix *τηρ* durch alle casus hindurch den starken casusformen *dâtâram, dâtâras, dâtâram*, dagegen *δώτωρ* mit suffix *τορ* in allen casus ausser dem nom. sg. den schwachen casusformen *dâtari, dâtre* etc. Im lateinischen ist nur die form *târ* (in der gestalt von *tôr*) nachweisbar: *datôrem, datôris* etc.

Cap. VIII. Die alterthümlichkeit der reduplicirten perfecta.

27) Im modernen irisch ist das reduplicirte perfectum als selbständiger typus geschwunden; inwiefern es im modernen irisch doch noch fortlebt, werden wir nachher sehen.

Im altirischen (in den glossenhandschriften aus dem 8. bis 10. jahrh.) finden sich auch verhältnissmässig nur wenig perfectformen, wie man leicht aus der Grammatica Celtica ersehen kann, namentlich aber aus der reichen sammlung von verbalformen aus dem Mailänder codex, welche Stokes Goid.[2] pp. 22—50 mittheilt.

Das von Stokes so genannte mittelirisch der in Irland

und England befindlichen texthandschriften des 11. bis 15. jahrhunderts ist es, welches die grösste ausbeute an perfectformen gewährt.

Diese thatsachen sind dahin zu erklären, dass das perfectum bereits im 8. jahrh. in der gewöhnlichen rede nicht mehr viel gebraucht wurde (glossen repräsentiren natürlich die gewöhnliche rede), und dass andrerseits die sogenannten mittelirischen texte wenigstens theilweise auf viel ältere originale zurückgehen. Es ist hier nicht der ort auf den zuletzt berührten punkt näher einzugehen, nur soviel muss ich noch bemerken, dass die alten sagen zwar von jedem neuen abschreiber der sprache seiner zeit angepasst wurden, ohne jedoch mit strenger consequenz in dieselbe umgeschrieben zu werden.

28) Dass das perfectum im mittelirischen eine über die zeit dieser handschriften hinausgehende alterthümlichkeit ist, geht besonders klar daraus hervor, dass es in glossirten handschriften immer glossirt wird, und zwar in der regel durch das gewöhnliche s-praeteritum. Ich habe dies besonders am Liber Hymnorum und an dem im Lebar Brec überlieferten texte des Félire beobachtet; auch im commentar zum Amra (im Lebor na hUidre) ist nie die perfectform des textes beibehalten. Ich theile hier die meisten dieser glossen mit:

nath combaig (vas) quod non fregit, gl. *na ro bris* (*brisim* ich breche) Hy. V 77;

buich, gl. *ro bris,* Amra (L. U. 5 b, 27; ed. Stokes p. 157);

combuich, Amra, im commentar *ro briss* ed. Stokes p. 162 (text des Lib. Hy.), *ro brisestar* L. U. 10 a, 3.

com beba bis er starb, gl. *co a bás* bis zu seinem tode Hy. II 23;

bebais er starb, gl. *atbath* id. Fél. Prol. 48;

bebais, gl. *obith* (? obiit?) i. *atbath* Fél. febr. 18;

bebais, gl. *atbath* i. *bui a bas* (es war sein tod) Fél. apr. 23.

cechaing er ging, gl. *ro ching* Fél. jan. 25 (die glosse *ruc lais* »er nahm mit sich« gehört einer freieren erklärung an);

cechaing, gl. *ro ching* Fél. märz 20;

cechaing, gl. *ro ching* Fél. mai 22;

cechaing, gl. *ro ching* Fél. oct. 9.

ni chiuir sie kaufte nicht, gl. *ni ro chren* Hy. V 22;

arro-chiuir, gl. *ro erchran* Fél. Prol. 34; gl. *ro erchran* Prol. 64.

dedaig prostravit, gl. *rodingestar.*

ni fuar non inveni, gl. i. *ni fuarus* Hy. V 98.
ro gáid rogavit, gl. *rogudestar* Hy. V 35; gl. *ro guid* ibid. 49.
geguin vulneravit, gl. *ro gon* Fél. sept. 23.
gignetar, gl. *rogonsat* Fél. mai 19. In dem von Stokes Three Ir. Gloss. p. 125 ff. mitgetheilten glossar zum Félire findet sich ebenso *gegnatar* i. *gonsat.*
drebraing ging? gl. i. ro threbarling vel ro trebardring (etymologisirend) Fél. april 2;
drebraing, gl. ro dring vel ro dirgestar april 17;
ro drebraing, gl. ro dringestar aug. 26.
ro leblaing sprang, gl. *ro ling* Fél. märz 5 (Lebr. Br.). Ebenso in dem unter *gignetar* erwähnten glossar p. 130.
lelgatar, gl. *lomraiset* totonderunt L. U. 57 b, 19.
lil adhaesit, gl. *lenaid* L. U. 68 a, 41 (vereinzelte glosse im Táin Bó Cualgne).
fonenaig purificavit, gl. *ro funigestar* (id.) i. *dorigní a funech* i. *a glanad* fecit ejus purificationem Hy. III 4.
do coemnactar tlachta, gl. lavaverunt stolas suas, .i. *ro nigset* .i. *ro choemnaigestar* .i. *ro nigset* vel *ro chemigset.* Ebenso im glossar (Stokes Three Ir. Gl. p. 127) *do coemnichtar* .i. *ro nighset no ro cheimnigset.* Die letztere erklärung (ich finde nur das hier ganz sinnlose *céimnighim* I advance in O'Reilly's Dict.) ist wohl nur erfunden worden im anschluss an das nicht mehr verstandene *coem-* in *coem-nactar* (vgl. § 6).
reraig, gl. *ro raith* lief, ging (auch eine perfectform?) Hy. V 51.
reraig, gl. *ro foirestar* Hy. V 56.
raith lief, gl. *ro reith* Fél. jan. 6; gl. *ro rith* oct. 16.
do rertatar, gl. *ro reithsetar* Hy. V 55.
rathutar, gl. *ro rethustar* Fél. sept. 18.
rir vendidit, gl. *ro recc* id. Hy. V 6.
as-rir dedit, gl. *ro eirnestar* id. Hy. V 61; gl. *ro eirnestar* ibid. 87.
ce ro selaig claideb obwohl ein schwert schlug, gl. *ro-d-slig* .i. *rottesc* ihn schlug Fél. Prol. 51. Ebenso im glossar (Three Ir. Gl. p. 126) *ro selaig* .i. *ro ślaigh.*
ro selgatar, gl. *ro sligsetar* Fél. Prol. 15.
ro senaich pluit, darunter gl. *snigid*, darüber *ro snig* vel *feraid* Fél. mai 15.
do sephain(n) pepulit, gl. *ro thoibnestar* id. Hy. V 57.

ce do-sefnatar obwohl ihn verfolgten, gl. *cia ro tóipniset* Hy. V 62.

adroetach precatus sum, gl. *ro atchius* id. Hy. VI 20.

Cap. IX. Das nachleben des reduplicirten perfects im neuirischen.

29) Die grosse masse der verba, namentlich die abgeleiteten verba (in der Gramm. Celt. Ser. II und III, der lat. 1. und 4. conjugation entsprechend) bilden ein praeteritum activer oder deponentialer flexion, dessen charakter s ist. Für die sogenannte verbundene form, die in der composition oder hinter gewissen partikeln üblich ist, lautet das paradigma zu *caraim* amo (Ser. II, lat. 1. conj.):

Sg. 1. *ro charus*
2. *ro charais*
3. *ro char*
Pl. 1. *ro charsam*
2. *ro charsaid*
3. *ro charsat.*

Für das deponens wähle ich ein verb der III. series (lat. 4. conj.) *foilsigim* demonstro:

Sg. 1. *ro foilsigsiur*
2. *ro foilsigser*
3. *ro foilsigestar*
Pl. 1. *ro foilsigsemmar*
2. *ro foilsigsid*
3. *ro foilsigsetar.*

Mit dem griechischen aorist ist diese bildung insofern nicht ganz identisch, als der griechische aorist den charakter s an den reinen stamm, das irische praeteritum dagegen an den praesensstamm anfügt. Dies gilt unzweifelhaft von den verben der III. series (lat. 4. conjugation). Ir. *no foilsigiu* (die verbundene form der 1. praes., *foilsigim* die absolute) ist vom nominalstamme *foilsech(o)* abgeleitet wie *μαλάσσω* (für *μαλακjω*) vom nominalstamme *μαλακ(ο)*. Während nun *μαλάσσω* im aorist *ἐμάλακ-σα* bildet, ohne vocal zwischen *κ* und *σ*, bildet *foilsigim* z. b. in der 3. sg. praet. dep. *foilsig-e-s-tar*, wobei das zwischen *g* und *s* stehende *e* die irische form des ursprünglichen *ia* ist. Allerdings steht in den meisten formen des irischen verbs das *s* gleichfalls unmittelbar hinter dem *g*, allein

diese consonanten sind hier erst nach ausstossung des *e* zusammengekommen. Denn die ursprüngliche unmittelbare verbindung von guttural + *s* würde im irischen zu der assimilation *ss*, *s* geführt haben. Dies ist z. b. im altirischen futurum der fall, wo der charakter *s* wie im griechischen unmittelbar an den letzten consonanten des reinen stammes getreten ist: *tiassu* (gewöhnlich *tiasu* geschrieben) von *tiagaim* *στείχω* ist genau wie *στείξω* gebildet; *gs* ist zu *ss* assimilirt. Während also im griechischen futurum und aorist bei den meisten verben in einem gewissen bildungszusammenhange stehen, gehen im irischen s-futurum und s-praeteritum weiter aus einander. Das s-futurum wird im irischen nur von sogenannten wurzelverben gebildet, das s-praeteritum vorwiegend von denominativen verben, und deshalb begegnen sich diese tempora so selten bei einem und demselben verb. Das s-futurum ist nur im altirischen lebendig und stirbt im laufe der zeit ab, so dass es im neuirischen paradigma fehlt; es war daher nicht der trieb vorhanden seine ursprüngliche sphäre zu erweitern. Das s-praeteritum dagegen ist eine, namentlich im mittelirischen zu reichem leben entfaltete bildung, die jedoch im neuirischen, wie wir alsbald sehen werden, in merkwürdiger weise eingeschränkt worden ist. Im griechischen sind beide tempora, s-futurum und aorist, lebenskräftige bildungen, die fast von allen verben gebildet werden. Ich halte aber die im altirischen vorliegenden verhältnisse für alterthümlicher, als die griechischen.

Bei den denominativen verben der II. series (der lat. 1. conj. entsprechend) liegen die verhältnisse nicht so klar. Es könnte nämlich *ro charus, ro charais* wie *ἐτίμησα* gebildet zu sein scheinen. In *ἐτίμησα* aber ist der charakter *σ* an den reinen namen *τιμα, τιμη* getreten. Es enthält meiner ansicht nach keineswegs den praesensstamm *τιμα-ja;* wäre dies der fall, so würden gewiss spuren davon in der homerischen sprache vorliegen. Vielmehr ist *ἐτίμη-σα* genau so gebildet wie *ἐμαλακ-σα;* und was die praesentia anlangt, so enthält auch *τιμάω* weiter nichts, als dasselbe praesenssuffix *ia*, das in *μαλάσσω* steckt nur mit dem vocalisch auslautenden stamm verbunden. Ebenso ist im sanskrit nicht *pâl-ayâ-mi, mantr-ayâ-mi* abzutheilen, sondern *pâla-yâ-mi, mantra-yâ-mi* u. s. w. Zum irischen zurückkehrend muss ich bemerken, dass man den formen *ro charus, charsam* etc. allerdings schwer ansehen kann, ob in ihnen der

charakter *s* an den reinen stamm *cara* (lat. *carus*) oder an den praesensstamm *cara-ja* getreten ist. Ich glaube, dass das letztere der fall ist, muss mir aber den versuch eines beweises für ein ander mal aufsparen.

Ein s-praeteritum vom praesensstamme ist bekanntlich auch in der vedischen sprache nachgewiesen, vgl. Delbrück, Altind. Verb. s. 181. Dazu neuerdings Curtius, Stud. VIII 463.

Man pflegt den tempuscharakter *s* als rest der zur tempusbildung verwendeten wurzel *as* zu betrachten. Stokes hat Beitr. VII 44 darauf aufmerksam gemacht, dass das irische diese annahme nicht gestatte, da allerdings einfaches *s* zwischen vocalen im irischen sonst immer ausgefallen ist. Ohne uns hier auf den ursprung des *s* näher einzulassen, wollen wir nur hervorheben, dass im griechischen dasselbe lautgesetz gilt, und dass hier trotzdem formen wie *ἐτίμησα, ἐφίλησα, ἐμίσθωσα* existiren. Auf keinen fall möchte ich das irische s-praeteritum vollständig von dem des griechischen (und lateinischen) trennen, wozu sich Stokes genöthigt sehen muss, wenn er wirklich nach Siegfried's vorgang das *s* im irischen aus w. *sta* erklären will.

30) Das s-praeteritum wird im mittelirischen besonders häufig gebraucht, in den dritten personen sind namentlich die deponentialformen sehr beliebt. Im neuirischen paradigma sind die deponentialformen fast ganz geschwunden, aber nicht nur diese, sondern auch die pluralformen der activen flexion. Im neuirischen paradigma des Past Tense liegt uns eine merkwürdige verquickung des alten s-praeteritum und des alten perfectum vor: diese beiden tempora sind zur bildung des historischen tempus vereinigt worden, im singular herrscht das s-praeteritum, im plural das perfectum. Das paradigma lautet bei O'Donovan pag. 175:

Sg. 1.	*ro ghlanas* I did cleanse	Pl. 1.	*ro ghlanamar*
2.	*ro ghlanais*	2.	*ro ghlanabhar*
3.	*ro ghlan sé*	3.	*ro ghlanadar*.

Man kann in der annahme von späteren analogiebildungen leicht zu weit gehen, aber hier sind solche unzweifelhaft vorhanden, wir brauchen nur die alten und die neuen verhältnisse mit einander zu vergleichen. Den singular des Past Tense bilden alle verba dem altirischen s-praeteritum entsprechend, auch diejenigen, welche in der alten sprache das praeteritum anders bildeten: ir. *ceilim* celo z. b., das in der alten sprache

sein praeteritum mit t bildet *(ro chelt)*, figurirt bei O'Donovan p. 210 im Past Tense mit *ro cheileas, cheilis, cheil sé* (dep. *cheileastair*). Den plural des Past Tense bilden alle verba der flexion des altirischen perfects entsprechend, auch diejenigen verba, die in der alten sprache nie ein perfectum besassen. Aber nur die flexion am ende der formen ist perfectisch, die reduplication, die ja schon im altirischen im absterben war, findet sich nirgends. Anders Stokes Beitr. VII 4.

31) Dieser usus hat sich natürlich nach vielem schwanken allmälig ausgebildet. Das späteste ist, dass alle verba den plural nach analogie des perfects bilden. O'Donovan, der in den anmerkungen auch den gebrauch der mittelirischen handschriften berücksichtigt, bemerkt s. 176, dass in älteren quellen die 1. plur. gewöhnlich auf *sam*, die 3. plur. gewöhnlich auf *set, sat* auslaute: *gabsat* ceperunt z. b. ist die alte, im mittelirischen noch erhaltene praeteritalform; dafür tritt im neuirischen als neue analogiebildung *gabhadar* ein. Die s-formen im plural sind im mittelirischen so beliebt, dass sogar formen wie *leblingsetar* (O'Davoren's Gloss. p. 83) für altir. *leblangatar, as-bertsat* (L. Br. 1 a, 33), *asbertsat* dixerunt (L. U. 23 b, 3) für altir. *at-* und *as-bertatar, ro geltsat* ederunt (L. L. fol. 43 b) für altir. *ro geltatar, luidhset* iverunt (Book of Ballimote) für altir. *lotar* vorkommen. In den letztgenannten formen ist das alte t-praeteritum nach muster des s-praeteritum umgestempelt worden. Vgl. Stokes Beitr. VII 44. Aber wie gesagt, im plural ist diese umwandlung im neuirischen nicht zur absoluten herrschaft gelangt, wohl aber im singular.

32) Die umprägung der singularformen des reduplicirenden perfects sowie des t-praeteritums beginnt dem entsprechend in ziemlich alter zeit, wir finden sie bereits im Lebor na hUidre (ende des 11. jahrh.) und im Book of Leinster (12. jahrh.): *do chuadussa* ich kam (L. U. 48 a, 31; oft in L. L.) für altir. *dochoad; dochuadais* du kamst (L. L.); *tanacus-sa* ich kam, *tanacais* du kamst für altir. *tanac-sa, tanac-su* (*sa* und *su* sind angehängte partikeln, vgl. § 3). So betrachte ich auch *immórous-sa* profectus sum L. U. 114 b, 28 als eine reduplicationslose, nach dem s-praeteritum umgebildete perfectform. Dass die wurzel *ra* im perfect gebräuchlich war, beweist das altir. *immrera* profectus sum. Für das t-praeteritum führt Stokes Beitr. VII 44 an: *co tomaltus* »so that I wore out« (L. U.) für altir.

tormult. Hierher gehören nun auch vereinzelte dritte personen des singular auf *-ais*, *-is*, die nach analogie der absoluten form der 3. sg. des s-praet. (z. b. *carais* amavit, *cóinis* deploravit) gebildet sind: z. b. *sephnais* für altir. *sephainn* in einem alten von Keating citirten gedichte (O'Curry, On the Mann. and Cust. of the Anc. Irish, vol. III p. 241): *sephnais* cruit an cruitire, vgl. is din cheol *sephainn* Uaithne cruitt in Dagdai, ainmnigther a triur (Táin Bó Fraich); ferner *tarblingis* desiluit (L. U. 105, 9. 22) für altir. *tarblaing,* wenigstens ist das *b* sonst in diesem verb nur in perfectformen gewahrt, ebenso *cichís* deploravit und *bebais* mortuus est (für altir. *beba*), vgl. s. 203. 206. Mit der verwischung des alten perfectcharakters hängt zusammen, dass auch das diesem eigenthümliche *a* der wurzelsilbe (vgl. § 15. 17) nicht mehr beibehalten wird, so in *tarblingis, leblingsetar* (*i* wie im praes. *lingim*).

33) Das neuirische hat die meisten alten perfecta überhaupt ganz aufgegeben, so dass sich diese art der analogiebildung hier nur in beschränktem masse beobachten lässt. Weit gebräuchlicher nämlich, als die umprägung der vorhandenen perfectformen in s-praeterita, war es, das s-praeteritum direct vom praesensstamme der betreffenden verba zu bilden. Da ein bedeutungsunterschied zwischen perfectum, s-praeteritum (und t-praeteritum) nicht bestand, so begreift sich, dass die beliebte s-bildung die beiden anderen bildungen sehr zurückdrängen konnte. Dieser process ist wohl so alt, wie unsere quellen. Beispiele brauche ich hier nicht anzuführen, da die glossen, welche ich § 28 zu den alten perfectformen angeführt habe, deren genug enthalten. In bezug auf das t-praeteritum führe ich nochmals an, dass z. b. für altir. *ro chelt* celavi im neuirischen *ro cheileas* gebraucht wird.

34) So kommt es denn, dass sich umgeprägte perfectformen im neuirischen nur noch unter den sogenannten unregelmässigen verben finden. O'Donovan führt p. 212—254 11 unregelmässige verba auf: *bheirim* I give, *beirim* I bear, *chím* I see, *cluinim* I hear, *déanaim* I do, *ním* or *gním* I do, *deirim* I say, *faghaim* I find, *ríghim* I reach, *téidhim* I go, *tigim* I come. Die unregelmässigkeit dieser verba besteht darin, dass verschiedene tempora von anderen wurzeln, als der des praesens gebildet sind (also wie in gr. *φέρω, οἴσω, ἤνεγκον*), und dass sich eben hier einige alte bildungen gehalten haben.

Für das reduplicirende perfecta kommen in betracht:

1) »*chím, chidhim, faicim* or *feicim* I see« (p. 221, III). Dies ist das altir. *ciim* (praesensst. **ces-ia*), contrahirt *cím*. Das *c* ist aspirirt, weil gewöhnlich vocalisch auslautende partikeln vorausgehen. Das zwischen dünnen vocalen wie deutsches j ausgesprochene *dh* in *chidhim* ist aufzufassen wie das *y* in skr. *svâd-îyân* (gr. ἡδίων), *bhiyam* acc. zu *bhîs* furcht, oder das *v* in skr. *abhûvam*. Vgl. *gnídheas* § 36, 2. *Faicim* oder *feicim* ist altir. *acciu*, eine zusammensetzung mit der präposition *ad*, mit prothetischem (unerklärtem) *f*. Ich stelle den neuirischen perfectformen sogleich die altirischen gegenüber:

	Neuirisch	Altirisch
Sg. 1.	*chonnarcas*	*con-darc (-sa)*
2.	*chonnarcais*	*con-darc (su)*
3.	*chonnairc sé*	*con-dairc.*

Diese formen gehören zu wurzel *darç*. Im plural hat sich das neuirische für die synonyme wurzel *cas*, zu der das praesens gehört, entschieden:

Pl. 1.	*choncamar*	*con-accamar*
2.	*choncabhar*	*con-accaid*
3.	*choncadar*	*con-accatar.*

2) *cluinim* I hear (p. 226, IV), ebenso im altirischen. Past Tense:

Sg. 1.	*chualas*	*cuala*
2.	*chualais*	*cuala*
3.	*chuala sé*	*cuale, cuala*
Pl. 1.	*chualamar*	*cualamar* u. s. f.

3) *faghaim* or *gheibhim* I find (p. 241, VIII). Letzteres ist altir. *gaibim* capio, ersteres eine composition dieses verbs mit der präposition *fo* sub (altir. *fagebtis* caperent Z [2]. 874). O'Donovan bemerkt: »In ancient manuscripts, a *b* is often introduced after the *gh* in *faghaim*«, z. b. *faghbait* : *faghaim* ist eben aus *fagbaim* entstanden. Das Past Tense lautet:

	Neuirisch	Altirisch
Sg. 1.	*fuąras*	*fuar (-sa)*
2.	*fuarais*	*fuar (-su)*
3.	*fuair sé*	*fuair*
Pl. 1.	*fuaramar*	*fuarammar* u. s. f.

1. Sg. *fuarus* schon in der glosse zu *fuar* Hy. V 98. Vgl. s. 217.

4) *righim* I reach (p. 245, IX). Dies wird altir. *rigim* sein, das wir s. 213 no. 46 als praes. zu dem perfectum *reraig* kennen

gelernt haben. Mit *tigim* (6) kann *righim* seines aspirirten *g* wegen nichts zu thun haben. Perfect Past:

Sg.	1. *rángas*	*ranac (-sa)*
	2. *rángais*	*ranac (-su)*
	3. *ránaig sé*	*ranaic*
Pl.	1. *rángamar*	*rancamar* u. s. f.

5) *téidhim* I go (p. 247, X). Dies ist das altirische *tét* it Z [2]. 503. Die aspiration des *d* ist hier auffallend, da altir. unaspirirtes *t* im neuirischen in der regel durch unaspirirtes *d* vertreten ist. Past Tense:

Sg.	1. *chuadhas*	*dochoad*
	2. *chuadhais*	[*do choad*]
	3. *chuaidh sé*	*do chóid, do chuaid*
Pl.	1. *chuadhmar*	*do chódammar*
	2. *chuadhbhar*	*do chódaid*
	3. *chuadhdar*	*do chótar* (für *do-chódatar*).

6) *tigim* I come (p. 250, XI), altir. *tic* venit, *ticid* venite. Simple Past:

Sg. 1. *thángas,* altir. *tanac* u. s. f., wie *rángas,* altir. *ranac.*

35) Die 3. person des singular ist immer unverändert geblieben in diesen neuirischen formen. Dies kommt daher, dass die 3. sg. des s-praeteritum, wie sie sich im neuirischen festgesetzt hat (*ro cheil, ro ghlan*), ohne *s* gebildet wird, und ausser ihrer einfachheit kein besonderes merkmal besass, das sie der 3. sg. perfecti hätte aufzwingen können. Es ist aber sitte geworden der dritten person des singular, eben weil sie keine besondere silbe zur bezeichnung der person enthält, das pronomen der 3. person *sé* er, *sí* sie zuzufügen.

36) Die praeterita der übrigen unregelmässigen verba sind nicht ursprünglich perfecta gewesen, sondern theils s-praeterita, theils t-praeterita.

S-praeterita sind ursprünglich:

1) *tugas* und *rugas,* ersteres Past Tense zu »*bheirim, tugaim* or *tabhraim* I give« (p. 213, I), letzteres Past Tense zu »*beirim* I bear, or bring forth« (p. 219, II). Sowohl *bheirim* als auch *beirim* gehören zu der bekannten wurzel *bhar;* beide praesentia sind eigentlich identisch, nur dass ersteres wohl stets die praeposition *do* vor sich hat: daher das aspirirte *b* im anlaut. Im altirischen entspricht *dobiur* do Z [2]. 428. Neuir. *tabhraim* ist das altirische *tabur* Z [2]. 428: es enthält dieselbe wurzel *bhar*

und davor wahrscheinlich die verschmelzung der praeposition *do* mit einer andern praeposition (*ad*?). Ueber *tugaim*, altir. *tucu, tucaim* weiss ich nur zu sagen, dass vorn gleichfalls die praeposition *do* abzulösen ist, so dass die formen *rugas* und *tugas* nur in den vorgesetzten partikeln verschieden sind: erstere enthält die verbalpartikel *ro*, letztere eben die präposition *do*. Neuir. *beirim* fero lautet im altirischen *berim, berimm*.

	Neuirisch	Altirisch
Sg.	1. *thugas*	*tucus*
	2. *thugais*	*tucais*
	3. *thug sé*	*tuc*
Pl.	1. *thugamar*	*tucsam*
	2. *thugabhar*	*tucsid*
	3. *thugadar*	*tucsat.*

Ebenso *rugas,* altir. *rucus.* Vgl. Z[2]. 461 ff.

Die neuirischen pluralformen sind späte analogiebildungen, vgl. § 30 und 31.

2) *righneas* und *déarnas,* praeteritalformen zu *déanaim* I do, or make (p. 226, V). Neuir. *déanaim* entspricht dem altir. *dénim* facio Z[2]. 435; neuir. *righneas* dem altir. *rignius, do-rignius* Z[2]. 462, praet. zu *do-gníu* facio Z[2]. 429. Neuir. *déarnas* kommt nur in abhängigen sätzen vor, daher es O'Donovan als Simple Past des Subjunctive Mood bezeichnet und mit der conjunction *go* (altir. *co*) verbindet (*go n-déarnas*); aus dem altirischen entspricht die conjunctivform *aran-dernaid* ut faciatis Z[2]. 441.

	Neuirisch	Altirisch
Sg.	1. *righneas*	*do-rignius*
	2. *righnis*	*do-rignis*
	3. *righne sé*	*do-rigni, do-rigéni*
Pl.	1. *righneamar*	*do-rigénsam*
	2. *righneabhar*	*do-rigénsid*
	3. *righneadar*	*do-rigénsat.*

Die neuirischen bildungen nach analogie der alten perfecta im plural haben keinen zusammenhang mit den altirischen pluralformen. Auffallend ist die form der stammsilbe in diesen letzteren. Ich glaube, dass *gén-* in diesem tempus zunächst durch metathesis aus *gné-* entstanden ist. Diese form der stammsilbe zeigt sich im conj. praes. sg. 1. *do-gnéo,* 2. *do-gné,* pl. 2. *do-gneid* Z[2]. 440. Nicht wesentlich verschieden davon

ist die stammform *gní-* im ind. praesentis: sg. 1. *do-gníu*, 2. *do-gní*, 3. *do-gní*; pl. 1. *do-gníam*, 2. *do-gniith*, 3. *do-gniat*. Dieses *gné-* oder *gni-* ist durch metathesis und contraction entstanden aus *genia*, *gania*, einem praesensstamme von der wurzel *gan*, skr. *jan* erzeugen. Also grundform *gania*, *genia*; erste metathesis verbunden mit contraction *gní(a)-*, *gné(a)-*; zweite, spätere metathesis *gén(a)-*. Zu neuir. *déarnas* fehlen mir vor der hand die genau entsprechenden altirischen correlata. Meine vermuthung, dass alle die in diesem abschnitte erwähnten formen, ebenso das von Stokes Beitr. VII 7 erwähnte *do-rón-sa* feci etc. (vgl. O'Don. p. 229: *rónas*, *rónais*, *rón sé*) hierher gehören und auf die wurzel *gan* zurückgehen[1]), muss ich bei anderer gelegenheit näher begründen.

O'Donovan führt ausserdem p. 234, VI »*gním*, or *ním* I do, or make« als besonderes unregelmässiges verb an. Dies ist das simplex zu dem erwähnten altir. *do-gníu*. Dazu das Past Tense: sg. 1. *ghnídheas*, 2. *ghnídhis*, 3. *ghnídh sé*; pl. 1. *ghníomar*, 2. *ghníobhar*, 3. *ghníodar*. Dies ist das simplex zu *righneas*, altir. *rignius*. Ueber das *dh* in *gnídheas* vergleiche das zu *chidhim* bemerkte, § 34, 1.

In den compositionen ist beachtenswerth der einfluss, den der dünne vocal des stammes auf die vorausgehenden partikeln ausgeübt hat: *rignius* enthält natürlich vorn die verbalpartikel *ro* (vgl. *ririr* für *ro rir* Beitr. VII 11).

37) T-praeterita sind ursprünglich:

1) *riachtas*, ein zweites zu *righim* I reach gestelltes praeteritum (p. 245, IX); das erste war *rángas* § 34, 4.

		Neuirisch	Altirisch
Sg.	1.	*riachtas*	*riacht*?
	2.	*riachtais*	*riacht*?
	3.	*riacht sé*	*riacht* assecuta est Z[2]. 455.
Pl.	1.	*riachtamar*	*riachtmar*
	2.	*riachtabhar*	*riachtid*
	3.	*riachtadar*	*riachtatar*.

Das *t* ist hier durchgängig beibehalten worden: *riacht* ist ein isolirtes tempus, in welchem das sprachbewusstsein nicht mehr deutlich stammsilbe und tempuscharakter unterschied. Ich vermuthe, dass *riacht* aus *ro-siacht* (*s* wird nach *ro* nicht aus-

[1]) Dieselbe ansicht bereits von Ebel Z[2]. 447 vertreten.

gesprochen) zusammengezogen ist, vgl. *siacht* profectus est Z [2]. 455.

2) *dubhras*, das praeteritum zu *deirim* I say (p. 236, VII).

	Neuirisch	Altirisch
Sg.	1. *dubhras*	*ru-burt*, *as-ru-burt*
	2. *dubhrais*	*as-ru-birt*
	3. *dubhairt sé*	*as-ru-bart*, *asbert*
Pl.	1. *dubhramar*	*as-ru-bartmar*, *ad-ru-bartmar*
	2. *dubhrabhar*	*as-ru-bartid*
	3. *dubhradar*	*as-ru-bartatar*.

Im gegensatz zu *riacht* ist hier das *t* in allen formen mit ausnahme der 3. sg. aufgegeben worden, denn die vielgebrauchten praesensformen der wurzel *bhar* (*berim*, *asbiur*, *dobur*) liessen es deutlich als accessorisch erscheinen. Das altirische gebraucht die compositionen *as-ber*, *ad-ber* in der bedeutung »sagen«, die composition *do-ber* in der bedeutung »geben«.

38) Ein mir nach bildung und wurzel dunkles wort ist *go n-deachas*, nach O'Donovan p. 249 als Simple Past von *téidhim* I go in untergeordneten sätzen gebraucht.

	Neuirisch	Altirisch
Sg.	1. *deachas*	*dechud-sa*
	2. *deachais*	—
	3. *dechaidh sé*	*dechuith*, *dechuid*
Pl.	1. *deachamar*	*dechommar*
	2. *deachabhar*	—
	3. *deachadar*	*dechatar*.

Die pluralformen sehen perfectisch aus und sind im neuirischen beibehalten worden. Die singularformen sehen aus wie ein t-praeteritum von einer vocalisch auslautenden wurzel und sind mit ausnahme der 3. sg. umgebildet worden, vgl. *dubhras* § 37, 2. Ebel betrachtet diese bildung als t-praeteritum (Z [2]. 455), und nimmt (gegen alle analogie) an, dass das *d* in den pluralformen ausgestossen oder assimilirt sei (Z [2]. 457). Stokes zieht das *d* von *dechud-sa* mit zur wurzel und betrachtet diese form als perfectum (Beitr. VII 10). Er stützt sich (Beitr. VII 59 anm. 53) auf die form *deochadusa* (für *deochadus-sa*), die er also für ein genuines s-praeteritum hält. Nach unserer auffassung ist dieselbe eine analogiebildung wie *tánácus* u. s. w., so dass sie für die zugehörigkeit des *d* zur wurzel nichts beweist. Wirklich beachtenswerth in dieser beziehung ist das von ihm

a. a. o. im texte angeführte passive *dechus*, das allerdings in seinem *s* auf eine consonantisch auslautende wurzel hinweist; ferner die secundäre futurform *na digsed* »that he might not go« (praef. zu Patr. Hy.). Dazu gehört als primäre form *ni dig, ar na dich* ne veniat Z[2]. 466, was Stokes Beitr. VII 1 als beispiel eines optativ des praesens anführt. Aber dass die wurzel auf *d* auslautete, ist damit noch nicht bewiesen. Als besonders gewagt muss ich bezeichnen, wenn Stokes a. a. o. anm. *deochadus* über **deuchadus* auf **de-chuad-us* zurückführt, und es Beitr. VII 25 mit *do-chuaid* unter wurzel *skud* unterbringt, während er doch a. a. o. 10 *dechud* und *docoad* principiell zu scheiden scheint. Das in *dechud, digsed* etc. anlautende *de-*, *di-* wird wohl sicher einer präposition angehören, wir würden sonst auf eine zweisilbige wurzel geführt.

Inhaltsübersicht.

October 1875. Ernst Windisch.

Über metathesis von nasalen und die flexion vocalisch auslautender wurzeln im griechischen.

Die zweite abtheilung meines »Vocalismus« zeigt, dass die metathesis von *r, l* mit oder ohne dehnung des ursprünglich vorhergehenden vocals in allen indogermanischen sprachen nur die folge des zwischen *r, l* und dem folgenden consonanten aus dem stimmtone der liquiden entwickelten vocales, der svarabhakti, ist. Zu fast idealer regelmässigkeit sahen wir diese erscheinungen in den einzelnen slawischen sprachen ausgebildet: lit. *gàrdas,* got. *gards* ward urslaw. *gårådŭ* (erhalten in russ. *gorodŭ*), daraus entstand entweder durch schwund des ersten *a* *grådŭ* (erhalten in poln. *grod,* osorb. *hród*) oder durch zusammenfliessen der beiden durch *r* getrennten *å* hinter dem *r grādŭ,* die grundform für das südslawische und čechische. Es wurde auch bereits bemerkt, dass die metathesis bei nasalen in ganz gleicher weise geschehen sei (a. a. o. 325). Dies soll hier an

beispielen dargelegt werden. Einige derselben, und zwar gerade solche, welche den entwickelungsgang der umgestaltungen am klarsten erkennen lassen, sind von Windisch Zeitschr. XXI, 406 ff. XXII, 273 ff. in anderer weise behandelt worden. Er hat die quantitätsverhältnisse, welche den sichersten aufschluss über den hergang geben, ausser augen gelassen und sich ausserdem den weg zur erklärung der von ihm berührten verhältnisse durch eine theorie verlegt, deren haltbarkeit am schlusse dieser untersuchung geprüft werden wird. Ich habe das folgende nicht eher veröffentlicht, weil ich hoffe, dass es mir jetzt gelingen werde den leser durch eine weit kürzere darstellung zu überzeugen als vor erscheinen der zweiten abtheilung meines »vocalismus«, deren inhalt im folgenden als bekannt vorausgesetzt wird, möglich gewesen wäre.

Numeriren wir die entwickelungsstufen des oben genannten beispiels: 1. lit. *gàrdas,* 2. urslaw. *gâràdŭ,* 3. urpoln. *grâdŭ,* 4. südslaw. *grādŭ.* Genau entsprechend diesen vier stufen lassen sich nachweisen:

1. *anman,* 2. *anaman,* 3. *naman,* 4. *nāman.*

Es sind dies die vier grundformen, auf welche die worte für »name« in unseren sprachen zurückführen. Die grundform 1. *anman* ist erhalten in air. *ainm* (aus **anmin* Zeuss [2] 268), armen. stamm *anwan-* (aus **anman* Hübschmann Ztschr. XXII, 10), abulg. *imę* (aus **jenmen* Voc. I, 28. 80 f.), preuss. nom. *emnes, emmens,* acc. *emnan,* stamm *emmna-* aus **enmn-a-,* d. h. gdf. *anman* durch suff. *-a* erweitert wie an. *namn, nafn.* Die gdf. 2. *anaman* liegt vor in *ὄνομα*, *ὀνομαίνω* (vgl. *κόναβος* aus **κονβος* = *κόμπος,* lit. *skambėti,* Walter Ztschr. XII, 380, Bugge Ztschr. XIX, 405); die gdf. 3. *naman* in got. *namō* aus **anaman-* wie *kniu* aus **geneva-m, triu* aus **dereva-m* = russ. *derevo, rakja* aus **aragijā : ὀρέγω,* md. ags. *cran* aus **garana-s* = corn. *garan, γέρανος* (s. Voc. II, 453); die gdf. 4. *nāman* erscheint in skr. *nāman-,* abaktr. *nāman-,* lat. *nōmen* (*nāman : ὄνομα* = *vrādh : ἐρέθω, mlāna- : μέλαν-* u. a. Voc. II, 238. 502). Verführt durch lat. *cognomen, agnomen* hat man diese verschiedenen wortformen aus einer grundform *nāman,* welche aus **gnāmān* = lat. *-gnōmen* verstümmelt sei, hergeleitet (so noch Curtius g. e. [4] no. 446, Fick Wtb. [3] I, 68). Wie unmethodisch dies verfahren zumal bei anhängern der stammbaumtheorie ist, liegt auf der hand. Kommt nämlich lat. *co-gnōmen* für die recon-

struction der indogermanischen form in betracht, dann kann diese nur *gnāman* gelautet haben und das *g* erst in den einzelsprachen verloren sein. Diesem ergebnisse widersprechen aber die lautgesetze aller sprachen ausser der lateinischen und zur noth der griechischen. Man denke: abulg. *imę* soll aus *znamę* entstanden sein! Wenn auch Fick hiervor nicht zurückscheut, da er in einem athem *nomen* mit *imę*, *nominare* aber mit *znamenati* verbindet, so hoffe ich doch, dass er keine nachfolger finden wird. Es ergiebt sich also, dass das *g* von *cognomen* für die reconstruction der indogermanischen urform ganz ausser betracht bleiben muss. Dann aber ist es reine willkür, welche skr. *nāman* u. s. w. aus *jñā* u. s. w. herleitet. Vergl. Windisch Ztschr. XXI, 423. Fick setzt hier wie mehrfach eine doppelform für die ursprache an: *naman, nāman,* neben welchen als dritte noch die »organische« form *gnāman* bestanden haben soll. Wer doppelte und dreifache wortformen für die ursprache annimmt, giebt damit nichts weiter als ein verhülltes geständniss, dass er die richtige form, welche zu einer zeit immer nur eine ist, nicht gefunden hat. So wenig ein deutscher lexicograph, falls unser wort im gothischen nicht belegt wäre, sich erlauben dürfte zu sagen, es müsse im gothischen *namō* oder *nēmō* oder *nōmō* gelautet haben, ebenso wenig darf man dem indogermanischen lexicographen freiheit im ansetzen der quantität gestatten. Das wort hat in der ursprache entweder *nāman* oder *naman* gelautet oder keins von beiden, sicher nicht beides zugleich. Aus keiner von beiden formen lassen sich die der einzelsprachen, ohne gesetzwidrigkeiten herleiten, die einzig genügende form ist das in vier sprachfamilien erhaltene *anman*. Ob dies früher aus **gan-man,* wurzel *gan* kennen (s. u.) entstanden sei, lässt sich bei dem heutigen stande der wissenschaft gar nicht discutiren.

1. *anti-,* 2. *anati-,* 4. *nāti.*

1. *anti-* in lit. *ántis* ente, russ. *ut-ka,* skr. *āti-* (aus **anti-* vgl. Voc. I, 34); 2. *anati-* in lat. *anas*, ahd. *anut* (*i*-stamm, wie pl. *enti* zeigt), anord. *önd;* 4. *nāti-* in *νῆσσα,* welches sich im stammauslaute mit skr. *ātī* TS. deckt.

1. *ang,* 2. *anag,* 4. *nāg.*

1. skr. *añjas* flink, plötzlich = 2. got. *anaks* (svarabhakti wie in *manags* Voc. I, 31); 4. abulg. *naglŭ,* lit. *nŭglas.* Die zusammenstellung der beiden ersten rührt von Fick her, *naglŭ*

und *nŭglas* sind von Windisch Ztschr. XXI, 423 hinzugefügt, der ihre vocale für kurz zu halten scheint. Abulg. *a* war in der regel einst lang (s. Voc. II, 163 f.), im vorliegenden falle sicher, wie das daraus entstandene nie kurze lit. *ů* beweist.

1. *ank*, 2. *anak*, 3. *nak*, 4. *nāk*.

Aus wurzel skr. *aç* erlangen ist, zuerst vor nasal anlautenden suffixen, eine wurzelform *aṁç* entstanden, wie Voc. I, 30 f. erörtert ist; das *n* von *aç-no-ti* erscheint im perf. *ān-aṁç-a* in der wurzel und hat die reduplication durch *ān* veranlasst. Ebenso ist subst. *aṁça-* antheil aus **aç-na-* entstanden. Bréal (mém. de la soc. de lingu. II, 340) hat für den umbrischen stamm *acno-* die bedeutung »fundus, ackerstück« durch vergleichung des lat. *acna, acnua* (stück feld von 14400 quadratfuss) überzeugend erwiesen und darnach *per-aknis* und *sev-aknis* als gegentheil von lat. *in-ānis* aus **in-acnis* erklärt. In diesem *acno-* liegt, glaube ich, die form vor, aus welcher skr. *aṁça-* entstanden ist; *inānis*, welches sich zu *acno-* verhält wie *in-ermis* zu *armo-* u. s. f., ist skr. *anaṁça-s*. Die so entstandene wurzelform *ank* hat alle vier stufen durchlaufen.

1. *ank* erscheint in skr. *ān-aṁç-a* perf., *aṁça-* subst., *ἐν-εγκ-εῖν* redupl. aor., dessen stamm vielleicht mit ved. *naṁçi* 1. sg. aor. med. identisch ist (BR. und Grassmann stellen diese form unter *naç*, fassen sie also als **na-naç-i*, was, wenn man nur das indische berücksichtigt, allein richtig ist), ferner in den von Windisch Ztschr. XXI, 412 f. besprochenen keltischen worten.

2. *anak* : skr. *anaçāmahai*[1]), 2. 3. sg. aor. *ānaṭ*, *vy-ānaçi-* durchdringend, *ἠνέχθην*, *διηνεκής*, att. *διᾱνεκής*, das simplex wäre **ἐνεκής*[2]), *ἐν-ήνεγ-μαι*, *ἐν-ήνοχ-α* mit attischer reduplication (vgl. M. Müller Ztschr. IV, 272, E. Kuhn Ztschr. XIX, 309); der letzte nasal in *ἀν-ενήνεγκται*, *ἐξ-ενεγχθῇ* (Voc. I, 122) ist erst durch die analogie des aor. *ἐνεγκεῖν* herbeigeführt.

---

[1]) Dies findet sich nur an einer stelle RV. VIII, 27, 22 und zwar nur im pada, in der saṁhitā steht *vásyo 'náçāmahai*, Grassmann liest dafür *naçāmahai*, welches er unter *naç* verzeichnet sp. 719. *ānaçus* 3. pl. perf., in welcher Windisch die wurzelform *anaç* annimmt, ist vielmehr aus **ānaṁçús* entstanden, indem der nasal in der tieftonigsten silbe schwand, vgl. *hatá-* wz. *han*, *çatá-m* centum, *así-s* ensis s. u. s. 272 anm.

[2]) Das späte nur poetische *ἠνεκής* halte ich für eine falsche bildung, gerade wie *ἤνεμος* bei Hesych nach *-ηνεμος* im zweiten gliede von compositen gebildet ist.



3. *nak* in skr. *naç* erlangen, abulg. *nesti*, lit. *nèszti*, lat. *nactus*. Das zweite *n* in *nanciscor*, *nanctus* hat weder mit dem von skr. *naṁçi* etwas gemein, noch ist die wurzelgestalt *nanc* nach analogie von *pango*, *tango* gebildet (Windisch a. a. o. 413 f.), sondern *nanciscor* ist aus **nac-ni-scor*, einer bildung wie *con-qui(c)-ni-sco*, *fru(g)-ni-scor*, entstanden wie *fundus* aus **fud-nu-s* = skr. *budh-na-s*, *plancus* aus **plac-nu-s* = *plānus*, sabell. *scensas*[1]) Fest. p. 338. 339 = alat. *cesnas*, *caesnas*. *nactus* verhält sich also zu *nanciscor* wie *coxim* huckend (welches Savelsberg rhein. mus. XXVI, 394 irrig von *coxa* herleitet) aus **quec-tim*[2]) zu *con-qui(c)-ni-sco*. Vielleicht liegt wz. *nak* auch in got. *ga-nah* vor.

4. *nāk* in got. *nēhv*, dessen verwandtschaft mit ir. *accus* vicinus, gdf. *ank-as-tu-* Windisch a. a. o. 415 annimmt. Es sei bemerkt, dass Fick [3] III, 157 sich durch das *hv* nicht verhindert sieht, *nēhv* mit skr. *naç* zu verbinden.

1. *angh*, 2. *anagh*, 3. *nagh*.

1. lat. *unguis*, ir. *inga*, 2. *ὄνυξ*, 3. skr. *nakha-*, ahd. *nagal*, abulg. *nogŭtĭ* (Windisch a. a. o. 421); das *á* in lit. *nágas* verdankt seine länge nur dem accente.

1. **anbh*, *ambh*, 3. *nabh*, 4. *nābh*.

Es sind dies die wurzelbestandtheile der benennungen für »nabe, nabel«. Dass die reihenfolge der laute in *ὀμφαλός*, *umbilicus*, ir. *imbliu*, ursprünglicher ist als die in skr. *nābhi-*, *nābhīla-*, ahd. *nabalo* hat schon Windisch a. a. o. 422 vermuthet. Bewiesen wird es durch die quantitätsverschiedenheit von skr. *nābhi-*, *nābhīla-* und skr. *nabhya-*, ahd. *naba*, *nabalo*, welche sich nur in der selben weise erklären lässt, wie die von skr. *nāman* und ahd. *namo*, d. h. *nābh* und *nabh* sind verschiedene wandelungen von **anabh* aus **anbh*, welches später zu *ambh* geworden ist.

1. **anbh*, *ambh*, 2. *anabh*, 3. *nabh*.

Vielleicht von der selben wurzel wie die vorigen: 1. skr. *ambhas* wasser, *ὄμβρος*, lat. *imber*, 2. osk. Anafriss imbribus, 3. skr. *nabhas* feuchtigkeit, gewölk, *νέφος*, abulg. *nebo*, lit. *debesìs*, *νεφέλη*, lat. *nebula*, air. *nél*, ahd. *nebal*. In skr. *nābh*

[1]) Corssen I [2], 327 erklärt dies als verschrieben für **scesnas*. Der schreibfehler wäre jedesfalles alt, da er sich bei Festus und Paulus findet.

[2]) Vgl. *socer* aus **svecer* = *ἑκυρός*, *soror* aus **svesor* = air. *siur*, *colo* aus **quelo*, wie *in-quil-inus* beweist.

öffnung, quell könnte man den vierten typus suchen, doch kann dies zu *nabh* bersten in dem selben verhältnisse stehen wie *vāc* zu wz. *vac*. Osk. Anafriss ist ein überrest aus sehr alter zeit, da kein einziges anderes oskisches wort svarabhakti zwischen nasal + consonant zeigt. Die nicht nasalierte wurzel hat man in skr. *abhrá-* wolke, gr. *ἀφρός* sehen wollen, doch ist mir wahrscheinlich, dass diese aus **ambhra-* entstanden sind, denn das *α* in *ἀφρός* gegenüber dem *ο* von *ὄμβρος* deutet auf nasalschwund hin (vgl. Voc. I, 121). Skr. *abhrá-* hat den nasal in der tieftonigsten silbe verloren (s. das s. 269 über *ānaçús* bemerkte).

1. *an*, 2. *ana*, 4. *nā*.

Dies sind die formen, in welchen das verneinende präfix erscheint: 1. *an* in skr. abaktr. griech. air. osk. *an-*, lat. *in-*, got. *un-*; 2. *ana* in abaktr. *ana-zātha-* ungeboren u. a. (Justi handb. s. 18), griech. *ἀνά-εδνος* u. a. (Lobeck pathol. elem. I, 193 f., Curtius [4] no. 420, G. Meyer z. gesch. d. indog. stammbildung u. decl. s. 11 f.), ahd. *una-holda* (Grimm gr. II, 775, Graff IV, 915); 4. *nā* in dor. *νᾱ-ποινος* (Ahrens II, 130), ion. *νη-κερδής*, *νη-πενθής* u. a.

Es wird jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen, dass die selbständige negation *na* und die nur in nominalzusammensetzungen erscheinende *an-* beide aus dem pronominalstamme *ana* entstanden seien, indem dieser »bald vorn bald hinten angebissen ward« (Pott e. f. I [2], 384). Diese differenzirung von *ana* zu *an* und *na*, deren grund eine verschiedene betonung gewesen sein wird *(án(a)-, (a)ná)*, muss aber schon vor der sprachtrennung vollzogen sein, da, wenn man annehmen wollte, dass zur zeit der sprachtrennung in nominalzusammensetzungen noch volles *ana-* bestanden hätte, das arisch-griechische *a* privativum daraus unerklärbar wäre. Denn dass ein zur zeit der beginnenden sprachdifferenzirung noch intactes *ana-* sehr bald darnach — darauf führt die übereinstimmung des arischen und griechischen [1]) — vor folgenden consonanten bis zu *a-* ver-

[1]) Auch diese übereinstimmung ist als ein spiel des zufalls erklärt worden, dessen reich man jetzt ins grenzenlose zu erweitern bereit ist, sobald man nur glaubt sich dadurch der anerkennung unbequemer thatsachen entziehen zu können. Die übereinstimmung soll »nur scheinbar« sein wie in *τατός* = skr. *tatá-s*, *ἑκατόν* = *çatá-m* (Fick spracheinh. 141). Ohne hier zu untersuchen, ob die genannten beispiele wirklich nur scheinbar übereinstimmen, möchte ich mir zu bemerken erlauben, dass man nur ein

kürzt sei, übersteigt meinen glauben. Wir stehen also vor der alternative, entweder *ana* als indogermanische gestalt der negation in zusammensetzungen anzunehmen und dann das griechisch-arische *a-* gänzlich davon zu trennen, oder *an-* als indogermanisch anzusetzen, aus welchem sich einerseits *ana-, nā-*, andererseits durch schwund des *n* vor consonanten griech.-ar. *a-* entwickelt hat.

Den ersten ausweg wählt G. Meyer a. a. o., der überdies noch *na* von *ana- an-* trennen will. Nach seiner meinung »liegt auf jeden fall nichts vor, was uns hindert anzunehmen,

---

wenig genauer hin zu sehen braucht um zu erkennen, dass der übergang von **tan-tá-s* in *tatá-s* dem von *an-* in *a-* nicht gleichartig ist. In *tatá-s, hatá-s, çatá-m, tudatí, así-s* (ensis), *vastí-s* (lat. *vensi-* zu *vensica* weitergebildet Lachmann z. Lucr. p. 357, ahd. *wanast* Fick I[3], 210) *ānaçús, abhrá-m* (ὄμβρος, ἀφρός) u. a. ist der nasalschwund deutlich durch die selbe ursache veranlasst, welche die wandelung von **sthatá-s*, **kartá-s*, **papatimá* in *sthitá-s, kṛtá-s, paptimá* bewirkt hat, d. h. durch den unmittelbar hinter die silbe fallenden hochton. Ebenso ist *n* im auslaute von nominalstämmen vor den suffixen *-bhis, -bhyas, -su* nur deshalb geschwunden, weil diese ursprünglich den hochton hatten, welchen sie hinter einsilbigen stämmen bewahrt haben — aus demselben grunde schwand das *a* der *an*-stämme vor vocalisch anlautenden suffixen. Dies beiläufig zur erwägung für G. Meyer, welcher a. a. o. 84 in formen wie *rājasu a*-stämme sucht, ohne zu erklären, warum es dann nicht *rājeshu* heisst. Ganz anders steht es mit *an-, a-*. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass von den zusammensetzungen mit *an-, a-* die attributiven und determinativen die ältesten sind. In diesen hat das indische das *an-, a-* fast stets betont (Aufrecht de accentu comp. § 44, 6. § 126 sq.), das griechische, so weit es sein betonungssystem gestattete, das germanische und das alte latein haben die partikel in allen zusammensetzungen hochbetont, für das latein beweist dies die vocalschwächung in den zweiten gliedern von *ín-ritus = án-ṛta-s, ín-ermis, ín-imicus* u. s. f. Es wird also durch übereinstimmungen wie *ánṛta-s = ínritus, ámarta-s* = ἄμβροτος, *ágata-s* = ἄβατος, *ájñāta-s* = ἄγνωτος, ahd. *únkund* höchst wahrscheinlich, dass schon die ursprache derartige composita auf der ersten silbe betont hat. Der übergang des hochbetonten *an-* in *a-* hat im indischen kein einziges analogon, vielmehr bleibt der nasal in hochbetonter silbe überall erhalten: *tudántas* gegen *tudatás, tudánti* oder *tudatí, hántum* gegen *hatás* u. s. f. Daraus folgt mit zweifelloser sicherheit, dass der schwund des *n* von *án-* und der von **tantás*, **hantás* u. s. f. ganz verschiedenen perioden angehören, also nicht in einen topf geworfen werden dürfen, wie von Fick geschehen ist. Wer die übereinstimmung von ἀν-, ἀ- mit arischem *an-, a-* durchaus für zufall halten will, mag sich also nach einer anderen begründung für seinen glauben umsehen.

dass die beiden einfachen pronominalstämme *a* und *na* nicht [1]) von vornherein hätten in der selben weise als privative wörter functioniren können wie die verbindung *ana*, ebenso wie *a* und *ana* im gebrauch als pronomina und *na* und *ana* in der wortbildung in erweisbarem austausch stehen«. Wenn beliebig gebildet wäre *a-açva-* oder *an-açva-* oder *na-açva-* oder *ana-açva-*, dann würde in der that nichts vorliegen, was Meyers annahme verhinderte. Das ist aber bekanntlich nicht der fall, sondern das erscheinen von *a* oder *an* hängt vom anlaute des folgenden compositionstheils ab. Ein wechsel von *an* und *a* unter diesen bedingungen ist leicht begreiflich: *an* verlor sein *n* vor consonanten, behielt es aber vor vocalen, wo es den eintritt des hiatus in willkommener weise verhinderte. Ist aber *an*, wie Meyer will, aus *ana* entstanden und von *a* verschieden, dann geht der wechsel von *an* und *a* auf einen älteren von *ana* und *a* zurück, der rein unbegreiflich ist. Denn was in aller welt sollte die sprache bewogen haben vor vocalen nur *ana*, vor consonanten nur *a* zu setzen? Ferner ist sonst nirgendwo ein derartiger beliebiger wechsel von *a* und *ana* oder von *a* und *na*, wie ihn Meyer annimmt, nachgewiesen. Das augment lautet *a*, nicht auch *ana* oder *na*, die stammbildungssuffixe *ana* und *na* sind von *a* total verschieden u. s. w. Daraus, dass im indischen *anena* und *asya* begrifflich nicht weiter von einander verschieden sind als *tena* und *tasya* folgt die identität von *ana-* und *a-* in der weise, dass beide als suffixe oder in partikeln beliebig für einander eintreten könnten, ganz und gar nicht; *ime* und *eshām* liegen begrifflich auch nicht weiter auseinander als *te* und *teshām*. Wird daraus jemand folgern wollen, dass in der stammbildung und sonst *a-* und *ima-* beliebig für einander eintreten können?

Prüfen wir nun die berechtigung, *ana-* in privativen zusammensetzungen für die ursprache anzusetzen. Aus dem altgriechischen sind folgende formen mit *ἀνα-* nachgewiesen: *ἀνάϝεδνος* Hom., *ἀνάϝελπτος*, *ἀνάπνευστος* Hesiod, *ἀνάγνωστος* Eustath. Suid., *ἀνάπταιστος* Suid. (Lobeck pathol. el. I, 193, G. Meyer a. a. o. 11). In den ersten beiden kann der zweite vocal auch aus dem *ϝ* entwickelt sein (s. Curtius [4] s. 566), in den anderen folgt doppelconsonanz. Gehen wir nun von der

[1]) Dies »nicht« ist, wie der zusammenhang lehrt, zu streichen.

durch hom. *ἀμφασίη* erwiesenen thatsache aus, dass im ältesten griechischen der wechsel zwischen *ἀν-* und *ἀ-* noch nicht so geregelt war, dass *ἀν-* vor consonanten schon völlig ausser gebrauch gekommen war — das griechische verläugnet auch hierin seine mittelstellung zwischen den übrigen europäischen und den arischen sprachen nicht —, so leuchtet ein, dass wenn *ἀν-* vor doppelconsonanz gerieth, der stimmton seines *ν* sich zur vermeidung dreifacher consonanz leicht vocalisiren konnte. Nichts hindert also, das zweite *α* von *ἀνα-* auf gleiche stufe zu stellen mit den zweiten vocalen von *ὄνυχ-, ὄνομα, κόναβος, ἠνέχθην, εἰνατέρες* (lat. *janitrices,* abulg. *jętry,* lit. *intė,* lett. *jentere,* skr. *jātar* Voc. I, 34) u. a. Aus *ἀνήκεστος, ἀνήλατος, ἀνήνεμος* u. a. *ἀνα* oder gar *ἀνη* als ersten bestandtheil heraus zu schälen, was Clemm stud. VIII, 14 für möglich hält, wäre ebenso willkürlich, wie wenn jemand aus *ἡμιωβέλιον* (inschriftl. Hermes IV, 347 z. 6. 7), *δυσώνυμος, ἀμφήριστος, ὑπερηνορέη* worte wie *ἡμια-, δυσα-, ἀμφα-, ὑπερα-* heraus präpariren wollte. Von allen bisher behandelten beispielen spricht also keins für urspr. *ana-*. Das neugriechische hat zahlreichere *ἀνα-* auch vor einfachen consonanten. Aber Meyers behauptung, dass diese »von einstiger weiterer verbreitung der *ἀνα-* im altgriechischen zeugen« kann ich nicht nachsprechen. Pflegt doch sonst das zunehmen einer erscheinung im laufe der zeit gerade als beweis ihrer unursprünglichkeit zu gelten.

Aus dem vereinzelten ahd. *una-holda* wird kein besonnener dem sonst ausnahmslosen *un-, on-* aller germanischen sprachen mit einschluss des hochdeutschen zum trotze ein urgermanisches *una-,* geschweige denn ein indogeemanisches *ana-* folgern wollen. Vielmehr wird das *a* von *unaholda* nur als svarabhakti aufzufassen sein[1]) wie die zweiten vocale in *anut,* got. *manags, anaks,* ahd. *wanast* = lat. **vensi-* in *vensica* (Lachmann z. Lucr. p. 357) weiter gebildet, skr. *vastí-* blase aus **vanstí-* (s. o. s. 272 anm.), ferner *senawa* (s. 276), *binithion* Hel. 4867 Cott. (Holtzmann altd. gr. I, 138, der auch das *e* von *banethi* 5486 in gleicher weise auffasst), *ganis* Heidelb. liederhandschr. v. Pfeiffer 107, 24, *funiften* urkundenb. d. stiftes Klosterneub. v. Zeibig no. 97 (Weinhold al. gr. s. 26, bair. gr. s. 36; ob

---

[1]) Ein gegenstück dazu ist die entwickelung der aus *ne* verstümmelten proklitischen verbalnegation *n* zu *en* im mhd. Grimm gr. III, 711.



auch *tunest* Boeth. 65, *tuniste* Notk. ps. 23 mit Weinh. al. s. 24. 26 hier aufzuführen sind, ist zweifelhaft).

Endlich das altbaktrische hat in seiner weichlichkeit eine solche menge von parasitischen vocalen entwickelt, dass die vier beispiele von *ana* : *ana-qareta* glanzlosigkeit, *ana-qaretha-* ohne speise (neben *a-qareñtãm* der nicht essenden), *ana-zãtha-* ungeboren (neben *a-zãta-*), *ana-marezhdika-* unbarmherzig ebenfalls ausser stande sind urspr. *ana-* zu erweisen; vgl. *vaçemī* = skr. *vaçmi*, *dademahi* = skr. *dadmasi*, *skyaothana-* aus *skyaothna-*, wie die aspirata beweist, = skr. *cyautna-*, präsensbildungen wie *cinaçti* : skr. *cinta-ya-ti* (s. u.).

Da also 1. der zweite vocal von *ἀνα-*, abaktr. *ana-*, ahd. *una-* in jeder der drei sprachen unabhängig von der anderen aus dem stimmtone des *n* erwachsen sein kann, 2. bei annahme eines indog. *ana-* in zusammensetzungen das arisch-griechische *a-* daraus nicht hergeleitet werden kann, 3. dies *a-* aber aus *an-*, mit welchem es nach bestimmter regel wechselt, hergeleitet werden muss, so folgt, dass die negative partikel in zusammensetzungen der ursprache unmittelbar vor beginn der sprachdifferenzirung nur *an* gelautet haben kann. Aus ihr ist n u r im g r i e c h i s c h e n *nā* entstanden; *ἀμ-φασίη* : *ἀνά-πνευστος* : dor. *νᾶ-ποινος* (lat. *im-punis*) zeigen die reihenfolge der entwickelungsstufen.

Nicht aus urspr. *an-* hervorgegangen sind skr. *na-kis* niemand, *na-puṁsaka-* eunuch, neutrum u. a. (BR. IV sp. 3), lat. *ne-fas*, *n(e)-oenum*, *n(e)-ullus* u. a. und die slawisch-litauischen nominalzusammensetzungen mit *ne-*. Es sind dies vielmehr spätere zusammenrückungen der selbständigen negation, welche sich schon in der ursprache zu *na* fixirt hatte, mit nomina. Klar liegt dieser ursprung zu tage im altlateinischen: *neque* dispendi facit *hilum* Enn. ann. 14 V. und im slawischen, wo noch praepositionen zwischen *ne* und das negirte nomen treten können: *ne po mnogu μετὰ μικρόν* (Miklosich vgl. gr. IV, 175). Ferner erhellt dies aus dem kaum zufälligen zusammentreffen, dass nur diejenigen sprachen nominalzusammensetzungen mit *na-* besitzen, welche *na* als selbständige negation, sei es nackt, sei es mit partikeln verschmolzen, erhalten haben, das griechische dagegen, welches das selbständige *na* verloren hat, auch der nominalzusammensetzungen mit *na* entrāth. Mit Curtius no. 437 *νη-* dem scheinbar nächstliegenden skr. *na* direct gleich

zu setzen verbietet die qualität des vocals, da urspr. *na* in sämmtlichen europäischen sprachen zu *ne*, resp. weiter zu *ni* geworden ist, wozu das dorische *νᾱ-* nicht stimmt. Dor. *νᾱ-* kann also nur aus *ἀνα-* entstanden sein.

1. *san*, 2. *sana*, 3. *sna*, 4. *snā*.

Betrachten wir in diesem zusammenhange das verhältniss von ahd. *senwa, senawa* zu skr. *snāvan*, abaktr. *çnāvare, çnāvya*, so leuchtet ein, dass wir von **sanva-* (auf den stammauslaut kommt es hier nicht an) als grundform auszugehen haben. Ficks ansatz eines indog. *sinava-* von wz. *si* binden (Wtb. [3] I, 229. III, 321), dessen *i* sich in urgerm. **sinva* erhalten haben soll, erweist sich schon dadurch als falsch, dass er für das sanskrit den noch nirgends beobachteten ausfall von inlautendem *i* voraussetzt. Sehen wir genauer zu, so werden wir vielmehr auf eine wurzel *san* geführt, welche in verbalformen nur auf europäischem boden erscheint. Wir durchmustern die formen nach den vier stufen.

1. *san* ausser in ahd. *senwa* noch in anord. *sin* sehne, fem. *ā*-st., *sin* ntr. *a*-st. carex vesicaria, woraus stricke gedreht werden; diese gehen nicht auf den selben stamm wie ahd. *senwa* zurück, da sie keinen *u*-umlaut haben; *i* aus *e* trotz des *a*-stammes wie in *linr* (ahd. *leno*, lat. *lenis*), *nifl, lifr (λαπάρη)*, *skil* unterscheidung (lit. *skélti*), *strit* schwere arbeit (abulg. *strada*), *skip (σκάφη)*, *bif* beben *(φόβος)*. Im skr. weist *snu-tas* ablat. adv. auf **sanu-* zurück wie *snú-* gipfel auf *sanú-* RV. VIII, 88, 3 (woraus durch dehnung *sā́nu-*), *jñu* auf **janu* (abaktr. *zanu*, *γόνυ, genu*), vgl. A. Kuhn Beitr. III, 465 f. Voc. I, 39.

2. *sana* in ahd. *senawa*.

3. *sna* in skr. *sna-sā* band, sehne; ob abaktr. *gava-çna-* sehne, darm eines rindes hierher oder zu no. 4 gehört, lasse ich dahin gestellt, da *çna* in der zusammensetzung aus *çnā* entstanden sein könnte.

4. *snā* in skr. *snā-van-, snā-yu-*. Hier schliessen sich weiter an air. *snáthe* filum, griech. *ἐΰ-ννη-τος* wohlgenäht (Voc. I, 8), *ἔννη* nebat aus **ἐν-σνη-τος, *ἔ-σνη* (Curtius no. 436), ahd. *nāan*, lat. *nere*. In griech. *νέω* kann, auch ohne dass die analogie der zahlreichen verba auf *εω* eingewirkt hätte, *ε* aus *η* verkürzt sein; vgl. hom. *ἕαται* = skr. *āsate*, ion. *ἀγορέων* aus hom. *ἀγοράων, γείτων* neben *γήτης*, *λέϊτος, λεῖτος* aus *λήϊτος*, *κλείς* aus *κληΐς* u. a.

1. *am*, 2. *ama*, 3. *ma*, 4. *mā*.

Jetzt fällt auch licht auf das verhältniss der von Osthoff Forschungen I, 28 f. zusammengestellten *ἄντλον*, *ἄντλος* schöpfgefäss, skr. *amatra-m* krug, trinkschale, lat. *mătula* gefäss, nachtgeschirr sowie auf das der wurzelverwandten *ἀμάω* und ahd. *mājan*. Es wird kaum zu ermitteln sein, ob das zweite *a* von *amatra-* grammatisch bedeutsam oder nur svarabhakti ist, so viel steht aber fest, dass *amatra-* die brücke zwischen *ἄντλον* und *mătula* bildet, und dass das *ā* von ahd. *mājan* durch zusammenfliessen der beiden in *ἀμάω* erhaltenen *a* entstanden ist (vgl. Voc. II, 455 f.).

Auf dem selben wege wie *snā* aus *san*, *mā* aus *am* sind alle die wurzelformen entstanden, welche metathesis des nasals mit dehnung des nun im auslaut der wurzelsilbe erscheinenden vocals verbunden haben. Dass die länge durch zusammenfliessen des ursprünglichen wurzelvocals mit der svarabhakti hinter dem nasal entsteht, ist im griechischen deutlich zu beobachten, z. b. *πανδăμăτωρ*, Il. Ω 5: *δμήτειρα* Ξ 259, *Δμήτορι* Od. ρ 443; *τέμαχος : τμῆγος* (*βούτμημα* Hesych), *τμήγω* [1]); *θάνă-τος : θνητός*; *κάμăτος : ἄκμητος*. Es wird schwer zu entscheiden sein, ob die zweiten vocale in *δαμάτωρ*, *τέμαχος*, *θάνατος*, *κάματος* etymologisch bedeutsam oder aus dem nasal entstanden sind. Kaum zu bezweifeln scheint mir aber, dass *δμήτωρ* u. s. f. in der angegebenen weise aus *δăμăτωρ* u. s. f. entstanden sind. Siegismund, der die hierher gehörigen griechischen wurzelformen zusammengestellt hat (Curt. stud. V, 196) ist wenige schritte vor der richtigen erklärung derselben stehen geblieben (s. 206), vgl. Voc. II, 314 ff. Selbstverständlich ist wie bei den auf *ρ*, *λ* auslautenden wurzeln die metathesis nur in solchen formen entstanden, in welchen dem nasal ein suffixaler consonant folgte. Hinsichtlich der verkürzung des vocals in formen wie *τέθνăθι* und des erscheinens der vocalisch auslautenden wurzelform vor vocalisch anlautendem suffixe (*τεθνα-ίην*) wäre hier zu wiederholen, was Voc. II, 320 über *τέτλăθι*, *τλαῖεν* gesagt ist. Wir kommen gleich darauf zurück.

Auch im sanskrit sind die umgestellten wurzelformen nur vor consonantisch anlautenden suffixen entstanden.

---

[1]) Dor. *ἐτμαξεν* Theokr. VIII, 24 widerspricht nicht, vgl. Voc. II, 317; ausserdem kann dem **τεμαγω* im dorischen **ταμαγω* entsprochen haben, wie *τέμνω* dor. *τάμνω*.



dhmā steht im RV. nur im part. *dhmāta-* und im nom. agent. *dhmātar-*, vor vocalen steht überall *dham*, und das entsprechende verhältniss ist auch in späterer zeit fast durchweg beibehalten (s. die formen bei Grassmann und BR.). Alle übrigen sprachen kennen nur *dham* (Voc. I, 157).

mnā aus *man* findet sich vedisch noch gar nicht und muss in formen wie part. *ā-mnā-ta-* entstanden sein.

jñā aus *jan (jāyate)* findet sich nur in *jñā-tí-s* naher blutsverwandter, lautlich und begrifflich = lit. *gentìs*. Da in *κασίγνητος, co-gnātus*, got. *knōds* die selbe wurzelform wie in skr. *jñāti-* vorliegt, so sehe ich nicht ein, warum BR. sich gegen die herleitung von *jñāti-* aus *jan* sträuben und es durchaus als »nächsten bekannten« zu *jñā* cognoscere stellen wollen.

jñā-tá-, γνωτός, lat. *gnōtus* aus **jan-ta* = abaktr. *paiti-zañta-*, got. *kunths*. Eine »wurzel« *gnā* hat nie bestanden, d. h. zu der zeit, als die bedeutungselemente noch ohne angeschmolzene beziehungselemente (suffixe) existirten, hat das indogermanische nur *gan* gehabt (lit. *žin-*, air. *gen-*); *gnā* (skr. *jñā*, abulg. *zna*, lat. griech. *gnō*, ahd. *chnā*) ist erst viel später vor consonantisch anlautenden suffixen entstanden. Selbst das altindische hat noch eine spur der ältesten wurzelgestalt in dem praesensstamme *jānā-*, dessen *ā* wie viele andere (Voc. I, 34) aus *an* entstanden ist. Dieser praesensstamm findet sich auch im altpersischen: *adānā* er kannte Bh. I, 51 (von Spiegel gloss. s. v. *dā* und Justi handb. s. v. 3 *dā* zu abaktr. *dā* wissen gestellt). Dem in *jānā-*, apers. *dānā-* enthaltenen urspr. *gan-nā-* entsprach got. praes. **kin-na*, dessen zweites ursprünglich nur praesentisches *n* in das perf. *kann* mit hinüber ging (vgl. as. perf. *fragn*).

Endlich giebt das griechische den unwiderleglichen beweis, dass *gnā* erst lange nach ablauf der »wurzelperiode« der ursprache aus *gan* entstanden ist. Kein gewicht lege ich dabei auf *γέγωνα*, dessen ableitung von unserer wurzel (Pott Wzwtb. I, 51) Curtius stillschweigend zu missbilligen scheint. Den beweis liefert vielmehr die behandelung des wurzelvocals in *γιγνώσκω, ἔγνωμεν, γνωτός*.

Liest man, was in den darstellungen der griechischen conjugation, die allerneusten eingerechnet, über veränderliche oder unveränderliche quantität von *a*, *e*, *o* im auslaute der wurzelsilben vor consonantisch anlautenden suffixen gesagt wird, so

muss man glauben, das griechische habe sich in diesem punkte regelloser willkür hingegeben. Und doch ist die fast ausnahmslos waltende regel so überaus einfach und in die augen springend, dass man kaum begreift, dass sie nicht längst gefunden ist. Sie lautet: ursprünglich im wurzelauslaute stehendes *a*, *e*, *o* erscheint in bestimmten formen kurz, während die *a*, *e*, *o*, welche erst durch metathesis in den wurzelauslaut gelangt sind, fast durchweg lang sind. Welches die »bestimmten formen« sind, weiss jeder, der die praesentia auf *-σκώ* und die flexion von *δίδωμι, τίθημι* kennt. Ich werde das bestehen der regel durch vollständige anführung aller belegten beispiele dieser formen nachweisen und die wenigen ausnahmen an ihrem orte behandeln. Belegstellen für allbekanntes anzuführen ist unnöthig, man findet sie in der öfter benutzten als genannten vortrefflichen sammlung von Veitch.

Vor dem praesensbildenden *-σκω* bleibt ursprünglich auslautendes *α*, *ο* (für *ε* fehlen beispiele) kurz: *βάσκω*, *φάσκω*, *βόσκω*; dagegen erscheint ein durch metathesis in den auslaut gelangtes *a*, *e*, *o* [1]) ausnahmslos lang: *μιμνήσκω*, *θνήσκω*, *διδρά́σκω*, *θρά́σκω* (Voc. II, 322), *πιπρά́σκω*; *ῥησκομένων* (*λεγομένων* Hesych, wz. *ϝερ* Curt. verb. 276), *κικλήσκω* (? Voc. II, 327); *θρώσκω*, *βλώσκω*, *βιβρώσκω*, *τιτρώσκω* (*ἔτορε*), *γιγνώσκω*. Reisst man mit Curtius verb. 274 *γιγνώσκω*, *διδρά́σκω*, *θρά́σκω*, *μιμνήσκω*, *πιπρά́σκω* aus der zweiten gruppe heraus, und stellt sie als

[1]) Voc. II, 320 ff. habe ich, so weit es mir möglich war, zwischen metathesis einerseits und »synkope« des wurzelvocals nach antritt ableitender vocale andererseits zu scheiden gesucht. Bei nasalen kommt letztere nicht vor. Im folgenden habe ich diese unterscheidung nicht aufrecht gehalten, erstens weil sie bei mehreren worten objectiv unmöglich ist — z. b. von *πεπρω̄μένος* war nicht zu bestimmen, ob es aus **πεπαρμένος* oder aus *πεπερω̄μένος* (hom. *πεπερημένος*) entstanden ist —, zweitens weil die unterscheidung für den gegenwärtigen zweck überhaupt gleichgiltig ist. Die erst durch metathesis vocalisch auslautenden wurzeln haben ja in den hier behandelten formen durchweg genau die selben vocale wie die »verba contracta« und scheiden sich dadurch auf das bestimmteste von den ursprünglich vocalisch auslautenden: *πεπρᾱμένος* wie *ἑωρᾱμένος*, dagegen *ἑστᾰμένος*. Man findet also, damit hier nichts etwa in betracht kommendes übergangen werde, auch die formen, für welche ich a. a. o. »synkope« des wurzelvocals nach antritt ableitender vocale wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, im folgenden unter den formen mit metathesis verzeichnet. Eine änderung der a. a. o. ausgesprochenen ansichten ist daraus nicht zu folgern.

»vocalische wurzeln« mit *βάσκω, φάσκω, βόσκω* zusammen, dann hat man statt der einfachen regel völlige regellosigkeit. Zu dieser losreissung liegt aber nicht der geringste grund vor. Ist doch für alle diese worte ausser *διδράσκω* metathesis längst erwiesen, und für dieses erweist sie das auch in *ἀπόδρᾱσις*, ion. *ἀπόδρησις* und im aorist z. b. *ἔδρᾱμεν* durchweg unverkürzte *α* [1]), wie der verfolg lehren wird. Allerdings ist die wurzel nirgends mehr als *dar* erhalten, dennoch muss dies ihre ursprüngliche form gewesen sein, das fordert nicht nur ihr griechischer vocalismus, sondern auch die reduplicationssilbe des intensivum skr. *dari-drā*. Ob dies *dar* wirklich mit skr. *dar* bersten identisch sei (Fick [3] I, 112), ist dabei gleichgiltig.

Vor den suffixen *-το-, -τεο-* der part. pass., *-σι- (-τι-)* der abstracta, *-τηρ* der nom. agent. erscheinen ursprünglich auslautende *a* ausnahmslos als *ᾰ, ε, ο*, durch metathesis in den auslaut gelangte mit wenigen und auch nur scheinbaren ausnahmen als *ᾱ, η, ω: βᾰτός, νη-γᾰτεος (γέ-γα-α), στᾰτός, φᾰτός; σύν-δετος, ἀφ-ετέος, θετός; αἰγί-βοτος, δοτός, ποτός;* dagegen *δμῆσις (δαμάω)*, dor. *ἐύ-δμᾱτος* (*δέμω* Ahr. II, 149), ion. *ἀπόδρησις, θνητός, κμητός, σύγ-κρᾱτος, ἀνά-μνησις, ἄ-πλητος, (πελάω), ἐμ-πληστέος, πρᾱτός, τλητός, τμητός; βλητός, κασί-γνητος, κλητός, νητός* (*νέω* s. 276), *ῥητός, τρητός; βρωτός, γνωτός, στρωτός, τρωτός*. Metathesis ohne dehnung findet sich nur in *δρατός* neben *δαρτός, ὀφιό-σπρατος* neben *σπαρτός, ἀν-έγρετος* neben *ἀν-έγερτος, βροτός* neben *μορτός* und in dem aus einem nominalstamme abgeleiteten *ἤμβροτον* neben *ἥμαρτον* (Siegismund stud. V, 172. 173. 169. 160. 171). Es leuchtet ein, dass diese 5 keine ausnahmen von der in den erstgenannten 22 herrschenden regel sind. Neben keinem der 22 mit langem vocale erscheint noch eine mit dem selben suffixe gebildete form ohne metathesis (etwa ein **βορτός* neben *βρωτός*), während jedes der 5 eine solche neben sich hat, welche noch dazu (ausser *μορτός*) die gebräuchlichere ist. Daraus folgt, dass diese 5 erst in einer

---

1) Curtius verb. 183 verzeichnet allerdings *ἀπέδρᾱμεν* Anthol. XII, 202 als 1. pl. zu *ἔδρᾱν*; an der stelle steht *ἔδραμεν*, welches aber 3. sg. zu *ἔδραμον* ist (A. Nauck bulletin de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersb. XX, 495 = mél. gréco-rom. IV, 21). Ved. *apadran*, welches A. Kuhn Ztschr. VII, 320 mit *ἀπέδραν* identificirt, ist in *a-pad-ran*, wz. *pad* zu theilen, s. Benfey die mit *r* anlautenden pers. endungen s. 51 anm., Grassmann Wtb. 769.

viel späteren zeit entstanden sind als die 22, dass also in älterer zeit unsere regel hier ausnahmslos galt. Ich erinnere an das, was Voc. I, 44. II, 462 f. über die zeitlich begrenzte wirksamkeit der lautgesetze gesagt ist.

Dasselbe verhältniss zeigt sich vor dem *θη* des passiven aorists und futurs: *ἐβᾰ́θη, ἐφᾰ́θη, ἐστᾰ́θη; ἐδέθη, εἵθη (ἑ-έθη), ἐτέθη; ἐδόθη, ἐπόθη;* dagegen: *ἐδμήθη (δαμάω), ἐκρᾱ́θη, ἐπλᾱ́θη, (πελάω), ἐπλήσθη, ἐπρήσθη, ἐπρᾱ́θη, ἐτμήθη; ἐβλήθη, ἐκλήθη, ἐνήθη (νέω), ἐρρήθη, τρηθείη; βρωθείς, ἐγνώσθη, ἐστρώθη, ἐτρώθη.* Die einzige ausnahme ist das neben *ἐρρήθη* erscheinende *ἐρρέθη*, ion. *εἰρέθη;* das *ε* findet sich auch nur im indic. aor., *ῥηθῇ, ῥηθείς, ῥηθῆναι, ῥηθήσεται* haben nur *η* (Veitch p. 210 f.). *ἠπιστήθη* neben *ἐστᾰ́θη* zeigt nur das vielfach zu beobachtende überspringen der »verba auf *μι*« in die analogie der »verba contracta«.

Dasselbe verhältniss besteht mit nur zwei ausnahmen im perfect pl. du. indic. inf.[1]) act. und ind. inf. part. med. pass. sowie in den entsprechenden formen des alten plusq., welches sich nur durch das augment und die secundären personalendungen vom perf. unterscheidet: *βέβᾰται, ἐκ-γεγᾰ́την, δεδᾰώς, ἕστᾰται, πέφᾰται; δέδεται, εἶται (ἑ-έται)*, dor. *ἀνα-τεθεμένος* (Ahrens II, 352); *δέδοται, πέποται;* dagegen: *δέδμηται (δαμάω), δέδμηται (δέμω), δέδρᾱται (δράω*, lit. *darýti?), κέκρᾱται, μέμνηται, πέπληται (πελάω), ἐμ-πέπλησται, πέπρᾱται, πέπρηται, τέτμηται; βέβληται, εἴρηται, κέκληται, τέτρηται; βέβρωται, ἔγνωσται, πέπρωται (ἔπορον), ἔστρωται, τέτρωται.* Eine nur scheinbare ausnahme ist *ἔμβραται* neben *εἵμαρται* (Siegismund stud. V, 175), von ihm gilt dasselbe, was oben über *δρατός, δαρτός* etc. bemerkt ist. Wirkliche ausnahmen sind nur *τέθνᾰμεν, τέτλᾰμεν*, welche nach analogie der ursprünglich vocalisch auslautenden verkürzt sind[2]). Statt des zu erwartenden und im dorischen erhaltenen *τέθεται* ist das ganz ausser jeder regel stehende *τέθειται* (erst nachhomer.) eingetreten, für welches ich keine bessere erklärung weiss, als dass es nach dem missverstandenen muster von *εἶται* (aus *ἑ-έται*) gebildet sei.

---

[1]) Das part. act. lassen wir hier aus dem spiele, weil sein *ϝ* die ursprünglichen quantitätsverhältnisse alterirt hat.

[2]) Aehnlich ist nach der analogie von *ἐτάκη : τήκω* der aor. *ἐτμᾰ́γη* neben *τμήγω* (aus **τεμαγω* oder **ταμαγω* s. 277) erwachsen.

Dasselbe verhältniss besteht endlich im pl. du. indic., im ganzen imperat. act. und im ganzen indic. imperat. part. inf. med. des einfachen aorists, welcher die personalendungen unmittelbar an die wurzel fügt [1]): hom. *βᾰτην, ὑπέρβᾰσαν, ἔστᾰσαν* Il. *M* 56, Od. *γ* 182, *φθᾰμενος* (abulg. *spěti*, ahd. *spuon*); *ἔθεμεν, κάθ-εμεν; ἔδομεν;* dagegen *ἔδρᾱμεν, πλῆτο* (füllte sich), *πλῆτο* (nahte sich), *τλῆμεν, ἀποσκλῆναι (σκάλλω, σκέλλω); ξυμβλήτην; ἔγνωμεν.* Die regel ist klar genug erkennbar. Während im perfectstamme die beiden ausnahmen von der regel *τέθνᾰμεν, τέτλᾰμεν* einen durch metathesis in den auslaut gerückten vocal verkürzt haben, stossen wir im aorist vielmehr auf regelwidrig verlängerte vocale in der gewöhnlichen flexion der aoriststämme *βα, στα, φθα*: *ἔβημεν, ἔστημεν, ἔφθημεν* und vielleicht in aeol. *σύμ-πωθι* (Ahrens I, 140). Diese langen vocale beschränken sich auf das activum und erklären sich, sobald man erwägt, unter welchen bedingungen die kürzen von *ἔθεμεν, κάθ-εμεν, ἔδομεν* bewahrt sind. Wie *ἔφην ἔφᾰμεν* ward ursprünglich flectirt *ἔβην *ἔβᾰμεν, ἔστην *ἔστᾰμεν, ἔφθην *ἔφθᾰμεν*, dafür zeugen die homerischen *βᾰτην, ἔστᾰσαν, φθᾰμενος* [2]). Später ward diese vocaldifferenz ausgeglichen, indem die nur im sing. indic. berechtigte länge über plur. du. imperat. inf. act. ausgedehnt ward, vermuthlich unter einwirkung der formen mit metathesis, welche durchstehend langen vocal haben: *ἔτλην ἔτλημεν*. Dass wirklich die länge von *ἔβημεν, ἔστημεν, ἔφθημεν* aus dem singular übertragen ist, wird dadurch, dass sich die alte kürze nur da erhalten hat, wo eine derartige übertragung unmöglich geworden war, schlagend bewiesen. *ἔθεμεν, εἷμεν* (d. i. *ἕ-ἑμεν*), *ἔδομεν* wurden nicht verlängert, weil **ἔθην, *ἧν, *ἔδων*, welche allein diese verlängerung hätten bewirken können, durch *ἔθηκα, ἧκα, ἔδωκα* verdrängt waren. *ἔστην* konnte wohl auf *ἔστᾰμεν* einwirken, *ἔθηκα* dagegen war von *ἔθεμεν* so verschieden, dass jedes seiner wege

[1]) Vor dem *ντ* der 3. pl. indic. und des part. sowie vor dem *ι* des opt. haben alle aoriststämme kurzen vocal: *ἔστᾰν(τ), στᾰντ-, σταίην, ἔγνον(τ), γνόντ-, γνοίην* (Curtius verb. 195). Die aoriststämme mit metathesis haben hier verkürzung erlitten gerade wie die stämme des aor. II. pass. auf *-η*: *δάμεν, δαμέντες, δαμείη* von st. *δαμη-*. Vocalverkürzung vor nasal + consonant findet sich im dorischen z. b. acc. pl. *τροπᾰς* (Ahr. II, 172 ff.). Vocalverkürzung vor folgendem vocal wie in *γνοίην* ist mehrfach zu beobachten, man sehe das s. 276 zu *νέω* bemerkte.

[2]) Die weitere flexion der wz. *φθα* wird in excurs I zu dieser untersuchung behandelt werden.

ging ohne das andere zu beeinflussen. Wenn das aeol. *σύμπωϑι* aorist ist, so hindert nichts, seine länge ebenso zu erklären wie die von *στᾶϑι*; dass *πῶϑι* aorist sei, ist aber zweifelhaft, denn da sich auch *πῶ* als imperat. findet *(χαῖρε καὶ πῶ)*, so können beide, *πῶϑι* und *πῶ*, imperat. eines praes. sein, welches aeol. **πῶμι* = ion. **πόω* lauten würde.

Ich denke diese thatsachen sind so unzweifelhaft, dass sie Curtius' darstellung, nach welcher das spätere *βήτην* ursprünglicher als das schon bei Homer im schwinden begriffene *βάτην* u. s. w. sei (verb. 195), ohne weiteres widerlegen [1]). Es genügt diese darstellung für das griechische als unzutreffend erwiesen zu haben. Dasselbe lässt sich auch für die indogermanische ursprache erweisen, würde indess ein für diese gelegenheit zu ausführliches eingehen auf den vocalismus der indogermanischen conjugation erfordern. Nur soviel sei hier bemerkt, dass das durchstehende *ῡ* von *φῡ*, skr. *bhū* im aor. kein analogon zu dem durchstehenden *ᾱ*, *η* von *βᾱ*, *βη* der nachhomerischen flexion ist. Denn da *ἔβην* zu *βάτην* in demselben verhältnisse steht wie *ἔφην* zu *ἐφάτην* und weiter wie *φημί* zu *φατόν*, letzterem aber das von *εἶμι* zu *ἴτον* entspricht, so würde dem *ἔβην* : *βάτην* nur ein **ἔφευν* : **ἐφύτην*, dem *ἔβην* : *ἐβήτην* nur ein **ἔφευν* : **ἔφευτην* entsprechen. Mit einem worte: in *ἔβην* liegt steigerung, d. h. eine schon in einer frühen periode der ursprache durch den hochton herbeigeführte verlängerung vor, dagegen in *ἔφῡν* eine spätere vom hochtone unabhängige und daher auch in den formen, welche unbetonte wurzel hatten, erscheinende dehnung. Und dieser unterschied von »steigerung« und »dehnung«, d. h. der unterschied zwischen den in zwei weit auseinander liegenden zeitepochen durch zwei ganz verschiedene ursachen bewirkten dehnungen von urspr. *a* erklärt die im obigen nachgewiesene mit verschwindend geringen ausnahmen erhaltene differenz zwischen ursprünglich auslautenden wurzelvocalen und solchen, welche erst später durch metathesis in den auslaut gerückt sind. *στᾰτός*, lat. *stătus*, skr. *sthitás* stammen von indog. **sta-tá-s*, welches wegen der tieftonigkeit der wurzelsilbe kurzen vocal hatte, dagegen *γνωτός*, lat. *(g)nōtus*, skr. *jñātás* haben langen vocal, weil sie aus indog. **gan-tá-s* (abaktr. *zañta-*, got. *kunths*) durch **ganatás* hindurch

[1]) Siehe noch excurs II am schlusse der untersuchung.

zu einer zeit entstanden sind, als der »ablaut« bereits fest geregelt und die quantität der vocale von der betonung unabhängig geworden war. Zu dieser zeit bewirkten schon ganz andere ursachen als der hochton die verlängerung von vocalen, und die betonung legte ihnen kein hinderniss mehr in den weg. Wie skr. **kantá-* (wz. *kam*) trotz betonung der zweiten silbe durch die dehnende kraft des nasals zu *kāntá-* ward (Voc. I, 39), so verhinderte auch die betonung *gantá-* nicht mehr das entstehen von **gnātá-*. Also zu einer zeit, in welcher die quantitätsverhältnisse der ursprünglich vocalisch auslautenden wurzeln schon fest geregelt waren, erwuchsen durch metathesis eine reihe von neuen vocalisch auslautenden wurzelformen, zu deren wesen die dehnung des nun in den auslaut gerückten vocals gehörte. Diese neu-vocalischen wurzelformen waren gleich bei ihrem entstehen überall nothwendig lang und daher von dem gesetze, welches die quantitätsverhältnisse der alt-vocalischen wurzelformen bestimmt aber schon längst direct zu wirken aufgehört hatte, eximirt. Nur zwei perfecta τέθνᾰμεν, τέτλᾰμεν, ein aor. pass. ἐρρέθη neben ἐρρήθη, ein aor. I act. ἔπρεσε Hes. th. 856 (vgl. hom. ἄν-εσαν Φ 537, ἀν-έσαιμι Ξ 209), die aoristformen wie ἔγνον, γνόντ-, γνοίην s. 282 [1]), die Voc. II, 321 erörterten πιμπλᾰναι, πλέων, πιμπρᾰναι, χράομαι sowie das oben s. 276 erwähnte νέω sind später zum theil durch die analogie der altvocalischen wurzeln, in deren formen die wirkungen des früheren gesetzes die wirkungszeit desselben überlebten, beeinflusst.

Die im griechischen besonders klar zu erkennenden quantitätsverhältnisse geben den beweis, dass in der »wurzelperiode« der ursprache formen wie *gnā, mnā, prā* u. s. f. gar nicht bestanden haben können — sonst hätten diese ja im griechischen als ursprünglich vocalisch auslautende wurzeln behandelt werden müssen —, sondern dass zu jener zeit nur *gan, man, par* u. s. f. bestanden haben, und dass die metathesis erst lange nach ablauf der wurzelperiode, erst nachdem die wurzeln mit suffixen zu unlöslicher einheit verwachsen waren, eingetreten ist.

Von den *ā*, welche erst durch metathesis in den auslaut gerückt sind, wissen wir jetzt, weshalb sie auch in solchen formen lang sind, in welchen *i, u* keine »steigerung« erfahren haben, und sind damit einer objectiven beantwortung der bisher nur dogmatisch allgemein bejahten oder ebenso allgemein

verneinten frage, ob wurzelauslautendes *a* von allem anfange an überall unveränderlich lang war, um ein erhebliches näher gekommen.

Es war nicht meine absicht im vorstehenden die svarabhakti hinter nasalen und deren folgen erschöpfend darzustellen oder auch nur mit gleicher ausführlichkeit durch die einzelnen sprachen zu verfolgen, wie dies im »vocalismus« der svarabhakti hinter *r*, *l* geschehen ist. Zur vorläufigen feststellung der thatsache überhaupt wird das gesagte hoffentlich hinreichen. Svarabhakti und metathesis finden sich aus zwei gründen bei nasalen ganz unvergleichlich viel seltener als bei *r*, *l*. Erstens haben die nasale von vorn herein eine viel weniger markirte articulation als *r*, *l* und verlieren in der stellung zwischen vocal und consonant ihre selbständigkeit bald ganz und gar, indem sie zunächst von der qualität der folgenden consonanten abhängig werden *(mp, nt, ṅk)*, weiter aber leicht mit dem vorhergehenden vocale zum nasalvocale verschmelzen (s. Voc. I). Wo sie sich dennoch so selbständig erhalten haben, dass ihr stimmton zum vollen vocale zwischen ihnen und dem folgenden consonanten erstarken konnte, trat meist ein zweiter grund die metathesis verhindernd ins mittel. Er besteht in der abneigung der meisten sprachen gegen alle verbindungen von consonanten mit nasalen ausser *kn, gn* (skr. *jñ*, slaw. *zn*), *sn* im anlaute. Nur dem griechischen organe waren gruppen wie *δν, θν, πν, κμ, τμ, δμ* im anlaute, mit deren aussprache unsere quartaner ihre liebe noth haben, nicht unbequem. Daher bietet das griechische die meisten beispiele von metathesis der nasale. Das indische erträgt noch *dhmā* und *mnā*. Die übrigen sprachen jedoch erlauben metathesis in consonantisch anlautenden wurzeln überhaupt nur dem einen nasale *n* und diesem auch nur in denjenigen wurzelsilben, welche mit *k, g, s* ohne folgende consonanten anlauten. In vocalisch anlautenden wurzelsilben kann auch *m* umgestellt werden (ahd. *mājan*).

Aber ist denn die annahme von svarabhakti zwischen nasal + consonant überhaupt zulässig? Windisch bekreuzt sich gegen die zuflucht zu »dazwischen getretenen vocalen« mit anführungszeichen und erklärt, dass »wir für solche in der ältesten sprachgeschichte nicht den geringsten anhalt haben« (Ztschr. XXI, 408). Wo ich svarabhakti annehme, sucht er ein wurzelinfix *na*. Hoffentlich ist er den »dazwischen getretenen«, welche

in der sprachgeschichte eine so grosse rolle spielen, heute weniger gram als vor drei jahren. Prüfen wir indess die theorie, durch welche er instar omnium das *a* in präsensbildungen wie *yunajmi*, welches ich mit anderen als svarabhakti auffasse, zu erklären sucht. Er sagt: »Meine ansicht ist nicht, dass die silbe *na* (die ich also für ursprünglicher ansehe, als das blosse *n*) etwa erst hinter der wurzel gestanden habe und dann in dieselbe übergesprungen sei.« Dies wird auch schwerlich jemand noch heute behaupten. Dass aber ein einfacher nasal sehr oft aus einem suffixe in die wurzelsilbe gedrungen ist, bleibt eine unbestrittene thatsache[1]). Windisch erklärt sich die entstehung von *yunajmi* folgendermassen: »Vielleicht hat man von formen wie skr. *yu-nā-mi* (3. pl. *yu-na-nti*) auszugehen. Als das wurzeldeterminativ antrat, geschah dies sowohl an die eigentliche wurzel *(yu-j)*, als auch an den der conjugation zu grunde liegenden wortstamm *(yu-na-j)*. Auf diese weise wäre *na* erst infix geworden, nachdem es ursprünglich suffix gewesen war.« Diese erklärung ist nicht neu, Benfey hat sie schon im jahre 1842 aufgestellt (gr. wzlex. II, 330), jetzt aber zu gunsten der von Windisch bekämpften aufgegeben (or. und occ. III, 220). Nach meiner ansicht, mit der ich nicht allein zu stehen glaube, ist es ein chronologischer fehler die entstehung von *jug* in eine spätere zeit zu setzen als die des präsensstammes *ju-nā-* oder *ju-na-*. Ja, nach den vorstellungen, welche ich von der sprachgeschichte habe, existirte zu der zeit, als der stamm *ju-na-* gebildet war, überhaupt keine wurzel *ju* mehr, sondern nur worte, welche die ehemals selbständige wurzel *ju* mit suffixen zu unlöslicher einheit verwachsen enthielten, z. b. *ju-ta-*. Wir kommen so im besten falle dazu die annahme eines infixes *na* durch die annahme eines infixes *g* (in anderen beispielen eines infixes *s*, *bh* u. s. w.) zu ersetzen, denn die entstehung z. b. von *jugta-* oder *jukta-* aus *juta-* setzt infigirung von *g* in das fertige wort voraus. Es müsste denn der noch fehlende nachweis geliefert werden, dass das suffix *nā* früher als alle übrigen an die wurzel getreten und die »determinative«, in unserem beispiele das *g*, genau in der zwischenzeit zwischen dem antritte von *na* und den übrigen

[1]) Die zahl der belege, welche ich Voc. I, 30 f. für diesen zuerst von A. Kuhn bemerkten übertritt gegeben habe, kann ich jetzt verdoppeln.

angefügt wären. Ferner drängt sich sofort die frage auf, weshalb dann nicht flectiert ist *yunājmi*, 3. pl. *yunajanti* wie *yunāmi, yunanti*. Endlich bürdet diese theorie der ursprache eine wahrhaft chinesische fülle von gleichlautenden wurzeln mit verschiedenen bedeutungen auf, sie müsste nicht weniger als sieben oder acht verschiedene wurzeln *a* (unsere ersten acht s. 267—276 erörterten beispiele) besessen haben. Dieser letzte einwand macht auch Windisch selbst an seiner erklärung irre. Er sagt: »Wenn alle beispiele dieser bildung so gefügig wären, wie das eben angeführte, so würde ich an der richtigkeit meiner auffassung nicht zweifeln. So aber scheinen allerdings die vocalisch anlautenden wurzeln wie *aj*, *a-na-j-mi* gegen dieselbe zu sprechen. Denn niemand wird auch noch das *j* von *aj* für ein wurzeldeterminativ erklären wollen. Der einzige ausweg wäre die annahme, dass *a-na-j-mi* und ähnliche bildungen nach analogie von bildungen wie *yu-na-j-mi* entstanden seien.« Diesen ausweg zu betreten könnte man erst dann geneigt sein, wenn man erführe, welches denn die bildungen ausser *yunajmi* sind, die sich Windischs erklärung fügen. Darüber wird der leser aber nicht belehrt, was um so empfindlicher ist, als der präsensstamm *yu-nā*, auf dem die ganze theorie beruht, bisher in der litteratur noch gar nicht belegt ist [1]), die theorie also in der luft schwebt.

Unsere vorstehende untersuchung enthält folgende beispiele von svarabhakti: *ὄνομα, κόναβος, ὄνυξ, ἠνέχθην, ἀνα-, εἰνάτερες, δαμάτωρ, κάματος, θάνατος, τέμαχος* (s. 277). lat. *anas, janitrices*, osk. Anafriss, got. *manags, anaks*, ahd. *anut, una-, wanast, senawa*, as. *binithion*, mhd. *ganis, funiften*, abaktr. *ana-*, skr. *anaçāmahai* und setzt noch viele andere voraus. Aus dem indischen ist nur eins darunter. Dass aber das *na* der siebenten präsensclasse wirklich in der angegebenen weise aus *n* entstanden ist, beweist *hinasti*. *hiṅs* ist unbestritten das desiderativum zu *han* wie *dips* zu *dabh*, *īps* zu *āp*, für das *a* von *hinasti* ist also jede andere erklärung als die, dass es aus dem stimmton des vocals erwachsen ist, unmöglich. Doch Windisch fragt: »Wie will man denn in *yunajmi, bhanajmi, anajmi* u. a. den dentalen nasal erklären? Oder wie kann man das dentale *n*

[1]) Vedisch finden sich nur die praesentia *yau-ti* und *yuv-a-ti* und »in der classischen sprache«, sagen BR., »haben wir keine form des verbi finiti angetroffen«.



in skr. *nābhi,* ahd. *nabalo* neben griechisch *ὀμφαλός,* lat. *umbilicus* rechtfertigen? Sollte man nicht ein *mābha* erwarten?« Darauf ist zunächst mit einer gegenfrage zu antworten. Woher weiss man denn, dass die verbindung von nasalen mit folgenden consonanten im wortinlaute von jeher so enge war, dass die qualität des nasals durch den folgenden laut nothwendig bestimmt ward (*nt, mp, ṅk, ñc* u. s. w.)? Woher weiss man, dass *ὀμφαλός* nicht erst aus **anbhala-* entstanden ist? Dass die alten Inder, Griechen, Römer u. a., worte wie **anbhala-* nicht sprechen konnten, thut gar nichts zur sache. Nur wenn solche worte eine lautphysiologische unmöglichkeit involvirten, wären sie unbedingt zu verwerfen, das ist aber nicht der fall, denn jedem Deutschen sind sie ganz leicht sprechbar. Und wir wissen aus der sprachgeschichte sattsam, dass die fähigkeit nasale mit lauten einer anderen organstellung zu verbinden in einem und demselben volke zu verschiedenen zeiten wechselt. Dem Italiener z. b. war das lat. *assumpto, assumto* nicht mehr sprechbar, er hat es in *assunto* gewandelt [1]). Den Indern und Umbrern war indog. *amsa-* nicht mehr sprechbar, sie haben es in skr. *aṁsa-,* umbr. *onso-* (Huschke, Savelsberg, Bugge Ztschr. XXII, 463) gewandelt. Wird man daraus folgern, dass das entsprechende griechische wort nur **ὦνος,* nicht *ὦμος,* das lateinische nur **unerus,* nicht *umerus* gelautet haben könne? Dieser schluss gleicht aber dem, durch welchen Windisch dahin gelangt ein **mābha* zu erwarten, wie ein ei dem andern. Es ist also gar nicht unmöglich, dass die vorfahren der Inder, Griechen u. s. w. *nbh* zwischen vocalen sprechen konnten, obwohl ihre nachkommen es nicht mehr konnten. So gut ein Isländer *Danpr, kanpr, skunpr* schreiben und danach wohl auch sprechen konnte, hat ein Indogermane **anbhala-* u. s. w. sprechen können. Und dass er es wirklich gethan hat, beweist die weitere entwickelung zu **anabhala-,* skr. *nābhīla-,* ahd. *nabalo.* Um aber nicht dem vorwurfe eines circulus vitiosus zu verfallen, will ich die dentale aussprache des *n* vor labialen und gutturalen noch in anderen beispielen nachweisen und zwar aus dem ältesten denkmale der sprache, in welcher bildungen wie *yunajmi* am zahlreichsten erhalten sind. Man betrachte die vedischen intensiv-

[1]) In Bonn habe ich jahre lang einen tischgenossen gehabt, der consequent den umgekehrten wandel vollzog und *mt, md* statt *nt, nd* sprach: *kammte, lämder.*

formen *panipnatam* (acc. part., wz. *pan* bewundernswerth sein), *paniphaṇat* (n. sg. m. part., wz. *phaṇ* springen) und die von grammatikern angegebenen *banībhraçyate* oder *banībhrasyate (bhraṁç), panīpatyate (pat), panīpadyate (pad)* Pāṇ. VII, 4, 84, Vop. 20, 7. Ihr *i*, *ī* ist aus dem stimmtone des nasals erwachsen gerade so wie das von *bharibhrat (bhar), varīvarti (vart)* u. s. w. aus dem stimmtone des *r* (Voc. II, 6). Das *n* der reduplicationssilbe ist wenigstens in den beiden vedischen beispielen, auf welche hier allein gewicht gelegt werden kann, zweifellos ursprüngliches *n*, denn die reduplicationssilbe ist die voll wiederholte wurzel. Ehe sich der stimmton ihres nasals zu *i* entwickelte, stand also in ihnen *n* unmittelbar vor *p, ph*. *n* vor gutturalen bezeugen in gleicher weise ved. *ghanighnat* (n. sg. m. part. wz. *han* schlagen), *ganīganti* (3. sg.) *ganigmatam* (acc. part. wz. *gam* gehen, vgl. *aganma*), *kanikranti* (3. sg.), *kanikradat* (n. sg. m. part. wz. *krand* brüllen). Ich sehe den einwand voraus, dass ja die ältesten dieser bildungen die wurzel zweimal enthalten und der nasal im auslaute der ersten wurzel mit dem anlautenden consonanten der zweiten nie in so naher berührung gewesen sei wie nasal + consonant im innern von worten wie *yuñjanti, yuṅkte, *ambhalu* u. s. w., da die stimme zwischen der ersten und zweiten aussprache der wurzel absetzen konnte: *pan pan, ghan ghan.* Zunächst haben wir kein recht anzunehmen, dass in den intensivbildungen der nasal der ersten silbe vom anlaute der zweiten länger unabhängig gewesen sei als in anderen worten, speciell den präsensbildungen siebenter classe, denn wo der stimmton des nasals nicht zum selbständigen vocale entwickelt ist, richtet sich in den überlieferten sprachdenkmalen der nasal genau so nach dem folgenden laute wie in allen übrigen worten: ved. *jaṅghanti* (neben *ghanighnat*), *caṅkramata (kram)*, *pamphaṇatas* Çāṅkh. Çr. (BR., ved. *paniphaṇat*). Zweitens aber, zugegeben dass die getrennte aussprache *pan-pan* sich eine zeit lang erhalten habe, so ist der infigirte nasal in der wurzelsilbe ein fremder körper, da er ja aus einem suffixe in die wurzel gedrungen ist, und kann sich als solcher von dem folgenden laute ebenso lange getrennt erhalten haben wie in *pan-pan.* Wir haben neben einander die präsensstämme *ubh-nā-* und *unabh-, umbh-*. Aus *ubh-nanti* ward **unbhanti,* und das *n* konnte sich vor dem labial so lange dental erhalten, als sein

ursprung empfunden ward. Kurz, die entwickelung von **umbh* zu *unabh* u. s. w. ist völlig analog der von **panpan* zu *panipan*. Dass in dem einen falle der stimmton des nasals zu *a*, in dem anderen zu *i* vocalisirt ist, hängt von noch nicht erkennbaren ursachen ab, ändert aber an der thatsache, dass sowohl *a* als *i* aus dem stimmtone des nasals entstanden sind, nicht das mindeste; auch die svarabhakti hinter *r*, *l* erscheint verschieden gefärbt als *a*, *ĕ*, *i*, *u* (Voc. II, 2 f.). Somit glaube ich völlig berechtigt zu sein, z. b. ein altes **anbhas* anzunehmen, woraus einerseits durch assimilation skr. *ambhas*, andererseits durch svarabhakti **anabhas* (osk. Anaf-rîss) und weiter *nabhas* geworden ist.

Endlich ist noch ein wort zu sagen über die von E. Kuhn Ztschr. XIX, 308 zur erklärung des nebeneinanderliegens von formen wie *ὀμφαλός nābhīla-* vorgeschlagene annahme von »doppelwurzeln« wie *ank nak, ambh nabh, angh nagh*. Doppelwurzeln werden auch von anderen gelehrten mehrfach angenommen, so von M. Müller und Curtius g. e. [4] 54. 61 ff. 72. 264. Ich halte solche annahme wie die oben abgewiesene von doppelformen der ursprache nur für eine bemäntelung der verlegenheit. Wenn, wie ich überzeugt bin, beim entstehen der urwurzeln ein nothwendiges band den laut an die vorstellung knüpfte, welche er ausdrückt, so kann von anfang an nur eine wurzel für jede vorstellung bestanden haben. Zeigen sich später zwei lautlich verwandte wurzeln für dieselbe vorstellung, so muss die eine aus der anderen oder beide aus einer älteren dritten entstanden sein. Wer in solchem falle eine doppelwurzel annimmt, sagt damit nur, dass er sich noch nicht im stande fühlt beide auf die eine grundform zurückzuführen.

Excurs I.
Ueber die flexion der wurzel *φϑα* und den übergang von *j* in griechisch *γ*.

Ausser dem aorist *ἔφϑην φϑάμενος* folgt nur noch das futurum *φϑήσομαι* der analogie der vocalisch auslautenden wurzeln. Die übrigen formen *φϑᾰσω, ἔφϑᾰσα*, dor. *ἔφϑαξα* Theokr. II, 115, *ἔφϑᾰκα, ἐφϑάσϑην, φϑαστέον* (belege bei Veitch) sind völlig analog gebildet wie *χαλᾰσω, ἐχάλασσα, ἐχάλᾰσα*, dor. *ἐχάλαξα, κεχάλᾰκα, κεχάλασμαι, ἐχαλάσϑην*. Ahrens dial. II, 91 verwirft *ἔφϑαξα* als gegen die gesetze des dorischen

verstossend, nur weil ein praes. *φθάζω* nicht angesetzt werden dürfe. Er und ihm folgend die neueren herausgeber ändern daher das handschriftlich überlieferte *ἔφθαξα* in *ἔφθασσα* ohne zu bemerken, dass *ἔφθασσα* dieselbe ältere form voraussetzen würde wie *ἔφθαξα*, nämlich eine form, deren »regelmässiges« praesens wiederum *φθάζω* sein würde. An *ἐχάλαξα* Theokr. XXI, 51, *χαλάξαις* Pind. Pyth. I, 6, *ἐγέλαξε* Theokr. XX, 1. 15, *γελάξας* VII, 42. 128 nimmt Ahrens keinen anstoss, weil dazu sicilische praesentia **χαλάζω, *γελάζω* vorhanden gewesen sein können, deren existenz er aber nicht nachweist (dial. II, 91. 285). Wie Cauer (sprachw. abhandl. aus G. Curtius gramm. ges. 1874 s. 151) von **χαλάζω *γελάζω* sagen kann, sie seien von Ahrens »angeführt« und sie zur bestätigung seiner gleich zu behandelnden ansicht herbeiziehen kann, ist mir unverständlich. Es sind lediglich construirte, erschlossene formen ohne alle gewähr. Auch bei Curtius verb. 334 findet sich *χαλάζω*, ebenfalls ohne beleg, obwohl Dindorf thesaur. sagt: *χαλάζω* secundum quosdam, cujus tamen exempla nulla afferuntur. *γελάζω* erschliesst Curtius nur aus *ἐγέλαξε* (verb. 336), direct nachgewiesen ist es ebenso wenig wie *χαλάζω*[1]). Ich sehe nicht ein, weshalb man dann nicht auch aus *ἔφθαξα* ebenso gut ein nicht vorhandenes *φθάζω* erschliessen kann, wie aus *ἐγέλαξα*, *ἐχάλαξα* die nicht vorhandenen *γελάζω*, *χαλάζω*. Es fragt sich nur, ob beides nothwendig ist, und darauf ist bestimmt mit »nein« zu antworten. Nothwendig wäre es, wenn wirklich die dorischen futura und aoriste mit *ξ* gegenüber ion. att. *σσ*, *σ* nur durch formübertragung entstanden wären. Wenn nur nach der analogie von *ἁρπάζω*: *ἁρπάξω* zu *δικάζω ἐδικαξάμεθα* etc. (Ahr. II, 89) gebildet wären, dann würden *ἐχάλαξα*, *ἐγέλαξα*, *ἔφθαξα* nur aus praes. **χαλάζω* u. s. f. erklärbar sein. Diese neuerdings von Cauer (a. a. o. 129 ff.) vertheidigte auffassung habe ich auch einmal gehegt, da mich Ahrens' und Curtius' annahme eines überganges von *jσ* in *ξ* nicht überzeugt hat. Doch ist die thatsache, dass mehrfach *γ* erscheint, wo früher ein *j* stand, richtig, wenn auch der hergang nicht so gewesen sein kann, wie Curtius g. e. [4] 597 will.

Die annahme eines directen überganges der palatalen spirans

---

[1]) Dindorf thesaur: *γελάζω* forma a grammaticis ficta, ut Eustath. p. 1599, 8 *Γελαστὰ . . . . ἀπὸ τοῦ γελῶ γελάζω ἀρρήτου θέματος.*



j in den gutturalen verschlusslaut *γ* ist meines erachtens ebenso irrig, wie die heute wohl nicht mehr vertretene eines überganges von *j* in *δ* in formen wie böot. *δυγόν* = urspr. *juga-m.* *j* und altgriech. *γ* sind physiologisch viel stärker von einander geschieden als man in Norddeutschland, wo ja vielfach das *g* der schriftsprache zu *j* geworden ist, auf den ersten blick glauben mag. Neugriechische schreibungen wie *χωργά* = *χωρία*, welche Curtius zum beweise anführt, beweisen gar nichts, denn das schriftzeichen *γ* bedeutet im neugriechischen bekanntlich etwas ganz anderes als im altgriechischen, nämlich den gutturalen oder palatalen spiranten, nicht den gutturalen tönenden verschlusslaut, welchen agr. *γ* ausdrückt. Nichts beweisen ferner schreibungen wie ahd. *gehan,* as. *gēr,* auf welche sich Curtius beruft, denn *g* war in den dialekten, welchen diese schreibungen angehören, vor *e, i* zur spirans geworden und ward daher vor *e, i* gleichwerthig für *j* geschrieben auch an stellen, wo nie *g* gesprochen war (umgekehrte schreibungen nach Schuchardts terminologie). Dass kein lautübergang von *j* in *g* stattgefunden hat, lehrt gleich das perf. von *gehan*, welches nie anders als *jah* geschrieben ist. Endlich führt Curtius als drittes vermeintliches analogon das *g* des slawischen genetivsuffixes *-go* an, welches aus dem *j* des urspr. *-sja* entstanden sein soll. Sonst hat das altbulgarische in einheimischen worten nie *g* an stelle von *j*. Da ferner die identification von *-go* mit *-sja* noch zwei andere unmöglichkeiten voraussetzt: ausfall des *s* (Miklosich Sitzungsber. d. k. Akad. LXII, 48) und vertretung von auslautendem *a* durch *o* (Leskien Beitr. V, 409), so sollte man sie als einen früher verzeihlichen missgriff der geschichte der sprachwissenschaft überlassen. Ich halte z. b. *to-go* für den nom. acc. ntr. eines von *to-* abgeleiteten possessiven adjectivs, dessen suffix dasselbe ist wie in den von Miklosich Gramm. II, 280, 283 behandelten substantiven. *to-* verhält sich zu *to-go* wie *inŭ* unus : *ino-gŭ* *μονιός*, solivagus, **četvĭr* (skr. *catvar-*) : russ. *četver-gŭ* donnerstag, russ. *pirŭ* gelage : *piro-gŭ* pastete, slov. *lisa* weisser fleck : *liso-ga* schwein mit einem weissen flecke an der stirn u. a. *to-go* ist also genau in derselben weise dazu gekommen als genetiv des stammes *to-* zu gelten wie skr. *asmā-ka-m* zu der function des genetivs von stamm *asma-*, womit nicht gesagt sein soll, dass *-go* und *-kā-m* auch lautlich identisch seien. Bei dieser auffassung wird auch

das *a* des serb. *to-ga*, slov. *te-ga*, welches nicht dem *o* von abulg. *togo*, nbulg. *togo-zi* entsprechen kann, erklärlich: *toga* ist der gen. des possessiven nominativs *togo*, in ihm ist also das genetivverhältniss wie in *čĭ-so-go*, lat. *mei tui* in der function des gen. zu *ego tu* u. a. (Ztschr. XIX, 203) zweimal ausgedrückt. Zu der eben aufgestellten erklärung von *togo* haben wir noch im slawischen selbst ein vollkommenes analogon. Das russische und kaschubische verwenden nominative sg. ntr. von possessiven auf *-vo* als gen. sg. der pronominaldeclination: russ. *tavó* aus *tovó* gegen abulg. *togo, dóbrovo, dóbrova, dóbrava, maladóva* (Buslajev istor. gramm. § 102, 2) gegen abulg. *dobraago, mladaago*, die *a* der endung *-avó, -óva, -ava* sind aus unbetontem *o* entstanden; kaschub. *towo, tewo, duobrewo*. L. Malinowski Beitr. VIII, 356 ff. fasst die russischen formen als gen. sg. auf *-ova*, hiergegen spricht der umstand, dass sie bei betonung der letzten silbe *-avó*, nicht *-avá* lauten. Auch das *o* der kaschubischen formen erklärt Malinowski nicht ungezwungen aus *a*.

Hält somit keine einzige der von Curtius angeführten analogien stich, so bleibt nur noch die frage, ob die annahme eines überganges von *j* in *γ* durch die sonstigen verwandelungen des *j* im griechischen begünstigt wird. Nach meiner überzeugung ist auch dies nicht der fall.

Der hergang war vielmehr folgender. Zu der zeit, als sich die meisten freistehenden *j* zum spiritus asper oder lenis verflüchtigt hatten, wurden die übrig gebliebenen *j* schwer sprechbar und erforderten eine besondere anstrengung des sprachorgans. Die folge war, dass man, um *j* zu articuliren, mit dem entsprechenden tönenden verschlusslaute einsetzte, gerade wie Italiener und Franzosen, um unser *ch* sprechen zu lernen, zuerst *kch* sprechen. Auf ähnlichem wege ist ϝ zu *βϝ = β und *πϝ = φ geworden. Die zu dem palatalen *j* gehörige media war aber nicht, wie man annimmt (Curtius g. e. [4] s. 608), *δ*, sondern *ǵ*, ein laut der genau in der mitte zwischen *d* und gutturalem *g* liegt (nicht der des engl. *j*, ital. *gi*, slaw. *dž*, sondern der des deutschen anlautenden *g* vor *e*, *i* nach mittel- und oberdeutscher aussprache). Man sprach also *ǵj* statt *j* und hierfür haben wir im neugriechischen und italienischen wirkliche analoga: in Calabrien spricht man *eǹ gjavéno* statt *den javéno* (δὲν διαβαίνω, Deffner Stud. IV, 238); florentin. *conghiettura, ghiacere, ghiacinto* = lat. *conjectura, jacēre, hyacinthus*, welche ich Ascoli corsi

p. 135 entnehme; so hat man wohl auch das *gi* spätlateinischer schreibungen wie *Gianuaria, congiunta* (Schuchardt voc. d. vulg. lat. I, 71) als *ǵj* zu fassen, *g* vor *j* wird unwillkürlich *ǵ*. Blieb dann das *j* hinter dem *ǵ* erhalten, so ging *ǵj* allmählich in ζ über, schwand aber das *j* aus der verbindung *ǵj* — was vor folgenden consonanten in allen dialekten geschah —, so blieb *ǵ* allein [1]) übrig, ein laut, der im griechischen consonantensysteme keinen anhalt fand und ihm angepasst ward, indem man seine articulationsstelle in der mundhöhle ein wenig entweder nach vorn oder nach hinten verschob, d. h. das zwischen *d* und *g* in der mitte liegende *ǵ* ward entweder zu *δ* oder zu *γ*. Der übergang von *ǵ* in *δ* entspricht genau dem von arisch *c*, d. i. *ḱ*, in *τ*, über welchen man Curtius g. e. [4] s. 478, Ascoli corsi p. 92, verf. Jen. lit. zeitung 1874 art. 201, 1875 art. 588 sehe. Zweifellos liegt ein aus *ǵ, ǵj* entstandenes *δ* vor in ion. att. *ἔρδω* aus **verǵō, *vergjō* = abaktr. *verez-jā-mi*, got. *vaurk-ja*; im böotischen, lakonischen und megarischen ist der übergang von *ǵ* in *δ* häufig (s. Curtius [4] 605 ff.). Ich leite also das *δ* z. b. von böot. *δυγόν* ebenso aus *ǵj* her wie das von *ἔρδω*: altes *jugam* ward zunächst *ǵjυγον*, dann *ǵυγον, δυγόν*.

Für das weitere ist ein blick in die germanischen sprachen belehrend. In einer anzahl von beispielen hat an stelle von urspr. *j* das gotische *ddj*, das nordische *ggj, gg* [2]), der vereinigungspunkt beider ist offenbar *ǵǵj*. Urspr. *dvajām* erhielt sein *j* in as. *tuējo*, ahd. *zweijo* Isid., ward aber ostgerm. ags. **tvaǵjā*, mit der durch *j* veranlassten consonantenschärfung **tvaǵǵjā*, anord. *tveggja*, got. *tvaddjē*. Die schriftzeichen *ggj* im nordischen haben wahrscheinlich noch den lautwerth *ǵǵj* da tief gutturales *g* vor *j* zu sprechen schwierig ist und *g* in den meisten, wenn nicht allen sprachen vor *j* als *ǵ* gesprochen wird. In anderen beispielen ist aber nach schwund des *j*

---

[1]) Prâkr. palatale media an stelle von skr. *y* ist in der oben beschriebenen weise durch vorschlag der wirklich im physiologischen sinne palatalen media *ǵ* vor das *y* entstanden, es fragt sich aber sehr, ob z. b. das, was dem skr. *yo* entspricht, jemals *ǵo* gelautet hat. Alle wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, dass die entwickelungsreihe war *yo* : *ǵyo* : *ǵžo* : *džo*, also das schriftzeichen der palatalen media in solchen worten nie mehr *ǵ*, sondern stets *dž* gesprochen ward.

[2]) Die thatsache ist zuerst von Holtzmann z. Isid. 129, altd. gr. I, 109, dann von Müllenhoff Haupts Zeitschr. XII, 396 behandelt.

wirklich gutturales *g* und andererseits, wenigstens in einem beispiele rein dentales *d* aus *ǵǵj*, *j* entstanden: urspr. *āvja-m* ei ward nordeurop. *āja-* = abulg. *jaje*, ahd. *ei*, pl. *eigir*, d. i. *eij-ir*, weiter **aǵǵja-* und dann entweder **addja-*, mit schwund des *j* krimgot. *ada* bei Busbecq (Massmann Haupts Ztschr. I, 358) oder **aǵǵja-*, anord. *eggja* (gen. pl.) und nach schwund des *j* anord. *egg*, schwed. *ägg*, ags. *äg*, engl. *egg*. In schwed. *ägg*, engl. *egg* liegt die reine gutturale media vor; so noch schwed. *vägg* = anord. *veggr*, got. *vaddjus*. Auch italien. *rimango*, *salgo* u. a. werden aus *remanjo*, *saljo* durch **rimanghio* (d. i. *rimanǵjo*; vgl. oben *conghiettura*) hindurch entstanden sein.

Der gleiche vorgang hat sich im griechischen vollzogen. Stamm *παϝι-* ward vor vocalen zu **παϝιj*, **παϝιǵj*, **παϝιǵ* und hieraus einerseits *παϝιδ*, z. b. in *παῖδ-ες*, andererseits *παϝιγ* in *παίγ-νιον*. Genau so wie krimgot. *ada*: engl. *egg* : **aǵǵja-* und wie *παιδ-* : *παιγ-* : **παϝιǵj-* verhalten sich ion. *ἐχάλασσα* aus **ἐχαλαδ-σα* [1]): dor. *ἐχάλαξα* aus **ἐχαλαγ-σα* : urspr. **ἐχαλαǵ-σα* aus *ἐχαλαj-σα* vom praes. **χαλαjω*, *χαλαίω*, *χαλάω*. Es scheint auch nicht unpassend, daran zu erinnern, dass im sanskrit die palatalen vor *s* eine ähnlich verschiedene behandlung erfahren haben: n. sg. *viṭ* = **viç-s* neben loc. pl. ved. *vikshu* = **viç-su*; 2. sg. ved. *ajāṭ* = **a-jaǵ-s* neben *jakši* = **jaǵ-si*. Während im griechischen **δσ*, *σσ* und **γσ*, *ξ* auf verschiedene dialekte vertheilt sind, finden sich skr. **ṭs* und **ks* in demselben dialekte aber bei verschiedenen formen.

Vor vocalen findet sich *γ* an stelle von *j* äusserst selten. Curtius [4] s. 598 f. führt fünf beispiele dafür an, und von diesen sind sicher noch vier zu streichen. *ποτικλαίγωσα*, *ποτικλαῖγον* der zweiten herakleischen tafel, in welchen Meister stud. IV, 428 unter zustimmung von Curtius *γ* aus *j* herleitet, erklären sich ganz anders. Die von Sauppe herausgegebene inschrift von Andania (Abh. d. Götting. ges. d. w. VIII, 217 ff.) hat nämlich z. 94. 95 den acc. sg. *κλᾷκα* clavim, z. 94 den acc. pl. *κλᾷκας* claves. Das herakleische *κλαίγω* oder, wie vielleicht dafür zu

[1]) Curtius [4] s. 599 und Cauer a. a. o. 149 nehmen an, in formen wie *δικάσω*, *ἐχάλᾰσα* sei *j* geschwunden. Das ist schwerlich richtig, denn wir haben allen grund, für sämmtliche futura und aoriste mit kurzem vocale vor *σ* ältere formen mit *σσ* anzunehmen, welche ja für viele derselben erhalten sind. *σσ* aus *δσ* vereinfachte sich später genau so, wie *μέσσος* zu *μέσος* ward u. a. Dies hat schon Ahrens dial. II, 94 richtig erkannt.

schreiben ist, *κλᾴγω* (s. Ahrens II, 140) ist also aus **κλαικω* entstanden und denominativum von *κλαικ-, κλῃκ-*. Der stamm *κλᾳκ* aber, aus *κλαϝικ* zusammengezogen, ist ursprünglich identisch mit abulg. *ključĭ* und verhält sich zu griech. lat. *κλᾱϝι-* wie *ῥᾱδῑκ-* zu got. *vaurti-, γυναικ-* zu *γυνά* (Voc. II, 352). — *ἄγουρος*, welches Curtius gleich *ἄωρος* setzt und von einer grundform **a-jāras* herleitet, die selbst für *ἄωρος* zweifelhaft ist (L. Meyer Ztschr. XXIII, 60 ff.), ist gar kein echt griechisches wort, sondern thrakisch (*τοὺς ἐφήβους . . . Θρᾷκες ἀγούρους* Eustath. z. Od. 1788, 56) und von Fick spracheinh. 421 schlagend richtig als *aguru-* = abaktr. *aghru-*, skr. *agru-* erklärt. *σωγάσαι· σῶσαι* Hesych und *σωάδδει· παρατηρεῖ* Hesych glaubt Curtius mit Meineke auf ein **σῳάζειν* zurückführen zu dürfen. Allein *σάος, σόος, σῶος* sind aus *σαϝος* entstanden = umbr. *sevo-* omnis (wegen der bedeutung vgl. skr. *sarva-, ὅλος : salvus*, got. *sels;* Aufrecht und Kirchhoff stellen umbr. *sevo-* mit skr. *sarva-* zusammen, wozu sich die laute nicht fügen). Aus dem lateinischen gehören *sōspes, seispes* dazu, deren gemeinsame grundform **seves-pes* war, wie ich verwantsch. 57 f. ausgeführt habe. *σωγάσαι* weist also auf *σωϝάσαι* (vgl. *σῶος* aus **σῶϝος*), nicht auf **σῳάσαι* und gehört zu den von Curtius [4] s. 584 behandelten worten, in welchen *γ* an stelle von *ϝ* überliefert ist. *ἀπό-γεμε, ὕγ-γεμος* gehören nicht zu skr. *yam*, sondern zu abulg. *ĭmą* (Fick II [3], 344). So bleibt von Curtius' beispielen nur eins, für dessen *γ* ich keinen anderen ursprung nachweisen kann als den von C. angenommenen: kypr. *θέαγον* = ion. *θεῆιον*. Der eintritt von *γ* für *ǵ, j* gehört demnach wie das erscheinen von skr. *g* neben entsprechendem palatal zu den lauterscheinungen, welche sich fast ausschliesslich vor folgenden consonanten finden.

Betrachten wir nun die dorischen futura und aoriste mit *ξ*. In denjenigen, welchen praesentia auf *ζω* zur seite stehen, kann *ξ* sowohl aus *js* entstanden, als auch fälschlich durch die analogie von *ἁρπάξω* etc. herbeigeführt sein. Dagegen können *ἐχάλαξα, ἐγέλαξα, ἔφθαξα* nicht nach dieser falschen analogie gebildet sein, da ihnen praesentia auf *-ζω*, welche allein die einwirkung der falschen analogie herbeizuführen vermochten, nicht zur seite stehen. Cauer s. 150 f. will auch ihr *ξ* durch ein weiteres wirken der falschen analogie erklären, eine so complicirte formübertragung übersteigt aber allen glauben. Den schluss: weil neben mehreren praesentia auf *-αω* solche auf *-αζω*

liegen, von praesentien auf *-αζω* aber aoriste auf *-αξα* gebildet werden, ist es auch erlaubt zu praes. *-αω*, neben welchen kein *-αζω* liegt, einen aorist *-αξα* zu bilden, diesen schluss kann wohl ein grübelnder grammatiker machen, aber nicht ein ohne reflexion sprechender. Also die *ξ* von *ἐχάλαξα, ἐγέλαξα, ἔφθαξα* können nur aus *js : ǵjs : ǵs* entstanden sein. Daraus folgt, dass auch die *ξ*, neben welchen praesentia auf *-ζω* liegen, nicht durch formübertragung entstanden sein müssen.

Die von Cauer zur stütze seiner theorie angeführten formen mit *ξ* von stämmen auf *δ* wie *καθίξῃ* einerseits (a. a. o. s. 143) und mit (*σσ*) *σ* von stämmen auf *γ* wie *ἁρπάσω* andererseits (s. 145) lassen sich auch ohne diese annahme ganz befriedigend erklären, stützen also die annahme nicht. Denn **ἁρπαγjω* ward, indem das *j* den vorhergehenden guttural palatalisirte, zunächst zu **ἁρπαǵjω*, von hier konnte der palatal in fut. und aor. dringen, **ἁρπαǵσω* aber dann einerseits *ἁρπάξω*, andererseits **ἁρπαδσω* (vgl. *ἔρδω*), **ἁρπασσω, ἁρπάσω* werden. Ebenso ward **ἱδ-jω* zunächst **ἱǵjω* (vgl. roman. *guiabllo*, d. i. *ǵjabllo*, aus *diabllo, guio, ghiu*, d. i. *ǵio*, aus *dio, diu* Schuchardt Voc. III, 317, franz. *piquié*, d. i. *pikjé*, aus *pitié* a. a. o. I, 159. III, 82 f.), davon konnte **ἱǵσω* als conj. aor. gebildet werden, welches einerseits zu *ἵξω*, andererseits zu **ἱδσω*, **ἱσσω*, *ἵσω* gewandelt ward. Von hier aus fällt auch licht auf *καθίγνυσθαι* bei Hippokrates, an dessen erklärung Curtius verb. 160 verzweifelt. Curtius bevorzugt die überall als variante von *καθίγνυσθαι* erscheinende schreibung *καθίννυσθαι*. Folgen wir ihm und dem thesaurus hierin, so ist *καθίγνυσθαι* als variante ganz unerklärlich, denn schreibfehler ist *γν* nicht, dafür bürgt die wiederholung, und in der gesprochenen sprache kann es vollends nicht aus *νν* entstanden sein. Gehen wir dagegen mit Lobeck, ohne dessen herleitung aus *ἰγνύς, ἰγνύα* zu billigen, von *καθίγνυσθαι*, einer form, welche zu seltsam ist, als dass sie ein schreiber erfunden haben kann, aus, so ist von da aus *καθίννυσθαι* als variante eher erklärlich. Wie in *γίνομαι, γινώσκω* (über ihre verbreitung s. thesaur. II, 620 f.) konnte sich *γ* dem *ν* assimiliren, statt *καθίνυσθαι* (vgl. *ἰνύεσθαι · κοσμεῖν. ἱδρύνεσθαι* Hesych) aber nach analogie der zahlreichen verba auf *-ννυμι καθίννυσθαι* geschrieben werden (vgl. *κτίννυμι* = skr. *kshaṇomi*?). Als Curtius fragte: »sollte etwa gar *καθίννυμι* aus **καθιζνυμι* entstanden sein, wie in *καθιζάνω* die nasale erweiterung an die schon er-

weiterte präsensform antrat?« war er auf dem rechten wege. Zwar nicht *καθιζνυμαι kann dem καθίγνυμαι zu grunde liegen, sondern nur *καθιǵνυμαι, dessen palatal aber erst im praesens *καθ-ιǵjω aus δ entstanden ist. καθίζω : καθίξῃ καθίγνυσθαι: wz. ἑδ verhalten sich wie παίζω : παιξοῦνται παίγνιον : παιδ-, nur dass in ersterem δ wurzelhaft, in letzterem erst durch ǵ, ǵj hindurch aus j erwachsen ist. Formen wie καθίξῃ geben also gerade den schlagendsten beweis dafür, dass auch in solchen wie ἐχάλαξα der guttural nicht verwandelung von j, sondern von der vor j stehenden entweder aus γ oder δ entstandenen oder aus j entwickelten palatalen media ist.

Also nöthig ist die annahme von formübertragungen für keine der bildungen mit ξ, für einige aber unmöglich, und damit wird die wahrscheinlichkeit der formübertragung auch für die fälle, in welchen sie nicht unmöglich ist, erschüttert. Was hier für die futura und aoriste mit ᾰ in der vorletzten silbe erwiesen ist, lässt sich ebenso, und zwar in viel grösserem umfange für die mit anderen vocalen erweisen, würde aber hier zu weit führen.

Kehren wir nun zu ἔφθαξα ἔφθασα, welches die vorstehende erörterung veranlasst hat, zurück. χαλάω ist aus *χαλαjω entstanden, wie χαλαίω beweist, γελάω aus *γελαjω. Die ausserpräsentichen formen dieser verba, abgesehen von dem ihnen fehlenden einfachen aorist, sind nach derselben analogie gebildet wie die der wz. φθα. φθᾰσω, ἔφθᾰξα, *ἔφθᾰσσα, ἔφθᾰσα, ἔφθᾰκα, ἐφθᾰσθην, φθᾰστέον fordern also zu ihrer erklärung ein praesens φθα-jω, wie Curtius g. e.[4] s. 612 richtig bemerkt ohne zu sehen, dass dies wirklich erhalten ist. Bei Homer Il. K 346 steht παραφθαίῃσι, welches I. Bekker hom. bl. I, 218 und Curtius verbum 58 für 3. sg. opt. aor., mit primärer endung halten. Letzterer sagt: »Die form scheint von einem sänger erfunden zu sein, der auch im opt. -σι für einen nach bedarf verwendbaren zusatz hielt. Uralte analogie zur 1. sg. opt. auf -μι möchte ich in einer so vereinzelten form dieses offenbar nicht eben sehr alten Iliasliedes nicht annehmen«. Curtius verzweifelt also völlig an der möglichkeit einer rationellen erklärung. Ein sänger, der »nach bedarf« eine so unerhörte bildung »erfand«, würde wohl öfter solchen bedarf gespürt und manches unerlaubte »für verwendbar gehalten« haben. Es wäre nach dieser probe nur unbegreiflich, dass sein lied weiter keine

unformen enthält. Wir brauchen aber durchaus nicht zu verzweifeln, denn *παραφθαίησι* kann an der stelle, wie Curtius selbst zugiebt, syntaktisch als conjunctiv gefasst werden, es muss auch durchaus nicht aorist sein, kann vielmehr conj. praes. sein wie in den genau entsprechenden constructionen Od. ε 221, μ 349. Ich setze die stellen zur vergleichung her.

Il. *K* 344 ff.:

ἀλλ' ἐῶμέν μιν πρῶτα παρεξελθεῖν πεδίοιο
τυτθόν· ἔπειτα δέ κ' αὐτὸν ἐπαΐξαντες ἕλοιμεν
καρπαλίμως. εἰ δ' ἄμμε π α ρ α φ θ α ί η σ ι πόδεσσιν·
αἰεί μιν ἐπὶ νῆας ἀπὸ στρατόφιν προτιειλεῖν
ἔγχει ἐπαΐσσων, μή πως προτὶ ἄστυ ἀλύξῃ.

Od. ε 219 ff.:

ἀλλὰ καὶ ὣς ἐθέλω καὶ ἐέλδομαι ἤματα πάντα
οἴκαδέ τ' ἐλθέμεναι καὶ νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι.
εἰ δ' αὖ τις ῥ α ί η σ ι θεῶν ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ,
τλήσομαι ἐν στήθεσσιν ἔχων ταλαπενθέα θυμόν.

Od. μ 348 ff.:

εἰ δὲ χολωσάμενός τι βοῶν ὀρθοκραιράων
νῆ' ἐ θ έ λ ῃ ὀλέσαι, ἐπὶ δὲ σπῶνται θεοὶ ἄλλοι,
βούλομ' ἅπαξ πρὸς κῦμα χανὼν ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι
ἢ δηθὰ στρεύγεσθαι ἐὼν ἐν νήσῳ ἐρήμῃ.

Diese syntaktisch also völlig zulässige erklärung von *παραφθαίησι* als conj. praes. findet zwei starke morphologische stützen. Denn erstens fordern *φθάσω* u. s. w., wie gezeigt, ein praes. *φθαίω* oder **φθα(j)ω* (*φθᾰσω, ἔφθαξα* : *φθαίω* = *χαλᾰσω, ἐχάλαξα* : *χαλαίω, χαλάω*), und zweitens ist *φθα-ίω* laut für laut identisch mit den schon von Curtius g. e.[4] 695 als wurzelverwandt erkannten abulg. *spě-ją*, lit. *spé-ju*, urgerm. praes.-stamm *spō-ja-* (ags. *spōvan*, ahd. *spuon* unpers.), skr. *sphā-ya-te*. Genau entsprechend der reihe aor. II *φθᾰ-* : *φθαίω* : **ἔφθασσα, ἔφθᾰσα* haben wir die reihe aor. II **τᾰλᾰ*, später *τλᾱ, τλη* (vgl. *ταλα-πενθής* : *τλη-παθής* Voc. II, 314): **ταλαίω* (aus *ταλαίφρων* neben *ταλά-φρων* zu erschliessen, Curt. verb. 335): *ἐτάλασσα*, vielleicht auch *ναίω* : *ἔνασσα, ἐνάσθην*, falls es mit aeol. *ναῦος* wurzelverwandt ist (Curt. g. e. no. 432) und nicht von skr. *nas* stammt. Zu *φθάνω* verhält sich *φθαίω* wie aeol. *θυίω, θύω* : *θύνω, δύω* : *δύνω, φθίω* : *φθίνω, τίω* : *τίνω, πίομαι* : *πίνω*.

So glaube ich zugleich der unregelmässigen optativform *παραφθαίησι* den garaus gemacht und die ausserpräsentische flexion des verbums erklärt zu haben.

Excurs II.

Zwei aoriststämme, die Curtius unter denjenigen verzeichnet, welche »den vocal überall lang lassen, wo es möglich ist«, sind oben s. 281 absichtlich unerwähnt geblieben.

1. Der stamm von *κατα-πτήτην* ist ursprünglich identisch mit dem von Curtius gar nicht verzeichneten stamme von *ἔ-πτᾰ-το*, *πτᾰ-μενος* u. s. w. »Fliegen« und »scheu sein« sind einander nahe liegende begriffe. Selbst eine anwendung wie *κείμην πεπτηώς* Od. ξ 354 widerstrebt der verbindung von *πεπτηώς*, *καταπτήτην* mit *ἔπτατο* nicht. Man mag übersetzen: »ich lag mit fliegender brust« oder »mit fliegenden pulsen«. Dieser stamm *πτᾰ*, *πτη* ist aber aus **πετα* entstanden wie *πτω* in *πέπτωκα* aus **πετω*, gehört also nicht zu den hier besprochenen aoristformen, sondern zu *οὐτάμενος*, *ἐγήρα* u. a. bei Curt. 192 f.

2. Der aoriststamm *σβη*. Ueber ihn sagt Curtius verb. 184: »die länge des vocals tritt überall da hervor, wo sie möglich ist (vgl. perf. *ἔ-σβη-κα*). Wenn, wie *σβέν-νυ-μι*, *σβέσ-σα* (*ἔ-σβε-σα*), *σβέσ-σω* (*σβέ-σω*) wahrscheinlich machen, die wurzel ursprünglich auf den sibilanten ausging (vgl. Grundz. [3] 522), so wäre hier ersatzdehnung anzunehmen«. Diese annahme würde die qualität des vocals gar nicht berücksichtigen. Ob *ἔσβη* Il. *Ι* 471, Od. *γ* 182, die einzige bei Homer erscheinende form, aus **ἐ-σβεσ-τ* entstanden sein könne, mag füglich unerörtert bleiben, denn sicher ist *κατα-σβῆναι* Hdt. IV, 5 nicht aus **σβεσ-ναι* entstanden, welches im ion. att. bekanntlich nur hätte zu **σβεῖναι* werden können (vgl. *ζείνυμεν· σβέννυμεν* Hesych). Ja, mir ist sogar zweifelhaft, ob *ἔσβη* bei Curtius überhaupt mit recht unter den aoristen »mit schliessendem *e*-laute« steht und nicht vielmehr unter denen »mit schliessendem *a*-laute« *ἔβην* u. s. f. zu verzeichnen war. Denn Theokr. IV, 39 haben sämmtliche handschriften ausser dem Ambros. *ἀπέσβας*. Einen *a*-laut zeigt ferner *ζόασον· σβέσον* (cod. *σέβεσον*) Hesych, dessen *α* M. Schmidt für den kretischen vertreter von *ε* und demnach für kurz hält. Sicher ist die kürze nicht, denn die zweitvorhergehende von M. Schmidt unverändert gelassene glosse lautet *ζοᾶς· σεβέσεις*; ändert man diese in *ζοᾶς· σβέσεις*, wie M. Schmidt

obiges *σέβεσον* mit H. Stephanus und Vossius in *σβέσον* geändert hat, dann erhält man eine präsensform mit futurbedeutung, welche sich zu aor. *ἀπέσβας* verhält wie *βιοῖς* zu *ἐβίως*. Gehört *ζόασον* als aor. zu diesem praesens, dann hat es wahrscheinlich langes *α*. Von seiten der bedeutung erhebt sich kein einwand hiergegen, denn *ζόασον* trans. verhält sich zu *ἀπέσβᾱς* intrans. pass. wie *στῆσον* zu *ἔστης*. Die einzige form, welche einen zweifellosen *e*-laut enthält, ist das von Curtius nicht genannte, bei Veitch angeführte part. *ἀπο-σβείς* Hippocr. III, 176 Littré. Dies widerspricht aber einem dor. *σβᾱ* nicht, da es sich zu ihm verhalten kann wie *ἐμ-πιπλείς* Hippocr. II, 226 und *ἐμ-πιπρείς* Hdt. VIII, 109 (var. *ἐμπιπράς*) zu den wurzelformen *πλα*, *πρα* (siehe darüber Voc. II, 322 f.). Eine erklärung vermag ich für diese wurzelform, sei sie nun *σβᾱ* oder *σβη*, ebenso wenig zu geben, wie mir eine stichhaltige für *σβεσ* bekannt ist. Die zusammenstellung von *σβες* mit skr. *çvas*, dessen *ç* für *s* stehen soll (Curtius g. e. [4] 560) ist unhaltbar, da, von der grossen bedeutungsverschiedenheit abgesehen, *çvas*, wie an. *hvæsa, hvískra, hvissa* (u. a. A. Kuhn Ztschr. XV, 317 ff. Voc. II, 470), vielleicht auch lat. *queri* (Schweizer Ztschr. XII, 308) beweisen, nicht aus **svas* entstanden ist. Ehe wir aber über den ursprung von *σβέννυμι*, *ἔσβη* nicht klar sind, können dessen formen weder für noch gegen unsere regel zeugen.

Ebenfalls mit absicht sind oben die von Curtius s. 184 unter no. 11 zusammengestellten formen: imperat. *φρές* (*εἴσφρες* Nauck), part. *ἐπ-εισ-φρείς*, inf. *εἰσ-φρῆναι* zu praes. *ἐσ-πιφράναι*, in welchen die wurzel von *φέρω* umgestellt sein soll, übergangen. An dem *α* von *πι-φρα* im verhältnisse zu *φερ* und *φρε* (part. *φρείς*) wäre hier kein anstoss zu nehmen, es liesse sich erklären wie die Voc. II, 321 ff. behandelten, desto mehr aber an dem kurzen vocale von *φρές*. Von einer aus *φερ* umgestellten wurzelform könnte der imperat. aor. nur **φρῆθι* oder **φρᾶθι* lauten. Curtius' erklärung widerspricht auch unverkennbar sich selbst. Denn während *φρε* metathesis von *φερ* sein soll (stud. VIII, 329), soll sich *φρές* zu *φέρε* verhalten wie *σχές* zu *ἔχε*, *σπές* zu (*ἔνν*)*επε* (verb. 185, stud. VIII, 332), d. h. also nicht aus metathesis entstanden sein, denn die genannten sind doch deutlich aus **σεχες*, **σεπες* von »aoriststämmen mit thematischem vocale«, um mich Curtius' terminologie zu bedienen, entstanden, während *φρές*, wenn es von *φρε* = *φερ* gebildet wäre, eben

ein aorist »ohne thematischen vocal« wäre. φρείς, φρῆναι gegen σχών, σχεῖν, ἐνισπεῖν zerstören denn auch die vermeintlich zwischen φρές und σχές, σπές bestehende analogie sofort. Wie stellt sich ferner ἐξεφρίομεν Aristoph. vesp. 125 zu obigen formen? Curtius stud. VIII, 332 bekennt keinen rath zu wissen. A. Nauck hat also nicht unrecht, wenn er in seinen »Bemerkungen zu G. Curtius' das verbum etc.« sagt: »ich halte es für unmöglich aus den von Curtius angenommenen formen die flexionsgesetze des vermeintlichen φρέω zu begreifen: die von ihm aufgeführten formen vertragen sich weder unter einander noch mit den von ihm nicht erwähnten übrigen formen, die aus der attischen zeit sich nachweisen lassen« (Bulletin de l'acad. imp. de St. Pétersb. XX, 497). Freilich auch Naucks erklärung von ἐξεφρίεμεν (worein er ἐξεφρίομεν ändert), εἰσφρές aus ἐξεπροίεμεν εἰσ-προ-ές u. s. w. (Bullet. VI, 424 ff.) ist, worin Curtius wieder recht hat, nicht frei von bedenken, namentlich ist sie mit ἐσπιφράναι völlig unvereinbar. Erst wenn sich eine erklärung gefunden haben wird, der sich alle überlieferten formen fügen, oder wenn die einer der aufgestellten erklärungen entgegenstehenden schwierigkeiten beseitigt sein werden, wird es möglich sein den formen εἰσφρές, ἐπεισφρείς, εἰσφρῆναι (nach Nauck nur graphisch für εἰσφρεῖναι, wie öfter θῆναι für θεῖναι geschrieben ist a.a.o. VI, 434. XX, 496) die ihnen von rechtswegen gebührende stelle unter den aoristbildungen anzuweisen.

Graz den 1. Januar 1876.

Johannes Schmidt.

Zum homerischen dual.

Bekanntlich zeigt das altindische, namentlich die vedische sprache neben der üblichen und nach unsern anschauungen nächstliegenden verwendung des duals auch zwei für uns auffallendere, dass nämlich entweder jedes der beiden wörter, die unter einem dual subsumirt sein können, oder aber eines derselben allein in der function für beide dualische endung erhält

(entweder *mitrâvaruṇâ* oder *mitrâ* resp. *varuṇâ*) [1]). Der erstere gebrauch findet sich auch im Avesta. Für die erklärung des duals ist es selbstverständlich von grösster wichtigkeit zu fragen, ob die bezeichnete eigenthümlichkeit in ihrer ersten oder ihrer zweiten gestalt speciell arisch oder allgemein indogermanisch sei. Ich hoffe das letztere durch deren nachweis bei Homer darthun zu können.

N 45 lesen wir (*Ποσειδάων*) *Αἴαντε πρώτω προςέφη μεμαῶτε καὶ αὐτώ*. Poseidon trifft also ein paar, redet zwei helden als nothwendig zusammengehörig und zusammenstehend an. Einer der beiden ist sicher Aias Telamonios; wer sein begleiter sei, kann nur, was vorangeht, erweisen. Im 12. buch aber wird ausführlich erzählt, wie Aias T. vom lokrischen Aias sich entfernt und in gesellschaft seines halbbruders Teukros an die seite des Menestheus sich begeben habe. Die letzte stelle, an der des Telamoniers gedacht wird (*M* 400) weiss noch von nichts anderem als von *Αἴας καὶ Τεῦκρος ὁμαρτήσαντε*. Folglich gebietet der zusammenhang die vulgäre erklärung aufzugeben und in *Αἴαντε* die beiden brüder zu erkennen. Freilich was wenig verse später (*N* 66) gelesen wird, *τοῖιν δ'ἔγνω πρόσθεν Ὀιλῆος ταχὺς Αἴας* sagt das gegentheil aus. Wiederum wird v. 177 ff. desselben buches berichtet, wie Teukros den Troer Imbrios tödtet und wie, nachdem Aias T. den Hektor von seinem bruder abgewehrt, die *Αἴαντε* des Imbrios leiche davontragen und der rüstung berauben. Es leuchtet ein, dass nur die bei einer tödtung betheiligten einen leichnam an sich zu ziehen das recht haben, die einmischung eines dritten aber ganz unzulässig und undenkbar ist. Im vorliegenden fall sind ausschliesslich Aias T. und Teukros betheiligt (vgl. namentlich v. 182), also sie unter den *Αἴαντε* zu verstehen. Und doch v. 203 Aias O. den Imbrios enthauptend, somit theilnehmer der *σύλησις*!

---

[1]) Vergl. hierzu die trefflichen bemerkungen G. Meyers in dieser zeitschrift XXII, 6 ff., bei denen nur zu bedauern ist, dass darin ohne nöthigung bildungen wie *pitarau* hiehergezogen sind; denn wenn auch nicht immer formell, stets doch ihrem wesen nach sind die in eins zusammengefassten wörter nur durch geschlechtliche motion verschieden; die zusammenfassung von wörtern verschiedenen geschlechts unter der form eines geschlechtes aber ist ebenso natürlich als von der absonderlichkeit unserer duale abstehend.



Wird nun hiedurch resp. durch v. 66. 67, was sich für jede der beiden stellen aus dem vorangehenden ergab, widerlegt? Unmöglich. Dem klar daliegenden zusammenhang von erzählungen dürfen wir zum mindesten dieselbe beweiskraft zusprechen, als einzelnen versen. Wir haben demnach nur das recht einen widerspruch zu constatiren. Solche gleichartigkeit des widerspruchs an zwei stellen aber kann nicht auf zufall beruhen; wir haben beiderorts doppelte überlieferung vor uns, die eine fasst *Αἴαντε* nach vedischer art, die andere nach gemein griechischer. Jene ist die ursprüngliche der homerischen dichtung, diese interpolirt. Denn offenbar leichter drängt sich eine bekannte bedeutung an stelle einer unbekannten als umgekehrt, und leichter ist die einschiebung oder umgestaltung eines oder zweier verse, als die einer ganzen erzählung. Für die erste der beiden stellen kommt hinzu, dass v. 66, der Aias O. einführt, in *τοῖιν* einen in der Ilias nur noch einmal belegten genetiv auf *-οιιν* bietet. In rücksicht hierauf ergiebt sich für die folgende untersuchung die aufgabe hinter die letzte diaskeuase zurück- und den spuren nachzugehen, welche jener zum trotz von der älteren tradition sich da und dort erhalten haben.

Denn nicht immer haben sich die überarbeiter mit einschaltung weniger verse begnügt, wie im 13. buch. Die ganze schilderung z. b. des 12. buchs von v. 335 an, speciell v. 364—371, scheint der neuern fassung unseres duals zu huldigen und nur die verse 349. 350

. . . *ἀλλά περ οἶος ἴτω Τελαμώνιος ἄλκιμος Αἴας,*
καί οἱ Τεῦκρος ἅμ' ἑσπέσθω τόξων εὖ εἰδώς

zeigen, dass das auch hier folge einer zurechtmachung ist. Offenbar nämlich ist der zweite vers eingeschoben. Denn da *οἶος ἴτω* nicht heissen kann »von den beiden komme blos Aias« sondern heissen muss »Aias komme allein«, so ist durch den ausdruck ein begleiter, ein *Τεῦκρος ἅμ' ἑσπόμενος*, ausgeschlossen. Mit dem wegfall des verses 350 klafft aber die wunde. Menestheus will entweder *Αἴαντε* oder *Αἴας Τ.* allein; sein auftrag lässt also bloss zwei möglichkeiten zu, innerhalb deren sich nach homerischer weise die ausführung des befehls bewegen muss. Da nun in der that Aias nicht allein sich einfindet, so muss durch das kommen von Aias und Teukros nach der ersten der beiden möglichkeiten verfahren worden sein. Diese beiden sind also die *Αἴαντε.*

Anderwärts hat der diaskeuast vorgezogen durch weglassungen seine auffassung durchzuführen. Die aufzählung von helden Θ 261 ff. leidet an allerlei bedenken. Interpretiren wir die worte τὸν δὲ μετ' Ἀτρεΐδαι etc. streng, so kann Diomedes, dem nachgeeilt wird, nicht einer der ἐλθόντες sein; alsdann aber enthält vers 266 Τεῦκρος δ' εἴνατος ἦλθε eine unrichtigkeit: Teukros ist höchstens der achte. Somit ist jedenfalls etwas ausgefallen. Vergleichen wir nun ein bis zu einzelheiten hinab ähnliches heldenregister im siebenten buch, so ist unsere stelle um Thoas und Odysseus ärmer (cf. *H* 168), und zwar in rücksicht auf das eben bemerkte durch ausfall ärmer, und wir sind berechtigt sie etwa nach 265 mit leichter änderung der eingangsworte von *H* 168 wieder einzufügen. So wird Teukros allerdings wiederum nicht der neunte, sondern der zehnte. Allein man beachte: er wird nicht als neuer theilnehmer den andern angereiht, nicht mit einem τοῖσι δ' ἐπί, sondern durch ein möglicherweise nur epexegetisches δέ [1]) Wenn er demnach in den vorgenannten helden schon inbegriffen sein kann, sind die schwierigkeiten gehoben. So werden wir dahin geführt v. 262 in den Αἴαντες die Telamonssöhne zu erkennen. Damit erledigt sich auch eine etwaige frage nach dem grunde der weglassung der obgenannten zwei helden. Wem Αἴαντε die beiden homonymen waren, für den war Teukros der zehnte oder bei laxer interpretation der elfte und damit die nöthigung zum wegstreichen gegeben. Immerhin gebe ich zu, dass diese stelle für sich allein wenig beweisendes hat, und nur das gewicht der andern verstärken hilft.

Die frage, warum der grosse und der kleine Aias überhaupt als genossen auftreten, muss auch die nachdichter beschäftigt haben. Wenigstens sehe ich an als einen versuch dieselbe zu lösen die worte

P 719 | 20 νῶι μαχησόμεθα... ἴσον θυμὸν ἔχοντες ὁμώνυμοι

also die gleichnamigkeit ursache des ἴσος θυμός! Es ist unmöglich solche geschmacklosigkeit der ursprünglichen dichtung zuzutrauen. Aber wenn nicht die homonymie die helden zusammenführte was dann? Lokrer und Salaminier haben keine gemeinschaft irgend welcher art. Nach welchem stamm-

---

[1]) Teukros musste wegen der sogleich folgenden schilderung seiner ἀριστεία nothwendig besonders genannt und hervorgehoben werden.



baum Gerhard in seiner griechischen mythologie die helden selbst vettern nennt, habe ich auch nicht ergründen können. Sie sind vom verschiedensten temperament und doch stehen sie in einer verbindung, die wir fast durch die ganze Ilias scheinen verfolgen zu können! Aber nehmen wir einmal an, so wenig glaubwürdig es ist, es liege irgend ein geheimer grund zur freundschaft vor, so erwarten wir doch, dass die zwei als selbständige stammkönige jeder seine schar selbst leite, wie es im catalog in der that geschieht, dass also ein zusammensein dem ähnlich statthabe, das im 4. buch bei Agamemnons *ἐπιπώλησις* Odysseus und Menestheus vereint, wie ganz anders aber stehen ebenda zu einander die *Αἴαντε*. Sie befehligen éin *νέφος πεζῶν* (274) und éinen *λαός* (287), und in der anrede des königs werden sie ebensowenig geschieden, als Idomeneus und Diomedes von ihren adjutanten Meriones resp. Sthenelus. Unmöglich können unter dem *λαὸς Αἰάντων* andere als Salaminier verstanden sein — die Lokrer werden schon durch das epithet *χαλκοχιτώνων* ausgeschlossen cf. *N* 713 ff. — und unter den *Αἴαντε* andere als Aias und Teukros. Hieraus und zugleich aus dem misverstand der überarbeiter erklärt sich wohl die höchst auffallende thatsache, dass es allein bei den *Αἴαντε* mit einer anrede des Agamemnon sein bewenden hat und nicht wie bei allen andern eine antwort der angeredeten und ein schlusswort des königs folgt. Es mag etwas dagestanden haben, das der vulgären auffassung des *Αἴαντε* nicht entsprach und in folge dessen ausgemerzt wurde.

Vielleicht wirft die erscheinung licht auf eine andere. *P* 553 wird erzählt, wie Athene vom himmel herabgestiegen die Danaer antreibt

πρῶτον δ' Ἀτρέος υἱὸν ἐποτρύνουσα προσηύδα etc.

Aber dem *πρῶτον* entspricht nichts, weder formell noch sachlich, und man weiss gar nicht, was aus der göttin nach vollbrachter rede wird. Im unmittelbar vorhergehenden wird mehrmals der *Αἴαντε* gedacht. Sollten die von der göttin in einer weise angeredet worden sein, die das syntaktische gewissen des diaskeuasten verletzte?

Eine stelle endlich fügt sich unserer erklärung ohne annahme irgend welcher textveränderung. Bei schilderung der von den Achaeern behufs des zweikampfs mit Hector veranstalteten loosziehung wird berichtet, dass sich unter andern

auch die *Αἴαντες θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν* zur theilnahme erhoben hätten. Wenn es nun im folgenden heisst (179) *Αἴαντα λαχεῖν*, (182) *κλῆρος Αἴαντος*, (187) *φαίδιμος Αἴας*, so schliesst das offenbar zwei loosende homonyme Aias aus; denn warum, wenn nicht auch sonst vollkommne deutlichkeit vorhanden war, sagte der dichter nicht »der Telamonier« wie er v. 179 *Τυδέος υἱόν* sagte? Es hat also nur éin Aias geloost; der andere in den *Αἴαντε* inbegriffene aber war ein nicht-Aias, somit Teukros.

Αἴαντε hat überhaupt bei Homer etwas anderes nie geheissen. Denn abgesehen von einer langen reihe neutraler stellen (*B* 406. *E* 519. *Z* 436. *Θ* 79. *M* 265. *N* 126. *Π* 555. 556. *P* 507. 508. 668. 669. 707. 732. 747. 752. *Σ* 157. 163) scheint nur *K* 228 (vergl. 110. 112. 175) die vulgäre bedeutung von *Αἴαντε* vorauszusetzen. Mir scheint daher diese dem ursprünglichen Homer überhaupt fremd und die ganze freund- und genossenschaft der beiden homonymen aus dem misverstandenen *Αἴαντε* herausinterpretirt, trotz *N* 701 ff. u. *P* 720.

Diesem *Αἴαντε* in unserm sinne entsprechendes findet sich bei Homer nicht viel, doch immerhin an den beiden schon von Didymus zu *K* 349 hervorgehobenen stellen *K* 349 *ὥς ἄρα φωνήσαντε κλινθήτην* (nämlich Odysseus und Diomedes; aber nur jener war ein *φωνήσας*) und *Φ* 298 *τὼ μὲν ἄρ' ὥς εἰπόντε* —— *ἀπεβήτην* (Poseidon und Athene; vorausgeht eine rede bloss des Poseidon). Vielleicht darf auch das bekannte *Μολίονε Ἀκτορίωνε* hiehergezogen werden (*Λ* 709. 750). Dieser ausdruck hat schon den Alexandrinern viel schwierigkeit gemacht. *Ἀκτορίωνε* als patronymicum von *Ἄκτωρ* ist deutlich; aber *Μολίονε* von *Μολιόνη* abzuleiten, wie manche thaten, verbot ausser den formellen bedenken der umstand, dass Homer keine metronymica kennt. Wie Aristarch sich die sache zurechtgelegt, wissen wir nicht. Auch die neuern erklärer haben sich auf nichts annehmbares einigen können. Was die mythographen von dem brüderpaar wissen, geht schliesslich alles auf Homer zurück. Man kann also höchstens vermuthungen aufstellen. Und da darf denn wenigstens als möglichkeit die erklärung ins auge gefasst werden, dass *Μολίονε* für *Μολίων* und einen anders benannten bruder stehe. *Μολίων* ist bei Homer als eigenname belegt.

Man könnte vielleicht nicht nur gegen diese letzte erklärung, sondern gegen beinah alle hier vorgebrachten den einwand

erheben, dass sie theils auf dunkle, theils aber auf solche stellen gestützt sind, die in der uns vorliegenden recension der gedichte das directe gegentheil aussagen, dass aber so gut wie keine beispiele sich bieten, wo aus unserm Homer der thatbestand sich klar erweisen liesse. Aber ich frage: wie konnten überhaupt dergleichen duale bewahrt werden, ausser wenn es gestattet war, sie nicht zu verstehen oder miszuverstehen. Ein *Ἀγαμέμνονε* oder *Ἰδομενῆε* oder *Ἀχιλλῆε* oder *Διομήδη*, die wohl in alten epischen liedern gestanden haben mögen, mussten spätern geschlechtern als völlig sinnlos erscheinen und wurden daher von ihnen unterdrückt. Ein *Αἴαντε* dagegen liess wenigstens den schein einer andern erklärung zu, wenn schon die setzung von individualnamen im plural im grunde sprachwidrig ist. Es kommt hinzu, dass sich *Αἴαντε* in verbindungen zeigte, die jeden gedanken an eine begreifung des Teukros darin auszuschliessen schienen. Ich denke namentlich an den gebrauch *Τεῦκρός τε* an *Αἴαντε* anzuhängen. *N* 313 *Αἴαντές τε δύω Τεῦκρός τε* mag spätern ursprungs sein; aber wie man *M* 335 *Αἴαντε Τεῦκρόν τε* anfechten sollte, wüsste ich nicht. Der ausdruck ist sehr wohl möglich, wenn Teukros in dem dualischen wort schon inbegriffen ist. Man kann vergleichen den vedischen gebrauch (?) die zwei dualisch zu setzenden substantiva zu trennen und das eine singularisch zu lassen (Benfey, vollst. Gramm. § 635); näher noch liegt RV. VII. 88, 3: *ruhâva Varuṇaç ca* »wir zwei bestiegen und Varuna«, d. h. ich und Varuna bestiegen. Um die ähnlichkeit mit der homerischen wendung zu erzielen, bedarf es bloss der ablösung des personalpronomens vom verb

âvâṁ Varuṇaç ca
Αἴαντε Τεῦκρός τε [1]).

Ein interessantes seitenstück zu dem homerischen *Αἴαντε* bildet das lateinische *Castores* (und *Polluces*), indem beide *»licenter et Polluces et Castores vocantur. Nam et ludi et templum et*

---

[1]) Vergl. ags. *vit Scilling song âhôfon* ich und Scilling erhoben den sang, anord. *sâtuđ it Völundr?* du und V. sasset? (Grimm kl. schr. III, 256 f.). bulg. *i za utra izyde Ektorŭ kralĭ, i načęsta sę biti sŭ Acilešem, i najazdi Acilešĭ Ektora* et postero die exiit Ektor rex, et coeperunt pugnare Ektor et Aciles et invectus est Aciles in Ektorem; Trojanska priča izd. Miklosich Agram. 1871 s. 36 des separatabdr. *i povelě oběma sŭ Alexandromĭ* (d. i. Helena und Alexander) *glavy usěknąti* a. a. o. 42. — J. S.

stellae Castorum appellantur« (Servius in Georg. III, 89). Dieser merkwürdige plural verdankt sein dasein nicht einem künstelnden dichter, da er sich in der sprache des cultus und sogar in ortsnamen findet. Er könnte auch nur in dém sinn eine lateinische schöpfung sein, dass die Römer ausgehend von der vollständigen gleichsetzung der beiden brüder, der sie sich schuldig machten, *Castor* als den beiden gemeinsamen gattungsnamen betrachtet und nach der analogie sei es von *Ἡσίοδοι*, *Ὀδυσσεῖς* sei es von *Cornelii, Fabii* behandelt hätten. Lässt sich eine solche auffassung auch nicht unbedingt zurückweisen, die möglichkeit dürfen wir uns doch offen halten, dass mit dem dienst der Dioskuren auch diese form ihres namens aus Grossgriechenland nach Rom gewandert sei. Es würde derselben so ein *Κάστορε* oder *Πολυδεύκη* oder gar *Κάστορε-Πολυδεύκη* zu grunde liegen [1]).

Möge über das letzte so oder so geurtheilt werden, *Αἴαντε* bleibt stehen, und daraus erwächst uns die aufgabe kurz darzulegen, was aus dem betreffenden gebrauch sich folgern lässt. Da unzweifelhaft duale wie *mitrâ* nichts sind als verkürzungen eines *Mitrâ Varuṇâ,* so ist durch *Αἴαντε* zugleich solcher doppeldual als eigenthum der grundsprache erwiesen, und damit tritt derselbe in ein ganz anderes verhältnis zum dualis vulgaris. Hiermit unbekannt macht G. Meyer a. a. o. den versuch jenen aus diesem zu entwickeln: aber es ist unmöglich sich den bedeutungsübergang, der hier stattfinden soll, klar zu machen. Zudem müsste alsdann auch der plural, als dem dual gleichgeordneter numerus, dieselbe function haben können. Den nachweis hiefür hat zwar Spiegel in seiner altbaktrischen grammatik für die Avestasprache zu leisten versucht, allein wie ich glaube, ohne erfolg: Denn die beispiele, die er anführt, sind bis auf eines der art, dass die einzelnen glieder an und für sich schon pluralisch sind, und gehören somit nicht hieher; das eine aber, das für ihn zu sprechen scheint, die aufzählung der namen der karshvare in lauter pluralen, hat sich, da die karshvare paarweis geordnet waren (vergl. Justi s. v.), wohl aus dreimaligem doppeldual entwickelt.

---

[1]) Der plural kann auch römische originalschöpfung sein, vgl. *sacerdos Cererum = Cereris et Proserpinae* u. a. Neue formenl. I, 407, *patres* vater und mutter, *fratres* bruder und schwester a. a. o. I, 619 f. — J. S.

Es wird daher dienlicher sein, den doppeldual zu grunde zu legen, die numerale bedeutung also als unursprünglich anzuerkennen und die später in der sprache fast alleinherrschenden einfachen duale als vereinfachungen aus dem doppelten.

Basel. J. Wackernagel.

Etymologien.

1) *castrare.*

castrare »verschneiden« ist abgeleitet von einem neutralen oder masculinen nominalstamme *cas-tro,* der ein werkzeug zum schneiden bezeichnet haben muss; vgl. *rastrum* und pl. *rastri, calamistrum* und *calamister.* Dieser stamm *castro* deckt sich völlig mit skt. *çastra-* n. m. »schneidendes werkzeug, schwert, messer, schnitzmesser«; die wurzel ist *ças* »metzgen« *api-ças* »abschneiden« *vi-ças* »zerschneiden«.

2) *castigare.*

castīgare weist auf einen stamm *casti,* von dem es abgeleitet ist wie *fatīgare* von *fati* in *ad-fa-tim* (Corssen Beitr. 216), *fastīgare* von *fasti* = skt. *bhṛshṭi-* (Ztschr. 18, 315), *vestīgare* von einem bis jetzt nicht nachgewiesenen, aber jedenfalls mit dem suffixe *ti* gebildeten **vesti.* Diesem stamme *casti* entspricht skt. *çâsti-* f. »züchtigung, befehl« von w. *çâs* in *çâsti* »zurechtweisen, züchtigen, strafen mit worten, in zucht, im zaume halten, anweisen, belehren, tadeln«. Vergleicht man mit diesen bedeutungen die von *castigare* »in schranken, in zucht halten, zurechtweisen, züchtigen mit worten, tadeln« und *castigatio* »zurechtweisung, inzuchthaltung, züchtigung mit worten«, so zeigt sich eine so vollkommene übereinstimmung im grundbegriffe, dass an der identität der auch lautlich congruenten wurzeln ein zweifel nicht sein kann. Zu derselben wurzel gehört *castula* »schnürleib der frauen« (Varro bei Non. p. 548), dessen verwandtschaft mit *castigare* bewiesen wird durch verbindungen wie *pectus castigatum* (Ovid am. I 5, 21). Aber auch *castus,* welches gewöhnlich zu gr. *καθαρός* gestellt wird (Curtius Grundz. [4] n. 26), braucht nicht getrennt zu werden; denn »rein« im eigentlichen sinne bedeutet das wort niemals, sondern es wird in der regel von der lauterkeit in sitt-

licher beziehung gebraucht im unterschiede von *purus*, und dieser begriff lässt sich sehr wohl aus unserer wurzel gewinnen: *castus* = skt. *çâsta- çasta-* heisst ursprünglich »in zucht gehalten«, daher »züchtig, keusch, enthaltsam«. Endlich ist aus dem lateinischen auf dieselbe wurzel zu beziehen *castus* st. *castu* Non. p. 197: *castitas et castimonia generis feminini. masculini Varro rerum divinarum lib. I: nostro ritu sunt facienda quam his civilibus graeco castu. Idem: et religiones et castus id possunt, ut ex periculo eripiant nostro. Naevius carmine punici belli: res divas edicit, praedicit castus.* Die stelle, im einzelnen verderbt, zeigt, dass das wort nicht, wie im wörterbuche von Klotz angegeben ist, »die heilige, mannichfaltige entbehrung fordernde festzeit« bedeutet, sondern ritus, caerimonie (Vahlen, Cn. Naevi de bello punico rel. p. 9), vorgeschriebene regel in religiösen dingen; vgl. skt. *çâstra* n. »anweisung, regel«, *çâstratas* »nach vorschrift, nach den vorgeschriebenen regeln«, *çâsana* n. auch »lehre s. v. a. glaube, religion«.

Aus dem griechischen scheint mir hierher zu gehören *κόσμος* »ordnung, anordnung, staatliche einrichtung, fug, anstand«, woher *κοσμέω* »ordnen, anordnen, befehlen« (Soph. Ajax 1103 Dind.) nebst *κοσμήτωρ* in den verbindungen *κοσμήτωρ λαῶν*, in der Ilias von den Atriden als führern und ordnern des heeres, Od. 18, 152 vom Amphinomos als volksgebieter, und *κοσμήτωρ παιδός* (Apoll. Rhod. 1, 194); vgl. skt. *çâstar* »züchtiger, gebieter, lehrer«. Der diesen wörtern zu grunde liegende begriff der ordnung ist dem des inzuchthaltens nahe verwandt; die beziehung auf die sittliche zucht (vgl. *castus*) tritt hervor in *κόσμιος* »ordentlich, mässig, sittsam, ehrbar, keusch«, *κοσμιότης* »gesittetes betragen, ehrbarkeit, anstand.« — Griechisches *ο* findet sich auch sonst altindischem *â* gegenüber; vgl. Curtius Grundz. [4] 433.

Die wurzel *çâs* ist nach Joh. Schmidt Voc. I 35 aus *çams* entstanden. Zu dieser form gehört der name der römischen *censores*, die mit den *κόσμοι* der Kreter manche ähnlichkeit zeigen.

3) *σεμνός*.

In den meisten sicher erklärten griechischen wörtern mit dem anlaut *σ* + vocal ist hinter dem sibilanten ein digamma unterdrückt (Curtius Grundz. [4] p. 684, Kuhn Ztschr. 2, 132, Delbrück 17, 238, verf. 22, 263), und es hat daher eine erklärung von *σεμνός*, die auch in diesem einen solchen ausfall an-

nimmt, die majorität der analogen fälle für sich. Das *β* von *σέβω* könnte, vom standpunkte des griechischen allein aus betrachet, mehrfachen ursprung haben; durch die zugehörigkeit des lateinischen *severus* jedoch (Pott etym. forsch. [1] I 266, Curtius p. 576) werden die möglichkeiten auf zwei beschränkt: entweder muss dasselbe aus *ϝ* oder aus *γ* (*γϝ*) hervorgegangen sein. Das erstere nehmen Bopp (gloss.), Pott, Curtius und andere an, indem sie skt. *sevati* vergleichen. Allein, abgesehen von lautlichen schwierigkeiten, ist dieser herleitung die bedeutung des sanskritwortes nicht günstig, denn *sevati* heisst »sich aufhalten bei, besuchen, bewohnen, zum aufenthaltsort erwählen, dienste leisten, aufwarten, seine achtung bezeigen, einer sache obliegen, pflegen, üben, gebrauchen«, während in *σέβω σέβας σεβίζω σεμνός* die grundvorstellung »der heiligen, zurückweichenden scheu« liegt (Curtius p. 530). Dass das *β* dieser wörter vielmehr aus *γ* entstanden und *σεμνός* aus **σεβνός* demnach auf **σϝεγνός* zurückzuführen ist (vgl. *ἐρεμνός* von *ἔρεβος* = skt. *rajas*), beweist das gotische *svikns ἁγνός*, welches demselben laut für laut entspricht; die abgeleiteten substantiva *sviknitha ἁγνεία* und *σεμνότης* verhalten sich zu einander wie lat. *juventa* zu *juventas*. — Ueber gr. *β* aus *γ* handelt Curtius p. 465 ff.; zu den dort verzeichneten beispielen dieses lautwandels möchte auch *τρίβω* zu fügen sein, welches so dem lat. *tergo* »abwischen, abreiben« entspricht, indem *ερ* in *ρῑ* überging, wie in anderen fällen, über die jetzt Joh. Schmidt Voc. II 331 ff. zu vergleichen ist. — Als ein beispiel für lat. *v* = gr. *β* = skt. *j* habe ich Ztschr. 22, 254 *urvus* aufgestellt und dasselbe mit gr. *ῥαιβός*, got. *vraiqs* skl. *vṛjina-* verbunden; treffender wäre noch die vergleichung des wortes mit dem die dort angesetzte grundform voraussetzenden aeolischen *ῥῦβός* gewesen. Et. m.: *γρυπός ὁ ἐπικεκαμμένην τὴν ῥῖνα ἔχων· ῥῦβὸν γὰρ τὸ ἐπικαμπὲς παρὰ τοῖς Αἰολεῦσιν ἤτοι ῥαιβόν*. Ueber *ρῡ* = *ar* vgl. Schmidt a. o. II 338. — Natürlich hat *γρῡπός* mit diesen wörtern etymologisch nichts gemein; es entspricht vielmehr dem alts. ags. *crumb* ahd. *chrumb* von *chrimfan* »krümmen« und stellt sich hinsichtlich der vocaldehnung zu den von Schmidt a. o. I 112 ff. behandelten fällen.

Liegnitz. F. Froehde.



Über das eingedrungene *s* in der nominalen suffixform *-stra-* und vor dental anlautenden personalendungen des deutschen, griechischen und altbaktrischen verbums.

Über die entstehung des *s* in der suffixform *-stra-* hatte ich nur ganz am schlusse meiner forschungen I, s. 210. anm. fragend eine vermuthung aufgestellt. Dass das *s* auch hier nicht müssig oder gar »euphonisch« eingeschoben sei, steht ganz fest und sicher. Aber ebenso fest steht mir jetzt, dass es verkehrt ist, das *s* des suffixes *-stra-* von *-as-* stämmen herzuleiten, wie es Corssen krit. beitr. s. 369. 408 ff. für das lateinische, Zimmer anzeiger f. deutsch. altert. u. deutsch. litter. I 114. für einige deutsche fälle als geboten erachtet.

Von dem versuche Zimmers, für got. *hulistr* den *-as-* stamm durch lat. *color* erweisen zu wollen, gilt ganz dasselbe, was ich anderwärts, in einem demnächst erscheinenden aufsatze bei Paul u. Braune beitr. z. gesch. d. deutsch. sprache u. liter. III, gegen seine zu unmittelbare zusammenstellung von ahd. *wegislo* »afflictio« mit *τὸ ὄχος* »currus« und die übrigen fälle dieser art gesagt habe. *Huli-str* lässt sich zunächst gar nicht von seiner allernächsten verwandtschaft, vom verbum *huljan* nemlich, trennen, und schon Bopp erklärte vergl. gramm. III[3] s. 201. das *i* von *huli-str* als »zusammenziehung der silbe *ja,* wie im praeter. *hul-i-da*«[1]). Wenn ferner

[1]) Auch Fick wörterb. I[3] 217. III[3] 70. und Bezzenberger d. zeitschr. XXII 277. sehen in dem *-i-* von *hulistr* ganz richtig das *j* des verbalstammes *hulja-*. An was für ein bildungsprincip aber eigentlich Bezzenberger gedacht habe, als er *hulistra-* aus der unform **hulid (a)- tra-*, »das verhüllt machende«, erklärte, ist mir trotz längeren nachsinnens darüber unverständlich geblieben.

Zimmer auf griech. *ἄκεσ-τρο-ν* »heilmittel« als auf eine ganz ebensolche bildung von *τὸ ἄκος* verweist, wie got. *hulis-tr* eine von urgerm. **hulis* = lat. *color* sei, so muss ich gegen diese auffassung von *ἄκεσ-τρο-ν* mit aller entschiedenheit protestieren. Griech. *ἄκεσ-τρο-ν* geht gar nicht direct als secundäre bildung auf das nomen *ἄκος* zurück, vielmehr zunächst auf dessen denominativum *ἀκέομαι*, das ja in den ausserpräsentischen formen auch den stamm *ἀκεσ-* als verbalstamm hat (Schleicher compend.[3] §. 210., Curtius verb. d. griech. spr. I 333.), wie der aor. pass. *ἀκεσ-θῆναι* zeigt. Ebenso ist das verhältniss von *τελέσ-τωρ* »vollender« zu *τέλος* und *τελέω:* nur das letztere ist die unmittelbare quelle von *τελέσ-τωρ, τελέσ-τρια.* Überhaupt sind die suffixe *-tar-* und *-tra-*, wie bekannt ist, nur primär, nur aus verbalstämmen ableitend; und selbst bildungen wie *θύρε-τρο-ν, πτολίε-θρο-ν* widersprechen dem nicht: sie sind nicht eigentlich secundär, sondern nach der analogie der primären nominalbildungen mit verbalthematischem *ε* vor *-τρο-ν* ins dasein getreten.

In anbetracht dieser schwierigkeiten möchte ich deshalb folgende erklärung des suffixes *-stra-* im lateinischen und deutschen (und im altbaktrischen) hier in vorschlag bringen.

In einer reihe von fällen entstand ein ausgang *-s-tru-m* im lateinischen dadurch, dass an dentalen wurzelauslaut das suffix *-tro-* antrat. So in *ras-tru-m* von *rad-ere, ros-tru-m* von *rod-ere, claus-tru-m* von *claud-ere, cas-tru-m* von wurz. *skad-* »decken, bergen« (Corssen krit. beitr. s. 367. 449. ausspr. voc. I[2] 646., Benfey or. u. occid. II 569., Curtius grundz.[4] unt. nro. 112.), *haus-tru-m* von *haur-īre.* Dadurch bildete sich im sprachgefühl zufolge falscher analogie das bewusstsein einer selbständigen und mit *-tro-* functionsgleichen suffixgestalt *-s-tro-* aus, und demgemäss konnten auch ein *lu-s-tru-m* von *lu-ere,* ein *flu-s-tru-m* von *flu-ere,* ein *mon-s-tru-m* von *mon-ēre* gebildet werden. Ja selbst die bildung eines nomens *capi-s-tru-m* »schlinge, halfter« vom präsensstamme des verbums *capi-o* war fortan der sprache unverwehrt. Die Corssensche zurückführung dieses lat. *capistru-m* auf den nominalstamm *capid-* krit. beitr. s. 370. krit. nachtr. s. 294. (*capis-tru-m* aus **capid-tru-m*), ist erstens schon aus demselben grunde verwerflich, wie die entsprechende von *ἄκεσ-τρο-ν* auf den nominalstamm *ἄκεσ-*, welche Zimmer vorschlägt. Sodann aber trifft diese so zu nennende subordination

des *capistru-m* unter den stamm *capid-* theilweise auch der vorwurf, der gegen Zimmers ableitung des got. *hulistr* von dem *-as-*stamme lat. *color* zu richten ist. Die *capi(d-)s*, »das henkelgefäss«, und das *capistru-m*, »die halfter oder der kappzaum von pferden, eseln, ochsen, das band oder die fessel zum aufbinden der weinstöcke, der halter am kelter« (nach Corssen), repräsentieren doch zwei derartig ganz individuell entwickelte seiten des gemeinsamen grundbegriffes »ding oder werkzeug zum fassen oder halten«, dass man eine erklärung, die das eine wort erst von dem anderen ableiten muss, gern fallen lassen wird, sobald eine andere sich bietet, welche die beiden wörter als einander coordinierte primäre nominalbildungen aus dem gemeinsamen stamme des verbums *cap-ere* zu deuten weiss. Und eine solche erklärung bietet sich offenbar bei unserer auffassung von *capi-stru-m*.

Für das *-stra-* im deutschen lässt sich ganz die nemliche vermuthung aufstellen. Fälle wie got. *gils-tr* n. »steuer« = ahd. *gels-tar kels-tar ghels-tar* (Graff ahd. sprachsch. IV 194.) aus **geld-tr* von got. *gild-an* »vergelten, bezahlen«, altn. *fós-tr* = ags. *fôs-tur* n. »ernährung, erziehung« aus **fôd-tr* von got. *fod-jan* »τρέφειν«, altn. *fœd-a*, ags. *fôd-a*, ferner ahd. *bluos-tar blôs-tar* n. »opfer« = got. **blos-tr*, das wir mit Jak. Grimm gramm. II 118. des Schererschen abdruckes und Bopp vergl. gramm. III [3] 199 f. aus *guþ-blostrei-s* »gottesverehrer« entnehmen dürfen, aus **blôt-tr* von got. *blot-an* »opfern«, ferner altn. *blás-tr* »das blasen« (*blástr-belgr, blástr-horn*) von *blás-a* · »blasen«, altn. *aus-tr* m. »das schöpfen«, bis auf das genus congruent mit lat. *(h)aus-tru-m* (Fick zeitschr. XXII 384.), von altn. *aus-a* »schöpfen« — solche fälle zeigen ein *s* vor dem suffixe *-tra-*, das etymologisch wol berechtigt ist. Aber darnach können, wenn die sprache die herkunft dieses etymologisch berechtigten *s* vor *-tra-* vergass, andere fälle mit etymologisch nicht berechtigtem *s* gebildet sein, nämlich ahd. *gal-s-tar kal-s-tar*, mhd. *gal-s-ter* n. »zaubergesang« von *gal-an* »singen« (neben dem regelrechten altn. *gal-dr* m., ags. *geal-dor gal-dor* n. ohne das *s*), ferner altn. *bak-s-tr* m. »das backen« von *bak-a*, und von got. *hulj-an* das nomen *huli-s-tr*, altn. *hul-s-tr* m. »futteral«, dän. *hyl-s-ter*, von got. *vasj-an* »kleiden« mhd. *wester* f. »taufkleid, westerhemd«, wenn wir dies mit Fick wörterb. I [3] 217. III [3] 300. als auf eine grundform **vasi-stra* zurückgehend ansehen. Diese

germanischen wortstämme **holi-stra-* und **vasi-strā* stellen sich hinsichtlich ihrer bildung also ziemlich nahe zu lat. *capi-stru-m:* der einzige unterschied zwischen den *i* in den wörtern beider sprachen ist nur der, dass dasjenige von lat. *capi-stru-m* auf das präsensstammbildende *-ja-* zurückgeht, das *i* von *huli-str*, **vasi-strā* dagegen die stammbildende silbe *-ja-* der germanischen schwachen verba vertritt. Warum es altnordisch nicht mit dem dänischen übereinstimmend **hylstr* lautet, wie zu erwarten wäre, d. h. warum der umlaut unterblieben ist, weiss ich mit sicherheit nicht zu sagen; es stimmt aber dazu der rückumlaut, den im verbum das perf. altn. *hulda* und das partic. *huldr* aufweisen. Ags. *heol-stor* n. »tenebrae, latebrae« dagegen steht von got. *huli-str* hinsichtlich seiner bildung etwas ab: da ags. *eo* hier zufolge der entwickelten »*u*-farbigen svarabhakti« der liquida *l* (vergl. Joh. Schmidt vocal. II 389., der nach Holtzmann auch die älteren formen *helo-str, helu-stras* anführt) für urgerm. *e,* got. *i* steht, so würde dem *heol-stor* im gotischen **hil-str* entsprechen und das stammverbum ist natürlich das starke ags. alts. ahd. *hel-an* »occulere«, nicht das abgeleitete got. *huljan*. In ähnlichem bildungsverhältnis wie ags. *heol-stor* und got. *huli-str* stehen zu einander die beiden altnordischen wörter *rek-str* m. »das treiben« und *lem-str* m. »verstümmelung« (gen. sing. *rekstrar*, *lemstrar,* sonst ganz der *a*-declination angehörig, vergl. Wimmer altnord. gramm. §. 47): während jenes vom stamme des starken verbums *rek-a* »treiben« = got. *vrikan* »verfolgen« kommend einfach auf die grundform **vrek-stra-* zurückgeht, erfordert dieses als dem schwachen *lemja* »schlagen, zerschlagen« = ahd. *lamjan* »lähmen« entstammend vielmehr die ansetzung einer grundform **lami-stra-*.

Um über die gotischen nomina *avistr* n. »schafstall« und das aus *ga-navistron* »begraben« zu entnehmende **navistra-* doch hier auch meinerseits eine vermuthung zu äussern, so scheint mir Bezzenberger in dies. zeitschr. XXII 276 ff. nicht das richtige getroffen zu haben, wenn er diese wörter als solche composita auffasst, in deren schlusstheile das skr. *stara-* m. »lager, bett« enthalten sei: *avi-stra-* eigentlich »schlaf-streu«. Als composita fasse indessen auch ich jene zwei wörter auf, aber ich möchte als grundformen **avi-vistra-* und **navi-vistra-* ansehen. Die ersten glieder dieser composita bedürfen keiner näheren rechtfertigung. Die ausdrängung einer der beiden

gleichlautenden silben *-vi-* im wortinnern findet ja, wie bekannt ist, zahlreiche analogien an ähnlichen erscheinungen mehrerer der indogermanischen sprachen, ja in einigen ist eine derartige ausdrängung geradezu regel geworden. Vergl. betreffs des altbaktrischen Schleicher compend.[3] §. 139, 3., betreffs des griechischen und lateinischen Leo Meyer vergl. gramm. I 281., Fick d. zeitschr. XXII 98 ff. 371 f. Die germanischen sprachen sind zwar, so viel mir bekannt, bis jetzt auf diese erscheinung hin noch nicht umfassend untersucht worden; indes hat jüngst Joh. Schmidt in seinem vocalismus II 435 ff. eben diese thatsache, dass die sprachen die eine von zweien gleich anlautenden silben innerhalb desselben wortkörpers auszudrängen streben, unleugbar mit erfolg für die erklärung des überganges der alten ehemals reduplicierenden perfecta im deutschen in ablautende fruchtbar zu machen gesucht. Was das zweite glied der von uns angenommenen compositionen anbetrifft, so würde **vis-tra-* eine bildung mit suff. *-tra-* von wurzel *vas-*, got. *vis-an*, sein. Die mit dem instrumentalen suffixe *-tra-* gebildeten nomina bezeichnen bekanntlich sehr häufig auch den ort, an welchem eine handlung vorzugehen pflegt; vergl. meine forschungen I 135 f. Folglich würden **avi-vistra-* und **navi-vistra-* eigentlich bedeuten »aufenthaltsort für die schafe«, »für die todten«. Unter dieser voraussetzung lässt sich auch das ahd. *ewist* m. »schafstall« (*awuist, aust, auuista* f.) viel leichter mit got. *avistr* und ags. *eovestre* vermitteln, als es Bezzenberger bei seiner erklärung möglich ist. Während Bezzenberger a. a. o. für ahd. *ewist* auf eine ganz andere wurzel, auf wurzel *sta-*, recurrieren muss, glauben wir einfach, dass ahd. *ewist* aus **ewi-wist* entstanden und dass in dem schlussgliede dieser composition zwar nicht das nomen ahd. mhd. *wist*, altn. *vist* f. »mansio, aufenthalt, wohnort« enthalten sei (denn dieses ist ein *-ti-*stamm und femininum: urd. **ves-ti-*, Fick wörterb. III[3] 301), wol aber ein gleichbedeutender männlicher *-ta-* stamm urd. **ves-ta-*, beziehungsweise in dem fem. *auuista* ein *-tā-* stamm **ves-tā.* Eine solche *-ta-* oder *-tā-* bildung könnte hier gerade so gut den ort der handlung bezeichnen, wie in den wörtern lat. *lec-tu-s* und griech. *κοῖ-το-ς*, *κοί-τη* »lagerstatt, ruhestatt, bett«; vergl. meine bemerkung in Curtius' stud. VIII 458. Auch in skr. *ás-ta-m* »heimat, heimwesen« von wurz. *as-* »sein, sich aufhalten« hat das nemliche suffix *-ta-* (hier neutral) die function, dass es den

ort der handlung bezeichnet; und ferner erinnere ich an die bildungen lit. *sós-ta-s* »sitz« aus **sod-ta-s*, fem. *sos-ta* dass. = altpreuss. *sos-to* (vocab.), sowie besonders an das gleichwurzelige abaktr. *haç-ta-* m. »sitz, aufenthaltsort«, das im zend ein ganz ähnliches compositum bildet wie das ahd. **ewi-wista- ewist*, nemlich *paçu-shaçta-* »viehsitz, viehhürde«, Fick wörterb. I[3] 225. Was das feminin germ. **ves-tā* anbeträfe, so erinnert man sich dabei ja sofort an den gleichlautenden namen der römischen schutzgenie des heimischen herdes. Bezzenberger zieht auch das altn. *naust* m. »schiffstation« noch heran: dieses kann ebenfalls aus **nóa-vist* (vergl. *Nóa-tún*) zusammen gezogen sein, wie ahd. *aust* aus *auuist;* und eben durch eine solche zusammenziehung dürfte sich vielleicht die vocalverschiedenheit von *naust* und altn. *nó-r* »schiff« am besten erklären; vergl. Zimmer d. nominalsuff. *-a-* und *-ā-* in d. german. sprach. Strassb. 1876. s. 33. Also nur im suffixe würden sich got. *avistr* und ahd. *ewist* unterscheiden, wie das ja auch von vorne herein nur wahrscheinlich war. — Sollte übrigens diese von uns hier entwickelte auffassung von der bildung der gotischen wörter *avistr* und **navistr* richtig sein, so würden natürlich diese beiden beispiele zu der zahl derer vermehrend hinzukommen, nach deren irre leitender analogie im germanischen ein mit *-tra-* bedeutungsgleiches suffix *-stra-* sich ausbilden konnte.

Eine suffixform *-stra-* scheint sich aus dem gleichbedeutenden alten suffixe *-tra-* auch bereits im altbaktrischen ausgebildet zu haben. Für das zendwort *khrafçtra-* m. »schädliches gewürm« macht Justi in seinem wörterbuche eine wurzelgestalt *khrafç-* »schlecht, erbärmlich sein« eigens zurecht. Überzeugender stellt Fick wörterb. I[3] 811. das wort unter die wurzel *skarp-* »zerschneiden, zertrennen«, zu skr. *kṛp-âṇa-* m. »schwert«, *kṛp-âṇî* f. »scheere, dolch, messer«. Ist diese etymologie richtig, so enthält *khraf-çtra-* das suffix *-çtra-*. Das *ç* dieses *-çtra-* kann aber auch hier kaum anders woher seinen ursprung haben, als durch formübertragung von solchen bildungen mit *-tra-*, in welchen dem dental des suffixes ein etymologisch berechtigtes zur wurzel gehöriges *ç* vorhergieng. Solche sind: *fra-khshaoç-tra* »das fliessen, strömen« von *khshud-, vaç-tra-* »kleid« von *vaṅh-*, *çaç-tra-* »lob« von *çaṅh-* = skr. *ças-*, *çāç-tra-* »belehrung« von derselben nasalierten wurzel *çāh-* = skr. *çaṁs-* (Hübschmann Avestastud. in d. sitzungsberichten d. philos. u. histor. cl. d. akad. d. wissensch.

München 1873. s. 703 ff.), *kâç-tra-* »glocke« von einer wurzel *kâh-* in skr. *kaṁs-á-* m. n. »metallenes gefäss, messing, glockengut«, *kấṁs-ya-* adj. »messingen«, n. »messing, ein messingenes trinkgeschirr, ein musikalisches instrument« (wurzel *kans-* weiterbildung von indog. *kan-* »tönen, canere« Fick wörterb. I [3] 38.), *qâç-tra-* adj. »schmackhaft, schmackhaft machend« von *qâd-*, skr. *svâd-*, *svấd-ate.*

Darf demnach, wie wir zuversichtlich hoffen, unsere hier vorgetragene ansicht von dem ursprunge des *s* in der suffixform *-stra-* auf wahrscheinlichkeit anspruch machen, so würde offenbar bei jedem der beiden suffixe *-sla-* (s. forschungen I 190 ff., Paul u. Braune beitr. III.) und *-stra-* das »eingeschobene« *s* beidemal einem ganz verschiedenen anlasse seine entstehung verdanken. Ich kann darum im princip Zimmer auch recht wol zugeben, dass in einigen fällen ein solches in nominalsuffixen erscheinendes *s* einen noch anderen ursprung haben möge, dass auch vielleicht möglicher weise einige der räthselhaften *s* auf ursprüngliche *-as-* stämme zurückgehen können. Für das *s* von *-sla-* und *-stra-* aber muss ich diese möglichkeit auf grund meiner untersuchungen auf das bestimmteste in abrede stellen.

Auf eine sehr schlagende analogie zu unserer erklärung der herkunft des *s* in der lateinischen und deutschen suffixform *-stra-* darf ich nicht unterlassen hier zum schlusse noch ausdrücklich hinzuweisen und näher einzugehen.

Es ist wol eine von germanisten wenigstens ziemlich allgemein getheilte und unzweifelhaft richtige ansicht, dass die jetzt im schriftdeutschen allein gebräuchliche personalendung der II. pers. sing. aller verba *-st* so aufgekommen ist, dass sich zunächst von perfectstämmen auf dentale der ausgang *-s-t*, d. i. der zu *s* verwandelte wurzelhafte dental vermehrt um das personalsuffix *-t*, über die zweiten personen aller perfectstämme verbreitete. Vergl. Schleicher compend. [3] §. 272. s. 655 f. 658. anm., Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. s. 194. Got. *vais-t, mos-t, lailos-t* aus **vait-t, *mot-t, *lailot-t,* ferner *qas-t* von *qiþ-an, vars-t* von *vairþ-an, bi-lais-t* von *bi-leiþ-an, uf-snais-t* von *uf-sneiþ-an, ana-baus-t* von *ana-biud-an* u. a. (vergl. Leo Meyer got. spr. s. 104. 169.), altn. *quas-t* von *queđ-a, gals-t* von *giald-a, lés-t* von *lát-a,* und natürlich auch solche wie got. *vas-t* von *vis-an, ur-rais-t* von *ur-reis-an, fra-laus-t* von *fra-lius-an,* in

denen das *s* nicht erst aus anderen dentalen hervorgegangen, gaben bekanntlich den ersten anstoss, dass auch andere perfecta die II. pers. sing. ind. schlechtweg mit dem ausgange *-st* anstatt mit altem *-t* bildeten, ohne zu fragen, ob sie ein etymologisches anrecht auf das *s* besässen. So entstand schon im gotischen selbst *sáiso-st* Luc. 19, 21. für das zu erwartende **saiso-t*, so ferner im althochdeutschen *kan-st*, *an-st* von *kunnan* und *unnan*, ebenso im altsächsischen *kan-st, far-man-st* von *kunnan* und *far-munan*, im angelsächsischen *can-st, ge-man-st, âh-st* von *cunnan, ge-munan, âgan*. Von den präteriten aus drang dann dasselbe *-st* noch weiter und bildete nach und nach die II. pers. sing. aller tempora und modi, so dass schon im althochdeutschen häufig *gibi-st, findi-st, nimi-st, hilfi-st* u. dgl. neben *gibi-s*, *findi-s, nimi-s, hilfi-s* sich zeigen (die formen mit *-st* besonders beliebt bei Otfrid und Nôtkêr), dass es angelsächsisch *finde-st, kiose-st, fliot-st* bereits ausnahmslos im indic. praes. hiess, nhd. *gib-st* im indic. und sogar *gebe-st* im conj. praes. und *gäbe-st* im conj. praet. durchaus regel ist. Dass es uns die chronologische aufeinanderfolge der verschiedenen sprachstufen des deutschen ermöglicht, eine so allmähliche und stufenweise ausdehnung des *-st* von den ersten anfängen der formübertragung an, von der einen gotischen form *saiso-st* bis hinab zu dem ausgebreiteten neuhochdeutschen gebrauche wahrzunehmen und zu verfolgen: eben darin liegt der überzeugende beweis für den späteren ursprung der endung *-st* und für deren wirkliche herkunft von dem falsch verstandenen personalausgange der II. sing. perf. dental auslautender verbalwurzeln.

Soll darum zwischen diesem deutschen *-st* und dem griech. *-σθα* (und vielleicht auch dem lat. *-stī* in *dedi-stī*, *dixi-stī*) ein zusammenhang bestehen, wie Curtius verb. d. griech. spr. I 52. 54. 102. und Leo Meyer got. spr. s. 104 f. glauben, so kann das jedesfalls nicht ein unmittelbarer historischer zusammenhang sein, wol aber vielleicht ein mittelbarer, insofern als auch im griechischen die endung *-σθα* von solchen formen wie *οἶσ-θα* aus **οἶδ-θα*, *ἦσ-θα* von **ἐσ-μί εἰ-μί* durch falsche analogie ihren ausgangspunkt genommen haben könnte. Mich dünkt das gar nicht so sehr unwahrscheinlich, und schon Schleicher a. a. o. deutete diese möglichkeit an mit den worten: »Ein gleicher vorgang (wie für das deutsche *-st*) ist wol auch für das griechische anzunehmen.« Die geringe zahl der beispiele, welche

im griechischen die muster für eine solche falsche analogie hätten abgeben können, kann als gegengrund gegen diese vermuthung nicht mit erfolg geltend gemacht werden. Erstens sind die verbalformen *οἶσ-θα* und *ἦσ-θα* überaus häufig gebrauchte wörter und ersetzen schon durch diese häufigkeit ihres gebrauches eine reihe anderer. Zweitens aber ist ja das griechische perfectum zumeist mit seinen personalendungen, wie es Schleicher a. a. o. ausdrückt, »überhaupt der analogie des zusammengesetzten aorists gefolgt, z. b. *λέλοιπας*, für welches wir ein **λελοιπ-τα* als urgriechische form vorauszusetzen haben«. In der that, wenn man anerkennt, dass griech. *οἶσ-θα* genau = skr. *vét-tha* = altbaktr. *vôiç-ta* = got. *vais-t* ist und dass eben diese formen die urälteste weise, die II. sing. perf. zu bilden, repräsentiren (auch *ἦσ-θα* ist nach Bopp vergl. gramm. II [3] 293 f. und Curtius verb. d. griech. spr. I 51. eigentlich eine perfectform und dem skr. *â's-i-tha* entsprechend), so folgt nothwendig, dass man auch anerkennen muss, das griechische müsse vordem auch solche zweite personen des sing. perf. act. wie **πεποισ-θα*, **λελησ-θα*, **εἰωσ-θα*, **εἰληλουσ-θα*, **πεπονσ-θα* **πεποσ-θα* (vergl. homer. *πέποσ-θε* aus **πεπονθ-τε* Brugman in Curtius' stud. IV 77.), **ὀδωσ-θα* aus **πεποιθ-τα* u. s. w. besessen haben, ehe es die formen *πέποιθ-ας*, *λέληθ-ας*, *εἴωθ-ας*, *εἰλήλουθ-ας*, *πέπονθ-ας*, *ὄδωδ-ας* an deren stelle setzte. Besass aber die griechische sprache ehemals jene formen anstatt der letzteren, dann waren ja offenbar der muster, nach denen zufolge falscher analogie aus dem *-θα* sich ein *-σθα* entwickeln konnte, gar nicht so sehr wenige. Ich kann darum auch die meinung Bopps vergl. gramm. II [3] s. 294, dass formen wie die beiden *οἶσ-θα* und *ἦσ-θα* gleichsam den typus abgegeben hätten, nach welchem die übrigen auf *-σθα* gebildet wären, nicht für so unwahrscheinlich halten, als es Curtius thut verb. d. griech. spr. I 51; und ich weiche nur darin von Bopp ab, dass ich nicht glaube, dass die griechische sprache in einer älteren sprachperiode diese einzigen zwei formen von derselben bildungsart gehabt habe. Ich bemerke aber ausdrücklich hier noch, dass ich mir wol bewusst bin, mit dem gesagten nicht etwas völlig neues zu lehren, sondern eigentlich nur einen gedanken oder eine vermuthung Schleichers näher ausgeführt und weiter begründet zu haben. Schleicher sagt nemlich compend.[3] §. 272. s. 655. über die endung *-σθα* der conjunctive homer.

βάλῃσϑα, *εἴπῃσϑα*, der optative *βάλοισϑα*, *προφύγοισϑα*, der indicative *τίϑησϑα*, *φῆσϑα*, äol. *ἔχεισϑα*, *φίλεισϑα* wörtlich folgendes: »Es scheint also das *-σϑα* so gebildet zu sein, dass an die gewöhnliche form (z. b. *ἔχεις*) nochmals jenes *-ta*, nach *ς* zu *-ϑα* werdend, antrat. Dies kann nur eine neubildung sein, die vielleicht aus der zeit stammt, als das perfectum überall noch seine ursprüngliche endung auf *-ta* hatte, die sich z. b. in *οἶσ-ϑα*, d. i. *(vi-)vāid-ta*, erhalten hat.« Wenn im angelsächsischen und neuhochdeutschen, nachdem sich zuerst im perfectum aus ursprünglichem *-t* durch innige verschmelzung mit dentalem wurzelauslaut ein jüngeres *-st* entwickelt hat, dieses *-st* auf das ursprüngliche *-s* der II. sing. praes. indic. dergestalt verändernd einwirkt, dass aus älterem *findis* ein ags. nhd. *findest* wird, so ist ja dieser vorgang der griechischen verwandelung des älteren *ἔχεις*, *τίϑης* in äol. *ἔχεισϑα*, hom. *τίϑησϑα* in jedem punkte analog.

Für eine analoge ausbildung der personalendungen *-σϑε*, *-σϑον* und *-σϑην* der II. pers. plur. und der II. und III. pers. dual. des mediopassivums (*λύε-σϑε*, *λύε-σϑον*, *ἐλυέ-σϑην*, *λέλυ-σϑε*, *λέλυ-σϑον*, *ἐλελύ-σϑην*) aus *ϑε*, *-ϑον* und *-ϑην* sind ja auch thatsächlich die misverstandenen vorbilder noch vorhanden, wenn man nur *πέπεισ-ϑε*, *πέπεισ-ϑον* und *ἐπεπείσ-ϑην*, *πέπυσ-ϑε*, *πέπυσ-ϑον* und *ἐπεπύσ-ϑην*, *λέλησ-ϑε*, *λέλησ-ϑον* und *ἐλελήσ-ϑην*, *ἔψευσ-ϑε*, *ἔψευσ-ϑον* und *ἐψεύσ-ϑην*, *κεκόμισ-ϑε*, *κεκόμισ-ϑον* und *ἐκεκομίσ-ϑην*, *ἐσκεύασ-ϑε*, *ἐσκεύασ-ϑον* und *ἐσκευάσ-ϑην* und zahlreiche ähnliche in **πεπειϑ-ϑε*, **πέπειϑ-ϑον* und **ἐπεπειϑ-ϑην*, **πεπυϑ-ϑε*, **πεπυϑ-ϑον* und **ἐπεπυϑ-ϑην*, **λεληϑ-ϑε*, **λεληϑ-ϑον* und **ἐλεληϑ-ϑην*, **ἐψευδ-ϑε*, **ἐψευδ-ϑον* und **ἐψευδ-ϑην*, **κεκομιδ-ϑε*, **κεκομιδ-ϑον* und **ἐκεκομιδ-ϑην*, **ἐσκευαδ-ϑε*, **ἐσκευαδ-ϑον* und **ἐσκευαδ-ϑην*, nicht nach herkömmlicher weise in **πεπειϑ-σϑε* u. s. w. aufzulösen sich entschliesst. Und desgleichen möchte ich betreffs der entstehung des *σ* vor den endungen *-ϑω* der II. sing. und *-ϑων* der III. dual. und plur. imperat. mediopass. (*λυέ-σϑω*, *λελύ-σϑω*, *λυέ-σϑων*, *φά-σϑων*), sowie vor dem infinitivbildenden griech. *-ϑαι* = skr. *-dhyai*, abaktr. *-dyāi* es noch für das wahrscheinlichste halten, dass hier das *σ* ebenfalls einer formübertragung aus den formen der verba mit dentalem auslaut der wurzel oder des verbalstammes seinen ursprung verdanke: in formen wie *πεπείσ-ϑω*, *πεπύσ-ϑω*, *λελήσ-ϑω*, *πεπεῖσ-ϑαι*,

πεπύσ-θαι, *λελῆσ-θαι*, *ἐσπεῖσ-θαι* (von *σπένδ-ω*), *κεκομίσ-θαι*, *ἐσκευάσ-θαι*, *κεκορύσ-θαι* gewöhnte man sich nach und nach das *σ* als wesentlich mit zur endung gehörend zu empfinden, und dadurch entstanden die ausgänge *-σθω*, *-σθων* und *-σθαι* anstatt der zu erwartenden *-θω*, *-θων* und *-θαι*. Von dem inschriftlichen kretischen *ἀποϝειπά-θθω* (Curtius verb. d. griech. spr. I 100.) glaube ich nicht, dass es auf eine zeit hinweise, in der noch nicht die dissimilation von *θθ* zu *σθ* (**λεληθ-θω* zu *λελήσ-θω*) stattgefunden hatte. Viehmehr war die dissimilation der dentalen vor dentalen zu *σ* ohne zweifel wol schon urgriechisch, und das kretische *θθ* ist erst wieder aus früherem *στ* (*σθ*) geworden, was ja in diesem dialekte eine ganz gewöhnliche lautwandelung ist; vergl. Hey de dial. Cretica 33 f., Roscher in Curtius' stud. I 2, 107., Curtius ebend. IV 202.

Nachdem sich aber einmal auf eine solche weise ein gefühl von der bedeutungsgleichheit von *-θα* und *-σθα*, *-θε* und *-σθε*, *-θαι* und *-σθαι* u. s. w. herausgebildet hatte, konnte sich dann auch neben der personalendung *-μεθα* für die I. pers. plur. mediopass., die wir mit Schleicher compend.[3] §. 283. s. 679. entschieden für die ursprünglichere halten, weil nur sie genau dem skr. *-mahe*, dem abaktr. *-maidê* gleichkommt, sehr leicht in der poetischen sprache ein *-μεσθα* einbürgern. Eine solche umgestaltende einwirkung des an die stelle von *-θα* tretenden *-σθα* auf die endung *-μεθα* der I. plur. med. konnte um so leichter geschehen, als man ja vielleicht, wie es auch Curtius verb. I 89 annimmt, das *-μεθα*, *-μεσθα* in der sprache als *-μ-θα* und *-με-σθα*, d. i. »ich und du«, empfand. Im übrigen lehrt Curtius über das *σ* vor den mit *θ* anlautenden personalendungen wesentlich anderes (vergl. verb. d. griech. spr. I 99 ff.), und nur darin wenigstens komme ich mit ihm überein, dass auch er das *σθ* aus vorhergehendem doppeldental entstehen lässt, nemlich die reihenfolge *ττ*, *στ*, *σθ* annimmt.

Wer daran anstoss nehmen sollte, dass wir überall den personalendungen des griechischen perfects eine zu grosse macht beimessen, wenn wir vorzugsweise von diesem tempus aus das *σθ* auf andere tempora und modi, namentlich auf die formen des praesens, sich verbreiten lassen: ein solcher kann erstens daran erinnert werden, dass allerdings ja immerfort im griechischen und wol noch weit mehr in den älteren sprachperioden

als in den späteren ein enger connex zwischen perfectum und praesens sowol hinsichtlich der bedeutung beider tempora als auch in ihren formen bestand. Ferner aber gesellt sich ja auch das von hause aus präsentische und nur im griechischen gewande perfectisch aussehende *ἧμαι* »ich sitze« von wurz. *âs-* zu denjenigen verben, deren formen die muster für die ausbildung eines *σ* vor dental anlautenden endungen werden konnten: wir zerlegen *ἧσ-θε*, *ἧσ-θον*, *ἥσ-θην*, *ἥσ-θω*, *ἥσ-θων*, infin. *ἧσ-θαι* und gewinnen so wieder eine reihe von formen, denen etymologisch berechtigtes *σ* zukommt, das aber in der folge dann durch misverständniss zur endung gezogen werden konnte. Diese wurzel *âs-* bildet im sanskrit ihre specialtempora nach der 2. classe, also themavocallos, und diese ihre conjugationsweise ist alt, wie griech. *ἧσ-ται* = skr. *â's-te* zeigt. Derselben classe 2. folgt aber auch die wurzel *ad-* »essen« im sanskrit: praes. *ád-mi, át-si, át-ti* u. s. f. Und dass auch bei dieser wurzel die themavocallose conjugation uralt ist und jedesfalls vor der spaltung der grundsprache die vorwiegend oder vielleicht auch allein übliche im indogermanischen war, beweisen evident mit dem sanskrit zusammen die lateinischen formen **ed-s es, es-t, es-tis, es-te, es-tur*, sowie abulg. *jamĭ, ěmĭ* aus **jad-mĭ, *ěd-mĭ* und lit. *ĕd-mi*, welche sämmtlich in alter weise ohne den thematischen vocal die formen des präsensstammes bilden. Eine spätere verdrängung dieser überall im absterben angetroffenen flexionsweise durch die thematische von griech. *ἔδω*, lat. *edo, edi-s, edi-t*, got. *ita, iti-s, iti-þ* ist wol denkbar, nicht umgekehrt ein eintausch dieser letzteren, der thematischen conjugation, gegen jene erstere, die »bindevocallose«. Es ist unter diesen umständen wol auch nicht zu viel vermuthet, wenn man annimmt, die nemliche alte conjugationsweise bei dieser wurzel *ad-* sei vordem auch dem griechischen nicht fremd gewesen, zumal da auch auf griechischem boden in dem homerischen infinitiv *ἔδ-μεναι* anstatt des thematischen *ἐδέ-μεναι* wenigstens ein fragment derselben vorliegt. Besass aber die griechische sprache anstatt ihres späteren thematisch flectierenden *ἔδω* ehedem formen der wurzel *ad-* etwa von der gestalt wie **ἐδ-μι*, **ἐσ-σι*, **ἐσ-τι* u. s. w. — man erkennt sofort den grund ihres verschwindens aus dem griechischen sprachbesitze: der vielfache völlige zusammenfall mit den formen des verbum substantivum, an dem das lateinische nicht durchgreifend anstoss

nahm, machte eine andere conjugation wünschenswerth —, so werden ihr auch mediopassive formen des präsens wie **ἐσ-θον, *ἐσ-θε, *ἐσ-θω, *ἐσ-θων*, infin. **ἐσ-θαι* = skr. **ad-dhyai* nicht gefehlt haben: wiederum ein anzeichen, dass bei einer jedesfalls vorhistorischen entwickelung der einheitlichen lautverbindung *σθ* in diesen verbalendungen die muster für die falsche analogie, durch welche *σθ* zu stande kam, nicht lediglich aus den perfectformen des mediopassivums genommen zu werden brauchten.

Wie sehr Schleicher überall nahe daran war, in dieser frage ganz zu derselben ansicht über das *σ* vor *θ* zu gelangen, die wir hier näher darlegen, geht auch aus seiner bemerkung über die altbaktrische secundäre personalendung der II. pers. plur. med. *-zdûm* hervor, compend.[3] §. 284. s. 680: »möglicherweise verdankt hier jedoch *z* seine entstehung der analogie auf dentale auslautender wurzeln«. In der that glaube ich, dass abaktr. *thrâ-zdûm* und *çâ-zdûm*, II plur. imperat. med. (*çâ-zdûm* aorist) der wurzeln *thrâ-* »schützen« und *çâ-* »schneiden, vernichten«, sowie *fravôi-zdûm*, II. plur. optat. praes. med. der wurzel *fru-* »gehen, kommen«, präsensst. *frava-* (nach Hübschmann ein zoroastr. lied s. 78), ihre einzig rationelle erklärung an der annahme einer durch ein misverständnis seitens des sprachgefühls ermöglichten formübertragung finden: es wirkte bei ihrer bildung die falsche analogie solcher formen wie *thwarôzh-dûm* II. plur. imperf. med. von *thwareç-* »schneiden, bilden, schaffen«, *mãz-daz-dûm* II. plur. imperat. praes. med. von *mãz-dâ-* »beherzigen«, letzteres *-daz-dûm* aus **dad-dûm* = skr. *dhad-dhvám.* Die imperativform *gerezdûm* yaçn. 50, 17 kann nach Hübschmann ein zoroastr. lied. s. 78. entweder zu der wurzel *gar-* oder zu *gared-* gehören: ist letzteres der fall, so kommt natürlich *gerez-dûm* zu der zahl der die formübertragung veranlassenden muster vermehrend hinzu; ist ersteres der fall, so enthält *gere-zdûm* bereits auch selbst das durch falsche analogie aus *-dûm* gewordene *-zdûm.* Wahrscheinlicher ist, wie auch Hübschmann zu denken scheint, von diesen beiden möglichkeiten die letztere, die herkunft von wurz. *gared-* »trachten«, zumal von derselben auch *aiwi-, ava-geredh-mahi* und das nomen *gerez-dar-* stammen.

Was die infinitive des Gâthâdialekts auf *-dyâi* anbetrifft, so ist auch unter diesen eine form mit »eingeschobenem« zisch-

laut vor *-dyâi* besonders bemerkenswerth, nemlich *bû-zh-dyâi* yaçn. 43, 17. An das *-σθαι* der griechischen infinitive medii erinnerte schon Spiegel bei besprechung derselben altbaktrischen form comment. üb. d. avesta II 357. Neuerdings freilich macht Spiegel auch noch einen anderen versuch, der form beizukommen; denn er sagt arische stud. I 154: »Es fragt sich nur, ob man *bûzhdyâi* etwa für abgekürzt aus *bûshidyâi* ansehen oder *bû-zhdyâi* theilen will, wofür das öfter vorkommende *thrâ-zdûm* zu sprechen scheint.« Mit dem vorschlage, verkürzung aus **bûshi-dyâi* anzunehmen, will Spiegel offenbar auf eine infinitivbildung vom sigmatischen aoriststamme hinaus, wie ebenso auch Jolly beitr. VII 431. anm. von »beibehaltung des classen- und tempuszeichens« in dem infinitiv *bûzhdyâi* spricht. Dagegen lässt sich einwenden, dass das altbaktrische sowol wie auch das sanskrit eine sigmatische aoristbildung von der wurzel *bhû-*, wie das offenbar erst spätere griech. *ἔ-φῡσα*, gar nicht kennen, sondern nur die mit griech. *ἔ-φῡ-ν* übereinstimmende asigmatische bildung (transitives griech. *ἔφυσα* ward zu dem intransitiven alten *ἔφυν* hinzu gebildet augenscheinlich nach der analogie von *ἔστησα* neben *ἔστην* u. a.), demnach auch ein infinitiv vom stamme eines sigmatischen aorists in diesen sprachen gar nicht erwartet werden darf. Justi, auf eine erklärung verzichtend, sagt über *bûzhdyâi* nur handb. d. zendspr. s. 372: »das eingeschobene *zh* gehört ursprünglich zur endung.« Versuchen wir darum unser heil auf eigenem wege.

Nicht darin möchte ich die wichtigkeit dieses *bû-zhdyâi* in formaler beziehung sehen, dass es »als ein beweis für das hohe alter der griechischen infinitive mit dem angeblich eingeschobenen *σ*« dienen kann (Jolly beitr. VII 437): so unmittelbar ist der historische zusammenhang dieses abaktr. *-zhdyâi* mit dem griech. *-σθαι* wol nicht, ebenso wenig wie der zusammenhang des *-σθα* in homer. *τίθη-σθα* und des *-st* in ags. nhd. *finde-st* ein unmittelbarer ist. *Bû-zhdyâi* ist doch im zend nur ausnahme, nicht regel; das einzig normale ist *-dyâi*, wie es in den infinitiven *dere-dyâi*, *çrûi-dyâi*, *dai-dyâi*, *vazai-dyâi*, *verezyêi-dyâi*, *çrâvayêi-dyâi* u. a. gar deutlich als das regelmässige vorliegt. Als solche abnormität fordert *bû-zhdyâi* darum auch seine eigene erklärung, und eine unmittelbare verwendung desselben zur aufhellung des entsprechenden griechischen infinitivsuffixes

ist offenbar nicht gestattet, bevor nicht zunächst der versuch einer vermittelung des abnormen *-shdyâi* mit dem regelmässigen *-dyâi* auf dem boden des altbaktrischen selbst gemacht ist.

Dieser forderung genüge leistend möchte ich jenes *bû-shdyâi* deswegen für lehrreich und interessant halten, weil es wieder einen beleg abgibt für die wahrheit des in der sprachgeschichte wie überall geltenden satzes, dass gleiche ursachen auch an verschiedenen orten und zu verschiedenen zeiten die gleichen wirkungen zu haben pflegen. Abaktr. *bû-sh-dyâi* wird nemlich sein *sh*, das sowol = ursprünglichem cerebralem *sh* als auch lautgesetzliche wandelung eines dentalen *s* nach dem vorhergehenden *u*-vocale sein kann (Hübschmann zoroastr. lied s. 79 f.), nur zufolge der falschen analogie anderer infinitive auf *-s-dyâi (-sh-dyâi)* haben, solcher, in denen der zischlaut, *s* oder *sh*, etymologisch gerechtfertigt ist, z. b. *das-dyâi* aus **dad-dyâi* von wurz. *dâ-*, präsensstamm *dad-*, *ças-dyâi* entweder von *çanh-* »sagen, lehren« oder von *çad-* »zufallen« (ersteres nach Spiegel und Justi, letzteres nach Hübschmann zoroastr. lied s. 44.),. *âsh-dyâi* von *aç-* »erreichen, erlangen« oder von wurz. *as-*, *vôish-dyâi* von *viç-* »kommen« (Hübschmann a. a. o. s. 81.), endlich selbst *merãsh-dyâi* infin. aor. sigmat. von *mereñc-* »tödten« nach Hübschmann ebend. Ist aber dies der grund der entstehung des *sh* in *bû-shdyâi*, so steht es dann freilich einem griechischen infinitiv aor. med. **φῦ-σθαι* (nicht dem präsentischen *φύε-σθαι*, wie Jolly will beitr. VII 437 im offenbaren widerspruch mit seiner eigenen kurz vorher geäusserten aoristischen auffassung von *bûshdyâi*) lautlich und formal unter der bedingung völlig gleich, dass auch für das griechische der sprachliche hergang, durch den aus *-θαι* ein *-σθαι* hervorgieng, derselbe war wie im altbaktrischen, was ich allerdings annehme.

Das altbaktrische zeigt also, wie wir sehen, mit seiner personalendung *-sdûm* statt *-dûm* und mit dem einen infinitiv auf **-sdyâi -shdyâi* anstatt des regelrechten *-dyâi* unverkennbar die anfänge einer erscheinung, die im griechischen verbum bereits in einer vor den ältesten griechischen sprachdenkmälern liegenden zeit zur durchgehenden regel geworden war.

Eine möglichkeit aber, die ich zu guter letzt hier noch andeuten will, ist folgende. Es scheint mir nemlich doch, als ob der so eben ausgesprochene satz, das griechische habe bereits

in einer vorhistorischen zeit durchgängig das ursprüngliche -θαι zu einem -σθαι, das -θον zu -σθον, das -θε zu -σθε u. s. w. umgewandelt, so allgemein ausgesprochen nicht richtig sei. In perfectformen wie πεφάν-θαι, ἠγγέλ-θαι, ἐφθάρ-θαι, λελεῖφ-θαι, λέλειφ-θε, λέλειφ-θον pflegt man ja herkömmlicher weise auch die endungen -σθαι, -σθε, -σθον und ausfall des σ anzunehmen, lässt also z. b. λελεῖφ-θαι aus *λελειπ-σθαι hervorgehen. Mir scheint diese traditionelle erklärungsweise nicht gerade absolut nothwendig zu sein, und ich möchte vielmehr glauben, dass in formen von dieser art das σ niemals hineingekommen ist. Wenigstens wüsste ich nicht, wie man eine herleitung von πεφάν-θαι aus *πεφαν-σθαι mit den griechischen lautgesetzen vereinbaren will, nach denen vielmehr wol nur ein *πεφασθαι aus *πεφαν-σθαι hätte werden können. Habe ich darin recht, so ergäbe sich für unseren zweck die nicht unwichtige wahrnehmung, dass selbst das historische griechisch noch formen aufweist, die von dem σ vor -θαι u. s. w. nichts wissen und damit auch ihrerseits documentieren, dass -σθαι, -σθον, -σθε und genossen als jüngere producte anzuerkennen sind, die sich auf irgend eine weise, sei es nun auf dem von uns beschriebenen wege oder auf einem anderen, aus den älteren σ-losen formen der endungen entwickelt haben müssen [1]).

Irgend eine bedeutungsvolle zuthat in dem plus des σ von -σθαι gegenüber dem ved. *-dhyai*, abaktr. *-dyâi* erkennen zu wollen, etwa die wurzel *as-* des verbum substantivum darin zu suchen, wie es noch neuerdings mitunter geschieht (Benfey vollständ. sanskritgr. §. 919. s. 432., Jolly gesch. d. infin. s. 214.), derartige aushilfen erscheinen mir ganz unstatthaft. Viel annehmbarer im princip ist Curtius' erklärung verb. d. gr. spr. I 103., griech. -σθαι sei so entstanden, dass aus -θjαι zunächst durch progressive assimilation -θθαι, dann weiter durch dissimilation -σθαι hervorgieng. Jedoch hindert mich ein schwer

[1]) Viel beweiskraft messe ich indessen dem oben aus πεφάν-θαι, πέφαν-θε entnommenen argument selber nicht bei; denn da sich allerdings ἠγγέλ-θαι, ἐφθάρ-θαι, λελεῖφ-θαι, τετάχ-θαι aus *ἠγγελ-σθαι u. s. w. lautlich erklären lassen, so kann man mit gutem grunde auch sagen, πεφάν-θαι habe sich nach der analogie jener gerichtet und in vorzug vor dem σ der endung -σθαι den wurzelauslautenden nasal, etwas für die verbalform charakteristisches, gerettet. Vergl. Brugman in Curtius' stud. IV 80 f.

wiegendes bedenken lautlicher art, diese ansicht zu der meinigen zu machen. Der gewöhnliche weg der verwandelung von *ϑj* im griechischen geht doch nur entweder bis zu *σσ* oder zu *ττ* (*μέσσος* aus **μεϑjος*, *κορύσσω κορύττω* aus **κορυϑjω*, *κισσός κιττός* aus **κιϑjος* nach Windisch stud. VII 184.), von da aber nicht weiter; nicht etwa unterlag ein solches *ττ* abermals wiederum der dissimilation. Verband sich aber in der weise, wie wir es vermuthen zu müssen glaubten, das *ϑ* sehr frühzeitig mit dentalen auslauten der wurzeln und verbalstämme zu *σϑ* und geschah diese feste und alsbald unlösliche und überall eindringende verbindung etwa vor dem auftreten des bekannten lautgesetzes: *ϑj* wird *σσ* oder *ττ*, so konnte dann in der lautcombination *-σϑjαι* offenbar wegen des vorhergehenden zischlautes *σ* das *j* dem *ϑ* nichts anhaben und verschwand spurlos, ohne zetacistische wirkung zu üben. Das dialektische hesychische *ἴτϑαι · καϑίσαι* (Curtius liest mit Mor. Schmidt *ἶτϑαι* anstatt des handschriftlich überlieferten *ἴτϑαι*) kann ebenfalls nichts für Curtius' ansicht beweisen, denn »das *τ* dieser form kann,« wie Curtius selbst zugibt a. a. o. s. 102., »aus dem wurzelhaften *σ* hervorgegangen sein wie in *ἐττία* = *ἑστία* (Hes.), dann bleibt *-ϑαι* als endung, das sich zu dem gemeingriechischen *-σϑαι* verhält wie *-μεϑα* zum homerischen *-μεσϑα*«. Wenn Curtius hier von »wurzelhaftem *σ*« redet, so fasst er offenbar das *ἶτϑαι* = *ἧσϑαι* und meint wurz. *ἀs-*, deren infinitiv im griechischen er bemerkenswerther weise ganz in unserer manier in *ἧσ-ϑαι*, nicht in **ἧσ-σϑαι* zerlegt. Es kann aber auch das *τ* von *ἴτϑαι* aus einem solchen *σ* entstanden sein, das erst selbst aus *δ* geworden war; mit anderen worten: es kann die wurzel *sad-* darin enthalten sein und die glossierung durch *καϑίσαι* macht mir dieses in der that erheblich wahrscheinlicher. Dass zu dem in *ἴτϑαι* gesuchten präsentischen *ἧσϑαι* mit seiner durativen bedeutung das aoristische *καϑίσαι* mit seiner momentanen bedeutung durchaus nicht stimme, hat man auch bald erkannt und darum verderbtheit der überlieferung angenommen und emendationen vorgeschlagen. So ändert Mor. Schmidt das *καϑίσαι* in *καϑῆσϑαι* und schreibt das glossierte wort mit *ἶ*, um ein böotisches langes *ῑ* = attisch-ionischem *η* zu gewinnen; recht gewaltsame massregeln, wie man sieht. Die überlieferung der glosse ist aber nun einmal *ἴτϑαι · καϑίσαι*, woran denn auch Ahrens de dial. Aeol. I 177. II 103. festhält. Zugestandener-

massen verdient eine erklärung der glosse, welche an der überlieferung nichts zu ändern braucht, den vorzug vor allen anderen lösungen des knotens. Eine solche erklärung aber bietet sich uns, wenn wir die wurzel *ἀs-* *ἧσ-θαι* in dem *ἴτθαι* zu suchen ganz aufgeben und vielmehr die wurzel *sad-*, dieselbe die in *καθίσαι* steckt, annehmen. Die vocalfärbung des wurzelhaften indog. *a*, europ. *e*, griech. *ε* zu *ι* wäre ebenfalls ganz dieselbe wie in *ἵζω*, *καθίζω*, *ἱδ-ρύω*; der spiritus lenis aber in *ἴτθαι* anstatt des asper in *ἕζομαι*, *ἕδρα*, *ἕδος*, *ἵζω* befremdet so wenig, als etwa dieselbe abweichung im anlaut an der zugehörigkeit der wörter *ἔδ-αφος*, *ἔδ-εθλον*, *ἐδ-έθλιον* zu derselben wurzel zweifel erwecken kann. Vergl. Curtius grdz. [4] s. 674., meine forschungen I, 149. Bei einer solchen nicht nur auch möglichen, sondern offenbar viel wahrscheinlicheren lage der sache käme dann aber jenes hesychische *ἴτθαι* augenscheinlich nur unserer ansicht von dem ursprunge des *σ* in *-σθαι* zu gute: wir würden eine neue form zu den mustern für die falsche analogie, durch welche *-σθαι* aufkam, hinzugewinnen, und zwar unverkennbar wol eine nicht perfectische. Denn *ἴτ-θαι*, wenn es zunächst für **ἰσ-θαι* und dieses wiederum für **ἰδ-θαι* steht, würde genau einem skr. **sad-dhyai* entsprechen und könnte ebenso als ein rest der ehemals themavocallosen conjugation der wurzel *sad-* (ved. *sád-mi*, lit. *sė́d-mi*) auf griechischem boden betrachtet werden, wie das homer. *ἔδ-μεναι* für wurz. *ad-* die ältere verloren gegangene bildungsweise (s. oben s. 324) auch für das griechische vermuthen lässt.

Wir haben uns im vorhergehenden mehrfach zu der annahme — verstiegen, wird man sagen, dass ein theil der die formübertragung veranlassenden muster gar erst in verloren gegangenem und jetzt nur noch zu erschliessendem sprachgute zu suchen sei. Wir glaubten z. b. vorhin ein recht zu haben, die ehemalige existenz derartiger urgriechischer II. sing. perf. act. wie **πεποισ-θα*, **λελησ-θα* u. s. w. vorauszusetzen, aus dem grunde, weil deren durch die übereinstimmung mit den beiden arischen sprachen und mit dem deutschen als uralt bewährtes bildungsprincip in *οἶσ-θα* und *ἦσ-θα* bis in die spätesten griechischen zeiten fortlebe. Eine solche erscheinung aber, dass eine ganze classe von formationen nach ihrem misverstandenen muster falsche analogiebildungen ins leben ruft und darauf selbst ganz oder fast ganz aus der sprache verschwindet,

ist keineswegs beispiellos. Gerade in unserem falle bieten uns wiederum die germanischen sprachen hierfür die beste parallele. Im westgermanischen erstarb ja bekanntlich ausgenommen bei den wenigen sogenannten präteritopräsentien die bildung der II. sing. perf. mit *-t* und an die stelle der oben genannten got. *qas-t* von *qiþ-an*, *lailos-t* von *let-an*, *vars-t* von *vairþ-an*, *bi-lais-t* von *bi-leiþ-an*, *uf-snais-t* von *uf-sneiþ-an*, *ana-baus-t* von *ana-biud-an*, *vas-t* von *vis-an*, *ur-rais-t* von *ur-reis-an*, *fra-laus-t* von *fra-lius-an* traten bekanntlich die optativformen: ahd. *quâti (quâdi)*, *liazi*, *wurdi*, *liti*, *sniti*, *buti*, *wâri*, *riri*, *var-luri*. Aber wenn demnach auch nur in den ostgermanischen sprachen, im gotischen und altnordischen, die alte bildungsweise sich erhielt: ihre wirkung ist auch auf westgermanischem boden trotz des verschwindens der ursache selbst vollständig deutlich und offenkundig erhalten geblieben; denn zur constituierung der jetzt ganz regelmässigen bildung aller zweiten personen singularis des verbums mit *-st* hätten wol die spärlichen präteritopräsentiaformen ahd. *weis-t*, *muos-t*, *tars-t*, alts. *wês-t*, *môs-t*, ags. *vâs-t*, *môs-t*, *dears-t* trotz der häufigkeit ihres gebrauches schwerlich allein mit ihrer analogie hingereicht, ebenso wenig wie nach unserer annahme die beiden *οἶσ-θα* und *ἦσ-θα* im griechischen allein es waren, welche eine selbständige personalendung *-σθα* ins dasein zu rufen die fähigkeit besassen.

Unsere hier vorgetragene ansicht von der entstehung des *σ* vor dental anlautenden endungen des griechischen verbums soll jedoch einstweilen als eine blosse hypothese aufgestellt werden, welche wir der nachprüfung seitens der mitforscher dringend empfehlen möchten. Mag aber auch immerhin diese hypothese in der folge sich als hinfällig erweisen und etwas anderes als wahrscheinlicher an deren stelle zu setzen sein: für das deutsche steht die angegebene entwickelung des personalausganges *-st* aus ursprünglichem *-t* durchaus fest und kann meiner überzeugung nach durch keinen zweifel erschüttert werden. Diese spracherscheinung ist aber dem von uns angenommenen hergange der ausbildung der nominalen suffixform *-stra-* aus ursprünglichem *-tra-* im lateinischen und deutschen (und altbaktrischen) so frappant ähnlich und gleichartig, dass meines bedünkens auch unsere erklärung des *s* von *-stra-* dadurch auf einen hohen grad der wahrscheinlichkeit, wenn nicht gar zur gewissheit erhoben wird.

Im griechischen hat sich ebenfalls aus dem ursprünglichen *-tra-* eine gleichbedeutende suffixform *-stra-* entwickelt: bildungen wie *θύ-σθλο-ν, ξύ-στρα, ὀρχή-στρα, παλαί-στρα* zeigen dieses »unorganische« *σ*, sowie auch *κλεῖ-στρο-ν*, das neben *κλεῖ-θρο-ν* steht wie ahd. *gal-star* neben altn. *gal-dr* (s. o. s. 315). Dass auch hier massenhafte falsche analogiebildungen und formübertragungen von den zahlreichen dental auslautenden wurzeln und verbalstämmen im spiele sind, glaube ich hier ganz a priori schon behaupten zu können. Die untersuchung darüber aber würde betreffs des griechischen ziemlich weitschichtig sein müssen, da hier gar mancherlei zu berücksichtigen sein würde. Ich erwähne beispielsweise nur die zahlreichen verbalbildungen auf *-ζω* (*-άζω, -ίζω*), welche eine ergiebige quelle für ein vor dentale suffixanlaute vortretendes *σ* (*δικασ-τήριο-ν, ἀγωνισ-τή-ς, ἁρμοσ-τή-ς*) werden konnten. Offenbar würden auch die in manchen griechischen verbalformen auftretenden »unorganischen« *σ*, wie in *ἐκελεύ-σ-θην, ἐπαύ-σ-θην* neben *ἐπαύ-θην, κέκλει-σ-μαι* neben *κέκλει-μαι*, bei einer solchen untersuchung ihre erklärung finden müssen; sowie ferner das *σ* vor anderen nominalsuffixen als vor solchen mit dentalem anlaute, das von *-σ-μο-* und *-σ-ματ-* in *δε-σ-μός, ξύ-σ-μα* u. dgl. mehr. — Auch betreffs der im germanischen gebräuchlichen nebenform *-sti-* des alten femininen suffixes *-ti-*, wie sie z. b. got. *an-sti-*, ahd. *kun-st* zeigen, ist es mir von vorne herein keinen augenblick zweifelhaft, dass die deutung ihres *s* im princip gar keine andere sein kann, als die von uns über *-stra-* aufgestellte; vergl. z. b. mit den genannten substantiven got. *an-st-s*, ahd. *kun-st* die von denselben wurzeln stammenden II. pers. sing. praeteritopraes. ahd. *an-st, kan-st* (oben s. 320).

Doch erfordert eben jeder einzelne dieser vielen das »unorganische« *s* aufweisenden fälle seine gesonderte betrachtung, um die muster feststellen zu können, welche die falsche analogie in jedem einzelnen falle herbeiführten. Indem ich die suffixform *-stra-* herausgriff und zum gegenstande dieser abhandlung machte, habe ich wenigstens an einem punkte den anfang machen und vorläufig nur ein exempel statuieren wollen. Dient dieses genügend zur veranschaulichung davon, wie ich mir denke, dass eine rationelle erklärung solcher auf den ersten blick so räthselhafter eindringlinge zwischen wurzel (oder verbalstamm) und suffix beschaffen sein müsse, so ist mein nächster

zweck erreicht. Sämmtliche erscheinungen dieser art in der stammbildung unserer sprachen nach den angedeuteten gesichtspunkten zusammenzufassen und in einem gesammtbilde vereinigt zur darstellung zu bringen, ist eine aufgabe, welche zu lösen sich mir hoffentlich in nicht allzu ferner zeit an einem anderen orte gelegenheit bieten wird.

Leipzig, 27. januar 1876. H. Osthoff.

Was beweist das *e* der europäischen sprachen für die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache?

»Die anhänger der indogermanischen stammbaumtheorie gebehrden sich so, als ob diese ein axiom wäre, welches nicht bewiesen zu werden brauchte«. So habe ich voc. II, 183 geschrieben und sofort in Bezzenbergers anzeige meines buches Gött. gel. anz. 1875 s. 1318 ff. eine neue bestätigung dieses satzes erhalten. Es ist doch selbstverständlich, dass die existenz einer einheitlichen europäischen grundsprache nicht durch gründe bewiesen wird, welche selbst erst aus dieser noch nicht erwiesenen existenz, falls sie erwiesen wäre, folgen würden. Wenn ich sage: wegen der thatsächlichen übereinstimmung von abulg. *s*, lit. *sz* mit arischem *ç* ist es unmöglich, in den es enthaltenden worten ein reines *k* für die »europäische grundsprache« anzunehmen, und mir Bezzenberger darauf antwortet: diese übereinstimmung ist reiner zufall, eben weil die europäische grundsprache in den betreffenden worten reines *k* gehabt haben muss, so kann ich nur bedauern, dass eine weitere discussion dieser frage zwischen uns bei der völligen verschiedenheit unsrer standpunkte resultatlos verlaufen würde. Ich habe a. a. o. weiter geschrieben: »Selbst wenn die argumente, welche ich dafür beigebracht habe, dass die verschiedenheiten und die übereinstimmungen zwischen den einzelnen indogermanischen sprachen nur durch meine theorie der sprachdifferenzirung erklärt werden können, sammt und sonders falsch wären, dann

stünde meine theorie der stammbaumtheorie immer noch gleichberechtigt gegenüber. Denn kein anhänger der letzteren hat bisher auch nur eine einzige thatsache aufgewiesen, welche nur unter voraussetzung irgend eines stammbaumes erklärbar wäre, und so diese voraussetzung als richtig, die meinige als unmöglich erwiese. Vielmehr steht alles, was bisher zu gunsten einer europäischen, gräcoitalischen u. s. w. grundsprache aufgestellt ist, im besten einklange mit meiner theorie«. Seit ich diese sätze geschrieben habe, ist nichts eingetreten, was mich veranlassen könnte, auch nur ein wort an ihnen zu ändern. Ich habe allerdings von Bezzenberger zu hören bekommen, dass eine verbreitung meiner ansicht »nach seiner überzeugung eine gesunde weiterentwickelung unsrer wissenschaft erschweren würde« (a. a. o. 1344), und würde über dies zuversichtlich ausgesprochene verdammungsurtheil sehr unglücklich sein, wäre mir nicht von anderer seite trost gekommen. Der mann, dessen vorzeitiger tod von uns allen als ein unersetzlicher verlust der wissenschaft beklagt wird, Hermann Ebel, hat in dem vielleicht letzten, was er geschrieben hat, erklärt »an der ansicht fest zu halten, dass das negative resultat meiner untersuchungen bisher noch nicht umgestossen ist, und dass in der that auch die vermittelungen da sind« (ztschr. f. völkerps. VIII, 472). So wage ich zu hoffen, dass es auch jetzt noch gelehrte geben wird, welche mich nicht als schädiger der wissenschaft verfehmen.

In der Jenaer literaturzeitung 1874 art. 201, 1875 art. 588 habe ich ausgeführt, dass das verhältniss der gutturallaute gegen die annahme einer europäischen grundsprache spricht. Heute soll die gewaltigste stütze der europäischen grundsprache, die übereinstimmung in der erhöhung des alten *a* zu *e* auf ihre haltbarkeit geprüft werden. Eigentlich ist sie durch Hübschmanns nachweis, dass das armenische *e* und *ei* für urspr. *a* und *ai* an denselben stellen hat wie die europäischen sprachen (ztschr. XXIII 33 f.), schon gestürzt. Es scheint aber nicht undenkbar, dass jemand, um den schweren hieb, welchen Hübschmann gegen den stammbaum geführt hat, zu heilen, versuchen wird, das armenische zu den europäischen sprachen zu stellen und alles dem widersprechende als spätere einwirkung der eranischen nachbarn zu erklären, wie es Fick mit dem phrygischen gemacht hat. Daher wird es nicht überflüssig sein, die verbreitung des *e* in Europa selbst etwas näher anzusehen.

Wenn zwei oder mehrere sprachen eine unursprüngliche erscheinung mit einander gemein haben, welche sich in den übrigen verwandten nicht findet, so folgern die anhänger der stammbaumtheorie daraus sofort, dass diese sprachen von einer sprache abstammen, welche schon vor ihrer spaltung diese unursprüngliche erscheinung besass. Wir wissen aber schon, dass sich eine solche übereinstimmung auch ganz anders herausgebildet haben kann (s. voc. II, 186 ff.) und für den stammbaum gar nichts beweist, so lange nicht positiv bewiesen ist, dass sie nur auf dem vorausgesetzten wege entstanden sein kann. Die thatsache, dass die europäischen sprachen wesentlich übereinstimmend *e* haben, beweist von vornherein für die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache mit *e* an den betreffenden stellen ebenso wenig, wie die thatsache, dass die hochdeutschen dialekte eine zweite lautverschiebung erlitten haben, für die annahme einer einheitlichen hochdeutschen ursprache mit vollzogener zweiter verschiebung beweist. Wie diese lautverschiebung erwiesenermassen allmählich von süden nach norden vorgerückt ist (Braune in seinen beitr. I, 1 ff.), so kann auch die erhöhung von *a* zu *e* auf irgend einem punkte begonnen und sich allmählich fortschreitend über ein grösseres gebiet verbreitet haben. Sollten sich gründe für diese annahme finden — gründe gegen sie sind noch von niemand vorgebracht worden —, so würde das übereinstimmende *e*, weit entfernt eine einheitliche europäische ursprache zu erweisen, vielmehr gegen diese annahme sprechen. Dass dies der fall ist, folgt schon aus Ficks geständniss, dass »das *e* nachweislich innerhalb jeder der europäischen einzelsprachen, nachdem es einmal ausgeprägt war, stark um sich gegriffen hat« (spracheinh. 177). Wir wollen jedoch etwas näher auf die sache eingehen.

Die worte, welche überall, wo sie in Europa erscheinen, *e* haben, geben gar keinen aufschluss über die entstehung desselben. Der aufschluss wird nur von denen zu erhalten sein, welche bei überwiegendem *e* auch in Europa noch irgendwo mit *a* erhalten sind. Das zahlwort »vier« lautet lit. *keturì*, abulg. *četyrije*, got. *fidvōr*, air. *cethir*, griech. *τέσσαρες*, osk. *petora*, umbr. *petur-*, aber lat. *quattuor*. Dass *quattuor* eine rückbildung aus **quettuor* sei, hat wohl noch niemand behauptet; wäre letzteres einst vorhanden gewesen und umgestaltet worden, dann würde **cottuor* entstanden sein wie *colo*

aus **quclo*, vgl. *inquilinus*. Das *a* von *quattuor* muss als directer nachkomme des ursprünglichen *a* angesehen werden. Fick spracheinh. 178 erklärt also folgerichtig, »dass wir uns dies zahlwort wegen lat. *quattuor* in der europäischen grundsprache nur als *katvar* denken dürfen«. Um die existenz von *quattuor* unter der voraussetzung des stammbaumes überhaupt möglich zu machen, muss man annehmen, dass sämmtliche untergrundsprachen zwischen der europäischen und dem latein, die südeuropäische, gräcoitalische und italische, das *a* gehabt haben, denn sonst könnte es im lateinischen nicht erhalten sein. Der geschichtliche verlauf müsste also folgender gewesen sein. Europ. *katvar* ward nordeurop. *ketvar*, blieb aber südeurop. *katvar*. Aus südeurop. *katvar* ward air. *cethir*, zufällig im vocale mit dem nordeurop. stimmend, dagegen blieb das *a* im graecoitalischen. Aus gr.-it. *katvar* ward griech. *τετϝαρ*, zufällig im vocale mit dem kelt. und nordeurop. stimmend, im uritalischen dagegen blieb *a*. Aus urital. *quatuar* ward osk. umbr. *petor*, zufällig im vocale mit dem griech. kelt. nordeurop. stimmend. Man darf wohl auf die antwort gespannt sein, welche jemand, der diese drei zufälligkeiten anzunehmen bereit ist, auf die frage, warum er denn dieselben drei zufälligkeiten nicht in allen worten mit *e* annehme, geben wird. So gut wie osk. *petora*, umbr. *petur*, griech. *τέσσαρες*, air. *cethir* nur zufällig mit lit. *keturì*, abulg. *četyrije*, got. *fidvōr* übereinstimmen sollen, ebenso gut können alle die worte, für deren europ. *e* nach Ficks rechnung die grösstmögliche wahrscheinlichkeit, nämlich die übereinstimmung der sechs »hauptsprachen« griech., ital., kelt., lit., slav., germ., — welche, vom lat. *quattuor* abgesehen, ja alle sechs auch auf europ. **ketvar* führen — besteht, auch nur zufällig übereinstimmend *e* haben. Dem vorurtheilslosen denken bleibt nur folgende alternative. Entweder stimmen alle *e* ebenso wie in *keturì, četyrije* u. s. w. nur zufällig überein, dann beweist ihre übereinstimmung nicht das mindeste für die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache mit *e* an den betreffenden stellen. Oder die übereinstimmenden *e* in den benennungen der zahlen fünf, sechs, sieben, zehn u. s. w. bei Fick stehen mit einander in historischem zusammenhange, dann müssen auch die *e* von *petora, τέσσαρες* u. s. w. mit einander in eben demselben zusammenhange stehen. Letztere können aber nicht aus einer einheitlichen europäischen grund-

form *ketvar* hergeleitet werden, das verbietet *quattuor*. Also ist für kein einziges der worte mit übereinstimmendem *e* die annahme eines europäischen wortes mit *e* nothwendig. Denn so gut wie europ. *katvar* in den sechs europäischen hauptsprachen sein erstes *a* zu *e* gewandelt hat, kann die europ. grundsprache auch *panka*, *svaks*, *saptan*, *dakan* u. s. w. noch mit *a* gehabt haben, trotzdem alle sechs hauptsprachen in deren descendenten *e* zeigen[1]). Folgerichtig erweisen dann die übereinstimmungen der europäischen sprachen in *e*, mögen sie an zahl so gross sein, wie sie wollen, keine einheitliche europäische grundsprache als geschlossene einheit gegenüber den arischen und als mutter der späteren europäischen sprachen.

Welchen der beiden allein möglichen wege wir auch einschlagen, auf jedem gelangen wir nothwendig dazu, die existenz einer einheitlichen europäischen grundsprache zu verneinen. Das *a* von *quattuor* ist einzig und allein unter der voraussetzung begreiflich, dass auf irgend einem oder mehreren punkten des europäischen sprachgebietes das erste *a* von *katvar* zu *e* erhöht wurde, und dass die erhöhung sich dann allmählich über das ganze sprachgebiet verbreitete, nur einen winkel nicht erreichte, in welchem *katvar* bestehen blieb und später zu *quattuor* wurde[2]). Es mögen hier nun weiter worte aufgeführt werden, welche bei mehr oder weniger überwiegendem *e* in einem winkel des sprachgebietes das alte *a* erhalten haben.

armen. *inn* aus **envan* (Hübschmann a. a. o.), griech. *ἐννέα*, lat. *novem* aus **nevem*, got. *niun*, lit. *devynì*, abulg. *devętĭ*, preuss. *newīnts* nonus, aber brit. *nau* wie arisch *navan;*

lit. *pìlnas*, urslaw. *pĭlnŭ*, got. *fulls* aus **pelna-s*[3]), lat. *plēnus* aus **pelnus*, aber air. *com-lán* plenus, *com-alnad* impletio aus **palna-* (voc. II, 354. 370);

armen. *mets*, griech. *μέγας*, got. *mikils*, anord. *miök (= *meku)*, aber air. *magh-*, *maighne* aus **magnio-* (Stokes beitr. VIII, 339 no. 462), lat. *magnus* wie skr. *mahant-;* im comparativ

---

[1]) Für *dakan* würde diese annahme an armen. *tasn* (Hübschmann ztschr. XXIII, 38) eine stütze finden.

[2]) Armen. *chorkh*, *o* aus *a* Hübschmann a. a. o.

[3]) German. *o*, *u* ist vielfach vor *r*, *l*, *n*, *m* aus *e* entstanden, besonders wie hier in ursprünglich unbetonten silben (skr. *pūrṇá-s*), vgl. Amelung ztschr. f. deutsches altert. XVIII, 195 f. 204 f. Hiernach ist Verners ausführung ztschr. XXIII, 134 etwas zu modificiren.

hat nur das griech. *μέζων*, *μείζων* e gegen lat. *major*, *magis*, air. *máa*, *móa*, corn. *moy*, *moghya* (Windisch Curt.[4] no. 462), got. *mais*, *maiza*.

armen. *mnal* bleiben aus **menal* (Hübschm. s. 34), griech. *μένω*, aber lat. *maneo* wie abaktr. apers. *man*;

ahd. *ebar*, abulg. *v-eprĭ*, aber lat. *aper*;

ahd. *imbi*, griech. *ἐμπίς*, aber lat. *apis*;

urslaw. *po-čĭrpą*, anord. *hrīf* (aus **kerpā* voc. II, 460), aber lat. *carpo*;

ahd. *cherno*, got. *kaurn* aus **gerna-m* s. d. vorige anm., lit. *žirnis*, urslaw. *zĭrno*, aber lat. *grānum* aus **garnum*;

griech. *πλε-ῖον*, lat. *ple-ores*, air. *lía* mehr, aber anord. *fleiri*, d. i. urgerm. **fla-iz-a*;

griech. *μήν μείς*, lat. *mēnsis*, air. *mí*, gen. *mís* (Curt.[4] no. 471), lit. *mėnů*, preuss. *menius* (Ness. thesaur.), abulg. *mĕsęcĭ*, aber ahd. *māno*;

griech. *ἔρεβος*, got. *riqis*, aber anord. *rökr* aus **rakus*, **rakvis* wie skr. *rajas*;

armen. *es*, griech. *ἐγών*, lat. *ego*, got. *ik*, aber abulg. *azŭ* wie abaktr. *azem*, apers. *adam*, skr. *aham*; von den baltischen sprachen hat das lettische zum germanischen stimmend *es*, das litauische aber eine zum germanischen und eine zum slavischen stimmende form: »alt und vielleicht niederlitauisch *èsz*« (Schleicher gramm. 217), so im königsberger psalter v. j. 1625 (Bezzenberger lit. u. lett. drucke II s. XXIV), dagegen im katech. v. 1547 (Bezz. I s. 11, 8) *asch* wie in der heutigen schriftsprache. Das preussische pronomen wird im II. katechismus *es*, im I. und III. *as* geschrieben und ward *aᵉs* gesprochen, wie im verfolg dargethan werden wird. Es lässt sich also nicht einmal eine einheitliche urlitauische grundform construiren.

griech. *ἐνί*, *ἐν*, lat. air. got. *in*, lit. *į*, preuss. *en*, *ēn* (kat. III), *an*, *en* (kat. I), aber abulg. *vŭ*, *ą-* aus **an*;

griech. *στέρνον*, ahd. *stirna*, aber abulg. *strana*;

griech. *νέος*, lat. *novus* aus **nevos*, got. *niujis*, preuss. *neuwenen* (katech. II), aber *nawans*, *nauns* (katech. I, III), lit. *naújas*, abulg. *novŭ* (späte wandelung aus **navŭ*, Voc. II, 156. 169 f.) wie arisch *nava-*;

griech. *κεραός*, lat. *cervus*, ahd. *hiru-z*, aber cymr. *karu* (Windisch, Curt.[4] no. 50), lit. *kárvė*, abulg. *krava* kuh;

griech. *ἵππος*, lat. *equus*, air. *ech*, as. *ehu*, aber lit. *aszvà* (preuss. *aswinan* pferdemilch);

griech. *ἔαρ*, lat. *vēr* aus **veser*, air. *errath* (Ebel gr. celt. 55), abulg. *vesna*, aber anord. *vār*, lit. *vasarà* wie abaktr. *vaṅhra-*, skr. *vasanta-*;

griech. *ἕσπερος*, lat. *vesper*, air. *fescor*, abulg. *večerŭ*, aber lit. *vákaras*;

lat. *verbum*, got. *vaurd* aus **verdha-m* (s. 337 anm. 3), preuss. *wirds* wort, aber lit. *vàrdas* name;

griech. *ἐστί*, lat. *est*, got. *ist*, abulg. *jestĭ*, lit. *ésti*, preuss. *est* (kat. II), *ast* (kat. I, III), air. *is*, *as* wie arisch *asti*;

anord. *hiarn*, *hrīm*, russ. *serenŭ*, aber lit. *szarmà* pruina (Voc. II, 76. 340. 457);

lit. *tenvas* dünn, urslaw. *tĭnĭkŭ* (voc. II, 55), anord. *thunnr*, ahd. *dunni* aus **thunvas*, **thunvjas* und diese aus **tenvas*, **tenvjas* (s. 337 anm. 3), cymr. *teneu* (Zeuss[2] 109), lat. *tenuis*, aber air. *tana*, griech. *ταvυ-*, *ταναός* wie skr. *tanú-s*;

lit. *lèngvas*, abulg. *lĭgŭkŭ*, got. *leihts* aus **lenhts*, lat. *levis*, aber air. *laigiu* minor aus **lagiu*, griech. *ἐλαχύς* wie skr. *laghú-s*;

lit. *pa-si-gendù*, abulg. *žędati*, lat. *pre-hendo*, griech. *χείσομαι* aus **χενδ-σομαι*, aber *χανδάνω* (voc. I, 73);

lat. *of-fendo*, got. *beida* aus **benda*, abulg. *o-bida*, *bĕda* aus **benda*, griech. *πενϑ* neben *παϑ* aus *πανϑ* wie skr. *bādh* (voc. I, 92 f.);

got. *qima*, lat. *venio*, aber griech. *βαίνω* aus **βανjω* wie skr. *gam*.

air. *ben*, *gean* weib (Windisch Curt.[4] no 128, Stokes beitr. VIII, 318), got. *qinō*, abulg. *žena*, preuss. *genno*, aber böot. *βανά* wie skr. *janī*.

In dies verzeichniss sind nur solche worte aufgenommen, welche zweifellos aus einer und derselben grundform entstanden sind und in mehr als einer sprache *e* haben. Dabei habe ich den anhängern der stammbaumtheorie die von mir natürlich nicht anerkannte concession gemacht, griechisch-italisch und slawisch-litauisch als je eine sprache zu rechnen, also worte, welche nur in je einer dieser gruppen *e*, in anderen sprachen *a* haben, gar nicht aufgenommen. Wer mehr zeit hat, als mir gegenwärtig zu gebote steht, wird das verzeichniss leicht be-

trächtlich erweitern können. Fick spracheinh. 179 hat 33 nominalbildungen mit »europäischem« *e*, mein verzeichniss enthält, *quattuor* eingerechnet, 29 nomina (pronomina, zahlworte) mit unmöglich europäischem *e*; es wird also für jeden, der ohne vorurtheil an die frage heran tritt, die thatsache über allen zweifel erheben, dass es eine verhältnissmässig nicht geringe anzahl von worten giebt, welche in mehreren europäischen sprachen übereinstimmend *e* haben, für welche aber trotzdem kein ureuropäisches *e* angesetzt werden darf, weil auch in Europa das alte *a* noch vorkommt. Die erhaltenen *a* obiger 29 worte vertheilen sich in folgendem verhältnisse über die einzelnen europäischen sprachen: germ. 4, slaw. 5, kelt. 7, lat. 7, griech. 6, lit. 8. In keiner einzigen sprache also ist die tonerhöhung des *a* zu *e* consequent durchgeführt, jede hat einen oder den anderen nachzügler mit altem *a* bewahrt. Ja manche der worte machen den ansatz selbst der jüngsten art von urformen unmöglich. Wie lautete die uritalische form von *quattuor petor-*, die urbaltische von lit. *àsz èsz*, die urgermanische von *rökr riqis?* Die meisten alten *a* sind im litauischen erhalten, das slawische, welches zu den arischen sprachen sonst in ziemlich demselben verhältnisse steht wie das litauische hat weit weniger *a*.

Auffällig wird es erscheinen, dass das griechische, welches doch sonst dem arischen so nahe steht, nur mit 6 *a* im verzeichniss erscheint, während das dem arischen ferner stehende lateinische 7 *a* aufweist. Der grund ist, dass ich die *α*, welche vor oder hinter *ρ* einem *e* der übrigen europäischen sprachen gegenüberstehen, aus dem verzeichnisse fortgelassen habe, weil sie eine besondere besprechung erfordern. Bekanntlich findet sich in dorischen mundarten, besonders der lokrischen vielfach *αρ*, *ρα* an stelle von *ερ*, *ρε* der übrigen mundarten oder des lateinischen. Allen, der die erscheinung stud. III, 218 ff. behandelt, hält diese *α* für ursprünglich. Sind aber die *α* z. b. von lokr. *φάρειν*, *ϝεσπάριος*, *πατάρα* ursprünglicher als die *ε* von *φέρειν*, *ἑσπέριος*, *πατέρα*, lat. *fero, vesper*, *pater*, wo bleibt dann die graecoitalische grundsprache? Allen sucht diesen widerspruch zu bemänteln, Brugman hat ihn aber richtig erkannt (stud. V, 328 f.). So viel steht fest: ist das *α* von *φάρειν* das aus der ursprache bewahrte *a*, dann ist die annahme einer einheitlichen graecoitalischen grundsprache unmöglich; soll diese

ursprache gehalten werden, dann müssen die ihr widersprechenden *α* als rückbildungen aus *e* erklärt werden. Letzteres thut Brugman. Er hat durch reiche materialsammlungen gezeigt, dass in jüngeren sprachen vielfach *e* vor *r* zu *a* geworden ist. Ich selbst habe dies material durch poln. *ar* aus urslaw. *ĭr* vermehrt (voc. II, 41. 45), bin also weit entfernt die physiologische thatsache im allgemeinen zu bezweifeln. Für das griechische muss ihre geltung aber ausdrücklich bewiesen werden, ehe man sie zur erklärung griechischer lautverhältnisse benutzen darf. Ein lautgesetz wie im polnischen waltet in den genannten dialekten nicht, das beweisen z. b. *μέρος*, *πέρ* der opuntischen inschrift, wir haben es nur mit einer lautneigung zu thun. Das *ρ* hat ersichtlich eine rolle dabei gespielt. Aber hat es durch seine klangfarbe das alte *a* vor der erhöhung zu *e* geschützt oder ein schon zu *e* erhöhtes wieder zu *a* gewandelt? Darauf ist meines erachtens noch keine stichhaltige antwort gegeben. Brugman will gerne zugeben, dass keine nöthigung vorliege das *α* von *φάρειν* aus *ε* herzuleiten, ist aber der ansicht, dass die *α* von *ϝεσπάριος*, *πατάρα*, *ἀνφοτάρων* aus *ε* entstanden seien, nur weil die graecoitalische grundsprache in diesen worten schon *e* gehabt habe. Wer nicht an die graecoitalische grundsprache »glaubt«, wie Brugman sagt, kann diesen, den einzigen für die entstehung des *α* aus *ε* vorgebrachten grund nicht gelten lassen. Wollte man ihn anerkennen, so wäre man gezwungen auch die *a* von *τανυ-*, *ἐλαχύς*, *χανδάνω*, wz. *παϑ*, *βαίνω*, *βανά*, *quattuor*, *magnus*, *maneo*, *aper*, *apis* und nicht minder alle übrigen *a* unseres verzeichnisses als rückbildungen aus *e* zu betrachten, wofür ich keinen grund sehe, da eine einwirkung bestimmter *a*-farbiger laute auf den vocal nicht nachzuweisen ist [1]). Es ist also nichts vorgebracht, was hinderte anzunehmen, dass in den von Allen verzeichneten dialektischen formen das alte *a* durch die klangfarbe des *ρ* bewahrt geblieben ist. Indem

---

[1]) Griechisches *α* gegenüber *e* anderer europäischer sprachen findet sich in obigen beispielen und in weiter unten zu behandelnden suffixalen silben ausser vor *ρ* nur vor *ν* oder an stelle von *an*, falls nämlich *ἐλαχύς* aus **ἐλαγχυς* entstanden ist, was im hinblick auf lit. *lèngvas*, vorgerm. **lenhts* nicht unmöglich erscheint. Da nasale nicht *a*-farbig sondern *u*-farbig sind (Voc. I, 180; II, 334 f.), ausserdem mehrfach *εν* neben *α* erscheint (*βένϑος*: *βάϑος*, *πένϑος*: *πάϑος*, **χενδ-σομαι χείσομαι*: *ἔχαδον*), können wir in diesen fällen keine rückbildung von *εν* zu *αν* oder *α* annehmen. Vielmehr scheint

ich dies annehme, glaube ich unter dem schutze von Curtius zu stehen, da er sagt: »in der nachbarschaft eines *ϱ* sind die Griechen mehr zur bewahrung, die Römer zur veränderung des *a* geneigt« (Ber. d. sächs. ges. 1864 s. 14). Verhält es sich so, dann kommen zu dem obigen verzeichnisse noch hinzu:

got. *baira*, abulg. *berą*, air. *biru*, *biur*, lat. *fero*, griech. *φέρω*, aber lokr. *φάρω* wie arisch *bharāmi*;

armèn. *sirt*, lit. *szirdìs*, urslaw. *sĭrdĭce*, got. *hairtō*, air. *cride*, aber griech. *καρδία* wie abaktr. *zaredhaēm*, skr. *hārdi*, *hṛd*;

lit. *skrébiu* bin trocken, preuss. *sen-skremp-ūsnan*, runzel, mhd. *schrimpfe*, aber griech. *κάρφω* (voc. II, 491).

got. *hvairnei*, lat. *cernuus*, griech. *κερανίξαι*, aber *κάρᾱνος*, *κάρηνον*, *κράνα*, *κρᾱνίον* (voc. II, 314).

Dann steigt die summe unseres verzeichnisses auf 33 und das griechische hat nicht 6 sondern 10, mit *ϝεσπάριος* 11 alte *a* bewahrt, d. h. mehr als irgend eine andere europäische sprache. Ordnen wir die sprachen nach der zahl der erhaltenen *a* so ergiebt sich die reihenfolge: griech. 11, lit. 8, lat. kelt. 7, slaw. 5, germ. 4. Übrigens lege ich auf diese zahlen wenig gewicht, da sie zu unbedeutend sind um positiv das verhältniss der sprachen zu einander zu beweisen. Hinreichend sind sie um das negative resultat, die unmöglichkeit einer einheitlichen europäischen ursprache fest zu stellen.

Bekanntlich giebt es auch worte, welche nur ganz vereinzelt in einer oder der anderen sprache mit *e* erscheinen. Deren *e*, sofern es nicht durch klar erkennbare lautneigungen oder gesetze im sonderleben der einzelsprachen entstanden ist (z. b. lat. *per-fectus: factus*, die germanischen umlaute, suffixales *e* im mittelhochdeutschen, u. a.), zeugt natürlich ebenso gegen die einheitliche europäische grundsprache wie die bisher behandelten. Wir haben noch nicht das mindeste recht, das *ε* z. b. von *ἐγγύς* für jünger als das von *δέκα* zu erklären, ersteres ist nur griechisch, letzteres allgemein europäisch. So lange nicht das gegentheil erwiesen ist, müssen wir annehmen, dass

der hergang folgender gewesen zu sein: neben urspr. *an* entwickelte sich durch die dehnende kraft des nasals *ān* oder *ā*, welches durch seine länge der tonerhöhung mehr widerstand leistete als *an* (vgl. Voc. II, 325). Als *an* zu *εν* erhöht ward, behielten *ān* und *ā* ihre alte klangfarbe, verkürzten sich aber später (s. Voc. I, 121). Z. b. neben **bhandhas* entwickelte sich **bhādhas*, ersteres ward *πένθος*, letzteres **πᾶθος*, *πάθος*.

beide zu derselben zeit entstanden sind und nur das gebiet, über welches sich die tonerhöhung erstreckt hat, verschieden ist. Amelung, der das fortschreiten der wandelung von *a* zu *e* innerhalb der einzelsprachen mit dem oben gemachten vorbehalte leugnet, sucht dennoch die europäische grundsprache zu retten, indem er annimmt, »es lagen in all diesen fällen in der europ. grundsprache doppelte bildungen vor, die eine mit *a*, die andere mit *e*, beide der bedeutung nach charakteristisch verschieden; die eine sprache habe nur diese, die andere nur jene wortform für beide bedeutungen beibehalten« (ztschr. f. deutsches altert. XVIII, 174). Wo es sich um worte handelt, bei denen eine differenzirung der bedeutung überhaupt möglich ist, lässt sich dies auskunftsmittel nicht ganz von der hand weisen, nur ist natürlich jeder, der zu ihm greift, verpflichtet das nebeneinanderbestehen der beiden formen mit *a* und mit *e* in einer und derselben sprache mit charakteristisch verschiedenen bedeutungen wirklich nachzuweisen, was bisher noch nicht geschehen ist. Für den zweck dieser zeilen genügt es, zu betonen, dass es worte giebt, welche sich diesem auskunftsmittel auf das entschiedenste widersetzen. Ich wenigstens bin ausser stande mir vorzustellen, welcher art die charakteristische bedeutungsverschiedenheit zwischen *agam* und *egam* »ich«, *navan* und *nevan* »neun«, *katvar* und *ketvar* »vier«, *ani* und *eni* »in« gewesen sei. Ferner steht Amelung die thatsache entgegen, dass in suffixalen silben die selben verhältnisse walten wie in wurzelsilben. Ehe ich zu deren besprechung übergehe, ist aber noch die qualität des *e* in den europäischen sprachen zu betrachten.

Fick spracheinh. 177 sagt, die umwandelung von *a* zu *e* sei bereits innerhalb der europäischen einheitsperiode vollzogen, ohne näher anzugeben, welchen laut wir unter *e* zu verstehen haben. Vorsichtiger drückt sich Curtius ber. d. sächs. ges. 1864 s. 19 aus. Er nimmt für die europ. grundsprache nur eine verdünnung des *a* in anspruch. »Dass der dünnere vocal, in den ein theil der *a*-laute überging, schon ein vollständiges *e* gewesen, brauchte man gerade nicht anzunehmen, wir bedürften nur eines vocals, der im übergange zu *e* begriffen wäre«. Ficks satz kann sehr leicht zu dem missverständnisse veranlassung geben, als ob durch das schriftzeichen *e* überall derselbe laut ausgedrückt würde. Das ist thatsächlich nicht der fall. Curtius'

satz ist, falls überhaupt eine europäische grundsprache anzunehmen ist, durch seine unbestimmtheit richtig, verdeckt aber eine tiefe kluft innerhalb des europäischen sprachgebietes. Unter europ. *e* haben wir bei Curtius einen nur negativ bestimmten laut zu verstehen, der weder *a* noch *i* ist aber zwischen beiden liegt. Die übergangslaute zwischen *a* und *i* giebt Brücke an als *a*, *a^e*, *e^a*, *e*, *i*, die selbe anzahl unterscheidet Lepsius. Nun ist es sehr schwer, vocale todter sprachen physiologisch genau zu bestimmen, zumal, wenn es sich nicht um den vocal eines einzelnen wortes sondern um den ganzer wortreihen handelt. Folgendes glaube ich, wird man trotzdem als feststehend anzusehen haben. Griech. *ε* war Brückes *e* (*é* fermé der Franzosen, deutsches *e* in *ewig*), da seine dehnung in den meisten dialekten durch *ει* bezeichnet wird, ebenso das italische *e*, da es auch ohne nachweisbare einwirkung *i*-farbiger consonanten vielfach zu *i* wird (man sehe das material bei Corssen II [2], 257 ff., Bruppacher osk. lautl. 25, Aufrecht-Kirchhoff I, 27 f.). Denselben lautwerth verräth das germanische *e* durch seine tendenz, durchweg in *i* überzugehen, wo es nicht durch folgende laute aufgehalten wird. Denselben lautwerth müssen wir für das slawische *e* wegen seiner nahen berührung mit *ĭ* annehmen. Das litauische *e* dagegen ist Brückes *e^a* (*è* ouvert der Franzosen, deutsches *e* in *echt*) und läuft gegen den schluss seiner articulation ganz oder fast ganz in *a* aus; näheres s. bei Kurschat laut- und tonlehre 6, wtb. I, XI, Schleicher gramm. 7. In żemaitischen drucken findet sich dafür auch *a*, *ia* (Schleicher s. 32), Dauksza i. j. 1599 schreibt *e^a*: *atwe^ade*, *ke^alo*, *że^ame*, *dúkte^ari* u. a.; man sehe die von Geitler lit. stud. 15 mitgetheilte probe. Ebenso ist das lettische *e* überall ein *è* ouvert, wo es nicht durch einwirkung folgender heller (palataler) laute zum *é* fermé gewandelt ist, s. Bielenstein I, 39 f. Nur vor *n*, *m*, *r*, *l*, *s*, welche in vielen sprachen *i*-farbig werden[1]), ist das *e* im lit. lett. sehr oft zu *i* geworden, wie hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Das von folgenden lauten unabhängige lit. lett. *e* ist durchweg Brückes *e^a* und steht dem ursprünglichen *a* um eine stufe näher als griech. ital. germ. slaw. *e*. Das preussische hat urspr. *a* bis zu *i* gewandelt eben-

[1]) Im altbaktrischen färben *r*, *n*, *m* vorhergehendes *a* vielfach zu *e*, s. Schleicher comp.[3] s. 40. 47.

falls nur vor *n*, *m*, *r*, *l* [1]). Vor allen anderen lauten ist *e* bewahrt geblieben und zwar noch *a*-ähnlicher als das lit. und lett. *e*. Während lit.-lett. *e* = Brückes e^a ist, muss preuss. *e* = Brückes a^e (engl. *a* in *fat*, das *a* in gezierter norddeutscher aussprache) gelautet haben. Dies folgt mit sicherheit daraus, dass oft ein und dasselbe wort in einer und derselben quelle sowohl mit *a* als mit *e* oder *ae* geschrieben erscheint. Der dritte katechismus hat neben einander *gennan gannan* weib (alle

---

[1]) Ich setze die beispiele vollständig her; aus den katechismen: ***podingai*** er gefalle, ***dīnkaut*** denken, ***dirbinsnan*** das zittern, ***dīrstlan*** stattlich, ***gimsenin*** geburt, ***girtwei*** loben, ***gīrbin*** zahl, ***imt*** nehmen, ***kirscha kerscha*** über, ***limtwei*** brechen, ***pomīnīsnan*** gedächtniss, ***pilnan*** voll, ***em-pyrint*** versammeln, ***pirmois*** erster, ***pirsdau*** vor, ***senrīnka*** er sammelt, ***po-sinnat*** bekennen, ***siran*** herz, ***sirsdau*** unter, ***stīnons*** gelitten habend, ***swints*** heilig, ***tīrts*** dritter, ***pertrincktan*** verstockt, ***etwiriuns*** geöffnet habend, ***powīrps*** frei, ***prawilts*** verrathen, ***winna*** heraus, ***vīngriskan*** list, ***wyrs*** mann, ***wirds*** wort, ***wīrst*** wird; das *ī* in ***po-līgu*** gleich ist jedes falls zunächst aus *in* entstanden, mag der wurzelvocal urspr. *a* oder *i* sein (voc. I, 89 f.). Aus dem vocabular: ***au-birgo*** garkoch, ***au-wirpis*** fluthrinne, ***a(u)-wilkis*** faden, ***birga-karkis*** kelle, ***drimbis*** schleier, ***girmis*** made, ***girnoywis*** handmühle, ***golimban*** blau, ***inxcze*** niere, ***instran*** schmer, ***insuwis*** zunge, ***irmo*** arm, ***ketwirtice*** (hs. ***ketwirtire***) donnerstag, ***kirno*** strauch, ***kirsnan*** schwarz, ***crauya-wirps*** aderlasser, ***lingo*** steigbügel, ***mynsis*** schmer (lit. ***apmożoti*** beschmieren, Geitler lit. stud. 77, abulg. ***mazati***), ***mynsowe*** schüssel, ***papimpis*** sattelpolster, ***pintis*** weg, ***pirsten*** finger, ***sirgis*** hengst, ***syrne*** korn, ***sirwis (sirnis?)*** reh, ***sirsilis*** hornisse, ***tinklo*** netz, ***vilkis*** wolf, ***vilnis*** rock, ***winsus*** hals, ***wirbe*** seil. Wo ausserdem preuss. *i* aus einem *e*-laute entstanden ist, war es lang, ihm entspricht dann lit. *ė*, welches, durchweg lang, nicht e^a sondern geschlossenes *e* ist. Dies litauische *ė* entsteht meist durch secundäre dehnungen aus *e*, bei denen *n*, *m*, *r*, *l* ebenfalls eine rolle spielen (voc. I, 69. II, 490). Dem lit. *ė* etymologisch gleich ist abulg. *ě*, welchem ebenfalls preuss. *ī* entspricht. So im preuss. katech. III ***gīdan*** schande, lit. ***gėdà***; ***īst*** essen, lit. ***ěsti***; ***mīlinan*** flecken, lit. ***mēlynė***; ***sīdons*** sitzend (I ***sindats***, II ***syndens***), lit. ***sėdmi***; ***swīrins*** thiere, lit. ***żvėrìs***; ***semmai līsuns*** niedergefahren, abulg. ***lězą***; ***prīki*** gegen, abulg. ***prěko*** voc. II, 491; im vocabular ***riclis*** söller, lit. ***rēklas***; ***slidenikis*** leithund, čech. ***slídník***, abulg. ***slědŭ***. ***strigeno*** gehirn mit ***rī*** aus ***er*** (vgl. ***prīki***), russ. ***sterženĭ*** mark. Einem lit. *e* steht preuss. *i* ausser vor *n*, *m*, *r*, *l* gegenüber nur in ***krixtieno*** erdschwalbe, lit. ***kregżdě***, wo *r* vorhergeht; ***pyculs***, ***pickuls*** hölle, teufel entspricht zwar lit. ***peklà***, das wort ist aber wie die meisten kirchlichen aus dem polnischen entlehnt, so dass das preuss. *i* nicht aus dem lit. *e* sondern aus dem poln. *ie* von ***piekło*** entstanden ist. Das *i* von ***auklipts*** verborgen kann aus *ė* entstanden ist. Im vorstehenden sind alle aus *e* entstandenen *i* des preussischen verzeichnet.

übrigen quellen kat. I, II, voc., Grunau haben *e;* abulg. *žena*), *essei assai* du bist, *estei astai* ihr seid, *weldūnai* die erben sg. *waldūns* (lit. *pa-veldëti* erben), *po-brendints* beschwert *po-brandisnan* beschwerung (lit. *brëdyti* vexiren aus *brend-*, s. voc. I, 85 f. II, 499), *en-kaitītai an-kaitītai* angefochten (sonst wird die präposition = lit. *į*, abulg. *vŭ* in III durchweg *en*, *ēn* geschrieben, in I *an, en*, in II nur einmal *an*, sonst durchweg *en*), *dengan dangan dangon* himmel (lit. dial. *dengùs* neben *dangùs* Schleicher gr. 32), *kelsai kaltzā* sie lauten, *skellānts* schuldig *skallisnan* pflicht, *er-treppa* sie übertreten *trapt* treten. Überall mit *a* geschrieben ist *perlānkai*, *-ei*, *-i* gebührt (lit. *perlènkis* gebühr). Mehrfach vertheilen sich die verschiedenen schreibungen auf verschiedene quellen. Von den drei katechismen sind I und II an umfang einander gleich, III aber dreizehnmal so gross als diese. Unter dem durch dies grössenverhältniss bedingten vorbehalte ergiebt eine vergleichung dieser drei quellen, dass I von allen diesen am meisten zu *a*, II am meisten zu *e* neigt. I hat *mas* wir gegen II. III *mes* = lit. *mė́s*; *ba*, *bha*, *bah* »und« gegen *bhae*, *bhe* II. III (lit. *beí*); *assa* von, III *esse*, II schwankt zwischen beiden (lit. *ìsz*); *sammay* nach unten (II. III. *semmay*, *-ai*) neben *na semmay* auf erden, *semmin* terram, voc. *same* erde (lit. *žėmė*). Dagegen hat II nur *es* ich (*as* I. III), nur *est aest* ist (I. III nur *ast*, aber in III *essei* bist, *estei* seid bei überwiegendem *a*), *neuwenen* novum (I. III *nawans*, *nauns*), *nienbaenden* unnützlich (*ni enbāndan* III). In zwei worten haben die katechismen nur *a*, das vocabular dagegen *e: tāws* vater I. II. III, *thewis* vatersbruder voc. (lit. *tė́vas*), *spagtan* bad III, *specte* voc. Das umgekehrte verhältniss besteht in *semme* erde I. II. III, *same* voc. (doch *sammay* nach unten I). Bei dem schwanken der schreibung innerhalb III glaube ich nicht, dass man da, wo sich *a* und *e* auf verschiedene quellen vertheilen, wirklich dialektisch verschiedene formen annehmen darf, sondern dass nur verschiedene schreibungen eines und desselben lautes a^e vorliegen. Denn die verschiedenheiten sind nicht constant in derselben richtung. Das vocabular hat in *thewis* und *specte* *e* gegen das *a* der katechismen, in *same* aber umgekehrt *a* gegen das *e* der katechismen und zahlreiche *a* in worten, welche den katechismen fehlen, aber im litauischen *e* haben. Pauli beitr. VI, 413 f. hat sie zusammengestellt, hält aber ihren vocal schwerlich richtig für reines *a*. Hier seien nur solche

worte genannt, in welchen das litauische mit dem slawischen übereinstimmt:

same, lit. *żémė*, abulg. *zemlja*;
addle tanne, lit. *églė*, abulg. *jelĭ*;
assaran landsee, lit. *éżeras*, abulg. *jezero*;
ladis eis, lit. *lédas*, abulg. *ledŭ*;
ratinsis kette, lit. *rétėżis*, abulg. *retęzĭ*;
tatarwis birkhuhn, lit. *tetérva*, abulg. *tetrěvĭ*, anord. *thidurr*, griech. *τετράων*.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal die reihe der laute von *a* bis *i*: *a*, a^e, e^a, *e*, *i*. Das griech. ital. germ. slaw. *e* ist *e* (über das keltische erlaube ich mir kein urtheil), das litauische und lettische ist e^a, das preussische ist a^e. Der preussische laut z. b. von *ast* est, d. i. a^e*st* steht also dem ursprünglichen *asti* näher als dem slaw. *jestĭ*, got. *ist*, air. *is*, lat. *est*, osk. ist, *ἐστί*. Und wenn wir eine baltische ursprache anzunehmen hätten, so müssten wir deren *e* ausser vor *n*, *m*, *r*, *l*, *s* durchweg als a^e ansetzen, also dem arischen *a* näher rücken als dem *e* der übrigen europäischen sprachen. Allerdings könnte man über diese schwierigkeit hinweg kommen, indem man annähme, das europäische *e* habe eben a^e wie im preussischen gelautet. Man stünde dann aber sofort vor einer durch die stammbaumtheorie nicht lösbaren neuen schwierigkeit. Wie kommt es, dass zwei nordeuropäische sprachen, slawisch und germanisch, und zwei südeuropäische, griechisch und italisch, sich von dem gemeinsam europäischen a^e gleich weit entfernt haben und alle vier bis zu *e* vorgerückt sind? Hier müsste man wieder an den hilfreichen zufall appelliren, der ja auch die übereinstimmung der arischen und slawolettischen sprachen in den palatalen spiranten an stelle ursprünglicher gutturaler verschlusslaute der europäischen grundsprache zum trotze herbeigeführt haben soll. Ist aber diese übereinstimmung des nordeuropäischen ausserbaltischen und des südeuropäischen *e* zufall, dann ist die ganze übereinstimmung in *e* zufall, denn das preussische oder urbaltische a^e steht ja dem urspr. *a* näher als diesem *e*. Dann beweist das »europäische« *e* gar nichts für eine einheitliche europäische ursprache.

So viel steht fest, das a^e der baltischen sprachen steht dem arischen *a* näher als dem *e* der übrigen europäischen sprachen. Fasst man diese von einander verschiedenen a^e und *e* unter

dem namen eines europäischen *e* zusammen und stellt dies zu dem arischen *a* in unvermittelten gegensatz, so verdunkelt man damit den thatbestand.

Es ist anerkannt, dass durch denselben process, welcher *a* zu *e* erhöhte, der diphthong *ai* zu *ei* ward[1]), und ich habe mir auch die erhöhung von *au* zu *eu* als gleichartig zu betrachten erlaubt (Jenaer lit. zeitg. 1875 art. 588). »Dagegen erhebe ich einsprache«, sagt Bezzenberger Gött. gel. anz. 1875 s. 1322, »denn ein europ. *eu* lässt sich der lituslaw. sprachen wegen nicht annehmen«. Ich glaube, die einsprache wäre besser unterblieben. Das griechische und germanische besitzen den diphthong *eu* in grossem umfange, das lateinische und keltische hatten ihn ebenfalls, haben ihn aber frühzeitig verloren (s. Corssen I², 672; Zeuss gr. celt.² 34; Stokes beitr. II, 107 f. IV, 401; Becker beitr. III, 195), in den slawolettischen sprachen endlich ist er nicht schwer zu erkennen.

Das griechische *ῥεῦμα* wird abulg. *rjuma*. Damit ist der weg gewiesen, wo wir den diphthong *eu* im slawischen zu suchen haben. Nun vergleiche man:

ab. *ljubŭ*, got. *liubs*, lat. *leibereis* aus **leubereis*[2]);

ab. *ljudije*, as. *liudi*, wozu vielleicht auch die gallischen namen *Liuda*, *Liudatus*, (Zeuss² 35) gehören;

ab. *bljudą* ich beobachte, got. *biuda*, griech. *πεύθομαι*;

ab. *žĭvą*, *žują* ich kaue, lautgesetzlich aus **zjŭvą*, **zjują*, ahd. *chiuwu;* die annahme, dass *ž* in diesen worten zunächst aus *z* entstanden ist, stützt sich auf das unten zu erwähnende lit. *żaunos* fischkiemen;

---

[1]) Die verbreitung des *ei* soll hier nicht näher untersucht werden, nur ein paar beispiele mögen platz finden, welche in mehreren sprachen *ei* und dessen gesetzliche nachkommen zeigen, aber dennoch kein ureuropäisches *ei* haben: lat. *in-vītus*, *in-vītare*, lit. *kvëczù* ich lade ein, aber preuss. *quāits* wille, *quoitē* will (Fick ztschr. XX, 161); umbr. *eiscurent* poposcerint (Aufr.-Kirchh. II, 358), abulg. *iska* bitte, *iskati* suchen, lit. *jëszkóti*, aber ahd. *eisca*, ags. *āsce*, urgerm. **aiska*, ahd. *eiscōn*, ags. *āscian*, urgerm. **aiskōn*.

[2]) Vgl. *libet* aus *lubet;* andererseits ward **leubero-* zu **loubero-*, osk. lúvfreis, *louf[rud]* und mit schwächung von *ou* zu *oi*, getrübt *oe*, lat. *loeber-tatem*. Genau parallel geht die wandelung des durch zusammenrückung entstandenen *eu* von **pleus* (aus **ple-jos* = **πλε-ιονς-*, vgl. *pleores). *pleus* ward einerseits zu **pleis*, *plīs-ima*, andererseits zu *plous*, *plouruma*, mit schwächung von *ou* zu *oi* *ploirume*.

ab. *rĭvetĭ* = ags. *rȳð* rugit (Grein. gloss. s. v. *rȳn*), inf. abulg. *rjuti*.

ab. *bljuda* schüssel, got. *biuds*.

Von den genannten kann *bljuda* allerdings germanisches lehnwort sein, sicher nicht *ljubŭ* wegen der menge damit zusammenhängender bildungen, namentlich wegen *ljuby* liebe, ebensowenig *bljudą*, weil es begrifflich von germ. **beuda* zu stark verschieden ist, und *žuti*, *rjuti* machen durchaus nicht den eindruck von lehnworten.

Der diphthong *eu* ist also im slawischen wie im nordischen auf seinem zweiten elemente betont gewesen. Dadurch sank das erste zu *ĭ* und weiter, da hiatus nicht geduldet wird, zu *j*. Folgte auf den diphthong ein vocal, so musste zur vermeidung des hiatus sein zweites element in *ŭv* oder *v* gewandelt werden; da *jŭ* später lautgesetzlich zu *ĭ* wird, ist das product in beiden fällen schliesslich *ĭv*, z. b. *žĭv-ą* aus **zjŭv-ą* gegen *žuti žują* aus **zju-ti* **zju-ją*, *rĭv-ą* gegen *rju-ti*. Diese auflösung von *ju* zu **jŭv*, *ĭv* beweist unwiderleglich, dass das *u*, welches hinter *j*, *ĭ* zu **ŭv*, *v* gewandelt wird, ein anderer laut war als dasjenige, welchem kein *j* vorauf geht. Letzteres, aus *au* entstanden, wird vor vocalen *ov* (urspr. *av*), z. b. *plu-ti plov-ą*, *slu-ti slov-ą*. Das *ĭv* von *žĭv-ą*, *rĭv-ą* steht auf ganz gleicher stufe mit dem von *šĭv-enŭ* genäht aus **sjŭv-enŭ* (vgl. lit. *siuv-ù* ich nähe), *plĭv-ati* speien aus **pljŭv-ati*, **pjŭv-ati* (1. sg. *plju-ją*) von den wurzeln indog. *siu (siv)*, *spiu (spiv)*, nur dass das *ĭ* der beiden letzteren aus urspr. *i*, das der beiden ersteren aus *e* = urspr. *a* entstanden ist.

Zu dem ergebnisse, dass das *u* der verbindung *ju* im 9. jh. anders lautete als das ohne *j* erscheinende führt uns auch die graphische bezeichnung beider. Die cyrillische schrift drückt *ja*, *je*, *ję*, *ją* durch vorsetzen eines iota vor die zeichen von *a*, *e*, *ę*, *ą* aus, aber die verbindung, welche wir mit *ju* umschreiben, ist nicht *ov* mit vorgesetztem iota, sondern, wie schon Kopitar erkannt hat, aus dem glagolitischen alphabete herüber genommen. Cyrillisch stilisirt gewann sie das aussehen einer verbindung von iota mit *o*. Dass sie niemals den ihrer cyrillischen erscheinung entsprechenden lautwerth gehabt haben kann, liegt auf der hand, denn das cyrill. *o* hatte zur zeit der festsetzung des cyrillischen alphabetes noch den werth von *å* (s. voc. II, 169 f.), war also unfähig einen *u*-laut zu bezeichnen.

Es ist nun sicher nicht ohne grund geschehen, dass man *ju* nicht nach demselben principe bezeichnete wie *ja*, *je*, *ję*, *ją*. Im glagolitischen alphabete sind die zeichen für *ję* und *ją* ersichtlich aus denen für *ę* und *ą* abgeleitet (für *ja*, *je* giebt es keine eigenen zeichen, sondern die für *ě*, *e* vertreten ihre stelle mit), das zeichen für *ju* aber steht in gar keinem zusammenhange mit dem für *u*. Beide alphabete führen also zu dem resultate, dass zur zeit ihrer festsetzung, als sie ein adäquater ausdruck des slawischen lautbestandes waren, die verbindung *ju* sich meist noch durch etwas anderes als durch das vorhergehende *j* von *u* unterschied. Dieser unterschied kann nach obigem kein anderer gewesen sein, als dass das *u* z. b. von *ljudije*, *rjuti* kurz, das von *pluti*, *sluti* lang, vielleicht noch diphthongisch *ou* war. So begreift sich auch, wie man dazu kam, *ju* neben *i* zur umschreibung des griechischen kurzen wie langen *v* in fremdworten zu benutzen: *kjuminŭ κύμινον, mjuro miro μύρον, zmjurna σμύρνα, sjurijskŭ sirijskŭ συριακός, kjurilŭ kirilŭ κύριλλος, kjurŭ kirŭ κύριος* u. a. Ich sage, dass das *u* hinter *j* meist von dem ohne *j* erscheinenden verschieden war, nicht überall, denn das *u* von *junŭ* = lit. *jáunas* jung, *ju* = lit. *jaú* schon, vielleicht auch das von *jugŭ* süden = *αὐγή* (Fick ztschr. XX, 169), ist ebenso aus *au* entstanden wie das von *pluti*, *sluti*, muss diesem also gleich gelautet haben. Vielleicht giebt dies den schlüssel zum verständnisse der namentlich in russischen handschriften häufigen schreibung *unŭ*, *ugŭ*, *u* (letzteres auch in pannonischen handschriften häufig, zum theil regelmässig, z. b. Assem.). Hiernach ist beitr. VI, 131 f. zu berichtigen.

Ferner zeugt vielleicht für altes *eu sěverŭ* boreas = lit. *sziaurýs* nordwind, got. *skūra vindis*, lat. *caurus* (beitr. VI, 149).

Vorhanden war also der diphthong *eu* auch im slawischen, aber nur in verhältnissmässig wenigen worten und, was die hauptsache ist, nicht von ferne in dem regelmässigen ablautverhältnisse zu *u* und *au* wie im germanischen oder griechischen. Auf abulg. *ju* lässt sich der ausdruck »erstarrte steigerung«, welchen Schleicher für griech. lat. *au* gebraucht, anwenden, denn fast nie finden sich in einer wurzel, welche *ju* hat, auch andere vocale der *u*-reihe. Neben *bljudą* beobachte liegen allerdings *bŭděti* wachen, *vŭz-buditi* erwecken, diese sind aber dem slawischen sprachgefühle kaum noch als mit *bljudą* verwandt er-

schienen; neben *rjuti* findet sich noch ein part. *rovy* Supr. 446. Das ist alles, was von ablauten des *ju* erhalten ist. Beides, die seltenheit und die starrheit des alten *eu* im slawischen weist darauf hin, dass die bewegung, welcher die *eu* im germanischen und griechischen ihre entstehung verdanken nur mit den letzten auslaufenden wellenschlägen noch das slawische erreicht hat.

Untersuchen wir nun, ob das litauische, preussische und lettische wirklich von dieser welle gar nicht mehr erreicht sind. Das slawische *ju* führt uns zunächst zur prüfung der litauischen *iu*. Diese stehen in gar keinem zusammenhange mit dem diphthongen *eu*, wie ihr ablaut in echt litauischen worten lehrt. Man betrachte *czústi: czáudėti* niesen, *dżúti* trocken werden: *dżáuti* trocken machen, *pa-si-dżùgti* froh werden: *dżaúgtis* sich freuen (*cz*, *dż* = *ti*, *di*), *ap-biurti* hässlich werden: *biaurùs* hässlich, *jùnkti* gewohnt werden: *jaukìnti* gewöhnen, *piútis* schnitt: *piáuti* schneiden, *bliúvis* gebrüll: *bliáuti* brüllen, *siùsti* toll werden: *siaústi* toll sein (so Kurschat wtb. 231; Schleicher gr. s. 56 schreibt *saústi*), *par-griúti* einstürzen: *pargriáuti* einreissen (so Kurschat wtb. 352. 360; Schl. Donal. schreibt beide ohne *i*). Diese beispiele zeigen, dass *u* hinter *i* genau so zu *au* abgelautet wird wie ohne vorhergehendes *i*, und daraus folgt, dass *iu* nicht selbst schon ein ablautsdiphthong der *u*-reihe = german. griech. *eu*, sondern aus *u* durch entwickelung eines parasitischen *i* entstanden ist. Allerdings trifft dies *iu* in vier worten mit slawischen *ju* zusammen. Von diesen verrathen sich aber zwei sofort als lehnworte: *bliúdas* schüssel aus russ. *bljudo*, wie das *l* beweist, und *żiupónė* vornehme frau, abulg. *županŭ* obrigkeitliche person. Ebenso kann *liúbyti* zu thun pflegen, gern haben nebst zubehör aus dem slawischen entlehnt sein, wie *salúba* die vereinigung aus neigung, *szlúbas* trauung (so schreibt Ness., der auch *lúbyti* schreibt, besser wird wohl *saliuba, szliubas* zu schreiben sein) sicher aus poln. **zalub* (vgl. *zalubić*) und *ślub* entlehnt sind. Das preussische hat die wurzel urspr. *lubh* nur in dem poln. lehnworte *salûban* (acc.) ehe, welches gar nicht echt preussisch sein kann (sonst müsste die präposition *sen*- lauten). Auch im lettischen scheint die wurzel nicht sehr fruchtbar gewesen zu sein, bei Ulmann ist nur *luhbeht* belieben als oberländisch verzeichnet, welches dem von Ness. wtb. 373 als bei Memel gebräuchlich aufgeführten lit. *lůbėti* entspricht. Man bemerke lett. *luhb*- mit nicht erweichtem *l*, welches also

nicht aus *liub-* entstanden ist, daher auch gegen die ursprüngliche auf urverwandtschaft beruhende identität des lit. *iu* und slaw. *ju* in lit. *liúbyti*, ab. *ljubiti* spricht. Das vierte wort ist *pliùszkis* schwätzer, *pliuszkė́ti* plappern = poln. *pluskać*, serb. *pljuskati* plätschern, auch hier ist entlehnung möglich, obwohl nicht erweisbar.

Dem slawischen *ju*, germanischen *eu* entspricht in zweifellos urverwandten aus gemeinsamer grundform entstandenen worten meist lit. lett. preuss. *au:*

abulg. *bljudą* beobachte = lit. *baudu*, *baudżu* mustere, ermahne, züchtige, *su-si-baudu* verabrede mich (von Geitler lit. stud. 113 angeführt);

abulg. *pljušta* pl. lunge = lit. *plaúczei*, preuss. *plauti*, lett. *plaufchi*, *plauzes*;

got. *thiuda* volk, gall. *Teuto-* = lit. *tauta* oberland, Deutschland, lett. *tauta*, preuss. *tauto* land;

ahd. *riuzu* weine = lit. *raúdmi*, lett. *raudu:*

ahd. *liehsen* lucidus, lat. *lōsna, lūna* = preuss. *lauxnos* gestirne (Bugge ztschr. XX, 14);

griech. *λευκός* = lit. *laúkas* einen weissen fleck auf der stirne habend (vieh);

ahd. *chiela* branchiam (Graff IV, 387, vgl. *chiuua* branchia IV, 534) = lit. *żaunos* pl. fischkiemen (angeführt von Geitler 122); über ahd. *l* aus *n* s. voc. I, 84;

ahd. *theoh*, *dioh* schenkel = lit. *taukaí* pl. fett, preuss. *taukis*, abulg. *tukŭ*;

anord. *thiórr* stier = preuss. *tauris*, abulg. *turŭ*.

Das verhältniss z. b. von ab. *pljušta*: lit. *plaúczei* ist das selbe wie von *vesna*, *večerŭ*, *srĕnŭ* (russ. *serenŭ*): lit. *vasarà*, *vákaras*, *szarmà*, das von ahd. *theoh*: lit. *taukaí:* ab. *tukŭ* entspricht dem von *ik: àsz: azŭ*, *niujis*: *naújas*: *novŭ*.

Das litauische hat aber noch einen *u*-diphthong, welcher *iau* geschrieben wird. Schleicher sprach ihn *äu*, nach Brückes bezeichnung *a*ᵉ*u* (der erste laut näher an *a* als der des nhd. *äu)*, gerade wie geschriebenes *ia* als *ä*, Brückes *a*ᵉ oder *e*ᵃ, ausgesprochen wird und *iai* auch in der schrift zu *ei* wird. Im żemaitischen findet sich dieser diphthong auch als *ieu* geschrieben, z. b. in den comparativadverbien *aimieus*, *labieus*, *gandżeus* in Geitlers glossar. Das *iau* suffixaler silben ist aus *i* oder *j* + *au* entstanden, kommt also hier nicht in betracht. Ebenso

wenig das *iau* in wurzelsilben, welchem als »grundvocal« *iu* zur seite liegt wie in den s. 351 genannten *griáuti* : *griúti* u. s. w. Mehrfach aber erscheint *iau* in wurzelsilben von *u*-wurzeln ohne nebenliegendes *iu*. Erwägen wir nun, dass statt *e* auch *ea ia* geschrieben und gesprochen wird (Schleicher lit. gr. s. 8. 32, s. oben s. 344), dann liegt die vermuthung nahe, dass *iau* die gestalt ist, unter welcher europ. *eu* im litauischen erscheint, so dass sich *iau* zu *eu* verhält wie z. b. Szyrwids *żiamė* erde (Geitler lit. stud. s. 17) zu abulg. *zemlja*. Diese vermuthung wird durch folgende entsprechungen unterstützt:

lit. *sziaurýs* nordwind : abulg. *sěverŭ*;

lit. *riáugmi* ich rülpse (Schleicher gr. s. 251) : *ἐρεύγω*;

lett. *ľaudis*, d. i. *liaudis* = abulg. *ljudije* (merkwürdig abweichend preuss. *ludis* wirth, *ludini* wirthin, welche daher vielleicht aus dem poln. entlehnt sind, sieh jedoch unter *peuse* im folgenden);

lett. *kŕaupa*, d. i. *kriaupa*, warze, grind = ags. *hreóf*, an. *hriúfr*, ahd. *riob* rauh, grindig.

Auch findet sich bisweilen *iau* als ablaut von *u* (nicht *iu*): das eben genannte *riáug-mi* gehört zu *at-si-rúg-stu*, *piau-las* faules holz (Ness.) zu *pú-ti* faulen, *sriau-tas* strom (Geitler 111), welches dem skr. *srotas* ntr. entspricht, zu *srav-ěti* fliessen, *į-sru-týs* Insterburg. Wären diese *iau* aus *au* durch entwickelung eines parasitischen *j* entstanden, dann würde doch auch in den zugehörigen worten, welche ungesteigerten wurzelvocal haben, *iu* an stelle von *u* getreten sein wie in den oben genannten *griúti*, *griáuti* (lat. *in-*, *con-gruere*) u. a. Der mangel des *i* in *rúgti*, *púti*, wz. *sru* spricht also dafür, dass *iau* directer ablautsdiphthong von *u* mit erhöhtem *a* ist. Dann aber ist das verhältniss von *u* : *iau* völlig analog dem von germ. *u* : *eu*. Weiter hat das preussische vocabular einige geradezu mit *eu* geschriebene worte, einem derselben entspricht lit. *iau*, dem anderen germ. griech. *eu*:

keuto haut : lit. *kiaútas* schale, hülse (Burda beitr. VI, 396), im germanischen entspricht stamm *hūdi-*, vgl. *piaulas* : *fūl*; auch lit. *kévalas* schale, hülse weist *keu* als wurzelbestandtheil auf.

peuse kienbaum : *πεύκη*, ahd. *fiuhta* (Pott beitr. VI, 115); lit. *puszìs* verhält sich dazu vielleicht wie preuss. *ludis* zu lett. *ľaudis*.

geauris wasserrabe : lett. *gaura* gänsesägetaucher, abulg. *gavranŭ* rabe (Bezzenberger Gött. gel. anz. 1874, 1240); da in *peadey*, *greanste*, *teansis* *ea* einen *e*-laut bezeichnet, so kann *eau* dem *eu* gleich oder wenigstens ähnlich gelautet haben.

Der zweite preussische katechismus, welcher durchweg *es* ich, *est* oder *aest* ist gegen *as*, *ast* der beiden anderen hat, bietet auch *eu* in *neuwenen* novum (*nawans*, *nauns* der beiden anderen kat. s. o. s. 346) und *kraeuwiey* sanguini (gegen *kraugen* I, *krawia*, *krawian* III, *crauyo* voc., lit. *kraŭjas*), vgl. *κρεϝιο-* in *κρειῶν*, dessen *ε* durch dor. *κρῆς* = *κρέας* (Ahrens II, 193) als gemeingriechisch bezeugt wird, was Brugman stud. IV, 153 übersehen hat.

Absichtlich ausgelassen sind drei worte des vocabulars: *kiosi* becher, welches nicht mit Nesselmann zu lit. *kiaúszas* sondern mit Bezzenberger a. a. o. 1242 zu abulg. *čaša* zu stellen ist, ferner *keutaris* ringeltaube, *skewre* (*skawra* Grunau) sau als noch unerklärt.

Nicht selten weichen die baltischen sprachen in der weise von einander ab, dass die eine *iau*, die andere *au* hat : lit. *riáugmi*, aber lett. *at-ráugâs* (Bielenstein I, 354. 387); lit. *kiaúszis* ei, aber lett. *kausis;* lit. *kiáunė*, lett. *zauna* marder, aber preuss. *caune;* lit. *kriáuszė* birne, aber preuss. *crausios* pl.; umgekehrt lit. *száuti* schiessen, aber lett. *schaut* (wäre lit. **sziauti*); lit. *su-raúkti* in runzeln ziehen, aber lett. *ŕaukt*; lit. *kráuti* häufen, aber lett. *kŕaut;* lett. *gaura*, aber preuss. *geauris*. Im lettischen selbst liegen neben *kŕaupa* grind, *kŕaupains* grindig *kraupes* runzeln, *kraupēt* trocken werden (Ulmann). Solches nebeneinander von *iau* und *au* ist völlig analog dem von *e* und *a* in dialektischen formen wie lit. *èsz*, *àsz* ich, lett. *es*, lit. *dangùs*, *dengùs* himmel, *tĕvas*, żem. *tavs* vater. Ob überall wo *au* neben *iau* oder ausserbaltischem *eu* erscheint, wirklich das *a* stets als reines unerhöhtes *a* gelautet hat, kann zweifelhaft erscheinen. Es wäre ja denkbar, dass auch in solchen fällen früher einmal *a* zu *a^e* erhöht aber dann durch das der erhöhung entgegen wirkende folgende *u* wieder zu *a* vertieft wäre. Auf preuss. *au* (*caune*, *crausios*) ist nichts zu geben. Da wir s. 345 gesehen haben, dass in den preussischen quellen das schriftzeichen *a* vielfach den lautwerth a^e hat, so kann auch *au* den werth von a^eu haben.

Jedes falles steht fest, dass alle drei sprachen der baltischen familie an stelle von ausserbaltischem *eu* bisweilen einen *u*-diphthong haben, dessen erster laut zwischen *a* und *e* liegt, und der mit dem auf anderem wege entstandenen *i* + *au* lautlich zusammengefallen ist wie im slawischen *ju* = *eu* mit *ju* = *jau*. Nur ist das erste element dieses diphthongen im tone nicht so stark erhöht wie das des diphthongen *eu* der übrigen europäischen sprachen.

Noch ist zu bemerken, dass man nicht etwa das gänzliche fehlen des *eu* im classischen latein und im altirischen als ein analogon zu dem vorherrschen des *au* und der geringen differenz zwischen *au* und $a^e u$ (*iau*) in den baltischen sprachen auffassen darf. Im altlateinischen und gallischen war *eu* von *au* ebenso stark verschieden wie *e* von *a*. Das nichterscheinen des *eu* in den späteren phasen des lateinischen und keltischen beruht nicht auf einer früher nur schwachen tonerhöhung des *e* von *eu*, sondern das von *au* (*ou*) ursprünglich klar geschiedene *eu* ist durch einwirkung des *u* auf das *e* zu *ou* getrübt und dadurch mit dem direct zu *ou* gewordenen *au* wieder zusammengefallen. So ist der hergang in lat. *Leucesie, Leucetio* : *Loucetio* (vgl. die anm. s. 348) und in gall. *Teutates* (got. *thiuda*) : *Τοουτιους* deutlich zu beobachten. Daher lässt sich die einstige ausdehnung des *eu* in diesen sprachen nicht mehr ermitteln, es ist schon ein glücksfall, dass überhaupt spuren des *eu* aus ihnen erhalten sind. Die thatsache steht aber fest, dass griech. *ευ*, lat. kelt. germ. *eu*, *iu*, abulg. *ju* alle eine beträchtliche tonerhöhung erfahren haben, während in den baltischen sprachen eine sehr viel geringere eingetreten ist, so dass deren diphthong $a^e u$ dem urspr. *au* näher steht als dem *eu* der übrigen europäischen sprachen. Es wiederholt sich hier genau dasselbe verhältniss wie beim *a*, welches im baltischen nur zu a^e, in den übrigen europäischen sprachen mit einschluss des slawischen aber zu *e* erhöht ist. Die differenz zwischen *ἐρεύγω* und *riáugmi* ist kaum grösser als die zwischen *ἐστί* und *ésti*, d. i. $e^a sti$, sicher nicht grösser als die zwischen *ἐστί* und preuss. $a^e st$.

Die entstehung und verbreitung des *eu* haben wir uns so vorzustellen, dass auf irgend einem punkte des europäischen sprachgebietes die tonerhöhung gewisser *au* zu *eu* begann und sich allmählich über die angrenzenden dialekte verbreitete, und zwar nicht überall mit gleicher intensität und extensität. Bei

den Slawen wurden weniger *au* als bei Griechen und Germanen aber ebenso stark wie bei diesen erhöht, bei den baltischen völkern war nicht nur die anzahl der erhöhten diphthonge sondern auch die tonerhöhung, welche sie erfuhren, geringer.

Auf jeden fall haben sich folgende zwei thatsachen durch die untersuchung von *e* und *eu* in wurzelsilben herausgestellt:

1. In nicht wenigen worten zeigen mehrere oder fast alle europäischen sprachen eine tonerhöhung des alten *a*, welche aber nicht aus einer einheitlichen europäischen ursprache stammen kann, da sich auch in Europa das *a* noch sporadisch unerhöht erhalten hat.

2. Auch in den worten, welche übereinstimmend in allen europäischen sprachen tonerhöhung erfahren haben, war der grad derselben so verschieden, dass der erhöhte vocal im preussischen der mitte des 16. jahrhunderts dem ursprünglichen nicht erhöhten *a* noch näher lag als dem zwei jahrtausende früher an entsprechender stelle stehenden erhöhten vocale des attischen.

Beide thatsachen sind mit der annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache unvereinbar.

Es bleibt nun noch zu zeigen, dass die vocale suffixaler silben, bei welchen Amelungs hypothese, »dass in der europäischen grundsprache doppelte bildungen, die eine mit *a*, die andere mit *e*, beide der bedeutung nach charakteristisch verschieden, vorgelegen haben, von denen die eine sprache nur diese, die andere nur jene wortform für beide bedeutungen beibehalten habe«, gar nicht in frage kommen kann, sich ebenso sehr wie die wurzelvocale gegen die einheitliche europäische grundsprache sträuben.

Die verwandtschaftsworte haben übereinstimmend ihr suffix zu *-ter-* gewandelt in *πατήρ*, *μήτηρ*, *φράτηρ*, *θυγάτηρ*, *εἰνάτερες*, lat. *pater*, *mater*, *frater*, air. *athir*, *máthir*, *bráthir*[1]), lit. *motė́*, *duktė̃*, *intė*, abulg. *mati*, *dušti* (gen. *matere*, *duštere*), armen. *hair* = *πατήρ*, *mair* = *μήτηρ*, *eḷbair* = *φράτηρ*, *dústr*, gen. *dstér* = *θυγάτηρ* (ztschr. XXIII, 34. 35). Ist diese übereinstimmung zufall? Fick kann von rechts wegen nicht anders als bejahend

[1]) Aus **athīr* = *πατήρ* u. s. w., gen. *athar*, *máthar*, *bráthar* durch vorwärts wirkende assimilation des *a* der wurzelsilbe aus **(p)ateras* u. s. w. entstanden (Ebel gramm. celt. p. 8. 10. 1082 ad p. 10 lin. 5 a. i.).



antworten, denn got. *fadar*, *brōthar*, *dauhtar*, as. *mōdar* verbieten die annahme von europ. *patēr* u. s. w. Die unwahrscheinlichkeit, dass alle genannten europäischen aussergermanischen sprachen nur zufällig in *-ter-* übereinstimmen sollen, hat Fick aber so sehr eingeleuchtet, dass er vielmehr die widerspenstigen germanischen formen aus der welt zu schaffen sucht. Indem er behauptet: »germanische grundform *fadr*, *brōthr*, *mōdr*, *duhtr*«, setzt er *pater*, *bhrāter*, *māter*, *dhughter* als europäisch an (wtb. I [3], 655. 693. 704. 638). Diesem verfahren widersetzen sich die germanischen nominative und accusative sing. wie *brōthar* auf das entschiedenste, desgleichen der lokrische acc. *πατάρα* und der gemeingriech. dat. loc. pl. *πατρᾰσι*, *μητρᾰσι*, *θυγατρᾰσι*. Diese dative sind von Giese aeol. dial. 125, Bopp I [3], 507, Schleicher comp. [3] 557, Siegismund stud. V, 167 f. aus *-ταρ-σι*, dagegen von Meister und Brugman (stud. IV, 366. V, 331) aus *-τερ-α-σι* mit »bindevocal« *α* und syncopirtem *ε* erklärt worden. Dative auf *-ασι* finden sich aber ausser dem dorischen nur bei den verwandtschaftsworten und *ἀστράσι*, *ἀνδράσι*, *ἀρνάσι*, *υἱάσι*, wir werden sie also auch in diesen nur dann anzunehmen haben, wenn jede andere erklärung unmöglich ist. Scheiden wir *υἱάσι* aus, so bleiben nur stämme auf *ρ* und einer auf *ν* übrig. Beginnen wir mit letzterem. Vom stamme *φρεν-* hat Pindar den loc. pl. *φρασί*, welcher nur aus **φραν-σι* entstanden sein kann (voc. I, 121); es ward also einst flectiert *φρέν-ες*, **φραν-σί*. Ebenso kann flectiert sein **ϝαρεν-ες* (woraus *ϝρῆνες* und *ϝάρνες* voc. II, 316), **ϝαραν-σι* und aus letzterem durch metathesis *ϝαρνα-σι* entstanden sein. Vielleicht war der vocal unmittelbar nach der metathesis einst lang und hat sich erst später verkürzt, dann würden **ϝαρεν-* und **ϝαρνᾱ* neben einander liegen wie *μέν-ος* und dor. *μνᾱ-μα* u. a. voc. II, 325. Ebenso konnte auch in den dialekten, welche sonst durchweg *πατερ-*, *ἀνερ-* hatten, der dat. pl. **παταρ-σι*, **ἀναρ-σι* lauten, da *ρ* vor folgenden consonanten seine klangfarbe viel mehr zur geltung bringt als vor vocalen; durch metathesis entstanden dann *πατράσι*, *ἀνδράσι*. So bleibt nur *υἱάσι* noch zu erklären, und für dies ist mir die annahme, dass es als verwandtschaftswort in die analogie der übrigen verwandtschaftsworte hineingerissen sei, nicht unwahrscheinlich, zumal wenn man bedenkt, dass es von je her kein einheitliches paradigma war, sondern seine casus von drei stämmen *υἱ-*, *υἱό-*, *υἱεύ-*

bildete. Ein solches wort leistete der formübertragung weniger widerstand als ein nach einheitlicher norm flectiertes.

Es bleibt also nur die alternative, entweder die übereinstimmung z. b. von griech. *μήτερ-*, air. *máther-*, lat. slaw. *mater-*, lit. *moter-*, armen. *mair* als zufall zu erklären, oder wenn man sie mit Fick und Curtius (ber. d. sächs. ges. 1864 s. 24) für nicht zufällig hält, in dem suffix *-ter* ein neues in den meisten sprachen übereinstimmendes *e* zu registriren, welches nicht aus ureurop. *e* entstanden sein kann, also gegen die einheitliche europäische grundsprache zeugt.

Zu demselben ergebnisse führt die ebenfalls schon von Curtius (a. a. o. 21. 26) berührte übereinstimmung der europäischen sprachen in der färbung des praesensstammsuffixes *a* zu *e*. Im singular ind. act. stimmen alle europäischen sprachen darin überein, dass die 2. 3. pers. *a* zu *e* gewandelt haben, die 1. nicht; man sehe die tabelle bei Schleicher comp.[3] s. 708. Die abweichung des litauischen in der 3. person ist nur scheinbar. Dass z. b. *véża* = skr. *vaha-ti* sei und die personalendung verloren habe, wie Schleicher s. 664 lehrt, halte ich nicht für möglich, denn *ti* oder das daraus verkürzte *t* ist ja in den sogenannten bindevocallosen formen hinter vocalen wie consonanten erhalten: *eí-ti eí-t* er geht, *dű̃s-ti dű̃s-t* er giebt u. a. (Schl. lit. gr. s. 250 f.), so dass die annahme eines verlustes der endung in allen auf *a* auslautenden praesensstämmen sehr gewaltsam ist. Da nun *véża* sowol die 3. sing. als die 3. plur. ausdrückt und sich als 3. plur. ohne verstoss gegen die lautgesetze erklären lässt, scheint mir die annahme, dass es ursprünglich pluralform war, allein möglich. Als solche ist es aus **veżant* genau so entstanden wie das von ihm nur graphisch verschiedene neutr. part. praes. *véżą* aus **veżant*. Da im litauischen der unterschied der primären und der secundären personalendungen geschwunden ist, können wir ohne jeden anstand eine form wie **veżant* als 3. pl. praes. ansetzen. Im plural stimmen die sprachen fast ausnahmslos darin überein, dass sie in der 1. und 3. person *a* nicht zu *e* wandeln: *ἔχο-μεν*, lat. *vehi-mus* (nicht aus **vehe-mus* sondern aus **veho-mos*, **vehu-mus*, wie *quaesumus* beweist), air. *-bera-m*, got. *viga-m*, lit. *véża-me*, 3. pl. *ἔχο-ντι*, *vehu-nt (veivo-nt)*, air. *-bera-t*, got. *viga-nd*, lit. *véża*, abulg. *vezątĭ* = **veza-nti*. Nur das slawische weicht

im praesens 1. pl. mit seinem *veze-mŭ* ab. Dies fällt jedoch nicht ins gewicht, denn da im einfachen aorist, dessen stammauslautendes *a*, wie das griechische zeigt, genau so behandelt wird wie das des praesens, die form *vezo-mŭ* in übereinstimmung mit den formen der übrigen europäischen sprachen erscheint, so haben wir wohl anzunehmen, dass auch im praesens die 1. pl. einst **vezom-ŭ* gelautet habe, und erst unter einwirkung der anderen personen zu *veze-mŭ* geworden sei. Betrachten wir nämlich die praesensflexion *vezą*, *vezeši*, *vezetŭ*, *vezevě*, *vezeta*, *vezete*, *vezemŭ*, *vezete*, *vezątŭ*, so ist nicht zu verkennen, dass in ihr eine nivellirende analogie gewirkt hat, welche den vocal überall, wo nicht der nasalklang sein tiefes timbre schützte, zu *e* erhöht hat. Hiernach würde, wenn die existenz einer europäischen grundsprache anderweitig schon erwiesen wäre, für ihre *a*-praesentia folgende flexion anzusetzen sein: sing. 1. *bherā-m*[1]), 2. *bhere-si*, 3. *bhere-ti*, pl. 1. *bhera-masi*, 3. *bherā-nti*. Auf die personalendungen soll es hier gar nicht ankommen, sie sind mit allem vorbehalte so angesetzt, wie sie von den ältesten in irgend einer der europ. sprachen erscheinenden formen für die europ. grundsprache, falls diese existierte, gefordert würden.

Wie aber wäre die 2. pl. anzusetzen? *ἔχε-τε*, *vehi-tis*, air. *-beri-th*, got. *vigi-th*, abulg. *veze-te* stimmen in *e* überein. Doch lit. *vėža-te* weicht ab, und diese abweichung fällt um so schwerer ins gewicht, als sie sich in fast allen altgermanischen sprachen ausser der gotischen ebenfalls findet: ahd. *wegat*[2]), as. *gebhad*,

[1]) Die wurzel *vagh* (von der natürlich *ἔχω* »ich habe« nicht stammt), gebe ich hier auf, um nicht die gegenwärtige untersuchung durch hineinziehen der guttural-frage zu stören.

[2]) Niederfränk. *anafallit* irruitis ps. 61, 4 darf uns nicht stören, da sich in den psalmen auch *bīdint*, *werthint* u. a. finden, s. Heyne kl. as. u. anfr. gramm. s. 14. 50. Ein hochdeutscher dialekt hat aber in früher zeit mit dem gotischen wirklich übereingestimmt. Die Monseeer fragmenta theotisca, aus fränkischer quelle abgeschrieben, haben acht 2. pl. auf *-it*, sonst durchstehend *-et*, welches sich durch seine wirkung auf vorhergehende vocale als abschwächung von *-at* erweist. Die formen sind bis auf *furbit* mundatis X, 23 von Holzmann z. Isid. 130f. schon gesammelt. H. erklärt das *-it* als male scriptum pro *-et*, und derselben ansicht scheint auch Scherer zu sein, da er *furirinnit* (praeceditis) denkm. LX, 2, 36, welches er in der ersten auflage unverändert gelassen hatte, jetzt in *furirinnet* geändert hat. Wenn wir aber neben einander finden *quidit* dicitis XI, 8 und

ags. *vegađ*, afries. *ievath*, anord. *vegiđ fariđ*. Das nordische hat allerdings *-iđ*, allein der mangel des umlauts in *fariđ* beweist, dass sein *i* wie andere suffixale *i* des nordischen erst nach entwickelung des umlauts aus *a* entstanden ist. Im vorbeigehen sei hier diese übereinstimmung des nordischen mit den westgermanischen sprachen im gegensatze zum gotischen hervor gehoben. Paul (Germ. XX, 109) meint, das *a* der 2. pl. sei im südgermanischen statt des älteren *i* nach analogie der 1. und 2. person eingetreten. Wenn die gotischen flexionsvocale überall zugleich die urgermanischen wären, hätte diese annahme grosse wahrscheinlichkeit. Das ist aber bekanntlich nicht der fall, z. b. der gen. sg. *dagis* kann nicht die germanische grundform sein, denn im as. und ahd. liegen formen wie *dagas*, *tagas* vor (s. Scherer gesch. 437) und die ags. anord. ahd. durchaus unumgelauteten genetive beweisen, dass ihnen nicht *-is* zu grunde liegt. Auf die gen. dat. der *n*-stämme, welche ein ähnliches verhältniss zeigen, werden wir unten zu sprechen kommen. In der 2. pl. ist zunächst das *a* nicht auf das südgermanische beschränkt, sondern zeigt sich ausser dem litauischen auch im nordischen, dessen pluralflexion *förum*, *fariđ*, *fara* keineswegs den eindruck macht, als ob in ihr früher eine gleichmachende

---

quedet X, 2, *gasihit* videbitis V, 27 und *gasehet* VI, 5, *kisehet* XII, 15, *ferit* ite IX, 19 und *faret* XVI, 6, so kann wegen der durch das suffixale *i* bedingten gestalt des wurzelvocals nicht wohl daran gezweifelt werden, dass *quidit*, *sihit*, *ferit* und somit auch noch andere 2. pl. auf *-it* wirklich gesprochen worden sind. Um nichts für die beurtheilung dieser formen etwa in betracht kommendes ausser acht zu lassen, sei noch erwähnt, dass sich auch *wizit* scitis XIV, 16 neben *wizut* XII, 13. XIII, 21. XXVII, 21 findet. Von der 1. pl. kommen in diesen fragmenten nur 3 beispiele vor *wellemēs* III, 20, *lesemēs* XXII, 9, *hwervemēs* XXII, 17; die 3. pl. lautet stets *-ant*, nur wo *j* vorherging *ent* : *sprehhant*, *gasehant*, *werdant* u. s. w. aber *suohhent*, *gahorrent*, *ganidarrent*, *uuoffent* u. s. w. Das althochdeutsche hatte also sowohl ein zum got. stimmendes *-it* als ein zu den übrigen westgermanischen sprachen stimmendes *-at*. Ein ähnliches verhältniss findet sich auch sonst, z. b. bei den sogleich zu behandelnden gen. dat. der msc. ntr. *n*-stämme und bei den femininen abstracten auf urspr. *-jā;* diese sind im ostgermanischen zu *n*-stämmen erweitert, got. *managein-*, im as. und ags. aber durchweg ohne *n* geblieben, ags. *mänegeo*, as. *meginstrengiu*, das hochdeutsche hat sowol zum gotischen stimmende formen auf *-īn-* als zum sächsischen stimmende auf *-iu* : *maneghiu* (s. ztschr. XIX, 294; Zimmer ostgermanisch u. westgermanisch s. 33 ff. des sonderabdr. aus ztschr. für deutsches alt. XIX).



analogie gewirkt habe. Zweitens aber sehen wir im as. ags. fries., wo die drei personen des plur. einander ganz gleich geworden sind, nicht die erste und die dritte auf die zweite einwirken sondern die zweite und dritte auf die erste. Die dritte ist nach verlust ihres vocals mit der zweiten ganz oder fast ganz zusammen gefallen und deren nun gemeinsames *að* oder *ad* hat sich dann auch in die erste eingedrängt. Ist es da wahrscheinlich, dass früher die erste und dritte zusammen das *e (i)* aus der zweiten verdrängt haben? Wenn im gotischen, wo der ganze dual und plural *a* vor der personalendung haben, die 2. pl. auf *-a-th* statt auf *-i-th* endigte, so könnte man geneigt sein, das *a* durch formübertragung zu erklären. Dadurch aber, dass die analogie im gotischen, wo sie sich auf vier formen (plur. und dual) stützte, nicht gewirkt hat, wird unwahrscheinlich dass sie in den übrigen germanischen sprachen, wo sie sich auf nur zwei (plur.) stützen konnte, gewirkt habe.

Wie sollen wir ferner das got. *-a-ts* der 2. dualis erklären? Durch formübertragung schwerlich, denn hätte diese gewirkt, so würde sie wohl auch das *i* der 2. pl. beseitigt haben. Got. *-ats* verhält sich aber hinsichtlich des vocals zu lit. *-ata,* abulg. *-eta,* griech. *-ετον* genau so wie das *-að, -ad, -at* der 2. pers. aller aussergotischen germanischen sprachen zu lit. *-ate,* abulg. *-ete,* griech. *-ετε.* Endlich begegnet genau dasselbe verhältniss wieder im mediopassivum, got. *-aza, -ada* (ags. *hätte* = got. *haitada* Grein ablaut 37 weist ebenfalls auf *-a-da*) : griech. **-εσαι, -εται,* wo leider die übrigen sprachen versagen. Hier ist die annahme von formübertragung im höchsten grade unwahrscheinlich. Hätte das gotische jemals **-iza, *-ida* gehabt, so würde deren *i* unter dem schutze der activen *-is, -ith* wohl erhalten sein. Diese dual- und passivformen beweisen, dass das germanische in der vertheilung von *e* und *a* der präsensflexion eine gewisse selbständigkeit hat, dass also auch die pluralformen auf *-at* nicht nothwendig durch formübertragung entstanden sein müssen.

Sind sie es nicht, so bleibt dem anhänger des stammbaumes keine andere wahl als die übereinstimmung von abulg. *vezete,* got. *vigith* mit *ἔχετε, vehitis, -berith* für baren zufall zu erklären. Denn, thut er es nicht, so zerschellen an dem *a* von ahd. *wegat,* lit. *véżate* die europäische, nordeuropäische, lettoslawische, germanische und selbst die ostgermanische grundsprache, gerade

so wie an dem *a* von *quattuor* die europäische, südeuropäische, graecoitalische und italische grundsprache zerschellen. Die einzige theorie, welche ohne eine reihe unerwiesener voraussetzungen zu hilfe nehmen zu müssen, gleichmässig allen thatsachen gerecht wird, ist die, dass die tonerhöhung des *a* zu *e* in der praesensflexion sich allmählich wellenförmig über die vorfahren der Europäer verbreitete. In der 2. 3. sg. act. drang sie bei allen durch, in der 2. du. und 2. 3. sg. med. dagegen war die bewegung nicht stark genug um bis zu den Litauern und Germanen vorzudringen, welche ihr *a* behielten; in der 2. pl. erreichte die welle noch einige germanische stämme, drang aber nicht bis zu den übrigen und bis zu den Litauern vor.

Lehrreiche berührungen der sprachen zeigen sich in der 3. pl. Das slawische hat die ausgänge urspr. *-anti*, secundär *-ant* ganz verschieden behandelt, je nachdem ihr *a* stammauslaut ist oder der personalendung angehört. In ersterem falle blieb *a* bewahrt, *a-nti*, *a-nt* wurden später *ǫti*, *ǫ*, im anderen ward *a* zu *e*, *anti*, *ant* zu *ętĭ*, *ę* : *vezǫtĭ*, *vezǫ* = *váha-nti*, **(a)vaha-nt*, dagegen *jad-ętĭ* = skr. *ad-ánti*, *dad-ętĭ* sie geben = skr. *dád-áti*, *věd-ętĭ* sie wissen, aor. *něs-ę*, *nesoš-ę* sie trugen. Nur *sǫtĭ* = skr. *s-ánti* macht wunderbarer weise eine ausnahme. Dieselbe unterscheidung bestand im germanischen, wie got. *s-ind* gegen *viga-nd* lehrt. Ihr grund ist in der betonung zu suchen: skr. *s-ánti* aber *váha-nti*. Auch das griechische hat beide reihen unterschieden aber meist in anderer weise, die erste hat durchweg *a* zu *o* gewandelt *ἔχο-ντι*, *εἶχο-ν*, med. *ἔχο-νται*, *εἴχο-ντο*, die andere hat *α* bewahrt in formen wie *ἴ-ᾱσι* = skr. *y-anti*, ion. *ἔ-ᾱσι* = skr. *s-anti*, med. hom. *ἧ-αται* = skr. *ās-atē*, *κεί-αται* *κέ-αται*, secundär elisch *ἀποτίνοι-αν*, hom. *γενοί-ατο*. Es fehlt aber auch nicht an formen, welche das zur endung, nicht zum stamme gehörige *a* wie im nordeuropäischen zu *ε* gewandelt haben, primär nur dor. *ἐντί*, att. *εἰσί*, d. i. **σ-εντι* = got. *s-ind*, secundär *φέροι-εν* = skr. *bharey-us*, gdf. **bharai-ant*. Das lateinische weiss von der unterscheidung beider reihen im praesens nichts mehr, ebenso wenig das oskische und umbrische. Aber in früherer zeit haben auch die italischen sprachen sie gehabt, da im lateinischen alle dritten personen des plurals mit der slawischen ersten, im oskischen alle mit der slawischen zweiten reihe übereinstimmen, d. h. im lat. sind *sont*, *sunt*, *edunt*,

vielleicht auch *volunt*, *ferunt* von der durch *vehu-nt* (*tremo-nti*) repräsentirten analogie überwältigt, im oskischen umgekehrt staíet (stant, nicht stent, s. Bugge ztschr. XXII, 389 f.), stahint (stant, ephemeris epigr. II p. 162) durch die analogie von *s-et* sunt, amfr-et *amb-iunt* (aus *-i-et = skr. *y-anti* wie herest voles aus umbr. *heriest*), ebenso im sabellischen, wenn Corssen ztschr. IX, 140 *ferenter* und *feret* richtig durch *feruntur* und *fert* übersetzt. Wie sich das umbrische in dieser hinsicht verhielt, lässt sich noch nicht sagen, da ausser *s-ent* sunt und den es enthaltenden futuren wie *fu-rent*, *ben-u-rent* keine indicativform nachgewiesen ist. Das lat. hat vielleicht eine spur der endung *-ent* in abgeschliffenen perfectformen wie *dedēre*, *censuēre*. Die möglichkeit, dass deren auslautendes *e* aus *o* entstanden sei (Corssen II [2], 237), lässt sich angesichts des pisaurensischen *dedro* natürlich nicht bestreiten. Da sich jedoch auch inschriftliches *dederi* findet C. I. L. I, 178, ist wahrscheinlicher, dass *e* aus *-ent*, nicht *-ont* entstanden sei, so dass einst neben einander lagen *dederont*, woraus *dedrot*, *dedro*, und ein älteres **dederent*, woraus *dedere* ward. In **deder-ent* gehörte der vocal zur personalendung, wie *dedis-ti*, *dedis-tis* beweisen, die form fügt sich also regelrecht in die zweite reihe. Im altirischen entspricht *it* sie sind aus **s-inti* dem umbr. *s-ent*, dor. *ἐντί*, got. *s-ind*. Die auf *a* auslautenden praesensstämme haben *ät* und *it*. »Ist das verbum isolirt, so lautet die endung *-it* z. b. *berit*, ist das verbum mit anderen elementen verbunden, so steht *-at* z. b. *as-berat* dicunt« (Schleicher comp. [3] 668). Ich muss dahin gestellt lassen, ob *-it* und *-at* sich ursprünglich wie slaw. *-ętĭ* und *-ątĭ* unterschieden haben und *-it* wie im oskischen sich über seine ursprüngliche berechtigung ausgedehnt hat. Für unseren zweck genügt, dass *it* und *berat* sich genau so unterscheiden wie got. *s-ind* und *baira-nd*. Da nun alle europäischen sprachen mit ausnahme des litauischen, welches in dieser frage überhaupt keine stimme hat, *-a-nti -a-nt* von *-anti -ant* geschieden haben, so müssen die anhänger der europäischen ursprache schliessen, dass diese die unterscheidung auch gehabt habe. Es ist aber schlechthin unmöglich, die ureuropäischen grundformen der zweiten reihe zu reconstruiren. Für die erste reihe ergeben sich allerdings *bhera-nti e-bher-ant*, was aber für die zweite? *jad-ętĭ*, *s-ind*, air. *it*, umbr. *s-ent*, dor. *ἐντι* würden auf *-enti*, also *s-enti* sie sind, führen, dessen ansatz ist aber unmöglich

wegen *ἕ-ασι*, *ἴ-ασι*, *-αται*, elisch *ἀποτίνοι-αν*, *-ατο*. Man darf also nur wie für die erste reihe *-anti*, *-ant* ansetzen: **es-anti* = *ἕασι*, **bherai-ant* = elisch **φέροι-αν* und muss als ein wunderbares spiel des zufalles betrachten, dass *ἐντί* mit *sent*, *it*, *sind* übereinstimmt und *φέροιεν* die selbe secundärendung hat, wie das slaw. *nešę* und wie alle übrigen europäischen sprachen in vorhistorischer zeit vermuthlich gehabt haben. Thut man dies, so hat man keinen grund die übereinstimmung von **ἔχε-σι* mit *vehis*, *vigis* u. s. f. nicht ebenfalls als zufall anzusehen. Wer des hierzu erforderlichen glaubens ermangelt, wird nur erklären können, dass die übereinstimmung der europäischen sprachen in *-enti*, *-ent* bei absoluter unmöglichkeit, *-enti*, *-ent* für die europäische grundsprache anzusetzen, ein argument gegen die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache ist. Ja selbst die annahme einer einheitlichen griechischen ursprache verträgt sich mit diesen thatsachen nicht, denn das griechische stimmt in diesen formen sowohl mit den europäischen sprachen (*ἐντί*, *φέροι-εν*) als mit den asiatischen sprachen unseres stammes (*ἕ-ασι*, elisch *ἀποτίνοι-αν*) überein, gerade so wie die wurzelformen *χενδ* (*χείσο-μαι*) und *πενθ* zu denen der europäischen sprachen, *χανδ*, *χαδ* und *παθ* zu denen der arischen stimmen (s. 341). Es wiederholt sich hier also dasselbe verhältniss wie bei der vertretung von arischem *c*, europ. *kv*. Wie z. b. *τέσσαρες* = *κjεσσαρες* zu skr. *catvāras*, dagegen *πίσσυρες* = **κϝεσσυρες* zu *quattuor* stimmt (Jenaer lit. ztg. 1874 art. 201, 1875 art. 588), so stimmt *ἕασι*, d. i. **es-anti* in der endung zu skr. *santi*, apers. *ha(n)tiy*, dagegen *ἐντί* zu umbr. *sent*, air. *it*, got. *sind*. Wir gewinnen also hier einen neuen beweis für die von mir behauptete mittelstellung des griechischen zwischen den arischen und den europäischen sprachen.

Auf den vocal von abulg. *sątĭ*, d. i. *s-anti* wird kein grosses gewicht zu legen sein, er kann durch die analogie der auf *a* auslautenden praesensstämme (*vezątĭ*) herbeigeführt sein wie in lat. *sont*. Sollte er jedoch aus der ursprache bewahrt sein, so würde er an *ą-*, *vŭ* gegen lit. *į*, got. air. lat. *in*, griech. *ἐνί* ein analogon haben.

Curtius (bericht d. sächs. ges. 1864 s. 24. 27) legt mit recht grosses gewicht auf die übereinstimmende wandelung des suffixes urspr. *-as* in *νέφος* : *νέφε(σ)-ος*, lat. *genos* : **genes-os generus*,

abulg. *nebo : nebes-e*, wozu ferner air. *nem*, gen. *nime*, d. i. **nemos : *nemes-os* (Ebel in Schleichers comp.[3] s. 505) stimmt. Curtius erschliesst daraus ureurop. **nebhas*, gen. **nebhes-as*. Gegen die ansetzung d i e s e r beiden formen lässt sich unter der voraussetzung einer europ. grundsprache allerdings nichts einwenden. Das aber darf nicht übersehen werden, dass das griechische, und zwar allein von allen europäischen sprachen, neben dieser europäischen flexion noch eine andere ganz zum arischen stimmende hat: γῆρας, γήρα(σ)-ος = skr. *jaras*, *jaras-as*, eine einheitliche europäische flexion *-as*, gen. *-es-as* im gegensatz zum arischen *-as*, *-as-as* für a l l e neutralen *as*-stämme also nicht angesetzt werden darf.

Eine ähnliche vocaldifferenzirung wie die stämme auf *-as* haben die masculina (im italischen und keltischen auch feminina) auf *-an* in den meisten europäischen sprachen erfahren, wie folgende übersicht lehrt:

abulg. *kamy* aus **kamū*, gen. *kamen-e*,
lit. *akmũ* » *akmèn-s*,
got. *guma* » *gumin-s*,
air. *dítiu* » *díten*,
lat. *homō* » *homin-is*,
umbr. *tribriçu* (d. i. **-kiu*), abl. *tribrisin-e* (d. i. **-kiin-e*),
osk. *fruktatiuf*, acc. **fruktatin-om* (Bugge ztschr. XXII, 432).

Das gotische und hochdeutsche haben *an* zu (*en*) *in* gewandelt nur im gen. dat. (loc.) sg., die übrigen genannten sprachen in allen casus ausser dem nom. sg. Diese übereinstimmung aller im gen. dat. (loc.) gegenüber dem nom. ist schwerlich zufall. Dürfen wir also daraus eine ureuropäische flexion nom. *-an-s* oder *-ān-s*, gen. *-en-as*, loc. *-en-i* folgern? Ich glaube, nicht einmal eine urgermanische flexion *guma, gumins, gumin*, ja selbst keine uralemannische *hano*, *hanin*, denn die übrigen germanischen sprachen flectiren: anord. n. *gumi*, g. d. a. *guma;* ags. n. *guma*, g. d. a. *guman;* afries. n. g. d. a. *hona;* asächs. n. *gumo*, g. d. a. *gumon* (*-un, -an*). Ich betone, dass auch hier das nordische mit dem w e s tgermanischen gegen das gotische steht. Da got. und ahd. übereinstimmen, könnte man vermuthen, dass auch die übrigen germanischen sprachen im gen. dat. einst *i* gehabt haben und dies später durch eine vom

nom. acc. ausgehende nivellirende analogie beseitigt sei. Allein auf hochdeutschem gebiete sehen wir nicht etwa *in* durch *an* (*on*) verdrängt werden sondern vielmehr *an* dem *in* weichen. Nach Förstemanns beobachtungen an ortsnamen (ztschr. XVI, 333 f.) finden sich in Elsass, Lothringen, Speier- und Wormsgau und Ripuarien in der ältesten zeit *an* und *in* neben einander, letztere schon etwas überwiegend; *an* erlischt ende des 9. jh., *in* erhält sich bis ins 11. jh., um welche zeit es bis nach Westfalen vorgedrungen ist. In den niederfränkischen psalmen lautet der gen. *-in*, dat. *-in* und *-on* (Heyne kl. gr. s. 78 f.), doch deren *i* beweist, wie s. 359 anm. erwähnt, wenig. Vom 9. jh. an gewinnt *en* auf kosten von *an* und *in* allmählich die alleinherrschaft. Förstemann hat schon darauf hingewiesen, dass in den selben gegenden, in welchen *-an* erhalten ist, zu der selben zeit auch der gen. der msc. ntr. *a*-stämme *-as* lautet, welches, wie bekannt, alterthümlicher ist als got. *-is*. Ferner ist selbst in den hochdeutschen dialekten, welche vom beginne der überlieferung ausschliesslich *in* (*en*) haben, die übereinstimmung mit dem gotischen geringer als sie auf den ersten anblick erscheint. Die suffixalen vocale von got. *hanins*, *hanin* und ahd. *hanin* decken sich nämlich nicht so vollständig wie die von got. *faris*, *farith* und ahd. *feris*, *ferit*. Während das *i* dieser verbalformen bis ins 11. jh. bleibt, findet sich schon in den denkmälern des 8. jh. der gen. dat. schwacher declination vereinzelt auf *en*. Der vocabularius St. Galli (760—65 abgefasst nach Henning) hat nur eine einzige genetivform, und diese auf *-en*, *tutten* 156 Henn. Die Benedictinerregel hat allerdings nur *-in*, sogar theilweis mit umlaut, *forasegin*, *nemin* (Seiler in Paul u. Braune beitr. I, 429), ebenso die fragmenta theotisca (mit umlaut nur *nemin*). Im Isidor findet sich neben vorherrschendem *in* (umgelautet *nemin*) ein *en*, *unchideiliden*, Tatian (Sievers 44) und Otfrid cod. Vind. Pal. (Kelle II, 241. 288) haben schon durchweg *en* gegen *-is*(*t*), *-it* der verbalformen (Kelle II, 31 f.). Dass diese schreibungen nicht zufall sind, zeigt die wirkung des suffixalen vocals auf den wurzelvocal. Es heisst *feris*, *-it*, *nimis*, *-it* aber *hanin*, *gifëhin*, *-en*. Allerdings giebt es vereinzelt formen, in welchen *i* umlaut gewirkt hat (s. Scherer z. gesch. 436), sie sind aber bekanntlich verschwindende ausnahmen von der regel; *henin* verhält sich zu dem vorherrschenden *hanin* ähnlich wie das s. 360 anm.

besprochene *ferit* ite zu *faret*. Also *-is*, *-it* = europ. *-esi*, *-eti* halten ihr *i* bis ins 11. jh. und wirken stäts umlaut, dagegen *-in* erscheint schon im 8. jh. vereinzelt, bei Tatian und Otfried durchweg, mit *e* und wirkt regelmässig keinen umlaut. Daraus geht hervor, dass beide laute verschieden klangen, das *i* von *feris* als reines *i*, das von *hanin* stäts mehr nach *e* hin. Aus der geringeren tonerhöhung und der geringeren räumlichen ausbreitung derselben müssen wir wohl schliessen, dass *hanani* später zu *hani^e^n* geworden ist als *bharasi* zu *biris*. Dennoch ist die erhöhung nur in denselben casus eingetreten, in welchen sie das gotische hat, stammt also aus einer zeit, in welcher das hochdeutsche mit dem gotischen oder mit dialekten, welche in diesem punkte auf gotischer stufe standen, in unmittelbarer berührung war. Nur so erklärt sich die übereinstimmung eines theiles des hochdeutschen mit dem gotischen. Mit der annahme einer spaltung des germanischen in ost- und westgermanisch verträgt sich dies ebensowenig wie die asächs. g. d. *gumon* mit der annahme von urgerm. *gumins, gumin*.

Für das altlateinische ist folgende flexion anzusetzen *hemō* (erhalten in *ne-hemo* = *nēmō*), gen. **heměnos*, dat. **heměnei*, acc. *hemōnem* genau entsprechend den got. *guma*, *gumins*, *gumin*, *guman*. Es ist dies das einzige wort, in welchem sich auch noch der acc. sg. mit *ōn* neben durchstehendem *in* *(en)* der übrigen casus obliqui erhalten hat. Corssen, der die vocalisation der *n*-stämme II² 259 ff. behandelt, hat das richtige nicht gesehen, da er, wie überall in seinem buche, zu wenig rücksicht auf den vocalismus der übrigen sprachen nimmt. Wie er das suffixale *e* von *generis* ohne rücksicht auf das griech. *γένεος* als »umlaut von *o*« betrachtet (II², 200), so erklärt er, *hominis* sei aus **homŏnis* entstanden, indem »sich das *ŏ* durch einfluss des folgenden *n* zu *i* verdünnte« (II², 259, I², 572 ff.). Für keinen einzigen *n*-stamm ist aber ein gen. oder dat. auf *-ŏnis*, *-ŏni* nachgewiesen, an dessen stelle später *-ĭnis*, *ĭni* erschiene. Dass *Ἀπόλλωνος*, *Ἀπόλλωνι* zunächst zu *Apolones*, *Apoloni*, weiter zu *Apollinis*, *Apollini* latinisirt wurden (a. a. o.), beweist für echtlateinische wortformen natürlich gar nichts. Die auf der drittletzten silbe betonten griechischen formen traten eben in die reihe, welche die erhaltung ihrer betonung ermöglichte. Ja die formen dieses namens beweisen gerade, dass *hominis* nicht aus **homŏnis* entstanden ist, denn zwischen *Apoloni* und *Apol-*

lini liegt *Apolenei* C. I. L. I, 174 Pisaur. Wie *Apollini* nach analogie von *homini* gestaltet ist, so zeugt das pisaurensische *Apolenei* dafür, dass zur zeit seiner entstehung die worte, nach deren analogie es latinisirt war, den dat. auf. *-enei* bildeten. Es liefert also den beweis, dass *homini* zunächst aus **homenei* oder **hemenei* (*nemini*) wie *nomini* aus **nomenei* entstanden, nicht aus **homŏni* »verdünnt« ist. Priscian und Probus (I p. 206, 22. IV p. 10, 28 K.) geben an, die vetustissimi oder antiqui hätten auch *homo*, *homōnis* flectirt. Als beleg führt ersterer den vers des Ennius an: vulturus in spinis miserum mandebat *homonem* (Enn. ann. 141 V.); ferner ist bei Fest. p. 100 M. überliefert: *hemona* humana, et *hemonem* hominem dicebant. Aus einer flexion *homōnis*, *homōni*, *homōnem* konnte nicht *hominis*, *homini*, *hominem* entstehen, wie Corssen richtig gesehen hat. Halten wir uns, um klarheit in die verhältnisse zu bringen, an das sicher überlieferte: direct belegt ist allein der acc. *hemōnem* und, durch assimilation des wurzelvocals an den suffixalen vocal daraus entstanden, *homōnem*, ferner das adj. *hemōna* genau entsprechend dem lit. *żmonà* weibsperson. Nun wissen wir, dass im gotischen nom. acc. und gen. dat. verschiedenen vocal haben und dass dieser qualitätsverschiedenheit im sanskrit eine quantitätsverschiedenheit entspricht. Man vergleiche *guma*, *gumins*, *gumin*, *guman* mit skr. *açmā*, *açmanas*, *açmani*, *-ē*, *açmānam*. Hiernach ist es sehr wohl denkbar, dass im lateinischen einst flectirt ist *hemō*, *hemenos*, *hemenei*, *hemōnem*, und einzig unter dieser voraussetzung lässt sich die sicher überlieferte form *hemōnem*, *homōnem* mit der späteren flexion, sowie das umbrische *homonus* mit lat. *hominibus* in einklang bringen.

Die Römer hatten bekanntermassen wenig sinn für vocalabstufungen. Wie sie monotones *datōr*, *datōris*, *datōri*, *datōrem* an stelle des indischen *dātā*, *dātre*, *dātari*, *dātāram* gesetzt haben, so machten sie bei den *n*-stämmen entweder den stamm des accusativs dem der anderen obliquen casus gleich oder umgekehrt. Ersteres geschah mit *homōnem*, welches durch **homenem*, *hominem* verdrängt ward, letzteres z. b. mit **temenos*, **temenei* welche durch *temōnis*, *temōni* ersetzt wurden. So sind die stämme auf *-ō*, *ĭnis*, *ĭnem* und die auf *-ō*, *ōnis*, *ōnem* durch verschiedenartige uniformirung einer beiden zu grunde liegenden flexion *-ō*, *ĭnis*, *ōnem* differenzirt, ähnlich wie **pignos*, **pignosis* (*pignosa* Fest. p. 213), später *pignus*, *pignoris* und *veter* (Varro

l. l. VII, 8), *veteris*, *verber*, *verberis* aus einem beiden reihen gemeinschaftlich zu grunde liegenden *-os*, gen. *-es-os* differenzirt sind. Auch die Osker und Umbrer haben den unterschied der »starken« und »schwachen« casus verwischt. Es dient nun nicht wenig zur bestätigung der hier entwickelten ansicht, dass sie in verhältnissmässig zahlreichen worten gerade die von den Römern zur alleinherrschaft gebrachten formen unterdrückt, die von diesen unterdrückten dagegen zur alleinherrschaft gebracht haben. Während die Römer die stammform *homōn-* durch *homĭn-* verdrängen liessen, scheinen die Umbrer, nach *homon-us* hominibus zu schliessen, das entgegengesetzte verfahren eingeschlagen zu haben. Umgekehrt haben die Römer bei den worten auf nom. *-iō* ausser *Anio*, *Nerio* in allen casus obliqui *-iōn-*, die Umbrer und Osker dagegen das aus **-iĕn-*, *-iĭn-* entstandene *-in-*: umbr. tribriçu, abl. *tribrisine* = lat. **tripliciō*, **tripliciōne*, umbr. *natine* = lat. *natiōne*, osk. *medicatinom*, *tanginom*, *tanginud* (zu nom. **medicatiuf*, **tangiuf*, Bugge ztschr. XXII, 432) = lat. *-tiōn-em*, *-iōn-em*, *-iōn-e*. Diese differenz erklärt sich nur unter der voraussetzung einer alten gemeinitalischen flexion nom. *-iōn-s*, gen. *-iĕn-os*, dat. *-iĕn-ei*, acc. *-iōn-om*, ablat. *-iĕn-ŏd*. Wie lat. *natiōne* und umbr. *natine* liegen im lateinischen selbst neben einander *Turbōnis*, *Turbōnem* und *turbinis*, *turbinem* (die grammatikerangaben bei Neue I, 163), ja wohl auch *homōnis*, *homōni* u. s. w. neben *hominis*, *homini*. Direct überliefert sind, wie gesagt, nur *hemōnem*, *homōnem*, *hemōna*. Auf die angaben des Priscian und Probus, dass die alten auch *homōnis* flectirt haben, ist gar kein gewicht zu legen, so lange diese form nicht aus einem alten schriftsteller belegt ist. Denn ein römischer grammatiker hielt, wenn er einen acc. *homōnem* fand, die existenz eines gen. *homōnis* für selbstverständlich, wir aber wissen, dass sie sich keineswegs von selbst versteht. Nun haben Bergk (philologus XVII, 54 f., neue jahrb. f. philol. 1861, 632) und Usener (index schol. Gryphisw. aest. 1866 p. 9) durch einsetzen von *homōnis*, *homōni* u. s. w. an stelle der überlieferten *hominis*, *homini* eine ganze anzahl plautinischer verse sehr ansprechend hergestellt, wogegen sich Ritschl (neue plautin. excurse s. 42 f. 86. 125) skeptisch zu verhalten scheint. Mir steht in dieser frage, deren entscheidung an dem oben dargelegten nichts ändern wird, kein urtheil zu. *homōnis*, *homōni* können jedenfalls nicht die

vorstufen von *hominis*, *homini* sein, sondern verdanken ihr *ō* der analogie von *homōnem*, *homō*.

Wie das lateinische haben auch das litauische und slawische den stamm auf *-en-* oder daraus erweitert *-en-i-* über alle casus ausser dem nom. sg. ausgedehnt. Dass dieser zustand nicht ursprünglich, sondern durch uniformirung aus einem älteren dem gotischen und oben reconstruirten uritalischen entsprechenden entstanden ist, lässt sich aus folgendem vermuthen. Dem lat. *homō*, got. *guma*, d. i. älter *gumā*, entspricht das veraltete lit. *żmů*, preuss. *smoy*, dessen nur im sing. gebräuchliches fem. *żmonà* weibsperson = lat. *hemōna* humana ist. Der gebräuchliche plural lautet *żmónės* (*jā*-stamm), sein sing. liegt in preuss. *smūni* vor. Nach got. *gumins*, lat. *hominis* und lit. *akmèns* kann man nicht zweifeln, dass *żmů* gen. *żmèns* flectirte. Aber auch der in den ableitungen *żmonà*, *żmónės* zu grunde liegende stamm *żmōn-* muss in der declination von *żmů* erschienen sein, sonst wären die ihn enthaltenden ableitungen unmöglich. Nach dem bisherigen werden wir nicht in verlegenheit sein, den sitz dieses *żmōn-* zu bestimmen: *żmōn-* = lat. *hemōn-* war der stamm der »starken«, *żmen-* = lat. **hemen-*, **homen-*, got. *gumin-* der stamm der »schwachen« casus. Der plur. nom. *żmónės* ist also an stelle eines ursprünglichen consonantischen **żmōns* = got. *gumans*, lat. **hemōnĕs* (wie vor mischung der consonantischen stämme mit den *i*-stämmen flectirt ward) getreten.

Alle bisher betrachteten sprachen zeigen unverkennbar übereinstimmung, ja es haben sich spuren gefunden, welche vermuthen lassen, dass diese früher noch grösser war. Hätten wir das lateinische oder litauische aus dem zeitalter der homerischen gesänge überliefert, dann würden beide mit dem gotischen in der vertheilung von *an* (*ōn*) und *en* (*in*) wahrscheinlich viel mehr als in den auf uns gekommenen denkmälern übereinstimmen. Das griechische aber, dessen älteste denkmäler um mehr als ein jahrtausend die gotischen überragen, stimmt in der vocalisation der *n*-stämme mit dem latein weit weniger überein als das gotische. Ein verhältniss wie *homō*: *homĭn-is* erscheint im griechischen nirgends, den genitiven *ποιμένος*, *λιμένος* entsprechen vielmehr gleichgefärbte nominative *ποιμήν*, *λιμήν*, deren *η* nicht nur ionisch-attisch, sondern nach dem zeugnisse des Herodian auch dorisch war (Ahrens dial. II, 135 not. 6; Herod. ed. Lentz II, p. 357, 15). Nur aus dem neben

ποιμέν- erscheinenden *ποιμαίνω* können wir schliessen, dass früher nicht alle casus den stamm in der form *ποιμέν-* hatten. Ferner sind stämme auf *-εν-* äusserst selten (man sehe die sammlungen von L. Meyer vgl. gr. II, 143. 276), während im slawischen und litauischen alle *an*-stämme ausser dem nom. zu *-en*-stämmen geworden sind, im gotischen alle masculinen und neutralen gen. dat. auf *-ins*, *-in* auslauten, im italischen casus obliqui mit *-en-*, *-ĭn-* zu nominativen auf *-ō* früher noch viel häufiger waren als im lateinischen. Dennoch hängt das griech. *-εν-* mit dem *-en-*, *-in-* der europäischen sprachen zusammen, wie *αὐχένος* = got. (*hals-*)*aggins* (voc. I, 182) und *ποιμένος* = lit. *pëmèns* beweisen.

Wir haben also gefunden, dass alle europäischen sprachen mit ausnahme der nordgermanischen urspr. *an* im singular zu *en* oder weiter zu *in* gewandelt haben. Die zahl der casus und der wortstämme, über welche sich diese wandlung erstreckt hat, ist in den einzelnen sprachen verschieden, alle haben sie nur im gen. dat. (loc.), dennoch verbieten die nordgermanischen sprachen selbst für diese *-en-as*, *en-ei* (*en-i*) als ureuropäisch anzusetzen. Im plural haben das slavolettische und alle südeuropäischen sprachen, ersteres bei allen stämmen, letztere bei den überhaupt *-en* (*in*) zeigenden in allen casus *en* (*in*), sämmtliche germanischen sprachen dagegen in keinem einzigen. Wir dürfen also trotz der übereinstimmung der Slavoletten und Südeuropäer kein europ. *-en-* im plural ansetzen, müssen alle diese übereinstimmungen, z. b. *ποιμένες* = lit. *pëmens*, *ποιμένων* = lit. *pëmenú*, vielmehr unter der voraussetzung des stammbaumes als reinen zufall betrachten.

Ein blick auf die neutralen *n*-stämme zeigt noch klarer die unmöglichkeit, eine einheitliche ureuropäische flexion anzusetzen. Das griechische hat in ihnen bekanntlich überall *α* mit oder ohne schwund des nasals bewahrt (*ὄνομα*, *ὀνόματος*, *ὀνομαίνω*), das germanische hat *in* in den selben casus und dialekten wie bei den masculinen, die übrigen europäischen sprachen ausser dem litauischen, welches überhaupt keine neutralen substantiva mehr hat, haben in allen casus übereinstimmend *a* zu *e* gewandelt, so dass der nom. acc. ntr. auf *en* sich vom nom. msc. (im air. und ital. auch fem.) ganz gleichmässig scheidet: abulg. *imę*, gen. *imene*, lat. *nomen*, *nominis*, air. *ainm* = **anmin* gegen msc. abulg. *kamy*, lat. *homō*, air. *ditiu* fem. Im irischen haben

die casus obliqui gen. *anma,* dat. *anmaim,* n. pl. *anman,* gen. *anmann* allerdings *a,* dies ist jedoch erst durch vorwärts wirkende assimilation des *a* der wurzelsilbe aus *e* entstanden, wie z. b. *bémen* n. plur. plagae, *béimmen* plagarum beweist (Ebel gramm. celt. p. 8. 10. 1082 ad p. 10 lin. 5. a. i., vgl. ob. s. 356). Unter voraussetzung einer europäischen grundsprache muss die übereinstimmung von abulg. *imę,* air. *ainm* = *anmin,* lat. *nomen* als reiner zufall betrachtet werden, denn *ὄνομα* würde gebieten *an(a)man* oder *an(a)mant* (ztschr. XXIII, 267 f.) als europäische grundform anzusetzen.

Untersuchen wir weiter das verhältniss von *a* zu *e* in den gesteigerten formen der *u*-stämme. Die italischen sprachen kommen dabei aus bekannten gründen nicht in betracht. Griech. **πήχεϝες*, **πήχεϝων* stimmen im vorletzten vocale genau mit **suneves* oder **sunevas,* **sunevām,* den für got. *sunjus, sunivē* mit sicherheit zu erschliessenden grundformen, überein. Dennoch ist es unmöglich für eine europäische grundsprache nom. und gen. pl. der *u*-stämme auf *-ev-as* oder *-ev-es* und *evām* anzusetzen, weil abulg. *synove, synovŭ,* welche unmittelbar aus **sūnaves*, **sūnavām* entstanden sind, und air. *betha, betha(n)* aus **bithavas*, **bithavām* (Schleicher comp.[3] 518. 547) widerstreben. Nicht einmal urgermanisch **suneves*, *sunjus* dürfen wir annehmen, denn ags. afries. *suna* ist aus **sunaus* entstanden (Scherer z. gesch. 435), stimmt also zu abulg. *synove* gegen got. *sunjus,* anord. *synir.* Im ahd. ist ein nom. pl. der *u*-declination nicht direct nachweisbar, aber der acc. *dorno* (Dietrich hist. decl. theot. p. 18), welcher auf **thornaus* führt wie der gen. *thorno, fridoo* und erst bei dem allgemeinen zusammenfallen der nom. und acc. pl. accusativfunction erhalten hat, zeigt, dass der ahd. nom. pl. mit dem ags. gegen den gotischen steht. Im nom. pl. stimmen also das gotische und nordische gegen die anderen germanischen sprachen zum griechischen, im dat. sg. dagegen schliessen sich ahd. *suniu,* anord. *syni,*[1]) ags. *fēt* aus **fōtiu* (Scherer s. 418. 434 f.), welche auf **sunevi*, **fōtevi* als grundformen weisen, an griech. *πήχεϝι*, während got. *sunau* zu lit. *sunaú*, abulg. *synu* tritt und gegen den ansatz

[1]) Ich betone wiederum die übereinstimmung des nordischen mit dem westgermanischen gegen das gotische.



eines urgerm. *suniu* oder europ. *sunevi* protestirt. Die übereinstimmung von *πήχεϝες, *πήχεϝων, *πήχεϝι mit got. *sunjus*, *sunivē*, ahd. *suniu* kann also unter voraussetzung einer europäischen grundsprache nur auf zufall beruhen.

In der flexion der *i*-stämme stimmt das *e* von griech. *πόλεjος mit dem von osk. Herentateís, lit. *pilės* (aus **pileis*), abulg. *gosti kosti* (-*i* aus *-*eis*), ahd. as. *ensti* (aus **ansteis*, **anstejas*), ags. *bēne* precationis (aus **bōni*, **bōneis*). Dennoch ist es unmöglich für eine europäische grundsprache den gen. der *i*-stämme mit steigerbarem vocale auf -*ej*-*as* anzusetzen. Dies verbietet sicher got. *anstais* (aus **anstajas*), vielleicht auch air. *fátha* (aus **vātajas* Schleicher comp. [3] 543). Auch hier wie im dat. der *u*-stämme stehen das ahd., as. und ags. zum griechischen gegen das gotische. Die übereinstimmung von gr. -*εjος*, osk. eís, lit. -*ės*, abulg. -*i*, westgerm. -*i* ist also wieder einer der merkwürdigen zufälle im gefolge der europäischen grundsprache, um so merkwürdiger, als im nom. pl. alle die formen europäischer sprachen, welche auf -*ajas* (nicht -*ias*) weisen, übereinstimmend eine grundform -*ejas* oder -*ejes* voraussetzen: *πόλεjες, lat. *hostēs*, air. *fáithi* (aus **vātīs*, **vāteis* Schleicher comp. [3] 519), got. *ansteis*, *gasteis* (-*eis* = *-*ijas*, **ejas*), anord. *gestir*, ags. *bēne*, as. ahd. *gesti*.

In suffixalen silben zeigen sich also dieselben verhältnisse wie in wurzelsilben. Keine der angeführten thatsachen verträgt sich mit der annahme, dass die über die einzelsprachen hinausragenden *e* aus einer einheitlichen europäischen grundsprache datiren. Sie sind nur unter der voraussetzung begreiflich, dass an irgend einem oder mehreren punkten des europäischen sprachgebiets gewisse *a* zu *e* erhöht wurden und die erhöhung sich allmählich über ein grösseres gebiet verbreitete. In manchen worten und flexionsformen hat sie sich über alle europäischen und die angrenzenden asiatischen sprachen (phrygisch, armenisch) erstreckt, in anderen drang sie, durch noch unbekannte hemmnisse aufgehalten, nicht so weit vor. Ja die grenzen ihrer verbreitung fallen nicht einmal überall mit den grenzen der hauptsprachen zusammen: ein griechischer dialekt hat *φάρω*, *πατάρα*, ein anderer *φέρω*, *πατέρα*, ein italischer *petora*, ein anderer *quattuor*, ein germanischer *bairith*, ein an-

derer *beraū*, ein litauischer *ėsė*, ein anderer *àsė* u. s. w. Und wo die tonerhöhung sich über das ganze gebiet erstreckt hat, war sie dem grade nach auf einzelnen punkten so verschieden, dass der erhöhte vocal im preussischen dem unerhöhten der ursprache näher lag als dem erhöhten der übrigen europäischen sprachen. Also selbst die vocale der worte, welche in allen europäischen sprachen tonerhöhung erfahren haben, beweisen nichts für die annahme einer einheitlichen europäischen ursprache mit *e* an entsprechender stelle.

Nachtrag.

Ich habe vor kurzem darauf aufmerksam gemacht, dass man die differenz zwischen den einzelnen griechischen dialekten hinsichtlich *ᾱ* und *η* nicht durch die annahme erklären dürfe, das urgriechische habe sich in zwei zweige, den dorisch-aeolischen und den attisch-ionischen, gespalten, von denen ersterer hinsichtlich *ᾱ*, *η* den urgriechischen stand fest gehalten habe, letzterer für sich in der färbung von *ᾱ* zu *η* fortgeschritten sei. Ich stützte mich dabei auf *μά*, *ϝράτρα*, *εἴᾱ* der einzigen damals bekannten elischen inschrift (von circa Ol. 50), welche verbieten die durch die stammbaumtheorie auf grundlage der übrigen aeolischen und dorischen mundarten geforderten urgriechischen *μή*, *ϝρήτρα*, *εἴη* als wirklich urgriechisch anzusetzen. Zugleich sprach ich die vermuthung aus, dass wenn wir umfangreichere denkmale der elischen mundart hätten, sich zur verstärkung des protestes gegen den gegenwärtig geltenden stammbaum der griechischen dialekte gewiss sehr zahlreiche *ᾱ* in worten finden würden, welche man jetzt als urgriechisch mit *η* ansetzt (voc. II, 190 f.). Schneller als ich hoffen konnte, ist diese vermuthung bestätigt worden. Die deutschen ausgrabungen in Olympia haben eine neue an umfang die frühere um das dreifache übertreffende elische inschrift zu tage gefördert, welche Kirchhoff soeben in der archäologischen zeitung XXXIII jahrgang, s. 183 f. publicirt und besprochen hat. Kirchhoff weist sie nach dem charakter der schrift und des stils in die zeit nach Alexander dem grossen. Auf ihr finden sich *πατάρ* (*πατήρ*), *φαίνᾱται* (*φαίνηται*), *ποιήᾱται* (*ποιήσηται*), *ἀνατεθᾷ* (*ἀνατεθῇ*), *δοθᾷ* (*δοθῇ*), *ἀποσταλᾶμεν* (*ἀποσταλῆναι*). Vergleichen wir die conjunctivformen *φαίνᾱται*, *ποιήᾱται* mit den indicativen *ὑποδέχεται*, *παρέχεται*, *ἔχει* derselben inschr., sowie *ἀνατεθᾷ*, *δοθᾷ*, *ἀπο*-

σταλᾶμεν mit *γραφέν* derselben inschr., so gewinnen wir neue belege für die voc. II, 325 constatirte thatsache, dass langes *ā* der tonerhöhung zu *e* länger widerstand leistet als kurzes *a*, und eben so viele ausnahmen von Ahrens' für die übrigen aeolischen und dorischen mundarten im allgemeinen geltender regel: vulgare *η* in Dorica dialecto servatur, ubicunque ex *ε* natum est, Lesbiaca dialecto consentiente, Boeotica *η* a Doride servatam in *ει* mutante (II, 145. I, 85). Den elischen conj. *-ᾱται* entsprechen aeol. dor. *-ηται* (Ahrens I, 85. II, 145. 306. 336), den el. *-ᾱ-* und *-θᾱ-* der passiven aoriste aeol. dor. *-η-* und *-θη-* (Ahrens I, 85. II, 146. 289. 315), dem *πατάρ* lesb. *πάτηρ*, böot. *πατείρ*, dor. *πατήρ* (Ahr. I, 85. 183. II, 145). Für die vorstehende untersuchung hat von den neugefundenen elischen formen besonderen werth *πατάρ*, welches sich zu den oben s. 357 behandelten lokr. *πατάρα*, gemeingr. *πατράσι* stellt und gegen den ansatz von *πατήρ* als urgriechisch oder ureuropäisch protestirt.

Johannes Schmidt.

Ueber deutsche volksetymologie.

So schrieb ich vor nun grade fünfundzwanzig jahren über den aufsatz, der an der spitze dieser zeitschrift steht, und je mehr die bändezahl der letzteren wuchs, um so mehr habe ich öfters ein gefühl freudigen stolzes darüber gehabt, mich deren ersten mitarbeiter nennen zu können; ich bin dem so überaus wichtig gewordenen unternehmen treu geblieben und wo ich mehrfach lange pausen in meiner betheiligung daran machen musste, da geschah es nur, weil mich andere arbeiten so fesselten, dass ich mich davor scheute, meine thätigkeit durch kleine abhandlungen zu zersplittern. Dass jener aufsatz an der spitze der zeitschrift steht, darauf habe ich mir freilich gar nichts einzubilden; er hat diese stelle wol nur deshalb gefunden, um nicht gleich auf den ersten blättern durch zu viel sanskrit das damals noch kleine publicum unserer wissenschaft

von der unterstützung des in jener zeit noch gewagten unternehmens abzuschrecken.

Nahe läge es nun, und ich glaube darauf ein gewisses recht zu haben, wenn ich nach einem vierteljahrhundert jene abhandlung an dieser stelle in einer verbesserten und vermehrten auflage erscheinen liesse. Das ist jedoch in dem engen rahmen eines aufsatzes nicht mehr möglich und nicht mehr nöthig. Meine damalige arbeit fasste eine klasse von erscheinungen, die bis dahin nur vereinzelt und gelegentlich besprochen waren, unter einigen allgemeinen gesichtspunkten zusammen, und lieferte dazu einige hundert beispiele. Das neue im titel der abhandlung erscheinende wort, welches bis dahin nur schwerfällig umschrieben worden war, ist seitdem gemeingut der sprachwissenschaft geworden, nicht bloss in Deutschland, sondern auch im auslande, wo man von folksetymologiet, etimologia popolare u. s. w. häufig genug lesen kann. Der stoff war dadurch in ungemein hohem grade gewachsen. Trotzdem hatte hatte sich während dieses vierteljahrhunderts niemand gefunden, der für diese erscheinung, auf welche man doch überall häufig stösst, eine umfassende sammlung angelegt hätte. Erst dem prof. Andresen in Bonn war das vorbehalten, so dass er vor kurzem sogar ein universitätscolleg über volksetymologie anzeigen konnte. Seine sammlung ist nun in einem besondern buche ans licht getreten und so kommt es, dass sich weitere nachträge nicht mehr an meinen aufsatz, sondern an diese schrift anzuschliessen haben, die von nun ab den kern abgiebt an welchen sich die arbeit der zukunft anzulehnen hat. Diese neue schrift führt den titel:

Andresen, Karl Gustaf, über deutsche volksetymologie. Heilbronn (gebr. Henninger) 1876. VI. u. 146 s.

Dass das buch von ausreichender kenntniss, gesundem sinne und treuem fleisse des verfassers zeugniss giebt, versteht sich hier wie bei dessen andern schriften von selbst. Die einteilung ist eine übersichtliche. Nach einigen capiteln allgemeinen inhalts (s. 1—14) sammelt der verfasser beispiele für volksetymologie zunächst aus einigen undeutschen sprachen (s. 14—27), kommt dann (s. 28—33) auf die alt- und mittelhochdeutschen fälle und widmet den hauptheil der schrift (s. 33—127) dem neuhochdeutschen, wenn auch natürlich mit stetem rückblick auf die früheren sprachperioden. Hier werden nicht, wie ich

es gethan hatte, die fälle von einander geschieden, die ursprünglich deutsche und diejenigen, welche fremdwörter betreffen, sondern es werden die ausdrücke nach begriffskategorien gesondert, so dass zuerst die eigennamen, sowol örtliche als persönliche, erscheinen, dann die übrigen substantiva folgen, den schluss aber die weit weniger vertretenen verba, adjectiva und übrigen wortarten bilden. Ein sehr genaues register (s. 130—146) beschliesst das ganze und fordert zum herbeischaffen weiterer beiträge auf. Indem ich hier zu diesem buche, das gewissermassen eine jubelschrift für den ausdruck volksetymologie und zugleich für das bestehen dieser zeitschrift bildet, solche einzelne beiträge liefere, denke ich damit nicht bloss dem verfasser den wärmsten dank auszudrücken, sondern auch zu zeigen, dass mein interesse an dem gegenstande während des langen zeitraumes ungeschwächt geblieben ist, wenn ich auch leider durch andere arbeiten verhindert war, diesem gegenstande inzwischen weitere förderung angedeihen zu lassen.

Seite 14—18 wird eine nicht geringe anzahl griechischer und lateinischer beispiele beigebracht, gewissermassen ein keim zu einer künftigen besonderen schrift über die volksetymologie in diesen sprachen. Ich füge zunächst einiges griechische hinzu. Aus den skr. flussnamen *Hiraṇyabâhu, Vitastâ, Irâvatî* und *Vipâçâ* wird in der griechischen geographie *Ἐραννοβόας*, *Ὑδάσπης, Ὑδραώτης, Ὕφασις*; man wird hier die annäherung, auf die ich nicht speciell hinzuweisen brauche, nicht verkennen. Aus dem Eranischen hat der *Εὐφράτης* seine lange erste sylbe sicher nur dem Griechischen zu verdanken; der einheimische name heisst *Ufrâtu.* Die frau des Xerxes heisst im genetiv griechisch *Ἀμάστριδος* in anlehnung an eine bedeutende kategorie von namen: dem Persischen wäre *Ἀμάστριος* (resp. *-εως*) gemässer. Zu den römischen eigennamen (seite 15) füge ich hinzu *Asellius Ἀσύλλιος* (*ἄσυλον*), *Bibulus Βίβλος* (*βίβλος*), *Caracalla Καράκαλλος* (*κάρα + καλός*), *Helvia Ὀλβία* (*ὄλβιος*), *Laurentia Λαρεντία* (*λαρός*), *Numitor Νουμήτωρ* (*νοῦς + μήτωρ*), *Pansas Παίσας* (*παίζω*), *Piso Πείσων* (*πείθω*), *Polla Pollio Πώλα Πωλίων* (*πῶλος*), *Scipio Σκηπίων* (*σκηπίων*), *Spurius Σπόριος* (*σπείρω*), *Umbria* (*Ὀμβρική* (*ὄμβρος*). Keltisch ist der *Duero,* dem einheimisch kurzes *u* zukommt, der griechisch aber *Δώριος* wird; auch wol der *Lech Licus,* der zwar als *Λικίας*, aber auch als *Λυκίας* wolfsfluss erscheint. Aus dem Slavischen

gehören noch hieher die *Σπόροι* (*Serben*, *Sorben*), aus dem Germanischen *Ἀρμένιος* (Armenier) für *Arminius*, obwol derselbe lautwandel auch abgesehen von fällen der volksetymologie stattfindet, eben so das zuweilen erscheinende *Ἔλουροι, Ἕλουροι, Αἴλουροι* (*ἕλος, αἴλουρος*) für die *Heruler*. Man denke auch an die insel *Oesel* (*Osilia*), die bei Plinius zu *Βασίλεια* wird. Aus semitischem sprachstoffe bemächtigt sich in dieser weise das Griechische des wortes *Εὐρώπη* (wol zu hebr. *ereb* abendland) und *Παλαιστίνη* (*Peleschet* = Philisterland, vielleicht noch näher zur pluralendung von *Pelischtim* Philister gehörig). Der kaiser *Elàgabalus* wird so, wenigstens zuweilen, zu *Ἡλιογάβαλος*, die göttin *Astarte* wenigstens bei Herodian zu *Ἀστροάρχη*, die *Numider* lauten *Νομάδες*, die stadt *Adrumetum* entstellt Strabo zu *Ἀδρύμης* (waldlos); *Αἰθίοψ* ist höchst wahrscheinlich nicht so gut griechisch als es aussieht; der fluss *Pruth* wird *Πυρετός* und von den *Sakern* erzählt Tzetzes »*ὢν εὕρημα τὸ σάκος*.«

Nicht minder zeigt sich das Lateinische in dieser weise thätig; so liegt in *lingua* für *dingua* eine annäherung an *lingo*; zu *μαλόεις* äpfelreich gehört *Maleventum*, das dann sogar in folge des bekannten historischen vorganges zu *Beneventum* wurde; *Agrigentum* aus *Ἀκράγας* lehnt sich deutlich an *ager*, die deutschen *Elysii* (für *Elisii* oder *Helisii*) an *elysium*; die *Leti*, ein volk des Rheinlandes, erscheinen als *Laeti*, auch sogar als *Lecti*, der vandalische *Hunjareiks* als *Honorius*, die *Langobardi* vielfach als *Longobardi*. Der ort *Hohentwiel* im Hegau wird *Duellum* (*nomen a bello accepit* heisst es ausdrücklich), der fluss *Sitter*, aus *Siteruna*, bei St. Gallen erscheint als *Sintria* und stammt nach meinung der chroniken von »*sint tria unum*«. Der ostgotische *Theodahad* wird zum römischen *Deodatus*, im gallischen *Luxovium* hört man eben so fromm »*lux ovium*« heraus. Die häufigen langobardischen namen *Magnus* und *Lupus* sind durchaus nicht unbedenklich lateinisch, gewiss nicht die *Germani*. *Carolus magnus* für *Carolomannus* (vgl. Andresen s. 21) findet sich schon sehr früh, z. b. in den monumenta Germaniae VII und IX.

S. 21—26 bringt Andresen höchst anziehende beispiele aus dem Englischen bei und tritt damit seiner eigentlichen aufgabe näher; sie werden sich noch vermehren lassen aus Koch historische grammatik der englischen sprache (Weimar 1863 — Göttingen 1868) band III, a, 161 ff. Ich bemerke noch einiges

weitere: Engl. *island* aus ags. *eóland* scheint eine deutliche anlehnung an *insula* zu enthalten; in *bridegroom* liegt ursprünglich nicht *groom*, sondern *guma* vor (ags. *brŷdguma*); auch in *stirrup* (bewege dich hinauf) steigbügel (ags. *stigrâp* stegreif) liegt sicher volksetymologie. Sogar ganze wörterclassen unterliegen diesem zuge: einzelne englische composita auf *-hood* (= nhd. *-heit*) werden *-head* geschrieben wie *goodhead* oder *maidenhead*; die auf *-most* ausgehenden superlative sind nicht zusammengesetzt, sondern nachweislich neue superlativbildungen aus dem ags. superlativsuffix *-ma*, die volksetymologie hat aber in ihnen die kraft, sogar noch ganz unorganische comparative auf *-more* zu erzeugen.

Zum Neugriechischen (s. 27), wo bemerkt wird, dass *Δελφοί* jetzt *Ἀδελφοί* laute, erwähne ich noch, dass hierauf wol der biceps Parnassus von einfluss gewesen ist, dessen zwei spitzen sich gerade von Delphi aus gesehen sehr markirt zeigen.

Zu den holländischen beispielen (s. 27) bemerke ich noch, dass bereits im Mnl. das in eigennamen gebräuchliche *-aerd* (= hochd. *-hart*) nicht mehr als selbständiges wort, sondern, ähnlich wie im Mhd., nur als ableitung gefühlt und deshalb wie das hochdeutsche *-olf* auch ausserhalb der namen gradezu als masculina bildende endung gebraucht wird; beispiele in Grimms gramm. II, 340.

Wollen wir die deutsche volksetymologie in ihrem weiteren zusammenhange betrachten, so müssen wir zu seite 27 noch eine anzahl anderer germanischer sprachen herbeiziehen, die der verfasser nicht in seinen gegenstand aufgenommen hat.

Schon im Gotischen ergeben sich einige spuren von volksetymologie. *Andbahts* famulus ist ein wahrscheinlich aus dem Keltischen aufgenommenes fremdwort, das sich dann speciell im Gotischen an die menge der composita mit *and-* angelehnt hat. Das nur gotische *viduvairna* witwer enthält wol sicher eine anlehnung an *vair*, gewissermassen den gedanken an ein *viduvavair*. Ferner ist zu bemerken, dass einige jedenfalls (wie *aljakuns* und *samakuns*) zu *kuni* genus gehörige composita in ihrem letzten theile auf *-kunds* ausgehn, als gehörten sie zu *kunths* notus; so *airthakunds, gumakunds, himinakunds, ufarhiminakunds, innakunds* und *qinakunds*. Eben so vermuthe

ich, dass der name *Jornandes* aus *Jordanes* sich schon in gotischem mund an die zu *nanthjan* gehörigen zahlreichen personennamen angeschlossen habe.

Reicheren stoff bietet schon das Altnordische dar, diese sprache, in der sich überhaupt erhaltenes und entartetes so wunderbar mischt. Zuerst erwähne ich entstellte einheimische wörter. Aus ahd. *fifaltra*, alts. *fifoldara*, ags. *fifalde* schmetterling wird altn. nicht bloss mit starker metathesis *fifrildi*, sondern sogar *fiþrildi* mit dem gedanken an *fiþri* gefieder. *Beisl* zaum, zügel hat sich mit dem schwed. *betsel* und dän. *bidsel* angeschlossen an *bîta* beissen, während das wort mit ags. *bridel*, engl. *bridle*, ahd. *brittil*, holl. *bridel* zusammen gehört. *Bautasteinn* soll von *brautarsteinn* (stein an der heerstrasse) entsprungen sein und verdankt die entstellung wol dem gedanken an *bauta* schlagen (vom einhauen der runenzeichen). Die ableitungen *barnoeska* kindheit (got. *barniskja-*), *fornoeska* alter, *liôđoeska* sprache lehnen sich an *oeska* jugendalter (für *oerska* von *ôr* jung), woher die wunderliche veränderung des vocals. *Haukstaldi* juvenis, vielleicht aus dem ags. *hagusteald* entlehnt, ist so entstellt, als läge darin *haukr* habicht. Gewiss aus dem Ags. entlehnt ist *gangdagr* (ags. *gangdäg*) der gebetstag, an dem mit procession die grenzen umgangen wurden; gar nicht selten wird aber dafür *gagndagr* gewinntag geschrieben. Ungermanische lehnwörter trifft natürlich die volksetymologie noch häufiger und zwar theils appellativa theils eigennamen. Die pflanze veronica heisst *fergin*, als gehörte sie zu *farg* gewicht, *fergir* unterdrücker. Das sehr skandinavisch klingende *hlêbarđr* heisst leopard, wird aber auch vom bären, wolfe u. s. w. gebraucht. Baldachin lautet altn. nicht bloss *baldakin*, sondern auch *baldrsskinn* (haut des Baldr) neben *baldskin*. Jerusalem wird altn. zu *Iôrsalir* (msc. plur.), also pferdesäle, freilich mit ungehöriger aufnahme des nominativsuffixes in den ersten teil; vgl. auch *Iôrvîk* = York und ags. *Eoforwîc* = Eboracum. Athen wird zu *Ođinsborg*, die Athener zu *Ođinsborgmenn*. Aus den Samaritern werden vereinigte männer, *Samverjar*, wovon auch das adj. *Samverskr*. Am merkwürdigsten entstellt sich die *Ἁγία Σοφία* in Constantinopel sec. 11 zu *Aegisif*, worin das msc. *Aegir* und das fem. *Sif*, also zwei götternamen anklingen.

Aus dem Norwegischen erwähne ich *aasgaardsreid* aus schwed. *åska* der donner, so entstellt, als käme es von altn. *âsgarðr* der Asenwohnung.

Im heutigen Isländischen ist altn. *marmennill* meermännlein, eine sagenhafte figur, zu *marbendill* verdreht; aus altn. *threskjöldr* thürschwelle ist isl. *threpskjöldr* geworden, die ableitung vom dreschen also vergessen und dafür an *threp* leiste, rand gedacht. Altn. *teinaeringr*, zehnrudriges boot, wird isl. zu *teinahringr*, norweg. zu *tendringr* verunstaltet, worin gewiss volksetymologie liegt.

Den ostnordischen sprachen gemeinsam ist es, wenn altn. *fâtaekr* (zu *taka* nehmen) arm im schwed. und dän. *fattig* lautet, als wäre es eine ganz gewöhnliche ableitung.

Im Schwedischen wird *främmande* fremd durch sprachliche verirrung als eine gewöhnliche participialbildung angesehn. Aus *likstod* (leichengebühr) wird jetzt meistens *likstol*. Im namen der stadt *Malmö* liegt nicht *ö* insel, sondern altn. *Mâlmhaugar*. Am merkwürdigsten ist es, dass (und zwar nicht bloss im Schwedischen) der erste teil des gemeingermanischen wortes *elbogen* (ahd. *elinbogo*, isl. *alnbogi* u. s. w.) vergessen wird und nun irgendwo eine anlehnung sucht. Während Gustav Wasas bibel noch *almbogha* und Gustav Adolfs bibel eben so schreibt, hat schon a. 1587 der synonymorum libellus *almboghe* neben *armboghe* und die originalausgabe von der bibel Karls XII druckt *armboga*. Auch im Ags. kommt *earmboga*, im dänischen Angeln *armbåvo* vor, während die dänische schriftsprache noch *albue* sagt. Im Schwedischen lautet es jetzt *armbåge*, doch in schwedischen mundarten noch *alboge*, im dialekt von Dalarne sogar assimilirt *abbugå*. In norwegischen mundarten kommt neben echterem *olbogje* sogar *handbogje* vor.

Ferner ein paar beispiele aus dem Dänischen, die gewiss leicht zu vermehren sind. Ein würfel zum spielen heisst *taerning*, wobei vielleicht an *taere* verzehren gedacht ist; das altn. wort lautet *tenningr*, von *tönn* zahn, da die würfel aus walrosszähnen gemacht waren. Dän. *jordemoder* hebamme stammt vom altn. *iôðmôðir* (zu *iôð* kleines kind). Die jütische stadt *Aarhuus* enthält nicht unser *haus*, sondern ist wie das schwedische *Aros* am Mälarsee ein altn. *âr-ôss* flussmündung. Die *Kjödmangergade* (fleischergasse) in Kopenhagen wird zu *Kjöbmagergade*.

Aus dem Angelsächsischen erwähne ich, dass in *freols* der zweite teil des gotischen *freihals* ganz vergessen wird und das wort noch mehr den schein einer blossen ableitung annimmt als das altn. *frials*. Dagegen lehnen sich die neutra auf *-ern*, ursprünglich blosse ableitungen, entschieden an ags. *ern, ärn* (domus, casa, habitaculum) an, wie schon Grimm gramm. II, 338 bemerkt hat.

Wir folgen nun weiter dem gange des Andresenschen buches. Dass ahd. *falawiska* (s. 28) aus lat. *favilla* entstanden ist, wird durch altn. *fölski* zweifelhaft; näheres darüber bei Rydqvist Svenska språkets lagar II, 210. Das ital. *lonza* (panther) könnte wie das spätlateinische *lonza, lonzanus* (hyaene) ein vom griechischen stamme *λέοντ-* gebildetes *leontia* sein; franz. *once* bezeichnet den americanischen jaguar, ist aber möglicherweise dasselbe wort (zu s. 32). Die deutung von *Pumpernickel* aus *bon pour Nicol* (s. 37) habe ich schon von meiner mutter in Danzig gehört und diese hatte sie zwischen 1807 und 1813 vernommen. Die Hansestädte (s. 37) finde ich in einer geographie des 17. jhdts. *An-Seestädte* geschrieben. Zu s. 40 bemerke ich die phrase »*einen guten stiefel trinken*», wo es sich mit dem stiefel etwas anders zu verhalten scheint als in der von Andresen angeführten redensart. Für *lieutenant* (s. 40) habe ich nicht bloss *leutmann,* sondern auch *leichnam* gehört. Nicht bloss *Hessenfluch* (s. 44), sondern auch »*Hass und Fluch*« ist aus jenem familiennamen geworden in einem gedichte, wenn ich nicht irre von Herwegh. *Schillingsfürst* (s. 46) könnte im ersten theile den p. n. *Sciltung* haben; *Eichsfeld* (s. 46) ist nicht feld eines *Aiko* (das müsste Eichenfeld werden), sondern wol eine pseudopersonale bildung aus *eichi,* oder aus *eichahi;* mit *Eichstädt* wird es eben so stehen. Auch bei *Würzburg* (s. 50) denke ich nicht an einen p. n., da die älteste form *Wirziaburg* heisst. Von *Buxtehude* ist mir die s. 51 gegebene erklärung nicht glaublich; ich möchte hier ein *Bocsetahude* annehmen und darin *Bocsati* wie anderweit *Morsati*, *Holtsati*, *Waldsati* sehn. S. 52 hat mir die deutung von *Ochtendung* aus *of demo dinge* imponirt; die älteste form *Ofdemoding* widerspricht nicht, der ort hat schon, was in meinem namenbuche noch nicht erwähnt ist, im 7. jhdt. existirt, ist uns aber aus jener zeit nur in ganz verderbter schreibung (*Ocththinyngo*) überliefert. *Ermschwerd* (s. 52) ist urkundlich aus *Ermuntesweerd* entsprun-

gen. Ueberhaupt giebt Andresen auf s. 49—54 eine reiche sammlung von volksetymologischen entartungen in ortsnamen, wie auch ich sie in meinen ortsnamen s. 313 f. dargeboten habe; trotzdem lässt sich noch vieles anführen, was bei uns beiden fehlt. So erwähne ich verdeutschung von Keltischem in Murcit *Morscheid,* Burcitum *Burtscheid*, Ankaracha *Enkirchen*, Bumaga *Bombogen*, Munzecha *Monzingen;* die Sudeten heissen bei Albinus Meissnische land- und bergchronica (Dresden 1589) auf dem titel *Südödische* gebirge. Auch aus dem Slavischen finden sich neue beispiele: *Stubbenkammer* scheint altsl. *kamenĭ* fels, stein zu enthalten, *Mukkarouwe* sec. 11 ist schwerlich deutsche zusammensetzung, eher wendische ableitung von *mokry* nass; *Hirniskretschen* (d. h. gasthaus an der grenze) wird *Herrnskretschen* geschrieben und gesprochen. Vieles aus Galizien im anzeiger f. kunde der dtsch. vorzeit 1864, s. 283 f. Aus dem Romanischen hebe ich heraus Altavilla *Elfeld*, Ovile *Unwillen* (cant. Bern), Tabernae *Dauborn* (Nassau), Colonia nova *Wälschen-Ofen* (Tirol), Campo ursino *Kammerschien* (Tirol). Die *Justinenpforte* zu Hildesheim wurde später *Stinchenpforte* und *stinkende pforte.* Nicht hieher gehören viele beispiele, die ich für umdeutung aus dem Deutschen ins Romanische beibringen könnte.

S. 62 wären die mit *Herz-*, s. 63 die mit *Stern-* beginnenden geschlechtsnamen besser unter den ortsnamen zu erwähnen gewesen, die sie doch zunächst sind. S. 67 war besser *amir-ul-ma* (emir auf dem wasser) zu schreiben. S. 70 ist über die bedeutungsverschiebung von *hagestolz* jetzt bei Zimmer die nominalsuffixe A und Â (Strassburg 1876) s. 289 eingehendes zu finden. Bei s. 82 fällt mir auf, dass *einöde* und *kleinod* ableitungen sein sollen; ich habe darin bisher got. **aud* besitzthum gesucht, das auch z. b. in *allod* steckt, vielleicht sogar in *feudum* lehn. *Wergeld* (s. 95) wurde bereits von den Langobarden, Franken, Alamannen wol schon im 8. jhd. nicht verstanden, wie die formen *guidrigild, widrigildum* u. s. w. in ihren gesetzbüchern zeigen. Soll *witwe* (s. 102) denn wirklich aus dem Lateinischen in alle möglichen sprachen entlehnt sein? S. 117 werden verschiedene verirrungen in der deutschen conjugation zwischen starker und schwacher bildung und zwischen den verschiedenen ablautsreihen der ersteren erwähnt, die doch wol mit der volksetymologie nichts zu schaffen haben.

Indem ich von dem verdienstlichen buche scheide, komme ich auf die auf der ersten seite des vorworts aufgeworfene frage zurück, warum wol bisher noch niemand sich so eingehend mit dem stoffe beschäftigt habe. Ich meine, es wird andern ergangen sein wie mir; ich habe manchmal erwogen, dass wir im ganzen noch bei den anziehenden einzelnheiten stecken bleiben, dass aber nichts wesentliches dabei herauskomme, d. h. keine allgemeineren beobachtungen von weittragender wirkung. Aber überzeugt bin ich doch, dass solche nicht ausbleiben werden, wenn wir uns mit den einzelnheiten erst weiter beschäftigt haben. Dazu gehört erstens, dass auch andere sprachen ausser der deutschen eben so gründlich untersucht werden, zweitens aber, dass man sich angelegen sein lässt, dem ersten auftreten jedes falles nach raum und zeit näher nachzugehen und das einzelne beispiel von volksetymologie möglichst an seiner quelle aufzuspüren. Dann werden überraschende strahlen aus diesem gebiete her sicher in das reich der völkerpsychologie fallen und die sprachpathologie mit ihren zahlreichen epidemischen und contagiösen erscheinungen wird ihren gewinn haben. Diesem gewinne hat uns der verfasser ein gutes stück näher geführt.

Dresden. E. Förstemann.

---

*g*¹, *gh*¹ im sanskrit und iranischen[1]).

I.

Während das armenische und das altiranische die beiden indogermanischen *k*-reihen: *k*, *g*, *gh* und *k*¹, *g*¹, *gh*¹ getrennt gehalten haben, ist im sanskrit zwar *k* (= *k* oder *c*) von *k*¹

[1]) Der verfasser ist in dieser und der folgenden abhandlung nach massgabe der oben s. 5f. angedeuteten ansichten von der Justi'schen umschreibung des Zend abgegangen. Er umschreibt die spiranten der guttural- und dentalreihe durch χ γ ϑ δ, ausserdem in übereinstimmung mit seiner transcription des armenischen *sh* durch *š* (auch im sanskrit), *zh* durch *ž*. Es ist dies mit beziehung auf seine abhandlung in heft 1 zu beachten. Anm. d. red.

(= *ç*) getrennt geblieben, dagegen sind mehrfach *g* und g^1 in *j*, *gh* und gh^1 in *h* zusammen gefallen, so dass

j etymologisch = *g* oder g^1
h = *gh* » gh^1 ist.

Dass nun in skr. *j* und *h* wirklich je zwei verschiedene laute zusammengefallen sind, ist aus den lautverhältnissen des sanskrit noch deutlich genug zu erkennen. Sind nämlich *j* und *h* die media und media aspirata zu *k*, so werden sie inlautend vor *t* oder *dh* und im auslaut zu *k* oder *g*, sind sie aber die media und media aspirata zu k^1, so werden sie in denselben fällen zu *ṭ*, *ḍ* oder *š*, wie folgende paradigmen zeigen:

k: wrzl. *vac: vacmi*, *vakši*, *vakti*,
impf. *avacam*, *avak*, *avak*, impt. *vagdhi.*
k^1*:* wrzl. *vaç: vaçmi*, *vakši*, *vašṭi*,
impf. *avaçam*, *avaṭ*, *avaṭ*, impt. *uḍḍhi.*
g: wrzl. *nij: nenejmi*, *nenekši*, *nenekti*,
impf. *anenijam*, *anenek*, *anenek*, impt. *nenigdhi.*
g^1*:* wrzl. *marj: mârjmi*, *mârkši*, *mâršṭi*,
impf. *amârjam*, *amârṭ*, *amârṭ*, impt. *mṛḍḍhi.*
gh: wrzl. *duh: dohmi*, *dhokši*, *dogdhi*,
impf. *adoham*, *adhok*, *adhok*, impt. *dugdhi.*
gh^1*:* wrzl. *tarh: tṛṇehmi*, *tṛṇekši*, *tṛṇeḍhi*,
(für *tṛṇažḍhi)*,
impf. *atṛṇaham*, *atṛṇeṭ*, *atṛṇeṭ* impt. *tṛṇḍhi*
(für *tṛṇḍḍhi).*

Wenn k^1t zu *šṭ* wird, so muss g^1t den lautgesetzen nach durch k^1t gleichfalls zu *šṭ* werden, dagegen sollte gh^1t — nach analogie von *ght* = *gdh* — zu g^1dh, also = *žḍh* werden. Nun hat aber das sanskrit den laut *ž* durchaus aufgegeben und seine spur nur durch lingualisirung des folgenden dentals und dehnung des vorangehenden vokals bewahrt, weshalb wir aus *lih* + *ta* durch *li*ž*ḍha* : *lîḍha*, wie aus *nizda* durch *nižḍa* : *nîḍa*[1]) entstehen sehen.

Zu beachten ist noch, dass, während k^1 g^1 gh^1 vor dem suffix der 3. person, *ti*, zu lingualen dauerlauten (*š*, *ž*) werden, sie vor den mit *dh* beginnenden verbalendungen ebenso behan-

[1]) So würde dem z. *mîžda* = *μισθό-ς* ein skr. *mîḍha* entsprechen. Ist bei skr. *mîḍha* (im Veda) an diese etymologie zu denken?

delt werden wie vor den mit *bh* beginnenden casussuffixen und vor *su* (loc. pl.), d. h. dass sie in die lingualen verschlusslaute *ṭ*, *ḍ* übergehen, weshalb wir

vaṣṭi aber *uḍḍhi*
mârṣṭi » *mṛḍḍhi*
tṛṇeḍhi » *tṛṇḍhi* für *tṛṇḍḍhi* haben.
(für *tṛṇaẓḍhi*).

Ebenso wird k^1 g^1 gh^1 vor dem suffix der 2. person, *si*, zu *k* (*kši*), vor dem suffix des loc. pl. *su* aber zu *ṭ* (*ṭsu*), d. h. also: k^1 g^1 gh^1 werden vor den mit *dh* und *bh* beginnenden suffixen sowie vor *su* so behandelt als ob sie im auslaut stünden.

Im iranischen wird k^1t zu *št* und entsprechend g^1t durch k^1t zu *št*, aber auch arisch gh^1t muss, da das iranische die aspiration der medien aufgegeben hat, durch g^1t zu *št* werden, vgl. *vašti* von vak^1 = skr. *vaç*, *yašta* von yag^1, skr. *yaj*, *dišta* von $digh^1$ = skr. *dih*. Vor tönendem dental würde *ž* statt *š* eintreten, so dass k^1 g^1 gh^1 + *d* oder *dh* im iranischen zu *žd* wird.[1]

Jedes *j* und *h* des sanskrit also, welches in den oben erwähnten fällen zum lingualen verschlusslaut (*ṭ*, *ḍ*) oder dauerlaut (*ṣ*) wird, ist aus g^1 und gh^1 entstanden, jedes *j* und *h* aber, das in denselben fällen zum gutturalen verschlusslaut (*k*, *g*) wird, ist aus *g* und *gh* entstanden.

g und g^1 werden nur in *j*, nie in *h*,
gh und gh^1 » » » *h* » » *j* verwandelt[2]).

Erhalten wir so ein kriterium zur unterscheidung von wurzelauslautendem *j* = *g* und *j* = g^1, *h* = *gh* und *h* = gh^1, so müssen wir für den anlaut die entscheidung im wesentlichen aus den verwandten sprachen holen. Nur da, wo *j* vor *i* erscheint, dürfen wir, wenn in nebenformen noch *g* auftritt, dies *j* auf urspr. *g* (nicht g^1) zurückführen, weil indog. *gi* sowohl wie *ki* im arischen zu *ji* und *ci* werden mussten. Wo immer jetzt im sanskrit *ki* und *gi* auftreten, ist das *i* erst aus *a* geschwächt worden zu einer zeit, als der gemeinsam arische prozess der palatalisirung längst vollzogen war. Darum hat das

---

[1]) Ebenso wird *š* + *d* zu *žd*, cf. *mareždâ* verzeihen = *mareš*, skr. *marš* + *dâ*, z. *marežd-* = skr. *mṛḍ*.

[2]) *jahi* impt. von *han* ist keine ausnahme, cf. p. 391.

zend, welches die schwächung des *a* zu *i* in der weise, wie sie im indischen eintritt, nicht kennt, in den entsprechenden fällen nicht *ki*, *gi*, sondern *ka*, *ga*, cf. *giri* berg = z. *gairi*. [1]) Indessen braucht nicht jedes *ji* auf *gi* zurückzugehen, auch urspr. g^1i muss ja im skr. zu *ji* werden. In allen fällen nun, in welchen das sanskrit selbst nicht entscheidet, müssen wir uns an die verwandten sprachen wenden, und zwar werden wir unter diesen den vorzug dem zend geben, da es dem sanskrit am nächsten steht. Im zend sind wie im slavolettischen media und media asp. zusammengefallen,

aus *g* und *gh* ist *g* oder *γ*, *j*, *ž*,
aus g^1 und gh^1 aber *z* geworden.

Also ist urspr. *g* = skr. *g*, *j*, *gh* = skr. *gh*, *h* } zend: *g*, *γ*, *j*, *ž*
g^1 = skr. *j*, gh^1 = skr. *h* } zend: *z*.

Wo aber das zend versagt, wird es nöthig sein, zum armenischen und slavolettischen — über welche zeitschrift XXIII, p. 20 flg. zu vergleichen ist — seine zuflucht zu nehmen.

Ich will nun versuchen, mit hülfe der angedeuteten kriterien zu entscheiden, in welchen fällen im skr. *j* auf *g* oder g^1, *h* auf *gh* oder gh^1 zurückgeht. Das material habe ich Grassmann's wörterbuch entnommen, nur weniges aus dem späteren sanskrit hinzugefügt, jedoch die worte ausgelassen, über deren *j* und *h* ich nichts entscheiden zu können glaubte. Auch habe ich nur auf wurzeln und wurzelwörter rücksicht genommen, ableitungen nur ausnahmsweise angeführt, und überhaupt nach vollständigkeit nicht gestrebt.

1. skr. *j* = zend *j*, *ž*, urspr. *g*.

añj salben, bestreichen : *anakti akta*. Lat. *unguo*. Hierzu z. *aχti*, arm. *aχt* (lehnwort) krankheit? skr. *añjas* flink = ksl. *naglŭ*, lit. *nŭglas* (zeitschr. XXIII, p. 268).

ûrj kraftfülle, saft, nom. *ûrk*.

ojas kraft, cf. *ugra*, *ojîyas*, *ojišṭha*, z. *aojañh*, arm. *uiž*.

(*jaṭhara* bauch, lat. *venter*, got. *lausqithra*-?)

---

[1]) So erledigt sich auch die frage, welche Spiegel und Oppert aufwerfen, ob die altpersische keilschrift besondere zeichen für *k* und *g* auch vor *i* gehabt habe. Natürlich nicht, da es im altp. nicht *ki*, *gi* sondern nur *ci*, *ži* gab.

jar singen, einen gott besingen, rauschen, knistern (dazu *jalp* flüstern). Gehört hierher, wenn es nach Grassmann mit ahd. *quiru*, altsl. *govorŭ*, lit. *gàrsas* zusammenzustellen ist. (Ob z. *jar* in *aibijaretar*, *aibijareti* hierher gehört, ist wegen der traditionellen erklärung dieser worte nicht sicher zu entscheiden).

jani, *janî*, am ende von comp. *jâni* weib, gattin, z. *jéni*.

ji siegen, perf. *jigâya*, desid. *jigîšati*. z. *jaya-*. Dazu auch *jyâ* übergewalt, *βία*, *jyâyas* überlegen, vorzüglicher, grösser.

jinv sich regen, in bewegung setzen, fördern, erquicken, beleben. *jîra* rasch, antreibend, arm. *žir* eifrig, emsig, *žruthiun* muth. z. *jîra?* Es gehört zusammen mit

jîv leben, z. *jîv*, *ju*, *gi* in *gaya jiγaêša* »lebe dein leben«. arm. *keankh* leben aus **givana-*.

jyâ, *jinâti* altern = z. *jinâiti* vergeht, welkt, *jyâiti* alter, *a-jyamna* unvergänglich, lat. *vietus*.

jyâ bogensehne, z. *jyâ*, *βιός*.

tij scharf sein, schärfen, intens. *tetikte*, cf. auch *tikta*, *tigma*, *tigita*. z. *taêγa*, *tiγra*, *taêža*, *tiži*.

tyaj im stich lassen: *tyaktum*, *tyakta*. (z. *iϑyêjañh* verderben?).

dhraj[1]) dahin ziehen, streichen (von wind, vögeln etc.), z. *drâjañh* länge (neupers. *dirang* cunctatio, mora).

nij sich waschen, *nenikte*, *nikta*. z. *naênižaiti* = entfernt.

bhaj zutheilen, *bhakta*. z. *baž*, *baχta*.

bhañj brechen, *bhanakti*, arm. *bek*.

bhišaj heilen: *bhišakti*. Ueber z. *baêšaza* siehe unten. Arm. *bžišk* arzt würde zum skr. stimmen, scheint mir aber persisches lehnwort zu sein.

bhuj[2]) biegen, part. *bhugna*. Mit *nis* = herausrücken, retten aus, cf. z. *buj* ablegen, retten, *baoχtar* (retter, befreier?), phl. *boχtan* retten, befreien, arm. *bužel* heilen, befreien, retten.

bhuj geniessen, *bhunakti bhoktum*.

majj (*masj*) untertauchen, untersinken, untergehen, *maktvâ*, *mañktum*, *magna*. — *majjan* mark, z. *mazga*, ksl. *mozgŭ*. Urform der wrzl. ist also *mazg*.

yuj anschirren, *yunakti*; z. *yuj*, *yuχta*, *yaoget*.

---

[1]) Urform ist *dharg*, nicht *dhargh*, wie Fick wörterb. I, p. 117 meint.

[2]) Urform also *bhug*, stimmt daher nicht zu got. *biuga* (cf. Revue de Linguistique VI, 368).



raj färben, röthen, *rakta* gefärbt, roth; neup. *rang* farbe. Hierher *rajanî* nacht, *rajas* luftkreis, dunstkreis, arm. *erek* abend.

ruj zerbrechen, zertrümmern, verwüsten, part. *rugna.* Westerg. auch *roktâ*, *ruktvâ; roga* gebrechen, krankheit, auch *ruj:* nom. *ruk.*

vij emporschiessen, zurückfahren; *vinakti, vikta, vigna.* z. *vaêja, huniviχta.*

varj »etwas aus seiner ursp. richtung oder lage herausbringen« (Grassm.) *vṛṇakti, vṛkta. vṛjina* krumm, got. *vraiqs,* lat. *urvus*, *ῥαιβός* (zeitschr. XXIII, p. 312).

çiñj klingen, schwirren, *çiṅkte.*

saj, *sañj* sich anheften, anhängen, pt. *sakta*, altp. *haž* oder *hanž,* siehe unten.

sraj kranz, nom. *srak, sragdhara* bekränzt.

svaj umarmen, *pari-švakta.* z. *pairišqaχta.*

Hierher gehört auch das *j* der reduplicationssilbe der mit *g* oder *j* = *g*, *gh* oder *h* = *gh* anlautenden verba: *jâgar* wachen, z. *jaγâuru*, *jaghâna* von *han*, z. *jaγnvâo.*

2. skr. *j* = zend *z*, ursp. g^1.

aj, ajati treiben (*j* wird nie zu *g)*, z. *az.* Hierher *aja* (»behend, agilis«) bock, z. *azi, açvâjanî* peitsche, *goajana, gavajana* rinder antreibend (sc. *daṇḍa* stock), z. *gavâz*, arm. lehnwort : *gavazan* stock.

arj sich strecken (»etwas biegsames in eine gerade linie ausrecken« Grassm.), davon *ṛju* gerade, z. *erezu. ṛjipya* sich streckend (im lauf oder fluge), z. *erezifya*; *rajišṭha* geradeste, z. *razitea.* Dazu nach Grassm. *raji* reihe, *irajy* anordnen, *râj* herrschen.

garj brüllen, z. *garez* weinen, *gerezâ* das weinen.

jaṅghâ bein, z. *zañga.*

jan erzeugen (behält *j* in der redupl.), z. *zan.*

jabh schnappen (behält gleichfalls *j*), *jambha* zahn, gebiss, ksl. *zǫbŭ* zahn. Ob auch *jambhay* zermalmen = z. *zembay* Yt. 1, 28 ist? z. *zafan zafra* mund, rachen gehört wohl nicht hierher, da *f* auf *p* zurückgehen muss. Doch dürfte z. *zafra* mit arm. *tserp* spalt, loch (urf. g^1*apra*) zusammenzustellen sein.

jar aufreiben, gebrechlich werden, altern, z. *zaurvâ* alter, *a-zarešyanṭ* nicht alternd, osset. *zarond* greis.

jas erschöpft sein, z. *zah* verlassen? (Aber altsl. *gasnąti* verlöschen, lit. *gèsti?*).

jânu knie, z. *zanva*, np. *zânu* (z. *žnu* entstand aus *znu* durch einfluss des *n*).

jâmâtar tochtermann, z. *zâmâtar*. (*jâmi* verschwistert, nachvedisch = schwiegertochter, = z. *zâmi*?)

juš schmecken, gern haben, z. *zuš*.

jñâ, *jânâti* wissen, kennen, z. *zan* (In *žnâtar*, *žnôišta* ist *ž* durch das folgende *n* ebenso aus *z* entstanden wie in *žnu*, siehe oben).

jam (thema) erde, gen. *jmás*, z. *zâo* (= *zams*), acc. *zãm* (= *zam-m*), gen. *zemô* (= *zmô*), thema *zam*.

jinâti um die habe bringen, z. *zinâṭ*, altp. *adinâ* nahm weg.

jrayas strecke, ausgedehnte fläche, z. *zrayañh* see.

bhrajj (*bhrasj*) frigere, rösten; *bhraštum*, *bhṛšṭa*. Urform *bhrazg*[1].

bhrâj fulgere, *abhrâṭ*, subst. *vibhrâšṭi*, *vibhrâṭ*. z. *barâza* glanz, glänzend.

bhûrja birke, osset. *barse*, ksl. *brěza*, lit. *béržas*.

marj (streifen, wischen), reinigen, schmücken, *mṛšṭa*, z. *marez*.

yaj verehren, *išṭa*, z. *yaz*, *yašta*.

rajata weisslich, silber, z. *erezata*, *arjuna* weisslich, licht, silbern, z. *arezañh* der frühe tag. Ist von diesen *ṛjra* röthlich = z. *erezra* der bedeutung wegen zu trennen?

râj glänzen, strahlen, *râšṭi*.

râj herrschen, *râšṭra* reich, *ekarâṭ* allein herrschend, *samrâṭ* oberherr. z. *râz* ordnen. cf. oben *arj*.

vajra Indras donnerkeil, z. *vazra*.

vraj gehen, wandern, hingehen zu —. *parivrâj*, nom. *parivrâṭ*. z. *varez* thun, *uzvaršti*.

sarj[1]) ausgiessen, *sṛšṭa*, z. *harez*.

Hierzu kommt das *j* in der reduplicationssilbe der mit $j = g^1$ und $h = gh^1$ anlautenden verba, die im Zend mit *z* redupliciren:

jan erzeugen: *jajanti*, z. *zîzanen*,

jñâ wissen: *jijñâsamâna* = z. *zîšnâoñhemna* = *zîžnâoñhemna* für *zîznâoñhemna* (*z* vor *n* zu *ž* siehe oben); *jahâmi* = z. *zazâmi*, *juhomi* = z. *zaozaomî*.

[1]) Die form *asrâk* steht unregelmässig für *asrâṭ*, wie *adrâk* für *adrâṭ* von *darç*.



3. skr. *h* = zend *j*, *ž* = ursp. *gh*.

ahi schlage, z. *aži*.

arh verdienen, werth sein, *argha* werth, preis, z. *arej* aufwiegen, werth sein, *arejaṅh* preis.

dah brennen, *dagdha*, z. *daž*.

dih bestreichen, *degdhi*, *digdha*. (z. *diz* siehe unten.)

duh melken, *dugdha*.

duhitar tochter, z. *dugeda*, *duγδa*.

druh[1]) jemandem leid anthun, *drugdha*. z. *druž*, *aiwidruχta*.

muh verwirrt werden, *mugdha*.

maṁh schenken, *magha* geschenk.

raṁh rinnen, rennen, *raṁhas* schnelle, geschwindigkeit (*raṅghas*), *raghu* rennend, renner, z. *reñj* hurtig sein.

snih fett, feucht werden, *snigdha* klebrig, glatt. *sneha* klebrigkeit, adhäsion, liebe. z. *snaêžana?*

haṁsa gans, osset. *γâz*, np. *γâz*, ksl. *gąsĭ* (aber lit. *żąsis*).

han schlagen, *jaghâna*, z. *jan*. Beachte den impt. *jahi* aus *jadhi* für *jhadhi* (wegen der asp. *dh*) = *ghadhi*, z. *jaiδi*, altpers. *žadiy*. Also war *jh* die vorstufe von skr. *h* = *gh*. Vergl. auch *hiṁs* für *jhiṁs* aus *jighaṁs*, wie *dhips* aus *didhaps*.

harš sich freuen, cf. *ghṛšu* lustig, munter, *ghṛšvi* erfreuend.

harmya »festes gebäude«, cf. *gharmyešṭhâ*. (z. *zairimya* gehört nicht hierher, cf. Haug, pahl. paz. gl. p. 22).

hrâduni hagelwetter, ksl. *gradŭ* hagel. (Dann gehört z. *zrâδa* panzer nicht hierher, etwa zu *hrâda* getön?).

4. skr. *h* = z. *z*, ursp. *gh*[1].

aṁhas angst, bedrängniss, z. *ãzaṅh* (auch z. *az* als verbalwurzel gehört hierher, wenn ich »zur casuslehre« p. 162 recht habe).

---

[1]) Die wurzeln *dah*, *dih*, *duh*, *druh*, die auf ursp. *dhagh*, *dhigh*, *dhugh* *dhrugh* zurückgehen, nehmen bekanntlich die aspiration des anlauts, wenn die des auslauts verloren geht, wieder an: *dhakšyati*, *dhekšyati*, *dhokšyati*, *dhrokšyati*. Ich glaube nun, dass alle wurzeln, bei denen dieses »umspringen der aspiration« stattfindet, im an- und auslaut aspirirt waren. Bei den mit *b* beginnenden versteht sich das ohnehin von selbst. Wrz. *dabh* bildet *dhipsati*, das arm. *davel* setzt *dhabh* voraus; *grah* bildet *jighṛkšati*, das arm. *gravel* setzt *ghrabh* voraus (cf. got. *greipan*). *guh* verbergen bildet *aghukšat*, es wird auf eine wrzl. *ghudh* (cf. *κεύθω*) zurückgeführt Revue de linguistique VI, p. 368. Wenn skr. *gardh* mit got. *gredus* zusammengehört, so ist die grundform ebenfalls mit doppelter aspirata anzusetzen, *ghardh*.

ah sagen, arm. *as-el* (skr. 2 p. perf. *âttha*?).
ahan, ahas tag, z. *azan.*
aham ich, z. *azem.*
îh erstreben, begehren, z. *iz, izyêiti* verlangen.
ûh weiterschaffen, schieben, rücken (»aus *vah* umgewandelt« Grassm.) *ûḍha* (neben *ûhita*, P. W.).
garh klagen, vorwürfe machen, tadeln, intens. *jâgarḍḍhi* (Westerg.).
jihvâ zunge, z. *hizvâ* (skr. *juhû* hierher?)
tarh zerschmettern, zermalmen, *tṛṇeḍhi, tṛḍha.*
darh befestigen, *dṛḍha* fest, feste; z. *darez* befestigen. (*dadhṛk prâṇadhṛk* unregelmässig, wie *adrâk* zu *darç, asrâk* zu *sarj*).
plîhan milz, z. *spereza,* neup. *supurz.*
baṁh caus. befestigen, *bâḍha.* z. *bãz, bãzaṅh* weite.
barh, varh ausreissen, ausziehen, *bṛḍha.*
barhis opferstreu, z. *barezis̆.*
barh caus. kräftigen, stärken; *barhas* festigkeit, *barhaṇâ* dicht, fest, sehr, *bṛhant* dicht, massenhaft, gross; z. *barez*, *berezañt*, hoch, gross, laut, *barezaṅh* gipfel.
bahu (*bah, baṁh*) viel, arm. *bazum.*
bâhu arm, z. *bâzu.*
mah gross, *mahant*, z. *maz*, *mazañt* gross, *mazaṅh* grösse.
mih mingere, *mîḍha*, z. *miz; meha* urin = z. *maêza.* Aber *megha* wolke = z. *maêγa*, cf. *ni-meghamâna* nass (samen) entlassend.
rahita verlassen, einsam, *rahas* einsamkeit, geheimniss, z. *razaṅh* einsamkeit, np. *râz* geheimniss.
rih, lih lecken, *reḷhi*, *lîḍhvâ*, *lîḍha.*
varâha eber, z. *varâza.*
vah fahren, *ûḍha*, z. *vaz.*
sah überwältigen, *sâḍha*, später *soḍha*, *soḍhum.* Im comp. *vanes̆ah* : *vanes̆âṭ*. *sahas* macht = z. *hazaṅh.* (*saghnoti* ist also zunächst von *sah* zu trennen, vgl. jedoch *mih*).
sahasra tausend, z. *hazaṅra.*
siṁha löwe, arm. *indz*, *ints.*
sparh eifrig begehren nach, z. *sparez.* (Aber *puruspṛk* viel begehrt, vgl. *darh*). Verschieden davon ist skr. *spardh* wetteifern, sich bewerben um, z. *spared.*
had cacare, z. *zaδaṅh*, arm. *dzet.*
hanu kinnbacke (?). npers. *zanaχ* entscheidet nicht, arm. *tsnôt* geht auf *g¹enu.*

hari gelblich, z. *zairi*, *harita*, z. *zairita*, *hiraṇya*, z. *zaranya*.
hasta hand, z. *zasta*.
hyas gestern, np. *dî* (siehe unten).
hvar krumm sein, cf. *pratihvara*, z. *paitizbaranh*.
haya ross, arm. *dzi*.
hi denn, z. *zî*.
hima kälte, schnee, z. *zyam* (thema, schwach *zim*, cf. oben *zam* erde) winter, *zayana* winterlich.
hu giessen, opfern, *hotrâ* opferguss, z. *zaoϑra* weihwasser;
hu anrufen, z. *zu* fluchen, *zava*, *zavana* ruf, *hvayati* = z. *zbayêiti*.
hṛd herz, z. *zareδaya*.

Zu 1 und 2 ist zuzufügen; *asṛj* blut, *asṛk*, *uçij* eifrig strebend, *uçik*, *vaṇij* kaufmann, *vaṇik*, ebenso andere nomina auf *-j*, deren analogie auch *ṛtvij* priester folgt, obwohl es von *yaj* kommt; *jṛmbh* hat gleichfalls *j* = *g*, wenn es mit Joh. Schmidt, voc. II, p. 293 zu altbulg. *glŭbokŭ*, *gląbokŭ* tief zu stellen ist. *jar* sich nahen wird mit *car*, *jman* bahn mit wzl. *gam*, *tuj* kinder mit *tuc* zusammengestellt. *jyut* = *dyut*, *jyok* = *dyok*. Zu *kharj* cf. Joh. Schmidt, voc. II, p. 37, zu *sphûrj* ebenda p. 457.

Zu 3 und 4:

ṛhant klein, gering vergleicht Grassmann mit *raghu*, *ἐλαχύς*; *jaṁhas* weg, gang, bahn, 2) schwinge (Grassmann) könnte mit *jaghana* hinterbacke, *jâghana* hüfte, lende, *jaṅghâ* bein zusammengestellt werden. *hirâ* darm dürfte wegen lit. *żarnà* auf *gh*[1]*irâ* zurückgehen. Ob aber *hi* (vorwärts treiben, senden, anregen, fördern) auf *ghi* oder *gh*[1]*i* zurückzuführen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Wenn man z. *zita* (= increased im Zand-Pahl. Gl.), *zaêman* wachen, *zaênanh* wachsamkeit herbeizieht, so ist als urform *gh*[1]*i* anzusetzen, aber die formen perf. *jighâya*, des. *jighîšati*, intens. *jeghîyate* deuten auf ursp. *ghi*.

Nicht erwähnt habe ich die fälle, in denen *h* = *dh* oder *bh* ist. Ersteres gilt für *iha* hier, *guh* verhüllen, verbergen, cf. gr. *κεύϑω*, altp. *gud*, z. *guz* aus *guδ* = *gud*, wie *yêzi* neben *yêδi* aus *yadi*; *hita* aus und neben *dhita*; *nah* anknüpfen, *naddha*, [1]) *ruh* ersteigen, erklimmen, wachsen, *rûḍha* (*rudh*

---

[1]) Das sanskrit weist durchaus auf *nadh* als wurzelform hin und Fick hat gewiss unrecht, wenn er *nah* unter indogerm. *nagh* stellt, wiewohl

spriessen, *vîrudh* gewächs, kraut), *rohita* roth, cf. *rudhira, samaha* irgend, so oder so, *saha* zusammen, mit. Dagegen ist *h* = *bh* in: *kakuha* hervorragend, aus *kakubha*, *gâh* tauchen, tief eindringen (*gabh* oder *gadh?*), *grah* = *grabh*, das im Veda vorliegt, *har* = *bhar* tragen, halten, wegnehmen.

Aus dem zend seien noch erwähnt:

(*g, gh* in) *berejay* zujubeln (Haug, 18. kap. des Vendidad, p. 40), *sniž* schneien, *draž* in der hand halten, *dreñjay* auswendig lernen (Haug, Ahunavairya formel p. 38),

(g^1, gh^1 in) = *âždyâi, âzi, vazaya* eidechse, *zâras-* galle, *yuz*, *yaozaiti* wogen.

Vergleicht man 1—4 in rücksicht auf die zahl der angeführten beispiele miteinander, so fällt auf, dass *h* = *gh* so selten vertreten ist. Indessen ist zu bedenken, dass auch die zahl der erhaltenen *gh* gering ist. Im anlaut finden wir *gh* noch in: *gha*, partikel, 1) *ghar*, *gharati, jigharti* besprengen, 2) *ghar: jigharti* leuchten, auch *ghṛṇoti, gharš* reiben, *ghas* verzehren, *ghuš* ertönen, *ghûrṇ* wanken, *ghṛšu* munter, lustig, *ghṛšṭi* eber, *ghora* furchtbar, *ghrâ*, *jighrati* riechen, im wurzelauslaut in: *agha* übel, *aṅghri* fuss = *aṁhri*, *jaṅghâ* bein, *dagh* reichen bis an, *dîrgha* lang, *megha* wolke, *laṅgh* springen, *laghu* leicht (cf. *raghu*), (*çiṅgh* beriechen), *çlâgh* prahlen, rühmen, *sagh* auf sich nehmen, *stigh* steigen. Sind dies nun auch nicht alle im skr. vorkommenden *gh*, so dürften doch zumal in der ältern sprache sich nur wenig mehr finden. Ueberhaupt ist unter den gutturalen *gh* der seltenste laut, *k* der häufigste, während *g* in der mitte zwischen beiden steht. Dies gilt für das sanskrit sowohl wie für das griechische, überhaupt für das indogermanische. —

Wenn wir nun bei vergleichung von sanskrit und zend finden, dass das zend in der palatisirung von ursp. *k* und *g* in

---

Spiegel, arische studien p. 30 ihm beipflichtet. Wäre *nagh* (d. i. $nagh^1$) die grundform der wurzel, so hätte — sehen wir vom sanskrit ganz ab — im zend daraus nicht *nazda*, sondern *nažda* gebildet werden müssen. Da z. *nazda* schwerlich von skr. *neda* getrennt werden kann, so ist anzunehmen, dass *neda* aus *nedha* (cf. *dvâr* thür aus *dhvâr*), beide aber, *nazda* und *nedha*, aus ursp. *nadh-dha* entstanden, gleichwie z. *mazdâ* = skr. *medhâ* (vgl. Benfey Glossar zum Sâmaveda p. 150b) aus ursp. *madhdhâ* (wzl. *madh* wissen, in z. *masti* aus *madh-ti* weisheit, erweitert durch *dhâ*, wie skr. *çrad-dhâ* vertrauen gegenüber *çrat* vertrauen) hervorgegangen ist.

einzelnen fällen über das sanskrit hinausgegangen ist, cf. z. *jam* gehen = skr. *gam*, *jad* bitten d. i. jemand ansprechen um etwas = skr. *gad*, z. *tac* laufen = skr. *tak*, so wird es uns auch nicht befremden zu finden, dass schon früher in der entwickelung von *g*[1], *gh*[1] aus *g*, *gh* das zend einigemale weiter gegangen ist als das sanskrit, wie es der fall ist in z. *baêšaża* gegenüber skr. *bhišaj*, *bhišakti*, z. *diz*, *dišta* gegenüber skr. *dih*, *digdha*.[1]) Gehen wir weiter nach westen, nach Armenien, so finden wir noch einige *g*[1] mehr gegenüber ursp. *g*: *buits* speise, skr. *bhuj*, urf. *bhug*, *ôtsanel* ungere, skr. *añj*, urf. *ang*, *ltsel* jungere, skr. *yuj*, urf. *yug*, *lûtsanel* lösen = skr. *ruj*, urf. *rug*, dazu *ortsal* ἐρεύγεσθαι. lit. *riáugmi*, ksl. *rygati*, wie auch *diz* = z. *diz*, skr. *dih*, urf. *dhigh*, d. h. der prozess, durch den sich im indogermanischen *g*[1], *gh*[1] aus *g*, *gh* entwickelten, hat sich noch innerhalb des armenischen weiter fortgesetzt. Aehnlich geht ja auch das aus *g*, *gh* entstandene *j* des altiranischen im modernen persisch in *z* über (skr. *han* = z. *jan* = np. *zan*), nachdem schon längst *g*[1], *gh*[1] im iranischen zu *z* geworden war, so dass nun neup. *z* = ursp. *g*, *gh*, *g*[1], *gh*[1] ist.

II. *k*[1], *g*[1], *gh*[1] im altpersischen.

Wenn wir bisher *s* und *z* als iranische vertreter von indog. *k*[1], *g*[1], *gh*[1] ansahen, so bedarf diese ansicht in hinblick auf das altpersische einer erläuterung, die im folgenden gegeben werden soll.

k[1] liegt als *s* wirklich vor in *asman* himmel, skr. *açman*, *aspa* pferd, skr. *açva*, *vispa*, *visa* all, skr. *viçva*, und (vor *n*) zu *š* geworden in *vašnâ* durch die gnade z. *vasna*, wz. skr. *vaç*, *niyapišam* ich schrieb, wzl. *piç*. Dazu kommen *pars* bestrafen, skr. *pṛcch*, *ras* kommen, skr. *ṛcch* (aus *arsk*), *χšnâs* kennen, *vasaiy* viel, *vi-san-â-hy* zerstören (conj. 2. p.) und *a-sar-iya-tâ* (?).

Sonst aber erscheint, und zwar im anlaut und zwischen vocalen, *ϑ*: *ϑah* sprechen = z. *sañh*, skr. *ças*, *ϑuχra* nom. prop., wohl = z. *suχra* roth, skr. *çukra* hell, glänzend, *ϑard* art = z. *sareδa*, skr. *çardhas* schaar (bes. der maruts), *ϑad* erscheinen = z. *saδ*[2]), *maϑišta* grösste, cf. z. *masañh* grösse, np. *mah* gross, *viϑ*

[1]) Vergl. übrigens auch skr. *mûḍha* neben *mugdha*, *snîḍha* neben *snigdha* etc.

[2]) z. *saδ* wird von der Pehleviübersetzung stets durch *medammûnastanô* (nach Haugs lesung) wiedergegeben und soll sonach »erscheinen« bedeuten.

clan, z. *vîs*, skr. *viç*. So wird auch *aϑangaina* steinern auf *aϑan* = skr. *açan* stein zurückzuführen sein.

g[1], *gh*[1] liegt im altp. nur in wenigen fällen als *z* vor: *vazraka* gewaltig, gross, *zura* gewalt, *zana* (in comp.) stamm, *izâva* zunge (nicht sicher zu lesen, cf. aber np. *zubân*), häufiger im neupersischen: *hazâr* = z. *hazanra*, skr. *sahasra* tausend, *zâdah* = z. *zâta*, skr. *jâta* geboren, *âmurzîdan* verzeihen, z. *marez*, skr. *marj*.

Gewöhnlich erscheint im altpersischen vielmehr *d* für ursp. *g*[1], *gh*[1] und zwar im anlaut und inlautend zwischen vocalen:

g[1]: *dauštar* freund, z. *zuš*, skr. *juš*, np. *dôst*; *daraya* meer, z. *zrayanh* (skr. *jrayas*), neup. *daryâ; adânâ* er wusste, z. *zan*, skr. *ajânât*, np. *dânad; adinâ* er nahm, z. *zinâṭ*, skr. *ajinât*; *yad* verehren, in *â-yad-ana* tempel, z. *yaz*, skr. *yaj*. Dazu neup. *dâmâd* = z. *zâmâtar*, skr. *jâmâtar* schwiegersohn, *dahan*, *dahân* mund = z. *zafan*.

gh[1]: *adam* ich, z. *azem*, skr. *aham; dasta* hand, z. *zasta*, skr. *hasta; didâ* festung, z. *diz*, skr. *dih*, aber neup. *diz* castellum, dazu neupers. *dî* gestern, skr. *hyas*, *dil* herz = z. *zaredaya*, skr. *hṛd*.

Also ist *k*[1] = altp. *s* (*š*), *ϑ*
g[1], *gh*[1] = *z*, *d*.

Es erübrigt noch nachzuweisen, dass die reihe *k*[1] *g*[1] *gh*[1] im altp. von der reihe *k g gh* getrennt geblieben ist. Nun stellt sich *k* als *k* oder *c*, *g*, *gh* als *g* oder *ž* dar, und wir haben zu beweisen, dass *ž* nur aus *g*, *gh*, nie aus *g*[1], *gh*[1] entstanden ist. *ž* findet sich in: *žadiyâmiy* ich bitte, z. *jaidyêmi*, skr. *gad*, *živ* leben, skr. *jîv*, z. *jîv, ju; žam* kommen, z. *jam*, skr. *gam; haž*

In der that bedeutet z. *saď* (3 p. praes. *saďayêiti*) nur »zum vorschein kommen, erscheinen«, auch *saďa* Vd. 2, 132 heisst »das zum vorschein kommen, der aufgang«, nicht, wie ich früher mit Justi glaubte, der untergang. Und dieselbe bedeutung hat altp. *ϑad*, 3. p. praes. **ϑadayatiy*. Es findet sich an einer viel besprochenen, aber immer noch nicht richtig erklärten stelle, N. R. a) 58, vgl. Spiegel, keilinschr. p. 52: *martiyâ hyâ auramazdâhâ framânâ hauvtaiy gastâ mâ ϑadaya*. Nach der »medischen« übersetzung (»*siyunika*«, vgl. zeile 52) heisst *gastâ* »übel, schlecht«, *ϑadaya* ist imperf. 3. person ohne augment (wegen des vorangehenden *mâ*, steht also für *a-ϑadayat*), und der satz ist danach zu übersetzen durch: o mensch, der befehl des Ahuramazda, er soll dir nicht übel erscheinen.

od. ***hanž*** gefangen setzen (eigentl. festsetzen), skr. *saj*, *sañj* (part. *sakta*) etwas anheften, fest anfügen an, ***žan*** tödten, schlagen, z. *jan*, skr. ***han*** und *ghan*, *duruž* lügen, z. *druž*, skr. *druh* = *drugh*.[1])

Mithin sind beide reihen auch hier scharf geschieden und wir können für das altiranische folgendes schema aufstellen:

indog.	*k*	*g gh*
= zend	*k*, *χ*, *c*	*g*, *γ*, *j*, *ž*
altp.	*k*, *χ*, *c*	*g*, *ž*
	und	
indog.	*k^1*	*g^1 gh^1*
= zend	*s*	*z*
altp.	*s*, (*š*), *ϑ*	*z*, *d*.

Ich nehme aber nun nach wie vor an, dass *s* und *z* die allgemein iranischen vertreter von ursp. *k^1 g^1 gh^1* sind und erst aus ihnen sich *ϑ* und *d* sporadisch im persischen entwickelt haben. Die annahme eines übergangs von *s*, *z* zu *ϑ*, *d* mag bedenklich erscheinen, allein unmöglich ist dieser übergang gewiss nicht. Für diese annahme spricht doch, dass *ϑ*, *d* nur im anlaut und inlautend zwischen vocalen für *s*, *z* erscheinen, da *s*, *z* unter dem schutze von consonanten (vgl. auch np. *dânâ* weise neben *farzân*, *farzânah* weise, von derselben wurzel *dan* = *zan*) erhalten bleiben (gleichwie das dentale *s* nur im schutze von consonanten erhalten blieb, sonst aber zu *h* oder *š* wurde). Auch haben alle andern iranischen sprachen durchweg *s* und *z* für ursp. *k^1 g^1 gh^1*, und der übergang dieser zu *ϑ*, *d* ist in dem erwähnten umfange nur dem persischen eigenthümlich. Ich trete darum der ansicht, die Curtius grundzüge p. 655 anmerk. äussert, nicht bei. Wenn er sich dort auf ossetisch *farath* = πέλεκυς, ursp. *$parak^1u$* beruft, so habe ich dagegen einzuwenden, dass der regelmässige vertreter von *k^1* im ossetischen *s* ist und *farath* ganz isolirt zu stehen scheint, mithin eher für als gegen mich spricht.

[1]) Eine wurzel *až* (Spiegel *aj*) = z. *az*, skr. *aj* giebt es nicht. Denn *patiyažatâ* (Spiegel, keilinschriften 52, 47) kann nicht von einer wurzel *až* herkommen, da es sonst *patiyâžatâ* lauten müsste, es ist zu zerlegen in *patiy-a-ža-tâ*, wurzel ist also *žan* = skr. *han*. *hamaram žan* ist nach ausweis der assyrischen übersetzung dasselbe was sonst *hamaram kar*: eine schlacht schlagen. Ebenso wenig giebt es im altpers. ein *važ* = skr. *vah*, die gleichsetzung von *avažam* (Spiegel s. 20, z. 75, 89) mit skr. *avaham* ist zunächst nichts als ein schlechter nothbehelf.

So meine bisherige argumentation. Dieselbe ist falsch, wenn H. Möller (die palatalreihe der indog. grundsprache im germanischen, p. 23) mit seiner behauptung recht hat, dass altp. *ϑard*, *adam* »nur aus *t'arda*, *ad'am* mit ausfall des palatalen halbvokals, der das umschlagen der palatalen explosiven in dentale bewirkte«, entstanden sein könnten. Dann dürften wir ja als iranische grundform nicht, wie ich thun wollte, *sard*, *azam* ansetzen, sondern müssten annehmen, dass, als altpers. und zend sich trennten, noch *k¹ard*, *ag¹am* wie auch *ak¹an* stein, *ak¹man* himmel gesprochen wurde. Während *ak¹an* durch *ak'an*, *at'an* zu *aϑan* überging, hinderte in *ak¹man* = *ak'man* das unmittelbar folgende *m* das umspringen des palatals in den dental und es entstand durch *acman: asman*. Dann existirte natürlich erst recht unsere reihe *k¹ g¹ gh¹* noch intakt zur zeit des beisammenwohnens von Iraniern, Armeniern und Slavoletten, und die bildung der diesen sprachen eigenthümlichen zischlaute hatte damals noch nicht begonnen. Dann wäre auch der umstand, dass diese sprachen aus jener reihe gerade die betreffenden zischlaute gebildet haben, für ihre nähere verwandtschaft nichts beweisend. — Wer entscheidet?

Nachtrag.

Während *k, g, gh* und *k¹, g¹, gh¹* im sanskrit vor *s* in *kš* zusammen fielen, scheinen sie im zend auch in dieser verbindung vorwiegend getrennt geblieben zu sein, indem *k, g, gh* + *s* zu *χš*, *k¹, g¹, gh¹* + *s* zu *š* wurden. Fälle der ersten art sind bekannt genug, man denke an *ϑwaχš* = skr. *tvakš* wirken, *druχš*, nom. von *druj*, eine dämonin, skr. *druh* = urspr. *drugh*, *baχš* schenken, essen = skr. *bhakš*, von wrz. *bhag*. Dagegen haben wir z. *vašî* du willst = skr. *vakši* (wrz. *vak¹*), *aγâvareš*, nom. zu *aγâvarez* bösesthuend, *hvareš* nom. zu *hvarez* gutesthuend, (wrz. *varg¹*), *bareš* höhe, nom. zu *barez* (skr. *bṛh*, wrz. *bhargh¹*). Dazu kommen *parôdarš*, wohl nom. zu *parôdares* (wrz. *dark¹* sehen), name des hahns, *spaš* späher, nom. zu *spas* (wrz. *spak¹*), die aoristformen (im gâthâdialekt) *dîšâ* von *dis*, skr. *diç*, *nâšâitê*, *nâšâmâ* von *nas* zu grunde gehen, verderben = skr. *naç*, *nâšîmâ* von *nas*, *nās* erlangen, skr. *naç*. Auch *dîdarešatâ* gehört hierher, wenn es, wie wahrscheinlich, desid. zu *dares* sehen = skr. *darç* ist. Dagegen ziehe ich die desiderativformen *dîdereγžô*, *dîdraγžôduyê* zur

wurzel *draž* (urspr. *drag*) und *mimayžô* als desid. zu skr. *mańh* schenken, das aus *magh* entstanden ist, wie *magha* gabe zeigt. Freilich giebt es einige fälle, die gegen unsere ansicht sprechen, wie *frapiχštem,* wenn *piχš* von der wurzel skr. *piç,* und *pouruspaχšti,* wenn es von wrz. *spas* = skr. *paç* kommt[1]). Bedenken erregt auch die — nur an einer stelle vorkommende — nebenform *vâχša* zu *vâša* wagen, von *vaš* = *vaz* (skr. *vah*) + *s,* und die nebenform *ϑwareχštar* zu *ϑwôreštar* von *ϑwares.* Freilich steht *ϑwareχštar* ebenfalls nur an einer stelle und zwar nach *mareχštar,* unter dessen einfluss vielleicht sein *χš* für *š* entstanden ist. Ob endlich auch *urvâχš* mit *urvâz* zusammenhängt? Kurzum, es lässt sich nicht sicher behaupten, dass k^1s immer zu *š,* nie zu *χš* geworden ist, obwohl dies wahrscheinlich ist. Denn es ist doch immerhin möglich, dass formen wie *frapiχšta, ϑwareχštar* einfach nach analogie von *mareχštar, aiwyâχštar* gebildet sind.

Nur darf man keineswegs glauben, dass *š* immer auf k^1s, und nicht auch auf *ks* zurückginge. Vielmehr fällt im zend sowohl wie im persischen die spirans *χ* vor *š* vielfach ab und das urspr. *χš* ist häufig zu *š* geworden, vgl. *taš* schaffen[2]) = altp. *taχš,* skr. *takš, šôiϑra* = skr. *kšetra.* Also urspr. *ks* = iran. *χš* oder *š,* urspr. k^1s = iran. *š.*

Auf keinen fall aber scheint mir die ansicht richtig, welche Möller, die palatalreihe der indogerm. grundsprache im germanischen, p. 25 geäussert hat, dass indisch *kš,* iran. *χš,* gr. ξ, *κτ* immer aus urspr. sk^1 entstanden sein müsse. Denn wenn urspr. *ska* = skr. *kša, kši* besitzen, beherrschen, gr. *κτα* erwerben im lat. durch *queo,* und urspr. *ski* = skr. *kši* wohnen, gr. *κτι* im lat. durch *quies* und gar im slaw. durch *po-koj* vertreten ist, und da urspr. *ski* = skr. *kši* verderben im griech. durch *φϑίω,* ferner skr. *kšap* nacht im gr. durch *ψέφας,* skr. *kšar* schwinden im gr. durch *φϑείρω* vertreten ist, so beweist gr. *φ,* lat. *q,* slav. *k,* dass in allen diesen fällen indoiran. *kš* aus urspr. *sk,* nicht aber aus sk^1 entstanden ist.

---

1) *paitifraχštar* u. s. w. ziehe ich zur wrz. 2 *frâχš* bei Justi, nicht zu *peres* fragen.

2) So unterscheidet sich *taš* schaffen auch formell von dem aus *tak* laufen weitergebildeten *taχš* laufen lassen.



sein, und wir haben anzunehmen, dass die verba, welche *e* im präsensstamm haben, ihren aoriststamm mittelst des suffixes *eaȝ* (präs. *sir-e-m*, aor. *sir-eaȝ-i*) bilden.

b) Die ansicht, dass das armenische eine iranische sprache sei, ist zunächst dadurch hervorgerufen worden, dass man die zahlreichen aus dem persischen entlehnten worte für original hielt. Ich habe in meiner abhandlung über die stellung des armenischen im kreise der indog. sprachen (zeitschr. XXIII, 1 heft) das vorhandensein solcher lehnworte constatirt und zwar zunächst folgende worte als entlehnt bezeichnet: *akah*, *amboχ*, *azat*, *asp-* (zu *aspárêz* hippodrom vergl. nachträglich neupersisch *asp-rêz*), *crag*, *cank-cang*, *cašel*, *cašakel*, *capuk*, *carp*, *dast-* (*dastak*, *dastakert*), *dev*, *den*, *dipak*, *dašn*, *gah*, *gavazan*, *hrasaχ*, *hraman*, *hrеštak*, *kerpas*, *patgam*, *patmucan*, *phartham*, *phuršiš*, *phil*, *r̀azm*, *r̀ah*, *r̀ocik*, *thošak*, *thuthak*, *vcar-*, *χarazan*, *yazel*, *yašt*, *zrah*, *zen-ul*, *zěndan*. Unter den übrigen in jener abhandlung angeführten armenischen worten will Nöldeke (nach brieflicher mittheilung) gewiss mit recht auch *band*, *bant* kerker, *aržani* würdig, *vnas* schade, vergehen für persische lehnworte, und *zuig* paar für ein griechisches lehnwort = ζεῦγος, das in so ziemlich alle aramäischen dialekte eingedrungen ist, halten. Ob Nöldeke auch recht hat, *bazuk* arm und *seav* schwarz als entlehnt zu verdächtigen, wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen trage ich kein bedenken mehr, auch folgende worte in die zahl der lehnworte aufzunehmen[1]):

aχt krankheit, zend *aχti*, *aspar* schild, neup. *ispar*, *altharkh* oder *aχtarkh* horoscop, gute vorbedeutung, *apaχtarkh* schlechte vorbedeutung, np. *aχtar*, z. *apâχtara*, *ašakert* schüler, np. *šâgird* (auch im mandäischen), *bžišk* arzt, np. *bijišk* oder *bizišk*, *bambišn* königin, phl. *banbišn*, *bambak* baumwolle, np. *panbah*, *brindz* reis, np. *birinj* (als griechisches lehnwort = *oriz*), *biur* zehntausend, z. *baêvare*, *baχt* glück, np. *baχt*, *bagin* altar der götzen, überhaupt wohl *bag-* gott, in eigennamen, z. *baγa*, vergl. meine abhandlung: Zur geschichte Armeniens und der ersten kriege der Araber, p. 27, anmerk. 5, und beachte, dass urspr. *bhaga* im armenischen den lautgesetzen nach zu *bak-* hätte werden müssen; *bazê* falke, np. *bâz*, *dirt* (modern) hefe, np.

[1]) Die hier gegebenen notizen aus dem aramäischen rühren von Nöldeke her.



durd, dm-ak (gran coda delle pecore di Levante), phl. *dumbak*, *dpir* schreiber, phl. *dapîr*, np. *dabîr*, *dsrov* oder *drsov* tadel (würde iranisch *dušsravah* lauten, vgl. *χosrov* eigenname = iran. *husravah*, für *sravah* aber hat das armenische *lu*, für *husravah*: *hlu*, in der bedeutung: gehorsam), *dat* gericht, np. *dâd*, älter *dât*, *dašt* feld, np. *dašt* (auch im syrischen und mandäischen), *darman* heilmittel, unterhalt, np. *darmân* (auch im syrischen), *dehkan* gouverneur einer provinz, np. *dihqân*, *dahadram* 10 drachmen, np. *dah diram*, ist armenisch: *tasndramean*; *drôš* standarte, fahne, np. *dirafš* oder *dirauš* (auch im mandäischen, in der bed. kreuz), *draχt* (*drast*) garten, np. *diraχt* baum, *džvar* schwierig, np. *dušvâr*, cf. arm. *thšvar*ʻ unglücklich; *gohar* edelstein, np. *gohar*, *gomêš* büffel, np. *gâvmêš*, *gandz* schatz, np. *ganj* (cf. Nöldeke, Mand. gramm. p. 51, 3. absatz und anmerk. 1 dazu), *hazar* tausend, np. *hazâr*, *khên* hass, rache, np. *kîn*, *khêš* sekte, falsche religion, np. *kêš*, *mom* wachs, np. *mûm*, *marz* provinz, land, np. *marz*, davon *marzpan* = np. *marzbân*, phl. *marzpân*, *nizak* spiess, lanze, phl. *nîzak* (auch syrisch), *nkar* malen, gemälde, np. *nigâr*, *nkun* gedehmüthigt, gedrückt, phl. *nikûn*, *nšan* zeichen, np. *nišân* (auch syrisch und mandäisch), *noχaz* bock, np. *nuhâz*, *navasard* il primo mese del calendario Armeno, »neujahr«, (cf. *νέος σάρδις* bei Joh. Lydus, de Mensibus III, ed. Bekker p. 39; im armenischen heisst neu: *nor*), *namak* brief, np. *nâmah*, *patker* bild, altp. *patikara* (in vielen aramäischen dialekten), *paštpan* protektor, np. *puštbân*, *paiman* vertrag, np. *paimân*, *paikhar* streit, np. *paikâr*, phl. *patkâr*, *paterazm* krieg = *pati* + np. *razm*, *partak* schleier, np. *pardah*, *smbak* huf, np. *sum*, *sunb*, *spitak* weiss, np. *sipêd* (auch im georgischen), *štap* eile, np. *šitâp*, *tacar* haus, haus gottes, np. *tacar*, *taχtak* tafel, bret, np. *taχtah* (auch im Talmud), *tohm* familie, geschlecht, np. *tuχm* (auch im aram.), *uχt* vertrag, z. *uχti* (von *vac* sprechen, *vac* aber ist arm. *goch*), *vstah* unerschrocken, muthig, np. *gustâχ*, paz. *vastâχ*, *χam* unerfahren, unbebaut, np. *χâm* roh, *χarbuz* (»eselsziege«) = armenisch *êšaitseamn* eine art wilder ziege, *χrat* ermahnung, np. *χirad*, *zoh* opfer, z. *zaoϑra* (für z. *ao* müsste im arm. *oi* stehen, arm. *o* = ursp. *a*), *zean* schaden = np. *ziyân*, (auch im mand. und talm.), *zên* waffe, rüstung, z. *zaêna* (auch syrisch), *zôr* heer, kraft, np. *zôr* kraft. Entlehnt sind vielleicht ferner noch: *andam* glied, np. *andâm*, *angam* mal, np. *angâm*, *barak* dünn, np.

bârîk, *erak* ader, np. *rag*, *eramak* heerde, phl. *ramak* (auch im syrischen und hebräischen), *erang* farbe, np. *rang, naz-il* sich rühmen, np. *nâz-îdan*, *neng* betrug, np. *nang* schande (?), *uš* erinnerung, einsicht, verstand, z. *uši* (?). Man dürfte überhaupt als regel, wiewohl nicht als gesetz, aufstellen, dass jedes armenische wort, das mit dem entsprechenden persischen vollkommen übereinstimmt, als lehnwort anzusehen ist. Danach wolle man meine oben erwähnte abhandlung [1]) berichtigen und das armenische noch mehr, als ich dort gethan habe, vom iranischen trennen.

Ausser diesen lehnworten wirken noch andere umstände zur erzeugung der ansicht, dass das armenische iranisch sei, mit. So die von den Armeniern adoptirten persischen eigennamen, wie *Varaz, Zarasp, Artavan*, *Artavazd*, *Xosrov* und *Xosroviduχt* (tochter Khosrus, ebenso *Ormzduχt* tochter Ormizds), *Aršak* = altp. *Aršaka*, *Artašês, Varazdat*, *Mihrdat*, *Trdat, Manacirh* = np. *Minôcihr* (vgl. den parthischen königsnamen *Mnaskiras*, nach griechischer überlieferung), *Šavarš* = z. *Syâvaršâna,* phl. *Syâvaχš, Vaḷarš* = *Vologeses*, syr. noch *Valgeš* (Z. d. D. M. G. 28, p. 95), wohl aus *Valaχš?* So aber auch der stoff, den die ältesten armenischen historiker, mit deren lectüre wir gewöhnlich das studium des armenischen beginnen, bearbeiten; denn es sind persische sagen (die von R'ostom und Hrudên, von Biurasp und Aždahak), die sie erzählen, es sind persische namen, von königen, ministern und generälen, von provinzen und städten Persiens, die sie auf jeder seite nennen, und fragen wir sie nach altarmenischen gottheiten, so nennen sie uns als höchstverehrte götter *Aramazd* und *Anahit,* also persische gottheiten, wie es ja auch Strabo bestätigt, dass sie den ganzen kult der Perser hatten. Alles dieses gibt dem armenischen ein iranisches colorit, durch das wir uns haben verleiten lassen, den charakter der sprache falsch zu beurtheilen. Wären die Armenier nicht die nachbarn der Perser und hätten sie jenen persischen einfluss nicht erlitten, es würde kaum jemandem eingefallen sein, in ihnen Iranier sehen zu wollen.

c) Nachdem wir früher die übereinstimmung zwischen armenisch und europäisch in den wichtigsten punkten nachgewiesen haben, wollen wir hier nachträglich auf die überein-

[1]) Besonders p. 17, no. 5.

stimmung beider in minder wichtigen punkten hinweisen. *α*) im vocalismus. Das aus *a* entstandene *e* kann, wenn es den accent verliert, ausfallen wie in *vták* flüsschen neben *get* fluss, *ástḷ* stern, gen. *astéḷ*, ebenso das griechische *ε*: *γίγνομαι, πίπτω* (wrzl. *γεν, πετ*), während *a* und *o* in beiden sprachen bleiben. Dasselbe *e* geht im armenischen vor nasalen und doppelconsonanz, im griechischen vor doppelconsonanz, in *i* über, cf. arm. *hing*[1]) fünf, *sirt* herz, gr. *κίρ-νη-μι, πίτνω, ἴσθι* (von wrzl. *εσ*) (Curtius, grundzüge p. 701). Entsprechend geht im griechischen und armenischen in einzelnen fällen *a* durch *o* zu *u* über, vgl. arm. *sun* = griech. *κοντα* in den zehnern der zahlworte, *us* schulter aus *oms*[2]) (mit verlust des *m* wie in *mis* = *memsa* fleisch), gr. *ὦμος*, skr. *aṁsa*, und Curtius, grundzüge p. 704. Das auftreten des *o* scheint im armenischen wie in den europäischen sprachen durch die umgebenden consonanten bedingt zu sein; beispiele für das vorkommen dieses *o* haben wir früher angeführt und fügen jetzt hinzu: *nor* neu = *novus*, *a-vor* (compositionsvocal *a* + *vor* = *bhara*) = *φόρος*[3]) (während *φέρω* = *ber-e-m* ist), *hot* geruch = *odor*, gr. *ὄδ-ω-δα* (das *h* von *hot* dürfte unorganisch sein, auf keinen fall ist *hot* = z. *baoδa*, da dieses im armenischen durch *boid (buid)* vertreten sein müsste).

Das armenische kennt wie das griechische den vocalvorschlag; *astḷ* stern = *ἀστήρ*, *a-ta-mn* zahn = *ὀδούς*, *a-rag*, *e-rag*, schnell = skr. *raghu* *ἐλαχύς*, *erang* farbe, skr. *ranga*, *ortsal* (aus *o-ruts-al*) = *ἐ-ρεύγ-εσθαι*. Das armenische hat überhaupt jedem ursprünglich anlautenden *r*, *r̒*, *ḷ* einen der vocale *a*, *e*, *o* vorgeschlagen, nur *l* steht, und zwar häufig, im anlaut. *β*) im consonantismus. Hier stimmt das armenische mit dem griechischen in der abneigung gegen *v*, *y*, *s* überein. Das schicksal, das diese laute im griechischen haben, ist bekannt. Im armenischen bleibt *v* im anlaut oder wird zu *g* (im persischen wird es zu *b* oder *g*), im inlaut kann es gleichfalls bleiben

[1]) cf. *quinque*.

[2]) Thema *omso-*, wie im gräko-ital.

[3]) z. b. *lus-a-vor* leuchtend = gr. *λευκοφόρος* aus urspr. *raukabhara*. In jüngerer composition bildet man aus *luis* licht und *berel* tragen: *lus-a-ber* licht-tragend, erleuchter, dessen *b* sich erhält, weil man fühlt, dass *ber* von *berel* herkommt. Zu diesem *a-vor* und *ber* gehört auch das adverbia bildende *bar* = urspr. *bhâra*. *bar* bezeichnet die art und weise: *azat-a-bar* liberamente, *bn-a-bar* naturalmente, *ar̒iuts-a-bar* löwenhaft, vgl. deutsch *bar* (**bârya*) in *wunder-bar*, *schein-bar*.

oder zu *g* werden, wenn es nicht, was häufiger ist, vocalisirt wird oder ganz schwindet. *s* ist, wo es nicht durch consonanten geschützt war, zu *h* geworden oder ganz abgefallen, während *y* zu *dz* oder *l*, *ya* zu *i* oder *ea* wurde. γ) in der stammbildung. In der stammbildung stimmt das armenische in einem wichtigen punkte, auf den ich schon früher hingewiesen habe, mit dem europäischen (griech.-lat.-slav.) überein: die urspr. *a*-stämme sind hier wie dort durchweg zu *o*-stämmen geworden, vgl. *mardo-* 'mensch = *βροτο-*, ursp. *marta*. Auch das suffix *tar* der verwandtschaftsnamen ist im armenischen wie im europäischen zu *ter* geworden. δ) in der declination. Ist das casussuffix *φι* des griechischen von haus aus instrumentalsuffix = ursp. *bhi* gewesen — was mir nicht festzustehen scheint —, so stimmt das armenische in der bildung des instrumental (suffix *b* = ursp. *bhi*) mit slavolettisch und griechisch überein, während die übrigen indogermanischen sprachen diese instrumentalbildung nicht kennen. ε) in der conjugation. Armenisch und europäisch theilen in der präsenssammbildung die verwandlung des suffixes *a* in *e*: *ber-e* = *φερ-ε*, skr. *bhara*, und auch das präsensstamm bildende suffix *ane* ist dem armenischen mit dem griechischen gemeinsam,[1]) vergleiche *δαρϑ-ανε-*, *ἀνδ-ανε- λαμβ-ανε* mit den armenischen präsentien: *ôts-anem* = *ungo*, skr. *anajmi*, *gt-anem* (= *git-ane-m*) = skr. *vindâmi* (aber *git-em* aus *gêt-em* = skr. *veda*), *lkh-ane-m* (aus *likh-ane-m*) = *λιμπάνω*, skr. *rinacmi*, *bek-ane-m* = skr. *bhanajmi*, *ἄγνυμι*, dazu *mer'-anim* sterbe, *morior*, *hat-anem* trenne, *harz-anem* frage, *hets-anem* steige zu pferde, *stelts-anem* schaffe, bilde, und viele andere.

Dagegen wolle man in *bek-t-el* gänzlich zerbrechen (neben *bek-ane-l*), *khak-t-el* verwüsten, zerstören (neben *khak-el*) nicht analoga zur bildung des griechisch-lateinischen präsens mit *t* (*τύπ-τ-ω*) sehen, denn *bek-t-el* ist abgeleitet vom adjektiv *bek-ut*, *khak-t-el* vom adjektiv *khak-ut*.

Schliesslich beachte man, dass arm. *hair* vater aus *hayer* die urform *pater* voraussetzt. *pater* ist aber die europäische urform, die arische ist, wie man bei Fick, wörterbuch II, p. 799 nachgewiesen findet, *pitar* und so stellt sich auch in diesem falle das armenische entschieden auf seite des europäischen.

[1]) cf. Gustav Meyer, die mit nasalen gebildeten praesensstämme des griechischen p. 102.

Wenn nun auch diese einzelnen punkte nichts für die nähere verwandtschaft des armenischen mit dem europäischen beweisen, so ist doch nach allem, was ich bisher über das armenische beigebracht habe, die ansicht, die ich früher mit Fr. Müller theilte, dass diese sprache den iranischen zugerechnet werden könne, als irrig zu bezeichnen und entschieden aufzugeben. Das armenische ist zweifelsohne ein eigener zweig des indogermanischen sprachstammes und darf künftig nicht mehr, wie es seither geschah, bei der classification der indogermanischen sprachen und den untersuchungen über ihre verwandtschaftsverhältnisse übergangen werden.

Leipzig. H. Hübschmann.

On the cuneiform Inscriptions of Van.

In the Z. V. S. XXIII, 46 Dr. Hübschmann comes to the conclusion that the language which Dr. Mordtmann believes he has discovered in the Vanic inscriptions is not Armenian at all, and that Dr. Mordtmann's decipherment is a failure. I am able to confirm this conclusion from the evidence of the inscriptions themselves. The first requisite of successful decipherment is that the characters of an inscription should be correcly read. But this is not the case with Dr. Mordtmann's transliterations. The character which he reads *kham* (17*a*) is really *ul*, *ak* (17*b*) should be *kak*, *tu* (31) should be *cu* and *tur*; *it* (35) is *li*, *tan* (36) is *dan*, *kun* (19) is *zi-ni*, *mas* (64) is *khal*, *na* (65) is *khi*, *an* (69) is *ne*, *is* (86) is *iz* and *gis*, *zi* (96) is *se*, and *hu* (102) is *su*. The patronymic which he makes *gan* (24) is really composed of two separate characters *khi* and *ni*, the first of which is elsewhere misread *na*; and there are abundant instances to show that the second character is merely the suffix of the genitive, *khi* being sometimes used by itself to denote »son of«. What then becomes of Dr. Mordtmann's »übereinstimmung mit dem neuarmenischen und dem griech. γένης«? The god whose name he reads *Anai-di* is really *Khaldi*, the supreme male divinity of Van. The first character never has any other

phonetic value than *khal*; and that its value is *khal* in the name of the Vanic god is rendered certain by a variant reading which represents it by the two characters *kha-al* as well as by the evidence of the Assyrian inscriptions. Dr. Mordtmann's *Bagur* is equally non-existent. The Assyrian annals show that the name which he reads *Bagriduri* was pronounced *Çar-duri* or *Çe-duri.*

Dr. Mordtmann's translations are as unhappy as his readings. He tells us that another value must be found for the character which ought to be read *al* (56), »da *al* nur in den seltensten fällen ein entsprechendes resultat ergiebt«, and accordingly he sets down its value as *va.* But it forms the first syllable of the word *al-çu,* which occurs among the royal titles in a position where a comparison with the Assyrian texts proves its meaning to be »multitudes«, and *alçu* is plainly connected with *a-lū-çi* or *a-lū-çē* which is suffixed to the name of the country of *Biaimài* in the sense of »populous« or »all«, though Dr. M. finds an etymology for it in the Armenian *luç* light! Possibly *aluçe* is but another form of *aluse* (not *alusi*!) which is frequently conjoined with *adae* or *ada. Adae* (if we are not to read *alē*) should mean »king«, not »he speaks«. according to the analogy of other inscriptions. So *khaubi* or *khubi* cannot be »darauf«, but is the first person singular of a verb which seems to signify »to possess«.

However we can hardly be surprised that Dr. Mordtmann has failed to decipher the Vanic inscriptions satisfactorily, when we find him attempting to interpret an inscription in Semitic Assyrian on the assumption that it is written in Armenian. Astonishing as this may seem, it is nevertheless a fact. The Assyrian cuneiform system of writing was introduced into Van in the time of *Lutipri* or his son *Çar-duri,* and *Çar-duri's* inscriptions, of which we possess two, were written in the Assyrian language, much in the same way as Latin was used in the middle ages or French in the earlier abhandlungen of the Berlin Academy. The first inscription given by Mordtmann is in Assyrian, and its mutilated condition must be the excuse for the mistake he has made in regard to it. The last two words of it are *anni'u artitsip* (for *artetsip* »this (place) I built.« It may be observed that Dr. Mordtmann has not always transcribed the inscription correctly: thus the country mentioned

in line 2 is not *Mairi* but *Nairi*, the *Aram-Naharaim* of scripture. The Assyrian inscriptions of *Çar-duri* must form the starting-point of any successful decipherment of the Vanic inscriptions.

Dr. Mordtmann's concluding remarks are sufficient to show that the method he has followed must be a false one. He says: »Aus einem genaueren studium der texte ergiebt sich, dass die altarmenische sprache von ihren übrigen arischen schwestern sich wesentlich dadurch unterscheidet, dass in dem gebrauch der grammatischen formen eine fast schrankenlose willkür herrscht, indem nicht nur in ganz gleich gebauten phrasen, sondern selbst in ganz gleichen worten ganz verschiedene flexionen angewendet werden, so dass für jetzt wenigstens es unmöglich ist, genauere regeln zu abstrahiren ..... Die übrigen casus sind leicht zu erkennen, bieten aber mit dem mittel- und neuarmenischen wenig analogie dar, im gegentheil sie nähern sich auffallenderweise der turanischen declination.« We may well doubt the truth of a decipherment which can formulate no grammatical rules and principles, and finds in an Iranian languge close analogies to the Turanian declension. Dr. Hübschmann is fully justified in refusing to admit that the language of the Vanic inscriptions is Armenian; he may go even further and be assured that it is not Indo-European at all. M. Fr. Lenormant may be right in regarding it as a branch of the Alarodian group; however this may be, an inspection of the inscriptions must convince every one who is not blinded by a theory that the language in which they are written is neither Eastern nor Western Aryan.

Queen's College, Oxford. A. H. Sayce.

Λέγω und *λήγω*.

1. *Λέγω*.

Ueber das griechisch-italische hinaus hat man die geschichte der wenn auch noch so reich entwickelten verbalformen *λέγω* = *lego*, als deren grundbedeutung man die des »sammelns, zusam-

menlesens« wird ansetzen dürfen, noch nicht zu verfolgen vermocht. Denn wenn zum beispiel Georg Curtius mit ihnen ohne weiteres germanische und litauische formen mit wurzelauslautendem einfachem zischlaut zusammenstellt und von diesen behauptet, sie müssten auf einen durch *s* weitergebildeten stamm *laks* zurückgeführt werden, so ist das in keiner weise genauer begründet, geschweige denn bewiesen. Fick stellt (2[3], seite 227) ein gräco-italisches *leg, legeti* »sammeln, lesen« fragend zum gothischen *rikan, rak* »sammeln, häufen« und trennt davon ein gräco-italisches *leg, legeti* »sich kümmern, sorgen«, dem er *dî-ligo, nec-ligo, re-ligiôn-* und an griechischen formen *ἀ-λέγω* »kümmere mich, sorge« und *ἄλγος-* n. »kummer, leid« unterordnet. Aber *ἄλγος* bedeutet an erster stelle »physischen schmerz« und wird deshalb schwerlich zu *ἀλέγειν* »sich kümmern« und den aufgeführten lateinischen wörtern gehören, die von dem einfachen *legere* loszureissen uns auch mehr als bedenklich scheint.

Um der geschichte der verba *λέγω* = *lego* über das gebiet des griechisch-italischen hinaus mit sicherheit nachgehen zu können, ist zunächst nothwendig, ihre älteste form innerhalb jenes gebietes aufzusuchen. Vom griechischen *λέγω* begegnen und zwar in der zusammensetzung mit den präfixen *δια-, ἐκ-, ἐπι-, κατα-* oder *συν-* mehrfach perfectformen mit *εἰ*: *εἴλοχα* und *εἴλεγμαι*, die nicht etwa aus *λέλοχα* und *λέλεγμαι*, welches letztere indess gar nicht selten auch gebraucht worden ist, entstanden sein können. Wie das in bezug auf seinen anlaut ähnlich gestaltete perfect *εἴρηκα* »ich habe gesagt« in einem zu grunde liegenden *ϝέϝρηκα* und das passive *εἵμαρται* »es ist durchs schicksal bestimmt« in einem muthmasslichen alten *σέσμαρται* seine erklärung findet, so lassen auch die angeführten *εἴλοχα* und *εἴλεγμαι* und mit ihnen noch *εἴληχα* »ich habe erlangt« und *εἴληφα* »ich habe genommen« leicht vermuthen, dass ihr anlautendes *εἰ* in der verdrängung eines alten vor dem *λ* einst vorhandenen consonanten seinen grund hat. Für *εἴληφα* findet diese muthmassung eine beachtenswerthe stütze in dem zugehörigen altindischen *grabh* »greifen«, neben dem frühe sich auch ein *glabh* gebildet haben wird. Die griechische consonantenverbindung *γλ* aber ist, wenn auch in manchen formen unversehrt erhalten, gar nicht selten auch, wie zum beispiel im alten *λᾶϝας* »stein« neben dem gleichbedeutenden altindischen

grâ'van-, ihres gutturals beraubt und im inlaute überhaupt nicht sehr beliebt.

So kann man auch für *λαγχάνω* eine alte wurzelform *γλαχ* und für *λέγω* ein *γλεγ* oder *γλαγ* vermuthen. In bezug auf das letztere aber ist eine verschiedenartige entstehung denkbar: entweder ist an die weiterbildung einer einfachen wurzel *gal* (umgestellt *gla*) oder *gar* durch zugefügten tönenden guttural zu denken oder an alte reduplication und dann im zweiten theil verstümmeltheit einer wurzel *gal* (*gal-gal* oder auch *gla-gal*). Bildungen der letzteren art sind viel gewöhnlicher, als manchem blöden auge klar ist, und noch neuerdings hat sie Karl Brugman in weiterem umfang unter der bezeichnung gebrochener reduplication behandelt.

Die entsprechende wurzel *gal* oder *gar* aber ist noch zu erkennen im altindischen *gaṇá-* m. »schaar, reihe (von lebendigem und leblosem)«; »gefolge, anhang.« Ganz wie zum beispiel *pan : páṇate* »einhandeln, eintauschen, kaufen« aus einem alten *parn* entstand und unmittelbar zum griechischen *πέρνημι* »ich verkaufe« gehört, wie das unmittelbar dazu gehörige *paṇa-* m. »vertrag, pact, stipulation« und das damit zusammengesetzte *paṇa-strî-* f. »hure«, eigentlich »vertragsweib«, auch wieder seinen zusammenhang mit *πόρνη* »hure« nicht verkennen lässt, wird jenes *gaṇá-* aus einem alten *garṇá-* entstanden sein, in dem sich suffixales *na* und wurzelhaftes *gar* deutlich von einander ablösen. Das letztere tritt uns im altindischen, wo bekanntlich noch ein *gar* »rufen« : *gṛṇâ'ti* »er ruft«, ein *gar* »verschlingen« : *giráti* »er verschlingt« und ein *gar* »wachen«: *jâgárti* »er wacht« als verba ganz lebendig sind, allerdings nicht mehr mit verbaler lebendigkeit entgegen, seine bedeutung aber ist von dem erst mittelst jenes nominalen *gaṇá-* abgeleiteten verbum *gaṇáyati* gleichsam übernommen. Das letztere bedeutet »zusammenzählen, zählen, aufzählen, berechnen (zu einer reihe verbinden)«, ferner »für etwas ansehen, halten« und auch »auf etwas achten, rücksicht nehmen«, zeigt also, wie wenig grund man hat *λέγω* = *lego* und *ἀλέγω* nebst *dî-ligo*, *neg-lego*, *re-ligiôn-* wegen ihrer verschieden entwickelten bedeutung aus einander zu reissen. Dass auch noch die lateinischen *greg-* »heerde« ebensowohl als *legiôn-* »heeresabtheilung« sich anschliessen, liegt auf der hand; nicht minder wird wohl auch das altindische *grâ'ma-* m. »einwohnerschaft, gemeinde, stamm«;

»dorfschaft, dorf«; »schaar, haufen, heerhaufen« zugehören und aus dem griechischen wahrscheinlich *ἀγείρω* (aus *ἀγέρjω*) »zusammenbringen, versammeln«, dessen anlautendes *ἀ* gewiss kein müssiger zusatz, sondern eher der rest einer alten reduplicationssilbe ist.

2. *Λήγω*.

Ähnliche lautverhältnisse wie bei *λέγω* mit doch auch wieder beachtenswerthen verschiedenheiten kommen bei *λήγω* »ich höre auf, ich lasse ab« in frage. Für *λέγω*, das bei Homer häufig genug vorkommt, ohne an irgend einer stelle noch altanlautende consonantenverbindung ahnen zu lassen, wurde durch ausserhomerische formen das vorhandensein eines ursprünglichen consonanten noch vor seinem *λ* erwiesen: für *λήγω* dagegen deutet gerade eine reihe homerischer formen entschieden darauf hin, dass sein *λ* ursprünglich noch einen consonantischen nachbar gehabt haben muss. Vor allem sind in dieser beziehung anzuführen das zusammengesetzte *ἄλληκτο-* »unaufhörlich« und *λήγω* in verbindung mit dem präfix *μετα-*: die letztere begegnet dreimal in jedesmal demselben versschluss, nämlich Ilias 9, 157: *ταῦτά κέ ϝοι τελέσαιμι μεταλλήξαντι χόλοιο*, 9, 299: *ταῦτά κέ τοι τελέσειε μεταλλήξαντι χόλοιο* und 9, 261: *ἄξια δῶρα δίδωσι μεταλλήξαντι χόλοιο*, jenes adjectivische *ἄλληκτο-* aber Ilias 9, 636: *ποινὴν δεξαμένου. σοὶ δ' ἄλληκτόν τε κακόν τε*, Ilias 2, 452 = 11, 12 = 14, 152: *καρδίῃ, ἄλληκτον πτολεμιζέμεν ἠδὲ μάχεσθαι* uud Odyssee 12, 325: *μῆνα δὲ πάντ' ἄλληκτος ἄϝη Νότος*. In verbindung mit dem präfix *ἀπο-* harmonirt die behandlung von *λήγω* nur an vier stellen mit der in den eben aufgeführten formen, nämlich Ilias 15, 31: *τῶν σ' αὖτις μνήσω, ἵν' ἀπολλήξῃς ἀπατάων*, Odyssee 12, 224: *μή πως μοι δϝείσαντες ἀπολλήξειαν ἑταῖροι*, Odyssee 13, 151: *ῥαῖσαι, ἵν' ἤδη σχῶνται ἀπολλήξωσι δὲ πομπῆς* und Odyssee 19, 166: *οὐκέτ' ἀπολλήξεις τὸν ἐμὸν γόνον ἐκϝερέουσα*. Doppelt so häufig bewegt sich *λήγω* neben dem präfix *ἀπο-* nur mit einfachem *λ*; die fraglichen stellen gehören sämmtlich der Ilias an, es sind 13, 230: *τῷ νῦν μήτ' ἀπόληγε*, vier mit versschliessendem *ἀπολήγει*, nämlich 6, 149; 17, 565; 20, 99 und 21, 577 und ausserdem noch drei mit augmentirten formen, nämlich 24, 475: *ποίπνυον παρέοντε. νέϝον δ' ἀπέληγεν ἐδωδῆς* und die beiden gleichbeginnenden 7, 263 und 11, 255: *ἀλλ' οὐδ' ὡς ἀπέληγε*. Das einfache *λήγω* steht zwölf mal metrisch gleichgültig, nämlich Ilias 1, 224: *οὔ πω λῆγε χόλοιο*, Ilias 13, 424: *Ἰδομενεὺς δ' οὐ*

λῆγε μένος μέγα, Ilias 21, 224: *Τρῶας δ' οὐ πρὶν λήξω*, Ilias 19, 423: *οὐ λήξω*, Ilias 9, 97: *ἐν σοὶ μὲν λήξω;* Ilias 6, 107: *Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο*, Odyssee 22, 63: *οὐδέ κεν ὣς ἔτι χεῖρας ἐμὰς λήξαιμι φόνοιο;* Ilias 21, 359: *λῆγ' ἔριδος*, Ilias 3, 394: *ἔρχεσθ' ἠὲ χοροῖο νέϝον λήγοντα καθίζειν*, Ilias 9, 257: *ληγέμεναι δ' ἔριδος*, Ilias 1, 319: *λῆγ' ἔριδος* und Odyssee 13, 294: *οὐδ' ἐν σῇ περ ἐὼν γαίῃ λήξειν ἀπατάων*. Viermal verleugnet das unzusammengesetzte *λήγω* nicht sein einfach anlautendes *λ*, nämlich Ilias 10, 164: *σὺ μὴν πόνου οὔ ποτε λήγεις*, Ilias 21, 305: *οὐδὲ Σκάμανδρος ἔληγε τὸ ϝὸν μένος*, Ilias 21, 248: *δϝείσας. οὐδέ τ' ἔληγε μέγας θεός* und Ilias 1, 210: *ἀλλ' ἄγε λῆγ' ἔριδος* und nur zweimal ist es metrisch behandelt, als ob sein anlautendes *λ* noch consonantische verbindung wäre, nämlich Ilias 9, 191: *δέγμενος Αἰακίδην, ὁπότε λήξειεν ἀϝείδων* und Odyssee 8, 87: *ἦ τοι ὅτε λήξειεν ἀϝείδων θεῖος ἀϝοιδός*, wo man beidemale unmittelbar vor dem *λήξειεν* das einstige vorhandensein einer vocalisch an- und consonantisch auslautenden partikel vermuthen möchte.

Unter solchen umständen kann man das *λήγω* für die homerische sprache nicht mehr mit noch einer alten consonantenverbindung wirklich anlautend ansetzen, wohl aber ist die nachwirkung eines alten consonanten vor seinem *λ* noch hinreichend deutlich, wie in ganz ähnlicher weise bei einer früheren untersuchung es sich auch ergab für die lautverbindungen *ϝο* und *ϝω*, die in der homerischen sprache entschieden unbeliebt doch in manchen formen (wie *ἕωσε*, *ἄοντος* und andern) als ursprünglich entschieden vorhanden sich noch erkennen liessen. Nach allem angeführten aber darf man, da als später im griechischen überall verdrängter in älterer zeit aber noch in weitem umfange vorhandener consonantischer laut das digamma bekannt ist, dieser laut weiter aber insbesondere in verbindung mit folgendem *ρ* sehr geläufig war, neben der lautverbindung *ϝρ* in alter zeit aber auch ein *ϝλ* als vorhanden zu vermuthen wenn auch im Homer nicht mehr sicher nachweisbar ist, für die vorhomerische zeit ein *ϝλήγω* an der stelle des späteren *λήγω* noch muthmassen.

Dieses *ϝλήγω* aber kann man als aus *ϝάλγω* durch lautumstellung entstanden ansehen und so wird es sich unmittelbar anschliessen an das altindische *varj* : *várjati* »wenden, drehen«; »ablenken, beseitigen«; medial »etwas von jemandem abwen-

den, abspannen, vorenthalten« mit dem caussale *varjáyati* »beseitigen, vermeiden, unterlassen, entsagen, verzichten auf«.

Wie nun aber zum beispiel das homerische *ϝέργειν*, *ἐϝέργειν* »drängen« (Ilias 16, 395: *ἂψ ἐπὶ νῆϝας ἔϝεργε* »er drängte zu den schiffen zurück«) im lateinischen mit aufgabe seines innern vocales und vocalisation seines anlautenden halbvocales als *-urgêre* entgegentritt, so finden wir *λήγω* (*ϝλήγω* aus *ϝάλγω*) deutlich wieder im lateinischen *ind-ulgêre* »nachsichtig sein«, eigentlich »entsagend sein, verzichtend sein«. Wie aber *indulgêre* zum beispiel sich auch entwickelte zur bedeutung »gestatten, erlauben, bewilligen, geben, schenken«, so, ist noch besonders hervorzuheben, wird auch das altindische *varjáyati* in verbindung mit dem präfix *apa-* »ab« gar nicht selten in der bedeutung »überlassen, verleihen, geben, schenken« gebraucht.

Leo Meyer.

Dorpat, den 7. Januar 1876 (russisch am zweiten Weihnachtstage 1875).

Französische etymologien.

1. *vrille.* Unter mehrern etymologien, welche gelegentlich den fachgenossen von mir vorgelegt zu werden bestimmt sind, befindet sich seit längerer zeit die des vorstehenden wortes, das ich auf *viticula* zurückführe. Nachdem Bugge Romania III, 160 die nämliche ansicht bereits ausgesprochen und begründet hat, brauchte ich darauf nicht zurückzukommen; ich thue es bloss einmal um darauf hinzuweisen, dass it. *viticchio* und wohl auch *viticcio*, vom geschlechte abgesehn, mit dem französischen worte identisch sind, und das it. verbum *avviticchiarsi* »sich anklammern« oder »anranken« mit zur familie gehört, ferner um zu constatiren, dass die einzige mir bekannte afz. stelle, welche aufschluss über die silbenzahl des wortes gibt, Barb. u. Méon II, 284, 153, dasselbe leider schon zweisilbig erscheinen lässt, dafür aber, wie ich glaube, es in seiner ersten bedeutung »rebenranke« zeigt, endlich um bezüglich des hinzugetretenen *r* daran zu erinnern, dass nichts nöthigt hier eine epenthese

von *r* hinter anlautendem *v* anzunehmen, von der es schwerlich beispiele gibt, dass dagegen nichts der ansicht entgegen steht, der nach tilgung des *t* sich ergebende hiatus sei hier in der nämlichen weise gehoben worden, wie von mir Romania II 243 für *mire*, *remire*, *navire*, *grammaire* angenommen ist und wie Bugge Rom. IV 362 nun auch für *hure* annimmt. Hier seien noch nachgetragen: *daumaire* aus *dalmatica*, Dial. Greg. 256, 8; *convirer* (so statt *conjurer*) aus *con-vitare*, Troie 24609; *firie*, Ch. Rol. 1278 neben *fie*, *foie* aus *ficatum*; *esbarist* (: *guarist*) bei G. de Coinsy 659, 428, *esbarie* (: *Marie*) eb. 267, 253 und 483, 57, *esbaris* (: *esmaris*) eb. 410, 465 von *esbäir*; *garigna* Baud. Seb. XII 173, wofür Bocca freilich *gäingna* zu schreiben vorschlägt; *soron* Mont S. Mich. 1085, *seront* Jeh. de Journi 503, 913 aus *secundum*; das von *devorer* »verschlingen« natürlich zu trennende, von Littré damit vermengte *devorer* »verwünschen« aus *devotare*, neben welchem im afz. *devöer* meines wissens gar nicht vorkömmt; *afiree* = *afïee* ist meines erachtens statt *atiree* zu lesen bei Gautier de Coinsy 565, 373 *ce n'avint onques Que fust perdue n'adiree Riens qui a toi fust atiree*; das *a estuire* (: *deduire*) des romans von der rose 4073 ist sicher *a estuide*, die bedeutung des adverbialen ausdruckes ist völlig die des it. *a (bello) studio*; gleichermassen dürfte in dem andern *estuire* (: *cuire*), das in der bedeutung »behälter« bei Barb. u. Méon IV 247, 451 steht, *r* eingeschoben sein, oder wäre das wort nicht eine weibliche nebenform zu *estui*? *volenterif*, wovon bei Phil. de Thaon Best. 600 das sechssylbige *volenterivement*, und das häufigere *volentrif*, zeigen das *r* gleichfalls, das in *volentëif* (daneben *volentif*) nicht steht; ein *plenterif* neben *plentëif* erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, dagegen ist hier anzureihen nfz. *plantureux*, afz. *plenturos* auch *plentëuros*, Amad. 6764, dessen *r* an die stelle des getilgten *v* von *plentivos* für *plentëivos* getreten ist (wegen des *u* vgl. nfz. *machurer*). Littré freilich leitet das adjectivum von einem afz. substantivum *plentor*, prov. *plendor*; aber ersteres hat meines wissens noch niemand nachgewiesen, letzteres steht allerdings bei Raynouard, doch hat an der einzigen von ihm beigebrachten belegstelle Gir. Ross. 4494 schon Conrad Hofmann richtig *plen dor* »eine volle handbreite« dafür gesetzt. Wenn ferner im Alexius 62b. die sämmtlichen handschriften den römischen Kaiser Arcadius *Acaries* nennen, so scheint es mir gewagt, an die stelle des *r* das lat. *d* einzusetzen; dies *r* ist nach dem gesagten wohl be-

rechtigt und braucht nicht durch die erinnerung an den h. Acharius veranlasst zu sein; mit mehr recht könnte man das *r* vor dem *c* des namens herstellen, doch ist der ausfall desselben ebenfalls begreiflich. Endlich sei noch an nfz. *sureau* erinnert: gewiss konnte von dem afz. *sëu* ein derivatum *sëu-r-el* unmittelbar gewonnen werden; die schwierigkeit liegt darin, dass schon *sëur* neben *sëu* afz. vorhanden ist; sollte die gestalt des abgeleiteten wortes eine änderung des stammwortes veranlasst haben? Oder tritt das *r* auch im auslaute an die stelle geschwundener consonanten? Letzteres ist sicher der fall in dem *leur*, *lor* = *la ou* mancher denkmäler der nördlichen provinzen, von welchem Gött. G. Anz. 1874 St. 33 s. 1046 die rede ist; zunächst wird *la ou* einsylbig, wie in *Qu'il n'estoit pas lau on le mist,* S. Graal 633; *Et lau li sans couloit l'a mis,* eb. 564 und in zahlreichen stellen des Durmart (1602, 7647, 8023 u. s. w.) und des Jeh. de Journi (99, 3294), wo die herausgeber geglaubt haben ändern zu sollen; dann entsteht *lo,* das öfter im Baud. Seb. begegnet: *s'est apourpensés Quel coze ch'est de dieu, ne lo il est montés* XXI, 175; *G'irai lo vous vaurrés* VIII, 717; endlich *lor* und *leur* (dass auch *la* im sinne von *la ou* stekt, darf ich hier nicht auch noch nachweisen). Mir ist wahrscheinlich, dass auch das an der stelle des relativpronomens *que* und der conjunction *que* im Baud. Seb. sehr oft vorkommende *car* (wohl nur vor vocalen) mit *que* identisch ist; keinesfalls ist es das aus *quare* entstandene wort. *Or oiés l'aventure, car il li avenra* IV, 540; *Tant ala par le ville car il vint a un four,* VII 626 und sehr oft.

2. *rouette* bandweide. Littré sieht in diesem worte ein deminutivum von *roue* (*rota*) und sagt zur erklärung des bedeutungswandels: *le lien est tordu en rond;* die einzige aus der ältern sprache beigebrachte belegstelle zeigt das wort in der bedeutung »rädchen«, und damit scheint die sache erledigt. Das aus d'Aubigné nachgewiesene deminutivum, mit welchem afz. *röele* und *röelete* gleichbedeutend sind, und das nfz. wort sind jedoch bloss homonymen; letzteres ist aus dem von Diez im wtb. unter *ritorta* behandelten afz. *reorte* hervorgegangen, das nebst verschiedenen nebenformen bei Carpentier unter *roorta* nachgewiesen ist, in der form *roote* (Varianten *riote, reorte*) auch schon im Perceval 1806 und 2382, an letzterer stelle übrigens im reime mit *aporte* begegnet, und bei Walter of

Bibelesworth 168 *ryoite* geschrieben und mit *quyppe* d. h. *whip* glossirt ist. Die tilgung des vor dem *t* stehenden *r*, dessen fortbestand durch den anlaut gefährdet war, reicht also weit hinauf; doch ist auch *röertre* mit epenthetischem *r* hinter *t*, wie in *tristre, rustre, evangelistre* u. dgl. früh bezeugt. Die umstellung von *eo* zu *öe*, die in der letztangeführten altfranzösischen und der heutigen form sich zeigt, ist das, was mich veranlasst, das wort überhaupt zur sprache zu bringen. Ganz ebenso wie *rouette* aus *reote* ist *moelle* aus *meole* entstanden, das dreisylbig und mit *o* in der tonsylbe im afz. noch öfter erscheint, so Besant 638 und Gaut. de Coinsy 703, 703, wo das reimwort *saoule* für das *mouele* des textes *meoule* verlangt, wenn nicht etwa *söele* einzusetzen ist, wofür die formen *söelés* im Guill. d'Angl. 60, Ferg. 90, 20, *söelees* S. Brand. 71, *söeler* Voc. Duac. 128a, *söellemens* eb. 128 a, *söelement* S. Brand. 60 (allerdings mit der vertauschung der vocale nicht betonter sylben) anzuführen sein würden. Hierher sind auch zu rechnen die ausserordentlich zahlreichen fälle, wo *eoi* zu *öe* und *oie* umgestellt wird; so haben wir neben *doleoire* (*dolatorium*, aber weiblich geworden) *dolöere*, und zwar viersylbig und im reime mit *clere* G. Guiart I 3620, mit *tarere* Jongl. et Trouv. 130; so neben *ovreoir* (**operatorium*) auch *ovröer*, dreisylbig und reimend mit *jöer* »spielen« N. Dame de Chartres 55 [1]); so neben *veoir* auch *voier* im reime mit *forvoier* eb. 104, welcher stelle ich mich hätte erinnern sollen, als Alfred Weber mich wegen des reimes *esbaneoir : veoir* z. 93 (wo zu lesen ist *esbanoier : voier*) der von ihm in seinen handschriftlichen studien unlängst herausgegebenen legende zu rathe zog. Dadurch werden dann entsprechende formen auch ausser dem reime oder in nichts lehrendem reime vor dem verdachte geschützt, der sich sonst

[1]) Ich will bei dieser gelegenheit bemerken, dass der dichter dieser legenden Jehan le Marcheant beträchtliche stücke aus Gautier de Coinsy unverändert herüber genommen hat; s. 189—204 des erstern sind, von ganz geringfügigen abweichungen, von der tilgung von etwa 30 zeilen und von der einführung von Chartres für Soissons abgesehn, genau gleich 177, 1—190, 509 bei letzterem; ebenso s. 204—205 des erstern gleich s. 323—326 des letztern. Dagegen hat Jehan s. 2—11 und s. 184 geschichten, die er bei Gautier 161—178 und 297—300 schon in verse gebracht finden konnte, aus eignen mitteln gereimt. Mir ist nicht bekannt, dass diese thatsache bereits erwähnt wäre; den herausgebern der beiden dichter ist sie entgangen.

leicht gegen sie erhebt, also *terröer : miröer,* N. Dame de Chartres 23; *benoiete : maloiete,* Méon II, 424, 407; *rasouer,* Ren. 20300; *dreçouer,* Ménag. I, 175, Man. de lang. 385, Gloss. v. Lille 56 b; *baingnoueres,* Eust. Desch. Poés. mor. et hist. 262, u. dgl. Da wo für älteres *e-oi* ein jüngeres *ou-e* auftritt, liegt es freilich nahe sich den process anders zu denken: es könnte für *e-oi* bereits die aussprache *e-oè* gegolten, die sylbentheilung *eo-è* die ältere verdrängt und endlich das erste *e* ebenso alle geltung verloren haben, wie es sie in dem triphthong *eau* verloren hat. Wo dagegen *oie* für *eoi* steht, dürfte die umstellung ausser zweifel sein. Schon Scheler hat aus anlass von fz. *moelle* an pg. *joelho* für *jeolho* erinnert.

3. *javelot.* Die bisher gemachten versuche die herkunft des wortes festzustellen sind bei Diez, bei Littré, bei Scheler verzeichnet; keiner scheint mir zu einem ergebniss geführt zu haben, bei dem man sich beruhigen könnte. *J'i sai autre derivoison, A la milleur des deus voise on,* sagt Gautier de Coinsy irgendwo, und ich eigne mir seine worte an, von denen ich nur *deus* mit *cinc* oder *sis* zu vertauschen brauche. Mir scheint *javelot* sich am einfachsten als ein mit den suffixen *ell* und *ott* gebildetes derivatum von *glaive* erklären zu lassen. Dieses wort bedeutet afz. bekanntlich nicht bloss »schwert« wie heute, sondern auch »lanze«, wie denn z. b. Brunetto Latini 360 die worte des Petrus Alphonsi XVIII 10: *si detulit lanceam, vade ad dextram* übersetzt: *se il porte glaive, va a sa destre.* Brachte das erste suffix an das ende der zweiten sylbe ein *l,* so konnte das *l* des stammes schwinden, und darauf *g* der weiterbildung verfallen, die im anlaut vor *a* regel ist, beides in übereinstimmung mit dem was in *cheville (clavicula)* geschehn ist. In der form *glavelot* bei Méon II 217, 54 und II 227, 364 ist noch keins von beiden eingetreten, in *gavelot* bei Adenet u. a. erst das eine; die formen *gaverlot* im Brut 6412 und *gavrelot* im Baud. Seb. XIII 167, aus denen sich das *garlot* des Glossars von Lille 19 b. erklärt, sind mit einigen der von Diez I³ 451 aufgeführten wörter zusammenzustellen.

4. *piètre.* Dass Diez keine form *piestre* (genauer wäre gewesen *pïestre*) vorfand, liess ihm die herleitung des wortes von *pedestris,* die er in der ersten auflage des wörterbuches wagte, bedenklich erscheinen; schon in der zweiten auflage fehlt der artikel, und dem meister folgend haben Littré und Scheler sich

nach andern deutungen umgesehn. Nicht mit glück; denn wenn auch ein nomen proprium zum appellativum werden kann (nicolas und nicodème verdanken ihre appellative verwendung dem umstande, dass sie an *nigaud* anklingen), so würde der name Petrus bei den Franzosen doch nur in seiner französischen form eine solche behandlung haben erfahren können, und die hat nie *Pietre* gelautet. Die von Diez gegebene etymologie ist die richtige, und glücklicher weise haben wir nicht nöthig, die altfranzösische form ganz und gar selbst zu machen; *peestre* wenigstens ist vorhanden und zwar bereits in der bedeutung des nfz. *piètre*. An zwei von den vier stellen lässt freilich der unselige Abbé der den Gautier de Coinsy edirt hat, uns nicht zu einer ungetrübten freude gelangen, doch die dritte und die vierte sind mit heiler haut davon gekommen, und für eine der beiden verderbten wenigstens sind wir auch nicht auf conjectur angewiesen. Gautier also sagt: *li deable tout peestre Prestement (l. Peestrement,* wie Jubinal in Ruteb. II 298) *t'en porteront; Tout peestre, te geteront En leur joiole (l. jaiole),* 51, 970 und *Le deable et sa compaignie Qui l'en portoient trestout pestre* (l. *tout peestre)* 452, 501. Zwischen diesem *peestre* und dem nfz. *piètre* liegen nur die vorgänge, die sich in *pion, lion,* afz. *crier (creare), liesse* einerseits und in *lien, diable, chrétien* u. dgl. andererseits vollzogen haben. Brachet hat die bei Diez gegebene etymologie aufgenommen ohne der schwierigkeit zu erwähnen, auf welche dieser hinwies.

5. *afoler*. Das afz. verbum *afoler* in der bedeutung »beschädigen, verderben« wird von Diez als identisch mit it. *affollare* »drängen« und als ein compositum von *foler,* nfz. *fouler* betrachtet, welches er mit lat. *fullo* gewiss richtig in beziehung setzt. Dem kann aber nicht so sein; denn während die stammbetonten formen von *foler* »walken, treten« ein geschlossenes *o* zeigen — *foulent : escoulent,* G. Guiart II 10427; *foulent (?): esboulent,* Guill. d'Angl. 130 u. dgl. — reimen die stammbetonten formen von *afoler* mit wörtern, deren *o* offen ist — *afole : parole* Flor. u. Bl. 3021, *afolent : tolent,* Rose 6194; ausnahmen sind mir nicht bekannt. Es frägt sich nun, ob dieses *afoler* mit dem gemeiniglich davon geschiedenen *afoler* »toll werden, toll machen«, das unzweifelhaft von *fol* abgeleitet ist, und mit welchem es sich dem lautlichen verhalten nach in völliger übereinstimmung befindet, identisch sein kann. Die

übersetzung »beschädigen, verderben« ist in so fern vielleicht nicht völlig zutreffend, als das afz. wort abweichend von den beiden deutschen, so viel mir bekannt, nur mit persönlichem, nie mit sächlichem object verbunden wird, so dass also »ein leid, schaden am leibe anthun« näher kommen würde; gradezu »tödten« heisst es nicht, wenn es auch oft mit *ocire, destruire, murdrir* u. dgl. verbunden wird; das tödten kann damit immer nur in indirecter, euphemistischer weise bezeichnet werden. Zu dieser bedeutung kommt das wort, wie mir scheint, von der ursprünglichen »zum narren machen« in der weise, dass mit »narr« derjenige bezeichnet wird, der im kampfe, oder einem stärkern gegenüber auch sonst, sich als ohnmächtig, nicht widerstandsfähig erwiesen hat (ähnlich wird *mat* gebraucht); den übergang zeigen stellen, wie *vo fame la fole, Qui tot vos destruit et afole,* Méon I 115, 61; *cius (Renarz) qui tout le mont afole,* Ren. V s. 116. Ich glaube nicht, damit über die grenzen erlaubter annahmen hinauszugehn; denn unbestreitbar ist, dass *tenir por fol* (und ebenso *t. p. musart, bricon*) an zahlreichen stellen durchaus nicht »als einen narren betrachten« sondern »übel mitspielen«, bedeutet. Im Renart 22861 heisst es von der krähe, die den Renart da liegen sieht und für todt hält: *li queurt sor, le bec haucié; Ja li ëust fors l'oil sachié Et bien l'ëust tenu por fol;* hier könnte ohne alle änderung des sinnes *l'ëust afolé* gesetzt werden. Allerdings wird bei »*tenir por fol*« vorzugsweise an ein überwinden durch list und ränke gedacht; dass dem aber nicht immer so ist, zeigt die angeführte stelle hinlänglich. Auf das it. *strapazzare* »misshandeln« will ich mich nicht berufen; denn wenn es auch von *pazzo* »narr« gebildet sein sollte (s. dagegen Caix in Riv. d. filol. rom. II 175), so ist es doch mit anderem präfix gebildet, wird auch mit sächlichem object gebraucht; und ob das object oder aber das subject dabei als *pazzo* aufgefasst wird, scheint mir sehr zweifelhaft. Dagegen will ich noch in bezug auf die sehr concrete bedeutung, welche *afoler* oftmals zeigt (*avoit li uns l'autre afolé Molt leidement an plusors leus,* Ch. lyon 6362; *Miex vosisse voir qu'afolé M'ëust l'en d'un pié ou d'un oil,* Ren. 5558), daran erinnern, dass auch *honte* die bedeutung »schädigung (am leibe)« entwickelt hat; so z. b. Dolop. 53 *moult volentiers l'ocëissent Et honte del cors li fëissent;* so heisst schweizerisch »sich schänden« so viel wie »sich schaden thun, sich verletzen«. Das prov. *afolar*

scheint keine andere erklärung zu erheischen als das afz. *afoler,* von dem es sich nur durch etwas freiere verwendung (verbindung auch mit sächlichem object) unterscheidet; *afoliar* ist als ableitung von *follia* wie *apariar* von *paria* zu begreifen, von **fullare* aus würde sich schwer dazu gelangen lassen. Das altsp. *afollar* bei Berceo und im Alexandre, gleichbedeutend mit dem afz. *afoler,* das uns hier beschäftigt, hat auch noch ein asp. *fol* und *follia* neben sich.

6. *estuet.* Dass für dieses wort der ursprung nicht ausserhalb des lateinischen elementes zu suchen sei, hat Diez unstreitig mit recht behauptet; auch dass an *stare* nicht zu denken sei, wird man ihm gern zugeben; dass aber *studere* zu grunde liege, wie er schliesslich aufstellt, mag doch wohl nicht bloss mir schwer annehmbar vorkommen. Abgesehn von der grossen seltenheit des übergangs von persönlicher in unpersönliche redeweise (*il me membre* würde etwa anzuführen sein; ein afz. *il me doit* = *je dois,* auf welches Diez sich beruft, ist mir nicht bekannt), stehn in der gewaltigen verschiedenheit der bedeutungen (*studeo* ich trachte: *estuet* es thut noth), in der beschaffenheit einiger formen des fz. verbums (z. b. *estovoir,* neben welchem kein *estooir* vorkommt, *estuisse* im präs. conj.), in der sonst vollständigen verschollenheit des lat. verbums auf dem ganzen romanischen gebiete schwierigkeiten von grösstem gewichte entgegen. Auch die formen des rhätoromanischen *stover,* das Diez gewiss richtig für identisch mit dem französischen *estovoir* hält, wenn es auch persönliches verbum geworden ist — dieser übergang ist häufiger als der umgekehrte — erlauben nicht an ein lateinisches wort mit dentalem stammesauslaute zu denken (praes. conj. *stoppi* ganz wie *sappi* von *saver);* das provenzalische, das für die etymologie französischer wörter herbeizuziehn oft so erspriesslich ist, lehrt hier kaum etwas; entsprechende verbalformen scheinen in diesem idiom nicht vorhanden gewesen zu sein; ausser dem aus dem Gir. Ross. nachgewiesenen *estever,* auf das ich wenig gewicht legen möchte, kenne ich nur noch aus einem liede des Guiraut von Borneil ein von den wörterbüchern übergangenes *estober (qu'ieu ai be vezut escazer C'a l'estober Val viltenguts e mesprezatz,* Mahn Ged. 866, 5 und 868, 5; vgl. *Et qui plus en cuide savoir Est li plus fols a l'estovoir,* Barb. u. Méon II 214; »im nothfalle«), das dem *estorbier* einiger handschriften durchaus vorgezogen werden

muss und, wenn es auch nicht viel lehrt, wenigstens für einen labialen stammesauslaut zeugt. — Meine ansicht nun bezüglich der herkunft des schwierigen wortes ist diese: aus dem altfranzösischen *est ues*, das dem lat. *est opus*, dem it. *è d'uopo* (eigentlich *èd uopo)*, dem altsp. *es huebos*, dem prov. *es obs* nach laut und nach bedeutung des genauesten entspricht, ist unter verkennung seines ursprünglichen wesens, der zweiheit von darin verbundenen wörtern und der bedeutung jedes einzelnen, ein einheitlicher ausdruck geworden, ein unpersönliches verbum, das als solches das *t* der dritten person an die stelle des aller analogie widersprechenden *s* bekam, und an das so gewonnene präsens *estuet* haben sich weitere formen nach dem vorbilde starker conjugation angeschlossen; nicht grade nach dem muster eines bestimmten verbums, etwa *povoir* oder, was noch eher scheinen könnte, *plovoir*, sondern im allgemeinen nach dem der starken verba oder hier des einen, dort des andern. Mit *plovoir, movoir* zeigt sich in der mehrzahl der formen volle übereinstimmung; aber der conjunctiv *estuisse* verhält sich zum indicativ *estuet* wieder eher wie *puisse* zu *puet*, und *estuece* zu *estuet* wie *siece, chiece* zu *siet, chiet*. Mit dem vorgange geht hand in hand ein zurücktreten des wortes *ues*, das zwar in der verbindung *à ues* mit einem genitivischen casus obliquus *(a ues son pere)* oder einem possessiven adjectiv *(a mon ues)* die ganze altfranzösische zeit hindurch üblich bleibt, aber mit *estre* und auch mit *avoir* verbunden verhältnissmässig sehr selten begegnet *(Char salee, formache et oes Et quanqu'a pelerin est oes*, Ren. 13300; *n'i aroit raençons oes*, Blancand. 4300). Hat die umwandlung von *est opus*, die ich annehme, wirklich stattgefunden, so reicht sie jedenfalls in die frühesten zeiten der romanischen sprachen hinauf; die altfranzösischen formen und ebenso die rhätoromanischen würden schwerlich die labialis so treu festgehalten zeigen, wo sie irgend auftreten kann, wäre, als das verbum entstand, das *p* von *opus* schon so ganz geschwunden gewesen, wie es in dem *ues* der ältesten französischen denkmäler ist (im rhätoromanischen ist ein entsprechendes wort überhaupt nicht nachweisbar); und auch zu einem prov. *estober*, wenn dasselbe nicht ein gallicismus ist, und zu einem rhätorom. *stover* konnte nur gelangt werden, als beide consonanten des lat. *est* noch gehört wurden. — Was die verdunkelung des ursprünglichen sachverhaltes und das entstehn eines verbums aus

einem verbum mit nachstehendem substantivum betrifft, so liegt vielleicht ein genau entsprechender vorgang im italienischen vor; sollte nicht auch *abbisogna* (mit sächlichem subject) aus *ha bisogno* hervorgegangen sein, das gleichbedeutend daneben vorkommt? Bei umgekehrter stellung der zwei elemente ist sicher ähnliches geschehn in frz. *mentevoir,* pr. *mentaver,* in denen *habere,* wie die flexion zeigt, gar nicht mehr als besonderes verbum gefühlt wird, sondern zu einem bedeutungslosen wortausgang geworden ist. Anderweitige fälle eingetretener verkennung des wahren verhältnisses verbundener wörter sind ja wohl bekannt: *sifait* ist adverbium geworden aus einem adverbium mit nach person und tempus flectirtem verbum; *afaire* substantivum, *adroit* schon altfranzösisch adjectiv, *assëur* im 15. jahrhundert ebenso je aus einem adverbialen ausdruck; der artikel verwächst mit vocalisch anlautendem substantiv, von substantiven wird umgekehrt anlautendes *l* als vermeintlicher artikel abgelöst; der vocal des artikels wird fälschlich zum nomen gezogen wie in ital. *la versiera* aus *l'avversiere* oder in afz. *hïaume, hëaume, heiaume* (s. Foerster zu Richart 24), deren dreisylbigkeit ich mir nur so erklären kann, dass *li hiaumes* in *l'ïaumes, le hiaume* in *l'eiaume* oder *l'ëaume* zerlegt und an diesen formen auch da festgehalten wurde, wo kein artikel voranstand; *oïl,* das ursprünglich keineswegs »*c'est cela*« bedeutet, wie allgemein angenommen wird, sondern »ja er«, »ja es«, »ja sie« (männl. mehrzahl), wird zum blossen »ja«, d. h. es vertritt auch solche bejahende antwortsätze (wie *nenil* »nein er, es« verneinende), welche »ich, du, wir, ihr, sie (weiblich)« zum subjecte haben würden, und *o je* ist schon in alter zeit vielfach dadurch verdrängt; *o tu, o nos, o elle, o vos* sind kaum aufzufinden[1]); auf ein *o nos* im Cour. Ren. 2562 macht mich Foerster aufmerksam, ein *o vos* hat er in der z. f. öster. gymn. 1875, 7. heft s. 546 hergestellt.

[1]) Diez, welcher gramm. II[3] 479 von *oie*, wie er es schreibt, gehandelt hat, scheint übersehn zu haben, dass diese bejahungspartikel nur da vorkommt, wo das subject des dadurch vertretenen satzes die erste person des singularis ist. Dass dieses *o je* mit *veoie* Eracl. 534, mit *joie* Barb. u. Méon III 396, 104 reimt, steht der hier vertretenen auffassung nicht entgegen; im Renart 16565 wird *di ge : mie* gereimt.

Berlin, April 1876. Adolf Tobler.

Zur Pâli-grammatik.

1) Conjunctiv im Pâli.

Auf indischem boden ist bis jetzt, abgesehen von den wenigen nunmehr zum imperativ gerechneten formen des klassischen Sanskrit, ein conjunctiv nur aus dem Veda bekannt. Ich glaube, dass zu den bereits mehrfach hervorgehobenen zahlreichen berührungen des Pâli mit der vedischen sprache noch eine andere hinzugefügt werden muss, welche bisher unbekannt geblieben ist: der conjunctiv. Die beispiele, die ich mir aufgezeichnet habe, sind nicht zahlreich, aber, wie ich meine, ganz unzweifelhaft. Ten Jâtakas 19, 1 lesen wir:

So brahmagutto ciram eva jîva
dibbâ ca te pâtubhavantu bhakkhâ
so brahmavaṇṇaṁ apacâyamâno
bubhukkhito no vitarâsi bhottun ti.

Fausböll p. 66 übersetzt die letzten zwei zeilen: thou, who reverest the dress of the religious, (though) hungry, must not presume to eat (him). p. 97 bemerkt er: *vitarâsi* for *vitarasi*, the vowel *a* having been lengthened on account of the metre. Ohne leugnen zu wollen, dass derartige metrische verlängerungen sich im Pâli öfter finden, scheint mir doch an dieser stelle eine solche annahme unrichtig. Die rede ist von einem Suparṇa, der einen Nâga verfolgt. Der Nâga hat sich verwandelt und in das rindengewand des Bodhisattva gerettet, vor welchem der Suparṇa so grosse scheu hat, dass er das gewand nicht zu berühren wagt. Der Bodhisattva preist ihn deswegen in der vorliegenden strophe: »Von Brahma geschützt lebe lange und himmlische speise möge sich dir zeigen (dir zu theil werden). Du, der du die brahmanenkaste ehrst, fahre nicht fort, obwohl hungrig, (andere geschöpfe oder Nâgâs) zu fressen.«

Der sinn erfordert durchaus *vitarâsi* imperativisch zu fassen und das hat auch Fausböll gefühlt, wie seine übersetzung zeigt, die sich bei annahme einer metrischen verlängerung von *vitarasi* nicht rechtfertigen lässt.

Sieht man dagegen in *vitarâsi* einen conjunctiv, was es der form nach ist, so schwinden alle schwierigkeiten. Der commentar erläutert es: *mâ pâṇâtipâtaṁ katvâ nâgamaṁsakhâdako ahosi* »sei nicht, vernichtung des lebens machend, das fleisch des Nâga essend«, fasst es also auch imperativisch. Im

Pâli fällt nach *mâ* bekanntlich das augment nicht immer ab; ausser den bei Childers s. v. beigebrachten beispielen, sehe man noch: Dhp. 82, 20 *mâ evam akattha.* Mahâv. 63, 10 *mâ maṁ amârayî.* Ten Jât. 40, 7 *evarûpaṁ avamânaṁ mâ akâsi.* Jât. 57, 7 *mâ adattha.*

Die zweite stelle, an der ein conjunctiv sich findet, ist Dhp. v. 143b:

asso yathâ bhadro kasâniviṭṭho
âtâpino saṁvegino bhavâtha.

Fausböll nimmt auch hier metrische verlängerung an, p. 311: »*bhavâtha* cum *a* vocali metri caussa producta.« Weber bemerkt in seiner übersetzung über die form nichts, ebenso wenig Max Müller, der aber zu v. 6 bereits richtig formen wie *yamâmase* als wirkliche leṭ-formen im Pâli erklärt; cfr. auch Ernst Kuhn: beiträge zur Pâli-grammatik p. 101. Ich sehe in *bhavâtha* ebenfalls eine durchaus regelmässige conjunctivform. Danach finde ich auch keinen grund Ten Jât. 37, 4 die lesart der singhalesischen recension *gaṇhâsi* mit Fausböll in *gaṇhâhi* zu corrigiren, sondern halte auch *gaṇhâsi* für einen echten conjunctiv, was Fausböll p. 102 selbst schon andeutet.

Wirkliche metrische verlängerung liegt dagegen wohl vor in *âvahâti* für *âvahati* Jât. 31, 32, das in demselben verse auch Dhp. 126, 30 erscheint. Die v. l. *-âsi* für *-âhi* erinnere ich mich übrigens noch an anderen stellen gelesen zu haben, habe sie aber leider nicht aufgezeichnet. Es dürfte schwerlich zu corrigiren sein.

2) Genetivus absolutus im Pâli.

Nach Pâṇini II, 3, 38 kann im Sanskrit neben dem locativus absolutus auch ein genetivus absolutus gebraucht werden: **anâdare** d. h. wenn eine geringachtung, nichtbeachtung ausgedrückt werden soll. cfr. Stenzler zu Kumârasambhava 2, 46 und Siecke: De genetivi in lingua Sanscrita imprimis Vedica usu p. 67 f. Sichere beispiele für diesen gebrauch sind nicht gerade häufig; ich ziehe hierher Ṛtusaṁhâra 2, 10:

sutîkshṇam uccai rasatâm payomucâṁ
ghanândhakârâvṛtaçarvarîshv api
taḍitprabhâdarçitamârgabhûmayaḥ
prayânti râgâd abhisârikâḥ striyaḥ

»Die frauen, denen durch den glanz des blitzes der weg gezeigt ist, gehen in folge ihrer leidenschaft zum stelldichein,

selbst in den von dichtem dunkel eingehüllten nächten (und) obwohl die wolken stark (und) laut donnern.« Bohlen's: »Wenn scharf die wolken in der höhe donnern« (dum nubes alte et vehementer tonitru resonant p. 54) ist matt und ungenügend. Das beispiel beim scholiasten zu Pâṇini: *rudataḥ prâvrâjît* wird auch im commentar zum Kâtantram 2, 4, 34 ed. Eggeling citirt, dort aber so erklärt, dass der genetiv eine zugehörigkeit ausdrücken soll: *rudataḥ prâvrâjîd iti saṁbandhavivakshayâpi* (so ist wohl mit A zu lesen), was sich aus der erläuterung des scholiasten zu Pâṇini: *rudantaṁ putrâdikam anâdṛtya pravrajita ity arthaḥ* erklären dürfte. Höchst interessant ist es nun, dass auch Kaccâyana III, 35 für das Pâli dieselbe regel aufstellt, wie Pâṇini für das Sanskrit. *anâdare ca . anâdare chaṭṭhî vibhatti hoti sattamî ca .* »Wenn eine geringschätzung ausgedrückt werden soll, steht der genetiv und locativ.« Kaccâyana's beispiel ist: *rudato dârakassa pabbaji; rudantasmiṁ dârake pabbaji* »er wurde mönch, obwohl sein sohn weinte«. Auch das beispiel stimmt also zu dem vom scholiasten des Pâṇini angeführten. Aus der Pâliliteratur wird die regel Kaccâyana's bestätigt durch Dhp. 80, 15 *tassa viravantass' eva Satthu santikaṁ gantvâ* »zum lehrer (Buddha) gehend, obwohl (während) er (der vater) weinte«. Jât. 31, 13 *passantass' eva Mahâsattassa mûlakalâpaṁ viya dârake khâdi* »er frass die knaben wie ein bündel wurzeln, obwohl (während) der Mahâsattva zuschaute.« In diesen beispielen findet in der that ein anâdara statt; der sohn geht zu Buddha ohne auf den weinenden vater rücksicht zu nehmen und der Yaksha frisst die knaben ohne sich darum zu kümmern, dass der vater derselben zusieht. An anderen stellen steht aber der gen. absol., ohne dass ein anâdara statt findet. So Dhp. 132, 3 *passantass' eva Saradatâpasassa âkâsato otaritvâ paṭhaviyaṁ patiṭṭhâsi* »vor den augen des einsiedlers Sarada aus dem luftraum herabsteigend, trat er auf die erde.« Hier findet nicht nur nicht ein anâdara statt, sondern das wunder geschieht recht eigentlich um des büssers willen. Dasselbe gilt von Jât. 168, 2: *so passantass' eva tassa mahâjanassa devatânubhâvena âkâse pallaṁkena nisîditvâ .... âha* »er sprach, indem er vor den augen des volkes durch seine göttliche macht im luftraum mit untergeschlagenen beinen dasass.« Ferner Jât. 183, 6: *taṁ* (scil. *pupphaṁ*) *tassa passantass' eva jaraṁ patvâ vivaṇṇaṁ ahosi* »die blume ver-

welkte vor seinen augen (und) wurde farblos.« In 4 von den 5 beigebrachten beispielen finden wir das verbum *passati* gebraucht und zwar lässt sich bei 3 derselben ein anâdara durchaus nicht nachweisen. Kaccâyana's regel bedarf also der einschränkung.

Auch im Sanskrit ist ein solcher anâdara bei verbis videndi durchaus nicht immer nachweisbar, wie die stellen zeigen welche B-R. s. v. 1 *mish* und s. v. 1 *paç* p. 601, 11 ff. v. u. anführen. Cfr. auch Shaḍguruçishya bei Max Müller: A History of Anc. S. Lit. (1859) p. 236 *çaunahotras tasya jajñe sarvalokasya paçyataḥ* »all the world being a witness« (p. 230). Dagegen wird das von Siecke l. c. p. 23 aus dem Râmâyaṇa angeführte beispiel an Pâṇini's regel nichts ändern (cfr. Siecke p. 68), da der genetiv *tasya* . . . *upâsataḥ* sicher von *bhayam* abhängt.

Hat es sich auch hier ergeben, dass die regel des Kaccâyana nicht unbedingten glauben verdient, so wird man die bedenken Senart's (Revue critique 1875 No. 29 p. 38) gegen die interpretation von Kacc. 6, 2, 19, welche ich Beiträge VIII, 148 fg. verfochten habe und der sich Childers und Ernst Kuhn angeschlossen haben, nicht sehr schwerwiegend finden. Die unsichere form *dajjati* ist nicht beweiskräftig und der autorität der Cullasaddanîti stehen die deutlichen zeugnisse der Prâkritgrammatiker und der factische ausschliesslich passive gebrauch von *gheppati* als passiv im Prâkrit gegenüber. Für die wurzelform *ghap*, zu deren begründung Ernst Kuhn: Beiträge zur Pâligrammatik p. 21 Urdû *ghap-cî* beigebracht hat, will ich noch auf Marâṭhî *ghâvṇeṁ* to be found, to be caught und *ghâvḍâv* das unter anderem »grasp, reach, clutch« bedeutet, hinweisen.

Kiel den 20. Dec. 1875. R. Pischel.

Urdeutsch **faigja-*.

Betreffs des alten germanischen adjectivs altn. *feigr*, ags. *fæge*, alts. *fêgi*, ahd. *feigi*, mhd. *veige* »dem tode verfallen« ist Fick wörterb. III[3] 169 um eine passende etymologie in verlegenheit, deutet indes das richtige bereits an, indem er skr.

pakvá- »reif, zum tode reif, dem ende, dem vergehen, dem tode nahe, verfallen« dazu stellt. Der zweifel Ficks, dieses skr. *pakvá-* passe wohl im sinne, nicht aber in der form, darf wohl durch die neuesten forschungen Joh. Schmidts über die *i*-epenthese, welche durch *i, j* einer suffixalen silbe hervorgerufen einen wurzelhaften *a*-vocal zu einem diphthongen der *i*-reihe macht, als erledigt gelten. Vgl. Schmidt vocalism. II 472 ff. Freilich muss man **faigja-*, nicht mit Fick **faiga-*, als die germanische grundform des stammes ansetzen, weil auf einen *-ja*-stamm alle die formen der einzelnen sprachen zurückgehen. **Faigja-* nun kann aus **fagja-* durch solche *i*-epenthese entstanden sein, wie **failja-*, ahd. *feili* »venalis« aus *falja-*; Schmidt a. a. o. 480 f.

Die epenthese zeigt sich, wo sie stattfindet, zumeist in fällen, welche den ältesten vorhistorischen phasen des germanischen angehören, wie ja augenscheinlich auch unser fall ein solcher ist. Dass besonders gern auch gutturale wegen der palatalen aussprache, welche sie durch das folgende *i, j* erhalten, die wirkung auf den vor ihnen stehenden vocal begünstigen, weist Joh. Schmidt ebenfalls nach a. a. o. 482 f. Das so gewonnene **fagja-* nun aber kann die germanische gestalt eines indogerm. **pakja-* sein. Somit kämen wir auf die wurzel *pak-* »kochen, reifen« und hätten nur eine bildung mit einem anderen suffixe, als es skr. *pak-vá-* hat. Will man indes auch formal genaue morphologische congruenz, so bietet sich dar skr. *pac-ya-* »reifend« (intrans.) in *kṛshṭa-pacyá-* »auf gepflügtem boden reifend«, oder allenfalls auch skr. *pâc-ya-* »was gekocht werden muss, zur reife gebracht werden kann«, sowie *pâk-ya-* in *kṛshṭa-pâkya-* = *kṛshṭa-pacyá-*. Die anwendung auf das reifen und zeitigen der früchte hat die wurzel *pak-* bekanntlich noch in mehreren der verwandten sprachen; vergl. den gebrauch von *πέσσω*, *πέπων*, *πεπαίνω* und von lat. *coquo*. Die weitere metaphorische übertragung von da auf die zur reife gebrachte lebenszeit war nicht schwierig, wie eben das skr. *pakvá-* zeigt und wie in einem ähnlichen bilde auch bei Pindar Pyth. IV 331 gesagt wird: *αἰῶνα πέσσειν* »sein leben reifen lassen, seine zeit bis zur reife, zum ende, d. i. bis zum eintritt des natürlichen todes verbringen«.

Leipzig, 2. februar 1876. H. Osthoff.



Entgegnung.

Herr Prof. Jagić hat dem das slawische behandelnden abschnitte meiner untersuchungen zur gesch. d. indog. voc. II, 8—177 in seinem archiv für slav. philogie I, 337—412 die ehre einer ausführlichen besprechung zu theil werden lassen. Sie beginnt mit einer »rüge«, welche mich und »den ganzen stand der nichtslawischen forscher auf dem gebiete der historisch-philologischen disciplinen« trifft. Wir kennen nämlich zu wenig die wissenschaftlichen leistungen der Slawen, »wie gross diese immer sein mögen«, weil uns »meistens die gelegenheit fehlt, die betreffenden leistungen kennen zu lernen«. Die thatsache und ihre gründe sind von mir zu wiederholten malen öffentlich beklagt worden (s. beitr. VII, 251 f., liter. centralbl. 1876 no. 22 sp. 728). Wenn sie zu unserem leidwesen auch heute noch besteht, so ist daran niemand anders als die slawischen gelehrten selbst schuld, weil sie der »freundlichen bitte, von zeit zu zeit in unseren beiträgen oder in einer anderen deutschen zeitschrift berichte über die neuesten erscheinungen sprachwissenschaftlicher litteratur in den slawischen ländern zu erstatten« bisher ihre ohren verschlossen haben.

Ich habe durch die äusserung, dass ich bei meinen untersuchungen »von grund aus neu zu bauen« gehabt habe, den zorn meines kritikers in hohem masse erregt. Mit dem ausrufe »wahrheit über alles«! versichert er, dass es sich in meinen untersuchungen »eigentlich um zwei wohlbekannte erscheinungen des slawischen vocalismus handele: 1) um fälle des sogenannten r- und l-vocales im slawischen und 2) um den russischen volllaut«. Diese erscheinungen nenne er wohlbekannt, »weil sie, seitdem man überhaupt angefangen hat slawische sprachen

wissenschaftlich zu behandeln, von keinem slawischen philologen mit stillschweigen übergangen worden sind«. Herr J. »beschränkt« [!] sich dann darauf die stattliche anzahl von vierzehn oder mehr werken [1]) namhaft zu machen, »in welchen die beiden vorerwähnten erscheinungen mehr oder minder weitläufig besprochen werden«. Da der nun folgende katalog, durch den pompösen ausruf »wahrheit über alles«! eingeleitet ist, muss der in dieser litteratur nicht bewanderte leser, und ein solcher wird der deutsche meist sein, glauben, dass entweder die Slawen schon seit einem halben jahrhunderte im glücklichen besitze der von mir gewonnenen resultate seien oder thatsachen an das licht gebracht haben, denen gegenüber meine resultate hinfällig werden, in jedem falle eine höchst ungünstige meinung von meinen kenntnissen erlangen.

Prüfen wir aber den katalog, so stellt schon J. selbst die angebliche »beschränkung«, mit welcher er ihn angefertigt haben will, durch das nachfolgende geständniss, dass »viele von den oben citirten werken mir ohne nachtheil unbekannt bleiben durften, weil sie den heutigen anforderungen gar nicht mehr entsprechen«, in etwas sonderbares licht. Der katalog beginnt mit den worten: »die grammatik Dobrowsky's und die werke Miklosich's setze ich als allgemein bekannt voraus«. Diese worte können an der stelle, wo sie stehen, nur den sinn haben, dass ich selbst diese allgemein bekannten werke nicht kenne, und doch ist der ganze hier besprochene abschnitt meiner untersuchungen von anfang bis zu ende nur eine bekämpfung von Miklosich's ansichten. »Wahrheit über alles«, sagt herr J.! Welchen nutzen meine untersuchung aus Dobrowsky's grammatik hätte ziehen sollen, vergisst J. leider anzudeuten. Während ich bestrebt war nachzuweisen, dass die russischen *ere, oro* alterthümlicher sind als die abulg. *rě, ra,* ist Dobrowsky der entgegengesetzten ansicht, ja hält die »einschiebung eines vocals« v o r *r,* z. b. *pere* aus *prě,* für eine »unslawische gewohnheit«, welche bei den Finnen ihren ursprung hat (entwurf zu einem allgem. etymologikon s. 71).

In dem kataloge folgen weiter zwei werke von Maksimovicz Kiev 1839 und 1848, eins von Katkov Moskau 1845 und eins

[1]) Die summe ist nicht bestimmt zu ziehen, da nicht angegeben ist, wie viele werke unter dem ausdrucke »die werke Miklosich's« zu verstehen

von Sreznevskij Petersburg 1850, mir sämmtlich unerreichbar[1]). Ich lasse über sie einen anderen zeugen, Lavrovskij in seiner gleich zu erwähnenden abhandlung, dessen zeugniss, da er ein Russe ist, von herrn Jagić wohl nicht beanstandet werden wird, sprechen. Nach Lavrovskij's angabe hat Maksimovicz gezeigt, »dass der russische volllaut alterthümlicher und volksthümlicher ist als die verkürzten formen derselben worte in anderen dialekten«. »Aber die beweise des herrn M. sind derart, dass sie sich ganz bequem nach der entgegengesetzten seite wenden lassen und in folge dessen, je nach der persönlichen überzeugung, auch für die verkürzten formen das höhere alter beweisen können« (p. 194 f.). Von Katkovs resultaten sagt Lavr. p. 199: »bestimmtes und wirklich entschiedenes finden wir wenig«. Katkov behandelt nur russ. *oro olo*, nicht auch *ere ĭrĭ* u. s. w. und sagt s. 112 »die form mit zwei *o [oro]* ist unstreitig späteres ursprunges [als die mit *a*, ablg. *ra*]«, gleich darauf behauptet er freilich das gegentheil. Die verschiedene behandlung von vorslawischem *ar* und *ra* u. s. w., ohne deren erkenntniss die in rede stehende frage gar nicht beantwortet werden kann, hat er nicht bemerkt (Lavr. p. 197). Sreznevskij macht — zufolge Lavrovskij's bericht — nur den fortschritt, dass er nicht nur *oro, olo* = abulg. *ra, la,* sondern auch *ėre, ele, olo* = abulg. *rě, lě* entschieden zum »volllaute« rechnet, übrigens hat auch er noch keine ahnung von der verschiedenen behandlung des vorslawischen *ar* und *ra* und hält abulg. *ra, rě, la, lě* für ursprünglicher als russ. *oro* u. s. w. (Lavr. p. 200). Es folgt im kataloge Lavrovskijs abhandlung über die sprache der nordrussischen annalisten 1852, welche aber, soweit sie für unsere frage in betracht kommt, durch desselben verfassers abhandlung über den russischen volllaut 1859 überholt ist. Es scheint daher, dass herr J., selbst wenn er sich keine »beschränkung« auferlegt hätte, von den vierzehn numern seines katalogs die ersten acht hätte fortlassen können, ja die mehrzahl hätte fortlassen müssen.

---

sind, nimmt man die niedrigste mögliche zahl, d. h. zwei, so ergeben sich im ganzen vierzehn.

[1]) Wie schwer diese ausserhalb Russlands zu bekommen sind, möge die notiz zeigen, dass mein college Krek selbst das letztgenannte seit fünf jahren vergeblich zu erlangen sucht.

Unter den vor abschluss meiner untersuchung erschienenen arbeiten ist in »wahrheit« nur eine einzige, welche meinem vorwurfe, »einen falschen ausgangspunkt genommen, das alte aus dem jungen erklärt und so willkür und gesetzlosigkeit gefunden zu haben, wo das strengste gesetz waltet«, dem vorwurfe, welcher J's. entrüstung so sehr erregt, nicht unterliegt, es ist dies die 1859 erschienene abhandlung von Lavrovskij. Sie war mir dem titel nach bekannt aber leider unerreichbar, wie ich s. 177 meines buches angegeben habe. Doch ich kann meinem kritiker nichts recht machen. Statt einer anerkennung für die gewissenhaftigkeit, mit welcher ich bemüht war, dem russischen gelehrten für seine mir unbekannten resultate, falls sie mit den meinigen zusammen träfen, ausdrücklich die priorität zu wahren[1]), ziehe ich mir aufs neue seinen grimm zu durch angabe der quelle, aus welcher mir die existenz der Lavrovskij'schen abhandlung bekannt geworden ist. Jagić nennt es »eine bezeichnende nachricht, dass ich erst aus dem dickleibigen aber an inhalt (er meine gutem inhalt) armen werke Scherzl's von der existenz der abhandlung Lavrovskijs kunde bekommen habe«. Soll mit dem ausdrucke »bezeichnend« etwa die unterstellung gemacht werden, als ob ich Scherzls buch anders beurtheilte als hr. J., so brauche ich nur auf meine anzeige desselben beitr. VII, 477 ff. zu verweisen. Im übrigen aber wäre mir interessant zu erfahren, ob herr Jagić, wenn er in einem

[1]) Es ist interessant zu beobachten, wie sich unter herrn J's. hand die thatsachen allmählich verschieben. S. 339 sagt er, ich sei »unverschuldet gegen viele slawische sprachforscher ungerecht geworden, einfach darum, weil ich von der existenz ihrer forschungen keine kenntnisse hatte«. S. 342 »will« er schon »hoffen, dass ich, im falle es meinen wiederholten bemühungen gelungen wäre, Lavrovskij's und Potebnja's abhandlungen zu gesichte zu bekommen, mich bewogen gefühlt hätte den werken derselben das verdienst anzuerkennen, dass sie schon denselben gegenstand von denselben gesichtspunkten, wie es von mir geschehen ist, einer prüfung unterzogen haben« u. s. w. S. 387 f. endlich wird die sache so dargestellt, als ob ich Lavrovskij sein »verdienst streitig machen« wolle. Unzweideutig gesagt ist dies allerdings nicht, denn — »vorsicht ist die mutter der weisheit« sagt herr J. s. 412, niemand aber kann s. 387 f. lesen, ohne zu dieser meinung zu kommen. Nachdem sie dem leser beigebracht ist, wird ihm allerdings s. 388 gesagt, ich habe »ganz selbständig gearbeitet ohne L., Potebnja und Geitler zu kennen«. Wird er aber die geschickt in ihm erweckte falsche ansicht sofort wieder aufgeben, ohne dass etwas von ihr haften bliebe?

schlechten buche die angabe einer guten ihm bisher unbekannten arbeit findet, wegen der schlechten quelle auch von der durch sie erhaltenen kenntniss der guten arbeit keinen gebrauch macht. Doch ich hätte meine kenntniss aus guten büchern schöpfen sollen. Aber aus welchen? Zunächst doch wohl aus der »historischen grammatik der russischen sprache« von Buslajev 3. aufl. Moskau 1868, welche neun Jahre nach L's abhandlung erschienen und für meinen vocalismus, wie die citate zeigen, wo es nöthig war zu rathe gezogen ist. Leider nur erwähnt sie weder die existenz noch die resultate der Lavrovskijschen arbeit mit irgend einem worte, steht vielmehr ganz auf dem in meinem buche als irrig erwiesenen standpunkte. Auch Schleicher war noch im jahre 1868 L's. arbeit unbekannt, wie seine behandlung der polabischen worte mit *ōr* = russ. *oro* zeigt. Ferner hätte ich meine kenntniss aus den katalogen der russischen akademie, in deren schriften L's abhandlung, wie ich jetzt weiss, erschienen ist, holen können. Leider nur fehlt die L'sche arbeit sowohl in dem katalogŭ russkichŭ knigŭ St. Petersb. 1865 als in dem pribavlenie kŭ katalogamŭ knigŭ izdannychŭ imp. akad. naukŭ St. Petersb. 1869 (beide von der akademie herausgegeben). Auch Leskien wusste mir auf meine anfrage keine auskunft zu geben, die arbeiten von Lavrovskij und seinem gegner Potebnja waren ihm ebenso unbekannt wie mir. Von zwei verschiedenen buchhändlern unternommene nachforschungen waren ebenfalls resultatlos. Herr J. scheint dies zu bezweifeln — ich wüsste wenigstens nicht, aus welchem anderen grunde er meine darauf bezüglichen worte in anführungszeichen setzt. Doch bei herrn J. selbst hätte ich mir rath erholen können aus seiner anzeige der arbeiten Lavrovskij's und Potebnja's im XIV. bande des Rad jugoslavenske akademije, »und Rad wäre vielleicht in Graz zu haben«. Allerdings ist der Rad in Graz zu haben und wäre sicher von mir benutzt worden, wenn dieser theil meines buches überhaupt in Graz geschrieben wäre. Ein anderer kritiker meines buches, Zimmer (anz. f. dtsch. alt. II, 23) sagt: »auch wenn uns das vorwort es nicht verriethe, aus der fülle des stoffes u. s. w. würde ein jeder leicht den schluss ziehen, dass der verfasser der horazischen regel nonum prematur in annum in vollstem sinne des wortes nachgekommen sei«. Der das slawische behandelnde mein buch beginnende abschnitt war schon zu ostern 1872

fertig, so dass ich auf der Leipziger philologenversammlung mehreren fachgenossen mittheilung von den hauptresultaten machen konnte. Es ist also ein irrthum, wenn herr J. im eingange seiner kritik den »professor der vergleichenden sprachwissenschaft zu Graz« für den verfasser dieses abschnittes hält, er ist vielmehr von dem Bonner privatdocenten geschrieben, und diesem war der Rad leider nicht zugänglich. Leskien hat die in den ersten fünfzehn bänden des Rad enthaltenen sprachwissenschaftlichen arbeiten Beitr. VII, 129 ff. besprochen, und ich habe nicht versäumt mir die bände, deren inhalt mir auf diesem wege bekannt wurde, soweit sie mich interessirten, kommen zu lassen, wie J. selbst aus der mehrfachen erwähnung seiner pomladjena vokalizacija in meinem vocalismus ersehen kann. Da seine anzeige von Leskien nicht erwähnt war, blieb mir ihre existenz unbekannt, anderes falles würde ich auch sie mir haben kommen lassen und ebenso sorgfältig benutzt haben wie die s. 177 meines buches der früheren abhandlung J's. entnommene notiz über Lavrovskij und Potebnja. Aus der entstehungszeit meiner arbeit erklärt sich auch, weshalb Geitlers 1873 erschienene, mir erst in Graz bekannt gewordene starobulharská fonologie von mir nicht benutzt werden konnte.

Vorstehendes war zur klarlegung der verhältnisse, soweit sie meine person betreffen, nöthig. Das wesentliche aber wird sein, ob die sache unter ihnen gelitten hat, ob meine untersuchung anders ausgefallen wäre, als sie ist, wenn mir bei ihrer abfassung die arbeiten Lavrovskijs, seines gegners Potebnja, Jagićs kritik beider und Geitlers »fonologie« bekannt gewesen wären. J. behauptet, sie »hätte manches gewinnen können« und »wäre viel vollständiger ausgefallen« (s. 343). Beides muss ich nach eingehender prüfung der genannten mir jetzt zugänglichen arbeiten entschieden in abrede stellen und hoffe, dass herr J. bei ruhigerer überlegung mir beistimmen wird, da er jetzt schon zugesteht, dass er meine abhandlung »durchaus nicht für überflüssig hält« und dass sie »die endliche lösung der vielen streitigen fragen entschieden gefördert hat« (s. 344). Auch den ausdruck, dass ich »von grund aus neu zu bauen« gehabt habe, welcher herrn J. ein grosses ärgerniss ist, halte ich aufrecht. Herr J. erkennt ja selbst an, dass ich »ganz selbständig gearbeitet habe, ohne Lavr.-Pot. und Geitler zu kennen« (s. 388) und das ist doch wohl »von grund aus neu gebaut«.

Um jede möglichkeit eines missverständnisses zu vermeiden, erkenne ich ausdrücklich an, dass manche der von mir gewonnenen resultate sich schon in Lavrovskijs, Kolosovs und Geitlers arbeiten finden. Lavrovskij hat erkannt, dass russ. *oro, olo* im polnischen *ro, lo,* im polabischen *ar, or,* dagegen russ. *ra, la* im polnischen ebenfalls *ra, la* entsprechen, dass russ. *oro, olo, ere, ele* = *ar, al* der verwandten sprachen, mithin ihre zweiten vocale unursprünglich, dagegen *ra, la, rě, lě* = *ra, la* der verwandten sprachen sind. Obwohl die vergleichungen, auf welche er sich stützt, zu nicht geringem teile irrig sind, hat er doch das richtige resultat durchgefühlt. Was er über die polnische vertretung von abulg. *rě, lě* und über russ. *olo* = abulg. *lě* sagt, sowie seine ganze erklärung des »volllautes« und die behandlung der verbindungen von *ŭ, ĭ* mit *r, l,* dies alles ist so von grund aus verfehlt, dass es keines wortes der widerlegung mehr bedarf, zumal schon Potebnja die hauptirrthümer als solche dargethan hat. Diese negation und die behandlung der betonungsverhältnisse der in rede stehenden gruppen *oro* etc. im verhältniss zum serbischen und čechischen sind das einzige verdienst von Potebnjas arbeit, welche im übrigen einen rückschritt gegen Lavrovskij bezeichnet, da sie die altbulgarischen formen überall als die urslawischen angesehen wissen will. Russ. *oro* u. s. w. sollen sich aus *ra* u. s. w. durch zerlegung entwickelt haben wie serb. *ije* aus abulg. *ě.* Warum sich das ab. *ra,* welchem ausserslawisches *rā* entspricht, nie in *oro* noch sonst irgendwo ab. *a* in russ. *oo* »zerlege«, darüber wird der leser nicht belehrt. Poln. *ro* = russ. *oro* sei aus *ra* entstanden, beweis: der kaschubische wandel von *a* in *o.* Dass ausser den verbindungen *ro, lo* nie poln. *o* dem abulg. *a* entspricht, macht ihn nicht irre. Die polabischen und kaschubischen *ar, or* gelten ihm als spätere umstellung von *ra, ro,* wie er auch die an stelle von abulg. *rĭ, rŭ, lĭ, lŭ* erscheinenden verbindungen *er, or* etc. als umstellungen von *rĭ, rŭ* etc. betrachtet.

Kolosov (očerkŭ istorii zvukovŭ i formŭ russkago jazyka, Warschau 1872 s. 22ff.) hat richtig vermuthet, dass wo russ. *o, e* als vertreter von abulg. *ŭ, ĭ* vor *r, l* stehen, sie auch in den verwandten sprachen vor *r, l* stehen, wo hinter, da auch in den verwandten sprachen hinter. Er stützt sich dabei auf nur zwölf beispiele, von denen eins *(gorbatĭ : κυρτός)* falsch, ein anderes *(gremětĭ : βροντᾶν,* vgl. Curtius[4] s. 519) mindestens un-

sicher ist. Ferner hat er ebenfalls durch zwölf beispiele belegt, dass, wenn neben formen mit *oro, olo, ere, ele* wurzelverwandte mit *e, o* (= ab. *ĭ, ŭ*) liegen, diese den vocal vor *r, l* haben. Er erklärt jedoch: »wir sind entschlossen weder das wesen dieser erscheinung noch die zahlreichen mit ihm zusammenhängenden fragen zu berühren; die entscheidung dieser frage ist nur auf der grundlage der vergleichenden sprachwissenschaft möglich, auf welche wir uns nicht stellen können« s. 28.

Geitler starobulharská fonologie s. 19ff. hat richtig gesehen, dass im urslawischen bei *ĭr, ŭr, ĭl, ŭl* noch keine »metathesis« eingetreten war; den für ursl. *ĭr, ĭl* [1]) durch die gestalt der gutturale zu führenden beweis hat er ebenfalls (s. 24), nur scheidet er nicht genug zwischen urslaw. *ĭr, ŭr, ĭl, ŭl* und *rĭ, rŭ, lĭ, lŭ*. Auch dass formen wie ab. *sŭmrĭtĭ* durch *sŭmĭrĭtĭ* hindurch aus *sŭmĭrtĭ* entstanden sind, hat er gesehen, woher aber der zweite vocal in *ĭrĭ* etc., welchen er pahláska nennt, komme, erklärt er nicht. S. 40 § 66 heisst es, *sŭmĭrĭtĭ* sei aus *sŭmĭrtĭ* »durch eine art assimilation nach *r* entstanden«. Auch hat er nicht erkannt, dass der zweite vocal dieselbe farbe haben muss wie der vor der liquida stehende. Aus *sŭmĭrtĭ* konnte nach Geitler sowohl *sŭmĭrĭtĭ* als *sŭmĭrŭtĭ* werden, und hieraus durch ausfall des stammvocals *sŭmrĭtĭ* und *sŭmrŭtĭ*, beide gleichberechtigt neben einander (s. 22). Gleich darauf heisst es zwar, dass *sŭmrĭtĭ* die richtigere form sei, da derselbe vocal, der vor *r* steht, sich auch hinter *r, l* entwickele, aber sofort wird auch *sŭmrŭtĭ* wieder als richtig bezeichnet. »Es ist gleichgiltig, ob man *črĭtati* oder *črŭtati* schreibt, da der echte stammvocal verloren ist, wir könnten indess der gestalt *črĭt* den vorzug geben«. Und s. 25 heisst es, der hinter der liquida entwickelte vocal sei auch bei vorhergehendem *ĭ* »gewöhnlich« *ŭ*. Von formen wie *vŭskrŭsnąti* (russ. *voskresnutĭ*), deren *ŭ* gar nicht pahláska sein kann, da der vocal schon vorslawisch hinter der liquida stand, wird nicht gesagt, wie das *ŭ* entstanden sei, nur bemerkt, »es sei besser mit Ostrom. *vŭskrĭsnąti* zu schreiben«. Warum werden dann formen wie *sŭmrŭtĭ* als »richtig« anerkannt? Die behandlung von urslaw. *ĭl* ist ihm gar nicht klar geworden (§ 47 s. 25). Kurz, man

---

[1]) G. hält das russ. *e, o* für älter als *ĭ, ŭ*, was nicht beweisbar ist (s. voc. II, 58f.).



vermisst überall eine entscheidung nach objectiven gründen. Richtig erkannt ist aber, dass abulg. *rě, lě, ra, la,* wo ihnen russ. *ere, ele, oro, olo* zur seite stehen, aus diesen zusammengezogen sind. Nur werden auch hierbei nicht genügend urslaw. *ere, oro* etc. von urslaw. *rě, ra* unterschieden, z. b. werden die *rě, lě* von *brězgŭ, drěmati, blěskŭ,* welche nach ausweis des russischen und der verwandten sprachen urslaw. *rě, lě* hatten, ebenfalls aus *ere, ele* erklärt (s. 41 f.). Das verhältnis von *mĭrą : mrěti* ist nicht genau dargestellt (*mrěchŭ* soll aus **merochŭ* durch **merechŭ* hindurch entstanden sein) und nicht begriffen, woher die differenz *mĭr : mrě* kommt; dasselbe gilt von *vlŭką : vlěšti* u. s. w. (s. 43 f.).

Dies sind die wesentlichen resultate der mir vor dem drucke meiner untersuchung unbekannten vor oder gleichzeitig mit derselben erschienenen arbeiten. Ich freue mich, in den angegebenen punkten mit Lavrovskij und Geitler übereinzustimmen und halte diese übereinstimmung für eine gute gewähr der richtigkeit. Hätte ich heute, wo mir diese arbeiten bekannt sind, meine untersuchung neu zu redigiren, so würde ich nichts zu thun haben, als an den betreffenden stellen die übereinstimmung mit den slawischen gelehrten zu verzeichnen; »vollständiger ausfallen« und »manches gewinnen«, wie Jagić meint, würde die arbeit nicht, da mein material viel reichhaltiger ist als das der genannten gelehrten, somit meine resultate, auch wo sie thatsächlich mit denen meiner damals unbekannten vorgänger übereinstimmen, auf breiterer und festerer grundlage ruhen als bei diesen. Das von Lavrovskij und Potebnja behandelte verhältniss der russischen betonung zur quantität und betonung des čechischen und serbischen habe ich aus den voc. II s. 162 angegebenen gründen nicht untersucht. Ferner habe ich eine ganze reihe von fragen behandelt, welche keiner von ihnen berührt. Jagić erklärt ja selbst: »ich will gern gestehen, dass ich bei alledem diese abhandlung durchaus nicht für überflüssig halte, zumal in dem zusammenhange, welchen der verfasser ihr gegeben hat; ja ich gehe noch weiter, indem ich behaupte, dass seine diesem gegenstande gewidmete forschung die endliche lösung der vielen streitigen fragen, welche sich an diese erscheinungen knüpfen, entschieden gefördert hat« (s. 344).

Nach den über meine ganze untersuchung gemachten bemerkungen wendet sich Jagić zu deren einzelnen abschnitten.

Gegen den ersten die verbindung von *ĭ*, *ŭ* mit *r*, *l* behandelnden abschnitt wiederholt er den vorwurf, dass »die idee, welche meinen auseinandersetzungen zu grunde liegt, durchaus nicht neu ist«. Er »könnte mir, angefangen von Maksimowicz (1839) bis Geitler (1873) und zuletzt Potebnja (1874), eine ganze reihe von Slawisten nennen, welche mit bald grösserer bald minderer übereinstimmung alle an der ansicht fest hielten, auf welche auch meine untersuchung hinausläuft, dass für die lösung dieser frage das russische das sicherste kriterium bietet« s. 345. Es ist ja möglich, dass Maksimowicz schon im jahre 1839 diese ansicht gehabt hat, ich kann seine schriften leider nicht einsehen. Als richtig und allein möglich bewiesen hat er seine ansicht schwerlich, denn sonst würde ich nicht in der lage sein, eine reihe angesehener Slawisten zu nennen, von Miklosich und Schleicher angefangen bis auf Potebnja [1]), den »bekannten feinen kenner der slawischen grammatik«, wie ihn Jagić nennt, welche alle an der entgegenstehenden von mir bekämpften ansicht fest halten, dass die »altslovenischen« formen die ältesten und aus ihnen alle anderen zu erklären seien. »Aber auch die ausführung, d. h. die bei Schmidt mit anerkennenswerthem fleiss zusammengestellte gruppirung der betreffenden worte, je nachdem sie im russischen vocal + liquida oder liquida + vocal aufweisen, hat in der slawischen philologischen literatur schon vor Joh. Schmidt der bekannte feine kenner der slawischen grammatik, prof. Potebnja, gegeben in der kritischen abhandlung, welche im journ. des min. der aufkl. 1874 märzheft erschienen ist« (s. 345). »Wahrheit über alles«, sagt Jagić s. 340. In dem vom 4. juni 1875 datirten vorworte meines buches steht zu lesen, dass der druck desselben länger als ein jahr gewährt hat und daher arbeiten, welche in den vorausgehenden anderthalb jahren erschienen sind, nur soweit verwerthung gefunden haben, wie es die correctur der druckbogen erlaubte. Da der betreffende abschnitt meines buches die seiten 8 bis 66 füllt, und man den druck eines buches mit dessen anfange zu beginnen pflegt, so hätte Jagić schon aus dem vorworte ersehen

[1]) Dva izslědovanija, Voronežŭ 1866 p. 31—34: im urslawischen haben wie im abulg. *ĭ*, *ŭ* stets hinter *r*, *l* gestanden, wo in den jüngeren slawischen sprachen der vocal vor *r*, *l* erscheint, sei er erst spät umgestellt worden.



können, dass dieser abschnitt im märz 1874 bereits gedruckt oder doch für den druck endgiltig redigirt war. Wäre Potebnjas abhandlung mitten in Deutschland erschienen und mir sofort nach dem erscheinen zugänglich gewesen — sie ist es bis auf den heutigen tag nicht —, so dürfte ich auf grund der mitgetheilten stelle meines vorwortes von jedem loyalen kritiker verlangen, dass er sie nicht in dem sinne, dass ich sie hätte benutzen können oder gar müssen, als vor meiner untersuchung erschienen erwähnte, wie s. 347. 352 geschieht. Die »wahrheit« ist sogar, dass Potebnja, wie eben gesagt, in seiner früheren behandlung der frage die von mir und nach Jagićs angabe jetzt auch von ihm selbst als irrig erwiesene ansicht verfochten hat.

Aus dem erweichten *rz* von polnischen formen wie *wierzch* habe ich den schluss gezogen, dass auch das polnische einst die in altrussischen denkmalen erscheinenden formen wie *vĭrĭchŭ* besessen habe. Jagić weist dies mit hohn von sich: *ierz* findet sich vor folgenden labialen und gutturalen, und diese laute sollen nach Potebnja und Jagić die erweichung von *r* in *rz*, d. i. älter *rj*, veranlasst haben, merkwürdigerweise aber nur, wenn dem *r* ein *ie* = urslaw. *ĭ* vorhergeht, nicht nach anderem vocale. Man braucht sich nur ganz oberflächlich mit lautphysiologie beschäftigt zu haben, um die ungereimtheit der ansicht, dass labiale ein vorhergehendes *r* in *rj* wandeln sollen, sofort zu erkennen. Zur »bestätigung« weist Jagić auf die bekannte erscheinung hin, dass »guttural- und labiallaute den umlaut des *(i)e* zu *(i)o* oder eventuell *(i)a* verhindern, also in gleicher linie mit weichen consonanten die wirkung ausüben« (s. 348). Als ob bewahrung eines alten *e* und verwandlung eines alten *r* in unursprüngliches *rj* = *rz* das mindeste mit einander zu thun hätten! Allerdings üben die folgenden consonanten einfluss auf die alte lautgruppe *ĭr*, nur in ganz anderer weise als Jagić meint. Ich will ihm dies an den beiden beispielen, mit welchen er mich s. 351 ad absurdum zu führen meint, nachweisen. »Zwei im altslovenischen ganz gleichartig gebildete substantiva: *gorĭkostĭ* und *vĕrĭnostĭ* gehen im polnischen auseinander: *gorzkość* und *wierność*. Soll hier die ungleiche behandlung in der svarabhakti und nicht vielmehr in der beschaffenheit des nachfolgenden consonanten ihren grund haben?« Von svarabhakti kann in diesen beispielen, welche ein ursprünglich bedeutsames *ĭ* enthalten,

natürlich gar nicht die rede sein [1]), die beispiele zeigen nur, dass altes *rĭ* vor verschiedenen consonanten verschieden behandelt wird, vor *k* sein *ĭ* bewahrt und dadurch in *rz* übergeht, dagegen vor *n* sein *ĭ* spurlos verliert und zu nicht assibilirtem *r* wird. Nehmen wir nun an — mit welchem grunde oder ungrunde sei vorläufig gleichgiltig —, das polnische habe einst zwei formen **vĭrĭchŭ* und **sĭrĭna* (russ. *verchŭ, serna*) gehabt, so musste **vĭrĭchŭ* nach analogie von *gorĭkostĭ*, dagegen **sĭrĭna* nach analogie von *věrĭnostĭ* behandelt, d. h. **vĭrĭchŭ* zu *wierzch*, *sĭrĭna* zu **sĭrna* und weiter *sarna* werden (voc. II, 45 f.). Kurz, gutturale und labiale bewirken, dass ein vor ihnen stehendes *rĭ* sein *ĭ* länger bewahrt, als die vor anderen consonanten stehenden *rĭ*, und das ist allerdings analog der bewahrung des alten *(i)e* vor dem übergange in *(i)o* durch dieselben laute. An der entstehung des *ĭrĭ* (später *ierz*) aus *ĭr* hat ihre gutturale oder labiale qualität keinen antheil. Da nun sonst weder *ie* einen folgenden consonanten noch gutturale oder labiale einen vorhergehenden consonanten »erweichen«, *rz* in *wierzch* also weder durch das *ie* noch durch das *ch* veranlasst sein kann, so folgt, dass die mit den lautgesetzen im besten einklange stehende herleitung aus *vĭrĭchŭ* die einzig mögliche erklärung des *rz* ist. Wie ich aus poln. *ierz* älteres *ĭrĭ* erschlossen habe, so hat sich mir aus *il* älteres *ĭlĭ* ergeben, z. b. **vĭlĭkŭ* aus *wilk* (russ. *volkŭ*). Dies *ĭlĭ* aus *ĭl* ward durch lit. *vìlkas* bestätigt, Jagić fügt noch hinzu, dass das Zographosevangelium regelmässig *vlĭkŭ*, nicht *vlŭkŭ* schreibt. Potebnja dagegen ist der meinung, dass poln. *wilk* erst aus **vŭlkŭ* entstanden sei, indem *w* sich zu *ẃ* erweicht, das erweichte *ẃ* den folgenden vocal in *i* gewandelt, dies *i* endlich das folgende *ł* zu *l* erweicht habe, und Jagić »hofft, dass ich dieser feinen erklärungsweise die verdiente anerkennung nicht versagen werde« (s. 355). Recht gerne, sobald sie nur nicht den anspruch erhebt, die thatsächlichen vorgänge darzustellen, denn dieser anspruch wäre ganz unbegründet, so lange keine sicheren belege

---

[1]) Herr J. hat sich eine wunderbare vorstellung von dem gemacht, was unter svarabhakti zu verstehen ist. S. 303 meint er, ich verstehe unter ihr »den ausfall eines wurzelhaft postulirten halbvocals zwischen muta und liquida«. Jeder nur einigermassen aufmerksame leser meines buches wird mir das zeugniss ausstellen, dass ich an dieser begriffsverwirrung unschuldig bin.

dafür erbracht sind, dass 1) poln. *wi* aus älterem *vŭ*, und 2) *l* aus *l* durch vorhergehendes *i* entsteht. Die belege dürften nicht allzu leicht zu beschaffen sein; ehe sie nicht beschafft sind, bleibe ich bei meiner voc. II, 47. 61 wohl begründeten, von Jagić nicht im mindesten erschütterten erklärung. Dass ich nur auf grund der ostromirischen schreibungen wie *vĭrĭchŭ* dem westslawischen formen wie **vĭrĭchŭ, vĭlĭkŭ* »aufgebunden« habe, (s. 364) ist unwahr. Ich habe diese formen lediglich aus den gesetzen der polnischen sprache erschlossen, die ostromirischen geben nur die bestätigung dafür, dass sie richtig erschlossen waren. Als curiosum füge ich bei, dass der anpreiser dieser »feinen erklärungsweise« am schlusse seines aufsatzes den spruch fällt, mir »gehe der sinn für die geschichtliche entwicklung der sprache in sehr bemerkbarer weise ab«.

Wir kommen zur schreibung der liquidalgruppen im Ostromirischen evangelium. Ich habe gesagt, dass der schreiber, von vereinzelten schwankungen abgesehen, mit nur einer einzigen ausnahme (*ĕrĭny)* den im russischen des 11. jh. gesprochenen vocal giebt. Jagić bemerkt, dass ich »mindestens« noch *brŭnije,* für welches nach dem heutigen *brenie* vielmehr *brĭnije* zu erwarten war, übergangen habe. Ich nehme den nachtrag mit dank an, muss aber nach erneuter durchsicht des Vostokovschen index gegen das »mindestens« protestiren, es ist der einzige ausgelassene fall. Mein kritiker würde, wie der ton seines ganzen aufsatzes zeigt, sicherlich nicht unterlassen haben die übrigen übergangenen beispiele anzuführen, wenn es welche gäbe. Jagić fährt dann fort: »So ist auch in der anmerkung unrichtig behauptet, dass der russ. schreiber, wo er fehlt, nur *ŭ* an stelle von *ĭ*, nicht auch *ĭ* an stelle von *ŭ* setzt. Ich möchte fragen, was denn von den beispielen *vŭstrĭgająšte, vŭstĭrĭgnete, istrĭgnetĭ* zu halten ist? Hier postulirt ja doch wohl das russische den vocal *ŭ*, und im Ostrom. ist dafür *ĭ* gesetzt. Ich lege weiter kein gewicht darauf, erlaube mir nur der ansicht zu sein, dass herr Johannes Schmidt sich die sache wohl noch etwas genauer, als er gethan zu haben meint, hätte ansehen müssen, bevor er unternahm, Miklosich der unrichtigkeit zu zeihen«. Und ich erlaube mir der ansicht zu sein, dass herr Jagić, wenn er s. 32 und 55 meines buches angesehen hätte, sich seine frage, welche dort beantwortet ist, und seine auf sie gegründete beschuldigung der unrichtigkeit hätte sparen können. Auch Nestor hat noch

terĭgnuti, tergnuti neben *torgnuti,* Ostromirs *vŭstĭrĭgnete* giebt also wirklich den im russischen des 11. jh. gesprochenen vocal. In den schreibungen wie *mĭr'tvŭ, mŭl'viti,* welche im Ostr. neben *mĭrĭtvŭ, mŭlŭviti* stehen, ist für Jagić »über allen zweifel erhaben«, dass das zeichen ' durchaus nicht an lautlicher geltung mit *ŭ* und *ĭ* gleichzustellen ist. Er schliesst dies daraus, dass es in fremdworten zur trennung von lautgruppen, welche in einheimischen altbulgarischen worten gar nicht oder selten vorkommen, gebraucht wird, z. b. *al'tarĭ,* wo »der schreiber offenbar kein selbständiges vocalisches element wiedergeben wollte«. Ich fürchte, Jagić spricht hier mit mehr zuversicht, als er berechtigt ist. Von vorn herein ist ja sehr wohl möglich, dass die Slawen ihnen unbequeme lautgruppen von fremdworten durch einschub schwacher wirklich gesprochener vocale erleichtert haben, wie es die Magyaren zahllos oft gethan haben (z. b. *barát* aus slaw. *brat*), und dass dies in einigen fällen sicher geschehen ist, zeigen altrussische schreibungen wie *jegypetŭ, ejupetŭ, egupetĭskŭ,* altserb. *ejupatĭ* (*Αἴγυπτος*) s. Mikl. lex., welche für das ostromirische *egyp'tŭ* die aussprache *egypĭtŭ* wenigstens ebenso wahrscheinlich machen als die von Jagić behauptete *egyptŭ.* Es ist auch allbekannt, dass in fremden worten schreibungen mit *ĭ, ŭ* neben denen mit ' her gehen, im Ostr. z. b. *kinĭsĭnąją kin'sŭ, korŭvaną kor'vaną, ponĭtĭskuumu pon'tĭskuumu, anĭgelŭ an'gelŭ, zmyrĭną zmyr'no* u. a. In *ier'salimĕ* 283 d neben sonstigem *ierusalimŭ* steht ' sogar an stelle eines zweifellos gesprochenen *u.* Aus der schreibung fremder worte ist also der von Jagić gezogene schluss nicht zu ziehen. Jagić meint, seine ansicht werde »durch die sonst noch übrig bleibenden fälle, wo ' erscheint noch mehr bestätigt«. Es seien *alŭč-,* in welchem »eigentlich *ŭ* schon a priori überflüssig« sei, *v'sakŭ, v'sjakogo, v'semu,* welche auch im Zogr. mehrfach ohne *ĭ* geschrieben werden, und *iz'šĭdŭše* neben *izŭšĭdŭ.* Wollte ich zu herrn Jagić in seiner sprache reden, so würde ich sagen, dass er »mindestens« noch *p'ticę* (3mal), *sy'rskyj, urin'nyję, sed'mišĭdi* (112 d 2mal) übergangen habe. In allen einheimischen oder mit einheimischen suffixen gebildeten worten (ausser *al'č-*) steht also das zeichen ' an stelle eines einst sicher vorhandenen *ŭ* oder *ĭ* [1]). Jagić behauptet nun,

[1]) Auch in *sed'mišĭdi*; wären *d* und *m* in *sedmĭ* nicht früher durch einen vocal getrennt gewesen, so würde **semĭ* entstanden sein wie *vě(d)mĭ, ja(d)mĭ.*

dass dasselbe denkmal sonst immer *ŭ* oder *ĭ* schreibt und sie nie mit ausnahme der von ihm angeführten fälle durch ’ ersetzt. Auch der erste theil dieser behauptung ist falsch: *bezŭ, vŭzŭ, rasŭ, izŭ* (ausser dem angeführten *izŭšĭdŭ*) haben in zusammensetzungen nie ihr auslautendes *ŭ* geschrieben, *desnica, desnaja o desnąją* u. s. w. erscheinen stets ohne *ĭ*, ebenso *želězny, gorazně'e* an der je einzigen stelle, wo sie vorkommen, ferner *stvoriti* (häufig), *srebro* (2mal), *srebrĭnikŭ* (1mal), *kniga* (2mal), *vsakŭ* (2mal), *otrěšiti* (4mal, *otŭrěšiti* nur 1mal), *vĭsemirě* 48 b statt *vĭsemĭ mirě* (3mal), oft findet sich *-ždo (-žŭdo)* hinter *kŭ-, koli-, komu-* statt *-žĭdo*. Auf gleiche stufe mit den ausgelassenen *ĭ, ŭ* sind die nicht seltenen fälle zu stellen, in welchen *ŭ* an stelle eines *ĭ* geschrieben ist, welches in der späteren aussprache verloren gegangen ist, so die instr. sg. *imŭ* (196 c), *kopijemŭ, imenemŭ, pątĭmŭ, rodomŭ, slovomŭ, sŭsądomŭ, učiteljemŭ, čĭr'norizĭcemŭ,* ferner *vŭtorŭnikŭ, dlŭžŭnikomŭ, kŭnižŭnikŭ, rožŭstvo, lučŭši, zŭdanija, sŭzŭdati* (stets so), *-žŭdo, kokošŭ, mąžŭ, mętežŭ, našŭ, ležęštŭ, lŭžŭ, materŭ, nožŭ, ždęštŭ*. Diese *ŭ* drücken die unsicherheit des schreibers in der bezeichnung eines in seiner sprache nicht mehr voll lebendigen lautes aus, er sprach z. b. weder *rodomŭ* noch *rodomĭ*, sondern lediglich *rodom*, vielleicht noch mit einem schwach nachtönenden unbestimmten laute, schwerlich mehr mit klar articulirtem *ĭ* (vgl. *visemirě*, d. i. *vĭsem mirě*). Es ergiebt sich also, dass eine ganze anzahl alter *ĭ, ŭ* einheimischer wörter in der sprache des diaconus Gregorius schon sehr schwach, wenn nicht ganz stumm geworden waren, und dass Gregorius diese laute öfter entweder gar nicht oder durch ’ bezeichnet oder statt eines verklungenen *ĭ* ein *ŭ* schreibt, daneben aber auch noch in den meisten fällen die historische schreibweise fortführt.

Haben wir nun die schreibung der liquidalgruppen *ĭr', ŭr', ŭl'* in echt slawischen worten nach der schreibung unslawischer oder slawischer worte zu beurtheilen? Man muss eine starke vorgefasste meinung haben, um sich mit Jagić für die unslawischen als massstab der beurtheilung zu entscheiden. Nehmen wir aber an, der apostroph habe in schreibungen wie *vĭr'chŭ* dieselbe bedeutung wie in *v'sakŭ*, so stehen die russischen formen in voller harmonie mit den polnischen. Poln. *wierzch* lässt sich nach den lautgesetzen des polnischen nur aus **vĭrĭchŭ* herleiten. Im Ostr. finden sich nun ausser dem der südslawischen vorlage

entstammenden *vrĭchŭ* die drei schreibungen *vĭrĭchŭ, vĭr'chŭ, vĭrchŭ* genau parallel den schreibungen *vĭsakŭ, v'sakŭ, vsakŭ* (2mal). Bei den letzteren zweifelt niemand daran, dass ein altes *vĭsakŭ* mit gesprochenem *ĭ* zu grunde liegt, dass dessen *ĭ* aber in der sprache des Gregor schon sehr schwach oder ganz stumm geworden war. Ebenso wenig kann man, das poln. *wierzch* und russ. *oro, olo, ere, ele* = vorslaw. *ar, al, er, el* im auge, daran zweifeln, dass den drei ersteren ein altes *vĭrĭchŭ* zu grunde liegt, dessen zweites *ĭ* auf dieselbe stufe gesunken ist, wie das von *vĭsakŭ*. Wie sich für schwach gewordenes *ĭ* auch *ŭ* geschrieben findet (um bei *vĭsĭ* zu bleiben, einmal *vŭsę* statt *vĭsę*), so findet sich auch vereinzelt *ĭrŭ* für urspr. *ĭrĭ* geschrieben: *vĭrŭtogradě, dĭrŭzai, pĭrŭsty* (voc. II, 65). Zur richtigen beurtheilung dieser schreibung ist wesentlich, hervorzuheben, dass sich nur *ĭrŭ* statt *ĭrĭ*, nicht etwa auch *ŭrĭ, ŭlĭ* statt *ŭrŭ, ŭlŭ* geschrieben findet. Dies *ĭrŭ* steht auf derselben stufe mit den eben angeführten *imŭ, sŭzŭdati* für *imĭ, suzĭdati* u. s. w. Ich halte also jetzt nach erneuter prüfung den apostroph in *ĭr', ŭr', ŭl'* zwar nicht für das zeichen eines vom schreiber noch eben so voll wie das vor *r, l* stehende *ĭ, ŭ* gesprochenen *ĭ, ŭ*, aber für ein ebenso sicheres zeugniss eines einst hinter der liquida stehenden *ĭ, ŭ* wie den apostroph in *v'sakŭ* u. a. Jagić s. 365 bemerkt, dass, wenn der apostroph nach der auffassung des Gregorius = *ŭ* oder *ĭ* wäre, wenigstens einigemale schreibungen wie *v'lŭkŭ, ž'rŭtva* begegnen würden, was nicht der fall ist. Ganz richtig. In den alten verbindungen *ĭrĭ, ŭrŭ, ŭlŭ* ist eben nicht der erste, sondern der zweite vocal allmählich schwach geworden und wieder geschwunden, wie das heutige russische *(verchŭ)* zeigt, ein schicksal, welches im Ostr. ev. *ĭ, ŭ* auch an anderen stellen, wie eben gezeigt, betroffen hat.

In keinem altrussischen denkmale erscheinen formen mit *ĭrĭ* etc. ohne zahlreich oder überwiegend daneben liegende mit *ĭr*, neben beiden endlich finden sich die altbulgarischen mit *rĭ*. Jagić hat die denkmäler durchmustert und folgendes gefunden. »Je weniger sich ein denkmal an die überlieferte altslovenische schreibart bindet, desto seltener schreibt es die halbvocale doppelt, desto entschiedener verharrt es bei einem *ŭ* oder *ĭ* vor *r, l*; je häufiger dagegen in einem denkmal noch die überlieferte altslovenische schreibart beobachtet wird, desto häufiger kommen auch die formen mit doppelten halbvocalen vor. Also nicht

in den entschiedenen altruss. denkmälern des 11. jh., sondern in den unentschiedenen überwiegen die formen mit doppelter setzung der halbvocale« (s. 367). Die formen mit doppelten halbvocalen seien »künstlich oder theoretisch combinirt, geflossen aus dem bestreben der schreiber, beiden ersten regeln [d. h. sowohl der russ. schreibung *ĭr* als der aslov. *rĭ*] gerecht zu werden« (s. 371). Ich bin gegenwärtig in der unruhe des umzuges nicht im stande die vollständigkeit von Jagićs material zu prüfen. Indem ich es als durchaus zuverlässig hinnehme, muss ich nur bemerken, dass wenn man Jagićs eben citirte worte so verstehen sollte, als ob die schreibungen mit zwei halbvocalen in demselben masse abnähmen, wie die russischen schreibungen *ĭr, ŭr, ŭl* zunehmen, dies durch Jagićs material als irrthum erwiesen wird. Vielmehr nehmen die schreibungen *ĭrĭ, ŭlŭ* etwa in demselben masse zu, wie die russischen *ĭr* etc. an stelle der altslovenischen *rĭ* etc. treten. Im folgenden bezeichne *rĭ* alle liquidalverbindungen mit nachfolgendem vocale, *ĭr* alle mit vorhergehendem, *ĭrĭ* alle mit doppeltem vocale.

Nun sehe man. Der Izbornik v. j. 1073 hat 99 *rĭ*, 45 *ĭr*, 8 *ĭrĭ*, also *rĭ : ĭr* etwa wie 12½ : 1.

Der Izbornik v. j. 1076 hat 21 *rĭ*, 65 *ĭr*, 11 *ĭrĭ*, während im Izb. v. j. 1073 die russische schreibung zur altslovenischen sich wie 5 : 11, also etwa wie 1 : 2 verhält, haben wir hier das verhältniss wie 65 : 21, d. h. etwa wie 3 : 1, also die russische schreibung hat sich versechsfacht, und in demselben verhältnisse hat *ĭrĭ* zugenommen. Izb. 1073 hat *rĭ : ĭrĭ* = 12½ : 1, dagegen Izb. 1076 *rĭ : ĭrĭ* = 21 : 11, d. h. wie 2 : 1, also die schreibung *ĭrĭ* hat sich in demselben verhältnisse 1 : 6 wie die russische gegenüber der altslovenischen vermehrt. Das verhältniss von *ĭrĭ : ĭr* = 11 : 65, d. h. etwa 1 : 6 ist nicht wesentlich gegen den Izb. 1073 (8 : 45, d. h. etwa 1 : 5½) verschoben, *ĭr* hat im verhältniss zu *ĭrĭ* nur um 1/30 zugenommen.

Das Menaeum v. j. 1096—97 hat 3 *rĭ*, 9 *ĭr*, 3 *ĭrĭ*, also *rĭ : ĭr* = 1 : 3 (im Izb. wie 2 : 1), d. h. die russ. schreibung gegen Izb. 1073 versechsfacht, dem entsprechend *ĭrĭ* im verhältniss zu *rĭ* sogar verzwölffacht (1 : 1, im Izb. *ĭrĭ : rĭ* = 1 : 12½); *ĭrĭ* im verhältniss zu *ĭr* (1 : 3) hat gegen Izb. (1 : 5) um 2/15 zugenommen.

»In dem bruchstücke des psalt. Evgen. überwiegt die alt-

slovenische orthographie», *rĭ : ĭr* = 28 : 6, »mit zwei halbvocalen kein beispiel« (s. 372).

»Im psalt. čud. überwiegt die russ. orthographie, und zwar scheint dies denkmal die regel zu befolgen, dass *r, l* dabei mit einem spiritus lenis versehen wird« *ĭr' : rĭ* = 24 : 6, *ĭrĭ* gar nicht. Da Jagić die schreibung *ĭr'* ohne weitere prüfung einfach mit *ĭr* identificiert, worin ich ihm nicht folgen kann, wird jeder von uns beiden die schreibung dieses denkmals als beweis für seine theorie verwenden, es muss also bis auf weitere untersuchung ausser betracht bleiben.

Im Gregorius Nazianzenus »herrscht auf den ersten 245 seiten des gedruckten textes durchgehends die echte altslovenische orthographie, d. h. die nachsetzung des halbvocales, auf viele hunderte von beispielen dieser orthographie, welche ich, da sie auf jeder seite zu finden sind, hier nicht weiter anführe, kommen nur folgende abweichungen«: 4 *ĭrĭ*, 4 *rĭ* mit einem über der liquida, 2 *ĭr* mit einem ˘ über dem *r*, 1 *ĭr* ohne zeichen über dem *r* (s. 374). Diese abweichungen von der altslovenischen orthographie sind zu geringfügig um daraus etwas zu schliessen. Auf den letzten 40 seiten nimmt die russische schreibung und mit ihr *ĭrĭ* sehr bedeutend zu : 33 *ĭr*, 15 *ĭr̆*, 6 *ĭrĭ*, rechnet man *ĭr̆* = *ĭrĭ* so verhält sich *ĭr : ĭrĭ* = 3 : 2.

Um über den werth der schreibungen *ĭr'* oder *ĭr̆* im verhältnisse zu *ĭr* und *ĭrĭ* ins klare zu kommen, genügt es nicht mit Jagić die gleichsetzung von *ĭr'* und *ĭrĭ* ohne weiteres für »übereilt« oder für »entschieden unrichtig« zu erklären. Ehe man nicht für jedes einzelne denkmal fest gestellt hat, in welchem umfange die alten *ĭ, ŭ* ausser verbindung mit *r, l*, welche im späteren russischen verklungen sind, in ihm noch lautliche geltung haben oder nicht, ist eine endgiltige entscheidung über den lautwerth von *ĭrĭ, ĭr'* in ihm nicht möglich. Diese frage kann nur im engsten zusammenhange mit der geschichte von *ĭ, ŭ* im russischen gelöst werden, und das ist eine aufgabe für die zukunft. Ich habe oben gezeigt, dass es möglich ist die schreibungen *ĭrĭ, ĭr', ĭr* des Ostr. auf ein altes zu grunde liegendes mit doppeltem vocale gesprochenes *ĭrĭ* zurückzuführen und stelle hier noch einmal die gründe zusammen, welche für das wirkliche vorhandensein von *ĭrĭ* etc. in der gesprochenen altrussischen sprache zeugen.

1) Die nachkommen von Ostr. *vĭrĭchŭ, mŭlŭnija* etc. leben

bis auf den heutigen tag in volksdialekten als *verěchŭ, molonĭja* u. a. (voc. II, 64, Jagić s. 366). Diese noch heute wirklich lebenden formen wird wohl auch Jagić schwerlich als »künstlich oder theoretisch combinirt«, als combinirte russische und altslovenische schreibung erklären wollen. Müssen wir diese formen als existirend anerkennen, so haben wir keinen grund ihre existenz in der altrussischen gesprochenen (nicht geschriebenen) sprache zu bestreiten, wenn diese durch sichere anzeichen wahrscheinlich gemacht wird. Dies geschieht aber, abgesehen von den in altrussischen denkmälern geschriebenen *ĭrĭ, ŭrŭ, ŭlŭ* durch die beiden folgenden gründe.

2. Man darf die verbindungen *ĭr, ŭr, ĭl, ŭl* nicht aus dem zusammenhange mit den verbindungen von *a, e* + *r, l* heraus reissen. Zu der zeit, als *ar, al, er, el* vor folgenden consonanten durchgehends zu *oro, olo, ere, ele* gewandelt wurden, ertrug die sprache, in welcher dies geschah, nennen wir sie nun russisch oder urslawisch, die lautfolge *r, l* + cons. nicht, also auch nicht *ĭr, ŭr, ĭl, ŭl* + cons.; wie *gardas* zu *gorodŭ,* so ward *virsus* zu *vĭrĭchŭ* (heute *verěchŭ*). Es ist reine willkür, wenn Jagić (s. 366. 376) fälle wie *verěchŭ* durch die benennung »secundärer volllaut« von fällen wie *gorodŭ* scheidet. Nichts spricht dafür, dass sie zu verschiedenen zeiten entstanden seien.

3. Die durch die heutigen dialekte und durch die harmonie mit *gorodŭ, beregŭ* gestützten formen wie *vĭrĭchŭ* stimmen mit den altpolnischen formen wie **vĭrĭchŭ,* deren lautgesetzliche vertreter in den heutigen *wierzch, wilk* u. s. w. vorliegen, laut für laut überein.

Doch Jagić wendet gegen die existenz eines alten *vĭrĭchŭ* ein, dass der volllaut *(gorodŭ beregŭ)* sich durchgehends erhalten habe, also *vĭrĭchŭ,* wenn es existirt hätte, ebenfalls durchgehends mit doppelvocal erhalten geblieben wäre (s. 376). Ich bin wirklich in verlegenheit, was ich darauf antworten soll. Muss ich herrn Jagić erst auf die verschiedene widerstandsfähigkeit von ĭ, *ŭ* einerseits und *o, e* andererseits aufmerksam machen? Muss ch ihm sagen, dass tausende von einst vorhandenen *ĭ, ŭ* im ussischen wie in allen slawischen sprachen geschwunden sind, vährend die alten *o, e* in der regel bleiben? Muss ich ihm agen, dass wie z. b. aus *dvĭrĭnikŭ, umĭrŭši,* deren beide das *r* umschliessende vocale etymologisch berechtigt sind, russ. *dvernikŭ, merši* geworden sind, ebenso *vĭrĭchŭ* zu *verchŭ* werden konnte?

Das alles weiss herr Jagić sehr gut, und es ist mir unbegreiflich, wie er den einwand, dessen nichtigkeit ihm nicht verborgen sein kann, machen konnte.

Auch die frage, ob die schreibung altslovenischer denkmäler *vrĭchŭ* oder *vrŭchŭ* von allem anfange an nur die aussprache *vrchŭ* (*r*-vocal) bezeichnet habe, welche direct aus *vĭrchŭ* entstanden sei, wird durch Jagićs unbewiesene behauptung, dass es so sei, nicht gelöst. Die orthographie deutet darauf, dass die aussprache *vrchŭ, vrch* zunächst aus *vrĭchŭ* und dies durch *vĭrĭchŭ* hindurch aus *vĭrchŭ* entstanden sei, wie ich angenommen habe und wie der parallelismus der übrigen liquidalverbindungen wahrscheinlich macht *(gradŭ, brĕgŭ)*.

Zu anfang des zweiten abschnittes citirt Jagić seine früheren äusserungen über Lavrovskijs abhandlung, welche mit den hier gesperrt gedruckten worten schliesst, dass herrn L. sein verdienst »niemand streitig machen kann«. Darauf fährt Jagić wörtlich fort: »Ich hatte die letzten worte hinzugefügt ohne zu ahnen, dass ich mich als ein schlechter prophet herausstellen würde. Freilich hätte ich damals nicht glauben können, dass sich jemand auf die weitere behandlung dieser erscheinung verlegen würde, ohne die abhandlung Lavrovskijs zu kennen«. Die in dem ersten satze ziemlich unverholen ausgesprochene falsche beschuldigung wird durch den zweiten glücklicherweise sofort zu nichte gemacht. Dieser zweite aber hinterlässt ein gefühl unbefriedigter wissbegier. Wie mag sich herr Jagić wohl vorstellen, dass eine arbeit, welche jemand nicht kennt, auf diesen selbigen jemand irgend welche wirkung ausüben kann?

Jagićs einwände gegen meine behandlung von russ. *oro, ere* etc. beginnen mit einer beschuldigung, die zu seiner devise »wahrheit über alles« (s. 340) nicht recht stimmt. Er wirft mir wiederholt vor, ich trage kein bedenken auf vereinzelte volllautsformen polnischer, lateinisch geschriebener urkunden, als auf vollgültige zeugnisse, dass auch das polnische einst den volllaut gekannt habe, hinzuweisen. Diese formen seien höchst wahrscheinlich klein- oder weissrussisch, und mein verfahren sei »nur noch ein beweis mehr für die schon öfters gemachte beobachtung, dass ich für die geschichtliche entwicklung der sprachen keinen rechten sinn habe und in meinen combinationen wohl sehr kühn, aber auch sehr unkritisch vorgehe« (s. 389 f. 398). Diesem ergusse gegenüber begnüge ich mich, den folgenden

satz aus der ersten erwähnung derartiger formen in meinem buche anzuführen: »Da Bielowski von ihnen [nämlich *Merezina* etc.] nur angiebt, sie fänden sich w dyplomach pisanych w Polsce w wieku XII i XIII, so bleibt noch zu prüfen, wie viele derselben polnisch und wie viele etwa kleinrussisch sind« (s. 80). Diese prüfung konnte ich nicht vornehmen, da mir das werk nicht zugänglich war, wie ich a. a. o. bemerkt habe, und auch heute nicht ist. Der hier gemachte vorbehalt gilt selbstverständlich für alle späteren stellen, an welchen von derartigen formen die rede ist. Dass formen wie *merezina*, welche in vollkommenem einklange mit solchen wie *wierzch* = **vĭrĭchŭ* stehen, im polnischen einst vorhanden gewesen sein müssen, sieht jeder der wirklich sinn für geschichtliche entwickelung der sprache hat. Wenige verwandelungen werden in den sprachen so folgerichtig durchgeführt, dass nicht einige vergessene reste des älteren zustandes als wegweiser für den, der die entwickelungsgeschichte erforscht, zurückblieben. Diesen satz habe ich voc. I, 140 geschrieben und damit nur eine triviale allbekannte wahrheit auszusprechen geglaubt. Ich habe ihn seitdem auch von anderen beistimmend citirt gefunden, in Jagićs besitz aber ist diese erkenntniss noch nicht gelangt. Und doch weiss jeder mit der entwickelung der sprachen vertraute, dass die wenigsten lautgesetze ausnahmslos durchgeführt sind, und dass gerade die ausnahmen nicht selten den gang der regelmässigen lautentwickelung auffinden helfen. So hat sich auch in den meisten ausserrussischen slawischen sprachen die eine oder andere »volllautform« erhalten, welche den weg zur erklärung der sonst in diesen sprachen regelmässigen lautvertretung weist. Auf grund dieser volllautformen und anderer indicien glaube ich den beweis geführt zu haben, dass die regelmässige lautvertretung von vorslaw. *ar, al, er, el* in allen slawischen sprachen durch formen wie *ără, ere* hindurch gegangen ist. Jagić nennt mein verfahren willkürlich und kehrt zu der alten ansicht zurück, »wonach das russische, bevor es seinen jetzigen volllaut entwickelt hat, den von dem slawischen vocalismus erheischten weg der metathesis durchwandelt haben muss« (s. 393). Die gegen meine ansicht angeführten gründe sind ganz nichtig. Erstens soll das polabische keine formen des typus voc. + liqu. + voc. aufweisen, das ist aber der fall (*pårëd, sålü, dülån* voc. II, 80. 151). Zweitens sollen das polnische und sorbische solche formen nicht zum

vorschein bringen; das sorbische hat aber *solobik* (Voc. 136) und ehe herr Jagić über das polnische so kategorisch aburtheilte, hätte er nachweisen müssen, dass die eben erwähnten, von mir aus Baudouin de Courtenays buche angeführten worte polnischer urkunden nicht polnisches ursprunges sind. Der »sinn für die geschichtliche entwickelung« und die »kritik«, mit deren alleinbesitz herr Jagić sich bei jeder gelegenheit brüstet, überheben ihn dieses nachweises nicht. S. 401 behauptet Jagić auch, keiner der südslawischen dialekte habe formen mit *ere, ele* aus vorslaw. *er, el,* obwohl ich dieselben s. 67 f. zusammengestellt habe. Drittens das *t* von russ. *storožŭ* gegenüber lit. *sárgas* bliebe unerklärlich, wenn von anfang an *s* und *r* durch einen vocal getrennt gewesen wären. Herr Jagić kann mir aufs wort glauben, dass diese nahe liegende erwägung mir nicht entgangen ist, als ich mein buch schrieb. Neben russ. *serna* liegt lit. lett. *stirna* (reh), neben skr. *svasar* got. *svistar*. Es wäre reine willkür, wenn man annehmen wollte, *sirna* sei durch metathesis zu **srina,* durch einschub zu **strina* und durch rückmetathesis zu **stirna* geworden. Genau so wie urslaw. *sĭrna* und lit. *stirna* können lit. *sárgas* und urslaw. **stargjas* neben einander gelegen haben. Dies ist der grund, weshalb mich das *t,* welches auf den ersten anschein für die alte ansicht zu sprechen scheint, gegenüber der menge von anzeichen, welche für die meinige sprechen, nicht beirrt. Viertens macht mir Jagić die von mir zuerst nachgewiesene verschiedene behandelung von anlautendem und inlautendem *ar, al* zum einwurf gegen meine theorie. Lassen wir fürs erste den anlaut aus dem spiele — ich komme am schlusse darauf zurück —, so haben sich alle gründe Jagićs gegen meinen nachweis, dass inlautende vorslaw. *ar, al, er, el* in allen slawischen sprachen einst zu *årå, ålå, ere, ele* geworden sind, als nichtig erwiesen. Herr Jagić findet es »nicht praktisch«, dass ich *ere, ele* vor *oro, olo* behandelt habe und kommt mir mit der miene des wohlwollens zu hilfe, indem er die reihenfolge umkehrt. Dabei wird der hauptbeweis für meine theorie, um dessen willen ich eben *ere, ele* voran gestellt habe, stillschweigend unterschlagen. Nach Jagić sind die russischen formen erst aus den südslawischen entstanden, also auch z. b. *žerebja* aus *žrěbę*. Hier vernichtet aber das *ž,* welches nicht vor *rě* sondern nur vor *er* entstehen konnte, Jagićs ansicht in grund und boden und beweist, dass nicht der erste,

sondern der zweite vocal von *žerebja* später entwickelt ist, wie ich hier nicht noch einmal zu wiederholen brauche (s. voc. II, 79 ff.). Jagić gleitet auch mit stillschweigen über die frage hinweg, warum, wenn russ. *gorodŭ*, wie er will, aus **grodŭ* entstanden ist, sich niemals *oro* an stelle von südslaw. *ro* findet, z. b. **goromŭ* = ab. *gromŭ* oder etwa an stelle von südslaw. *ra* = vorslaw. *rā*, z. b. **borotŭ* = ab. *bratŭ*, urspr. *bhrātar*. »Bestärkt« wird Jagić »in seiner annahme durch die thatsache, dass es noch fälle giebt, wo sich im russischen der volllaut nicht entwickelt hat«. Ein solches beispiel sei *strachŭ*. Dass es kein solches beispiel ist, lehren poln. osorb. *strach*, da wie gezeigt vorslaw. *ar* im poln. osorb. *ro* entspricht. Dann werden die kirchenslawischen formen *oblakŭ, oblako, zrakŭ* angefürt, neben welchen die echtrussischen *obolokŭ, oboloko, zorokŭ* liegen, welche also gar nichts beweisen (s. voc. II, 141); das deutsche lehnwort *plácha* (voc. II, 119) hat mit *polosá* gar nichts zu thun. Meinen ganzen nachweis, dass in allen den bei mir s. 123—146 verzeichneten worten die russisch-polnisch-sorbischen *o* den gemeinslawischen ausser liquidalverbindungen waltenden vocalgesetzen gemäss sind, dagegen die südslawisch-čechischen *a* von diesen gesetzen abweichen (s. 155 ff.), ignorirt Jagić. Er hat ihm gegenüber nur die bemerkung, es sei »sehr fraglich ob poln. *mroz* nicht erst secundär aus *mrazŭ* entstanden sei«. Wo steht denn sonst poln. *o* an stelle von südslaw. *a*? Oder wo steht poln. *ro* an stelle von vorslaw. *rā*, z. b. **brot* = ab. *bratŭ*, urspr. *bhrātar?* Die »kritik« und der »sinn für geschichtliche entwickelung« geht über solche fundamentalfragen mit stillschweigen hinweg und beruft sich auf gemeinslaw. *slovo* neben gemeinslaw. *slava* und dergleichen. Ist das nicht eine herrliche beweisführung? Im südslawischen »scheine schon mit der einfachen metathesis die bevorzugung des *a* vor *o* im zusammenhang zu stehen« (s. 395. 397). Also man giebt dem dinge einen namen und bildet sich ein, damit sei allem genügt. Was heisst denn »metathesis«? Stellen die slawischen sprachen etwa nach belieben alle laute um? Durchaus nicht, sondern die »metathesis« ist fast ausschliesslich auf die liquiden beschränkt und mit den in rede stehenden vocalveränderungen, welche den schlüssel zu ihrer erklärung bieten, unauflöslich verbunden. Ich habe die südslawisch-čechischen *ra, la* als zusammenziehung von *årå, ålå* erklärt unter berufung auf *pladĭne* aus **polo-dĭne, skralupa* aus

**skoro-lupa, Sracininŭ* aus *Sorocininŭ, Σαρακηνός.* Die beiden letzten beispiele berührt Jagić nicht, das erste meint er durch die bemerkung zu entkräften, dass er nur *polu-dĭne* und *polŭ-dĭnĭnina,* aber kein **polo-dĭne* kenne; ich kenne es auch nicht, es ist eben durch übergang in *pladĭne* verschwunden. Dass *polu-dĭne* und *polŭ-dĭnĭnina* keine zusammensetzungen, sondern nur unursprüngliche zusammenrückungen mit flectirtem *polŭ* sind, wird niemand in abrede stellen, ebensowenig, dass eine wirkliche zusammensetzung, deren erstes glied der reine nominalstamm sein muss, nur **polo-dĭnje* gelautet haben kann. Aus diesem kann *pladĭne* entstanden sei, wie *Sracininŭ* aus *Sorocininŭ, Σαρακηνός* entstanden ist. Also diese herleitung ist vollkommen im einklange mit den lautgesetzen. Wer sie bekämpft, weil **polo-dĭne* in den auf uns gekommenen denkmälern nicht mehr erhalten ist, handelt so wie jemand, der gegen die herkunft von got. *fadar* aus **patăr* einwenden wollte, dass ja *patăr* im gotischen nicht mehr vorkommt. Wie **patăr* in dem erhaltenen *fadar* so lebt **polo-dĭnje* in dem erhaltenen *pladĭne* fort. Jagićs behauptung, *pladĭne* sei aus *poldĭne,* der späteren form des alten *polŭdĭne,* durch »metathesis« entstanden, stellt seinen sinn für geschichtliche entwickelung, mit dem er so sehr prunkt in zweifelhaftes licht, denn *polŭdĭnĭnina* belegt Mikl. lex. nur aus einer russischen handschrift v. j. 1263, *pladĭne* aber schon aus einer des 12. jh. Die für die sprachgeschichte so wichtige erkenntniss, dass jeder lautwandel seine bestimmte zeitliche begrenzung hat (s. voc. I, 44), in unserem falle, dass *ol or,* welche durch späten schwund von *ŭ* an consonanten stossen, nicht dieselbe behandelung erfahren wie die jahrhunderte früher in gleicher lage befindlichen (man sehe nur die zusammensetzungen mit erhaltenem *pol-* vor consonanten in den heutigen slawischen sprachen), diese erkenntniss scheint Jagić noch nicht aufgegangen zu sein. Sonst würde er mir auch nicht die entlehnung von *κάραβος* unter der form *korablĭ* einwenden, diese ist eben erst nach der zeit, in welcher *ără* im südslawischen zu *ra* ward, geschehen. S. 402 thut Jagić so, als ob ich meine erklärung der südslawischen *rě lě* als contraction von *ere, ele* allein auf das »schon bei Geitler angeführte« *četvrěnogŭ* [1]) basirte, welches

---

[1]) Nebenbei bemerkt, nicht *četvrěnogŭ* sondern *četvrědĭnevĭnŭ* ist das beispiel bei mir s. 69.



er aus *četver-*, nicht *četvere-* herleiten will. Die möglichkeit dieser herleitung zugegeben, so bleiben noch *trěmŭ* aus *τέρεμνον*, *črěmiga* aus *κεράμια*, *črěšĭnja* aus *κερασία* u. a. s. 69 f., namentlich *brěgŭ* aus südslawischem durch Theophanes' *Βερεγάβων* bezeugtem *beregŭ* (s. 68) als stützen meiner erklärung, über welche Jagić wieder stillschweigend hinweggeht.

Ferner meint Jagić (s. 403) »gerade die thatsache, dass einige svarabhaktiformen in allen slawischen sprachen vorkommen, für deren zusammenstellung er mir ganz dankbar sei, müsse uns um so mehr abhalten in übermässiger weise mit svarabhaktiformen zu operiren. Während mehr oder weniger alle slawischen sprachen die formen mit svarabhakti *jelenĭ, želězo, sverěpŭ, pelena, pelesŭ* kennen, beweisen sie gerade dadurch, dass man sich dort, wo bei ihnen nichts dergleichen vorkommt, sehr hüten müsse zu einem erklärungsprincip zu greifen, von dessen wirksamkeit man entgegengesetzte beispiele aufweisen könne«. Ich constatire zunächst, dass Jagić nur zwei seiten früher (s. 401) den gerade entgegengesetzten einwand gegen mich macht. Er sagt dort: »zunächst kennt factisch auch hier weder einer von den südslawischen dialekten noch das čechische, nordserbische, polnische und polabische den volllaut, und es kann durch nichts bewiesen werden, dass sie ihn einst gehabt haben«. Derselbe einwand war auch s. 393 gemacht. Meinem kritiker scheinen also alle mittel zu meiner bekämpfung recht zu sein. In einem athem wirft er mir das vorhandensein von formen und das angebliche nichtvorhandensein derselben formen vor. Es ist auch gar nicht richtig, dass alle die genannten formen sich in allen slawischen sprachen unverändert erhalten haben: *pelena* ist im čechischen durch **plěna* hindurch zu *plína, sverěpŭ* im slovenischen zu *srěp* geworden, was sehr wesentlich für meine erklärung spricht. Aber hindert denn selbst ein wort wie *jelenĭ*, welches in allen slawischen sprachen seine beiden vocale erhalten hat, meine erklärung von *lě, rě* aus *ere, ele?* Was würde man wohl jemand antworten, der sagte: weil griech. *σῦς* dem lat. *sus* entspricht, kann der spiritus asper in *ὗς* oder *ἑπτά* nicht aus *σ* entstanden sein? Beide behauptungen würden aber methodisch einander gleichen wie ein ei dem andern. Wie das *σ* von *σῦς* so ist das *ele* von *jelenĭ* eine zurückgebliebene alterthümlichkeit. Warum zurückgeblieben? Darauf müssen wir die antwort noch schuldig bleiben. Aber mit diesen resten

die regelmässig entwickelten formen todt schlagen zu wollen, ist ein ganz unmethodisches unternehmen.

Jagić spielt ferner die accentuation als trumpf gegen mich aus. Das čakavische accentuirt nom. *brădà`, glăvà`*, acc. *bră`du, glă`vu,* das russische übereinstimmend nom. *borodà, golovà*, acc. *bòrodu, gòlovu* mit zurückziehung des accentes auf die drittletzte, »während in anderen fällen (d. h. wo kein volllaut vorhanden ist) die zurückziehung, wenn sie überhaupt eintritt, nur bis zur nächstvorhergehenden silbe reicht, also: *ostrotà,* acc. *ostrótu*«. Was schliesst nun Jagić daraus, doch wohl dass die übersprungene zweite silbe sich durch das übersprungenwerden als unursprünglich verrathe, und dass seine theorie, nach welcher das betonte *o* in *bòrodu* erst später entwickelt ist (s. 393), falsch sei? Vielmehr das gegentheil, wie man bei ihm s. 405 nachlesen mag. Hätte herr Jagić hier das von ihm so geringschätzig behandelte litauische (vgl. s. 354) berücksichtigt, es wäre sein schade nicht gewesen. Das litauische betont die entsprechenden worte nom. *barzdà, galvà,* acc. *bàrzdą, gàlvą.* Nehmen wir hiernach an, das urslawische habe ebenfalls **bardá,* acc. **bàrdăm* betont, so musste, als sich die natürlich unbetonte svarabhakti entwickelte, *bàrdăm* zu *bàradăm* = russ. *bòrodu* werden, im südslawischen aber zu *bràadăm* = čakav. *brà`adu,* und genau so wird nach Jagićs eigener angabe gesprochen. Und wenn dem russ. *bolóto* ein čakav. *blaà`to* entspricht, so erklärt sich dies aus einer urslawischen betonung *bålătå.* Also die betonungsverhältnisse, weit entfernt meine erklärung zu widerlegen, geben vielmehr den glänzendsten beweis für die richtigkeit derselben, wie ich schon voc. II, 162 anm. auf grundlage von Miklosichs zusammenstellungen angedeutet habe.

Endlich habe ich noch einen einwand zu erwähnen. Anlautendes *ar, al* wird anders behandelt als inlautendes, wie ich s. 144 ff. ausgeführt habe. Diese differenz zwischen anlaut und inlaut soll nach Jagić (393. 404) und Leskien (die decl. im slav.-lit. u. german. XIX) ein argument gegen die richtigkeit meiner erklärung der inlautenden *oro* u. s. w. sein. Als ob dies der einzige fall von verschiedener behandelung eines und desselben lautes oder einer und derselben lautverbindung je nach der stellung im anlaute oder im inlaute wäre! Im germanischen ist ursprüngliche tenuis inlautend zahllos oft, anlautend fast nie zur media geworden, im lateinischen ist nur anlautendes urspr.

gh zu *f*, nur inlautendes urspr. *dh* zu *b* geworden, im altbaktrischen ist urspr. *s* nur im inlaute zu *ṅh*, urspr. *sv* nur im inlaute zu *ṅuh* geworden. Doch wozu soll ich beispiele häufen, die jedem kundigen scharenweis zufliessen. Ob der von mir s. 197 vermuthete grund für die verschiedene behandelung von urspr. *ar, al* im anlaute der richtige ist, darüber mag sich streiten lassen. Sicher aber ist es unmethodisch, zu sagen: weil im anlaute dem südslaw. *ra, la* gegenüber das russische kein *oro, olo* mehr hat, so kann auch im inlaute südslaw. *ra, la* nicht aus dem erhaltenen russ. *oro, olo* entstanden sein; gerade so unmethodisch, wie wenn jemand sagen wollte: weil in abaktr. *qafna sv* zu *q* geworden ist, kann *ṅuh* in *vaṅuhi* = *vasvī* nicht ebenfalls aus *sv* entstanden sein.

Einzelheiten zu discutiren muss ich mir bis auf gelegenere zeit versparen. Nur eine mag hier noch kurz berührt werden. Abulg. *zĭrěti, sŭlati,* welche in allen den ältesten quellen mit *ĭ, ŭ* geschrieben werden und deren *ě, a,* wie die flexion zeigt, aus urspr. *aja* entstanden ist, werden zu russ. *zrětĭ, slatĭ.* Wenn wir nun andererseits *meretĭ, kolotĭ* (poln. osorb. *kłóć*) finden, so werden wir schliessen müssen, dass diesen nicht *mĭrěti, kŭlati* zu grunde liegen, aus welchen nach analogie von *zrětĭ, slatĭ* im russischen nur **mrětĭ,* **klatĭ* geworden wären, sondern dass ihre *ere, olo* wie in allen übrigen fällen aus vorslaw. *er, al* entstanden sind, im südslawischen organischerweise also nicht *mĭrěti, kŭlati,* sondern nur *mrěti, klati* entsprechen können. Zu demselben schlusse führt die conjugation der betreffenden verba: *umĭryj, kolŭ* gegen *uzĭrěvŭ, posŭlavŭ* u. a., wie ich hier nicht nochmals auszuführen brauche (s. voc. II, 83—86. 159 f.). Schrieben selbst alle südslawischen denkmäler übereinstimmend nur *mĭrěti, kŭlati,* so würde das niemand, der wirklich sinn für geschichtliche entwickelung der sprache hat, irre machen können. Es würde vielmehr nur die aufgabe erwachsen, zu erklären, wie *mĭrěti, kŭlati* an stelle der alten nicht mehr belegten *mrěti, klati* getreten seien. Aber die ältesten denkmäler schreiben gar nicht überwiegend *mĭrěti, kŭlati.* Im cod. Ostrom. lautet das praesens *umĭretĭ* etc. mit stets geschriebenem *ĭ,* da nun *zĭrěti, sŭlati* in dieser quelle stets mit *ĭ, ŭ* geschrieben werden, würden auch *mĭrěti, kŭlati,* falls sie in der lebendigen sprache bestanden hätten, ebenfalls durchweg mit *ĭ, ŭ* geschrieben sein. Statt dessen finden wir 22 mal *mrě-,* nur 3 mal *mĭrě-,*

2 mal *kla,* kein einziges *kŭla-* (voc. II, 84. 160). Jagić erklärt dies dictatorisch für zufall und knüpft daran einige seiner gewohnten liebenswürdigkeiten (s. 392. 398). In der that ein merkwürdiger zufall, denn er kehrt genau so in dem von Jagić seiner sorgfältigen lautbezeichnung wegen gerühmten Zographosevangelium und im cod. Suprasl. wieder. Zogr. schreibt das ĭ im praes. *umĭretŭ* etc. durchgängig, aber nur 6 mal *mĭrě-* gegen 16 mal *mrě-*. Dass dies nicht auf zufall beruhe, wird klar, wenn wir berücksichtigen, dass das 33 mal vorkommende *stĭrě-* an keiner einzigen stelle ohne ĭ geschrieben ist (s. Jagić archiv I, 36. 38). Der cod. Supr. schreibt den praesensstamm nie ohne ĭ (oder ŭ), dagegen 13 mal *mrě-,* ebenso *prostĭri* etc. (5 mal), aber nur *strě-* (2 mal), kein *stĭrě-* (Leskien die vocale ŭ und ĭ s. 79, abdr. aus ber. d. sächs. ges. d. w. 1875). Aus dem dargelegten geht für jeden, der sehen kann und sehen will, unzweideutig hervor, dass **merti* die grundform war, aus welcher einerseits russ. *meretĭ* andererseits südslaw. *mrěti* geworden ist, und dass *mĭrěti* erst aus letzterem entstanden ist. Wie es entstanden ist, darüber mag sich streiten lassen, an der thatsache ist nicht zu zweifeln. Ich hatte das ĭ von *mĭrěti* auf rechnung der schreiber gesetzt unter berufung auf schreibungen wie *kĭrěpostĭ* späterer denkmäler. Jagić schlägt darüber ein hohngelächter auf, bringt aber sachlich nicht das geringste bei. Vielleicht hat die lebendige altbulgarische sprache wirklich einmal *mĭrěti* u. dergl. besessen, es ist ja möglich und liesse sich leicht begreifen: nach analogie von *umĭretĭ* etc. konnte an stelle des alten *umrěti* ein *umĭrěti* gebildet, also das ĭ vom praesens in den ausserpraesentischen stamm übertragen werden. Vielleicht ist es auch nur schreiberdoctrin, welche meinte, zu *mĭretĭ* müsste ein *mĭrěti,* nicht *mrěti* gehören und darnach die sprache »corrigirte«. Das sind untergeordnete fragen gegenüber der durch unverfälschbare zeugnisse festgestellten thatsache, dass *mrěti, klati* u. dergl. ursprünglicher sind als *mĭrěti, kŭlati.*

Das vorstehende wird hoffentlich genügen, um den ungrund von Jagićs fast durchweg in die gehässigsten formen gekleideter polemik darzuthun. Ich bin mir bewusst, herrn Jagić stets mit der seinen kenntnissen und verdiensten gebührenden achtung begegnet zu sein — ich brauche nur auf meine anzeigen seiner »Wurzel *dě*« Beitr. VII, 247 ff. und seines Archivs Liter. Centralbl.

v. 27 mai d. j. zu verweisen —. Ich werde mich auch durch seine verletzende polemik nicht beirren lassen dies ferner zu thun und beflissen sein von ihm zu lernen, wo er irgend lernenswerthes bietet. Dies sage ich nicht etwa aus furcht vor weiteren angriffen Jagićs — falls sie erfolgen sollten, werden sie mich jederzeit gerüstet finden —, sondern weil mir binnen weniger wochen die ehre werden wird mit herrn Jagić an derselben universität zu wirken. Deshalb schliesse ich diese nothgedrungene abwehr mit der versicherung meiner durchaus friedlichen gesinnung, welche ich, wenn es Jagić nicht unmöglich macht, auch bethätigen werde.

Graz, den 9. august 1876.

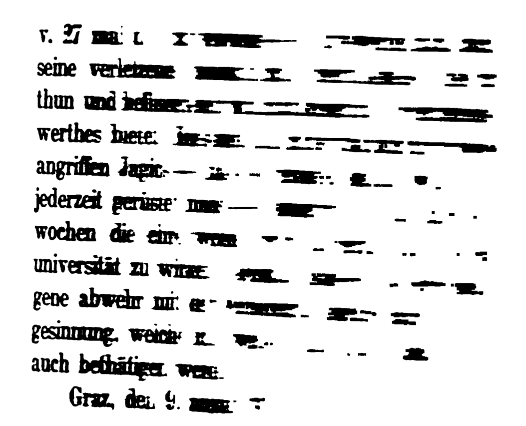
Johannes Schmidt.

Der griechische verbalaccent.

Bei der geringen verwandtschaft, die griechische und sanskritische accentuation gerade beim verbum zeigen, ist doppelt erwünscht die eine übereinstimmung die sich hier findet, dass nämlich beide das verbum gelegentlich der enclisis unterwerfen. Freilich ist die differenz auch hier gross genug: das Sanskrit incliniert alle verba, das griechische nur praes. ind. von *εἰμί* und *φημί*. Welcher gebrauch der ältere sei, der weitere oder der engere, lässt sich erst bestimmen, wenn wir uns klar gemacht haben, was für verhältnissen die zwei griechischen verba ihre sonderstellung verdanken. Die zunächstliegende erklärung, die zurückführung der tonschwäche auf schwäche und farblosigkeit der bedeutung, die sehr einleuchtend wäre, wenn *εἰμί* allein stände, wird durch *φημί*, das gewiss von ebenso voller bedeutung ist, als jedes andere verbum, unbedingt ausgeschlossen. Ferner ist zuzugeben, dass noch zahlreiche andere bildungen, wie *λέγω*, *πεῖθε*, *ἦσαν*, dem griechischen tongesetz, wonach ein enclitisches wort nicht mehr als zwei sylben und als drei moren umfassen darf, völlig genügen und trotzdem der enclisis nicht gewürdigt werden. Allein es ist zu beachten, dass das griechische zusammengehörige formen ungern verschieden betont (vgl. *παιδεῦον* neben *παιδεύων*), dass wir also nicht von einzelnen

2 mal *kla,* kein einziges *kŭla-* (voc. II, 84. 160). Jagić erklär·
dies dictatorisch für zufall und knüpft daran einige seiner ge-
wohnten liebenswürdigkeiten (s. 392. 398). In der that e
merkwürdiger zufall, denn er kehrt genau so in dem von Ja
seiner sorgfältigen lautbezeichnung wegen gerühmten Zographo
evangelium und im cod. Suprasl. wieder. Zogr. schreibt das
im praes. *umĭretŭ* etc. durchgängig, aber nur 6 mal *mĭrě-* gege
16 mal *mrě-*. Dass dies nicht auf zufall beruhe, wird kla
wenn wir berücksichtigen, dass das 33 mal vorkommende *zĭr-*
an keiner einzigen stelle ohne *ĭ* geschrieben ist (s. Jagić archiv
36. 38). Der cod. Supr. schreibt den praesensstamm nie oh
ĭ (oder *ŭ*), dagegen 13 mal *mrě-*, ebenso *prostĭri* etc. (5 ma
aber nur *strě-* (2 mal), kein *stĭrě-* (Leskien die vocale *ŭ* un
s. 79, abdr. aus ber. d. sächs. ges. d. w. 1875). Aus dem d
gelegten geht für jeden, der sehen kann und sehen will, unzweide
hervor, dass **merti* die grundform war, aus welcher einer-
russ. *meretĭ* andererseits südslaw. *mrěti* geworden ist, und d
mĭrěti erst aus letzterem entstanden ist. Wie es entstanden
darüber mag sich streiten lassen, an der thatsache ist nich
zweifeln. Ich hatte das *ĭ* von *mĭrěti* auf rechnung der schr
gesetzt unter berufung auf schreibungen wie *kĭrěpostĭ* sp
denkmäler. Jagić schlägt darüber ein hohngelächter auf,
aber sachlich nicht das geringste bei. Vielleicht hat die le
altbulgarische sprache wirklich einmal *mĭrěti* u. dergl. h
es ist ja möglich und liesse sich leicht begreifen: nach
von *umĭretĭ* etc. konnte an stelle des alten *umrěti* ein
gebildet, also das *ĭ* vom praesens in den ausserprae-
stamm übertragen werden. Vielleicht ist es auch nur
doctrin, welche mein..., zu *mĭretĭ* müsste ein *mĭrětĭ*
gehören und dar... die sprache »corrigirte«. Da
geordnete frag... über der durch unverfälsch
festgestellten ... dass *mrěti, klati* u. dergl.
sind als »...

...gen
...ss
...ev



ls wir den accent
und in ihm die
en, ebenso wenig
ṛṇóti, babhūvimá
babhūvima. Der
steht nur darin,
nierte form ἡμῖν
ἐν u. dergl. mehr
ch und altindisch
enclisis sowohl in
alle satzarten aus-
ch, dem auch das
s im fut. periphr.

clisis, so begreifen
le in particip und
lass diese modi, wie
Gr. §. 127 in.), die
nd hatten dem tief-
h die ursprüngliche
ων, *tudán* — λιπών,
rán — ὀρνύς, *yán* —
l von interesse. διδούς,
her als *dádat, dádhat,*
dāsyán und *namasyán*
nehmen war, dass im
n an die classe ange-
erste heisst. Dagegen
nalogie der formen auf
d. *āná* ganz verdrängt
men, wo es ausserhalb
In ganz entsprechender
it von λαβόντος u. s. w.
verachtet, während z. b. ein
vollkommene isolierung die alte
kommen. Seltsam ist die betonung
bemerke jedoch, dass die I. pl. des
z. b. λελιμέθα lauten würde, und
durch λελύσθαι beeinflusst sein
findet sich weniger dem suffixe nach ent-

bildungen, sondern von formengruppen ausgehen und z. b. im verbum alle personen eines tempus zusammenfassen müssen. Da nun aber alle bindevocalischen oder sonst erweiterten sowie alle medialen formen in der I. pl. nothwendig drei sylben haben: *λύομεν*, *ὄρνυμεν*, *δίδομεν*, *ἔθεμεν*, *κείμεθα*, so bleiben schliesslich nur die präsentia von *εἶμι*, *εἰμί* und *φημί*. Allein das erste zeigt *ἴασι*, *ἴωμεν*, *ἴοιεν*, *ἰόντων*, die beiden andern neben bindevocalischem conjunctiv *εἴην φαίην* und *ὄντων*, *φάντων*. Es sind somit die praesentia indicativi von *εἰμί* und *φημί* überhaupt die einzigen tempora, die durch alle personen hindurch fähigkeit zur enclisis besitzen; die ursache ihrer sonderstellung liegt also klar vor augen. Damit aber dass diese beschränkung der enclisis auf einem specifisch griechischen ton- und lautgesetz beruht, erweist sie sich als unursprünglich und als jünger, als die weitere gebrauchsweise des Sanskrit. Auch das griechische verbum trug einmal in seiner gesammtheit die enclisis an sich, und die einzige frage, die schwierigkeit machen kann, ist die, wie denn mit all den formen verfahren wurde, die zur zeit jener beschränkung ihrer enclisis verlustig gingen.

Im plural der pronomina personalia I. und II. person war das griechische eigenthümlich gestellt. Es bedurfte für gewisse functionen der enclisis, war aber durch die wenigstens vier moren der betreffenden formen verhindert dieselbe anzubringen. Hier erfahren wir nun ganz bestimmt durch zeugnisse, die ebenso sicher sind als jedes andere über griechische betonung, dass zum ersatz dafür der accent zurückgezogen wurde — Apollon synt. p. 130, 21 *ἠρκέσθη ἡ ἔγκλισις διὰ τῆς μεταθέσεως τοῦ τόνου, ἤκουσ' ἥμων . . , τῆς τάσεως μετατιθεμένης κατὰ τὴν ἄρχουσαν · ἠδυνάτει γὰρ ἐπὶ τὸ προκείμενον προελθεῖν* cf. Lehrs qu. ep. p. 123 — dass *ἥμων*, *ἥμιν (ἧμιν)* etc. als die enclitischen formen zu *ἡμῶν*, *ἡμῖν* etc. galten. Die analogie mit dem verbum, das wir eben in genau derselben verlegenheit getroffen haben, springt in die augen. Zu derselben zeit, wo *Ζεύς μοι* zwar bewahrt, aber *Ζεύς ἡμιν* in *Ζεὺς ἥμιν* verwandelt wurde, zu derselben ward neben bleibendem *Ζεύς ἐστι* aus *Ζεύς δοιη*: *Ζεὺς δοίη*, aus *Ζεύς ὀρνυσι*: *Ζεὺς ὄρνυσι*, aus *αὐτοί πεφυαμεν*: *αὐτοὶ πεφύαμεν*. Die möglichst weite tonrückziehung, die nach dem bekannten gesetz für das griechische verbum gilt, ist somit lediglich ein surrogat der enclisis: es sucht die sprache möglichst viel sylben tief zu betonen, wo sie

nicht alle tief betonen kann. Ebenso wenig als wir den accent von *ἡμιν* mit dem von *asmábhyam* vergleichen und in ihm die wirkung einer barytonetischen neigung erkennen, ebenso wenig haben wir *δοίη*, *ὄρνυσι*, *πεφύαμεν* mit *deyā́t*, *ṛṇóti*, *babhūvimá* zusammenzustellen, vielmehr mit *´deyāt*, *´ṛṇoti*, *´babhūvima*. Der unterschied zwischen verb und pronomen besteht nur darin, dass im pronomen zugleich noch die orthotonierte form *ἡμῖν* erhalten ist, während das verb kein *πεφυαμέν* u. dergl. mehr kennt, weil das griechische die grundsprachlich und altindisch auf den unabhängigen hauptsatz beschränkte enclisis sowohl in *εἰμί* und *φημί* als in den übrigen verbis auf alle satzarten ausgedehnt hat: ein leicht begreiflicher misbrauch, dem auch das Sanskrit nicht ganz entgangen ist, wenn es im fut. periphr. z. b. *yádi netā́ smaḥ* statt — *smáḥ* sagt.

Fassen wir die barytonese als quasi-enclisis, so begreifen wir die vielen ausnahmen, die sich gerade in particip und infinitiv zeigen; sie rühren einfach daher, dass diese modi, wie das altindische zeigt (vgl. Benfey vollst. Gr. §. 127 in.), die enclisis niemals besassen, also keinen grund hatten dem tieftongesetz zu folgen. So wurde hier vielfach die ursprüngliche accentuation bewahrt, so: *bháran* — *φέρων*, *tudán* — *λιπών*, *babhūvā́n* — *πεφυώς*, *dákshan* — *λύσας*, *ṛṇván* — *ὀρνύς*, *yán* — *ἰών* u. s. w. Auch die abweichungen sind von interesse. *διδούς*, *τιθείς*, *ἱστάς* sind jedenfalls alterthümlicher als *dádat*, *dádhat*, *tíshṭhan*; *δώσων* aber und *τελέων* neben *dāsyán* und *namasyán* bestätigen nur, was sonst schon anzunehmen war, dass im griechischen sich die ganze *a*-conjugation an die classe angeschlossen hat, welche im Sanskrit die erste heisst. Dagegen fällt auf, dass im medialparticip die analogie der formen auf *´μενος* das oxytonierte *μενός* = altind. *ānά* ganz verdrängt hat, so dass sich dieses nur in eigennamen, wo es ausserhalb von analogien stand, erhalten konnte. In ganz entsprechender weise hat das griechische der ähnlichkeit von *λαβόντος* u. s. w. zu lieb auf ein *ὀρνυντός*, *-ντί* verzichtet, während z. b. ein *γυναικός* gerade durch seine vollkommene isolierung die alte oxytonese hat bewahren können. Seltsam ist die betonung *-μένος* im perfectum; man bemerke jedoch, dass die I. pl. des indicativs, wenn orthotoniert, z. b. *λελυμέθα* lauten würde, und dass zudem ein *λελυμένος* durch *λελύσθαι* beeinflusst sein kann. — Im infinitiv findet sich weniger dem suffixe nach ent-

sprechendes; aber *φέρειν*, *λιπεῖν*, *πεφυέναι* (vgl. *babhūvátus*) zeigen deutlich den accent des tempusstamms, ebenso die medialen auf *σθαι*.

Aus ursprünglicher enclisis erklärt sich auch das betonen der dem verb vorangehenden praepositionen. Wenn sich sowohl *σύμφερε* mit *sám bhara*, als *ἔπεστι* mit *ápy asti* deckt, die betonung von *sám bhara* aber auf dem gleichen princip beruht wie die von *ápy asti*, so ist auch *σύμφερε* wie *ἔπεστι* zu fassen; zwischen *ἔπεστι* aber und *ἀγαθόν ἐστι* ist kaum ein unterschied. Dies ist der grund, warum die der enclisis entbehrenden bildungen, particip und infinitiv, niemals ihre praepositionen betonen vgl. *ὑπολαβών*, *ἐπιών*, *προσθείς*, namentlich aber die sonst unerklärbaren formen *κατακεῖσθαι* und *καθῆσθαι* neben *κατάκειται*, *κάθηται*. Im Sanskrit folgen die participien und die nicht mit einem *t*-suffixe gebildeten infinitive und absolutive demselben gesetz (für jene vergl. Benfey §. 887 Bem., für diese namentlich Wilhelms sammlungen). *sám-oham* (ṚV. 4, 17, 13), das Delbrück verbum p. 228 nach BR. giebt, ist in sämmtlichen ausgaben *samóham* betont.

Ganz entsprechend ist die sogenannte tmesis auf das verbum finitum beschränkt. Immerhin ist zuzugeben, dass, wo dieselbe vermieden war, praeposition und verb zusammen so ziemlich als ein wort müssen empfunden worden sein. Nur so erklärt sich, wie zwar einem *μὲν ἴασι* zu lieb statt *μέν εἰμι* *μὲν εἶμι* gesagt wurde, dagegen bei verbindung mit präposition z. b. *πρόσειμι* trotz *προσίασι*.

Scheinbar freilich steht alles in der luft. Denn gerade die zwei enclitischen verba, von denen wir ausgegangen sind, haben in der zweiten person orthotonese: *εἶ*, *φῄς*. Beim erstern liegt die sache einfach. *εἶ* ist auf die jonischen dialecte beschränkt und hier nachhomerisch; es konnte also bei der fixierung der enclisis, wo nur *ἐσσι*, höchstens noch *εἰς*, existierte, nicht in betracht kommen. Es scheint sogar speciell attisch zu sein, da es von Stein aus Herodot (vgl. zu 3, 142, 14) verbannt wird, darf also nach speciell attischen lautgesetzen erklärt werden. Diese, wie überhaupt die griechischen, verbieten herleitungen aus *ἐσσι* und aus *εἰς*, da wegfall von schliessendem *σ* und spurloser ausfall von innerem *σσ* gleich unerhört sind, sie führen aber auf die schon von den alten angedeutete erklärung aus ursprünglichem *ἔ(σ)ε(σ)αι*, das medial wäre wie *ἔσομαι*

und ἔσσο, das auch für eine active form und neben activen formen steht (vgl. Curtius, Vb. I. p. 147); das der *a*-conjugation folgte wie der conjunctiv und homerisch ἔοι und zu εἶ contrahiert wäre, wie ποιέεαι zu ποιεῖ; εἶ gehört somit zu den wörtern, die ihrer form wegen der enclisis haben barytonese substituieren müssen. Dass in der composition nicht, wie man erwarten sollte, z. b. παρεῖ, sondern trotz *παρέεαι πάρει betont wird, hat seine analogie in ὅρηαι für ὁρήεαι und lässt eine mittelstufe mit hyphärese des einen ε vermuthen; vgl. μυθέαι β 202.

Ganz anders ist φῄς beschaffen. Da der Grieche sonst alle einsylbigen langvocalischen verbalformen circumflectiert (βῇ, φῇ), um, wie der Aeolier z. b. in Ζεῦς, auch innerhalb éiner sylbe zu barytonieren, hat φῄς nach übereinstimmendem zeugnis der alten den acut und entfernt sich damit nicht bloss von den encliticis, sondern auch von den quasi-encliticis, den tieftonigen verben. Es ist also ein reines orthotonumenon. Aber auch seine function ist eigenthümlich. Ein sprechender kommt nie in den fall einem andern von dessen gegenwärtigem φάναι zu reden, ausser wenn er dasselbe zu etwas sonstigem in beziehung setzt, oder wenn es ihm noch unbekannt ist, d. h., grammatisch ausgedrückt, φῄς kann nur stehen in neben- und in frage-sätzen. Diese regel wird in der that streng eingehalten von Homer und den tragikern. Um controle zu ermöglichen, führe ich alle beispiele auf (unter benutzung von Seber, Wellauer und Ellendt). φῄς steht

I. in nebensätzen:

nach ὅς Soph. Aias 1281. Ant. 403. — Eur. Hec. 1219. Herc. fur. 184.

nach ὡς Soph. Ai. 1234. Ant. 1706. OC. 940. Phil. 1028. — Eur. Andr. 367. Bacch. 333. 686. Hec. 273. fr. 459.

nach ὅσπερ Aesch. Pers. 221. — Soph. OC. 648.

nach ὁπωσπερ Soph. OR. 1336.

nach ὅστε *P* 174.

nach οἷος Soph. OR. 803.

nach εἴτε Soph. Ai. 1108.

in vorausgehendem γάρ-satze Eur. Tro. 998 (εἶεν, βίᾳ γὰρ παῖδα φῄς σ' ἄγειν ἐμόν, τίς Σπαρτιατῶν ᾔσθετο; = »da du sagst u. s. w.«).

II. in fragesätzen

ohne eigentliche fragepartikel *α* 391. *η* 239. — Soph. OR. 1520. Ant. 442. — Eur. Tro. 427.

nach *ἦ* *Ξ* 265. — Soph. Ai. 1097.

nach *τίς* Aesch. Choeph. 778. Eum. 892. Suppl. 332. — Soph. Ant. 248. El. 317. 675. 675. 856. OCol. 1099. OR. 330. 957. 1233. Phil. 804. 805. 951. 1237. 1380. Trach. 349. 745. 878. — Eur. Alc. 822. Bacch. 830. Hec. 1122. El. 556. Hel. 685. 706. 836. Herc. f. 533. 546. 1136. 1188. Hipp. 338. 350. 801. Iph. Taur. 808. Ion 931. 1340. 1470. Cycl. 127. Med. 691. 1129. Or. 156. Phoen. 915. Suppl. 1064.

nach *πῶς* *Δ* 351. — Aesch. Ag. 268. — Soph. OR. 746. OCol. 531. Trach. 977. — Eur. Bacch. 1033. El. 575. Hel. 779. Herc. f. 540. Iph. Taur. 1317. Ion. 782. Or. 397. Phoen. 1327. Suppl. 756. fr. 781, 45.

nach *πόθεν* Eur. Iph. Aul. 890.

nach *ποῖος* Aesch. Pers. 446. — Eur. Ion 932.

nach indirectem *τίς* Aesch. Pers. 439. — Soph. Ai. 794.

nach fragendem *ὅστις* Eur. Iph. Aul. 127.

nach fragendem *ὁποῖος* Soph. OR. 554.

E 473. *ξ* 117 ist natürlich das imperfectum *φῆς* zu schreiben; dass Aesch. Ag. 1613 hier nicht in betracht kommen kann, zeigt Hermanns note zu der stelle. Weitere beispiele von *φῄς* waren mir in dieser litteratur nicht bemerkbar.

Von dieser beschränkung auf neben- und fragesätze haben wir den weg zur orthotonierung zu finden. Die sprache, die uns bisher geleitet hat, kann es auch hier. Wir haben nur in Whitney's (beiträge I p. 198) auf das einstimmige zeugnis der grammatiker und des vedischen gebrauchs gestützter regel »das sanskritverbum behält in einem abhängigen satzgliede seinen ihm zukommenden accent« (vgl. ausser Whitney a. a. o. namentlich Mayr Wiener sitzgsber. bd. LXVIII p. 237 ff. und Weber, ind. stud. XIII p. 92. 93) statt »sanskritverbum« zu setzen »indogermanisches verbum«, so liegt zunächst für die ganze erste classe der grund der orthotonierung klar vor augen. Von unsern beispielen aber ist am interessantesten das letzte; *hi*, das indische aequivalent von *γ'-αρ* nach Benfey's schöner deutung, bewirkt stets im verbum hochton.

Das φής der zweiten classe findet auf ähnlichem wege seine erledigung. Zwar die sanskritgrammatiker (Benfey §. 127 ausn. $2_{,2}$; doch vgl. Bhâsh. S. 2, 11. 24) geben dem verb des fragesatzes den accent nur dann, wenn dasselbe selbst den fraglichen begriff enthält, und der vedische gebrauch hält sich innerhalb noch engerer grenzen (Whitney p. 200, Mayr p. 249, Weber p. 91). Auf die weise würden nur die 7 ersten beispiele, und ausserdem als nebensatzartig die 4 letzten erklärt. Ich glaube aber nicht, dass die übrigen die ganze erklärung umstossen, nicht einmal, dass eine bloss äusserliche übertragung stattgefunden hat von dem, was für einige fragesätze galt, auf alle. Es ist vielmehr zu beachten, dass bei einer frage nicht bloss das fragliche wort, sondern der ganze satz und also auch jedesmal das verbum höher betont wird, was sehr wohl die Griechen veranlassen konnte zu orthotonieren, ohne doch den Indern ein hinderniss der enclisis zu sein. Ueberall also, wo φής erscheint, ist sein hochton begründet; es konnte ihn bewahren, weil es niemals die enclisis an seine stelle zu setzen genöthigt war.

Die schranken, welche die sprache des epos und der tragödie dem gebrauch des φής setzte, wurden allerdings in der freiern sprache des täglichen lebens nicht immer streng eingehalten. Als der letztern vertreter mögen die komiker und Plato gelten; es wird damit der gebrauch der ältern litteratur, auf den allein es ankommen kann, so ziemlich erschöpft sein. Es findet sich bei ihnen (in den komikerfragmenten nach Jacobis index) φής

I. in nebensätzen:

nach ὅς Ar. Plut. 714. — Pl. Meno 83 E. Phaedr. 262 D. Charm. 157 D. Resp. 344 E. 489 D. Crito 52 E. Cratyl. 435 A. Gorg. 462 B. Epinom. 979 E.

nach οἷ Ar. Eccl. 620.

nach ὡς Ar. fr. Mein. II. p. 1171 (v. 14). — Pl. Cratyl. 385 C. Euthyphr. 7 E. Theaet. 189 D. Protag. 312 C. 313 B. 316 A. 335 B. 352 A. 361 D. Gorg. 468 C. 487 E. 516 E. Meno 92 D. Parm. 130 E. Lach. 199 B.

nach ὅσπερ Pl. Hipp. min. 365 D.

nach ὥσπερ Pl. Phaedo 88 E. Euthyphr. 3 E. Euthyd. 273 B.

nach ὅτι Ar. Eq. 183. — Pl. Euthyphr. 3 B. Gorg. 498 D. Hipp. min. 371 A. Alc. 112 E. Resp. 338 B. Meno 79 B.

nach *οἷος* Pl. Resp. 495 C.
nach *εἰ* Ar. Plut. 475.
nach *ἐπειδή* Ar. Ran. 31. 635. — Pl. Gorg. 455 C. Resp. 339 B.

II. in fragesätzen.

ohne eigentliche fragepartikel Ar. Nub. 903. Thesm. 741. — Antiphanes bei Mein. Com. III. p. 116. — Heniochus a. a. o. p. 562. — Pl. Phaedo 71 D. Euthyphr. 14 D. Soph. 262 C. Prot. 331 A. Gorg. 492 D. 498 E. 504 D. Meno 78 C. 79 B. 88 A. Phileb. 37 C. Hippch. 231 A. Theages 122 E. Resp. 332 B. 339 B. Leg. 896 A. — Hiezu kommt ein in allgemein fragenden satz eingeschobenes *φῄς* Meno 83 A. Theaetet. 151 E.
nach *οὐκοῦν* Pl. Gorg. 498 E. Alc. 117 A. 118 A. Theag. 124 E.
nach *πότερον* Pl. Gorg. 495 A. Resp. 477 D. 506 B.
nach *τίς* Ar. Eq. 1346. Nub. 235. 1444. Pax 872. Av. 301. 414. 1615. 1676. Lysistr. 70. 710. Thesm. 144. Plut. 82. 117. 399. — Antiphanes Mein. Com. III. p. 36. 146. 151. — Amphis a. a. o. p. 307. — Ephipp. a. a. o. p. 329. 338. — Menander a. a. o. IV. 109. — Sosipater a. a. o. p. 482. — Pl. Crito 47 A. Euthyphr. 2 A. 5 D. Prot. 309 C. 318 C. 359 D. 360 D. Gorg. 462 B. 466 A. 516 C. Meno 71 D. 72 C. Phileb. 23 D. Alcib. 108 D. Resp. 331 E. 336 D. Leg. 821 E. — *φῄς* in *τίς*-satz eingeschoben Pl. Phaedo 59 C.
nach *πῇ* Pl. Phileb. 48 D.
nach *πῶς* Ar. Av. 318. Ran. 1137. Plut. 268. — Pl. Soph. 238 AD. 239 B. Polit. 267 E. 302 C. Hipp. 283 B. 292 E. Phileb. 33 D. 36 DE. 62 B. Phaedr. 266 D. Legg. 961 D.
nach *πότερος* Pl. Prot. 359 E.
nach *ποῖος* Pl. Euthyphr. 5 C. Leg. 894 D. — *φῄς* in *ποῖος*-satz eingeschoben Pl. Phileb. 47 D.
nach *πῶς καὶ πόσον* Pl. Polit. 274 E.
nach indirectem *τίς* Pl. Leg. 792 C.
nach fragendem *ὅστις* Ar. Plut. 349. — Pl. Cratyl. 391 A. Leg. 819 E.

nach fragendem ὅπῃ Pl. Polit. 277 C.
nach indirectem πηλίκος Pl. Meno 83 E.

Hieher ist noch Magnes Mein. II, 10 zu ziehen, wo, wie εἰπέ μοι zeigt, φῄς interrogativ gefasst werden muss.

Neben diesen ca. 140 Fällen, wo sich der gebrauch innerhalb der genannten schranken hält, giebt es freilich 18, wo sie überschritten sind. Allein auch hier können wir an das Sanskrit anknüpfen. Es lässt dasselbe nämlich (vgl. Whitney a. a. o. p. 201 f., Mayr a. a. o. p. 251, namentlich aber Weber Ind. Stud. XIII p. 72—91) auch ausserhalb des abhängigen satzes, bei parataxis, wenn nämlich zwei sätze durch antithese, durch *ca-ca* und dergl. in correlation stehen, das verb des ersten hochtonig sein: ganz sachgemäss, indem ein solch correspondirender erster satz kaum mehr als ein nebensatz in sich abgeschlossen ist, vielmehr des zweiten zu seiner ergänzung bedarf. Ganz gleich, wie der Inder, sah der Grieche die sache an: Pl. Gorg. 491 B. σὺ μὲν γὰρ φῄς ... ἐγὼ δὲ σοῦ τοὐναντίον. Parm. 128 A. σὺ μὲν γὰρ φῄς ..... ὅδε δὲ αὖ φησιν. Ar. Pax 327 φῄς γε, παύει δ'οὐδέπου, und mit gleicher antithese, aber ohne sie anzeigende partikel (vgl. Weber a. a. o. p. 77 ff.): Pl. Protag. 329 B. τὴν ἀρετὴν φῄς διδακτὸν εἶναι .. ὃ δ'ἐθαύμασα σοῦ λέγοντος. Hier dürfen wir wohl Meno 79 B. und Hipp. min. 373 B. anreihen, deren γάρ-sätze zwar nachgestellt sind und daher in loserem verband zum begründeten satze stehen, aber immerhin eine reminiscenz an die einstige bedeutung und wirkung der partikel darbieten mögen. Ganz lose ist das verhältnis zwischen dem φῄς- und dem ihm entsprechenden satz in Pl. Alcib. 104 A. Phileb. 19 D.

In ganz analoger weise schliesst sich eine zweite reihe solcher abweichungen an die interrogativclasse an. Pl. Charm. 157 D. φῂς δὲ σωφροσύνης· ἦ γάρ; (= nicht wahr?) ist nur eine nuancirung von ἦ φῄς; und jedenfalls der ton des verbums in beiden wendungen derselbe. Ganz gleich sind Gorg. 462 A. 498 E. Theaet. 200 A. Oder auch das φῄς steht in sätzen, die auf eine bestätigende antwort ausgehen und eine solche auch wirklich erlangen: Ar. Thesm. 10, Pl. Euthyphr. 6 D., Sophist. 240 B. Und wenn Resp. 338 C. vorausgeschickt wird νῦν οὔπω οἶδα ὅτι λέγεις, so können wir uns vorstellen, in welchem ton das nachher folgende τὸ τοῦ κρείττονος φῂς ξυμφέρον δίκαιον εἶναι gesprochen wurde, und gleich darauf οὐ γάρ που

τό γε τοιόνδε φῄς. Endlich ist bei dem mehrmaligen φῄς Pl. Phaedo 95 CD. daran zu erinnern, dass wir hier eine recapitulation einer gegnerischen meinung vor uns haben, die der redende nur darum gibt, um sich die richtigkeit seiner auffassung vom gegner bestätigen zu lassen, wie das die schlussworte des capitels deutlich zeigen. Also auch hier φῄς interrogativ.

Ueber die accentuation der composita von φῄς ist nichts ausdrückliches überliefert. Wenn Göttling (accentlehre p. 76) den allgemeinen regeln zu lieb präpositionston fordert, so ist dagegen zu bemerken, dass diese allgemeinen regeln uns sehr mangel- und lückenhaft überliefert sind und nicht für jeden einzelfall ohne weiteres massgebend sein können. Es sind mir vier belegstellen bekannt, Pl. Gorg. 500 E. 501 C. Protag. 360 D. Lach. 199 A. (dazu Soph. 237 D.); an allen betont der massgebende codex, der Clarkianus, die verbalform, allerdings mit unrichtigem circumflex: συμφῆισ, ἀντιφῆισ, ἀποφῆισ, ξυμφῆσ. Geringere handschriften bieten daneben auch -φῄς. Wenn damit auch keine absolute sicherheit zu erzielen ist, so wird es doch gestattet sein zu erinnern an Benfey vollst. gr. §. 127 ausn. 2 (wird im nebensatz, bei antithese u. s. w. das verb betont und gehn ihm zu ihm) »gehörige präpositionen unmittelbar vorher, so büssen diese alsdann ihren accent ein und werden mit dem verbum finitum zusammengesetzt«.

Ein ferneres beispiel von orthotonese für enclisis ist ἔστι. Wie es zu erklären sei, wird klar aus dem altindischen, wo, wenn der hochton des verbums durch seine stellung an der spitze des satzes oder verses hervorgerufen ist, bei vortretender präposition der ton auf diese geworfen wird, während, wenn die orthotonese syntactische gründe hat, wie eben bemerkt, das verb betont bleibt. Da nun neben ἔστι kein ἔπεστι steht, so gehört es zur ersten classe und sein accent muss auf seiner stellung beruhen. Das stimmt vortrefflich zu der doctrin der ältern griechischen grammatiker, die von einem bedeutungsunterschied zwischen ἐστὶ und ἔστι nichts wissen (vgl. Lehrs qu. ep. p. 126), vielmehr lehren, dass das letztere stehe am satzanfang, und wenn οὐ, dem andere καί und ὡς, andere ausserdem noch εἰ, ἀλλά und τοῦτο beifügen, dem verbum unmittelbar vorhergeht (vgl. Herodian ed. Lentz I p. 553). Von τοῦτο vielleicht abgesehen, sind diese orthotonese hervorrufenden wörter theils unfähig einem encliticon als stützpunct zu dienen,

theils nicht eigentliche bestandtheile des satzes, den sie einleiten, so dass das ihnen folgende *ἔστι* ebenso gut am satzanfang steht, als das in *ἔστι πόλις Ἐφύρη*.

Allerdings ist *ἔστι* nicht die einzige enclitische verbalform, die an die spitze des satzes zu stehen kommt; aber bei den andern unterliess man das zurückgreifen auf den alten hochton und begnügte sich eintretenden falls die ursprünglich nur mit der enclitischen stellung zusammenhängende oxytonese anzuwenden. Vollkommen deutlich ist dies freilich nur bei *εἰμί*, *φημί* und *φησί*; denn in dual und plural könnten auch echt hochtonige formen nicht anders lauten (vgl. ssk. *smási*). Höchst bemerkenswerth und von feinem sprachgefühl zeugend ist der vorschlag des grammatikers Tyrannio *B* 350 *φῆμι* statt der vulgata *φημί* zu schreiben, weil das verb hier am anfang stehe. Wir dürfen daraus folgern, dass man die verwendung dieser oxytonierten formen am satzanfang im allgemeinen lieber vermied. *φῆμι* wäre der regelrechte hochton, vgl *pámi*, *yámi*.

Die ausnahmen von der enclisis leiten über zu denen von der barytonese. Wofern die letztere mit der enclisis wirklich identisch ist, müssen auch die ausnahmen gleichartig sein, d. h. sie müssen einerseits den ursprünglichen hochton reflectieren, anderseits sei es wie *φῄς* oder wie *ἔστι* erklärt werden können. Keine der beiden bedingungen wird von *ἠμί*, *ἠσί* erfüllt. Allein, solange man wenigstens an dem zusammenhang mit skr. *āha* festhält, können diese formen nicht als ächt gelten. Das impf. *ἦ* für **ἠχτ* hat die analogie von *γάλα* für **γάλακτ*, *ἄνα* für **ἄνακτ*; die 1. pers. *ἦν* für unsprechbares **ἠχν* die von *σπλήν* für **σπλήχν*, wo die ausstossung des gutturals aus dem nominativ in die andern casus gedrungen ist, und ausserdem die von vedischen formen wie *avam* für **avarm*. Warum aber **ἠγμι* und **ἠκτι*, **ἦξι* ihren guttural hätten einbüssen sollen, wird niemand erklären; analoge fälle finden sich keine, da *γμ*, *κτ* und *ξ* höchst beliebte lautgruppen sind. Danach scheint die annahme nicht zu umgehen, dass diese einerseits nachhomerischen anderseits ausschliesslich dichterischen formen späte rückbildungen aus dem präteritalen *ἦν*, *ἦ* seien. Dann aber kann auch ihr accent nicht in betracht kommen. Er scheint übrigens durch *φημί*, *φησί* beeinflusst zu sein.

Alle übrigen ausnahmen, sämmtlich dem imperativ angehörig, erfüllen zunächst die erste der zwei oben gestellten be-

dingungen. Zu *φαθί* vgl. *pāhí, yāhí;* zu *εὑρέ* vgl. *εὑρών, εὑρεῖν;* zu *ἰκοῦ ἰκέσθε* vgl. *ἰκέσθαι.* Ob erklärung nach art von *φῆς* oder nach art von *ἔστι* zu versuchen sei, muss die behandlung der composita lehren. Ausdrücklich wird *προοῦ, ἐκθοῦ,* also mit derselben betonung wie *συμφῆς* überliefert. Combinieren wir dies mit der merkwürdigen hinneigung des vedischen imperativs zu gelegentlicher orthotonese (vgl. Mayr a. a. o. p. 221 und die von ihm angeführten *píba* ṚV. 2, 37, 1. 3, 32, 1. *mṛḍátā* AV. 1, 20, 1. *bhára* 3, 25, 5; ferner *mṛḷátā* ṚV. 7, 60, 10; *píba* 1, 15, 1 u. s. w.) und der durch den vedischen gebrauch bestätigten (Mayr p. 249. 250) regel der Sanskritgrammatiker bei Benfey §. 127 ausn. 2, 9, so ist einladend die vermuthung, es habe der Grieche eine für gewisse functionen überlieferte hochtonigkeit des imperativs auf eine bestimmte anzahl willkürlich gewählter formen vertheilt. Allein auch die denkbarkeit einer solchen vertheilung zugegeben, kann dieser weg nicht der richtige sein. Neben einem *ἐνθοῦ* stehen, ebenso sicher überliefert, z. b. *ἔνθεο* und *παράθου,* d. h. alle imperative, deren *ου* noch die gestalt *εο* hat und alle deren präposition zweisylbig ist. Diese abweichungen sind unbegreiflich bei annahme echter hochbetonung, bei deren festsetzung die sylbenzahl der präposition nicht in betracht kommen konnte und die, bevor sie in den formen auf *ου* auftrat, in denen auf *εο* vorhanden sein musste. Es eröffnet sich aber so ein anderer weg. Wie wir im futurum *σjε* sowohl zu *σε* als zu *σεε-σει* werden sehen, ebenso dürfen wir für das imperativische *σϝο* neben *ο* auch noch *εο* erwarten und also *ἐνθοῦ* vermittelst *ἐνθέου* aus *ἐνθέεο* ableiten (vgl. *σπεῖο*). Der vocalvorschlag war hinter einsylbigen präpositionen arbiträr, daher *ἔνθεο,* hinter zweisylbigen verboten, daher nur *παράθου* aus *παράθεο,* aber kein *παραθοῦ* aus etwanigem *παραθέεο.* Man suchte offenbar zu lange formen zu vermeiden. Steht aber *ἐνθοῦ* für *ἐνθέου,* so sind auch *λαβοῦ πιθοῦ* aus *λαβέου πιθέου* entstanden (vgl. *ἀφίκου, ἴδου* bei Herod. ed. Lentz I. p. 464), und da das alter der betonung *ἰκέσθε,* die uns ausdrücklich als eine specialität der *μεταγενέστεροι Ἴωνες* bezeichnet wird, fraglich ist, so bleiben uns nur *φαθί* und die wenigen aoristischen *εὑρέ* u. s. w., bei denen allen in der composition die präposition betont wird und die somit wie *ἔστι* zu fassen sind. Es scheint hier die beobachtung zu grunde zu liegen, dass der imperativ ähnlich dem vocativ

stellung am satzanfang liebt. Es ist zu beachten, dass die barytonierten pronomina ἥμων, ἧμιν u. s. w. vom satzanfang ausgeschlossen sind und hier stets ἡμῶν, ἡμῖν u. s. w. eintreten. Im verb, wo der wahre werth der barytonese vergessen und der hochton nur in trümmern erhalten war, dürfen wir kein so reines verhältnis erwarten; die hauptsache ist die klare analogie zu den encliticis, bei denen einerseits in der mehrzahl der fälle ebenso wenig als hier zur orthotonese zurückgegriffen wird, anderseits diese, wenn angewandt, doch ein stück über ihr gebiet hinaustritt.

Neben den vielfachen übereinstimmungen zwischen Griechisch und Sanskrit, die sich herausgestellt haben, bleibt eine nicht unerhebliche divergenz zu verzeichnen. Das griechische gesetz, dass der accent das augment nicht überschreiten darf, ist dem altindischen vollkommen fremd, das im hauptsatz *práty agacchat* sagt und nur im nebensatz *pratyágacchat*, aber hier ohne zusammenhang mit der griechischen betonungsweise, vielmehr parallel dem präsentischen *pratigácchati*. Man könnte zur hebung der schwierigkeit geltend machen, dass jenes gesetz nur bei temporalem augment bemerkbar wird, und, da dieses durch contraction der augmentsylbe mit dem anlautenden vocal entstanden ist, ganz auf gleicher linie stehe mit den regeln, gemäss denen wir τιϑεῖτο und τιμᾷ betonen. Allein diese erklärung scheitert daran, dass die betr. contraction in eine zeit fällt (vgl. Curtius, verbum I. p. 127), wo das dreisylbengesetz noch nicht existiert haben kann und gegen eine betonung *ἔξααγον kein lautliches bedenken vorlag, so dass das zu erschliessende ἐξάαγον ebenso räthselhaft ist als das historische ἐξῆγον. Dies ist so klar, dass dem gegenüber eine scheinbare stütze jener erklärung, nämlich perfecta wie ἀφῖκται, παρῆκται, deren accent auf contraction zu beruhen scheint, nicht in betracht kommen kann. Die zahl der in rechnung kommenden formen ist klein, mehrere derselben, wie z. b. gerade ἀφῖκται, sind unursprünglich: es kann ihr accent also sehr wohl eine blosse entlehnung von den augmenttempora sein.

Zudem haben wir doch wenigstens eine anwendung des gesetzes ausserhalb des temporalen augments zur hand. Dass nämlich im aorist von -έχω: παρέσχον, ἐπέσχον u. s. w. an der paroxytonese nicht die zu grunde liegende form παρέσεχον u. s. w. schuld sein kann, zeigt ἔπεφνεν aus ἐπεφενεν, das,

wenn solche nachwirkung stattgefunden hätte, *ἐπέφνεν* betont sein müsste.

Wir kommen überhaupt durch heranziehung von lautwandlungen nicht zum ziele; vielmehr liegt unserem gesetz etwas uraltes zu grunde. Deutlich wird ja das augment als präposition behandelt. Wie im altindischen *sam-úpa gacchāmi* betont wird, und nicht *sám-upa gacchāmi*, und im griechischen *παρ-έν-θες* und nicht *πάρ-εν-θες*, ganz ebenso hier *παρ-έ-σχον* und nicht *πάρ-ε-σχον*. Dass aber das augment ursprünglich eine quasi-präposition gewesen sei, ist allgemein zugestanden (vgl. Curtius a. a. o. p. 108ff.). So wäre einmal das Griechische conservativer gewesen als das Sanskrit, dem das augment mit jedem andern element einer form auf gleicher linie steht. Dies zugegeben, müssen wir für den nebensatz nothwendig ig. *agám* ansetzen. Auf *agám* geht aber *gám* neben *ágām* ebenso sicher zurück, als skr. *smási* neben *ásmi* auf *asmási*. Der augmentwegfall scheint demnach ursprünglich dem nebensatz anzugehören. Allein weder Sanskrit noch Griechisch waren fähig dies aufrecht zu erhalten, jenes nicht weil es den augmentaccent verschob, dieses weil es den nebensatzaccent im allgemeinen verlor. Darum unterlassen in ihrer classischen zeit beide die aphaerese, und in der vorclassischen bedienen sie sich ihrer bloss als kunstmittels des versbaus, das Sanskrit jedoch ausserdem noch zur kennzeichnung der präterita mit optativer und imperativer bedeutung; vgl. *mā sma karas*, *mā kārshīs* und die sogen. unechten conjunctive.

J. Wackernagel.

Das accentuationssystem des altindischen nominalcompositums [1]).

Einleitung.

Dass die classification der sanskritischen nominalcomposita, wie sie von der indischen grammatik aufgestellt, dem stande der heutigen wissenschaft nicht genügt, muss unbedingt zuge-

[1]) NB. Der verf. hat sich in seiner umschreibung des Sanskrit der weise des Petersburger wörterbuchs angeschlossen. Die redaction.

geben werden. Sie leidet an entschiedenen inconsequenzen und verkennt jedenfalls den character und ursprung verschiedener compositionsgruppen. Es ist daher ein ganz richtiges bestreben, wenn in neuerer zeit von einigen seiten eine consequentere und einheitliche classification angebahnt wird. Dennoch halte ich es für zweckmässig, da ich in der vorliegenden abhandlung die gesetze für die accentuation des vedischen nominalcompositums, absehend von der vergleichung mit den klassischen sprachen, entwickeln will, mich möglichst nahe der herkömmlichen eintheilung anzuschliessen, weil dieselbe mir mehrere grössere, allgemein bekannte gruppen bietet, in denen mit leichtigkeit die jede zusammensetzung betreffenden regeln zu finden sind; ich will demnach versuchen, mit möglichst geringen änderungen die mängel der pāṇinischen classification zu tilgen.

Ausser der annahme von adjectivischen dvandva, welche die indischen grammatiker nicht kennen, haben sich mir noch folgende verschiebungen der bekannten klassen als nothwendig erwiesen. Es ist eine sprachwissenschaftlich unmögliche auffassung, die sogenannten dvigu als eine unterabtheilung der tatpurusha, der determinativen composita, anzusehen; sie sind relative composita — so nenne ich unter Lassen's und Aufrecht's vorgang die bahuvrīhi — zu denen ein substantivum generis neutrius (resp. feminini für einzelne beispiele der späteren sprache) zu ergänzen ist. Es sind mir zwar keine fälle aus der vedischen literatur bekannt, in denen neben dem dvigu noch das adjectivische bahuvrīhi erhalten ist; doch wird man sich von der richtigkeit meiner annahme im hinblick auf die analogen bildungen in den verwandten sprachen überzeugen. Wird wohl jemals ein philologe bei zusammensetzungen, wie *τὸ τεθρήμερον, τὸ πεντάγραμμον, τὸ δεκάλιτρον; ἡ πεντάβιβλος, ἡ πεντακέλευθος, ἡ πεντάτευχος,* neben denen die ursprünglichen *τεθρήμερος, πεντάγραμμος* u. s. w. sich nicht belegen lassen, die voraussetzung dieser entsprechenden adjectiva beanstandet haben? Undenkbar; es stehen eben in zu zahlreichen fällen das adjectivum und die substantivirte form nebeneinander, z. b.
δίδραχμος -τὸ δίδραχμον, τριετής -τὸ τριετές,
τρίκλινος -τὸ τρίκλινον, τετράγωνος -τὸ τετράγωνον,
πένταθλος -τὸ πένταθλον, ἑξάμετρος -τὸ ἑξάμετρον,
πενταστάδιος -τὸ πενταστάδιον, πεντάφυλλος -τὸ πεντάφυλλον,
bidums -bidunm, trivius -trivium.

Der vorgang ist so bekannt und einfach, dass er keiner weiteren erläuterung bedarf; um so mehr ist es zu verwundern, dass man noch immer die sanskritischen dvigu, die übrigens auch durch die accentuation als der relativen compositionsklasse angehörig gekennzeichnet sind, der determinativen zuweist. Bei dieser traditionellen auffassung beharren kann nur derjenige, der im stande ist die übereinstimmung der eben genannten griechischen bildungen mit den dvigu zu leugnen. Haben wir diese aber einmal als relative composita erkannt, so bilden sie als solche keine besondere unterabtheilung, sondern sind mit einigen anderen zusammensetzungen unter der bezeichnung »substantivirte bahuvrīhi« zusammenzufassen.

Ebenso verhält es sich mit den adverbialen compositis, den avjajībhāva, die gleich den dvigu ein adjectivisches bahuvrīhi voraussetzen (abgesehen von einigen adverbialisirten karmadhāraja, wie *ánapāvṛt*, *ánimisham*, *ásāmi*, welche von mir in keiner besoṇderen gruppe zusammengestellt sind, sondern ihren platz einfach in anmerkungen zu den betreffenden nummern unter den karmadhāraja gefunden haben). Wenn wir *atimātrám* als adverb neben *atimātrá* und *aprati*, *saǵóshas*, *sabā́dhas* als adjectiva und als adverbia auftreten sehen, wenn wir im griechischen *ἀντίβιον* aus *ἀντίβιος*, *ἔμπεδον* aus *ἔμπεδος*, *πρόρριζον* aus *πρόρριζος*, *ὑπέρβιον* aus *ὑπέρβιος* etc. gebildet sehen, so glaube ich, dass jeder zweifel an dieser thatsache schwinden muss. Ist doch auch nichts natürlicher, als dass man von adjectiven adverbia in der form des neutrums bildete.

Consequent hätte ich auch äusserlich nicht die dvigu und avjajībhāva von den eigentlichen, adjectivischen bahuvrīhi trennen dürfen; doch glaubte ich der eingebürgerten auffassung dieses zugeständniss machen zu müssen. Derselbe gesichtspunkt bestimmte mich die neutralen (collectiven) dvandva der copulativen klasse als unterabtheilung einzureihen, obwohl mich die auseinandersetzung Leopold Schröders (über die formelle unterscheidung der redetheile im griechischen und lateinischen, pag. 220), der das neutrale geschlecht durch die zurückführung auf ein vorauszusetzendes adjectivum erklärt, vollständig überzeugt hat.

In der relativen compositionsklasse ist das vorderglied der die accentuation bedingende factor, man hat also bei aufstellung der gesetze von diesem auszugehen. Bei den tatpurusha

im engeren sinne, d. h. den determinativen compositis, deren vorderglied einen casus obliquus vertritt, ist das suffix des schlussgliedes das die accentuation bestimmende element; bei den karmadhāraja, d. h. den determinativen compositis, deren vorderglied eine appositionelle oder adverbiale bestimmung ist, gilt dies nur für die zusammensetzungen, deren schlussglied ein adjectivum verbale oder participium bildet; dagegen ist die accentuation der karmadhāraja mit einem substantivum oder adjectivum im schlussgliede durch die beschaffenheit des vordergliedes bedingt. Hierdurch wurde ich, wie man sieht, verhindert, die ganze tatpurushagruppe zusammenzufassen, was man auf den ersten blick der einfachheit wegen für zweckmässig halten könnte, und wurde sogar genöthigt, die karmadhāraja nach der gestalt des schlussgliedes in zwei haupttheile zu trennen. — Unberücksichtigt blieben ausser den mit primären suffixen aus componirten verbalstämmen gebildeten nominibus die sogenannten decomposita, d. h. nomina, die durch vṛddhibildung oder mit secundären suffixen aus schon fertigen nominalzusammensetzungen gebildet sind. Bemerken will ich hier gleich, dass ich die kṛtsuffixe einfach mit suff., die taddhita mit sec. suff. bezeichne.

Die eintheilung, welche ich meiner abhandlung zu grunde lege, gestaltet sich also nach dem bisher bemerkten folgender massen:

Composita copulativa (Dvandva).
- I. Substantiva.
  - A. Duale und Plurale;
  - B. Neutra im Singular.
- II. Adjectiva.

Composita determinativa (Tatpurusha):
- I. Das vorderglied vertritt einen casus obliquus (Tatpurusha im engeren sinne);
- II. Das vorderglied ist eine appositionelle oder adverbiale bestimmung (Karmadhāraja).
  - A. Das schlussglied ist ein adjectivum verbale oder participium;
  - B. Das schlussglied ist ein substantivum oder adjectivum.

Composita relativa (Bahuvrīhi).
- I. Adjectiva.
- II. Substantivirte (zum theil Dvigu).
- III. Adverbialisirte (Avjajībhāva).

Bei dieser eintheilung bot mir der umstand einige schwierigkeit, dass sich in einer anzahl von compositis nicht mit sicherheit entscheiden lässt, ob das schlussglied nominaler oder verbaler natur ist, d. h. ob die zusammensetzung der tatpurusha- oder bahuvrîhigruppe angehört. Ich bin in solchem falle, in folge der grösseren menge von analogen bildungen, geneigt dieselbe der ersteren zuzuweisen, obgleich das Petersburger wörterbuch der entgegengesetzten ansicht zu sein scheint und einige male substantiva, die sonst nicht zu belegen sind, zur erklärung solcher composita voraussetzt, z. b. *avahvara* m. zu *ánavahvara, grabhaṇa* n. zu *agrabhaṇá*, 2. *nāça* m. zu *dūṇáça*. Namentlich wird diese frage bei den Compositis, deren schlussglied der form nach sowohl mit einem adjectivum verbale als auch mit einem selbständig gut belegten nomen zusammenfällt, wohl nie vollständig zu lösen sein. Hie und da entscheidet nun freilich der accent in überzeugender weise. — Bei einigen zusammensetzungen mit *ṛjú, ṛta, puru* und ähnlichen im vordergliede könnte man zweifeln, ob dieselben den tatpurusha im engeren sinne oder den karmadhāraja angehören.

Die accentuation der beiden gruppen, in denen die classification der altindischen composita gipfelt, der determinativen und relativen, gestaltet sich nach der Ṛksaṁhitā ungefähr in folgendem verhältniss:

	Der accent ruht auf dem vordergliede	schlussgliede
Determinativa	2	3
Tatpurusha	1	2
Karmadhāraja	3	4
Relativa	4	1

Als regel muss demnach für die determinative compositionsklasse die accentuation des schlussgliedes — deshalb sind in der schematischen darstellung auch die auf demselben betonten composita vorangestellt —, für die relative die des vordergliedes gelten. Die resultate meiner untersuchungen werde ich am schluss der abhandlung zusammenstellen; hier mache ich nur kurz auf die, allerdings nicht ausnahmslose, giltigkeit der allgemeinen regel aufmerksam, dass eine zusammensetzung oxytonirt ist, deren thema sich in die form °*a* verändert hat, wobei veränderungen von °*ā* zu °*a*, welche das genus nothwendig macht, nicht in betracht kommen (cf. Aufrecht, de accentu

compositorum sanscriticorum, regulae generales § 2). Wo der accent die stelle, welche er in dem selbständigen worte einnimmt, verlassen hat, ist dies jedes mal bemerkt; diejenigen oxytonirten composita, deren schlussglied durch die veränderung des themas zur *a*-declination hin um eine silbe bereichert ist (z. b. *°gavá, °varkasá*), nenne ich unter denjenigen, deren accent von der ursprünglichen tonstelle des schlussgliedes auf die endsilbe gerückt ist, weil ich denselben keine passendere stelle zu geben weiss.

Auffallend ist nach der obigen statistischen übersicht, dass die ausnahmen von der regel wirklich ausserordentlich zahlreich sind; ich glaube nicht, dass das gleiche verhältniss bei der bildung der sprache, als man anfing fertige nomina zu einem neuen wortganzen zu verbinden, obgewaltet hat, sondern dass uns die accentuation der Saṁhitās in eine zeit weist, in der man einer durchgreifenden unterscheidung durch den ton nicht mehr zum verständniss der composita bedurfte. Liesse sich doch eine reihe von compositis aufzählen, die in der nämlichen accentuation theils als determinative, theils als relative auftreten, u. a. *anāçú* 1. und 2., *avīra* 1. und 2., 1. und 2. *urukshája* (die vom P.W. vorgeschlagene änderung *urú kshájeshu* R.V. 10. 118. 8 ist nicht nothwendig), *bāhvòǵas* 1. und 2., 1. und 2. *suprapāṇá, sūjávasa* 1. und 3., *suvīra* 1 a. und b., 1. und 2. *suçárman, havjadāti* 1. und 2. — Interessant ist, dass gerade der eigentliche zweck des accents, sachliche unterscheidungen zu bewirken, sich noch in einer anderen weise bethätigt, indem nämlich zuweilen durch die verschiedene betonung modificationen in der bedeutung analog gebildeter, ja sogar aus denselben elementen zusammengesetzter wörter, die der nämlichen gruppe angehören, bezeichnet werden, z. b. *akshára,* adj. und *ákshara* subst., *árāja* und *arāja, bṛháddiva* adj. und *bṛhaddivā* f. n. pr., *súkṛta* adj. und *sukṛtá* subst., *súǵāta* und *suǵātá.*

Wann die Saṁhitās mit accentzeichen versehen wurden, lässt sich nicht bestimmen; wahrscheinlich gleich bei der aufzeichnung. (Dass die sammlungen schriftlich besorgt wurden, ist aus mehrfachen gründen wohl anzunehmen, cf. Roth, der Atharvaveda in Kaschmir, pag. 10.) Oder sollte man aus folgendem umstande schliessen können, dass die äussere bezeichnung des accents in der Saṁhitā erst nach der abfassung des ältesten commentars, des Padapāṭha, eingetreten ist? Es finden

sich in der Ṛksaṁhitā einige, mit einer der regel zuwiderlaufenden, wohl geradezu falschen, accentuation versehene composita, die im Padapāṭha nicht durch den avagraha zerlegt sind, nämlich: *áṁsatra* anstatt *aṁsatrá, ádū* anstatt *adú, ánarviç* anstatt *anarvíç, surắma* anstatt *surāmá*[1]) (dass dieses R.V. 10. 131. 5 im Padapāṭha mit avagraha geschrieben ist, scheint ein versehen des herausgebers zu sein; in vers 4 steht *surắma* ohne avagraha, auch theilte mir herr prof. Roth mit, dass eine ihm gehörige Padahandschrift an beiden stellen *surắma* ungetrennt liest), *svávṛǵ* anstatt *svāvṛ́ǵ*. Ich wage es nicht die frage zu entscheiden, ob sich auf grund dieser composita annehmen liesse, dass die accentfehler der Saṁhitā die irrthümlichen auffassungen des Padakāra voraussetzten.

Dass Aufrecht in seiner schrift »de accentu compositorum sanscriticorum« gesucht hat, die betonung der composita, welche er aus den ihm damals zugänglichen vedischen texten gesammelt hatte, auf die regeln Pāṇini's zurückzuführen, ist aus dem stande, den unsere wissenschaft vor dreissig jahren einnahm, erklärlich. Ich glaube kaum, dass heut zu tage noch ein gelehrter es für möglich halten wird, die vedischen nominalzusammensetzungen in die regeln einer grammatik einzuzwängen, die dem Veda so wenig gerecht wird und von der wir nicht einmal wissen, auf grund welcher literatur sie verfasst wurde. Ich habe die sūtren Pāṇini's, welche von der accentuation der nominalcomposita handeln (6. 2), verglichen, und, so weit sie im zusammenhang mit den von mir aufgestellten regeln standen, in anmerkungen zu den betreffenden nummern hinzugefügt, indem ich auf ihre, wenn auch nur beschränkte, giltigkeit oder ungiltigkeit für die vedische zeit hinwies. Da ich in vielen fällen genöthigt war, den bezüglichen theil des Pāṇinischen sūtra durch hervorhebung der einzelnen worte bemerkbar zu machen, hielt ich es im interesse der bequemlichkeit für zweckmässig, das zum verständniss unbedingt nothwendige aus dem commentar in der Boehtlingk'schen ausgabe hinzuzufügen. Uebrigens wird es wohl keinem unbefangenen beurtheiler entgehen, dass häufig, wo die regel Pāṇini's sich wirklich durch vedische beispiele be-

[1]) Sollte *surāmá* lauten, ob man die im Petersburger wörterbuch angegebene bedeutung oder Roths neuere erklärung annehme, nach welcher die zusammensetzung in *surā* + *āma* zerfallen und surā-krankheit, d. h. rausch u. s. w., bedeuten könnte.



legen lässt, die von ihm bezeichnete art der zusammensetzung nichts weniger als einen erklärungsgrund bietet, und dass demnach der grosse grammatiker die giltigkeit eines sūtra für den Veda oft nur einem günstigen zufall verdankt.

Das material dieser abhandlung umfasste ursprünglich nur die gesammtheit der in der Ṛksaṁhitā vorkommenden composita; die von mir angeführten beispiele erreichen hier häufig nicht annähernd die zahl derer, die mir zu gebote standen; nur bei entlegeneren regeln, sowie bei sämmtlichen ausnahmen sind alle von mir verzeichneten zusammensetzungen angegeben; auch diejenigen composita, in denen sich eine versetzung des tons von der ursprünglichen tonsilbe des accentuirten gliedes constatiren lässt, sind vollzählig. Nach der aufstellung der gesetze sammelte ich während der lectüre die nominalcomposita des Atharvaveda, die sich nicht im Ṛgveda finden und fügte sie sämmtlich[1]) den betreffenden regeln hinzu. Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, dass hierbei diejenigen zusammensetzungen im 19. Kāṇḍa und in den Kuntāpaliedern (20. 127—136) übergangen sind, deren form oder accentuation nur von den herausgebern, wenn auch richtig, erschlossen ist, z. b. *lóhitakshīra* 19. 9. 8, *divishṭambhá* 19. 32. 7, *vínashṭatejas* 19. 34. 2, *rāshṭrabhṛ́tja* 19. 37. 3, *ájudhiṅgama* 20. 128. 10, *ádhjardha* 20. 131. 22. Den compositis, die entweder im P.W. fehlen oder nicht aus dem A.V. belegt sind, habe ich das citat beigefügt. Im allgemeinen sind die beispiele, wenn sich nicht ein anderes anordnungsprincip als zweckmässig erwies, in alphabetischer reihenfolge aufgezählt.

Es ergab sich bei dieser ergänzung aus dem A.V., dass die auf grund des ältesten Veda aufgestellten gesetze bis auf einige feinere, an den betreffenden stellen namhaft gemachte, unterscheidungen durch den accent, die der A.V. zu verlieren beginnt, auch für den jüngsten[2]) giltigkeit haben. Obwohl ich mir aus dem Çatapatha und Taittirīja Brāhmaṇa keine sammlungen angelegt, habe ich doch bei gelegentlicher beobachtung

---

[1]) Von der redaction wurde eine grössere vollständigkeit des materials gewünscht, als ich ursprünglich die absicht hatte zu geben.

[2]) Wenn ich diesen ausdruck hier gebrauche, habe ich natürlich nur den allgemeinen character der sammlungen im auge; giebt es doch stücke im Atharvan, welche entschieden älter sind, als manche hymnen des Ṛk (namentlich im 10. Mandala).

die allgemeineren für die Saṁhitāperiode geltenden regeln auch für die der Brāhmaṇa bestätigt gefunden.

Composita copulativa (Dvandva).

I. Substantiva.

A. Duale und Plurale.

A. Die Zusammensetzung ist oxytonirt.

In den aus dem R.V. verzeichneten beispielen ist das schlussglied ursprünglich nicht oxytonirt: *aǵāvájas (ávi), ṛksāmé (sáman), vātaparǵanjá (parǵánja;* wohl appellativisch, cf. *parǵánjāvátā)*; *sūrjāḱandramásā (ḱandrámas).* Aus dem A.V. mit schon ursprünglich oxytonirtem schlussgliede: *arkāçvamedhaú, īshājugáni, pitāputraú, prāṇāpānaú, bodhapratībodhaú, brahmarāǵanjaù* (19. 32. 8), *vjānodanaú, sabādhatandrjàs;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *ahorātré (rátri), ādānasandāné (sandána), unmoḱanapramoḱané* (5. 30. 2—4 *pramóḱana*); *ulūkhalamusalaú (músala), kapotolūkaú* (6. 29. 2 *úlūka*); *bandhapāçás (páça), vrīhijavaú (jáva), sádohavirdhāné (havirdhána).*

B. Beide glieder sind auf den ursprünglichen tonsilben accentuirt

in den Devatādvandva, d. h. den zusammensetzungen, welche durch die namen übermenschlicher wesen (götter, dāmonen, personificationen von naturerscheinungen, heroen der vorzeit) gebildet sind:

agnīshómā, índravājú, índrāpusháṇā, índrābṛ́haspátī, índrāváruṇā, índrāvíshṇū, índrāsómā, djávāpṛthiví, mitrávárunā; dhúniḱúmurī; ushásānáktā, náktoshásā, parǵánjavátā; turváçajádū; und ausserdem in *mātárapitárā.*

Ausn.: Einfach oxytonirt sind

1) *indravājú, indrāgní, indrāpūsháṇā, somāpūsháṇā* (das erste und dritte beispiel auch doppelt accentuirt).

2) Die allein dem A.V. angehörigen composita: *gandharvāpsarásas, palālānupalālaú, bhavāçarvaú;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *atharvāṅgirásas (áṅgiras), devāsurás* (6. 141. 3 *ásura*).

Anm.: Man vergleiche Pāṇ. 6. 2. 141 '*devatādvandve ḱa* | *devatāvāḱinām dvandve pūrvottarapade jugapat prakṛtjā bhavataḥ* |'; auch die ausnahme 142 '*nottarapade 'nudāttādāv apṛthivīrudrapūshamanthishu* | *pṛthivī* —

pūshan — itjetadbhinne 'nudāttādāv uttarapade sati devatādvandve pūrvottarapade prakṛtjā na bhavataḥ |' hat zum theil das richtige getroffen: *indravājú, indrāgní, gandharvāpsarásas, bhavāçarvaú* und *índrāpūsháṇā, djávāpṛthiví;* es widersprechen *índravājú, náktoshása; atharvāṅgirásas, devāsurás* und *indrāpūsháṇā, somapūsháṇā.*

B. Neutra im Singular.

Die zusammensetzung ist oxytonirt.

ishṭāpūrtá, tṛṇodaká (Çat. Br.); in den beispielen aus dem AV. ist das schlussglied ursprünglich nicht oxytonirt: *añǵanābhjañǵaná* (9. 6. 4 *abhjáñǵana*); *ishvājudhá (ájudha), keçaçmaçrú (çmáçru) kiṭṭākūtá (ákūtą).*

Anm.: Vereinzelte pluralbildungen sind *ahorātrá(ṇi) (rátri) ukthārká* (R. V. 6. 34. 1 durch die corresponsion mit *stutájaḥ* zu erklären), *ukthāmadáni* (*máda;* A. V.).

II. Adjectiva.

Die zusammensetzung ist oxytonirt.

sāçanānaçaná (°é neutr. du., sc. *ǵánmanī);* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *nīlalohitá (lóhita), satjānṛtá.* Aus dem A. V.: *kṛtākṛtá, tāmradhūmrá, dakshiṇasavjá, bhadrapāpá, hasāmudá* ('lachend und scherzend'), *sāhnātirātrá;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *aghaçaṁsaduḥçaṁsá* (12. 2. 2. *duḥçáṁsa*), *ukkhokanapraçokaná (praçókana), prijāprijá (áprija).*

Anm.: Nach Pāṇ. 6. 2. 46, '*karmadhāraje 'nishṭhā* | *karmadhāraje samāse ktapratjajānta uttarapade pare 'nishṭhāntam pūrvapadam prakṛtjā sjāt* |' ist *kṛtākṛtá* karmadhāraja (!); die richtige accentuation könnte die regel im auge haben.

Composita determinativa (Tatpurusha).

I. Das vorderglied vertritt einen casus obliquus (Tatpurusha im engeren sinne).

A. Der accent liegt auf dem schlussgliede,

Wenn dasselbe ist

1) ein adjectivum verbale,

a. das mit der wurzel gleichlautet oder durch anfügung von *t* aus derselben entstanden ist; dasselbe wird auch

in medial-passiver bedeutung gebraucht (z. b. in *ghṛtaprī́, brahmajúǵ, madhupū́, manojúǵ, jātuǵū́, hṛdajavídh* 2):
akshipát, aghaçaṁsahán, ak̄jutak̄jút, admasád, açvadā́, ṛtvíǵ, oǵodā́, karmanishṭhā́, kulapā́, kravjā́d, gavísh, godúh, tamohán, nareshṭhā́ (ich folge Grassmanns auffassung), *padaǵñā́, mushṭihán, jaǵñanishkṛ́t, lokakṛ́t, vajodhā́* (Nf. °*dhás*), *vratapā́, çatrūsháh, sahasraǵít, sahasrasā́* (einmal *sahásrasātama* A. V. 3. 28. 4, vielleicht nur irrthümlich), *svarvíd, havirád, havirdā́, hotraváh.*

Aus dem A. V.: *akshibhū́* (20. 136. 4), *agniǵā́, agnihotrahút, aghakṛ́t, aṅgeshṭhā́, adṛshṭahán, adhvagát, annavíd, abhimātiǵít, abhīmodamúd, abhīlāpaláp, abhraǵā́, ardhabhā́ǵ, arātihá, açanakṛ́t, asthiǵá, ahutā́d (áhuta + ád,* nicht *á + hutā́d,* in welchem falle die zusammensetzung proparoxytonirt sein müsste), *ākūtiprá, āṇḍā́d, ātmasád, āpākesthá, ājurdā́, ājushkṛ́t, indraǵā́, ishubhṛ́t, udapū́, oshadhiǵá, kṛtjākṛ́t, kshatrabhṛ́t* (7. 84. 1), *khalaǵá, gurubhṛ́t, ghṛtapū́, ǵarājugá, ǵāmikṛ́t, tanūǵá, diviçrít, divishád, durṇāmahán, doshaṇiçrísh, dharmadhṛ́t, nakshatraǵá, nāthāvíd, nidhipā́, pathishṭhā́, padanī́, pāpakṛt, purāṇavíd, purushā́d, pṛtanāǵít, pṛthivishád, pṛthivīprá* (13. 2. 44), *pṛçnihán, pṛshṭiváh, praǵāvíd, pravedakṛ́t, balihṛ́t, bāhuk̄jút, brahmaǵjá, brahmavíd, bhadraçrút, bhuvaneshṭhā́, bhūtakṛ́t, bhrātṛvjahán, madhukṛ́t* (9. 1. 16), *madhupū́, madhjameshṭhā́, mūlakṛ́t, manomúh, manohán, marmāvídh, jaǵurvíd, jaǵñavṛ́dh, jātuhán,* 2. *rathaǵít, rajishṭhā́, rāǵakṛ́t, rāshṭrabhṛ́t, lokaǵít, vark̄odhā* (Nbf. *vark̄odhás* 3. 21. 5), *valagá, vasuǵít, vātaǵá, vātapū́, viçvakṛ́t, viçvabhṛ́t, viçvasṛ́ǵ, vīravíd, çakadhūmaǵá, çatruhá, çlokakṛ́t, saṅgrāmaǵít, sattrasád, satjaǵít, sandhanāǵit* (merkwürdige bildung; man erwartete *dhanasañǵít* P. W.), *sabhāsád, samudraǵá* (4. 10. 4), *sarūpakṛ́t, sarvavíd, sahasrahá, sahoǵít* (17. 1—5; 19. 13. 5) *sūrjaçrít, somaǵā́, hiraṇjaǵā́, hṛdajaçrísh.*

Ausn.: *bhajástha* (in übertragener, substantivischer bedeutung; cf. karm. *sadhástha*); zu *áṁsatra, ánarviç* vgl. die einleitung (pag. 476.)

Anm. 1. Die auf dem vordergliede accentuirten composita mit *vā́k̄* im schlussgliede sind relativa *(dudhrávāk̄,*

vádhrivāk); die oxytonirten determinativa *(droghavā́k, satjavā́k, anṛtavā́k* (A. V.). — Anstatt *dūrébha* im P. W. ist mit Gr. als thema *dūrébhās* aufzustellen, denn das wort wird durch seine accentuation den Bahuvrīhi zugewiesen; derselben compositionsklasse gehört *svādúsammud* an. — *smádrātishā́k* übersetzt das P. W. als ob es *smádrāti* oder *rātishā́k* hiesse ('von spenden begleitet'); ich trenne das wort, da mir analoge bildungen für eine derartige auffassung fehlen, in *smád* + *rātishā́k* und nehme es als bahuvrīhi 'von spendenhaltenden umgeben'.

Anm. 2. Pāṇ. 6. 2. 82. *'dīrghakāçatushabhrāshṭravaṭam ḑe | dīrghānta — — — itjetāni ḑa itjetasminn uttarapade para ādjudāttāni bhavanti* |' ist ungiltig *(sahoḑā́)*, ebenso 83, *antjāt pūrvam bahvṛkaḥ | ḑa itjetasminn uttarapade pare bahvṛkaḥ pūrvapadasjāntjāt pūrvamudāttam sjāt' (ḑarājuḑá, pravāteḑá, manushjaḑā́, çakadhūmaḑá, samudraḑá, hiraṇjaḑá)*.

b. auf suffix *a*. Die zusammensetzung ist oxytonirt. Hat das schlussglied intransitive oder medial-passive bedeutung, so ist die accentuation schwankend; interessant ist, dass hier der A. V. nur ein auf dem vordergliede accentuirtes beispiel aufweist, während im R. V. die anzahl derselben überwiegt (freilich könnten manche derselben als bahuvrīhi angesehen werden).

α. das schlussglied hat transitive bedeutung:
abhajaṅkará, abhimātishāhá, amitrakhādá, grāvagrābhá, ḑanabhakshá, tadvaçá, devavandá, purandará, bhuvanakjavá.

Aus dem A. V.: *aḑagará, annādá, amitrasāhá, avakādá, avasānadarçá, asaṁsūktagilá, ishvāsá, udaradārá, ūrugrāhá* (siehe im P. W. unter *urugrāhá*), *garbhādá, goshedhā́* f. (eigentl. 'die kühe verscheuchend'), *divākará, duradabhná, naghārishá, padavājá, balihārá, mushkābarhá, rathakārá, vadhūdarçá, vipathavāhá, viçvambhará, vātīkārá (?), çakambhará, çatavāhá* (°*í* f.), *çūnjaishá, çūrpagrāhá;*

β. das schlussglied hat intransitive (medial-passive) bedeutung:

abhrávarsha, dharúṇahvara, dhírana, marúdvṛdha ('der Marut froh', dagegen *kavivṛdhá* 'den begeisterten fördernd'), *ráthakshaja, sutékara, sutéraṇa.*

Aus dem A. V.: *divíkara.*

dānupinvá, dhanvakará, divikshajá, proshṭeçajá, vahjeçajá,

Aus dem A. V.: *talpeçajá, puṁçkalí* (defect. fem., *kalá* vorauszusetzen), *bhūmidṛṁhá, judhiṅgamá, rathakārá, vṛkshasarpá, vrātjabruvá.*

Anm. 1. 2) *urukshája* ist bahuvrīhi. — *dugha* im schlussgliede ist paroxytonirt: *madhudúgha, çukradúgha.* Aus dem A. V.: *kāmadúgha, gharmadúgha.*

Anm. 2. Pāṇ. 6. 2. 139. *'gatikārakopapadāt kṛt | gatisañǵńakāt kārakāt upapadākka param kṛdantam uttarapadam tatpurushe prakṛtjā sjāt'* (cf. 144)[1], auch für die folgenden nummern zu vergleichen, ist einerseits zu allgemein, wie die ausnahmen zu 2. beweisen, und trägt andererseits nur einer recht beschränkten anzahl der diesem abschnitt angehörigen zusammensetzungen rechnung.

c. auf suff. *ana* in der bedeutung eines part. praes. act.; die zusammensetzung ist proparoxytonirt, resp. paroxytonirt, wenn das schlussglied von einer auf *ā* ausgehenden wurzel gebildet ist:

abhiçastikā́tana, indramā́dana, ukthavárdhana, gajasphā́na, gavéshaṇa, dakshasā́dhana, devajā́na, nṛmṇavárdhana, madhuvā́hana, svapnanáṁçana; aus dem A. V.: *ajakshmakáraṇa, arātidū́shaṇa, arājakshájaṇa, arājakā́tana, asurakshájaṇa, ājushpratáraṇa, kaṇvaǵámbhana, kavjavā́hana, kilāsanā́çana, kṛtjādū́shaṇa, keçadṛ́ṁhaṇa, keçavárdhana, kshatravárdhana, kshetrijanā́çana, ǵanā́jana, ǵivitajópana, takmanā́çana, tanūpā́na, durṇāmakā́tana, devajáǵana, pativédana, padajópana, piçākakshájaṇa, piçākakā́tana, piçākaǵámbhana, purushaǵívana* (8. 7. 4; 19. 44. 3), *purusharéshaṇa, bhrātṛvjakshájaṇa, bhrātṛvjakā́tana, manjuçámana, maçakaǵámbhana, mitravárdhana, mūlabárhaṇa, jakshma-*

[1]) Ich gebe dieses sūtra hier vollständig, um unten einfach auf dasselbe verweisen zu können.

náçana, jātuk͡átana, jātuǵámbhana, jātud͡hānakshájaṇā, roganáçana, vasudhána, vātīkṛtanáçana, vishadúshaṇa, vishkand͡hadúshaṇa, vjāghraǵámbhana, çapathajávana, çapathajópana, çepahárshaṇa, sadānvakshájaṇa, sadānvak͡átana, sapatnakárçana, sapatnakshájaṇa, sapatnak͡átana, sapatnadámbhana, sarūpaṅkáraṇa, subhagaṅkáraṇa, svastiváhana, hṛdjótana (vgl. die substantiva auf suff. *ana* unter 2.).

Anm.: *vīrávakshaṇa* ist wohl bahuvrīhi.

d. auf suff. *i*; die zusammensetzung ist paroxytonirt, bei ausfall des wurzelvocals oxytonirt, wenn nicht reduplication vorliegt:

ishud͡hí, utsad͡hí, udad͡hí, garbhad͡hí, çevad͡hí, aus dem A. V.: *parṇad͡hí, puk͡k͡had͡hí* (sämmtlich subst. masc. gen.; man könnte hier auch eine schwächung des wurzelhaften *ā* zu *i* annehmen), *uruk͡ákri*; *sahobhári*; *urāmáthi, vastramáthi, havirmáthi*; *pathirákshi, paçurákshi*; *upamātiváni, vasuváni, vṛshṭiváni*; *gosháṇi, vāǵasáni, hṛdaṁsáni*; aus dem A. V.: *sahasraghní*; *arātidúshi, ātmadúshi, kṛtjādúshi, tanūdúshi*; *pathisha̋di* (wie ich glaube für A. V. 18. 2. 12 aufstellen zu müssen; das P. W. nimmt eine falsche bildung von *pathisha̋d* nach analogie der v. l. des R. V. *pathirákshī* an); *d͡hanasáni*.

Ausn.: *kṛshṭárād͡hi* (A. V., etwa bahuvrīhi?).

Anm.: Pāṇ. 3. 2. 27 kennt nur *k͡handasi vanasanarakshimathām*.

e. auf suff. *ī*:

ahighní (masc. A. V.).

f. auf suff. *in*; die zusammensetzung ist oxytonirt:

ukthaçaṁsín, bāhuçard͡hín, brahmak͡ārín, bhadravādín, manjushāvín, vratak͡ārín; aus dem A. V.: *āçāraishín, ṛshábhadājín, kharvàvāsín, grāmaghoshín, tanūvaçín, durṇihitaishín, pañk͡avāhín, parameshṭhín, prijavādín, brahmavādín, çakaljeshín, çroṇipratodín, satjavādín*.

Anm.: Pāṇ. 6. 2. 79 '*ṇini* | *ṇin itjetadanta uttarapade pare pūrvapadam ādjudāttam sjāt*' ist, wie man sieht, ungiltig.

g. auf suff. *u*; die zusammensetzung ist oxytonirt:

govindú, vanargú; aus dem A. V.: *devapījú, rāshṭradipsú*.

h. auf suff. *man;* die zusammensetzung ist paroxytonirt (vgl. Karm. **A.** A. m.):
āçuhéman, svādukshádman.

i. auf suff. *nu;* die zusammensetzung ist oxytonirt:
lokakṛtnú, surūpakṛtnú.

k. auf suff. *ja;* die zusammensetzung ist oxytonirt (vgl. Karm. **A.** A. n.):
kṛshṭapak̄já (V. S.), *akṛshṭapak̄já* (V. S., A. V.), *çatadājá* (Taitt. Br., dagegen *çatádāja* im R. V. bahuvrīhi).

l. auf suff. *van;* die zusammensetzung ist paroxytonirt. Vertritt jedoch das vorderglied einen casus, der nicht in directem abhängigkeitsverhältniss zu dem im schlussgliede liegenden verbalbegriff steht, so zeigen sich schwankungen; das ursprüngliche scheint in diesem falle die betonung des vordergliedes zu sein.

α. das vorderglied steht im sinne eines accusativs:
abhiçastipávan, ṛṇajávan, kratuprávan, purukṛ́tvan, bahusúvan, bhūridávan, vāǵadávan, çatadávan, sutapávan, somapávan; aus dem A. V.: *asṛkpávan, ghṛtapávan, pāpakṛ́tvan* (19. 35. 3), *pūrvakāmakṛ́tvan, baladávan* (4. 32. 5);

β. das vorderglied steht im sinne eines anderen casus:
vṛ́shaprajávan, çjenápatvan; in den beiden folgenden beispielen ist der accent von der ursprünglichen tonsilbe *(mātári)* auf die endsilbe gerückt: *mātaríbhvan* (= °*bhuvan* 'noch in der mutter befindlich' von den gewässern), *mātaríçvan* (= °*çuvan* 'schon in der mutter gewaltig' von Agni). *akshṇajávan, talpaçívan, drushádvan, pṛshṭhajáǵvan, rathajávan;* aus dem A. V.: *vahjaçívan.*

2) durch ein substantivum; die zusammensetzung ist oxytonirt, wenn dasselbe ein thema nach der a-declination ist; nur bildungen mit den suff. *ana* und *ja* im schlussgliede behalten den ursprünglichen ton.

a-themen mit ausnahme von °*ana* und °*ja:*
udameghá, kshetraǵeshá, gopīthá, ǵātavidjá, ǵīvaloká, tanūkṛthá, drughaná, drupadá, dhanabhakshá, pitṛ-

jaǵñá, putrakṛthá, brahmaǵājá, māṁsabhikshá, sūktavāká, somapīthá; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *arkaçoká (çóka), açvajūpá (júpa), indrasená (sénā), indrahavá (háva), kavāsakhá (sákhi), ǵīvaçaṁsá (çáṁsa), devakilbishá (kílbisha), devaǵaná (ǵána), devamāná (mána), devasená (sénā), bandhveshá (ésha), balbaǵastuká (stúkā), brahmakilbishá (kílbisha), jāmakoçá (? kóça), jogakshemá (kshéma), çravaeshá (ésha), hiraṇjagarbhá (gárbha), hiraṇjapiṇḍá (píṇḍa), hiraṇjarathá (rátha), hṛdrogá (róga).* Aus dem A. V.: *akshaparāǵajá, akshuǵālá, agnihotrá, annabhāgá, anāgohatjá, açvatthapalāçá, asuramājá, asthisraṁsá* ('knochenbruch'), *āçāpālá, āsrāvabheshaǵá, indrasandhá, kilāsabheshaǵá, kshudhāmārá, goçaphá* (20. 129. 18; 135. 3), *ǵāladaṇḍá, tailakuṇḍá, tṛshṇāmārá, devavadhá, deçopasargá* ('epidemie' 19. 9. 9), *dhanapālá, namaskārá, nākapālá, nāmagrāhá, paruḥsraṁsá, parṇaçadá, paçubandhá, pāpaloká, pitṛloká, pipīlikāvaṭá, purushavadhá, pushkaraparṇá, proshṭhapadá, bāhuvīrjà, bāhvaṅká, brahmabhāgá, brahmaloká, brahmaudaná, madhuparká* (10. 3. 21), *rāǵavadhá, vadhūpathá, vashaṭkārá, vidagaṇá* (19. 22. 18), *çīrshāmajá, sājambhavá, srukkārá, svadhākārá, svahākārá, haritabheshaǵá, hiṅkārá* (11. 7. 5), *hṛdajāmajá, hṛdjotabheshaǵá;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *apsujogá* (merkwürdig wegen des beibehaltenen locativ im vordergliede, *jóga*), *amitrasená (sénā), amṛtagarbhá (gárbha), alābupātrá, ajaspātrá (pátra), açmavarmán (várman), indraǵālá, (ǵála), indrajogá (jóga), ishvagrá (ágra), karṇaçūlá (çúla), kavakapāçá (páça), kṛshṇāǵiná (aǵína), koçabilá* (20. 133. 2 *bíla*), *kshatrajogá (jóga), gṛharāǵá (ráǵan), goposhá (pósha), ǵāgradduḥshvapnjá (duḥshvápnja), ǵāmiçaṁsá (çáṁsa), ǵīvapurá (púr), ǵihvamūlá (múla), ǵjāghoshá (ghósha), ǵjāpāçá (páça), tanūbalá (bála), devakoçá (kóça), devapurá (púr), devainasá (énas), droṇakalaçá* (9. 6. 17 *kaláça*), *padghoshá (ghósha), brahmajogá (jóga), brāhmaṇavarkasá (várkas), madhukaçá (káçā), mṛtjupāçá (páça), jaǵamānabrāhmaṇá (bráhmaṇa), jaǵṇājudhá (ájudha), rathopasthá (upástha), ratho-*

mukhá (múkha), vaçābhogá ('besitz von kühen' 12. 4. 13, *bhóga*), *vastibilá (bíla), vīraposhá* (13. 1. 12, *pósha*), *hastivarkasá (várkas)*.

Ausn.: Die accentuation des schlussgliedes ist beibehalten in 1) *urukshája* (das P. W. will ändern), *pṛtanāháva;* aus dem A. V.: *amitrasénā, çatatárha* (1. 8. 4, die Taitt. S. dagegen betont *çatatarhá)*. In *çakadhūma* ist der accent versetzt *(dhūmá)*.

Themen auf *ana:*

agnidhána, devahéḍana, martabhóġana, hotṛshádana; aus dem A. V.: *garbhakáraṇa, tanūpána* 2), *devajáġana* 2), *padajópana* 2), *puṁsúvana, kuthajána, svapnābhikáraṇa, svastjájana, havirdhána, hastāvanéġana.* Alle bisher genannten composita sind gen. neutr., masc. allein *vishadhána* (vgl. die adjectivischen bildungen auf suff. *ana* 1 c.).

Ausn.: *ākhádvidhāna.* Oxytonirt sind *kaçipūpabarhaṇá (upabárhaṇa), jamasādaná (sádana).*

Themen auf *ja:*

ahihátja, devahūja, nṛsháhja, pativídja, baladéja, ratnadhéja, çatrutúrja, çushṇahátja; aus dem A. V.: *annádja, ṛtódja, karmakṛtja, putravídja, brahmakárja, brahmaġjéja, mitratúrja, jamaráġja, rūpadhéja, vasjobhúja, vāġapéja, vedaráġja, çataséja, çīrshabhídja, sindhusṛtja.*

Ausn.: *vaíradeja.*

Andere Themen:

ġanaráġan, devasumatí, nṛpātár, mandhātár; aus dem A. V.: *açvābhidhánī, parṇamaṇí, devaġāmí* (vgl. *deváġāmi* bahuv.), *devavárman* (19. 30. 3), *devahetí, vishagirí, sarvaġjāní, hiraṇjatéġas;* in *vasudhátar* (5. 27. 6) ist der accent von der ursprünglichen tonstelle *(dhātár)* auf die penultima versetzt; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *indradhanús (dhánus), brahmagaví (gó), jaġñavakás (vákas).*

Ausn. zu der ganzen nummer: Der accent liegt auf dem vordergliede, wenn das schlussglied ist

a. *páti* und *pátnī:*

gaṇápati, gāthápati, gṛhápati, gópati, ǵấspati, (vgl. *ǵấspáti* unter C.), *dákshapati, dámpati, pū́rpati, praǵấpati, jaǵñápati* (bei Gr. irrthümlich *jaǵñapáti* accentuirt), *vásupati, vấǵapati, vrāǵápati* (im A. V. oxytonirt), *sómapati, svàrpati, havíshpati;* in *medhápati* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle versetzt *(médha,* cf. *medhásāti);* aus dem A. V.: *átithipati, ánnapati, dhánapati, nidhípati, çấlāpati, sī́rapati.* —

gṛhápatnī, vấǵapatnī.

Ausn.: *gnấspáti, nṛpáti, rajipáti, viçpáti;* aus dem A. V.: *paçupáti, pushṭapáti, bhūtapáti, sthapáti;* oxytonirt ist *apsarāpatí.* — *nṛpátnī, vasupátnī, viçpátnī.*

Anm. 1. Die bestimmung der accentuation nach der unterscheidung der bedeutung in 'herr' und 'gemahl' bei Pāṇ. 6. 2. 18 *'patjāv aiçvarje | pati itjetasminn uttarapade aiçvarjavākini tatpurushe pūrvapadam prakṛtjā sjāt'* ist haltlos.

Anm. 2. Die zusammensetzungen mit *pátnī,* welche kein determinatives compositum masc. gen. voraussetzen, sind relative: *arjápatnī, índrapatnī, dámsupatnī, dāsápatnī, devápatnī, vīrápatnī, vṛ́shapatnī;* aus dem A. V.: *gandharvápatnī, parǵánjapatnī, vấtapatnī, sū́rjapatnī.*

b. ein nomen abstractum auf suff. *ti: arkásāti, djumnáhūti, námaukti, nṛ́pīti, bráhmakṛti, vấǵasāti, havjádāti* 2); in den folgenden compositis ist der accent von der ursprünglichen tonstelle auf die endsilbe des vordergliedes versetzt: *nemádhiti (néma), medhásāti (médha;* cf. *medhápati), vanádhiti (vána;* jedoch einmal *vaná* R. V. 3. 9. 2); aus dem A. V.: *gógati* (20. 129. 13).

Ausn.: *sarvaçāntí* (A. V., *çā́nti*).

c. ausserdem in folgenden zusammensetzungen: *vākā́stena (?), káṇvasakhi, góshakhi, sumnáāpi, sómaǵāmi, amṛ́tabandhu, devábandhu, mṛtjúbandhu* (manche derselben könnten bahuvrīhi sein); aus dem A. V.: *pấkabali, çákabali, mṛgáçiras.*

Anm. zu der ganzen nummer:

1) Zu erwähnen wären hier noch einige wenige zusammensetzungen, deren schlussglied ein gerund. oder absol, (also ein erstarrter casus) ist:

karṇagṛhja, pādagṛhja, hastagṛhja; aus dem A. V.: *çatajāǵam.*

2) *karmabhāgám* A. V. 4. 39. 9. ist, obwohl der Padapāṭha *karma-bhāgám* liest, in *karma bhāgám* zu trennen, wie aus der version der Taitt. S. 1. 3. 7. 2 *'mā devā́nām mithujā́ kar bhagadhéjam'* (die rede wendet sich hier an Agni) deutlich hervorgeht.

3) Pāṇ. 6. 2. 130. *'akarmadhāraje rāǵjam | rāǵja itjetad uttarapadam karmadhārajabhinne samāse ādjudāttam sjāt'* ist durch *jamarā́ǵja, viprarā́ǵja, samarjarā́ǵja* zu belegen (dass die beschränkung *'akarmadhāraje'* ungiltig ist, werden wir unten sehen), ebenso 133 (ausn. zu 132) *'nākārjarāǵartviksaṁjuktaǵñātjākhjebhjaḥ | ākārja rāǵan ṛtviǵ — — itjetadvākibhjaḥ paraḥ putra itjesha ādjudātto na sjāt'* durch *kutsaputrá, brahmaputrá, rāǵaputrá,* 42 *'— — dāsībhārāṇām ka | — — dāsībhārādīnām ka pūrvapadam prakṛtjā sjāt'* durch *devā́hūti,* das dem gaṇa *dāsībhārādi* angehört.

B. Der accent liegt auf dem vordergliede.

Wenn das schlussglied ist

1) ein participium.

a. perf. pass.

agnímūḍha, ádrishuta, índraǵūta, índratvota (merkwürdige bildung), *índraprasūta, tvā́dāta, devákṛta, deváhita, devéshita, bāhúkjuta, bhágevita* (i. e. *bhágeavita*), *jaǵñávṛddha, vīráǵāta, sómaçita;* in zusammensetzungen mit *víçva* rückt der accent auf die endsilbe: *viçvágūrta, viçvádṛshṭa.* Aus dem A. V.: *akshádrugdha, akshávṛtta, aghádvishṭa* (2. 7. 1), *ábhrikhāta, índragupta, ulkā́bhihata, ulkā́nirhata, ghṛtávṛddha, ghṛtā́huta, ghóshabuddha* (5. 20. 5), *deváprasūta, parǵánjaǵinvita, pitṛ́kṛta, púrusheshita, pṛthivī́saṁçita* (und die übrigen zusammensetzungen mit *saṁçita* 10. 5. 26 fgg.: *antárikshaº, díkº, djaúº, ā́çāº, ṛ́kº, jaǵñáº, óshadhiº, apsúº, kṛshíº, prāṇáº*), *praǵā́patisṛshṭa, bṛ́haspátipraṇutta, bráhmaǵushṭa, bráhmanutta, bráhmaçumbhita, bráhmāhuta, bráhmeddha, mádhuǵāta, mánuǵāta, mātṛ́kṛta, rā́ǵakṛta, çudrákṛta, sā́jakapraṇutta, somaǵushṭa, strī́kṛta, hástakṛta, hemantáǵabdha.*

Ausn.: *agnitaptá, agnidagdhá, agnishvāttá, ādaghná, indrotá, kavipraçastá, kaviçastá, pitṛvittá, purugūrtá, purushṭutá, puruhūtá*; aus dem A. V.: *ātmaparāǵitá, udaplutá, kumbhjádhihita* (11. 3. 14), *naktañǵātá, rathakrītá, vaçāǵātá* (12. 4. 47).

Anm.: vgl. Pāṇ. 6. 2. 45 *'kte ka | kta itjetadante kottarapade pūrvapadam prakṛtjā sjāt'*; dagegen ist in 48 *'tṛtījā karmaṇi | tṛtījāntam pūrvapadam karmavākini ktānta uttarapade pare prakṛtjā sjāt'* die beschränkung auf die participia transitiver verba ungiltig; das participium eines intransitiven verbums finden wir, während das vorderglied einen instrum. vertritt, z. b. in *sárgatakta, sárgapratakta.*

b. necessitatis:

áçvabudhja.

Ausn.: *balaviǵñājá (?, viǵñája* anstatt des zu erwartenden *viǵñéja ?).*

Anm.: Beide worte könnten auch als bahuvrīhi aufgefasst werden; jedenfalls aber scheint mir Aufrechts erklärung von *áçvabudhja* (Z. D. M. G. XXIV. 206) gesucht. Indem er nämlich *áçvabudhja* als aus *áçvabudhnja* entstellt, oder wenigstens diesem entsprechend ansieht, kommt er auf einem umwege zu der fast gleichen bedeutung ('auf rossen beruhend'), wie das P. W. mit der natürlichen erklärung. Die angeführten analogen bildungen, welche die ableitung des P. W. unmöglich machen sollen, sind sämmtlich substantiva, bieten also keine analogie, sondern würden nur beweisen, dass man in einem etwaigen *açvabúdhja* ein substantiv in der bedeutung 'achtsame pflege der rosse' oder ähnl. zu sehen hätte

2) ein adjectivum:

gávishṭhira (n. pr. A. V.: *gavíshṭhira* mit versetzung des ursprünglichen accents), *góṛǵīka, górabhasa, tanúçubhra, bhāṛǵīka, mádeaghu, jaǵñádhīra, sámavipra*; in *viçváçambhu* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle gerückt (*víçva,* vgl. *viçvágūrta, viçvádṛshṭa* und die bahuvrīhi mit *víçva* im vordergliede); aus dem A. V.: *tilámiçra, çatábhishaǵ.*

Ausn.: adjectiva mit sec. suff. im schlussgliede behalten ihren accent:

girvaṇasjú; aus dem A. V.: *ardhakaghātín, patsaṅgín;* ausserdem *pīvasphākā́* (A. V.) mit prim. suff.

C. Beide glieder sind accentuirt:

in *gā́spáti* (R. V. 7. 38. 6 cf. *gā́spati*), *nárāçáṅsa, çácīpáti, sádaspáti;* in *tánūnápāt* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle des vordergliedes versetzt *(tanū́);* Aufrecht, de acc. comp. sanscr. § 53 accentuirt irrthümlich *tanū́nápāt.*

Anm. 1. Vgl. Pāṇ. 6. 2. 140 *'ubhe vanaspatjādishu jugapat | vanaspati itjevamādishūbhe pūrvottarapade jugapat prakṛtjā bhavataḥ';* dem gaṇa *vanaspatjādi* gehört *tánūnápāt* (die tonversetzung ist von Pāṇini nicht bemerkt), *nárāçáṅsa, çácīpáti* an.

Anm. 2. *bṛ́haspáti* kommt hier, als eine einfache zusammenrückung ebenso wenig in betracht, als die nicht einmal vom Padapāṭha für composita angesehenen *bráhmaṇaspáti, çúnaḥçépa, sádasaspati* u. and.; *ráthaspáti, vánaspáti* sind falsche formationen nach analogie von *bṛ́haspáti* wie wir ja auch im deutschen derartige bildungen aufzuweisen haben: 'liebeslust' für 'liebelust', 'gesellschaftszimmer' für 'gesellschaftzimmer'.

Anhang.

Als logisch der tatpurushagruppe zugehörig, obwohl das schlussglied das upasarǵanam ('das regierte') ist, haben wir noch die composita zu erwähnen, deren vorderglied ein part. praes. act. ist, zu welchem das schlussglied in abhängigem casusverhältniss steht. Die zusammensetzung ist auf der endsilbe (dem stammsuffix) des participiums accentuirt, auch wenn, wie gewöhnlich, im selbständigen participium der accent auf dem wurzelvocal, resp. bei causativen auf der silbe *áj*, liegt:

ṛdhádrī, ṛdhádvāra, vṛçcádvana; das participium ursprünglich nicht auf dem stammsuffix accentuirt: *ābharádvasu (bhárant), kṛtádvasu (kṛtant ?), kshajádvīra (ksháyant), guhádavadja (gúhant ?), codajánmati (codáyant), tarádveshas (tárant) drāvajátkshiti, drāvajátsakha (drāváyant), bharádvāǵa* (n. pr. *bhárant), mandádvīra (mándant ?), mandajátsakha (mandáyant), jāvajáddveshas (jāváyant,* cf. karm. *jāvajatsakhá), vidádvasu víndant), çrāvajátpati, çrāvajátsakhi (çrāváyant), sanádraji, sanádvāǵa (sánant), sādádjoni (sádant), spṛhajádvarṇa (spṛhá-*

jant). Bemerkenswerth ist, dass der A. V. keine ihm eigenthümlichen derartigen bildungen enthält.

Eine analoge zusammensetzung ist *çraddhádeva* (Çat. Br.), das man als bahuvrīhi in der bedeutung 'vertrauen zu den göttern habend' auffassen müsste, wenn nicht die verwandten sprachen entsprechende bildungen zeigten; solche finden wir im Zend: *framennara, frasābaodanh, viñdaqarena,* und häufig im griechischen: *ἀρχέπολις, κοσμόπολις* u. s. w. Dagegen verbietet der accent *dhāravāká* in der vom P. W. angenommenen bedeutung zu fassen und dieser art von compositis zuzurechnen, es ist, wie Grassmann richtig erkannt, bahuvrīhi; während *çikshānará,* dessen oxytonirung die veränderung des themas *nar* zu *nará* bedingt, mit recht als analoge bildung angesehen ist.

II. Das vorderglied ist eine appositionelle oder adverbiale bestimmung (Karmadhāraja).

A. Das schlussglied ist ein adjectivum verbale oder participium.

A. Der accent liegt auf dem schlussgliede:

wenn dasselbe ein adjectivum verbale ist:

a. das mit der wurzel gleichlautet oder durch anfügung von *t* aus derselben entstanden ist:

akít, adrúh, anāgá, anāvŕt, abhúǵ, amāǵúr, arúk, asú, īçānakŕt, uparispŕç, takvaví, trivŕt, paramaǵǵá, purogá, prātarǵít, çukrapíç, supratúr, surúk, sūrjaçvít, svābhú, svāǵúǵ; die accentuation von *svávrǵ* ist irrig (vgl. die einleitung); aus dem A. V.: *agharúd, ugraǵít, rǵuǵá, rtasthá, ekavŕt, duçkít, dūḍáç, dviǵá, navagát, purūvŕt, çrāntasád, sadjaḥkrí, savjasthá, supú, susrás, sushá, svajaṁsrás, svāsád.*

Ausn.: *sadhástha* (in übertragener substantivischer bedeutung, cf. Tatp. *bhajástha*); zu *ádū* vgl. die einleitung; ferner *ádhrigu, ánapasphur, ánabhidruh, ánābhū, áprabhū, áprahan, súprāñk;* aus dem A. V.: *ánapaspṛç ánādhṛsh, ánāvajā; súsaṁçās* ist zweifelhaft, vielleicht als vocativ aufzufassen: '*súsaṁçāsaḥ pítaraḥ mṛḍatā naḥ*' 18. 3. 16.

Anm.: *ánapāvṛt* ist adverbialisirt. — Wenn man R. V. 8. 46. 17. mit dem P. W. *áram ishe* in ein wort verbessert, ist als thema *aramísh* aufzustellen.

b. auf suff. *a;* die zusammensetzung ist oxytonirt, wenn das adj. verb. im sinne eines part. praes. act. oder perf. pass. steht, dagegen paroxytonirt, wenn dasselbe ein part. necessitatis vertritt, also in der composition mit *a* oder *dus* den begriff der unausführbarkeit, mit *su* den der ausführbarkeit der durch das verbum ausgedrückten thätigkeit bezeichnet.

α. das adj. verb. steht im sinne eines part. praes. act. oder perf. pass.:
atṛpá, ajuǵá, avṛḍhá, açramá, asunvá, urukramá, evavadá, katpajá, kuḱará, tuvigrābhá, tuvimrakshá, pākaçaṁsá, purojoḍhá, vṛshāravá, satrākará, satrāsahá, sadāpṛṇá, supārá (die bed. 4 des P. W. ist demnach als die ursprüngliche, weil die accentuation bestimmende, anzusehen), *sujāmá, suvená;* aus dem A. V.: *aghamārá, aghahārá, araṅghushá, asādá, puraḥsará.*

Ausn. 1. paroxytonirt: *akshára, aǵára* (von Pāṇ. 6. 2. 116 als bahuvrīhi angesehen); *sabardúgha,* wenn nicht überhaupt eher mit dem commentator als tatpurusha aufzufassen, findet jedenfalls seine analogien in dieser klasse (A. 1. b. Anm. 1); zu *surāma* vgl. die einleitung. Aus dem A. V.: *njagródha, subúḍha.*

Ausn. 2. auf dem vordergliede accentuirt: *ánapasphura, ánavahvara, ánṛtadeva, árishaṇja, kúliça, sadávṛḍha, súbharva* (die richtige ableitung siehe bei Gr.); aus dem A. V.: *ávikākala.*

Adverbialisirt sind *ánimisham* (in folge einer modification der bedeutung R. V. 1. 24. 6. oxytonirt), *ánimesham, ávivenam;* aus dem A. V.: *ápramādam.*

β. das adj. verb. steht im sinne eines part. necess.:
adábha, durḍhára, durháṇa, dushṭára, duḥsháha, dūḍábha, dūṇáça, 1. und 2. *dūṇáça, sukára, sutára, suvéda, susháṇa, susháha, suhána;* aus dem A. V.: *durṇáça, dushpratigráha, sukálpa.*

Ausn. oxytonirt: *anavabhravá, avaḍhá, asinvá, kunannamá;* aus dem A. V.: *anāvjāḍhá.*

Anm.: Für diese und die folgenden nummern ist Pāṇ. 6. 2. 139 (*'upapadāt'*, siehe tatpur. A. 1. b. anm. 2) zu vergleichen.

c. auf suff. *ana* im sinne eines part. necess. Die zusammensetzung ist oxytonirt:

Einige beispiele sind von Benfey, gramm. § 387, no. 3, B. aufgeführt; hinzuzufügen wären: *agrabhaṇá, anārambhaṇá, animāná* ('unermesslich'), *sutaraṇá, supravākaná, suvi-ǵñāná, sūpavañkaná*; aus dem A. V.: *anapavākaná, suke-taná, sūpasarpaṇá.*

Anm.: Ein auf dem vordergliede accentuirtes compositum, dessen schlussglied ein adj. verb. auf suff. *ana* in dem sinne eines part. praes. act. bildet, ist *çivábhimarçana*; sollte hier vielleicht das bestreben, eine unterscheidung von den analog gebildeten tatpurusha durch den accent zu geben, hervortreten?

d. auf suff. *i* aus der einfachen wurzel; die zusammensetzung ist paroxytonirt. Bildungen aus der reduplicirten wurzel werfen den accent auf das vorderglied.

ṛǵuváni, tuvishváṇi, durgṛ́bhi, mahishváṇi.

Ausn.: Aus der reduplicirten wurzel: *ápraǵaǵñi, ávikākali, ásushvi, súçiçvi*; aus dem A. V.: *ámamri.*

e. auf suff. *in*; die zusammensetzung ist oxytonirt: *kevalādín*; aus dem A. V.: *gardabhanādín, tṛpra-daṁçín, pūrvāsín, bastavāsín, bastābhivāsín* (beide male für °*vāçín* P. W.), *bahukārín, sādhudevín, suçaṁsín.*

Ausn.: *ánāmin, ávitārin*; aus dem A.V.: *sújāmin* (20. 128. 11).

Anm.: vgl. Tatpur. A. 1. f. anm.

f. auf suff. *itnu*; die zusammensetzung ist oxytonirt: *anā-majitnú.*

g. auf suff. *ī*; die zusammensetzung ist oxytonirt: *dush-prāví, suprāví.*

h. auf suff. *ītu* im sinne eines part. necess.; die zusammensetzung ist proparoxytonirt:

durdhárītu, dushṭárītu.

i. auf suff. *u*; die zusammensetzung ist paroxytonirt (? vgl. Tatpur. A. 1. g).

ahjárshu, susvā́ru (? 'stark tönend' Ludwig).

Ausn.: *ávidīdhaju*; aus dem A. V.: *álpaçaju* (cf. P. W. nchtr. I., ursprüngl. bed. 'selten ruhend' d. h. 'immer umherschwirrend').

k. auf suff. *tu* im sinne eines part. necess.; die zusammensetzung ist paroxytonirt:

duratjétu, durdhártu, durmántu, durvártu, dushpari-hántu, supraítu, sujántu.

Anm.: Adverbialisirt ist *suhántu.*

l. auf suff. *ma;* die zusammensetzung ist paroxytonirt: *sushúma.*

m. auf suff. *man;* die zusammensetzung ist paroxytonirt: *sutárman* (die verweisung unter *tarman* im P. W. ist zu streichen), *suváhman.*

Anm.: *pṛthúpragāman* demnach wohl bahuv.

n. auf suff. *ja* im sinne eines part. praes. act.; die zusammensetzung ist oxytonirt:

aǵurjá, apaçjá, avidasjá, urugājá, punarmanjá; aus dem A. V.: *ugrampaçjá.*

o. auf suff. *van;* die zusammensetzung ist paroxytonirt; *abhjardhajáǵvan, āçupátvan, pākasútvan, purojávan, raghupátvan, sukṛ́tvan;* aus dem A. V.: *agrétvan, uttānaçívan, sutrávan* (19. 42. 3).

Ausn.: *áprajutvan, ájaǵvan, árāvan, satjámadvan.*

B. Der accent liegt auf dem vordergliede,

wenn das schlussglied ein participium ist,

a. praes. act.:

ákrīḍant, átishṭhant, átṛshjant, ádevajant, ánavasjant, ánimishant, áprajukkhant, ásant, ásunvant, áhiṁsant; aus dem A. V.: *ákupjant* (20. 130. 8), *ápratibruvant, áprāṇant, álubhjant, ávikākalant, áviradhajant, áçapant.*

Ausn.: *alalābhávant, ǵañǵanābhávant;* aus dem A. V.: *arundhatí, asamjánt.* — Folgende zwei composita aus dem R. V. sind oxytonirt, während ursprünglich der wurzelvocal des part. accentuirt war: *akodánt (kódant), asaçkánt* (jedoch daneben *ásaçkant, sáçkant*).

b. perf. act.:

ákikitvaṁs, áǵaghnivaṁs, ábibhīvaṁs, árarivaṁs, ávidvaṁs, ásaçkivaṁs; aus dem A. V.: *ákakrivaṁs, ádadivaṁs, ápapivaṁs* (6. 139. 4), *ávarǵivaṁs.*

c. praes. med.:

ánipadjamāna, ániviçamāna, ámanjamāna, áramamāṇa, áhiṁsāna, áhṛṇījamāna; aus dem A. V.: *ápratimanjūjamāna.*

Ausn.: *anavadrāṇá* (A. V.).

d. praes. pass.:

ákshījamāna, átapjamāna, ábudhjamāna, áhiṁsjamāna; aus dem A. V.: *ádṛçjamāna* (10. 8. 13).

e. perf. pass.:

ákṛta, ákshita, áḱjuta, áǵāta, áǵñāta, átūrta (vgl. *atúrta* unter den ausnahmen), *ádabdha, ádugdha, ádṛpita, ádhṛshṭa, ánapaḱjuta, ánapinaddha, ánabhiçasta, ánādhṛshṭa, ánānata, ánāpta, ánibaddha, ánibhṛshṭa, ánivṛta, ánishkṛta, ánishṭṛta, ánupakshita, áparāǵita, áparihvṛta, ápraḱjuta, ápratishkuta, ápraçasta* (neben *apraçastá*), *ámita, ámṛkta, árishṭa, ávṛta, ástuta, ástṛta; dáṁsuǵūta, dúrdhita, návaǵāta, puróhita, sánaçruta, súkṛta, súǵāta* (vgl. die ausnahmen), *súdhita, súçruta, súsamiddha;* aus dem A. V.: *ákhāta, ágata* (ich folge Webers auffassung, Ind. Stud. 5. 217), *áḱḱhinna, áǵīta, átapta* (9. 5. 6), *ádatta, ádūna, ánabhjakta, ánātata* (20. 132. 7), *ánādishṭa, ánāvṛtta, ánirāhita, ánishṭṛta* (7. 82. 3 = V. S. 27. 4), *ánunmadita, áparāhata* (18. 4. 38), *áparimita, ájuta* (vgl. unter den ausnahmen), *áçasta, ásaṁsthita, ásaṅkhjāta* (12. 3. 28), *áhata* (12. 1. 11) *áhuta, kakaǵákṛta,* (vorderglied onomatopoetisch), *súkshata, súdhṛta, súpratishṭita, súçṛta, súsannata, súsamṛddha, súhita* (11. 10. 4), *svàbhjakta, svajáṅkṛta* (8. 5. 9, dagegen oxytonirt im Taitt. Br.).

Ausn.: *anāmṛṇá, anāçastá, apraçastá, arishṭutá, duritá, duruktá, dushkṛtá, puruǵātá, purupraǵātá, purupraçastá,* 1. *sukṛtá,* 2. *suǵātá* (zur unterscheidung von 2. *súkṛta* und 1. *súǵāta*), *subaddhá, sūktá;* in einigen zusammensetzungen mit *a* privativum ist der accent auf die penultima versetzt; der ursprüngliche zweck dieser anomalen accentuation scheint nach den drei zuerst genannten beispielen gewesen zu sein, die bedeutung des compositums als eine übertragene oder wenigstens etwas anders gefärbte zu kennzeichnen: *amṛ́ta* (nach Pāṇ. 6. 2. 116 bahuvrīhi!), 2. *atúrta* (vgl. *átūrta*), 2. *ajúta* (vgl. *ájuta* A. V.); *aḱítta, adṛ́shṭa, asúrta* ('dunkel' neben *súrta* R. V. 10. 82. 4, das trotz der anomalen betonung part. perf. pass. von *svar* zu sein scheint, vgl. *ǵúshṭa*). — Aus dem A. V.: *amotá, durbhūtá, supraçastá, subhūtá, svā́kta* sbst. neutr. *(su + á-akta).*

Anm.: vgl. Pāṇ. 6. 2. 46 (dvandva II. anm. die beschränkung *anishṭhā* ist sinnlos); 61 '*kte nitjārthe* | *ktapratjajānta uttarapade pare nitjārthe samāse pūrvapadam prakṛtjā vā sjāt*' ist durch hinzufügung von *nitjārthe samāse* viel zu eng gefasst.

f. necessitatis: die regel gilt nur für die bildungen mit suff. *ja*, in denen der wurzelvocal gunirt ist (Aufrecht, Z. D. M. G. XXV. 233); sonst fällt der accent von dem ursprünglich betonten vocal auf die endsilbe.

α. bildungen auf suff. *ja* mit guṇa:
ágohja, áǵoshja, ádābhja, ánedja.

Ausn.: Der A. V. kennt in den ihm allein angehörigen zusammensetzungen diese auf der guṇirung des wurzelvocals beruhende unterscheidung nicht: *ajodhjá (jódhja), asambhavjám* (adverbialisirt, *bhávja*); auffallender weise perispomenon: *anativjādhjà (vjádhja).*

β. andere bildungen:

1) auf suff. *ja* ohne guṇa:
anapavṛǵjá (vṛ́ǵja), anānukṛtjá (kṛ́tja), anāpjá (ā́pja), anindjá (níndja), apramṛshjá (mṛ́shja), abudhjá (búdhja), ajudhjá (júdhja), avadjá (vádja), avjathjá (vjáthja); aus dem A. V.: *anatjudjá (údja), asaṅkhjejá (khjéja);* merkwürdig als perispomenon: *anavadharshjà (dhárshja).*

Ausn.: *ághnja* (neben *aghnjá;* die willkürliche betonung erklärt sich wohl durch den ausfall des wurzelvocals); aus dem A. V.: *ájabhja, sújabhja.*

Anm.: Pāṇ. 6. 2. 160 '*kṛtjokeshṇuččārvādajaçča* | *kṛtja* — — *itjevamantā* — *nañaḥ pare 'ntodāttā bhavanti*' kennt nicht die unter α genannten composita.

2) auf suff. *ājja:*
ahnavājjá (hnavájja).

3) auf suff. *enja:*
advishenjá ('dem man nicht übel wollen darf', 'nicht zu hassen' Ludwig, *dvishénja*).

B. Das schlussglied ist ein substantivum und adjectivum.

A. Der accent liegt auf dem schlussgliede,

wenn das vorderglied ist

1) ein adjectivum:

1. *urukshája*, *urvágra*, *ṛtavāká*, *dīrghajāthá*, *navagvārá*, *mahāpadá* (wenn Ludwig's übersetzung 'grosser ort' das richtige getroffen hat), *mahāvīrá*; der accent von der ursprünglichen tonstelle auf die endsilbe versetzt: *agñātajakshmá (jákshma)*, *dvibhāgadhaná (dhána)*, *pākadūrvá (dúrvā)*, *pṛshadāǵǵá (áǵja)*, *mahāgrāmá (gráma)*, *mahādhaná (dhána)*; aus dem A. V.: sämmtliche dort sich findenden zusammensetzungen sind oxytonirt: *aǵirādhirāǵá*, *ǵjeshṭavará*, *dakshiṇāgní*, *pāpakṛtjá*, *pāpavādá*, *maharshabhá* (im P. W. unter *maharshabhá*, wie das metrum zu lesen erfordert), *mahāgaṇá*, *mahādevá* (15. 1. 4), *mahānagná* (14. 1. 36 irrthümlich im text °*ghnjá* anstatt °*gnjá*), *mahājamá*, *mahāvṛkshá*, *mahāvratá*; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *ardhamāsá (más)*, *ardharká (ṛ́k)*, *asakkhāká (çákhā)*, *āmapātrá (pátra)*, *puṇjáǵanás (ǵána)*, *bṛhaǵǵālá (ǵála)*, *maharshí* (19. 9. 11; siehe im P. W. *maharshí*, wie auch hier das metrum verlangt, *ṛ́shi*), *mahatkāṇḍá (káṇḍa)*, *mahāvṛshá (vṛ́shan)*, *mahendrá (índra)*.

Ausn.: Auf dem vordergliede accentuirt sind zusammensetzungen, deren schlussglied ein subst. abstr. auf suff. *ti* ist: *ágraṇīti*, *ṛtájukti*, *pūrvjástūti*, *satjókti*, — *urukshití* folgt der regel —, weiterhin auch *nítjahotar*, *mahámaha*, *mahámahivrata*; *mádhja* und *vṛ́shan* sind in der composition auf der endsilbe betont: *madhjándina*, *vṛshákapi* (dagegen *vṛ́sha*° in bahuvrīhi).

2) ein pronomen:

pūrvapéjja, *pūrvapéja*, *sarvahṛ́d*; oxytonirt wegen der veränderung des themas ist *purvāhná (áhan)*; aus dem A. V.: *idāvatsará*, *pūrvarūpá* (19. 9. 2), *pūrvāgní*; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *adharahanú (hánu)*, *anjakshetrá (kshétra)*, *itaraǵanás (ǵána)*, *uttarahanú* (9. 7. 2, *hánu*), *uttarāñǵaní* (? 20. 133. 5, *áñǵanī* ?), *pūrvaǵanás (ǵána)*.

Ausn.: *svá* und *víçva* im vordergliede sind betont, letzteres mit versetzung des accents auf die endsilbe; dasselbe gilt für *pū́rva*, wenn das schlussglied ein subst. abstractum auf suff. *ti* ist (vgl. 1. ausn.):

svátavas, svápati, sváçkandra; aus dem A. V.: *svá-hotar,* — *svarâǵja* folgt der regel —; *viçvádevās, viç-vámānushа* ('jeder mensch'), *viçváçkandra; pūrvá-kitti, pūrvápīti, pūrváhūti.*

Anm.: Die beschränkung '*akarmadhāraje*' bei Pāṇ. 6. 2. 130 (tatpur. A. 2. anm. 3) ist, wie *svarâǵja* zeigt, ungiltig.

3) ein numerale; die zusammensetzung ist oxytonirt: *ekavīrá;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *saptarshájas (saptarsháјas* zu lesen, *ŕshi).* Aus dem A. V.: *ekartú* (im P. W. *ekartú,* wie das metrum erfordert); mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *ekarshí* (im P. W. *ekarshí,* wie der text des A. V. 10. 7. 14 hat; dagegen ist 8. 9. 25 *ekarshí* viersilbig zu lesen), *ekavrshá (vŕshan), ekavrātjá (vrâtja), ekāshṭaká (áshṭakā), saptagrdhrás (gŕdhra).*

B. Der accent liegt auf dem vordergliede,

wenn dasselbe ist

1) ein participium (?):

sátpati.

Ausn.: *jāvajàtsakhá,* oxytonirt wegen der veränderung des themas *(sákhi),* vgl. *jāvajáddveshas* in dem anhang zur tatpurushagruppe.

2) ein substantivum:

ádribarhas, úlūkajātu und die anderen zusammensetzungen mit *jātu* R. V. 7. 104. 22 *(çuçulúka°, çvá°, kóka°, suparṇá°, gŕdhra°).*

Ausn.: Oxytonirt mit ursprünglich paroxytonirtem schlussgliede: *rāǵajakshmá (jákshma).*

Anm.: *çiçnádeva,* das der accentuation nach hierher gehören könnte, möchte ich, wie auch Ludwig will, nach der erklärung des Nirukta *(çiçnadevā abrahmakarjāḥ,* 4. 19) als bahuvrīhi fassen: 'sich das *çiçná* zum gott machend' d. h. 'dem phalluscult huldigend'. Die im P. W. gegebene und von Grassmann adoptirte erklärung von *múradeva* ist mir zweifelhaft; Ludw. übersetzt 'thorengötter'.

3) eine adverbiale bestimmung:

a. Hervorzuheben sind die zusammensetzungen mit *a* privativum:

ákava, ákavāri, ákavi, ákumāra, ákharva, ákitti, ágasra, ágāmi, ágīti, águshṭi, átandra, átavjaṁs, átṛshṇag, ádatrā, ádabhra, ádāçu, ádāçuri, ádevaju, ádvajāvin, ádhīra, ádhenu, ánānubhūti, ánāhūti, ánūti, ánṛgu, ápraketas, ámānusha, áprajagju, ájagju, ájudhvin, ávāgin, áhati; aus dem A. V.: *ákaljāṇa, ádāna, ánapatjavant, ánarpaṇa, áninda* (11. 8. 22, im P. W. *áninda*), *ánupadasvant, ápada, ápati, ápramājuka, áprija, ábrāhmaṇa, ábhūti, árukshṇa, ávikkheda, ávitti, ávidjā, ávrātja, áçuna* (ich folge Webers auffassung Ind. Stud. V. 206), *áçraddhā* (vgl. *açraddhá* bahuv.), *áçlona, ásaṅgñā, ásamṛddhi, ásapatna, ásrāma, áharita.*

In einer anzahl von zusammensetzungen bildet das schlussglied ein schon fertiges compositum.

α. Tatpur. i. eng. sinne:

ákāmakarçana, ágorudha, ánagnitrā, ánagnidagdha, ánaçvadā, ávīrahan, aus dem A. V.: *ádārasṛt* (die bedeutung siehe im P. W. unter *dāra*), *ádomada, ádomadha, ádevṛhan, ápaçuhan, ábandhukṛt, ábhrātṛhan, áviçvavinna, ásvaga.*

β. Karmadh.:

ádurmakha, ápaçkāddaghvan.

γ. Bahuv.:

ághorakakshus, ádurmaṅgala, ánusrajāman, ánūrdhvabhās: aus dem A. V.: *ágagdhapāpman* (siehe im P. W. unter *gaksh*), *ánāktāksha* (20. 128. 6), *ásābandhu, ásarvavīra.*

Ausn.: Abgesehen von *amítra* und *avíra,* in denen die ursprüngliche accentuation des schlussgliedes verändert ist *(mitrá, vīrá),* sind sämmtliche ausnahmen, eine verhältnissmässig grosse anzahl, oxytonirt: *akitrá, agarajú, anibādhá,* 1) *anāçú, anulbaná, ajantrá, ajoddhár, avadhrá, aviçastár, açrīrá;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *adroghá (drógha), anāturá (átura), ajagñijá (jagñíja), avidhavá (vidhávā), avíprá (vípra), avṛká (vṛ́ka), asthūrí (sthū́ri);* aus dem A. V.: *anāsmāká, açlīlá;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *avairahatjá (vaírahatja).*

Anm. 1. Adverbialisirt sind *ásāmi* und *ádrogham* (vom adj. *adroghá).*

Anm. 2. Pāṇ. 6. 2. 116 *'naño ǵaramaramitramṛtāḥ | — mitra — itjetānj uttarapadāni naňaḥ parāṇi bahuvrīhāv ādjudāttāni bhavanti'* sieht *amítra* fälschlich als bahuv. an, giebt aber die richtige accentuation. — Dass sich 158 *'ākroçe ka | ak — itjevamantam uttarapadam naňaḥ param ākroçe ka gamje 'ntodāttaṁ sjāt'* durch *anāçú* und *açrīrá* belegen lässt, ist rein zufällig. — 161 *'vibhāshā tṛnnannatīkshṇaçukishu | tṛn — — — itjeteshu naňaḥ pareshv anta udātto vā sjāt'* widerlegt sich durch *ajoddhár, aviçastár, asnātár*.

b. Andere adverbien im vordergliede:
puróǵiti, puróhiti, mithóavadjapa, satómahant, satóvīra, satjámugra, sadhástuti, sadhástutja, sáhūti, háriçkandra (der accentuation wegen wohl nicht als adjectivisches dvandva anzusehen); in *arámati* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle gerückt *(áram);* aus dem A. V.: *púnarṇava* (in der v. l. des R. V. *punarnava* vocativ).

Ausn.: Das schlussglied ist accentuirt:

1) in *kūkidarthín, puraetár, puraḥsthātár, prātaḥsāvá, sadhamáda, sahaçéjja, sādhvarjá*; mit versetzung des accents von seiner ursprünglichen stelle: *jākkhreshṭhá (çréshṭha).* Aus dem A. V.: *amutrabhúja* (7. 53. 1 = V. S. 27. 9), *mithojodhá, sahakārá;* mit versetzung des accents von seiner ursprünglichen stelle: *upariçajaná (çájana), prātaḥsavaná (sávana).*

2) wenn das vorderglied durch *dush, puru* oder *su* gebildet ist:

α. *dush:*

durbhṛtí, durmatí, durmitrá, dushṭutí, duḥshvápnja; in *dukkhuná* ist der accent gerückt *(çunám);* aus dem A. V.: *dúrishṭi.*

Ausn.: *dúshṭuti* (neben *dushṭutí*).

β. *puru:*

purudasmá, purupriјá, puruçkandrá.

γ. *su:*

sutīrthá, sudhí, sunītí, supráketas, sumatí, 1. *suvṛktí, suçastí, suçéva, suçkandrá, suhótar, svāpí;* in *suvíra* und *suvírja* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle versetzt *(vīrá, vīrjà; suvírja* ist vielleicht nur secundäre weiterbildung aus *suvíra),* ebenso in den

oxytonirten *suvasaná (vásana)*, 1. *sushāmán (sắman*; (wohl zur unterscheidung von 2. *sushắman*), *sushārathí (sắrathi)*. Aus dem A. V.: *suḱitrá*, 1. *sudhắ*, *sunákshatra*, *supushṭí*, *suvárman*, 1. *suçárman*, *susājá*, *svardhín*, *svalpaká*, *svājasá*, *svāçú*; in *supāçắ* ist der accent von seiner ursprünglichen stelle versetzt *(pắça)*.

Ausn.: *súnīti* (neben *sunītí*), *súbhadra*, *súmiti*, *súvipra*, *súçishṭi*, *súshuti*, *súhotar* (neben *suhótar*); aus dem A. V.: *súpakva*, *súprija*, *súbrahman* (20. 128. 7), *súbrāhmaṇa*, *súbhishaǵ*, *súbheshaǵa*, *súbhūti*, *súçruti*, *svìshṭi*.

Anm.: Wenn das schlussglied mit dem sec. suff. *ja* gebildet ist und auf diesem den svarita trägt, so geht derselbe in der zusammensetzung in den udātta über: *sumitrjá (mitrjà)*.

Anm. zu der ganzen nummer: Zu erwähnen wären hier noch (vgl. tatpur. A. 2. anm. 1) *durókam*, *mithaspŕdhja* und aus dem A. V.: *ádattvā* (12. 4. 23), *áprajāvam* (19. 55. 1; so ist auch 3. 5. 1 anstatt *áprajāvan* zu lesen, P. W. nchtr. I).

4) eine präposition:

ádhibhoǵana; *ắmiçla*; *nídhruvi*; *páripati*; *prátavas*, *práṇapāt*, *prápatha*, *prápada*, *prámaganda*, *právīra*; *víḱarshaṇi*, *víǵāmātar*, *vímadhja*, *vímanju*, *vísadṛça*, *vjènī*; aus dem A. V.: *ádhipati*, *ádhipatnī*; *áparūpa*; *njàrbuda (?)*, *njàrbudi (?)*; *prátiçatru*; *prápad*; *vípakva*; *sámprija*.

Ausn.: *parivatsará*; *saṁvatsará*, *saṁhotrá*; *adhirāǵá* ist wegen der veränderung des themas *(rắǵan)* oxytonirt: aus dem A. V.: *atiǵīvá*; *antardeçá*; *upottamá*; 1. *pradív*, 2. *pradíç*, *prapitāmahá* (dagegen *prápitāmaha* in der V. S.); in *pratiǵaná* ist der accent von der ursprünglichen tonstelle versetzt *(ǵána)*.

Anm.: Vgl. Pāṇ. 6. 2. 193 '*prater aṁçvādajas tatpurushe | prati itjetasmāt pare aṁçu itjevamādajas tatpurushe 'ntodāttā bhavanti*' wegen *pratiǵaná*; *ǵána* gehört zum gaṇa *aṁçvādi*.

Composita relativa (Bahuvrīhi).

I. Adjectiva.

Der accent liegt auf dem vordergliede.

Dasselbe ist

1) ein adjectivum verbale:

dī́djagni (?), çrútkarṇa, sthúraçman.

Ausn.: Oxytonirt wegen der veränderung des themas: *sanisrasākshá (akshán, ákshi)* A. V.

2) ein participium:

a. praes. act.

bhrā́ǵaǵǵanman, bhrā́ǵadṛshṭi, rúçatpaçu, rúçadvatsa, sā́dhadishṭi. — *dhṛshádvarṇa;* aus dem A. V.: *ājádvasu, bhávadvasu, saṁjádvasu* (13. 4. 54; *saṁját* ist wegen des daneben stehenden *ājádvasu* als part. praes. von *sam-i* aufzufassen).

Anm.: Wegen des anklangs an die determinativen bildungen (im anhang zur tatpurushagruppe) ist in einer ganzen anzahl von compositis der accent von dem ursprünglich betonten wurzelvocal des participiums auf das suffix gefallen:

arkáddhūma (árkant), krandádishṭi (krándant), ǵarádashṭi (gárant), djutádjāman (djútant ?), dravátkakra, dravádaçva (drávant), rapçádūdhan (rápçant ?), svanádratha (svánant ?).

b. perf. med. mit passiver bedeutung; dasselbe ist auf der endsilbe betont:

jujuǵānásapti; mit ursprünglich accentuirter reduplicationssilbe: *dadṛçānápavi (dádṛçāna).*

c. perf. pass.:

ávajātaheḍas, iddhā́gni, ishṭávrata, uttānápad, uttānáhasta, údjatasruk, kṛtábrahman, kshitā́jus, gūrtā́çravas, dhṛtávrata, pūtádaksha, dṛshṭávīrja, prájatadakshiṇa, juktágrāvan, víbhūtadjumna; aus dem A. V.: *ā́ktāksha* (20. 128. 7), *kṛtádvishṭa, kṛtávīrja, kṛtā́gas, khinnápaksha, ǵagdhapāpman* (im P. W. unter *ǵaksh*), *dhṛtárāshṭra, nashṭávisha, nashṭā́su, mṛtábhraǵ, mṛtámanas, mṛtávatsā, vítatādhvara, çuddháhasta, sámbhṛtaçrī, hatábhrātar, hatámātar, hatávarkas, hatásvasar, hutábhāga.*

Ausn.: *atividdhabheshaģá, kshiptabheshaģá* (beide vielleicht tatpur.); wegen der veränderung des themas oxytonirt: *parjastākshá.*

Anm.: Pāṇ. 6. 2. 107 *'udarāçveshushu | — açva — itjeteshūttarapadeshu bahuvrīhau pūrvapadam antodāttaṁ sjāt'* ist durch *ishṭáçva, ninditáçva, juktáçva* zu belegen; dagegen hat die regel den fall nicht vorgesehen, dass das participium vom componirten verbalstamm gebildet und auf der präposition accentuirt sein kann *(sámbhṛtāçva)*, während 110 *'nishṭhopasargapūrvam anjatarasjām | upasargapūrvapadakam nishṭhāntam pūrvapadam bahuvrīhāv antodāttam vā sjāt'* ganz richtig darauf hinzudeuten scheint, dass in diesem falle das vorderglied seine ursprüngliche accentuation bewahrt.

3) ein substantivum:

agníhotar, áçvanirṇiģ, ájaḥçipra, índraçatru, ṛshṭívidjut, góagra, grávahasta, ghṛtáprshṭha, ghṛtápratīka, ghṛtájoni, ģjótiranīka, devákāma, putrákāma, mádhuģihva, mádhudhāra, majūraroman, jaģñákāma, jaģñávāhas, renúkakāṭa (siehe bei Grassmann), *váģrabāhu, vāģaģaṭhara, vāģaratna, híraṇjakeça* (das fem. °*ī* findet sich A. V. 5. 7. 9 oxytonirt; an der stelle ist *hiraṇjakeçjaì* mit dem svarita zu verbessern), *híraṇjapāṇi, híraṇjahasta;* in *khádihasta* und *páçvaishṭi* (cf. *paçvájantra*) hat der accent seine ursprüngliche stelle verlassen *(khādí, paçvás* gen. sing. oder acc. pl.), ebenso in *abhishṭídjumna* (cf. *abhíshṭiçravas*) und *gjotíratha* (cf. *gjótiragra, gjótiranīka*). Aus dem A. V.: *agníteģas, agnívāsas, ánnateģas, apūpánābhi, ájomukha, ájoģāla, ásurakshiti, ásṛṅmukha, ásthibhūjaṁs, ādhīparṇa, índrarshabha* (das metrum verlangt *índrarshabha* zu lesen), *índramedhin, ṛ́kshagrīva, ṛ́çjapad* (im text *ríçjapad*), *kāmaģjeshṭha, kāmaçalja* (3. 25. 2), *kīlálodhan, kumbhámushka, klībárūpa, kshurápavi, kshurábhṛshṭi, gandharvápatnī, gājatrákkhandas, gópurogava, ghrtáhrada, khándaḥpaksha (?), ģágakkhandas, ģánikāma, ģarámṛtju, ģñatímukha, tilávatsa, trishṭúpkhandas, dákshiṇāģjotis, dánakāma, dhánakāma, nāthákāma, pátikāma, parģánjapatnī, pátrahasta, púrushagandhi, púrushateģas, píshṭikāma, pūrtíkāma, praģákāma, bráhmaģjeshṭha, bráhmateģas, bhúmigṛha, mádhukūla,*

mádhubhāga, mádhuçaṅkāça, mádhusandr̥ça, mánaḥ-shashṭha, mánastejas (10. 5. 28), *máshāǵja* ('mit bohnenöl gesalbt' 12. 2. 4), *múnikeça, jamáçreshṭha, ráthaǵūti, váruṇateǵas, varsháǵja, vásunīti, vásuruki, vā́tagopa, vā́tateǵas, vā́tapatnī, vājúteǵas* (10. 5. 26), *vikaṅkatī-mukha (vikaṅkatī́* f. = *vikaṅkata* masc. ?), *vaiçvānaráǵjeshṭha, vjāghrápratīka, çūraputrā, saṅkalpákulmala, sómateǵas, siṁhápratīka, síndhupatnī, síndhurāǵñī, suródaka, sūkímukha, sū́rjaketu, sū́rjateǵas, sū́rjatvakas, sū́rjapatnī, sómateǵas, sómavarkas, sómaçreshṭha, strībhāga, svadhā́prāṇa, svápnamukha* (°*aḥ* adjectiv zu *çúkaḥ* 7. 100. 1), *híraṇjakaçipu. híraṇjaǵjotis, híraṇjatvakas, híraṇjadrāpi, híraṇjavakshas, híraṇjasraǵ;* in *sthā́līpāka* (20. 134. 3) ist der accent von der ursprünglichen tonstelle versetzt *(sthālī́)*, ebenso in *avákolba (ávakā)*.

Ausn.: Auf dem schlussgliede accentuirt sind

a. bildungen mit den suff. *ana* oder *āja:*
indrapā́na, ǵanapā́na, devapā́na, nr̥pā́na, rajisthā́na, vr̥shapā́na; aus dem A. V.: *devasā́dana, pitr̥shā́dana;* der regel folgen: *késarabandhanā, rukmáprastaraṇa* (beide aus dem A. V.).
nr̥pā́jja.

b. einige bildungen mit suff. *as:*
abhibhūtjóǵas, kshetrasā́dhas (siehe im P. W. unter *sā́dhas*), *nr̥péças, nr̥máṇas, nr̥vā́has* (dagegen *agnibhrāǵas, áçvapeças, ukthávāhas,* sowie sämmtliche derartige zusammensetzungen im A. V.).

c. folgende composita, sämmtlich oxytonirt:
maṇigrīvá, jakshadŕ̥ç (viell. karmadh.); mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *ardhagarbhá (gárbha), vr̥shaṇaçvá (áçva);* aus dem A. V.: *aṅgaǵvará, aṅgabhedá, āçīvishá* (? 'im zahn gift führend') *gorūpá, dhūmākshá, purushāsthá* (*purusha-asthá,* 5. 31. 9) *jaǵñapád;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *açrumukhá (múkha), ushṇihākshará* (13. 1. 15, *ákshara*), *dhūmaçikhá (çíkhā), pavīnasá (nás), hr̥dbalá (bála).*

Anm.: Pāṇ. 6. 2. 42 (tatpur. A. 2. anm. 3 am ende) ist durch das dem gaṇa *dāsībhārādi* angehörige *vásunīti* (A. V.), 107 (2. anm.) durch *vapódara, aǵáçva, ásánnishu*

zu belegen; dagegen steht 112 *'karṇo varṇalakshaṇāt | karṇa itjetaduttarapadaṁ varṇavākino lakshaṇavākinaçka param bahuvrīhāv ādjudāttaṁ sjāt'* mit *híraṇjakarṇa* im widerspruch.

4) ein adjectivum:

ugrábāhu; ūrdhvágrāvan, ūrdhváçokis, ūrdhvásānu; ṛtádhīti, ṛtápeças; ghorákakshas, ghorávarpas; kandránirṇiģ, kandrāratha, kandrávarṇa; ģīvápūtra; tigmáģambha, tigmáçṛṅga, tigmáheti, tigmájudha, tigméshu; tveshádjumna, tveshánṛmṇa, tvesháratha, tveshásandṛç; dīrghátantu, dīrghájaças, dīrgháçravas, dīrghájus; dṛshṇúshena, dṛshṇvòģas; dhunéti (dhuná = dhúni?); piçáṅgabhṛshṭi, piçáṅgarūpa, piçáṅgasandṛç; púṇjagandha; prākínaraçmi; prijámedha, prijávrata; bahulánta; bṛhákkhravas, bṛháduktha, bṛháddiva (dagegen *bṛhaddivā́* n. pr. einer göttin), *bṛhádbhānu, bṛhádratha* (einmal daneben *bṛhadrathá*, ursprünglich *rátha* paroxytonirt); *bhū́rikarman, bhū́ridhājas, bhū́riretas, bhū́rivarpas, bhū́rivāra; máhikshatra, máhivrata; vṛ́shapāṇi, vṛ́shamaṇas, vṛ́sharatha, vṛ́shavrata* (dagegen *vṛshaçiprá* n. pr. eines dämons, ursprünglich *çíprā* accentuirt); *çukrávarkas, çukrávarṇa, çukráçokis; çúkiģanman, çúkidant, çúkipeças, çúkivrata; çjāváçva; satjádharman, satjámanman, satjárādhas; sthirádhanvan.* Aus dem A. V.: *aghávisha; árģunakāṇḍa; álpapaçu* (12. 4. 25); *ārdrádānu, ārdrápavi, ārdrápavitra, ārdráhasta; ugrájudha; ūrdhvábudhna, ūrdhvásvapna; aukshágandhi; kalmáshagrīva; kṛçágu; ģīvábarhis; tigmáteģas; tīkshṇáçṛṅga* (einmal im R. V. als vocativ), *tīkshṇéshu; tṛshṭádaçman, tṛshṭádhūma; dīrgháçmaçru; dūráçravas* (*dūreçravas* im P. W. auch für A. V. 20. 135. 11 unter dem worte vermuthet); *nítjavatsa; párāṅmanas; púṇjagandhi; pratīkínaphala; prākínapaksha; babhrúkarṇa; bṛhákkhandas, bṛhátsāman; bradhnáloka* ('zur welt des br. gehörig'); *bhū́ridhana, bhū́ripāṇi, bhū́rimūla; vṛ́shadant; çītáhrada; çukrápṛshṭha; çjāvádant; çréjaḥketa; satjávartman, satjásandha; samānáģanman* (8. 9. 22), *samānáloka* (9. 5. 28); *sthirádhāman; háritasraģ.*

Ausn.: Das schlussglied ist accentuirt

1) in *bhūrjakshá* wegen der veränderung des themas.
2) wenn das vorderglied durch *aṁhú, ásita, kṛdhú, tṛshú, darçatá, parushá, pū́ti, bahú* gebildet ist:
kṛdhukárṇa (dagegen im A. V. oxytonirt mit modificirter bedeutung); *tṛshuk̄jávas; darçataçrī́; bahupā́jja, bahupraǵás*, in *bahvanná* ist der accent gerückt *(ánna)*; aus dem A. V.: *asitaǵñú; parushā́hvá*; in *aṁhubhéda* (20. 136. 1) ist der accent von der ursprünglichen tonstelle auf die penultima versetzt *(bhedá)*, in *pūtiraǵǵú* (eigentl. 'mit fauligen fasern') auf die ultima *(ráǵǵu)*.

Schwankungen zeigen sich, wenn folgende adjectiva im vordergliede stehen:

āçú: ā́çvàpas, ā́çvàçva — āçuhéshas.

urú: urúgavjūti, urúdhāra, urújuga, urúloka — 2) *urukshája* (der A. V. betont *urúkshaja*), *urukakrá, urukákshas, uruǵrájas, uruvjákas*; oxytonirt wegen der veränderung des themas: *urūṇasá (nás)*.

ṛǵú: ṛǵúraçmi (A. V.) — *ṛǵukrátu, ṛǵumushká, ṛǵuhásta.*

kṛshṇá: *kṛshṇágarbha, kṛshṇáǵaṁhas, kṛshṇápavi, kṛshṇájāma, kṛshṇájoni* u. and. — *kṛshṇakárṇa* (A. V.).

k̄itrá: k̄itrádhraǵati, k̄itrábarhis, k̄itrábhānu, k̄itrámahas, k̄itrájāma u. and. — *k̄itradṛ́çīka.*

tuví: tuvídeshṇa, tuvíbrahman, tuvívāǵa, tuvíçravas, tuvímagha (cf. *tuvimaghá)* — *tuvidjumná, tuvinṛmṇá, tuvimaghá, tuvirā́dhas, tuviçúshma, tuvjóǵas*; mit versetzung des accents von seiner ursprünglichen tonstelle: *tuvigrī́va (grīvā́)* und *tuviprati (práti), tuvimātrá (mā́trā).*

nī́la: *nī́lapṛshṭha;* aus dem A. V.: *nī́laçikhaṇḍa* — *nīlanakhá* (A. V.).

purú: purúṇāman (A. V., einmal im R. V. als vocativ) — *purudáṁsas, purudrapsá, puruniḥshídh, purunṛmṇá, puruputrá, purupéças, purubhóǵas* u. and.; in *puruvī́ra* ist der accent gerückt *(vīrá)*; aus dem A. V.: *purudā́ma, puruvártman.*

pṛthú: pṛthúpāṇi, pṛthúpragāṇa, pṛthúpragāman, pṛthúbudhna; aus dem A. V.: *pṛthúçiras.* — *pṛthugmán, pṛthuǵrája, pṛthuǵrájas, pṛthupákshas, pṛthupárçu, pṛthupā́ǵas, pṛthuçrávas.*

pŕçni: pŕçnigarbha, pŕçnigo, pŕçnimātar; aus dem A. V.: *pŕçnibāhu* — *pṛçniparṇí* (A. V., setzt vielleicht ein masc. *pŕçniparṇa* voraus ?).

mahá: mahámanas, mahávadha, mahávrāta, mahásena; aus dem A. V.: *mahánāman, mahábudhna, mahásja, mahónmāna* — oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *mahākulá (kúla), mahāgajá (gája).*

raghú: raghúvartani — *raghujáman.*

lóhita: Aus dem A. V.: *lóhitavāsas, lóhitāsja* — oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *lohitorná* (V. S., *úrṇa*).

vibhú: vibhúvasu — *vibhukrátu.*

vīḍú: vīḍújambha, vīḍúpāṇi (daneben *vīḍupāṇí*), *vīḍúharas, vīḍvàṅga* — *vīḍudvéshas, vīḍupátman.*

çíti: çítibhasad (Taitt. S.) — *çitipád, çitipṛshṭhá;* aus dem A. V.: *çitikáksha, çitibáhu* (dagegen im Jagurveda oxytonirt).

çivá: çivásaṅkalpa (V. S.) — oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *çivāpará* (A. V. *ápara*).

svādú: svādúsammud (A. V. vgl. tatpur. A. 1. a. anm. 1) — *svādushaṁsád* (R. V.).

hári: háridhājas, hárijoga, hárivarpas, hárivrata, háriçipra, háriçmaçāru — *hariçrí.*

híri: híriçmaçru — oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *hiriçiprá (çíprā).*

Anm. 1: Man wird bemerkt haben, dass die adjectiva, welche, wenn auch nicht durchgehend, den accent auf das schlussglied werfen, vornehmlich *i-* und *u-* themen sind; dieselbe erscheinung ist unter den numeral. bei *dvi* und *tri* zu beobachten.

Anm. 2: Pāṇ. 6. 2. 107 (2. anm.) ist hier durch *tigméshu, tīkshṇéshu* und mehrere zusammensetzungen mit *açva* zu belegen, von denen jedoch nur die der regel genügen, deren vorderglied an und für sich oxytonirt ist: *aruṇáçva, ṛjráçva, jīráçva, çjāváçva,* dagegen *pŕshadaçva, róhidaçva, hárjaçva;* 112 (3. anm.) entsprechen *kṛdhukárṇa* und

krshṇakárṇa (A. V.), im widerspruch steht *babhrúkarṇa* (A. V.); 138 *'çiter nitjābahvaģbahuvrīhāv abhasat | çiti itjetasmāt param uttarapadam nitjābahvaḱkam bahuvrīhau prakṛtjā sjāt'* gilt, (man sehe unter *çiti*); 165 *'sañģñājām mitrāģinajoḥ | mitra — itjetajor uttarapadajor bahuvrīhau sañģñājām anta udāttaḥ sjāt'* ist wegen *purumitrá* (*sañģñā*, weil n. propr.) zu vergleichen.

5) ein fertiges compositum:

a. Tatpur. im eng. sinne: *áṁsatrakoça, ṛtáģātasatja (?)*.

b. Karmadh.: *átaptatanu, átūrtadaksha, ánabhimlātavarṇa, anavabhrárādhas, suhávītunāman;* aus dem A. V.: *ádabdhaḱakshus* (13. 2. 44), *ádabdhāsu, amṛtāsu, árishṭagu, áviģñātagada* (der accentuation wegen nicht tatpur.) *āhṛtajaģñakratu*.

Ausn.: *aḱḱhinnaparṇá* (A. V.).

c. Bahuv.: *ádabhavratapramati, anantáçushma, dīrghájuçoḱis, puruvárapushṭi, svabhishṭísumna, hárimanjusājaka* ('eine somabegeisterte waffe führend'); aus dem A. V.: *anupūrvávatsa, abaládhanvan*.

Ausn.: *ahiçushmasátvan;* aus dem A. V.: *suparṇasúvana*.

6) ein pronomen:

tvāṅkāma, tvádūta, tvávasu; tátsina, tádanna, tádapas, tadídartha (merkwürdige bildung), *tádokas, tádoģas; játkāma; kábandha; anjárūpa, anjávrata, anjódara; sárvagaṇa, sárvavīra, sárvasena; svákshatra, sváģanman, svábhānu, svájaças, svájukti, svároḱis;* aus dem A. V.: *anjánābhi; sárvagu, sárvatanu, sárvapad, sárvaparu, sárvapūrusha, sárvarūpa* (9. 7. 25; dagegen *sarvárūpa* im Çat. Br. mit versetzung des accents von seiner ursprünglichen stelle), *sárvahājas, sárvāṅga* (einmal im R. V. als vocativ); in *sarváģanman* ist der accent von der ursprünglichen tonsilbe gerückt. Dasselbe geschieht bei *viçva* in sämmtlichen zusammensetzungen (vgl. tatpur. B. 1. a und 2); aus dem R. V.: *viçvákarman, viçvákṛshṭi, viçváḱakshas, viçvápeças, viçvábharas, viçvámanas, viçvárūpa, viçvávasu, viçvávāra, viçváju, viçvaúģas;* aus dem A. V.: *viçvágarbha, viçváḱakshaṇa, viçváģanman, viçvánāman, viçváçārada*.

Ausn.: Oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *ahampūrvá (pū́rva)*; aus dem A. V.: *viçvāṅgá (áṅga), sarvavedasá (védas), svapatí (páti*; 8. 6. 16 'mannversehen' Weber. Ind. Stud. V. 258). Mit affix *ka*: *sarvakeçaká*.

7) ein numerale mit ausnahme von *dvi* und *tri* (vgl. 5. anm. 1); von den dem A. V. allein angehörigen zusammensetzungen mit diesen zwei zahlen folgt der grössere theil der regel:

ékakakra, ékapad, ékarūpa, ékāju; aus dem A. V.: *ékateǵana, ékanemi, ékapatnī, ékamukha, ékaçapha, ékaçīrshan, ékaçuṅga, ékaçrushṭi.*

káturaṅga, káturanīka, káturaçri, káturbhṛshṭi u. and.; aus dem A. V.: *káturdaṁshṭra, káturbila, káturvīra, káturhanu, kátuḥçrotra, kátushpaksha* (das thema ist vedisch eigentlich *katúr* und tritt in unserer accentuation nur in *kátasras*˙auf).

páñkapāda, páñkajāma, páñkaraçmi, páñkahotar, páñkāra; aus dem A. V.: *páñkanāman, páñkabila, páñkaçala, páñkāṅguri, páñkāpūpa, páñkaudana.*

sháḍara, sháḍaçva, sháḍvidhāna; aus dem A. V.: *sháṭpaksha, sháṭpad, sháṇmajūkha.*

saptágu, saptákakra, saptáǵāmi, saptáǵihva, saptátantu, saptádhātu u. and.

ashṭā́pad, ashṭā́vandhura; aus dem A. V.: *ashṭā́putra* (8. 9. 21), *ashṭā́joni* (8. 9. 21), *ashṭā́kakra, ashṭā́paksha.*

návapad, návasrakti; aus dem A. V.: *návadvāra.*

dáçamāja, dáçajantra, dáçaratha, dáçaçākha, dáçābhīçu u. and.; aus dem A. V.: *dáçapaksha, dáçaçala, dáçaçīrshan, dáçāsja.*

dvā́daçāra (A. V.).

triṁçádara (A. V.).

çatákratu, çatádura, çatádhāra, çatáparvan, çatámūti, çatáçārada; aus dem A. V.: *çatákāṇḍa, çatádant, çatájoni, çatávadha* (11. 2. 12; 12. 5. 16), *çatávāra, çatávṛshṇja, çatáçākha* (im P. W. irrthümlich paroxytonirt), *çatáhājana*; *çatā́pashṭha.*

sahásrakakshas, sahásraṇītha. sahásradhāra, sahásranirṇiǵ, sahásraparṇa (f. °*ī* oxytonirt im A. V.),

sahásrabhṛshṭi u. and.; aus dem A. V.: *sahásrakāṇḍa, sahásrakuṇapa, sahásraṇāman, sahásrapṛshṭha, sahásramūla, sahásravīrja, sahásrastuka, sahásrājus.*

Ausn. 1. Oxytonirt, auch mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede, sind: *katurakshá, shaḍakshá, sahasrākshá, sahasrārghá; ekapará (pára);* aus dem A. V.: *ekarātrá, katūrātrá .... saptarātrá (rátri), katurvṛshá .... daçavṛshá* (5. 16. 4—10, *vṛ́shan*), *shaḍjogá, ashṭājogá (jóga), dvādaçāhá (uhan).*

Ausn. 2. In zusammensetzungen mit *dvi* und *tri* ist die accentuation des schlussgliedes auf seiner ursprünglichen tonsilbe überwiegend:

dvigánman, dviǵáni, dvidhára, dvipád, (dagegen *dvípad* A. V. 13. 2. 27; 3. 25), *dvibándhu, dvibárhas, dvivartaní*; aus dem A. V.: oxytonirt wegen der veränderung des themas: *dvivṛshá* (5. 16. 2, *vṛ́shan*), *dvirātrá (rátri).* — Der regel folgt *dvíçavas* und aus dem A. V.: *dvíǵihva, dvípaksha, dvímūrdhan, dvjàsja* (5. 19. 7).

trikakúbh, trikakrá, tritántu, tridhátu, trinábhi, tripád (dagegen *trípad* A. V. 13. 2. 27; 3. 25), *tripāǵasjá* (mit übergang des svarita in den udātta, *pāǵasjà;* cf. karmadh. B. B. c. 2. anm.), *triprshṭhá, trimántu, trivárūtha* u. and.; aus dem A. V.: *trikakúd.* Oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *trikaçá (káçā), tribandhú (bándhu), tribarhís (bárhis), trivandhurá (vándhura), trishadhasthá (sadhástha), trjanīká (ánīka), trjudhán (údhan);* aus dem A. V. mit veränderung des themas: *trivṛshá* (5. 16. 3, *vṛ́shan*), *trjājushá* (5. 28. 7 = V. S. 3. 62, *ājus*). — Der regel folgen *trjàmbaka, trjàruṇa, trjàrusha, trjàçir;* aus dem A. V.: *tríshandhi.*

Anm. 1: In dem vorwort zum zweiten bande der übersetzung des Ṛgveda bemerkt Ludwig richtig, dass *triráçri* falsch zu sein scheint; doch kann ich seiner conjectur nicht beipflichten, sondern möchte einfach *trjáçri* lesen. Da man, wie das metrum zeigt, in vedischer zeit *tri-áçri* sprach, konnte es leicht geschehen, dass sich mit anklang an das danebenstehende *káturaçri* das fehlerhafte *triráçri* in den text einschlich.

Anm. 2: Vgl. Pāṇ. 6. 2. 197 *'dvitribhjām pāddanmūrdhasu bahuvrīhau | dvi tri itjetabhjām pareshu pād dat mūrdhan itjeteshu satsu bahuvrīhāvanta udātto vā sjāt': dvipád, tripád, trimūrdhán;* dagegen aus dem A. V.: *dvípad, trípad, dvímūrdhan.*

8) ein adverbium mit ausnahme von *a, dush* und *su*: *ántivāma, ántjūti; avódeva; āréagha, āréavadja; āvírṛǵīka; itáūti; itthádhī; ihéhamātar; ukkákakra, ukkábudhna; upáribudhna, upárimartja; ubhajádant; urvjáti; kújavāk; kikitvínmanas; dakshiṇatáskaparda; nánādhī, nánāsūrja; nīkávajas; parómātra; puráḥprasravana; purudhápratīka; sáketa, sákratu, ságaṇa, sákanas* (neben *sakánas*), *sáketas, sánābhi, sánāman, sánīḍa, sánemi, sámanju* (einmal *samanjú*), *sárūpa; sadjáūti, sadjóartha; sahágopa, sahákkhandas, sahádānu, sahámūra, sahávatsa, sahávīra, sahásāman; sumádgaṇa, smádabhīçu, smádishṭa, smádūdhan, smáddishṭi* (nach analogie der letztgenannten composita ist R. V. 10. 99. 7 *smátsuǵāta* zu verbessern); aus dem A. V.: *adhóvakas* (von Wrz. *vañk;* so ist wohl mit den MS. 5. 11. 6 zu lesen. Roth, abhandl. über die Atharva Veda, Tübingen 1856, pag. 10); *ántishumna; āréçatru; ihákratu, ihákitta; ṛ́dhaṅmantra; tirjágbila; dūrégavjūti; nánārūpa, nánāvīrja; paróksha; púnarmagha; viçvátaspāṇi, viçvátaspṛtha, viçvátodhāra* (4. 14. 4 = V. S. 17. 68), *viçvátovīrja; sákitta, sátoka, sábrāhmaṇa, sávākas, sáhṛdaja, sáṅga; sahákaṇṭhaka, sahádevata, sahápūrusha, sahábhaksha, sahásambhala, sahásūktavāka; sumádgu;* in *tíraçkirāǵi* ist der accent von seiner ursprünglichen tonstelle versetzt (*tiraçkí* loc.).

Ausn.: Auf dem schlussgliede accentuirt sind neben anderen hauptsächlich einige zusammensetzungen mit *sa:*

saǵósha, saǵóshas, sadṛ́ç, sadṛ́ça, sapráthas, sabā́dhas (samarjà als perispomenon ist nicht aus *sá + márja* zusammengesetzt, sondern eine secundäre bildung aus *samara); ferner *adhoakshá* und mit ursprünglich nicht accentuirtem schlussgliede: *purorathá (rátha), çaṅgajá (gája),* aus dem A. V.: *paraḥsahasrá (sahásra).*

Besonders hervorzuheben sind die composita mit

a. *a* privativum; die zusammensetzung ist oxytonirt: *aketú, aǩakrá, adánt, anakshá, anavadjá,* 2. *anāçú, aniđhmá, anukthá, anṛ́ǩ, apád, abhāgá, abudhná, ajaǵñá, anaçmán, areṇú, avishá, avratá, açipadá, açīrshán*; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *akalpá, (kálpa), akratú (krátu), agavjūtí (gávjūti), aǩetás (ǩétas), aǩodás (ǩódas ?), aǵavás (ǵávas), adakshiṇá (dákshiṇā), adāmán (dấman), aduǩǩhuná (duǩǩhúnā), anantá (ánta), anapnás (ápnas), anabhīçú (abhī́çu), anamīvá (ámīvā), anaçrú (áçru), anaçvá (áçva), anājuđhá (ā́juđha), anindrá (índra), aniveçaná (nivéçana), anūđhás (ū́đhas;* vielleicht *anūđhá* als thema anzusetzen), *anená (éta, énī), anenás (énas), anehás (éhas ?), apūrushá (púrusha), apeçás (péças), apratí (práti), apratimāná (pratimā́na), aphalá (phála), abandhaná (bándhana), abandhú (bándhu), abalá (bála), abhrātṛvjá (bhrā́tṛvja), amantú (mántu), amarmán (márman), amená (ménā), ajakshmá (jákshma), arakshás* (2) *rákshas*), *araǵǵú (ráǵǵu), arathá (rátha), arapás (rápas), (rása), arāđhás (rā́đhas), arepás (répas), avajuná arasá (vajúna), avātá (vā́ta), açatrú (çátru), açimidá (çímidā), asapatná (sapátna, sapátnī),* 1) *asamaná (sámana), asūrjá (sū́rja), ahastá (hásta).* Aus dem A. V.: *akshuđhjá, atṛshjá, anarmán* (7. 7. 1 'augenkrankheiten *(arman)* vertreibend'? cf. *açipadá;* nahe läge an der stelle die conjectur *amarmáṇām), anāmajá, anāvraská, anāsrāvá, anṛṇá, apakshá* (11. 5. 21), *aprapāṇá* (20. 128. 8), *aprāṇá, abandhrá, asantāpá* (viell. karmadh.); mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *akavaǩá (kávaǩa), akāmá (kā́ma), anaṅgurí (aṅgúri), anabhrí (ábhri), anamitrá (amítra), anājataná (ā́játana), anupaseǩaná (upaséǩana), anapatjá* 1) *(ápatja), apūrvá* (10. 8. 33 *pū́rva*), *apratishṭhāná (pratishṭhā́na), abalāsá (balā́sa), amūlá (mū́la), avarǩás* (4. 22. 3, *várǩas*), *avāstú (vā́stu), açreshmán (çréshman ?), astraiṇá (straíṇa), asvapná (svápna).*

Ausn. 1: *açéshas;* in 1) *avī́ra* 2) ist der accent gerückt *(vīrá);* aus dem A. V.: *aǵáni.*

2: Die anomale accentuation auf dem vordergliede in der folgenden beträchtlichen anzahl von zusammensetzungen lässt sich auch nicht einmal theilweise von irgend einem gesichtspunkte aus erklären:

ákshiti 2), *águ*, *ágopā*, *ágosha*, *átuthā*, 2) *áditi* 1), *ádju*, *ádhenu*, *ánāgas*, *ánāpi*, *ánūrmi*, *ápūrvja*, *ápraģa*, *ápsu*, *ábrahman*, *ábhaja*, *ámṛtju*, *áçiçu*, *áçrama*, *ásama*, *ásamāti*, *áhavis*; aus dem A. V.: *áģīvana*, *ánīçvara*, *áparipara*, *ápraǩaṅkaça*, *ápraģas* (dagegen oxytonirt im Çat. Br.), *árogana*, *ávjaǩas*, *ásamṛddha* (viell. karmadh.).

b. *dush*; das schlussglied behält seinen ursprünglichen accent:

durādhī́, *duréva*, *durṇáman*, *durdṛ́çīka*, *durdhúr*, *durmáda*, *durmánman*, *durmājú*, *durmitrá*, *durvā́sas*, *durvidā́tra*; aus dem A. V.: *durgándhi*, *durbhága*, *durhā́rd*.

Ausn.: *dúrāçir*.

c. *su*; der weitaus grössere theil der zusammensetzungen ist auf der ursprünglichen tonsilbe accentuirt:

sukárman, *sukiṁçuká*, 2) *sukīrtí*, *suketú*, *sukrátu*, *sukshatrá*, 2) *sukshétra*, *sukhādí*, *sugándhi*, *sugábhasti* (einmal daneben *súgabhasti*), *sugáva* (man erwartete *sugavá*), *sugādhá*, *sugú*, 2) *sugopā́*, *suǩakrá*, *suǩákshas*, *suǩétas*, *suǩǩhardís*, *suģániman*, *suģánman*, *suģámbha*, *suģihvá*, *suģūrṇí*, *suģjótis*, *sutrātrá*, *sudáṁsas*, *sudáksha*, *sudákshiṇa*, *sudátra*, *sudā́tu*, *sudā́nu*, *sudína*, *sudītí*, *sudī́diti*, *sudṛ́çīka*, 2) *sudevá*, *sudjumná*, *sudhána*, *sudhánvan*, *sudhā́tu*, *sudhī́* und viele andere; in *suvī́ra* ist der accent von seiner ursprünglichen stelle gerückt *(vīrá)*, ebenso auf die endsilbe in *sugārhapatjá* *(gā́rhapatja)*, *sudhārá (dhā́rā)*, *supīvás (pī́vas)*, *suprajás (prájas)*, 1) *sumedhá (médha)*, *suçiprá (çíprā)*, *susaṅkāçá (sáṅkāça)*, *suhiraṇjá (híraṇja)*, *sūpasthá (upástha)*, *svaṅgurí (aṅgúri)*, *svapatjá (ápatja)*, *svabhishṭí (abhíshṭi)*, *svabhīçú (abhī́çu)*, *svaritrá (arítra)*, *svājudhá (ā́judha)*, *svishú (íshu)*. Aus dem A. V.: *sugṛhá*, *sutápas*, *sutéģas*, *sunā́bhi*, *sunā́man*, *supakshá*, *supaví*, *sumaṇí*, *suváhni*; oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *suģjaishṭhjá (ģjáishṭhja)*, mit affix *ka*: *svastaká*.

Ausn.: *súgabhasti* (neben *sugábhasti*), 2. *súnīti* (neben *sunītí*).

Anm.: Vgl. Pāṇ. 6. 2. 117 *'sormannasi — — | su itjetasmāt param man as itjetadantam uttarapadam bahuvrīhāv ādjudāttam sjāt — —'*: *sukárman, sugánman, sunáman, sumánman; sukákshas, sukétas, sutápas, sutégas, supéças, suvárkas*, dagegen *supīvás, suprajás;* ferner 118 *'kratvādajaçka | kratu itjevamādajaḥ su itjetasmāt parā bahuvrīhāv ādjudāttā bhavanti'*: sämmtliche nomina des gaṇa *kratvādi* sind in der composition mit *su* vedisch und, 2) *sūhavjá* ausgenommen, mit dieser regel übereinstimmend accentuirt. 119 *'ādjudāttam dvjak khandasi | su itjetasmāt param ādjudāttam dvjakkam jad uttarapadam tad bahuvrīhau veda ādjudāttam eva sjāt'* übersieht trotz der ausdrücklichen bezugnahme auf den veda eine anzahl oxytonirter zusammensetzungen wie *sudhārá* u. and. Für *suvíra* ist zu nennen 120 *'vīravīrjau ka | vīra vīrja itjetau ka su itjetasmāt parau bahuvrīhau khandasj ādjudāttau bhavataḥ'*; *suvírja* ist karmadharāja.

9) eine präposition:
áti: átjavi, átjūrmi.

Ausn.: Oxytonirt mit ursprünglich paroxytonirtem schlussgliede: *atirātrá (rátri),* aus dem A. V.: *atimātrá (mátrā).*

ádhi: ádhinirṇig, ádhiratha, ádhiratha, ádhirukma, ádhivastra, ádhjaksha; aus dem A. V.: *ádhiraggu.*

Ausn.: *adhigavá (gó).*

ánu: ánupatha, ánuvrata.

Ausn.: *anushatjá;* oxytonirt mit ursprünglich paroxytonirtem schlussgliede: *anukāmá (káma);* aus dem A. V.: *anukūla.*

antár: antáḥçalja (Çat. Br.); in *ántaspatha* (R. V.) ist der accent gerückt *(antár);* man könnte geneigt sein anzunehmen, dass diese accentuation irrthümlich in folge der daneben stehenden *ápathajo, vípathajo, ánupathāḥ* (R. V. 5. 52. 10) entstanden sei.

Ausn.: *antardāvá* (A. V.).

ápa: ápadushpad, ápavrata, ápodaka.

ápi: siehe die substantivirten composita.

Ausn.: *apiprāṇa (prāṇá).*

abhí: abhíkratu, abhídju, abhírāshṭra, abhívajas, abhívīra; aus dem A. V.: *abhírūpa.*

Ausn.: *abhishená (sénā).*

áva: ávatokā (A. V.).

Ausn.: *avakeçá* (A. V., *kéça*).

á: 2) *ádeva* (bei Grassmann), *ápathi;* aus dem A. V.: *ámanas.*

úd: údoǵas.

úpa: úpāvasu.

Ausn.: *upamanjú, upānasá (ánas).*

ní: nímanju (A. V.).

nís: nírmāja; aus dem A. V.: *nírǵarāju, nírbalāsa, nírhasta.*

Ausn.: *nissālá (çálā).*

prá: prámahas, právajas, práçravas, prásvādas.

Ausn.: 2) *pradív.*

práti: prátirūpa, prátjardhi; aus dem A. V.: *prátiprāç.*

Ausn.: *pratikúla* (A. V., im R. V. adverb.).

ví: vígrīva, víǵoshas, vídveshas, vípathi, víparva, vímanas, vjàdhvan, vjàçva; aus dem A. V.: *víǵāni, vídeva, víparu, víbandhu, vívākas* (im P. W. *vívākasa*), *víçākha* (8. 7. 4; dagegen im dual *viçákhe* 19. 7. 3 als bezeichnung des 14. nakshatra; vielleicht ist diese betonung nur irrthümlich, denn das Taitt. Br. liest *víçākhe*), *vjàṅga, vjaìlaba;* mit affix *ka: vímanjuka.*

Ausn.: Aus dem A. V.: *vipathá, viçaphá.* Oxytonirt mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *viçikhá (çíkhā)* R. V.; aus dem A. V.: *vikarṇá (kárṇa), vikeçá (kéça), vitṛtījá* ('nicht jeden dritten tag wiederkehrend', *tṛtíja*), *vilohitá (? lóhita).*

sám: sáṁsahasra, sámanta, sámāçir, sámokas; aus dem A. V.: *sáṁhanu, sámagra* (neben *samagrá*), *sámpatnī, sámmanas.*

Ausn.: *saṁçíçvan, sammātár, saṅgavá (gó);* aus dem A. V.: *samagrá (ágra).*

Anm.: Pāṇ. 6. 2. 180 *'antaç ka | anta itjetad uttarapadam upasargāt param samāse 'ntodāttam sjāt'* ist ungültig: *sámanta.*

II. Substantivirte generis neutrius (zum theil Dvigu).

Die zusammensetzung ist oxytonirt.

trijugá, trjudājá, purunīthá, sahasrasāvá (als neutr. anzusetzen); mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *anapatjá* 2) *(ápatja), aparván (párvan), apikarṇá (kárṇa), apikakshá* (neutr., *káksha*), *apiçarvará* 2) *(çárvara), asūrá (sū́ra), askambhaná (skámbhana), tridivá (dív), trinākā (nā́ka), daçāṅgulá (aṅgúli), daçāntarushjá (antarúshja?), nikilbishá (kílbisha), sarvarathá (rátha), sahasraposhá* (neutr., *pósha*). Aus dem A. V.: *asambādhá* 3), *riktakumbhá, sumṛgá*; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *anamitrá* 2) *(amítra), antaḥkoçá (kóça), antaḥpātrá (pā́tra), açatrú (çátru), asapatná* 2) *(sapátna), ahamuttará (úttara), ekarká* (und *tṛká* für *trjṛká* .... *ashṭādaçarká* 19. 23. *ṛ́k*), *upānasá* 2) *(ánas), trijoǵaná (jóǵana), dvirāǵá (rā́ǵan), pañkajoǵaná (jóǵana), pitṛbandhú, mātṛbandhú* (12. 5. 43, *bándhu*), *shadahá (áhan), sarvavedasá* 2) *(védas), savidjutá (vídjut), sudivá (dív).*

Ausn. 1: *purudína* (bei Grassmann); aus dem A.V.: *agniçāla.*
2: *ántigṛha,* aus dem A. V.: *ápatha, vī́hṛdaja.*

Anm.: Ausnahmsweise mit anderem genus: *parihastá* masc. *(hásta), çataúdanā* fem. (beide aus dem A. V.).

III. Adverbialisirte (Avjajībhāva).

Die zusammensetzung ist oxytonirt.

anushvadhám, anjedjús, abhiǵñú, pratidoshám, pradoshám, jathākṛtám, samakshám; mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *adveshás (dvéshas), anukāmám (kā́ma), anupūrvám (pū́rva), amātrám (mā́trā), āǵarasám (ǵarás), ādvādaçám (dvā́daçan), ṛtekarmám (kárman), nānārathám (rátha), parogavjūtí (gávjūti), pratikāmám (kā́ma), pratīpám (áp), jathākāmám (kā́ma), jathāpūrvám (pū́rva), jathāvaçám (váça).* Aus dem A. V.: *abhikkhājám, ubhajadjús, jathābhāgám, jathālokám;* mit ursprünglich nicht oxytonirtem schlussgliede: *atimātrám (mā́trā), antarhastám (hásta), abhipūrvám (pū́rva), āvjushám (vjúsh), tiroǵanám (ǵána), pradakshiṇám (dákshiṇa), jathābalám (bála), jathaukasám (ókas).*

Ausn. 1: *sabádhas, sarátham;* in *saṁvátsam* ist der accent von seiner ursprünglichen stelle gerückt *(?, vatsá);* aus dem A. V.: *pratikúlam, pratjáksham, jatrakámam.*

2: *tádapas* 2) (R. V.), *nípalāçam* (Çat. Br.).

Anm.: Vgl. Pāṇ. 6. 2. 121 *'kūlatīratūlamūlaçālāksha-samam avjajībhāve | kūla — — aksha — itjetānj uttara-padānj avjajībhāvasamāse ādjudāttāni bhavanti': pratikú-lam, pratjáksham;* dagegen *samakshám.*

Die ergebnisse der untersuchung sind, kurz zusammengefasst, folgende:

Copulativa: Die zusammensetzung ist oxytonirt, nur im devatādvandva sind beide glieder auf ihren ursprünglichen tonsilben accentuirt.

Determinativa: Das schlussglied ist accentuirt.

1) Tatpurusha im engeren sinne:

Der regel folgen nur die composita, deren schlussglied ein verbales adjectiv oder substantiv bildet. Participien und adjective im schlussgliede lassen den accent auf das vorderglied fallen. In einigen wenigen zusammensetzungen sind beide glieder accentuirt.

2) Karmadhāraja:

Ein schliessendes verbales adjectiv erhält der regel gemäss den accent, während bei einem participium als schlussgliede das vorderglied betont ist. Ist das schlussglied ein substantiv oder adjectiv, so kommt es darauf an, welchem redetheile das vorderglied angehört; wenn dieses ein adjectiv, pronomen oder numerale ist, so fällt der accent auf das schlussglied; wenn es dagegen in einem substantiv, adverb (zahlreiche ausnahmen) oder einer präposition besteht, finden wir das vorderglied betont.

Relativa.

1) Adjective: das vorderglied ist accentuirt:

Ausnahmen finden sich besonders unter den zusammensetzungen mit adjectiven im vordergliede, die auf *i* oder *u* auslauten. Bei compositis mit *dvi* und *tri, a, dush* und *su* ist die accentuation des schlussgliedes

regel. Von den auf dem schlussgliede betonten compositis ist der grösste theil oxytonirt[1]).

2) Substantivirte und adverbialisirte sind oxytonirt.

Tübingen. Richard Garbe.

Dorsal und apical, oder oral?

E. Brücke hatte in den Grundzügen der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, Wien 1856, vier verschiedene bildungsformen der laute des mittleren artikulationsgebietes, der dentallaute im weiteren sinne, unterschieden, nämlich 1) die alveolare, bei welcher die artikulation zwischen die zungenspitze und das hintere zahnfleisch der oberen schneidezähne fällt; 2) die cerebrale (nach Max Müller cacuminale), bei welcher die artikulation zwischen der nach rückwärts gekrümmten zungenspitze und dem höchsten theile des gaumengewölbes stattfindet; 3) die dorsale, bei welcher die artikulation nicht durch die zungenspitze, sondern durch den zungenrücken und den vorderen theil des gaumens gebildet wird, während die zungenspitze nach abwärts gebogen und gegen die unteren schneidezähne gestemmt ist; 4) die dentale, gebildet zwischen dem zungenrande und dem rande der schneidezähne.

Dabei steht die dorsale bildung no. 3) insofern in einem gegensatze zu den drei andern von Brücke beschriebenen arten, namentlich zu der alveolaren und cerebralen, als bei letzteren nicht der zungenrücken, sondern die zungenspitze oder der vordere rand der zunge die verengung resp. den verschluss bildet. Eine besondere benennung für die durch die zungenspitze gebildeten artikulationen, im gegensatz zu den durch den zungenrücken gebildeten dorsalen, aufzustellen, hat Brücke nicht das bedürfnis gefühlt, vielmehr genügte es ihm, seine dorsalen den übrigen bildungsarten einfach zu coordiniren.

---

[1]) Ich habe aus dem Ṛk und Atharvan zusammen ca. 450 auf dem schlussgliede accentuirte bahuvrīhi gezählt (die substantivirten und adverbialisirten nicht gerechnet); von diesen sind ca. 300 oxytonirt, 150 nicht. Freilich ist in einer beträchtlichen anzahl das schlussglied schon ursprünglich oxytonirt: immerhin ist im allgemeinen die neigung zur oxytonirung unverkennbar.

In meiner am 7. oktober 1862 in der gesellschaft für das studium der neueren sprachen gelesenen abhandlung »über die physiologie und orthographie der s-laute« (gedruckt in Herrigs archiv, band XXXII, auch in besonderem abdruck, Berlin bei Franz Lobeck erschienen) habe ich die laute des mittleren artikulationsgebietes zunächst in zwei klassen eingetheilt: in solche, welche durch die zungenspitze, und in solche, welche durch den zungenrücken artikulirt werden, wodurch von selbst das bedürfnis auftrat für diese beiden abtheilungen besondere benennungen aufzustellen.

Zunächst lag es nahe dem worte dorsal einen ausgedehnteren sinn beizulegen als dies von Brücke geschehen ist, indem ich ihn für alle zwischen dem zungenrücken und dem vorderen theile des gaumens oder den oberen schneidezähnen gebildeten laute anwandte.

Für die durch die zungenspitze, resp. den zungenrand artikulirten laute habe ich den ausdruck apical gewählt (von *apex linguae*, zungenspitze). Zu den letzteren gehören Brückes cerebrale, alveolare und dentale s-laute. Ich habe jedoch an stelle der Brückeschen dentalen artikulation weiter drei besondere modificationen unterschieden: a) meine superficiale (nach der *superficies interna dentis* benannt), an der hinteren fläche der oberen schneidezähne gebildet, wohin mir das französische ç zu gehören scheint; b) meine marginale, am rande der oberen schneidezähne gebildet, wohin mir unser deutsches ß nach langen vokalen, ahd. und mhd. ȥ, auch spanisches c, z zu gehören scheinen; c) die interdentale, bei welcher die zungenspitze über den rand der schneidezähne hinaus zwischen die beiden zahnreihen eingestellt wird.

Aehnlich habe ich dann Brückes dorsal gebildetes s nach der artikulationsstelle weiter zu scheiden gesucht, obwohl diese scheidung bei der wölbung des zungenrückens, welche die artikulationsstelle nicht mit gleicher genauigkeit hervortreten lässt wie die zungenspitze, keineswegs in der schärfe möglich ist wie dies bei den apical gebildeten s-lauten der fall ist. Sievers sagt darüber s. 60 auch nur, dass der zungenrücken etwa an den alveolen der oberzähne die enge bildet.

Bisher war mir ein widerspruch gegen den ausdruck apical, oder ein versuch denselben durch einen andern etwa geeigneteren zu ersetzen nicht bekannt geworden. Ein solcher

versuch ist jetzt hervorgetreten in E. Sievers grundzügen der lautphysiologie, zur einführung in das studium der lautlehre der indogermanischen sprachen, Leipzig 1876.

Der verfasser hat sich in diesem werke das verdienst erworben, viele bisher weniger beachtete nebenumstände, welche bei der bildung der einzelnen sprachlaute mit in betracht zu ziehen sind, einer sorgfältigen prüfung zu unterwerfen, was natürlich auch auf die klassifikation und benennung der einzelnen lautklassen von einfluss sein musste. Es ist ihm dabei dasselbe bedürfnis der scheidung der durch die zungenspitze oder den zungenrand gebildeten laute von den durch den zungenrücken gebildeten dorsalen, wie mir früher, entgegengetreten.

Während ich dem worte dorsal schon einen ausgedehnteren sinn beigelegt hatte als Brücke, indem ich es für alle zwischen dem zungenrücken und dem vorderen theile des gaumens oder der oberen zahnreihe gebildeten konsonanten anwandte, generalisirt Sievers dasselbe noch mehr, indem er es auch auf die vokale und auf die zwischen dem hinteren theile der zunge und dem hinteren theile des harten gaumens, resp. dem weichen gaumen gebildeten laute anwendet. Es heisst bei ihm s. 60: »Die laute der dorsalen artikulation charakterisiren sich dadurch, dass irgend ein theil des zungenrückens dem gaumen genähert oder mit ihm in berührung gebracht wird, während die zungenspitze, resp. der zungenrand gesenkt bleibt und an der artikulation nicht theilnimmt«.

S. 51: »Die artikulation der vokale ist, wie man sich leicht überzeugen kann, durchaus dorsal, d. h. die nothwendigen engen werden durch emporheben eines theiles des zungenrückens (bei *u* des hinteren, bei *i* des vorderen) zum gaumen gebildet.«

Gegen diese erweiterung des begriffes dorsal wird sich, obwohl sie an sich nicht nothwendig ist, nichts wesentliches einwenden lassen, und sie gewährt den vortheil, dass sie die von mir beabsichtigte scheidung für die laute des mittleren artikulationsgebietes in ihrem zusammenhange mit der bildung der übrigen laute nur um so deutlicher hervortreten lässt.

Für den gegensatz zu den dorsallauten hat nun aber Sievers, statt des von mir gewählten ausdrucks apical, für welchen ich vielleicht marginal gebraucht haben würde, wenn

ich nicht diesen ausdruck schon in einem anderen sinne, bezogen auf den rand der oberen schneidezähne, angewandt hätte, einen anderen neuen angenommen, nämlich oral. Es heisst s. 51: »Der liquide r-laut entsteht durch orale, der l-laut durch laterale artikulation der zunge, d. h. für die r-laute ist die artikulation des vorderen zungensaumes *(ora linguae)*, für die l-laute die der beiden seitenränder charakteristisch. Denn das rollen der zungenspitze bei *r* ist, wenigstens wenn wir den historischen entwicklungsverlauf der indogermanischen sprachen ins auge fassen, als unwesentlich und sekundär zu betrachten; desgleichen sind das sog. gutturale oder uvulare und des kehlkopf-*r* offenbar erst spätere substitutionen für das ursprünglichere zungenspitzen-*r*.«

S. 59 wird dann auf die specifisch dorsale bildung der palatallaute hingewiesen: »Was die artikulation der linguopalatalen im allgemeinen betrifft, so muss ein gewöhnlich als unwesentlich übergangener unterschied hervorgehoben werden, der zwischen oraler und dorsaler artikulation. Die sog. dentalen im weitesten sinne des wortes bilden die vermittelung, indem man zu ihnen sowohl oral als dorsal gebildete laute rechnet, während die gutturale und palatale stets nur dorsal sind.«

Ich bemerke zu den angeführten stellen, soweit sie die laute des mittleren artikulationsgebietes betreffen, dass man überall nur an die stelle des wortes oral das wort apical zu setzen hat, um in voller übereinstimmung zu sein mit der von mir seit 1862 gelehrten theorie der dentallaute, welcher eben die eintheilung derselben in apicale und dorsale zur grundlage hat.

Auch in bezug auf die localbenennungen wendet Sievers die von mir gebrauchte benennung interdental, statt Brückes dental, ebenso wie ich an. Es heisst s. 60: »Reine dentale oder interdentale, Brückes t^4, d^4 u. s. w. Wir verstehen hierunter nur die in der weise des englischen *th* gebildeten laute, d. h. diejenigen, bei welchen der zungensaum selbst noch den spalt zwischen den beiden zahnreihen verstopft. Diese interdentalen laute halten die neutrale mitte zwischen oraler und dorsaler artikulation ein, indem die vorderzunge flach und ohne knickung ausgebreitet daliegt. Sobald eine solche knickung nach oben stattfindet, gelangen wir zu der

artikulationsweise der alveolaren und cerebralen; wird aber die zungenspitze nach unten gedrückt und ein weiter rückwärts gelegener theil der zunge emporgehoben, so bekommen wir dorsale artikulation«.

Sievers weicht von meiner theorie der dentallaute jedoch insofern ab, als bei mir auf dem übergange von den interdentalen bis zu den alveolaren lauten noch meine marginalen und superficialen als zwischenstufen liegen, während Sievers mit Rumpelt diese zwischenstufen nicht anerkennt. Wer hierin recht hat wird die zukunft entscheiden. Im übrigen kann ich Sievers ganze theorie der s-laute nur als eine bestätigung der von mir aufgestellten ansehen. Eine andere willkommene bestätigung meiner theorie des ahd. und mhd. ȥ haben Paul und Braune in ihren beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und literatur b. I. s. 168—169 in der anmerkung und s. 530 gegeben.

Die frage, welche hier entsteht, ist nur die, ob die abänderung des wortes apical in oral zweckmässig sei? Ich habe lieber den ersten ausdruck gewählt, weil das wort oral bereits in einem andern sinne in der sprachphysiologie im gebrauch ist, nämlich als von *ōs, ōris* abgeleitet. Man brauchte bisher häufig das wort oral im allgemeinen für sich auf den mund beziehende, im munde gebildete laute, so namentlich für die durch absperrung des nasenkanals durch den mund ausgehenden laute, im gegensatz zu den nasallauten, bei welchen der nasenkanal durch senken des gaumensegels geöffnet ist. So unterscheidet z. b. Joh. Müller zwischen *continuae orales* und *continuae nasales,* vgl. Brücke, zweite auflage s. 158. Aehnlich unterscheidet Alex. J. Ellis zwischen oral-liquids und nasal-liquids, vergl. Brücke ebenda s. 162, und Lepsius zwischen *explosivae orales* und *explosivae nasales,* ebenda s. 164. Auch ist sonst das wort oral allgemein gebräuchlich als ableitung von *ōs, ōris.* So heisst es bei Heyse: »*oral* neulat. *oralis,* von *ōs, ōris* (der mund, das angesicht) mündlich; *oralgesetz* ein mündliches gesetz, *oralis submissio* oder *oralsubmission,* rechtsspr. mündlicher anhang oder nachsatz zu einem urtheile u. s. w. *Orale,* n. das päpstliche kopftuch, der hauptschleier«. Alle romanischen sprachen gebrauchen das wort oral in diesem sinne.

Mir scheint es danach, als ob der ausdruck apical als gegensatz zu dorsal doch zweckmässiger und bezeichnender

sei als der von Sievers an dessen stelle gesetzte: oral, obwohl ich auf die benennung selbst keinen so hohen werth lege (da es ja doch nur auf die sachliche unterscheidung ankommt), dass ich mich nicht gern einem andern ausdrucke fügen würde, wenn ein solcher als zweckmässiger nachgewiesen werden oder allgemeinen anklang finden sollte.

Berlin, den 2. aug. 1876. G. Michaelis.

Das schwache germanische praeteritum.

Die frage über die bildung des schwachen germanischen praeteritum ist in der neuesten zeit wiederholentlich behandelt worden, zuletzt in dem lehrreichen aufsatze von Windisch über »das irische *t*-praeteritum« (in den beiträgen zur vergl. sprachf. VIII, 456—469). Obgleich ich auf die behandlung dieser frage jetzt nicht eingehen kann, darf ich vielleicht auf eine abweichende, den meisten deutschen gelehrten wahrscheinlich unbekannt gebliebene erklärung aufmerksam machen, welche ich schon 1867 in einer abhandlung über die ältesten runeninschriften (tidskrift for philologi og pædagogik, 7de aargang, s. 222) in folgenden worten gegeben habe:

»Ich meine, dass es nicht richtig ist, wenn man gewöhnlich lehrt, das praeteritum der abgeleiteten verba in den germanischen sprachen sei durch zusammensetzung des praeteritum vom verbum *dōn* mit dem verbalstamme gebildet. Dabei bleiben mehrere formen, namentlich *kunþa,* unerklärt. Meiner meinung nach ist das erste glied im zusammengesetzten praeteritum das participium: got. *tavida* erkläre ich als aus *taviþa-da* entstanden. *taviþada* wurde in *taviþa* zusammengezogen und dies nach gewöhnlicher lautwandelung in *tavida* geändert. Bei dieser erklärung wird auch der zusammenhang mit der praeteritum-bildung bei den abgeleiteten verben im oskischen, z. b. *dadīkatted,* aufrecht erhalten.«

Christiania, 5. sept. 1876. Sophus Bugge.

Berichtigungen zu s. 459. 460.

P. 459 z. 10 v. u. l. in eigennamen und dergl. — z. 9—5 zu streichen. — p. 460 z. 14 v. o. lies *κάθηται*. Ganz ebenso sämmtliche den griechischen formen entsprechenden Sanskritbildungen, die participien ausser denen auf *-ta, -na* (Benf. § 887 Bem. 890. 899. 647): *apiyán, pratidadṛçván*, aber *prátigata* (vgl. *ἀπόβλητος* u. s. w. neben *ἀμβατός*; Curtius Vb. II p. 361) — die absolutive (Benf. § 915, II, 8. 916): *pratyarpayitvā́, nirgátya, nighā́tam* — und die nicht mittelst *-tu* gebildeten infinitive (s. Wilhelms sammlungen u. vgl. Benf. § 917): *āsā́dam, saṁdṛ́çe, visṛ́pas, āhuvádhyai, upastṛṇīshā́ṇi*; aber *prábhartum, páryetave, ápabhartavaí, nídhātos*.

J. Wackernagel.

Zu *surāma*, s. 476 anm.

Herrn Prof. Roths jetzige auffassung von *surāma* habe ich durch eine stelle des zum Atharva Veda gehörigen rituals, Vaitāna Sūtra 30, bestätigt gefunden. Hier wird der vers *'juvaṁ surāmam açvinā'* (A. V. 20. 125. 4 = R. V. 10. 131. 4) und die folgenden, von denen es heisst *'iti katasṛbhiḥ pajaḥsurāgrahāṇāṁ, saurāṇāṁ na bhakshaṇam'*, auf einen *somātipūta* oder *somavāmin*, angewandt, also auf die folgen des übermässigen genusses berauschender getränke. Es entspricht demnach das vedische *surāma* dem *madātjaja* des klassischen Sanskrit.

Tübingen, 24. febr. 1877. Richard Garbe.

Nekrologie.

Von mitarbeitern der zeitschrift und der beiträge sind während der jahre 1875—1876 verstorben:

R. C. Childers, geb. 1838, gest. 25. juli 1876.
Vgl. Trübner's Record X, 106.

P. W. Corssen, geb. 1820, gest. 18. juni 1875.
Vgl. National-zeitung, 26. juni 1875. — Das Ecce der Landesschule Pforta am 20. November 1875. Naumburg. Druck von Heinrich Sieling. 1875. S. 26 f.

H. W. Ebel, geb. 10. mai 1820, gest. 19. august 1875.
Vgl. Revue Celtique III, 148 f.

M. Haug, geb. 30. januar 1827, gest. 3. juni 1876.
Vgl. Trübner's Record X, 83. — Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen I, 70 f. 175 f.

A. Pictet, geb. 11. september 1799, gest. 20. december 1875.
Vgl. Revue Celtique III, 149 f.

R. von Raumer.
Vgl. Allgemeine Zeitung, no. 249 Beilage, 1876.

Phonetische streitfragen.

Die nachfolgende untersuchung fusst durchgängig auf den principien Brücke's. Sie umfasst wesentlich nur solche punkte, über welche der grosse meister nach unserem ermessen unhaltbare ansichten geäussert hat — sei es, dass er seine principien nicht mit völliger consequenz durchgeführt hat oder dass er durch andere ursachen irre geleitet worden ist. Wir betrachten zunächst

1.
Die mouillirten laute.

Die mouillirten laute sieht Brücke für doppelconsonanten an. Er behauptet, der zweite bestandtheil derselben sei immer das γ^1 (nach Brücke's bezeichnung y^1 = deutsches j) bez. χ^1, während der erste verschiedenen lautclassen angehören kann[1]). Diese lehre hat Brücke siegreich gegen prof. Kudelka verthei-

---

[1]) Cfr. E. Brücke: Grundzüge der physiologie und systematik der sprachlaute, Wien 1856 s. 71: »Man kann das wesen dieser laute (*l* und *n mouillé*) mit wenigen worten bezeichnen, wenn man sagt, sie sind *l* und n mit unmittelbar darauf folgendem *jot* .... Dass in dem *n mouillé* ein *n* enthalten sei, daran zweifelt niemand, es ist aber leicht zu zeigen, dass es auch ein *jot* enthält. Man spreche *campann* ..., indem man das *n* alveolar bildet und längere zeit hindurch aushält, so wird man bemerken, dass dies ohne alle schwierigkeit gelingt und die zunge dabei ganz ruhig vorn am gaumen liegen bleibt. Man spreche nun *campagne* und versuche das *n mouillé*, mit dem dieses wort schliesst, eben so auszuhalten, so wird man leicht bemerken, dass dies durchaus nicht gelingt, sondern dass man entweder nur ein reines *n* bildet, oder, wenn man es bis zum mouilliren gebracht, nun nicht mehr ein *n* aushält, sondern ein reibungsgeräusch, welches man leicht für ein *jot* erkennt.«

digt[1]), sie ist aber in neuerer zeit wieder von Rumpelt bekämpft worden[2]). »Für die auffassung Brücke's« sagt er, »wird als hauptbeweis aufgestellt, dass man die mouillirten laute nicht continuiren könne. Wolle man z. b. in *campagne* eine solche continuirung versuchen, so höre man immer nur entweder *campannn* . . . oder *campajjjj* . . . Vgl. grundz. p. 71 ff. und gegen Kudelka p. 17f. Ich möchte jedoch zunächst daran erinnern, dass jener von herrn prof. Brücke befragte Pole (Piotrowski) in diese theorie sofort dadurch eine lücke brachte, dass er einen nach aller physiologischen und grammatischen analogie zu den mouillirten gehörigen laut, nämlich das polnische *ś* (und natürlich auch das *ź*) sehr gut zu continuiren vermochte. In folge dessen erklärt nun Brücke (p. 65) das *ś* für zusammengesetzt im sinne des *ş*[3]); dieses letztere ist ihm alveolares *s* verbunden mit χ^2, das *ś* dagegen dorsales *s* verbunden mit χ^1. Ich meinerseits glaube so wenig an die zusammensetzung des *ś* als des *ş* und habe, weil ich beim *ś* mich auf meine erfahrung allein nicht verlassen mochte, ebenfalls mehrfach Polen zu rathe gezogen; sie stimmten alle darin überein, dass aus *s*, wenn es mit *χ* (auch noch so weit nach vorn gelegenem) zusammengesprochen werde, doch nimmermehr ein *ś* entstehe. — Und wie, wenn das, was herr Piotrowski vom *ś* nachwies, nicht blos von diesem, sondern von allen mouillirten continuis (denn von diesen kann doch überhaupt nur die rede sein) gälte? mit andern worten: wenn es personen gäbe, die auch *l'*, *ń* zu continuiren vermöchten? Natürlich nicht nach der bereits in entartung begriffenen französischen aussprache[4]), wonach freilich nur ein *jjjj* . . . herauskommen könnte, sondern nach der streng systematischen, wie sie Brücke bei seinen dorsal-lauten voraussetzt. Und da kann ich denn die versicherung geben, dass mir allerdings mehr als einmal gelegenheit wurde, das *ń* z. b. im polnischen *koń* con-

[1]) s. E. Brücke: Nachschrift zu professor Joseph Kudelkas abhandlung (sitzungsberichte der kaiserlichen academie der wissenschaften; mathemat.-naturwissenschaftl. classe, XXVIII bd. s. 77f.). Vgl. auch phonetische bemerkungen von E. Brücke (zeitschrift f. die österreichischen gymnasien 8) s. 756f.

[2]) H. B. Rumpelt: Das natürliche system der sprachlaute Halle 1869 s. 91.

[3]) Hiermit ist das deutsche *sch* gemeint. Vgl. ang. w. s. 78ff. und Brücke: Grundz. 63ff.

[4]) Dies gilt doch wohl nur von dem *l mouillé*?

tinuirt zu hören, und zwar so, dass ich an eine täuschung des ohrs nicht zu glauben vermochte; es war der continuirte laut sicherlich kein *n* und kein *j*, auch kein *[n + j]*, sondern eben jenes dünne, dem deutschen ohr so fremdklingende, ich möchte sagen: jenes mit *i* getränkte *n*, welches hier unausgesetzt zu vernehmen war. Was aber vom *ń* gilt, wird wol auch vom *l'* gelten. Herr prof. Kudelka behauptet ausdrücklich, alle mouillirten dauerlaute continuiren zu können.«

Wir stimmen dieser auseinandersetzung Rumpelts vollständig bei, wagen aber noch einen schritt weiter zu gehen, indem wir die Brücke'sche frage[1]), ob es möglich sei das *l mouillé* zu continuiren, getrost mit ja beantworten: weder die continuirliche hervorbringung des *l mouillé* in seiner ganzen totalität noch die des mouillirten *ś*, *ź* u. s. w. macht uns die geringste schwierigkeit. Zu den von Rumpelt beigebrachten argumenten möchten wir aber noch die folgenden hinzufügen:

1) Bestünde das characteristische der mouillirten laute wirklich nur in der anfügung von jot, so müssten wir in dänischen wörtern wie *vilje, linje* mouillirtes *l, n* haben. Dies ist aber nicht der fall; man spreche *vilje, linje* so schnell als möglich aus, man wird immer $l^1 + j$, $n^1 + j$ erhalten, niemals wird man ein mouillirtes *l, n,* wie es z. b. die Italiener und die Magyaren aussprechen, hören.

2) Es findet sich im sanskrit ein mouillirtes *n*, das man gewöhnlich *ń* oder *ñ* transcribirt[2]). Dieser laut kommt aber sehr häufig in verbindungen vor, wo er unmöglich den werth eines *n + j* gehabt haben kann, z. b. wenn der homorgane verschlusslaut unmittelbar nachfolgt: *ańcana, ańjana* u. dergl. Solche wörter beweisen zweierlei: erstens, dass der *ń*-laut einfach ist und somit kein jot enthält[3]) und zweitens, dass wir es weder mit dem alveolaren noch mit dem cerebralen, sondern mit einem von beiden verschiedenen *n*-laut zu thun haben.

3) Die finnisch-ungarischen sprachen dulden bekanntlich keine doppelconsonanz im anlaut: *fr, pl, pj, lj, nj* und

---

[1]) Cfr. Brücke: Nachschrift etc. s. 78.

[2]) Dass dieser laut mit dem gewöhnlichen *n mouillé* identisch ist, hat bereits Brücke bemerkt (grundz. s. 78). Vgl. übrigens L. Havet: Les palatales sanskrites (mémoires de la société de linguistique II, 348ff.).

[3]) S. Ascoli: Vorträge über glottologie, übersetzt von J. Bazzigher und H. Schweizer-Sidler Halle 1872, I, 171 (= s. 206f. des origin.).

ähnliche verbindungen wären unmögliche wortanfänge. Da nun aber im magyarischen mouillirte laute im anlaut vorkommen, dürfen wir daraus folgern, dass die besagten laute einheitlich sind [1].

So sehr wir nun auch Rumpelt in dem beistimmen müssen, was er gegen die auffassung Brücke's angeführt hat, so wenig können wir mit ihm einverstanden sein, wenn er behauptet, die mouillirten laute seien nichts als dentipalatales (d. h. dorsallaute) [2]. Diese ansicht — die schon Kempelen [3]) hegte — ist entschieden unrichtig, denn theils ist es sehr leicht möglich ein l^3 hervorzubringen, das auch nicht im geringsten gerade mouillirt ist — Brücke hebt mehrfach hervor, dass der akustische unterschied zwischen l^3 und l^1 (t^3 u. t^1 u. s. w.) kaum merkbar ist [4] —, theils ist es sehr wohl möglich ein mouillirtes l^1, l^2 u. s. w. zu bilden [5].

Es geht aus dem gesagten hervor, dass wir die mouillirung als eine den ganzen lautkörper durchdringende eigenschaft, die allen dentalen verschluss-, reibe-, *l*- und nasallauten mitgetheilt werden kann, betrachten müssen. Um genau zu ermitteln, worin diese eigenschaft besteht, bringe man erst continuirlich das nicht-mouillirte l^3 hervor, und hernach ebenso das mouillirte l^3 (das wir mit l'^3 bezeichnen); man wird dann wahrnehmen, dass sie sich nur darin unterscheiden, dass beim ersteren die zunge nur an e i n e r stelle [6] gegen den gaumen gestemmt ist, während sie beim letzteren eine grössere strecke desselben bedeckt. Zwischen dem gewöhnlichen l^1 und dem mouillirten l^1 (l'^1) besteht dasselbe verhältniss: beim l^1 berührt die zunge nur mit ihrer spitze die alveolen der oberzähne; beim l'^1 ist

[1]) So haben wir im magyarischen (wo die mouillirung durch angefügtes *y* bezeichnet wird) z. b. *lyüki*, *nyak*, *tyúk*, *gyász*; im suojärvischen dialekt in Finnland — wo übrigens die mouillirten laute vielleicht durch russischen einfluss eingedrungen sind — finden wir wörter wie: *ńäńńi* (wer würde hier an ein phonetisches monstrum wie »*njänjnji*« denken?!), s. A. Genetz: Kertomus Suojärven pitäjäästä ja matkustuksistani siellä v. 1867; d. i. beschreibung des kirchspiels Suojärvi und meiner dortigen reisen im jahre 1867; in der zeitschr. Suomi, toinen jakso (zweite reihe) VII. 211 f. 271.

[2]) Natürl. system etc. 86 ff.

[3]) Mechanismus der menschlichen sprache nebst der beschreibung seiner sprechenden maschine, Wien 1791, s. 314.

[4]) Grundz. s. 40; zeitschr. f. d. österr. gymnas. VIII, 756.

[5]) Brücke grundz. 73 f.

[6]) Siehe die abbildung bei Brücke, grundz.

nicht nur die zungenspitze, sondern auch der vordere theil des zungenkörpers gegen das obere zahnfleisch gestemmt; beim l^4 und l^2 findet analoges statt. Was aber von den *l*-lauten gilt, gilt ebenso von den nasalen, den verschluss- und den reibelauten, denn alle diese laute sind einander völlig parallel und die der einen classe können sämmtlich von den correspondirenden einer der anderen classen abgeleitet werden[1]).

Wir können somit unsere ansicht in den satz zusammenfassen: die dentalen mouillirten verschluss-, reibe-, *l*- und nasallaute unterscheiden sich von den entsprechenden nicht-mouillirten nur dadurch, dass bei deren hervorbringung ein grösserer theil der zunge gegen den gaumen gestemmt ist als bei den nicht-mouillirten[2]).

Wie bereits gesagt, können sowohl alveolar-, cerebral-, dorsal- als interdentallaute mouillirt werden. Doch sind die mouillirten dorsallaute bei weitem die häufigsten[3]).

Eine eigene art mouillirter laute sind die, welche man im italienischen mit *c(i), g(i),* im englischen mit *ch, j,* im magyarischen mit *cs, ds* bezeichnet, und die Brücke für zusammengesetzt ansieht: ital. $c(i) = t^1 + [s^1\ \chi^2]$, $g(i) = d^1 + [z^1\ y^2]$[4]). Gegen diese in Deutschland wohl gewöhnliche auf-

[1]) Brücke: grundz. s. 61.

[2]) W. Scherer, zur geschichte der deutschen sprache, Berlin 1868, s. 143f. bemerkt, dass die »verschmelzung« (bei den mouillirten lauten) »ihre höchste ausprägung erreicht, indem das *j* nicht blos nach- sondern auch vorklingt«. Ich hoffe mit dem scharfsinnigen verfasser einverstanden zu sein, wenn ich die eben citirten worte nicht allzu buchstäblich nehme; ich glaube vielmehr, er habe damit nur sagen wollen, dass die mouillirung nicht ein loses anhängsel des lautes sei, sondern den ganzen lautkörper derart durchdringe, dass man ihn sowohl am anfang als auch am ende des lautes (und wohl auch während dessen hervorbringung) wahrnehmen kann. Das *j*, das — wenn man so sagen darf — dem zu mouillirenden laute immanent innewohnt, kann sich aber von demselben ablösen und je nach den umständen bald vorn bald hinten zum vorschein kommen.

[3]) Wenn wir die mouillirung durch ein angefügtes ′ bezeichnen, haben wir z. b. böhm. *t′, d′, n′* = t'^3, d'^3, n'^3; poln. *l, ś, ź* = l'^3, s'^3, z'^3. Vgl. übrigens Brücke grundz. s. 74—75. Im magyarischen haben wir, wie oben angedeutet, mehrere mouillirte laute: *ty* = t'^3, *gy* = d'^3, *ly* = l'^3, *ny* = n'^3, und zwar kommen sie mehrfach in verbindungen vor, wo an die aussprache eines jot nicht zu denken ist, z. b.: *királylyal, gyöngygyel, leánynyal, szatytyal* u. s. w.

[4]) Grundz. s. 64.

fassung hat Ascoli — wie uns scheint mit recht — lebhaft protestirt: »wenn wir . . . *ć* und *ǵ* (= ital. *c(i)* und *g(i)*) in der weise auszusprechen versuchen, dass sie auch nur für den thunlich kleinsten zeitraum ein *š* oder *ž* enthalten, hören sie eben auf das zu sein, was sie sind, ebenso wenn man ein *t* oder ein *d* in ihre aussprache hineinbringen will. Welches auch die schnelligkeit sei, womit man die gruppe *tš* oder *dž* in *vintšere* oder *tindžere* aussprechen mag, nie wird man dazu gelangen, dass, bei auseinanderhaltung beider elemente, das *vincere* oder das *tingere* der italienischen aussprache daraus hervorgehe«[1]). Einen positiven beweis dafür, dass wir es hier nicht mit consonantenverbindungen zu thun haben, liefern magyarische formen wie *öcscsök*, das wohl keiner *öt*^{1} *[s*^{1} χ^2*]* *t*^{1} *[s*^{1} χ^2*]* *ök* ausgesprochen wissen will. Indem wir also festhalten, dass die laute *c(i)* und *g(i)* nicht zusammengesetzt sind, wollen wir es jetzt versuchen, ihre articulationsstelle zu erörtern. Man wird hier schwerlich zu einem sicheren ergebniss gelangen, wenn man nicht eine neue dentale lautstufe annimmt, die zwischen der alveolaren und der cerebralen ungefähr in der mitte liegt[2]). Ich werde in ermangelung eines besseren namens diese lautclasse die gingivale nennen und bezeichne sie, um mit den bezeichnungen Brücke's nicht zu collidiren, durch den index *x*: t^x, d^x, s^x, z^x u. s. w. Die verschluss-, *l*- und reibelaute dieser classe kommen meines wissens nicht »rein« in den sprachen vor[3]); wenn man aber das t^x, d^x mouillirt, erhält man genau das italienische *c(i)*, *g(i)*. Bei der hervorbringung dieses lautes be-

[1]) Ascoli: Vorträge etc. s. 164f. (= s. 199f. des orig.). Ich sehe von der hiernach (s. 165f.) folgenden auseinandersetzung Ascoli's, die darlegen soll, dass *ć* und *ǵ* einer besonderen lautkategorie »den complex-momentanen lauten« angehören, ab, da ich nicht anders einzusehen vermag, als dass sie mit dem eben citirten im offenen widerspruch steht. Oder ist es möglich folgenden satz, womit besagte auseinandersetzung schliesst: »denken wir uns eine explosiva, für welche die zunge den verschluss ungefähr wie für *t* bildet, sodann, für den augenblick der explosion, rasch in die lage übergeht, in welcher sie sich bei dem aussprechen von *š* befindet, und wir erhalten nicht etwa *t* oder *š* oder beide, sondern die explosiva *ć* und somit, wenn die stimmbänder näher zusammenrücken, die explosiva *ǵ*« mit der oben angeführten äusserung: »welches auch die schnelligkeit sei« etc. in einklang zu bringen?

[2]) Diese bemerkung und die nächstfolgende entwicklung verdanke ich der gütigen mittheilung Dr. Wilh. Thomsens.

[3]) Doch vergl. unten s. 532—533.

rührt nämlich die zunge weder die alveolen der oberzähne noch das gaumendach, sondern bedeckt mit ihrem vorderen theil eine strecke des gaumens, die zwischen diesen beiden extremen ungefähr in der mitte liegt. Die dem *t'*^{x}, *d'*^{x} (= *c(i), g(i)*) entsprechenden reibelaute sind, wie schon Lidforss[1]) bemerkt hat, mit dem deutschen *sch* und dem franz. *j* identisch, und ich bezeichne sie deshalb, dem *t'*^{x}, *d'*^{x} gemäss, mit *s'*^{x}, *ś'*^{x} [2]).

2.
Die zitterlaute.

Es macht einen gewissermassen befremdenden eindruck zu sehen, dass Brücke (grundz. 42) das gewöhnliche deutsche *r* zu den alveolarlauten rechnet und somit auf gleiche stufe mit dem t^1, d^1, s^1 stellt. Es ist zwar möglich, ein alveolares *r* zu bilden, aber dieser laut — der natürlich entsteht, wenn man die zunge

[1]) V. Lidforss: Till läran om språkljuden in der tidskrift for philologi og pædagogik X, 309: »att de (sc. *t'*^{x} u. *d'*^{x}) höra som explosivæ till just de fricativæ, dem Rumpelt hänfört til cerebral-klassen, framgår derav, att de med dessa hava gemensamt artikulationsställe och lika läge för talverktygen«.

[2]) Ich kann der mit so vielem geist und geschick verfochtenen ansicht Brücke's, dass das *sch* dadurch entstehe, dass der mund gleichzeitig für das alveolare s^1 und für das χ eingerichtet sei, so dass der laut nach Brücke'scher bezeichnung [s^1 χ^2] zu transscribiren wäre (vgl. grundz. 63 ff. und die beigefügte abbildung) nicht beistimmen, muss mich aber damit begnügen auf Rumpelt (natürl. system etc. s. 84), dessen kritik ich, was die punkte a und b betrifft, völlig beitreten kann, zu verweisen. Es ist wirklich unleugbar, dass die zunge, wenn man das $ś^1$ continuirt und hiernach, ohne eine pause eintreten zu lassen, das *sch*, etwas zurück tritt, woraus folgt, dass kein alveolares *s* im laute *sch* enthalten ist; und eben so unleugbar ist, dass, wenn man ein χ^2 continuirt und danach ohne pause ein *sch*, die zur hervorbringung des χ^2 erforderliche annäherung der zunge an den gaumen sich löst, welches beweist, dass im *sch* auch kein χ^2 enthalten ist. Wie aber Rumpelt (s. 85) dahin kommt, mit R. von Raumer (Die sprachgeschichtliche umwandlung und die naturgeschichtliche bestimmung der laute, zeitschr. für die österr. gymn. 1858 = gesammelte sprachwissenschaftliche schriften s. 372—73) das *sch* mit dem cerebralen *s* (s^2) zu identificiren, ist mir völlig unbegreiflich. Wer sich des rauschenden characters des *sch* im gegensatz zu der dünnen zischenden articulation des s^2 — ich spreche natürlich hier nur von dem wirklichen cerebralen s^2, nicht von dem schon früh entarteten *sh* des sanskrit — erinnert, wird gewiss den grossen, sehr ins ohr fallenden unterschied zwischen beiden nicht leugnen können. Räumt doch selbst Rumpelt (a. a. o.) ein, dass beim *sch* die zungenspitze etwas mehr nach vorn liegt als bei dem echten cerebralen *s*. Auf diesen umstand, der für die correcte analyse des lautes von der grössten bedeutung ist, scheint er gar kein gewicht gelegt zu haben.

in die d^1-stellung bringt und von da aus in vibration setzt — ist von dem deutschen *r*, hauptsächlich seines eigenthümlich zischenden characters wegen, sehr verschieden. Wenn ich continuirlich ein deutsches *r* hervorbringe, und dann plötzlich, ohne übrigens die zungenstellung zu ändern, die vibration einstelle, so erhalte ich immer nur ein d^x, niemals ein d^1 oder d^2. Ich betrachte demnach das gewöhnliche deutsche *r* als einen gingivalen zitterlaut, dem t^x, d^x, s^x u. s. w. parallel, und bezeichne es als solches r^x[1]). Brücke selbst scheint dieser auffassung nicht fern zu stehen, indem er a. a. o. hervorhebt, dass »der rand der zunge hinter den alveolen der oberzähne liegt«, er scheint aber auf diesen umstand nicht hinlänglich gewicht gelegt zu haben und ist dadurch verführt worden, das *r* zu den alveolaren zu stellen[2]).

Es giebt aber ausser den bereits erwähnten noch einen dritten *r*-laut: das cerebrale r^2 welches entsteht, wenn man die zunge wie zum d^2 hinaufbeugt und in dieser stellung vibriren lässt[3]). Dagegen giebt es kein dorsales *r*, weil die zungenspitze bei dorsaler mundstellung gegen die unteren schneidezähne fest gestemmt ist und somit unmöglich in vibration gesetzt werden kann. Ueber die möglichkeit eines interdentalen *r* (r^4), wage ich keine meinung zu äussern[4]).

---

[1]) Diese auffassung, zu der ich schon längst gelangt war, habe ich später durch die angaben zweier altindischer phonologischer schriften auf's schönste bestätigt gefunden. Im *taittirīya-prātiçākhya* II, 41 (herausgegeben von W. D. Whitney in dem Journal of the American Oriental Society vol. IX) liest man: ***rephe jihvāgramadhyena pratyag dantamūlebhyaḥ (sparçayati)*** d. h.: bei dem *r* [soll man] mit der mitte der zungenspitze (die artikulationsstelle, die) hinter den (obern) zahnwurzeln (liegt), [berühren]; und in dem *ṛgveda-prātiçākhya* (herausgegeben von Max Müller als erster theil seines »Rig-veda, oder die heiligen lieder der Brahmanen«, Leipz. 1856) sūtra XLVII: ***repham vartsyam eke*** d. h.: einige sagen, dass das *r* »gingival« ist. Statt ***vartsyam*** will A. Weber ind. stud. IV, 117 ***barsvyam*** lesen, was für den sinn dasselbe ist. Wie sich diese ansicht mit den angaben anderer grammatiker, besonders denen des *vājasaneyiprātiçākhya* und *atharvavedaprātiçākhya* verträgt, verbietet mir der raum hier näher zu erörtern.

[2]) Vgl. grundz. s. 32: [ich] »schreibe . . . dem *r*, dem *l* und dem *n* der Deutschen ein und dieselbe artikulationsstelle zu«.

[3]) Brücke, der anfangs geneigt war die möglichkeit eines r^2 zu leugnen (vgl. grundz. s. 42), hat sie später in einer brieflichen mittheilung an Dr. Rumpelt eingeräumt (s. Rumpelt natürl. syst. s. 54—55).

[4]) Da wir mit Brücke (und Merkel) das *r* als »einen laut«, definiren, »bei dem ein mundtheil vibrirt«, können wir selbstverständlich nicht mit

Das *r* wird in mehreren sprachen sowohl tönend als tonlos gebildet; gewöhnlich wird aber das tonlose *r* — das wir nachher, der kürze halber, mit *R* wiedergeben — nicht besonders bezeichnet, weil es meistens nur in bestimmten lautstellungen, z. b. unmittelbar vor oder nach tonlosen verschluss- oder reibelauten, vorkommt. So wird im deutschen *kr* als *kRr, tr* als *tRr* u. s. w. gesprochen[1]). Im französischen findet sich das *R,* wenn ein tonloser consonant unmittelbar vorangeht oder nachfolgt: *peintre, artiste* etc.[2]). Ebenfalls treffen wir das *R* im isländischen. Hier wird nämlich das (anlautende) *hr* wie *R* gesprochen, und es lässt sich beweisen, dass darin auch keine spur eines *h* vorhanden[3]). Wäre nämlich ein *h* darin enthalten, so müsste, wenn einem auslautenden *r* ein anlautendes *hr* unmittelbar nachfolgt, die zunge, um die aussprache des *h* zu ermöglichen, nothwendig aus der *r*-stellung entfernt werden, denn bei der hervorbringung des *h* ist »der mundcanal vocalisch offen«[4]), und die zungenspitze darf somit nicht dem gaumen genähert sein. Dies geschieht aber beim aussprechen des isländischen lautcomplexes — *r hr* — nicht. Ich habe mich hiervon überzeugt, indem ich mir von einem geborenen Isländer, herrn J. Einarsson sätze wie: *hann er*

Merkel ein »vibrationsloses *r*« anerkennen. Der laut, dem Merkel diesen namen beilegt, ist mir praktisch nicht bekannt; aus Merkels beschreibung (physiologie der menschlichen sprache = physiologische laletik, Leipzig 1866, 225f.) scheint aber hervorzugehen, dass es sich lediglich um ein *z* handelt, das zwischen z^1 und z^2 in der mitte liegt — also ein z^x. Die »erschütterungen und bebungen des bodens oder der unteren fläche des schallspalts« welche Merkel als charakteristisch für das »*r* linguale non vibrans« ansieht, finden sich bei jedem tönenden reibelaute. Man kann sich von der existenz derselben am besten überzeugen, wenn man ein *v,* wie es im französischen oder englischen gesprochen wird, continuirlich hervorbringt, aber auch bei dem gewöhnlichen tönenden *z, j* u. s. w. sind sie deutlich wahrnehmbar.

[1]) Brücke, grundz. 58; Kräuter, zeitschrift XXI, 60.

[2]) Observations phonétiques d'un professeur aveugle, par L. Havet, in den mémoires de la société de linguistique II, 219f.

[3]) Ich bemerke hier ein für allemal, dass ich nicht ganz sicher bin, ob es nicht richtiger wäre *Rr* anstatt *R* zu schreiben, indem ich nicht genau zu entscheiden vermag, ob der stimmton gleichzeitig mit dem vocal oder schon ein wenig früher anhebt. Für den kernpunkt der frage — das nichtvorhandensein eines *h* — bleibt aber dies natürlich ganz ohne bedeutung.

[4]) Brücke: Nachschrift zu prof. Kudelka's abhandlung s. 87.

hræddr; halir hraustir fara ór skipum u. dergl. habe vorsprechen lassen, und ich habe dabei wahrgenommen, dass hr. E., gleich wenn er das *e* von *er* ausgesprochen, die zungenspitze in vibration setzte und somit ein r^x hervorbrachte, das ununterbrochen fortdauerte bis er das *æ* von *hræddr* angefangen hatte. Die erste hälfte dieses r^x war tönend, die letzte aber tonlos, so dass — *r* + *hr* — nach unserer bezeichnung mit $r^x + R^x$ wiedergegeben werden muss. Da man die vibrationen des r^x sehr deutlich mit den augen wahrnehmen kann, war eine täuschung hinsichtlich des soeben entwickelten nicht wohl möglich (um so weniger, als mehrere besprechungen, die ich mit andern Isländern über denselben gegenstand hatte, zum gleichen ergebnisse führten), und ich wage deshalb bestimmt zu behaupten, dass das isländische *hr* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, eine verbindung von *h* und *r* ist, sondern lediglich ein tonloses R^x, d. h. der dem gewöhnlichen, deutschen, tönenden gingivalen *r* entsprechende tonlose zitterlaut [1]).

In einer europäischen sprache jedoch wird das *R* als selbständiger sprachlaut betrachtet und hat als solcher sein eigenes zeichen [2]). Im kymrischen kann nämlich das gewöhnliche

[1]) Dass diese aussprache verhältnissmässig jung ist, geht u. a. aus den alten alliterationsreimen hervor, z. b.

Hervarðr ok Hjörvarðr
Hrani, Angantýrr etc.

(Hervarar saga ok Heiðreks konungs, besörget af N. M. Petersen, Kjöbenhavn 1847, cap. 7)

hvarma tungls ok hringa
Hlínar óþurft mína etc.

(Gunnlaugs saga ormstungu, ved O. Rygh Christiania 1862 cap. 11).

Wenn aber auch neuere Isländer unbedenklich *hr* z. b. auf *hj* oder gar auf *h* mit nachfolgendem vocal reimen lassen, wie z. b.

Hreinlynd hjörtu
og hugarprúð etc.

(Ljóðmæli eptir Jónas Hallgrímsson Kaupmannahöfn 1847, s. 39)

so beweist dies wohl, dass ihr ohr nicht mehr so empfindlich für die alliteration wie vormals sei, denn ebensogut wie *hr*, *hj*, *hu* könnte man *r*, *j*, *u* mit einander reimen.

[2]) Schon in dem alten bardischen alphabet *(Coelbren y Beirdd)* hatte es ein selbständiges zeichen, s. Dosparth Edeyrn Davod Aur, or the ancient Welsh grammar, by John Williams ab Ithel, Llandovery 1856, s. 6.

tönende r^x niemals anlautend stehen, sondern geht immer in das R^x (geschr. *rh*) über. Dass sich die sache wirklich so verhält, dafür bürgen uns die überaus genauen und präcisen angaben des feinhörenden kymrischen grammatikers William Spurrell [1]).

Ehe ich diesen abschnitt schliesse, muss ich noch kurz die dänischen *r*-laute besprechen, sowohl weil sie in physiologischer hinsicht ziemlich merkwürdig sind, als auch weil darüber ganz unrichtige ansichten verbreitet sind [2]). Der buchstabe *r* hat im dänischen einen doppelten werth, indem er entweder tönend oder tonlos sein kann. Das tönende dänische *r* ist mit dem von Brücke [3]) zuerst entdeckten und beschriebenen norddeutschen

[1]) Also z. b. *rhab*, *rhac*, *rhoth* = $R^x ab$, $R^x ak$, $R^x os^4$ u. s. w. cfr. Geiriadurcynaniaethol seisoneg a chymraeg (an english-welsh pronouncing dictionary) gan W. Spurrell, Caerfyrddin 1861, s. 12: »aspirating *l* or *r*, or pronouncing them forcibly with the breath alone, is the secret of uttering the Welsh sounds *ll* and *rh*. The idea of the simple character of *rh* has not occurred to writers on Welsh grammar (1850), who uniformly treat of it as a compound of *r* and *h*. It is, however, quite distinct from *r* which is a vocal consonant, while *rh* is essentially aspirate.« (»Aspirate« oder, wie er später schreibt, »spirate« bedeutet bei Spurrell tonlos im gegensatz zu »vocal« tönend, s. W. Spurrell: a grammar of the Welsh language, Camarthen 1870, s. 19: they [die consonanten] may be classed into those in pronouncing which the breath alone is heard, and those in which the voice or vibration in the larynx is heard. The former are spirate, the latter vocal). Cfr. ferner a. a. o. s 23: The sound *rh* may be produced by continuing the sound *r* and dropping the voice as directed with reference to *ll* [hiervon später]: thus the english word *ran* may be changed into the Welsh *rhan*, a part; *r-r-r-rh-rh-rhan*. This sound is found in French words ending in *tre*, *cre*, *pre*, as *être*, to be, *fiacre*, a kind of carriage, *propre*, proper. In der Archæologia Britannica by Edw. Lhuyd, M. A. Oxford 1707 findet sich s. 229 eine angabe, wonach das R^x auch bisweilen im cornischen vorgekommen wäre: »*R* has in our oldest manuscripts two pronounciations. For the initial *R*, if the word be in its Primary use, as in dictionaries &c., is always pronounced as in the greek asperated .... The Cornish very rarely asperate their initial *r*, saying *Risk ha reden rydh* [Bark and red Fern] and not as in Welsh *Rhisk a rhedyn rhydh*, but they had this aspiration I suppose formerly, for I have frequently observed them to say *Rhag* [For] as well as *Rag*.

[2]) So sind z. b. die transscriptionen bei Rumpelt, nat. syst. taf. IV. und Brücke: über eine neue methode der phonet. transscription, 276 f. (Sitzungsberichte d. kais. acad. d. wissenschaften philos. histor. cl. XLI. bd.), wie aus dem folgenden hervorgehen wird, sehr mangelhaft.

[3]) Grundz. s. 10. Vgl. auch Aug. Deppe: Die laute der deutschen sprache I, Heidelberg 1872, 49 f.

kehlkopf-*r* — wenigstens so, wie dies im grössten theile Holsteins gesprochen wird — vollkommen identisch. Dieses tönende *r* findet sich stets im anlaut sowie vor und nach tönenden lauten: *ride, rød, arrig, ærgre, hyrde, vride, bringe, grave, dreng, springe, skræk, strække*[1]). Hiervon gänzlich verschieden ist das dänische tonlose *r*. Es ist dies eigentlich gar kein zitterlaut mehr, sondern ist lediglich mit dem Brücke'schen χ^3 (von dem arabischen *kha* d. h.: *[χ^3 ξ]* wohl zu unterscheiden)[2]) identisch[3]). Dieser laut findet sich mit sehr wenigen hier nicht näher zu erörternden ausnahmen immer im auslaut[4]) und nach tonlosen consonanten: *er, var, kar, har, svar, kraft, pragt, trække, frygt.* Wenn der tonlose consonant aber nachfolgt, wird das *r* nur dann tonlos gesprochen, wenn der vorhergehende vokal kurz ist, also z. b. in *ark, bort, skarp, kors* u. dgl., aber nicht in *ārt, fārt, fārs.* In der gewöhnlichen gebildeten aussprache wird das dänische *r* niemals wie im deutschen gingival gesprochen; dagegen kann man bisweilen z. b. auf der bühne oder bei emphatischer aussprache das *r uvulare* hören; im gewöhnlichen leben aber würde es einem dänischen ohr sehr affectirt und unschön vorkommen. Endlich muss ich als curiosum anführen, dass sich im dänischen mitunter das *labiale r* — und zwar das tonlose — vorfindet, wenn auch nur als individueller sprachfehler. Es wird jedoch für keinen der üblichen dänischen *r*-laute substituirt, sondern schiebt sich zwischen dem *p* und *u* in solchen wörtern wie *puls, pund* u. dgl. ein.

[1]) *b, d, g* werden im dänischen als flüsterlaute (s. hierüber Brücke: phonet. transscr. 239) ausgesprochen, üben aber auf die benachbarten laute denselben einfluss, wie die wirklich tönenden consonanten, aus. In den verbindungen *spr, skr, str* (s. oben) wird nicht nur das *p, t, k* wie (geflüstertes) *b, d, g* ausgesprochen, sondern auch das *s* ist hier — worauf mich mein freund Karl Verner aufmerksam gemacht — geflüstert. Ich halte es demnach für sicher, dass das *r* in den genannten verbindungen ebenfalls tönend ist, und kann somit Jessen nicht beistimmen, wenn er es (Tidskrift for Philologi og Pædagogik II s. 62) für zweifelhaft ansieht, ob hier tönen der stimme stattfinde. Mir ist es ganz unmöglich, das *r* hier tonlos zu bilden, und zu gleicher zeit dem *s* und *p* ihren eben beschriebenen lautwerth zu lassen.

[2]) Grundz. s. 48, 68.

[3]) Doch übertreibe man nicht die verengung.

[4]) Dies gilt aber natürlich nicht, wenn besagter laut bei schneller rede als inlautend betrachtet werden muss, z. b.: »*her i landet*«, »*han er ung*« u. dgl. Cfr. Jessen Tidskrift for Philologi og Pædagogik II, s. 61.

Obschon dies auf den ersten anblick etwas befremdlich erscheint, da die mundstellungen beim *p* und beim *u* nicht sehr verschieden sind, lässt sich die sache doch leicht erklären, wenn man bedenkt, dass das dänische anlautende *p* — ebenso wie *t* und *k* — eine *aspirate* ist: ein *p* mit einem nachfolgenden sehr deutlich vernehmbaren *h*. Da nun beim *h* der mundcanal in seiner ganzen länge offen sein muss, begreift es sich leicht, dass die lippen, wenn sie nicht hinlänglich geöffnet werden, von der gewaltsam herausströmenden luft in vibration gesetzt werden können.

3.
Die *l*-laute.

In seinen »grundzügen« p. 30 sagt Brücke: »an die[se] reibungsgeräusche schliessen sich die *l*-laute. Sie haben das mit ihnen gemein, dass sie einfach durch herstellung einer enge im mundcanal gebildet werden, aber sie unterscheiden sich dadurch von ihnen, dass die enge nicht in der mittelebene des mundcanals liegt, sondern zu beiden seiten zwischen dem zungenrande und den backenzähnen, so dass die durch sie ausströmende luft an der innenseite der backen entlang und so zum munde hinaus streicht«. Dass er sich die verwandtschaft der *l*-laute mit den reibelauten doch nicht als eine allzu enge gedacht, davon zeugt der umstand, dass er in der schlussübersicht s. 125 die *l*-laute als eine eigene, den reibelauten, zitterlauten u. s. w. parallele gattung aufgestellt. An der letzteren stelle heisst es: no. 3: »In der mitte gesperrter aber zwischen zunge und backenzähnen geöffneter mundcanal und gesperrter nasencanal (L-laut)« [1]). Ich glaube daher in übereinstimmung mit Brücke zu

---

[1]) Es sei uns gestattet, diese definition mit der allgemeineren: »in der mitte gesperrter aber an den seiten geöffneter mundcanal und gesperrter nasencanal« zu vertauschen. Brücke's definition würde jeden gedanken an ein labiales *l* ausschliessen, während ein solches doch recht gut möglich ist. Man bringt es hervor, indem man die mitte der unterlippe gegen die der oberlippe fest stemmt und zugleich die luft durch die geöffneten mundwinkel streichen lässt. Dass dies möglich ist, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man ein dünnes holzstück, z. b. einen bleistift, dermassen mit dem munde festhält, dass die lippen sich vorne berühren, während an beiden seiten des verschlusses öffnungen sind. Das labiale *l*, welches unseres wissens nirgends in den sprachen vorkommt, möchte ich mit l^v bezeichnen. Cfr. M. Thausing: Das natürliche lautsystem der menschlichen sprache, Leipzig 1863, s. 76.

sein, wenn ich annehme, dass er die *l*-laute als eine eigene species ansieht, die jedoch am nächsten mit den reibelauten verwandt ist.

Andere schriftsteller weichen von der hier gegebenen definition ab: Helmholtz und nach ihm Max Müller [1]) und Joh. Schmidt [2]) rechnen das *l* zu den zitterlauten, Rumpelt [3]) führt *r* und *l* als halbvocale auf, weil der mund bei deren hervorbringung unvollständig offen sein soll, während Havet [4]) es gar für einen verschlusslaut (une consonne instantanée) hält. Merkel [5]) dagegen betrachtet wie Brücke das *l* als einen laut *sui generis*.

Ehe wir uns zur prüfung der Brücke'schen ansicht wenden, müssen wir einen kurzen blick auf die anderen erklärungen werfen. Was zuerst die auffassung M. Müllers betrifft, so beruht dieselbe sicher auf einem irrthum, wie man sich leicht durch folgenden versuch überzeugt. Man führe zwei finger derart in den mund hinein, dass sie die seitenränder der zunge berühren und bringe dann continuirlich ein *l* hervor. Man wird dann, wie lange man auch aushält, niemals die geringste vibration verspüren; vielmehr gleitet die luft durch die öffnungen an den backenzähnen sanft und milde zum munde hinaus. Ebenso irrthümlich ist Rumpelts ansicht, dass *l* zu den halbvokalen gehöre, weil der mund bei dessen hervorbringung unvollständig offen sei. Die mundstellung ist bei dem *l* ganz dieselbe wie beim *d;* beide laute weichen nur in dem punkte von einander ab, dass beim ersteren die luft durch die öffnungen an den backenzähnen hinausgleiten kann, was beim letzteren nicht der fall ist [6]). Havets ansicht endlich ist so eigenthümlicher art, dass wir sie etwas genauer ins auge fassen müssen. Der scharfsinnige Franzose sagt (l. c.): »Si je prononce *al-la,* j'entends d'abord l' *a,* puis une consonne, puis une résonnance vocalique pouvant se prolonger à volonté, puis une seconde consonne un peu différente de la première, puis enfin un second

---

[1]) Max Müller: Lectures on the science of language II, 136f.

[2]) Joh. Schmidt: Zur geschichte des indogerm. vocalismus II, Weimar 1875, s. 1.

[3]) Natürl. syst. s. 12.

[4]) Mémoires de la société de linguistique II, 797.

[5]) Laletik s. 215f.

[6]) Brücke: Grundz. s. 61.

a. Le premier et le second *l* sont instantanés dans *al-la,* comme les deux *n* dans *an-na* ou les deux *t* dans *at-ta*. . . . . . En résumé; les *l* sont des consonnes instantanées, des arrêts tout comme *p* ou *t;* mais ces arrêts consonantiques sont accompagnés d'une resonnance vocalique, qui n'en constitue pas la partie essentielle et qui seule est continue. Cette résonnance peut être détachée de l'élément consonantique; elle constitue alors une voyelle, peut être chantée, et forme des syllabes et des diphthongues«. Wir müssen dieser ansicht durchaus widersprechen, erstens, weil man einen laut unmöglich einen verschlusslaut nennen kann, wenn bei dessen hervorbringung in dem munde zwei öffnungen für die luft vorhanden sind — am allerwenigsten darf man ihn natürlich mit *p* oder *t* gleichstellen, und zweitens, weil die das *l* begleitende vocalische resonanz gar nichts anderes ist, als der jeden tönenden consonanten begleitende ton der stimme, welcher, sobald er durch eine besondere stellung des mundes (z. b. durch die des *l*) modificirt worden, nicht vom consonantischen elemente losgerissen werden kann, ohne seinen eigenthümlichen, von der besagten mundstellung abhängigen character zu verlieren. Eben so gut, oder vielmehr besser, könnte hr. H. einem laut wie *z* den namen eines verschlusslautes beilegen, denn 1) ist beim *z* die zunge derart gegen die backenzähne gestemmt, dass an beiden seiten ein luftdichter verschluss sich vorfindet, während nur in der mitte eine kleine öffnung vorhanden ist [1]), und 2) ist *z* von einer vocalischen resonanz (dem stimmton) begleitet, die nicht das wesen des lautes ausmacht, und die ebensogut wie beim *l* vom consonantischen elemente losgerissen und für sich continuirlich hervorgebracht werden kann.

Wir haben also bis jetzt gesehen, dass das *l* kein zitterlaut ist, weil bei demselben keine vibration stattfindet; dass es kein halbvokal ist, weil bei dessen hervorbringung die mundstellung dieselbe ist wie bei den übrigen consonanten; dass es kein verschlusslaut ist, weil der mundcanal nicht durch einen festen verschluss abgeschlossen ist; wir können hinzusetzen, dass es kein nasal ist, weil die nase vermittelst des gaumensegels abgesperrt ist. So wollen wir denn schliesslich seine beziehung zu den reibelauten betrachten. Um sich von der verwandtschaft

[1]) **Brücke: Grundz. s. 38, vgl. s. 47.**

beider lautclassen in bestimmter weise zu überzeugen, stelle man folgenden versuch an. Man spreche erst ein gewöhnliches tönendes z^1, bei dem bekanntlich eine starke friction stattfindet, aus, dann mache man, ohne übrigens die zungenstellung zu ändern, die öffnung so gross, dass die luft sich nicht mehr gegen die alveolen der oberzähne reibt, sondern leise hinausfliessen kann, und es entsteht somit ein unvollkommen gebildetes z^1, das wir mit $\underset{\wedge}{z}^1$ bezeichnen wollen. Man versuche nun ein l^1 zu bilden, bei dem die öffnungen an den backenzähnen so klein sind, dass die luft nicht mehr hinausgleiten kann, sondern sich gegen die inneren rachenwände reibt; es wird dann ein l entstehen, das sich deutlich vom gewöhnlichen unterscheidet, und das wir mit dem zeichen $\bar{l}$ wiedergeben. Ein solches $\bar{l}^1$ steht ganz auf gleicher stufe mit dem z^1, insofern bei den beiden lauten eine friction stattfindet, während das gewöhnliche l dem $\underset{\wedge}{z}$ völlig parallel ist. Man hat also die gleichung:

$$z : \underset{\wedge}{z} = \bar{l} : l$$

Mit anderen worten ausgedrückt: Das gewöhnliche l wird immer unvollkommen gebildet, und es findet daher bei seiner hervorbringung keine friction statt; wenn man aber ein vollkommen gebildetes $\bar{l}$ hervorbringt, ist die friction ebenso vernehmbar wie beim z[1]).

Es erhellt hieraus, dass man berechtigt ist, den namen reibelaut auf die l-laute anzuwenden (indem bei ihnen eben so gut wie bei den reibelauten κατ' ἐξοχήν eine reibung stattfinden kann), wenn man nur beachtet, dass man, wenn man dies thut, zwei arten von reibelauten unterscheiden müsse, von denen die eine entsteht dadurch, dass die mundhöhle an den seiten verschlossen ist, während sich in der mitte eine öffnung befindet; die andere dadurch, dass die mundhöhle in der mitte geschlossen, aber an den seiten geöffnet ist[1]). Um missverständ-

---

[1]) Brücke bemerkt sehr richtig (nachschrift etc. s. 73), dass die veränderung der resonanz in der mundhöhle ebenso viel oder mehr zur characteristik des l beiträgt als sein verhältnissmässig schwaches reibungsgeräusch. Darin liegt aber, dass es möglich ist ein l zu bilden, bei dem die engen kleiner und also das »reibungsgeräusch« stärker ist als bei dem gewöhnlichen.

[2]) Da wir einen jeden laut, der durch herstellung eines mittleren verschlusses unter gleichzeitigem abfliessen der luft durch zwei seitenöffnungen entsteht, einen l-laut nennen, können wir Brücke nicht beipflichten, wenn

nisse zu vermeiden ist es aber wohl gerathener mit Brücke diese zwei arten von reibelauten als zwei selbständige aber unter sich verwandte species aufzuführen, von denen man die erste reibelaute und die zweite *l*-laute nennt. Man kann aber die seitenöffnungen noch weit grösser machen, als es bei dem gewöhnlichen *l* der fall ist. Wenn man sie so gross macht, dass die zungenspitze nur eine strecke bedeckt, die ungefähr so gross ist wie die zwei vordersten schneidezähne, erhält man einen laut, der bei gewöhlicher tonhöhe hervorgebracht, auf das ohr fast den eindruck eines *a* macht, indem die vocalische resonanz der mundhöhle nur äusserst wenig von der stellung der zunge beeinträchtigt wird. Verbindet man nun diese mundstellung mit dem tiefen timbre, das Brücke: Phon. transscript. s. 242 f. beschrieben, so erhält man das polnische *ł*, und es bleibt dabei in akustischer — aber natürlich nicht in systematischer — beziehung ziemlich gleichgiltig, ob man den mund für das l^1 oder l^2, l^3 etc. einrichtet. Ich bemerke dies nur, weil sich trotz Brückes klarer und einfacher auseinandersetzungen[1]) in neuerer zeit mehrfach ziemlich verworrene ansichten über die natur dieses lautes geltend gemacht haben[2]).

Wir haben bis jetzt das *l* nur als tönend betrachtet; wie Brücke hervorhebt, kann es jedoch eben so gut tonlos hervor-

---

er Phonet. transscript. s. 249 zwischen »lateral gebildeten reibungsgeräuschen«*) und *l*-lauten sondert. Die verschiedenheiten der »lateral gebildeten reibungsgeräusche«, deren Brücke l. c. erwähnt, sind nicht derart, dass man die besagten laute eine sonderstellung einnehmen lassen kann.

[1]) Brücke: Grundz. s. 41; Phonet. transscript. l. c. Sehr richtig auch Merkel (Laletik s. 217): »Nach meiner ansicht . . . kommt es beim *l* weniger auf die zungenstellung, als auf mögliche erweiterung der beiden seitencanäle und auf möglichst wenig austragende berührung des gaumens an, damit ein grösserer resonanzraum geschaffen und das *l* mehr einem vokal ähnlich gemacht werde«. Cfr. Lidforss, tidskrift for philologi og pædagogik X, 304 ff.

[2]) Ich erinnere hier nur an die dem wahren sachverhalt schnurstracks entgegenlaufende äusserung Thausings (angef. w. s. 52): »Beachten wir die bildung desselben (sc. des *ł*), so finden wir, dass sich die zunge nicht wie beim deutschen laute rundlich zugespitzt an die obere wölbung legt, sondern mit ausgebreitetem zungenrande, so dass sie zu beiden seiten die eckzähne berührt, wobei zugleich eine ausbauchung ihrer oberfläche erfolgt«.

---

*) Wie man sieht, hat Brücke hier das wort »reibungsgeräusch« als gegensatz zu den *l*-lauten gebraucht.

gebracht werden, und wir erhalten somit, wenn wir das tonlose *l* mit *L* bezeichnen, ein L^1, L^x, L^2 u. s. w., dem l^1, l^x, l^2 parallel. Dies tonlose *L* erscheint im allgemeinen unter denselben bedingungen, wie das *R*, d. i. vor oder nach tonlosen consonanten. So wird im deutschen *kl, pl* als *kLl, pLl* gesprochen [1]) und auch im französischen treffen wir das *L* bei tonloser nachbarschaft: *cycle, alto* [2]). Im dänischen finden wir das *L* stets nach tonlosen anlautenden consonanten: *plet, klat, flette, slet* [3]), ausserdem vielleicht mitunter im auslaut [4]). Im isländischen wird das *L hl* geschrieben und findet sich nur im anlaut vor: *hljóða, hlutr* etc.; von diesem *hl* gilt ganz dasselbe, was ich oben von dem *hr* angeführt habe; ich habe mich mehrfach davon überzeugt, dass die Isländer z. b. wörter wie '*til Hlaða*' u. dgl. aussprechen, ohne die zunge aus der alveolarstellung zu entfernen: es kann also kein *h* darin enthalten sein. Auch die kymrische sprache besitzt von jeher diesen laut [5]); er findet sich immer im anlaut, kann aber auch an jeder anderen stelle im worte auftreten: *llaif, llag, bollt, swllt, tywyll, gwalldan* u. s. w. [6]). Eigenthümlich ist es, dass das tonlose *L* in

---

1) Brücke: Grundz. s. 58.

2) L. Havet, Mémoires de la société de linguistique II, 219.

3) Also z. b. nicht in *bleg, glad, splitte;* s. ob. 536.

4) Jessen: Tidskrift for Philologi etc. II, 61 f.

5) Wie das *R* hatte er schon in dem *Coelbren y Beirdd* ein eigenes zeichen; jetzt wird er *ll* geschrieben.

6) W. Spurrell: Geiriadur cynaniaethol seisoneg a chymraeg s. 12, s. oben s. 535. W. Spurrell: Grammar s. 21 f.: »The sound *ll* is generally a great stumbling block to learners. The power of pronouncing it may be acquired by observing the process followed in passing from the sound *f* (sc. w^2), *dd* (sc. z^4), *s* (sc. s^1), *zh* (sc. $š^x$), to *ff* (sc. f^2), *th* (sc. s^4), *s* (sc. s^1), *si* (sc. $š^x$) and imitating that process with *l*, when *ll* will be produced. Thus, let the word *strive* be pronounced, and the last sound, *v*, be dwelt upon (continued, not repeated), *striv-v-v*, and let the sound *v* be changed without pausing, into *f-f-f*, making the word *strife*. This will be effected by simply dropping the voice and breathing a little more forcibly. In like manner *wreathe* may be converted into *wreath*, *peas* into *peace* . . . . The same process, *pâl-l-l* — *ll-ll-ll* would convert *pal*, a spade, into *pall*, cessation, and the Welsh *ll* would be sounded«. Doch scheint der mechanismus nicht ganz derselbe wie beim *l* zu sein, denn Spurrell bemerkt l. c.: »*ll* is not, however, the exact correlative of *l:* both are formed with the tip of the tongue; but, in sounding *ll*, the front or upper part of the tongue is raised a little so as to contract the passage of the breath.« Hat man hiernach an ein *L'* zu denken? An einer anderen stelle (angef. w. s. 6) liest

mehreren — sowohl indogermanischen als nicht-indogermanischen sprachen mit *dl* oder *tl* bezeichnet wird. So z. b. bisweilen in älterer zeit im kymrischen[1]); vielleicht auch im cornischen[2]). Im grönländischen ist der laut, welcher *dl* geschrieben wird, wie Dr. W. Thomsen mich belehrt, nichts als *L*. Es wäre in der that auch sonderbar, wenn wörter wie *tunitdlagpâ, nípatdlagpoK*[3]) wirklich mit *d* ausgesprochen würden. Dr. Thomsen hat ferner die güte gehabt, mich auf eine äusserung von Europæus in der zeitschrift Suomi[4]) aufmerksam zu machen, woraus hervorzugehen scheint, dass die ostjakischen bezeichnungen *tl, dl* beide den lautwerth *L* wiedergeben[5]). Den grund

---

man: »in pronouncing it (sc. das *ll*), the tongue assumes the same position as in forming *l*, and the breath is forcibly propelled on each side of the tongue but more on one side than on the other. It is remarkable that most persons breathe more on the right than on the left in pronouncing this letter«. Cfr. Brücke: Phonet. transscr. s. 248ff. Was die bemerkung in Dosparth Edeyrn etc. s. XVIII: »*Ll* y sydd a grym dwy *l* iddi« »*ll* hat den werth von zwei *l*« sagen soll, vermag ich nicht zu begreifen. — Nach Lhuyd scheint dieser laut auch im cornischen existirt zu haben. Er äussert Archæologia Britannica s. 228: »No dialect of the *British* but the *Welsh* retains at present this pronounciation (die tonlose aussprache des *ll*); but the *Cornish* seem to have had it, not many ages since: For in my Transscript of the *Cornish* Vocabulary at the *Cotton* Library I find *Exercitus* render'd exactly as in *Welsh*, *Llu*; and *Commodum*, *Lles*, tho' all the other words beginning with *L*, which are about 70 be written with a single *L*. In a much later *Cornish* MS. I sometimes meet with *ll* after a Consonant, as *Kovllenweugh* Fulfil ye, where one *l* must have been very unnecessary unless the two were pronounced as *lh*« (d. i. L).

[1]) Lhuyd: Archæologia Britannica 228: »This pronounciation (sc. die tonlose) in the sixth Manuscript above mention'd is once expressed by *dl*: For *Fertilitas* is there render'd *dlonaid* which I suppose must be read *lhonædh* ...... The *d* in the *dl* above had doubtless the potestas of *dh* or *th*, and this shift of expressing *lh* by *thl* was formerly also common among the *English* when they had occasion to write *British* names: For we often meet with *Thlan* for *Lhan* and *Thloin* for *Lhûyn* etc. in old Records.

[2]) Edwin Norris: Sketch of Cornish grammar, Oxford 1859, s. 7: There appears to be a trace of the Welsh aspirate *ll*, if I am right in supposing *Behethlen*, O 2588, to be *Bohellan*; ..... *thl* might be an attempt to represent the peculiar sound of the Welsh *ll*.

[3]) S. Den grönlandske Ordbog, omarbejdet af Sam. Kleinschmidt, udgiven ved H. F. Jörgensen, Kjöbenhavn 1871 s. 380. 386.

[4]) Suomi, toinen jakso, 7 osa, 3.

[5]) An dem angef. o. bemerkt Europæus, dass Castrén den ersten dieser buchstaben fast als *tl* oder *thl*, den zweiten als *dl* oder *dhl*, ausgesprochen

dieser sonderbaren bezeichnungsweise vermag ich nicht genügend zu erklären.

4.
Die nasale.

Wir gelangen jetzt zu einem wichtigen punkte, in betreff dessen wir uns mit dem meister unserer wissenschaft uneinig erklären müssen. Es handelt sich um die stellung der nasale im natürlichen lautsystem. Brücke bemerkt hierüber[1]: »es findet sich, dass bei allen consonanten im mundcanale entweder irgendwo ein verschluss vorhanden ist oder eine enge, welche zu einem deutlich vernehmbaren selbständigen, vom tone der stimme unabhängigen geräusche veranlassung giebt, während bei den vocalen keines von beiden der fall ist«[2].

Hiernach muss es etwas befremden s. 31 die definition der nasale zu lesen[3]. Brücke behauptet hier, dass die nasale nur

---

wissen will; fährt aber dann folgendermassen fort: »In dem handschriftlichen Ostjakischen wörterbuch Wologodski's, das sich in der bibliothek der Petersburger Akademie befindet, sind diese beiden laute ohne unterschied durch *'l* bezeichnet, und der verfasser des buches sagt, dass »bei der hervorbringung derselben die zunge flach gegen den gaumen festgedrückt ist, so dass z. b. *'labyl'lem* fast wie *slabylslem* klingt«.

[1]) Grundz. s. 29.

[2]) Man beachte die präcise genauigkeit, womit sich Brücke an dieser stelle ausdrückt. Er sagt nicht, dass der verschluss oder die enge ein selbständiges vom tone der stimme unabhängiges geräusch hat, denn dies würde nicht auf die tonlosen verschlusslaute passen, die, wie Brücke selbst mehrfach (z. b. grundz. 33; 123ff.; cfr. auch Kempelen, mechanismus der menschl. sprache s. 228; Thausing: das natürl. lautsystem d. menschl. sprache s. 113) hervorgehoben, gar kein eignes geräusch haben, sondern gänzlich stumm sind; er behauptet nur, dass der verschluss zu einem selbständigen geräusche veranlassung geben müsse, was auch ganz correct ist, wie man es bei *p*, *t*, *k* sieht. Wenn der verschluss sich löst, entsteht wirklich ein selbständiges, je nach der art des verschlusses verschiedenes geräusch; es hat dies aber mit dem wesen des lautes nichts zu thun. Es ist demnach wohl als distractionsfehler zu betrachten, wenn Brücke dennoch s. 31 bemerkt »dass die übrigen (sc. nicht nasalen) consonanten ein ... eigenes geräusch haben«.

[3]) »Der weg durch den mundcanal ist der luft versperrt, aber der durch die nase steht ihr offen. ...... Sie haben mit den vocalen gemein, dass sie nicht wie die übrigen consonanten ein von der stimme unabhängiges eigenes geräusch haben (cfr. oben!), sondern nur auf resonanz beruhen, unterscheiden sich aber dadurch von den vocalen, dass bei ihnen der weg durch den mundcanal verschlossen ist, und dass sie somit nicht wie jene zur verbindung von consonanten benutzt werden können« (??).

auf resonanz beruhen, und dass sie zu keinem vom tone der stimme unabhängigen geräusche veranlassung geben[1]). Wäre dies richtig, so dürften wir sie natürlich gar nicht zu den consonanten rechnen, und ebensowenig zu den vocalen, da sich bei ihrer hervorbringung ein verschluss in der mundhöhle vorfindet. Halbvocale können sie auch nicht sein, denn diese bilden die mittelstufe zwischen dem geöffnetsein und dem verengtsein des mundcanals, bei *m, n, ṅ* ist aber, wie gesagt, ein verschluss vorhanden. Da wir also unmöglich, wenn wir Brücke folgen, für die nasale einen platz im lautsysteme finden können, dürfen wir sicher daraus schliessen, dass seine beschreibung unrichtig sei. Die incorrectheit liegt unseres erachtens darin, dass er allzuviel gewicht auf die von dem herabhängen des gaumensegels bedingte resonanz gelegt hat. Was den consonanten constituirt, ist, wie Brücke selbst sehr richtig hervorgehoben hat, das vorhandensein eines verschlusses oder einer enge in der mundhöhle, alles andere (z. b. die offenheit oder geschlossenheit der nase) ist nur von secundärer bedeutung und kann niemals als eintheilungsgrund auftreten. Wir glauben daher in übereinstimmung mit den principien Brücke's zu sein, wenn wir mit den alten indischen grammatikern die nasale unter den verschlusslauten aufführen, da sich ja bei ihrer hervorbringung ein fester verschluss in der mundhöhle vorfindet. Noch müssen wir erwähnen, dass Brücke an einer anderen stelle seines werkes[2]) scharf gegen die polemisirt, welche die nasale zu den explosiven stellen. Wir können hier Brücke beistimmen, insofern er behauptet, dass weder bei dem *p* noch bei dem *m* eine explosion stattzufinden braucht. Bei dem *m* ist aber, wie wir eben zu zeigen gesucht haben, ebensogut wie beim *p* der verschluss — nicht die explosion — das constituirende element, und wir hegen deshalb kein bedenken bei unserer eben entwickelten ansicht zu beharren[3]).

---

[1]) An einer anderen stelle (gegen Kudelka s. 74) räumt Brücke doch ein, dass beim übergang vom *ṅ* zum vocal ein leises geräusch stattfindet. Mir will es nicht einleuchten, warum ein solches sich nur beim *ṅ* einstellen sollte.

[2]) S. 61.

[3]) Was die stellung der nasale im lautsysteme betrifft, stimme ich in mehreren wesentlichen punkten mit herrn Havet überein (cfr. mémoires de la société de linguistique II, 76).

Nachdem wir also gesehen haben, dass die laute *m, n, ṅ* nichts als tönende nasale verschlusslaute, dem *b, d, g* völlig parallel sind, drängt sich uns die frage auf, ob es nicht auch correspondirende tonlose, dem *p, t, k* parallel geben könnte. Brücke, der das wesen der nasale ausschliesslich in der resonanz erblickt, muss selbstverständlich die existenz tonloser nasale ablehnen, und wir finden in der that, dass er mehrfach ausgesprochen hat, dass tonlose nasale eine physiologische unmöglichkeit seien, weil sie »ein blosses schnaufen« sein würden und weil sie nicht von einander unterschieden werden könnten [1]). Wir können in diesem punkte Brücke nicht folgen, da seine argumente, wenn wir nicht irren, gegen seine eigenen principien verstossen. Wer nämlich wie Brücke behauptet, dass es bei der beurtheilung eines lautes gar nicht auf den akustischen effect ankommt, ja dass es sogar ganz stumme laute giebt, der darf nicht gegen die existenz tonloser nasale einwenden, dass sie nur ein blosses schnaufen sein würden, und dass sie nicht von einander geschieden werden könnten. Beim *p, t, k* hört man ja nicht einmal ein schnaufen, und diese laute sind auch nicht im geringsten grade von einander akustisch verschieden [2]), denn sie sind gänzlich stumm. Die geräusche, wozu *p, t, k* veranlassung geben, sind aber sehr vernehmbar und lassen sich leicht von einander unterscheiden. Ebenso ist zwar bei den tonlosen nasalen (die wir nachher *M, N, N·* bezeichnen) das schnaufen — wie bei *p, t, k* der verschluss — in akustischer beziehung gleich; das geräusch, das durch bildung oder lösung des verschlusses entsteht, ist aber für jeden der genannten laute ein verschiedenes. Wir hegen daher kein bedenken den gewöhnlichen tönenden nasalen correspondirende tonlose zur seite zu stellen.

---

[1]) Vgl. grundz. s. 36; zeitschr. für die österr. gymn. 8, 764: »Ein stummes *M* und *N*, das heisst ein *m* und *n* mit weit offener stimmritze, das den tonlosen consonanten parallel gestellt werden könnte, gibt es nicht«. Cfr. auch K. Heyse: System der sprachlaute, zeitschrift für die wissenschaft der sprache, herausgeg. von A. Hœfer IV, 17: »Das schnauben der nase kann naturlaut der empfindung oder leidenschaft sein (schnauben vor wuth), ist aber nicht laut-element der vernünftigen sprache«. W. Scherer: z. gesch. d. d. spr. s. 41: »Die resonanten sind immer tönend«.

[2]) Brücke, grundz. s. 36. »Das *t* .... unterscheidet sich vom *p* bekanntlich nur durch den ort, wo der verschluss gebildet wird, und somit auch durch die theile welche ihn bilden«.

Wir wagen aber noch einen schritt weiter zu gehen, indem wir nicht nur die theoretische nothwendigkeit tonloser nasale, sondern auch ihre reale existenz wenigstens in einer der heutigen europäischen sprachen, der kymrischen, behaupten zu können glauben. Um dies genauer zu demonstriren, müssen wir einen kurzen blick auf ein paar punkte der kymrischen lautlehre werfen.

Im kymrischen gilt das gesetz, dass einige wörter, die auf *m*, *n*, *ṅ* auslauten oder auslauteten[1]) ein unmittelbar nachfolgendes *b*, *d*, *g* in *m*, *n*, *ṅ* verwandeln. Man hat also:

-m + *b-* = *-m* + *m-*: *ym bwyd* wird *ym mwyd*
-n + *d-* = *-n* + *n-*: *yn dydd* — *yn nydd*
-ng (d. i. *ṅ*) + *g-* = *-ng* + *ng-*: *yng gwlad* — *yng ngwlad*,

d. h.: ein tönender nasaler verschlusslaut theilt einem unmittelbar nachfolgenden tönenden nicht nasalen verschlusslaut seinen nasalen character mit. Es braucht wohl nicht ausdrücklich gesagt zu werden, dass die beiden *m* in *ym mwyd* nicht zwei selbständige von einander getrennte sprachlaute sind, in der that bilden die beiden nur einen laut, aber der lippenverschluss währt doppelt so lange wie bei einem gewöhnlichen *m*; ebenso bei *n* und *ng*. Folgt aber dem auslautenden *m*, *n*, *ng* ein *p*, *t*, *c* (d. i. *k*), so wird dies nicht in *m*, *n*, *ng* sondern in *mh*, *nh*, *ngh* verwandelt:

-m + *p-* = *-m* + *mh-*: *ym pen* wird *ym mhen*
-n + *t-* = *-n* + *nh-*: *yn troed* — *yn nhroed*
-ng + *c-* = *-ng* + *ngh-*: *yng cad* — *yng nghad*.

Es darf nun wohl angenommen werden, dass *mh*, *nh*, *ngh* nichts als zeichen für tonlose nasale *M*, *N*, *N·*, den tönenden *m*, *n*, *ṅ* parallel, sind, denn jeder andere lautwerth, den man dem *mh*, *nh*, *ngh* beilegen möchte, würde mit dem sprachlichen vorgang in bestimmtem widerspruche stehen. Wenn das *m* ein nachfolgendes *b* in *m* verwandelt, muss es consequent ein *p* in *M* verwandeln. Dennoch geht die allgemeine ansicht dahin, dass die besagten laute verbindungen von *m*, *n*, *ng* mit *h* seien[2]).

[1]) Ursprünglich war der schlussconsonant wohl *n*; dieser verwandelte sich aber, wenn ein *b* oder *g* folgte, in *m* oder *ṅ* und dies *m*, *ṅ* verwandelte wiederum den nachfolgenden verschlusslaut in den entsprechenden nasal.

[2]) So z. b. Zeuss-Ebel: Grammatica celtica 205: »Post quas voculas terminatas liquida *n* sequentes consonæ, et mediæ et tenues, assimilantur,

Auch im isländischen treffen wir einen tonlosen nasal, das *N*, in wörtern wie *hnakki, hníga* u. dergl. Ich habe diesen laut oft genug wahrgenommen, und habe mich in derselben weise wie bei dem *R* u. *L* von dem nichtvorhandensein eines *h* überzeugt. Wenn die Isländer einen satz wie: »*hón hné niðr höfði sínu*« aussprechen, entfernen sie die zunge erst, wenn sie zum *é* übergehen, aus der alveolarstellung, und es ist somit eine

---

ut mediæ *b, d, g* fiant *m, n, ng*, tenues autem *p, t, c*, addita *h* insuper, *mh, nh, ngh.*« Noch bestimmter spricht sich Spurrell aus in dem Geiriadur cynaniaethol etc. s. 13: »The breath passing through the nose, without the voice, would be either inaudible or incapable of variation [wie man sieht ganz die Brücke'sche argumentation!]. In Welsh however they (d. h.: die nasale) are followed by an aspiration; but they are not altered in sound«. Cfr. auch W. Spurrell: grammar etc. s. 10. Wenn ich so bestimmten aussagen gegenüber dennoch bei meiner oben entwickelten ansicht zu beharren wage, möge es mir gestattet sein, meine gründe in kürze anzuführen. Es sind die folgenden:

Erstens wäre ein übergang von *p* zu *m* + *h* physiologisch unerklärlich und würde dem übergang von *b* zu *m* schnurstracks widersprechen, denn kymrisches *p* ist nicht wie das deutsche eine aspirate, sondern unterscheidet sich, wie Spurrell bemerkt, nur durch das fehlen des stimmtons vom *b*.

Zweitens muss man beachten, dass *M, N, N·* im kymrischen niemals als selbständige laute auftreten, sondern immer mit einem vorhergehenden *m, n, ṅ* unmittelbar verbunden sind. Es handelt sich also eigentlich nur um einen laut, dessen erste hälfte tönend, dessen zweite aber tonlos ist. Dies erklärt auch zur genüge Spurrells oben angeführte äusserung, dass die aus *p, t, c* entstandenen nasale ihren laut nicht verändern, sondern nur von einer »aspiration« begleitet sind. Spricht man z. b. *ym mhen* aus, so wird das *m* von *ym* natürlich gar nicht »altered in sound«, das *mh* von *mhen* ist aber nach unserer auffassung eben jene nachfolgende »aspiration«. wovon Spurrell spricht. Dass ein, einem tönenden consonanten nachfolgender homorganer und homogener tonloser laut auf das ohr sehr leicht den eindruck eines *h* macht, davon kann man sich überzeugen, wenn man z. b. die lautfolge *amMa* ausspricht; man wird hier, wenn man nicht im lautiren sehr geübt ist, ein *amha* zu hören glauben.

Drittens bemerke ich, dass mehrere ältere kymrische grammatiker die besagten laute als tonlose nasale aufgefasst haben. So ist z. b. in Gruffydd Roberts *Dosparth byrr ar y rhan gyntaf i ramadeg cymraeg* 1567, s. 39 ein schema der kymrischen laute aufgestellt, wonach *mh, nh, ngh* zu *m, n, ng* in demselben vershältniss stehen, wie *p, t, c* zu *b, d, g*. Auch John Dafydd Rhys führt *mh, nh, ngh* als einzellaute auf (cfr. Dosparth Edeyrn etc. s. 13). Wenn man hierzu noch in erwägung zieht, dass die erwähnten laute auch in dem *Coelbren y Beirdd* eigne einfache zeichen haben, wird man es gewiss gerechtfertigt finden, dass wir unsere oben entwickelte ansicht festhalten zu müssen glauben.

physiologische unmöglichkeit, dass ein *h* hier vorhanden sein kann. Es handelt sich lediglich um ein $n + N$. Endlich müssen wir noch bemerken, dass Kempelen erwähnt, dass im deutschen bisweilen für das *sch* ein *N* fehlerhaft substituirt wird [1]).

Wir haben also bis jetzt gesehen, dass die sogenannten resonanten nichts als nasale verschlusslaute, den oralen verschlusslauten völlig parallel sind, und dass es deren — sowohl theoretisch als praktisch — tonlose und tönende giebt. Hiernach wird Brücke's consonanteneintheilung etwas modificirt werden müssen.

S. 125 theilt Brücke die consonanten folgendermassen ein:

1) Mundcanal verschlossen, nasencanal verschl.: verschlusslaut.
2) Mundc. verengt; nasenc. verschl.: reibelaut.
3) Mundc. in der mitte verschl., an den seiten geöffnet; nasenc. verschl.: *l*-laut.
4) Vibriren eines mundtheils, nasenc. verschl.: zitterlaut.
5) Mundc. verschl.; nasenc. geöffnet: resonant.

Nach dem gesagten muss aber die aufstellung etwa wie folgt geändert werden:

I. Orale consonanten.

1) Mundc. verschl. Nasenc. verschl.: verschlusslaut.
2) Mundc. verengt. Nasenc. verschl.: reibelaut.
3) Mundc. in der mitte verschl., an den seiten geöffnet. Nasenc. verschl.: *l*-laut.
4) Vibriren eines mundtheils. Nasenc. verschl.: zitterlaut.

II. Nasale consonanten.

1) Mundc. verschl. Nasenc. geöffnet: verschlusslaut.

Man gewahrt aber leicht, wenn man obiges schema betrachtet, dass es gewissermassen unvollständig aussieht, indem sich darin nur eine art nasale sc. die verschlusslaute vorfindet,

---

[1]) Mechanismus etc. s. 342f: »Der widerwärtigste sprachfehler, wenigstens meinem ohre, ist der, wenn leute anstatt des *sch*, bey geschlossenem zungenkanal die stimmlose luft durch die nase herausstossen. Es lässt als wenn sie sich mitten in der rede schnäutzen wollten. Sie sagen statt: Ich habe manche schöne stunde im spielen verschwendet: Ich habe manche ñöne ñtunde im ñpielen verñwendet, wo sie die mit ˜ bezeichneten n ohne den laut der stimme und nur mit blossem durch die nase mit gewalt gestossenen wind hören lassen«.

und man fragt sich unwillkürlich, ob nicht auch noch andere nasale consonanten — wie z. b. nasale reibe- und *l*-laute — denkbar wären. Sollte es nicht möglich sein ein z^1, l^1 oder ein r^x mit offener nase hervorzubringen? Sollte der luftstrom sich nicht theilen können, so dass der eine theil zur nase, der andere zum munde hinaus flösse?

Wir glauben diese fragen bejahen zu müssen und hegen kein bedenken nasale reibe-, *l*- und zitterlaute[1]) aufzustellen, so dass jedem oralen consonanten ein correspondirender nasaler entspricht, der sich vom oralen nur durch das geöffnetsein der nase unterscheidet.

Diese aufstellung, die, wie uns scheint, von dem strengen parallelismus und dem ganzen character des Brücke'schen lautsystems — das ja, wie mehrfach hervorgehoben, darauf zielt, alle möglichkeiten der entstehung eines consonanten in erschöpfender weise zu classificiren — nothwendig bedingt ist, würde jedoch nur ein theoretisches interesse darbieten, falls wir keinen der besagten nasalen nichtverschlusslaute in den sprachen nachzuweisen vermöchten. Zum glück sind wir aber in der lage, wenigstens e i n e n solchen laut mit zweifelloser sicherheit nachweisen zu können. Es findet sich nämlich im s a n s k r i t ein laut, der am richtigsten $l^{\sim}$ transscribirt wird, und der nach den übereinstimmenden aussagen aller indischen grammatiker keinen anderen lautwerth als den des nasalen l^1 gehabt haben kann. Dieser laut, der sich nur im auslaut vorfindet, ist immer aus einem *m* oder *n*, dem ein *l* unmittelbar[2]) nachfolgte, entstanden:

-*m* + *l*- wird -$l^{\sim}$ + *l*-
-*n* + *l*- — -$l^{\sim}$ + *l*-

z. b. *yam* + *lokam* wird *yal˜ lōkam*, *mahān* + *lunāti* wird *mahāl˜ lunāti*[3]).

---

[1]) Auch Brücke hat (nachschrift zu prof. Kudelkas abhandlung 73f.) die möglichkeit solcher laute anerkannt.

[2]) Doch kann ein *h* dazwischen stehen: *kim* + *hlādagati* wird *kil˜ hlādayati*, s. *vārtika* zu Pāṇini VIII, 3, 26 (Böhtlingk: Pāṇini's acht bücher grammatischer regeln II, 379).

[3]) Cfr. u. a. ṛgveda-prātiçākhya, sūtra CCXXVI f.: *antaḥsthāsu rēphavarjam parāsu tān tām padādishv anunāsikān tu* [*makāraḥ*]. *tathā nakāra udaye lakāre* [*lakāram anunāsikam*]. taittirīya-prātiçākhya V, 25 ff.: *laparau* [*takāranakārau*] *lakāram. nakārō 'nunāsikam. makāraḥ* ... *antasthāpara*

Dies muss jedoch nicht so aufgefasst werden, als ob der nasale labiale verschlusslaut *m* direkt in den nasalen l^1-laut übergegangen wäre; vielmehr lehrt uns die lautlehre des sanskrit, dass das *m* vor *l* erst in *n* überging, bevor es in *l̃* verwandelt wurde. Dentale consonanten verwandeln nämlich im sanskrit immer ein vorhergehendes *m* in *n* (z. b. *-m* + *d-* wird *-n* + *d-*) und da auch *l* ein dentaler consonant ist, muss ebenfalls vor ihm das *m* zu *n* werden: *-m* + *l-* wird *-n* + *l*. Dies *-n* + *l-* wurde wieder nach der allgemeinen regel zu *l̃* + *l-*. Dass besagter übergang wirklich stattgefunden hat, dafür bürgt uns noch der ganz analoge übergang von *-d* + *l-* zu *-l* + *l-*. Die regel lässt sich also allgemeiner so fassen: ein dentaler verschlusslaut, gleichviel ob er oral oder nasal sei, geht vor einem *l* in den entsprechenden (oralen oder nasalen) *l*-laut über.

Aus dem folgenden wird es sich ergeben, dass wir vielleicht im sanskrit noch einen nasalen consonanten, das nasalirte *v* (w^1 nach Brücke's bezeichnung) annehmen dürfen.

5.
Die halbvocale.

Unter diesem namen hat man sowohl in älterer als auch in neuerer zeit sehr verschiedene laute begriffen. Die indischen grammatiker bezeichnen damit die laute *j*, *r*, *l*, *v* und von ihrem standpunkte aus völlig mit recht, denn ein jeder laut, der eine silbe bilden konnte, galt ihnen als vocal, und da im sanskrit *r* und *l* ebensogut silbenbildend auftreten konnten wie z. b. *i* und *u*, ordnete man sie, wenn sie nicht silbenbildend waren, mit dem *j* und *v*, das man ursprünglich als consonantisches (d. h.: nichtsilbenbildendes) *i* und *u* betrachtete, und das in der ältesten zeit denselben lautwerth wie engl. *y* und *w* hatte, unter dem namen halbvocale zusammen.

Neben dieser klaren und verständlichen auffassung macht es einen nicht allzu erquicklichen eindruck zu sehen, wie neuere physiologen und phonologen diese lautclasse behandelt und wie sie die verschiedensten laute darin eingereiht haben. So führt

---

.. *savarṇam anunāsikam. na rephaparaḥ*. S. auch Pāṇini VIII, 4, 58f.; vājasanēyi-prātiçākhya (herausgegeben von Weber Indische studien IV) IV, 9. 13.

Heyse[1]) *j, w* und *z* als halbvocale auf, Thausing[2]) *j, w* und böhm. *ř*, Rumpelt[3]) *r* und *l*, Merkel[4]) *r, l, m, n, ṅ* und *s* (!), Deppe[5]) *l, r, m, n, j, h, w, g, d, b*. Brücke gebraucht den namen halbvocal gar nicht; die laute engl. *y* und *w* sieht er für combinationen von *i* und *γ*¹ (nach Brücke's bezeichnung *y*¹), *u* und *w*¹ an[6]).

Näher auf die hier angeführten ansichten einzugehen, würde allzu weit führen: einige von ihnen sind schon im vorhergehenden beleuchtet, andere sind mit den ganzen systemen der betreffenden gelehrten so eng verknüpft, dass sie nur darin ihre volle rechtfertigung finden, und von einzelnen endlich muss ich gestehen, dass ich sie ganz und gar nicht verstanden habe[7]). Anstatt einer solchen durchmusterung, wollen wir, bevor wir weiter gehen, zu ermitteln versuchen, was man vom Brücke'schen standpunkte aus unter dem namen halbvocal verstehen muss.

Wenn man mit Brücke einen consonanten als einen laut definirt, bei dem sich an irgend einer stelle in der mundhöhle (ein verschluss oder) eine enge vorfindet, und hingegen einen vocal als einen laut, wo der mundcanal in seiner ganzen länge offen steht, so scheint a priori die annahme nicht widersinnig, dass es auch laute geben könne, bei denen die verengung lockerer als bei den consonanten und enger als bei den vocalen sei — also wahre zwischenstufen zwischen consonant und vocal. Nun

---

[1]) Höfers Zeitschr. f. d. wissenschaft d. spr. IV. 46.

[2]) Natürl. lautsyst. s. 81.

[3]) System d. sprachl. s. 12.

[4]) Laletik s. 145. 199.

[5]) Laute der deutschen sprache s. 31.

[6]) Grundz. s. 70. Gegen diese auffassung hat jedoch Thausing, wie uns scheint, mit gutem recht protestirt (angef. w. 80 f.).

[7]) Dies gilt vor allem von der Merkel'schen ansicht, dass *s* eine semivocalis sei. Seine worte lauten (Laletik 119): »Das *s* ist unter den consonanten beinahe das, was das *i* unter den vocalen: der dünnste, schärfste, intensivste, höchste artikulationslaut, derjenige, der sich am meisten dem tone nähert, und deshalb weil er am ausgange des ansatzrohres gebildet wird und in demselben, das hier als windrohr fungirt, fast allein seine resonanz (?) und seine schwingungszahl erhält, auf weitere entfernungen vernehmlich wird; er ist eine semivocalis per se und bedarf als solche der stimmbänderschwingungen gar nicht (?): sie werden ihm blos oktroyirt um eine modification des *s* zu erhalten. Das *s* dient daher (?) als ausdruck des die sinne in hervorstechender art reizenden, des süssen, scharfen, sauern, salzigen, spitzigen ....«

sind die beiden vocale, die die kleinsten öffnungen für das herausströmen der luft darbieten, *i* und *u*; wenn wir somit vom vocale *u*, wo noch keine eigentliche verengung vorhanden, zum nächstliegenden tönenden consonanten, Brücke's *w*¹, bei dessen artikulation die luft sich nur durch eine dünne ritze auspressen kann, allmählich übergehen, so kann dies nicht geschehen ohne eine stufe zu passiren, die weder consonant noch vocal ist, sondern zwischen beiden liegt. Dasselbe ist natürlich der fall, wenn wir vom *i* zum *γ*¹ (Brücke's *y*¹) übergehen. Diese zwischenlaute (die natürlich nicht zusammensetzungen sind) nennen wir halbvocale und bezeichnen sie resp. *j* und *w* [1]). Ebenso kann man, wenn man von *ü* ausgeht, einen entsprechenden halbvocal bilden, den wir mit *y* bezeichnen möchten. Professor Sv. Grundtvig hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass sich dieser laut vielleicht in dänischen wörtern wie *öje, tröje, nöje* vorfindet. Ich glaube aber denselben laut bei ungezwungener aussprache noch deutlicher zu hören in wörtern wie *byge, fyge, jylland* u. ähnl., die ungefähr wie *büye, füye, yüllan* klingen [2]).

Dieses *y* scheint mir den übergang zu *ẑ*³ zu bilden, so dass wir also folgende parallele reihen haben würden:

i — *j* — *γ*¹
ü — *y* — *ẑ*³
u — *w* — *b*.

Wir nehmen also an, dass es drei halbvocale giebt: *j, y, w,* die sämmtlich echte zwischenstufen zwischen consonant und vocal sind. Diese halbvocale können natürlich auch tonlos

[1]) Diese laute finden sich meines wissens nicht im deutschen, wohl aber im englischen, wo sie *y, w* geschrieben werden (cfr. Brücke grundz. 70). Auch im ältesten sanskrit müssen sie vorhanden gewesen sein, da *y* und *v* hier oft direkt aus *i, u* entstanden sind. Später erlitten sie bedeutende modificationen, indem *v* labiodental wurde, während das *y* bisweilen gar mit dem *j* zusammen fiel. Cfr. u. a. taittirīya-prātiçākhya II, 43; über ein zum weissen Yajus gehöriges phonetisches compendium, das pratijnāsūtra, herausgegeben von Weber in den abhandlungen der philos.-hist. klasse der königl akademie der wissenschaften zu Berlin 1871, s. 79 ff.

[2]) Der laut *y* scheint auch im französischen und deutschen vorzukommen, cfr. L. Havet, mémoires de la société de linguistique II, 219; Merkel, Laletik 183f. — Auch im finnischen findet sich, wie Dr. Wilh. Thomsen mich belehrt, derselbe laut in wörtern wie *täysi, räystyn* u. ähnl.

hervorgebracht werden — in welchem falle ich sie *J, Y, W* bezeichne — und kommen als solche in einigen sprachen vor, z. b. im französischen: *fouine (ou = W), puis (u = Y), chien (i = J), feuill'ter* (*ill* = *J* in der Pariser aussprache)[1]; im englischen: der erste laut in solchen wörtern wie *whet, humid* ist resp. *W* und *J*[2]; im kymrischen findet sich bisweilen das *J*, das *W* kommt aber in der gewöhnlichen sprache nicht vor; in South Wales wird jedoch das *chw* mitunter als *W* gesprochen[3]. Ebenfalls sind die laute der jütländischen mundart, die man gewöhnlich mit *hj, hw* wiedergiebt, wie ich mich durch eigene beobachtung mehrfach überzeugt habe, nichts als *J, W*: *hwa* (was) = *Wa, hjelp* (helfen) = *Jelp* u. s. w. Auch das *Y* glaube ich deutlich wahrgenommen zu haben im worte *hjywl* (rad) = *Yüwl*. Auch im isländischen wird *hj* wie *J* ausgesprochen in: *hjón, hjálpa* u. ähnl. wörtern. Die halbvocale können natürlich ebensogut wie die consonanten mit offener nase hervorgebracht werden: Solche nasalirte halbvocale kommen im sanskrit vor, wo sie unter ähnlichen bedingungen wie das *l*˘ entstehen[4].

6.
Die vocale.

Die analyse der vocale gehört gewiss zu den schwierigsten problemen der heutigen sprachphysiologie. Will man ein zeugniss davon haben, wie schroff sich die ansichten in dieser beziehung gegenüber stehen, so lese man z. b. was von Brücke[5]) und Thausing[6]), Helmholtz[7]) und von Quanten[8]) darüber ge-

---

[1]) Havet: mémoires etc. II, 219.

[2]) Spurrell: Geiriadur etc. s. 13: »*w* and *y*, like most of the other consonants are capable of being converted into their corresponding aspirates, as in *whet, humid*«.

[3]) Spurrell: Grammar s. 23: »the sounds HI (the first sound in the word *humid yhoomid*) and I (unser j) are certainly sometimes heard in Welsh, the *hi* in *eu hiaith*, their language, and *i* in *iaith*, being, as pronounced by some Welshman at least, equivalent to the initial sounds of *human* and *yard*.« Vgl. angef. w. s. 20

[4]) S. die citate s. 550f. Man beachte jedoch, dass das *v* dem taittirīya-prātiçākhya und einigen anderen quellen zufolge ein labiodentaler laut ist. Nach dieser aussprache hätten wir es also nicht mit einem nasalirten halbvocale, sondern mit einem nasalirten consonanten zu thun. Vgl. s. 551.

[5]) Grundz. s. 13 ff.

[6]) Natürl. lautsyst. s. 13 ff.

[7]) Lehre von den tonempfindungen s. 163 ff.

[8]) Poggendorff: Annalen der physik und chemie bd. 154, 272 ff., 522 ff.

schrieben ist. Es fehlt uns jede befugnis uns in diese schwierige discussion einzumischen; unsere aufgabe ist nur — indem wir vom Brücke'schen vocalbegriff ausgehen und übrigens den grundsatz festhalten, über welchen wohl alle physiologen einig sein möchten: dass jeder bestimmt artikulirte vocal eine bestimmte mundstellung erheischt, und dass *a* der neutrale mittelpunkt der vocale ist, wovon drei parallele reihen (die *i*-reihe, bei der die hebung der zunge, die *u*-reihe, bei der die annäherung der lippen eine bedeutende rolle spielt, und endlich die *ü*-reihe, wo beide momente zusammenwirken) ausgehen — zu beweisen, dass ein laut, den man gewöhnlich zu den consonanten gestellt, nothwendigerweise zu den vocalen gerechnet werden muss — wir meinen den laut *h*.

Eine ausgezeichnete characteristik dieses lautes liefert Kempelen[1]). Er sagt: »Dieser buchstab hat eine besondere eigenschaft, die ihn von allen anderen unterscheidet. Sie besteht in dem, dass er keine eigene lage hat, sondern immer desjenigen selbstlauters seine annimmt, der ihm nachfolget. Wenn nämlich gaumensegel, zunge und lippen sich in die lage irgend eines selbstlauters gerichtet, so lässt sich die stimme, die diesen selbstlauter beleben soll, nicht sogleich hören, sondern die lunge stosst vorher in diese lage einen hauch, dann verengert sich erst die stimmritze und fängt an zu tönen. Sagt man z. b. himmel, so liegen, eh das *H* noch anfängt, schon zunge und lippen in der lage des *I*, bei huld in der lage des *U*, bei haus in der lage des *A* u. s. f.« Um hiervon wieder einen beweis zu haben, so richte man die zunge und lippen zu einem *A*, dann halte man die flache hand vor den mund in der entfernung etwa eines zolles, und spreche langsam *Ha*, so wird man, so lange das *H* dauert, ein lüftchen auf der hand verspüren, so bald aber der selbstlauter *a* anfängt, so hört jenes auf.« Hiermit stimmt im ganzen auch Brücke überein. Er stellt das *h* zu den kehlkopflauten, und giebt an, dass es bei offener stimmritze hervorgebracht wird[2]). An anderen stellen fügt er hinzu, dass bei der hervorbringung des *h* »der mundcanal vocalisch offen ist«[3]) und dass »dem *h* die qualitativen verschiedenheiten der sämmtlichen vocale .... mitgetheilt werden könne, je nach der form,

[1]) Mechanismus etc. s. 275f.
[2]) Grundz. s. 9. 77.
[3]) Nachschrift etc. s. 87. 82f.

welche man dem rachenmundcanale giebt, je nachdem man ihn für *i, a, u* u. s. w. einrichtet« [1]). Vortrefflich auch Hermann Meyer [2]): »Das *h* entsteht, wenn ein tonloser luftstrom mit kraft durch die offene mundhöhle ausgestossen wird; die vocale aber, wenn ein tönender luftstrom durch die offene mundhöhle entweicht«. Diese beschreibungen sind gewiss sehr richtig und zutreffend; um so mehr muss man sich wundern, dass keiner die nothwendigen consequenzen daraus gezogen hat. Erstens erhellt nämlich, dass wir nicht von einem *h* sprechen dürfen, sondern wir müssen für jeden vocal ein entsprechendes *h* aufstellen: h^a, h^i, h^u, h^e, h^o u. s. w., und zweitens ist es klar, dass jeder dieser verschiedenen *h*-laute ganz dieselbe mundstellung einnimmt wie der correspondirende vocal, und dass er sich vom entsprechenden vocale durch nichts als durch das fehlen des stimmtons unterscheidet. Er verhält sich mithin zum vocale ganz wie ein tonloser consonant oder halbvocal zum tönenden oder mit anderen worten: das *h* ist ein tonloser vocal; das h^a ein tonloses *a*, das h^i ein tonloses *i* u. s. w. [3]).

Es kann sich ein jeder von der richtigkeit des entwickelten am besten überzeugen, indem er z. b. die lautverbindungen: *uhu* oder *ihi* ausspricht, er wird dann wahrnehmen, dass der mund von anfang bis ende des wortes die *u*- resp. *i*-stellung einnimmt. Das wort unterscheidet sich von einem gedehnten *ū, ī* nur dadurch, dass die stimme in der mitte des wortes schweigt. Ist unsere eben entwickelte ansicht richtig, so folgt daraus, dass kein grund vorhanden, warum das *h*, wie man gewöhnlich meint, auf den anfang der wörter beschränkt sein sollte: ein tonloser vocal kann natürlich ebensogut in der mitte oder am ende der wörter stehen, und wir finden in der that in verschiedenen sprachen nicht wenige fälle, wo wir, den beschreibungen zufolge, einen solchen in- oder auslautend haben müssen. So z. b. in lateinischen wörtern wie *vah, ah* u. ähnl. [4]).

---

[1]) Grundz. s. 77.

[2]) H. Meyer: Stimm- und sprachbildung, Berlin 1871, s. 20.

[3]) Was das *h* betrifft stimme ich, wie ich später gesehen, in mehreren beziehungen mit W. D. Whitney überein. S. W's artikel on Lepsius's Standard Alphabet in dem Journal of the American Oriental Society, VII, 316f. 327f.

[4]) Priscian (ed. M. Hertz, Lipsiæ MDCCCLV) I, 25: »Quæritur cur in 'vah', 'ah' post vocales ponitur aspiratio, et dicimus, quod apocopa facta est extremæ vocalis, cui præponebatur aspiratio; nam perfecta 'vaha', 'aha'

ebenso ist in den dänischen interjectionen *ih, uh,* besonders wenn sie kurz ausgesprochen werden, das *h* (resp. *h*[i], *h*[u]) sehr vernehmbar, und die in späterer zeit übliche schreibweise *i, u* darf daher wohl als fehlerhaft bezeichnet werden. Dass auch der *visarga* (ঃ) in der späteren indischen aussprache den lautwerth eines tonlosen vocals hatte, davon zeugt die schöne und klare darstellung in dem Alphabetum Brammhanicum[1]).

Ebenso ist auch im singalesischen das finale *h* vernehmbar[2]). Noch müssen wir erwähnen, dass im isländischen bisweilen die letzte hälfte eines *á, ó* tonlos gesprochen wird, wenn ein *tt* unmittelbar nachfolgt: *dóttir, máttr* u. s. w.[3]). — Näher auf die grammatischen gründe einzugehen, welche dafür sprechen, dass *h* ein vocal sei, würde allzuweit führen; ich kann jedoch diesen abschnitt nicht schliessen ohne darauf hinzuweisen, dass es erst durch diese annahme begreiflich wird, dass die altindischen aspiraten keine position machen. Ebenso findet die regel, dass die mit *þórr* zusammengesetzten, altnordischen namen das *ó* verkürzen, wenn nicht das letzte glied der zusammensetzung mit *h* oder einem vocal anhebt, erst hierdurch ihre physiologische erklärung.

Die wichtigsten resultate obiger untersuchung sind kurz zusammengefasst, die folgenden:

1°. Die mouillirten consonanten sind nicht doppellaute, sondern unterscheiden sich von den entsprechenden nicht mouil-

sunt. ideo autem abscisione facta extremæ vocalis tamen aspiratio mansit ex superiore pendens vocali, quia suum est interiectionis voce abscondita proferri«.

1) Alphabetum Brammhanicum seu Indostanum universitatis Kasí. Romæ MDCCLXXI, s. 11: »Ultimus apex duplici puncto, quod *Bisarkâ* appellant, a dextris litteræ finalis alicuius dictionis connotatur, nullumque proprium habet sonum, sed tantum indicio est litteram, cui iunctum est *Bisarkâ*, proferri debere fortiter, ac si traheretur e pectore, sono (d. h.: der stimmton) tamen minime in longum protracto; ut videre est in voce exposita *Bisarkâ*, cuius postrema littera est *rkâ*, quæ, quum eidem copulata sint duo illa puncta, emitti debet, quasi cum impetu«.

2) Rask: Singalesisk Skriftlære, Kolombo 1821, s. 15.

3) Jessen: Tidskrift for Philologi og Pædagogik, II, 217: »Ved *á, ó* foran *tt* bliver »stemmen« . . borte för læberne ere lukkede (??); deraf kommer det, at man istedenfor *w*, næsten synes at høre et *h* mellem læberne«.

lirten wesentlich nur dadurch, dass bei ihrer hervorbringung ein grösserer theil der zunge wirksam ist als bei den nicht mouillirten lauten.

2°. Die artikulationsstelle des gewöhnlichen europäischen zungen-*r* hält ungefähr die mitte zwischen der des t^1 und der des t^2.

3°. Die *l*-laute bilden eine eigene classe von consonanten, die jedoch am nächsten mit den reibelauten verwandt ist. Gewöhnlich wird aber das *l* unvollkommen gebildet, und die friction ist daher fast nicht vernehmbar.

4°. Die sogenannten resonanten *m, n, ṅ* sind nichts als tönende nasale verschlusslaute, den oralen *b, d, g* völlig parallel. Tonlose nasale verschlusslaute, sind physiologisch sehr gut möglich, eben so wie nasale nicht-verschlusslaute; beide kommen in den sprachen vor.

5°. Die halbvocale bilden die übergangsstufe zwischen den vocalen *i, ü, u* und den nächstliegenden consonanten. Es giebt sowohl nasalirte als tonlose halbvocale.

6°. Tonlose vocale sind theoretisch sehr gut möglich; in den sprachen werden sie ohne unterschied mit dem buchstaben *h* bezeichnet.

Halten wir die drei letzten punkte mit dem Brücke'schen lautsystem zusammen, so wird sich daraus ergeben, dass jeder consonant, halbvocal und vocal sowohl tonlos als nasalirt hervorgebracht werden kann.

Nachschrift: Brücke's beiträge zur lautlehre der arabischen sprache in den Wiener sitzungsber. phil.-hist. cl. XXXIV 307 ff. und E. Sievers grundzüge der lautphysiologie, Leipzig 1876, habe ich so spät erhalten, dass ich sie nicht mit benutzen konnte. Die zweite ausgabe von Brücke's grundzügen habe ich noch nicht gesehen.

Kopenhagen, am 20. december 1876.

Julius Hoffory.

Ursprung der präpositionen im Indogermanischen.

Einleitung.

Es ist unmöglich, über die präpositionen zu schreiben, ohne zugleich auf manigfache weise in das übrige gebiet der formellen sprachtheile, zu denen die präpositionen gehören, hinüber zu streifen; ja, es ist der wesentliche zweck dieses aufsatzes, an dem beispiel der präpositionen womöglich einen einblick zu eröffnen in dies in so vieler hinsicht räthselhafte gebiet. Aber der erforschung auf diesem gebiete tritt überall die von den Griechen und Römern ererbte terminologie hemmend entgegen. Die namen: präpositionen, pronomen, konjunktionen und der sammelname partikeln, so unpassend sie an sich sind, könnte man sich wohl gefallen lassen, wenn sie nicht zusammengehörige begriffe zerrissen und ganz verschiedenartige zusammenwürfen. Es bleibt mir daher nichts übrig, als hier in kurzem überblick diejenige eintheilung dieses gebietes anzugeben, welche mir als die naturgemässe erscheint. Nämlich die beziehungen, welche durch diese formellen elemente ausgedrückt werden, sind entweder subjective beziehungen auf den redenden und hörenden oder objective beziehungen zwischen den begriffen. Beide klassen zerfallen wieder in zwei unterklassen. Nämlich die beziehung auf den redenden und hörenden kann so ausgeprägt werden, dass die gegenstände nicht ihrem begriffe nach benannt, sondern als jenen beiden bekannt oder von ihnen in frage gestellt nur so weit angedeutet werden, dass sie beide dasselbe darunter verstehen. Die wörter, durch die das geschieht, hat man in neuerer zeit mit dem sehr treffenden namen der deutewörter oder deuter benannt. Nach der alten benennung gehören dazu die pronomen und die adverbialen partikeln (da, wo u. s. w.). Zweitens kann die subjective beziehung darin bestehen, dass die logische verbindung, in welche die dargestellten gedanken von dem hörenden gestellt werden sollen, hervorgehoben wird. Die wörter, durch welche die art dieser logischen gedankenverknüpfung ausgedrückt wird, und die man wohl Bindewörter (Binder) genannt hat, haben mit den übrigen konjunktiven, weder ihrem wesentlichen begriffe noch

ihrer form nach etwas gemein und müssen von ihnen streng gesondert werden. Sie sind im deutschen durch die gerade wortfolge des angeknüpften satzes gekennzeichnet. Ihre vollste entwicklung haben sie in der griechischen prosa gefunden, wo jeder selbständige satz an den vorigen durch ein bindewort, aber auch nur durch eins verknüpft wird, wobei gliederungen wie *μέν ... δέ, τε ... καί* nur je ein bindewort repräsentiren. Die einzigen asyndeta bilden hier die sätze, welche in dem sinne unseres »nämlich« anzuknüpfen wären, wobei das bindewort als selbstverständlich fehlt.

Die objektiven beziehungswörter drücken entweder die richtung der thätigkeit aus und mögen richtungswörter oder zeiger genannt werden, oder sie drücken die realen beziehungen einer thätigkeit zur andern aus und werden, da sie stets einen satz in den hauptsatz als glied einfügen, sehr passend fügewörter oder füger genannt. Jene ersten, mögen sie nun die richtung an sich oder mit hinweisung auf die stellung des redenden und hörenden bezeichnen, heissen nach der hergebrachten benennung präpositionen, wenn von ihnen der casus eines folgenden substantivs abhängig ist. Dadurch aber wird das naturgemäss zusammengehörige auseinander gerissen. Oder will man in der that z. b. *ἀπό* in der verbindung *ἀπὸ νηῶν* als präposition, in *νηῶν ἄπο* als postposition, in *ἀπὸ δὲ τρυφάλειαν ἄραξεν* oder in *ὀλέσαντ᾽ ἄπο* als adverbiale partikel auffassen, die dann in *ἀπολέσαντα* glied der komposition wird? Dazu kommt, dass nachweisslich der adverbiale gebrauch der richtungswörter, um die richtung der durchs verb ausgedrückten thätigkeit zu bestimmen, der ursprüngliche ist, und bei der beziehung dieser thätigkeit auf einen gegenstand der casus in seiner ursprünglichen ausdehnung hinreichend war, um diese beziehung auszudrücken. Die verbindung der präposition mit einem von ihr regierten casus gehört erst einer späteren periode an. Im sanskrit kann man oft 10 bis 20 seiten lesen, ohne irgend einer präposition mit einem von ihr regierten casus zu begegnen. Auch erweist sich jene verwendung der richtungswörter zur bestimmung der thätigkeit dadurch als die ursprüngliche, dass nur diejenigen präpositionen, welche jene verwendung zulassen, in den verschiedenen indogermanischen sprachen übereinstimmen, und sie bilden daher das eigentliche material für jede sprachvergleichende betrachtung der präpositionen. Um

nicht durch neue benennungen zu stören, will ich den namen der präpositionen auch in diesem allgemeineren sinne festhalten, und als ächte präpositionen diejenigen bezeichnen, welche mit dem verb zu einer begrifflichen einheit verschmelzen und auch leiblich mit ihm verwachsen können. Dies kriterium der ächten präpositionen ist für die meisten indogermanischen sprachen ausreichend, so namentlich für das Griechische, die arischen, slavischen, lettischen und auch wohl die celtischen sprachen, hingegen haben sich im Lateinischen und in den germanischen sprachen, namentlich im Hochdeutschen viele andere wörter, adverbien, casusformen, unächte präpositionen als richtungswörter des verbs eingedrängt, und man muss daher auf jene ersten sprachen zurückgreifen, um durch das genannte kriterium eine präposition als ächte nachzuweisen. Auch kommt es bisweilen, obwohl selten, vor, dass eine präposition, deren ächtheit durch die verwandten sprachen festgestellt wird, in einer sprache die fähigkeit verloren hat, mit dem verb zu einer begriffseinheit zu verschmelzen. So reicht denn das genannte kriterium, wenigstens wenn man die verwandten sprachen zu hülfe nimmt, schon aus, um die ächten präpositionen als solche festzustellen; späterhin werden sich noch andere eben so entscheidende kriterien ergeben.

Es ist die verwendung der richtungswörter zur besonderen ausprägung des verbalbegriffes allen sprachen des indogermanischen stammes eigenthümlich, während, so viel ich weiss, kein anderer sprachstamm etwas ähnliches aufweist. Die ausserordentlich manigfache und doch scharf ausgeprägte abstufung der verbalbegriffe, die dadurch möglich wird, bildet eine hauptzierde des indogermanischen sprachstammes. Es hängt diese eigenthümlichkeit mit einem andern auch für unsern gegenstand sehr wichtigen vorzuge dieses sprachstammes zusammen. Das ist die entstehung der ursprünglichen formwörter aus wurzeln, die einen durchaus selbständigen, von den verbal- oder begriffswurzeln unabhängigen ursprung gehabt haben, und die man zum unterschiede von diesen deutewurzeln genannt hat (vergl. z. b. Whitney-Jolly sprachwissenschaft s. 389). Durch ihre zusammenfügung mit den begriffswurzeln entstehen die abgeleiteten wörter und die verschiedenen formen des nomens und verbs. Das ist der grund, warum z. b. die chinesische sprache, eben weil ihr diese deutewurzeln fehlen, es weder zu einer ab-

leitung noch zu einer formbildung hat bringen können, und dass dagegen der indogermanische sprachstamm bei seiner klaren sonderung der deutewurzeln in beiderlei beziehung zu einer vollkommeneren entwickelung gediehen ist, als irgend ein anderer sprachstamm.

Ich beschränke mich im folgenden, um das gebiet zu begrenzen, auf die echten präpositionen, füge ihnen jedoch diejenigen nominalpräfixe bei, welche ganz die form der ächten präpositionen haben und gemeingut des Indogermanischen sind *(an-, sa-, su-, dus-, ari-)* bei, mache sie aber durch den angehängten strich als solche kenntlich. Auch beschränke ich mich auf Sanskrit (vedadialekt), Griechisch (homerischer dialekt), Lateinisch, Gothisch nebst Altnordisch, Altsächsisch, Angelsächsisch und aufs Hochdeutsche (alt- und neu-hochdeutsch), und füge aus den andern indogermanischen sprachen nur dasjenige bei, was zur erläuterung nothwendig erscheint.

§ 1. Gesetze der bildung ächter präpositionen.

1) »Alle ächten präpositionen (mit ausnahme einiger analogiebildungen) sind vor der sprachtrennung entstanden.«

Beweis dafür sind die übereinstimmungen in allen oder wenigstens in solchen indogermanischen sprachen, welche in keinem engeren verwandtschaftsverhältnisse stehen. Dagegen bilden sich in einzelnen sprachen, namentlich im lateinischen und in den germanischen sprachen nach analogie anderer ächter präpositionen neue solche, deren bestandtheile aber der ursprache angehören, z. b. im lateinischen *indi,* welches sich zu *in* verhält, wie sk. *ádhi* zu *a, subter* zu *sub* und *praeter* zu *prae,* wie *inter* zu *in,* im gotischen *afar* zu *af* wie *ufar* zu *uf* u. s. w., so auch got. *hindar* aus *hind* (vgl. engl. *behind*), und dies wieder aus der adverbial-partikel ahd. *hina,* nhd. *hin,* nach analogie von *and* aus *ana.* Abgesehen von diesen bildungen zeigen sich die ächten präpositionen als gemeingut des indogermanischen sprachstammes, wenn auch manche derselben in dieser oder jener sprache dieses stammes erloschen ist. Dagegen sind die unächten präpositionen als solche ohne ausnahme nach der sprachtrennung in den einzelnen sprachzweigen theils aus ächten präpositionen theils aus substantiven und adjectiven durch adverbialsuffixe oder casusformen, oder durch zusammensetzung entstanden z. b. sk. *mádhye,* gr. *ἄνευ, ἕνεκα,* lat. *circa, circum, circiter, contra,*

extra, nhd. *fona* (aus *af-ana* nach Grimm), *in-eban* (neben), *en-gegen* u. s. w.

2) »Keine ächte präposition ist aus einem begriffswort entsprungen.«

Die zeit, wo man alle präpositionen aus begriffswörtern abzuleiten suchte, ist vorüber: Doch hält man noch, wie ich glaube, mit unrecht fest an der entstehung von zd. *tarō,* sk. *tirás* u. s. w. aus der verbalwurzel *tar, tir.* Ich glaube, dass, wenn überhaupt zusammenhang stattfindet, umgekehrt die verbalwurzel aus der präposition stammt, ein übergang, der sich vielfach nachweisen lässt. Ebenso leitet man sk. *ví* und gr. *διά,* lat. *dis* aus dem zahlwort *dva, dvi* ab. Die Unhaltbarkeit dieser ableitung wird sich unten schlagend ergeben.

3) »Keine ächte präposition ist als casus zu fassen.«

Man hat die präpositionen, die auf *a* endigen, als instrumentale, die auf *i* als lokative, die auf *u* als akkusative auffassen wollen, indem *u* aus altem *am* entstanden sei. Aber einen instrumental auf *a* giebt es nicht, der lokativ *i* ist aus *in* entstanden (zeitschr. 12, 254) und die verwandlung eines *am* des akkusativs in *u* ist im sanskrit nicht nachweisbar. Im ganzen gebiet der ächten präpositionen zeigt sich keine erscheinung, welche auf eine entstehung derselben aus casusformen hindeutete. Es ist diese ganze gekünstelte annahme eine petitio principii; sie entspringt aus der vorgefassten meinung, als müssten alle adverbien und so auch alle präpositionen aus casusformen entstanden sein. Aber diese annahme ist verwerflich. Oder will man in der that die adverbialen partikeln *u, gha, ha, hí, ná* und ähnliche als casus auffassen? und will man annehmen, dass es vor der casusbildung gar keine adverbialen partikeln gegeben habe? Wie will man die casussuffixe selbst erklären? Casusformen können sie selbst doch nicht wieder gewesen sein, denn sonst bewegte man sich im zirkel, also müssen es undeklinirbare worte gewesen sein, also kommt man doch immer auf elemente zurück, die noch keine casusformen an sich tragen. Der ganze irrthum beruht auf verwechselung der zeiten, namentlich auf verwechselung ächter präpositionen, die schon Buttmann (ausf. gr. sprachl. § 115 a.) mit recht alte präpositionen nennt, und der viel später entstandenen unächten (ges. 1).

4) »Keine ächte präposition ist durch anfügung eines für die ableitung der begriffswörter gebräuchlichen suffixes entstanden.«

Am meisten wahrscheinlichkeit für solche verwendung könnten die suffixe *tara,* älter *ra* des comparativs und das alte suffix *ma* des superlativs haben. Allein auch dieser schein verschwindet bei näherer betrachtung, da die komparative und superlative bedeutung in formen wie *upari, antar, sam* nicht nachzuweisen ist, und überdies dann eine casusform angenommen werden müsste, was mit gesetz 3 streitet.

5) »Die ächten präpositionen enthalten (in ihrer ursprünglichen form) keine andern vokale, als die kurzen *a, i, u.*«

Scheinbare ausnahmen bilden im sanskrit *ā́, párā.* Allein *ā́* ist unzweifelhaft aus *ana* entstanden (zeitschr. 12, 258), wie auch das hieraus entsprungene *ana* des instrumentals dieselbe zusammenziehung zeigt und auch sonst selbst *ānā* sich in *ā* zusammenzieht (z. b. *devā́m* gen. pl. = *devā́nām*). Dass auch das altnordische die gotische präposition *ana* in derselben zusammenziehung *á* zeigt, ist nicht von bedeutung. Ferner *párā,* wofür das zend *para* hat, ist wohl verlängerung aus diesem letzteren, wie sie am ende der präpositionen sporadisch vielfach vorkommt, bei dieser präposition aber im sanskrit durchgedrungen ist. Im griechischen bildet *εἰς,* da es aus *ἐνς* entstanden ist, keine ausnahme. Im lateinischen treten verlängerungen der endvokale in späterer entwickelung ein; so wird das ältere *prŏ* zu *prō,* das ältere *sĕ (sĕ-pelire)* zu *sē,* das ältere *sŏ (sŏ-lūtum)* zu *sō,* im lat. *dē* verglichen mit dem irischen *di, de* (von) scheint die verlängerung durchgedrungen zu sein. Das nominalpräfix *vē-* ist aus *vehe-* entstanden, wie *vehe-mens* = *vē-mens* (vergl. *vē-cors*) zeigt. Auf gleiche weise scheint *prae* aus **pra-he* entstanden. Ueber den ursprung dieses *-he* wird unten gehandelt werden.

6) »Die ächten präpositionen enthalten keine andern consonanten als

k, t, d, dh, n, p, bh, m, r, v, s.«

Es fehlen also die harten aspiraten, die gaum- und zungenlaute, von den kehlbuchstaben erscheint nur *k,* es fehlen ausserdem *b, l, ç, š, h,* welche sich auch anderweitig als späteren ursprungs erweisen, so auch das aus *i* entsprungene *j.* Da auch die kurzen vocale *a, i, u* (ges. 5) nachweislich die ältesten sind,

so ergiebt sich, dass alle in den ächten präpositionen erscheinenden laute die ältesten sind, die der indogermanische sprachstamm kennt, und es liegt daher die vermuthung nahe, dass sie zu einer zeit entstanden sind, wo die sprache noch keine andern laute kannte. Die vedische präposition *achā* ist eine speciell vedische bildung, die weder im klassischen sanskrit noch in den nächstverwandten sprachen (zend, altpersisch), noch in dem ganzen indogermanischen sprachstamme etwas entsprechendes findet. Sie muss also erst nach der abtrennung der andern arischen sprachen im vedadialekte entstanden sein. Sie ist mithin als eine unächte präposition oder als adverbialpartikel aufzufassen; zwar erscheint sie in verbindung mit verben, aber nur mit verben der bewegung und des rufens und ausserdem mit *çru* hören und *dī* worauf achten.

7) »Alle vocalisch anlautenden präpositionen, die noch einen zweiten vocal enthalten, beginnen ursprünglich mit *a*«.

Hierher gehören sk. *áti, ádhi, ánu, ápa, ápi, abhí, áva, antár.* Eine ausnahme bildet nur *úpa* und das daraus abgeleitete *upári.* Ich vermuthe daher, dass auch *úpa* aus älterem **apu* hervorgegangen und der umsatz der vocale durch einwirkung des lippenlautes veranlasst ist. Dies bestätigt sich durch den parallelismus der drei präpositionen *ápa, ápi, úpa,* der auch in der bedeutung hervortritt. Da die bedeutung aller dieser vocalisch anlautenden präpositionen sich von der der consonantisch anlautenden dadurch unterscheidet, dass jene (wie sich unten zeigen wird) auf einen einzelnen gegenstand hinzielen, während diese entweder nur im allgemeinen eine richtung bezeichnen oder die trennung oder vereinigung ausdrücken, so wird die annahme Bopp's, dass man in jenem *a* den deutestamm *a* (instr. *ena,* im pl. *ebhis, ebhyas, eshām, eshu, asmin* u. s. w.) anzuerkennen hat, höchst wahrscheinlich. In entsprechender weise unterscheiden wir im deutschen über und hin-über, von denen letzteres mit grösserer bestimmtheit auf den gegenstand hinweist.

8) »Wenn die ächten präpositionen in zwei aufeinanderfolgenden silben die vocale *a* und *i* (oder *a* und *u*), die nur durch einen consonanten getrennt sind, enthalten, so wird in denjenigen sprachen, die eine mittelstufe zwischen *a* und *i* besitzen, das *a* in diese mittelstufe verwandelt.«

So werden *ápi, pári* im griechischen *ἐπί, περί;* so weist gr. *ἐνί* (auch *εἰνί*) auf ein indogermanisches *ani* zurück, so wird

ferner *áti* mit veränderter bedeutung *ἔτι*. Ebenso wird im zend *áti* zu *aiti*, *ápi* zu *aipi* oder *aiwi*, *upári* zu *upairi*. Das griechische hat die eigenthümlichkeit, dass auslautendes *a* sich in einer silbe, die mit einem lippenbuchstaben beginnt, in *o* verwandelt, also *ἀπό*, *ὑπό*, *πρό*, und dieses *o* erleidet nicht die obige umwandlung, daher *προτί*, *ποτί*. Wie sich die sprachen verhalten, welche keine solche mittelstufe besitzen und wie die kombination *a-u* sich umgestaltet, wird erst in dem folgenden gesetze zur anschauung kommen.

9) »Wenn der auslaut *i* oder *u* einer ächten präposition abgeworfen wird, so tritt in den ges. 8 bezeichneten sprachen für das vorhergehende nur durch einen consonanten von ihm getrennte *a* die erwähnte mittelstufe ein; in denjenigen sprachen hingegen, welche keine solche mittelstufe besitzen (sanskrit, gothisch), wird das vorhergehende *a* in den am schlusse abgefallenen vocal verwandelt.«

Also aus indogermanischem *ani* wird gr. *ἐνί* und weiter *ἐν* (auch *εἰν*), so wird *ἐπί* zu *ἐπ'*, *upári* wird *ὑπέρ*. Im lateinischen treten schwankungen ein; aus indogerm. *ani* gr. *ἐν* wird osk. *en*, lat. *in*. Vor lippenbuchstaben tritt statt *e* im italischen auch *o* ein z. b. *abhí* wird lat. *ob*, *ápi* osk. *op*. Für die sprachen, welche keine mittelstufe zwischen *a* und *i* oder *u* haben, ist wahrscheinlich der hergang so aufzufassen, dass die vocalkombinationen *a-i*, *a-u* sich zunächst durch einwirkung des endlautes in *i-i*, *u-u* verwandelten und dann der auslaut als nicht mehr charakteristisch abfiel, also indogerm. *ani* im gotischen zunächst **ini*, dann *in* wurde. Die im gotischen als ächte präpositionen verschollenen **if* (in *if-tuma*), **ith* (bindewort), sowie die ächte präposition *id* (für *ith*) sind ebenso aus *api*, *ati* zu deuten. Im sanskrit kommt die genannte umwandlung nur in *ud* vor, was wahrscheinlich aus einem **adu* durch die mittelstufe **udu* hervorgegangen ist, ja es ist möglich, dass die ausserordentlich häufige verbindung *úd u* im rig-veda zum theil noch diese mittelstufe darstellt.

10. »Die ältesten präpositionen sind die nur einen consonanten enthaltenden, und unter diesen wieder die mit diesem consonanten anlautenden«.

Der erste theil dieses satzes ist wohl allgemein anerkannt. Sei *C* der consonant, so haben die vocalisch anlautenden nach ges. 7 ursprünglich die formen *aCa*, *aCi*, *aCu*. Gilt aber die

dort ausgesprochene vermuthung, dass das in ihnen anlautende *a* der deutestamm ist, mit dem die elemente *Ca, Ci, Cu* zusammengesetzt sind, so folgt, dass die letzteren die älteren sein müssen. Im sanskrit gehören dazu *ní, ví, sa-, su-,* während *pi,* welches im späteren sanskrit für *ápi* vorkommt, aus diesem durch abfall des anlautes entstanden ist, ohne dass, wie es scheint, darin noch ein reflex des früheren selbständigen bestehens anzuerkennen ist. Ausser den genannten vier formen des sanskrit, die aus einem consonanten und einem darauf folgenden vocal bestehen, giebt es aber noch eine ganze reihe solcher formen, welche theils in andern sprachen als selbständige präpositionen erscheinen, theils in verbindung mit daran angefügten erweiterungen auftreten, theils endlich nur in diesen erweiterungen vorkommen. Aber auch diese erweiterungen sind ursprünglich wieder anfügungen von elementen, die aus einem consonanten und darauf folgenden vocal bestehen, und müssen wieder als ursprünglich selbständige wörter und zwar wahrscheinlich wieder als richtungswörter aufgefasst werden. Sind diese schlüsse richtig, so gelangen wir zu folgendem gesetze:

11) »Die ächten präpositionen, welche consonantisch anlauten, sind aus lauter präpositionselementen zusammengesetzt, die aus einem consonanten und einem folgenden vocale bestehen. Die, welche vocalisch anlauten, enthalten ausserdem als erstes element ursprünglich den deutestamm *a*«.

Die meisten dieser präpositionselemente lassen sich als ursprüngliche präpositionen nachweisen, und auch wo der strenge nachweis nicht gelingt, deutet doch die ganze reihe der erscheinungen auf gleichen ursprung hin. Es würden dann nicht nur die ursprünglichen präpositionen aus einem der damals vorhandenen elf consonanten (ges. 6) und einem der damals vorhandenen drei vocale *a, i, u* (ges. 5) bestanden haben, sondern es würden auch die 33 möglichen verbindungen dieser art mit nur wenigen, namentlich dem vocale *u* angehörigen ausnahmen als ursprüngliche präpositionen bestanden haben, und alle übrigen ächten präpositionan aus jenen urpräpositionen zusammengesetzt sein. So würden wir denn zu dem immerhin hypothetischen satze gelangen:

12) »Jede ächte präposition ist aus so vielen urpräpositionen zusammengesetzt als sie consonanten enthält, und die vocalisch anlautenden enthalten ausserdem den deutestamm *a*.«

Doch ist hier zunächst einem missverständnisse vorzubeugen, welches sich auf die schon in ges. 1 erwähnten analogiebildungen bezieht. So z. b. ist lat. *sub-ter* offenbar durch anfügung von *ter* an die präposition *sub* entstanden. Aber *ter* ist hier nicht als präposition zu fassen, die mit jener zusammengesetzt ist, sondern die bildung ist auf lateinischem gebiet nach der analogie von *inter* vollzogen. Dies *inter* ist das sk. *antar,* zend *antare,* ursprünglich wohl *an-ta-ri* und ist, wie unten gezeigt wird, aus der indogermanischen präposition *ana* zunächst durch anfügung von *ta* und dann durch anfügung von *ri* an *anta* entstanden. Aber in *sub-ter, prae-ter* und dem unächten *prop-ter* ist *ter* wie ein suffix behandelt. So ist auch das vielfach angehängte *s* in einigen formen wie *πρός, ἐνς* sk. *ni-s* als aus *sa,* gr. *σε* gekürzt zu betrachten, in vielen andern fällen ist es nur ein nach analogie und fast bedeutungslos angehängtes element zu betrachten, wie in lat. *ab-s,* gr. *ἐξ (ἐκ-ς),* sk. *purá-s, tirá-s.* Es bedarf kaum einer erwähnung, dass, wo ein consonant unorganisch hinzugefügt ist, wie *s* im lat. *sub, super,* oder ein consonant ausgefallen ist wie im sk. *ā,* lat. *vē (= vehe)* nur eine scheinbare ausnahme von dem gesetze stattfindet. Wenn man nun nach diesem gesetze zum theil zu präpositionen gelangt, welche aus drei oder vier urpräpositionen zusammengesetzt sind, so darf man daran keinen anstoss nehmen, da sich solche zusammensetzungen aus schon fertig gebildeten, sogar zweisilbigen präpositionen in den verschiedensten sprachen unseres stammes stets aufs neue vollziehen, nicht nur indem zwei bis drei richtungswörter zugleich zu einem verb gefügt werden, z. b. *abhi-ud-ā* zu *i* in *abhyudétya* (AV. 15, 11, 2), gr. *ὑπεκπροϑέω,* sondern auch neue präpositionen in der art entstehen wie franz. *devant = de ab ante,* engl. *up-on,* ahd. *fona,* nhd. *von = af-ana* nach Grimm. Bei den ausserordentlich einfachen formen der urpräpositionen musste sich deren zusammensetzung um so leichter vollziehen.

§ 2. Die präpositionselemente.

Es sollen die präpositionselemente hier nach ihren consonanten geordnet aufgestellt und ihre verwendung angegeben werden. Auf ihre bedeutung wird erst § 3 eingehen.

1) *ka,* gotisch mit unregelmässiger verschiebung *ga;* die regelmässige verschiebung *ha* findet sich nur dreimal (im alt-

hochdeutschen). Ferner erscheint es als erstes element in gr. *κα-τά,* in lat. *co-m,* als angefügtes element in got. *thair-h* (ahd. *dura-h*), und ags. *nea-h* (nach). — Vergl. pron. *ká.*

2) *ki,* vielleicht in *ἐκ* was aus **a-ki* zu deuten sein wird, wie *ἐν* aus **a-ni.* — Vergl. pron. *kí (kís kím).*

3) *ta,* als erstes glied in zd. *ta-ras,* altpers. *ta-ra,* als zweites in *κα-τά, με-τά,* got. *an-da,* zend *an-ta-re,* ags. *vi-dh, vi-dha-r, ni-dhe-, ni-dhe-r,* altn. *un-d* (unter). — Vergl. pron. *tá.*

4) *ti,* mit dem deutestamm *a* in sk. *á-ti,* als erstes element in sk. *ti-rás,* got. *thai-r-h,* als zweites in sk. *án-ti, prá-ti,* zend *pai-ti,* als drittes in lat. *po-s-ti, po-s-t,* im ags. *fo-r-dh.*

5) *tu,* in ags. *thu-r-h,* ahd. *du-ra-h.* Vergl. sk. bindewort *tú.*

6) *da,* lit. *da* (in *da-bóti*), ir. *de, di,* lat. *dē,* dazu die griechische postpos. *δε,* in *οἰκόνδε* u. s. w.; hierher auch alts. *te,* ahd. *za, ze, zi.* — Vergl. das griechische bindewort *δέ.*

7) *di.* Es erscheint als erstes element in *δι-ά,* in lat. *di-s.*

8) *du,* ir. *du, do,* sl. *do,* got. *du* (unverschoben), alts. *tō,* ahd. *zuo,* nhd. *zu.* Mit dem deutestamm *a,* sk. *ud* (s. o.).

9) *dha* als lokalsuffix in *θα, θε, θεν,* mit dem deutestamm bildet es neben dem bindewort sk. *ádha* das lokaladverb sk. *adhá-s* (unten), das auch als unächte präposition vorkommt. Als zweites element erscheint es im lat. *en-do,* und mit umwandlung des *dh* in *h* im lat. *ve-he,* vielleicht in *pra-e* aus **pra-he.* Hierher scheinen auch die slavischen anhänge *dŭ, zŭ* in *na-dŭ, ni-zŭ* u. s. w. zu gehören.

10) *dhi* in sk. *ádhi,* ferner als zweites element in lat. *in-di, re-d(i), pro-d* u. s. w. Zu vergl. das lokalsuffix *θι.*

11) *na,* sl. *na,* mit dem deutestamm in zend *ana,* gr. *ἀνά.* — Vergl. die negation *ná* und das negirende zend *ana-, ἀν(α)-,* und das pronomen sk. *ana.*

12) *ni,* sk. *ní,* mit dem deutestamm in *ἐνί;* als erstes element in ags. *nide-,* alts. *nida-r.*

13) *nu,* lit. *nu* (»ab, herab, nieder«, auch die vollendung ausdrückend), mit dem deutestamm *a* in sk. *á-nu.* — Vergl. die adverbialpartikel *nú.*

14) *pa,* lit. *pa,* lat. *pŏ* in *pŏ-situm,* und mit *a* sk. *ápa* u. s. w.; ferner als erstes element in zend *para,* in sk. *pári,* in lat. *po-s, po-s-ti, post,* und zu *p* gekürzt in *p-rá,* lit. sl. *p-ri.*

15) *pi* mit *a* in sk. *ápi.* Das sk. *pi-* und die lit. postposition *pi* scheinen aus *api* gekürzt.

16) *pu* mit deutestamm nach obigem in sk. *upa*, als erstes element in sk. *pu-rá-s*, got. *fau-ra*, ahd. *fu-ri*.

17) *bhi*, got. *bi*, mit *a* in sk. *abhí*, als zweites element in *ἀμφί*. — Vergl. die casus vertretenden anhänge *φι*, *φιν*.

18) *ma* in zend *ma-t*, gr. *με-τά* (falls dies nicht zu *mi* gehört), als zweites element in sk. *sa-m*, lat. *co-m*, gr. *σύ-ν*, *ξύ-ν*, in got. *fra-m*. — Vergl. pron. *ma*.

19) *mi* in got. *mi-th*, als angefügtes element in ir. *tair-m*, *tre-mi*, lat. *tra-n-s* für *tra-m-s* (gebildet wie got. *fra-mi-s*).

20) *ra*, lat. *rĕ*, mit *a* in lat. *ar*, als zweites element in zend *pa-ra*, sk. *p-rá*, *pu-rá-s*, altpers. *ta-ra*, sk. *ti-rá-s*, got. *afa-r*, als drittes in zend *an-ta-re*, ags. *nidh-er*, *vidh-er*, altn. *endr*, got. *aft-ra*.

21) *ri* als zweites element in sk. *pá-ri*, *upá-ri*, in ahd. *fu-ri*, in lit. *p-ri*. Hierher oder zu 20 osk. *amf-r*. Vergl. *ἐ-ρι-*.

22) *va* mit *a* in *á-va*, als erstes element in lat. *ve-he-* = *vē-*. Vergl. die partikel sk. *va* = *iva* und das bindewort sk. *vā*, lat. *-ve*.

23) *vi*, sk. *vi*, mit *a* in zend *avi*, als erstes element in ags. *vi-dh*, *vi-dher*.

24) *sa*, sk. *sa-*, als erstes element in sk. *sám*, als zweites in sk. *ni-s*, gr. *πρό-ς*, *ἐν-ς*. — Vergl. pron. *sá* und das lokalsuffix *-σε*.

25) *s* zweifelhaft ob *sa* oder *si* mit deutestamm in ahd. *ar*, *er*, *ir*, als letztes element in sk. *purá-s*, *tirá-s*, *du-s-*, gr. *ἐξ*, lat. *di-s*, *po-s*, *ab-s*, *tran-s*. — Vergl. *-as* des gen.

26) *su*, sk. *su-*, mit deutestamm in got. *us*, hd. *ur*, als erstes element in *σύ-ν*.

§ 3. Die ächten präpositionen nach ihrem ersten consonanten geordnet und nach ihrer bedeutung dargestellt.

Die bedeutungen der ächten präpositionen sollen hier nur in umrissen gezeichnet und besonders die ursprüngliche, sinnliche bedeutung, die sie als richtungswörter des verbum haben, hervorgehoben werden. Vergl. Pott präpositionen (als erster theil seiner etymologischen forschungen, aufl. 2).

k.

1) *ka*, got. *ga* »zusammen, mit« z. b. *ga-rinnan* »zusammenlaufen, zusammen kommen«, *ga-skalki* »mitknecht«. Dagegen das griechische *κα* in *κα-νάξαις* bei Hesiod, *κα-*

βαίνω bei Alkman ist, wie die bedeutung zeigt, aus *κατά*, *κατ* verkürzt. Daraus entspringt vermittelst der in § 2 verzeichneten elemente.

a. mit 3: *κα-τά* (abwärts gehende bewegung, daher abstract schädigung, vernichtung);

b. mit 18: lat. *co-m* (zusammen, mit).

2) *a-ki*, gr. *ἐκ* (aus, heraus).

Daraus

a. mit 25 ohne bedeutungsänderung: *ἐξ*, lat. *ex*.

3) *ku-m*, gr. *ξύν*, wo *ξ* aus älterem *κ* entsprungen scheint.

t.

1) Aus den elementen *ta, ti, tu* bildet sich

a. durch 20: altpers. *ta-ra*, ir. *tar*, und weiter durch anfügung von 25: zend *tara-s*, sk. *tirá-s* und durch anfügung von 19: ir. *tre-mi, tair-m* und aus diesem wieder durch anfügung von 25: lat. *tran-s* (also als *tram-s* zu fassen), cambrisch *tru-s, tro-s*, was wohl als *tram-s* zu deuten ist. Endlich bildet sich aus **tira, tura* durch 1: got. *thair-h*, ahd. *dura-h*, nhd. *dur-ch*. Alle diese formen haben die bedeutung des durchschreitens und zwar besonders in dem sinne: eine lange erstreckung quer durchschneidend.

2) *a-ti*, sk. *áti* »über einen gegenstand (einen punkt) hinaus«. Daran schliesst sich treffend das gr. adverb *ἔτι* »über einen zeitpunkt hinaus«, sowie das lat. bindewort *et* (ursprünglich »überdies«). Dagegen hat die irische ächte präposition *aith*, gallisch *ate* die bedeutung »wieder, zurück« angenommen, welche auch das got. *id*, ags. *ed* zeigt, während das got. bindewort *ith* (mit regelrechter verschiebung) die bedeutung »aber« angenommen hat.

d.

1) *da* erscheint in zwei verschiedenen bedeutungen, nämlich erstens in der bedeutung der richtung wohin lit. *da* in *da-bóti* »auf etwas achten, aufmerken«, entsprechend der postposition *δε (ὅνδε δόμονδε)*, ferner in den nur mit casus verbundenen alts. *te*, ahd. *za, ze, zi* (»zu«), und zweitens in der bedeutung der herabgehenden bewegung und daran sich anschliessend in der bedeutung der bewegung von dem gegenstande hinweg zu dem subjekte hin lat. *dē*, ir. *de, di* (auch *dé, dí*) »von«.

2) *di*. Daraus bildet sich

a. *διά* (hindurchdringende bewegung und weiter zertrennung, sonderung). Die erklärung des *α* ist schwierig; das wahrscheinlichste ist mir, dass *α* auch hier der demonstrativstamm ist, der hier aber ausnahmsweise hinter das präpositionselement gesetzt ist, wie wir z. b. im deutschen her-um und um-her bilden.

b. mit 25. lat. *di-s,* got. *dis* (ohne verschiebung), ahd. *zir* mit vocalwechsel *zar, zer,* nhd. *zer.* Der begriff der trennung, des auseinandergehens tritt überall deutlich hervor. Die ableitung aus *dva, dvi* (zwei) ist ebenso wie bei sk. *vi* verfehlt. Sie widerspricht nicht nur den gesetzen der präpositionsbildung, sondern auch der sonst hervortretenden umwandlung des *dvi.* Dies verliert im sanskrit nie sein *d,* im lat. wird es *bi*, im gothischen *tvi.* Ja es tritt hier *tvis* als unächtes richtungswort in *tvis-standan* (sich von jemand trennen) *tvis-stass* zwiespalt hervor. Vielmehr ist *dva* selbst wahrscheinlich aus dem richtungswort *du* entstanden.

3) *du,* got. *du* (ohne verschiebung), ags. *tō,* ahd. *zuo,* nhd. *zu* in der bedeutung der richtung zu jemand, auf etwas hin mit der nebenbedeutung des zugehörens; ir. *du, do* (zu), sl. *do* (›hinzu‹ z. b. hinzu-fügen, »zu ende«). Aus dem begriffe des zugehörens scheint sich der begriff der zweizahl *(dva)* ergeben zu haben, wie aus dem begriff des zusammenkommens der der einzahl *(sem-el, sim-plex* u. s. w.*).* Ebenso ist der begriff für »beide« aus richtungswörtern in der bedeutung »um, zu beiden seiten« entstanden, got. *bai* aus *bi,* gr. *ἄμφω* aus *ἀμφί.*

Hieraus

a. durch 25: sk. *du-s-,* gr. *δυς-,* got. *tuz-,* altn. *tor-,* ir. *du-.* was wohl aus *dus* verstümmelt ist, alle in der bedeutung des schlimmen oder schwer zu vollbringenden.

4) *a-da,* lat. *ad* (zu, hinzu, herbei, an) = got. *at,* ahd. *az.*

5) *a-du,* sk. *ud,* über dessen entstehung § 1, 9 zu vergleichen ist, mit der bedeutung der bewegung nach oben, oder aus dem innern heraus, got. *ut,* ahd. *uz,* nhd. *aus* (diese nur in der letztgenannten bedeutung).

dh.

1) sk. *á-dhi* (oben auf, auf hinauf).

n.

1) *na,* sl. *na* (an, an sich heran). Daraus

a. mit 1: ags. *nea-h,* hd. *na-ch.*

b. mit 9: sl. *na-dŭ* (über, auf hinüber).

2) *ana*, zd. *ana*, präp. mit dem acc. »auf«, *ἀνά* (bewegung nach oben, daher öffnung, erneuerung, zurückbewegung), sk. zd. *â* (an, hinan, heran, bewegung in die unmittelbare nähe des gegenstandes oder subjektes), got. *ana* = hd. *an*. Hierher gehört auch altsl. *ą, u, vŭ* (Joh. Schmidt vocalismus 177).

Hieraus

a. mit 3: *un-ta*, got. *anda-*, hd. *ant-* (entgegenstehend, entsprechend, erwidernd), daraus weiter durch 20: zd. *anta-re*, sk. *anta-r* (im innern), lat. *inter* (im innern, zwischen), got. *unda-r* = ahd. *unta-r* = nhd. *unter*, in dieser bedeutung auch ohne den letzten anhang altn. *und* (unter). Der vocalwechsel im anlaut des lat. und germ. ist wie in no. 3.

b. mit 4: sk. *ánti* (vor augen, in der nähe) ist zum adverb geworden, *ἀντί* (entgegen, gegenüber, daher gegenseitige einwirkung, vergeltung), lat. *ante* (vor, ursprünglich »dem angesicht gegenüber«), got. *and* (entgegen. gegenüber, ent-, ant-), ahd. *ent, int* (selten *ant*), nhd. *ent*. Der übergang in das bindewort mit der bedeutung »und« findet im ags. *and*, dem ahd. *anti* mit mannichfachem vocalwechsel, dem nhd. *und* statt.

Aus *anti* weiter mit 20: altn. *end-r* (wider, entgegen).

c. mit 17: *ἀμ-φί* (um, rings um, auf beiden seiten) = lat. *ambi, amb*; ahd. *umbi, umbe* = nhd. *um*. Aus dem italischen *amfi* ist weiter gebildet durch 20: osk. *amfr* in *amfr-et* = *ambiunt*, und auch im lat. *amfr-actus* scheint diese weiterbildung enthalten.

3) *ana-*, zd. *ana-, an-, a-*, sk. *an-, a-*, gr. *ἀνα-, ἀν-, ἀ-*, osk., ir. *an-*, lat. *in-*, germ. *un-*, überall verneinend. Die form ohne anlautendes *a*, was auch hier als demonstrativstamm (wegen der beziehung auf den gegenstand) zu deuten ist, bildet die negirende partikel.

4) *ni*, sk. *ní* (nieder, herab, zurück). Gegen die entstehung aus **ani* durch abweichung des *a* zeugt die bedeutung von *ní* und noch entschiedener die form und bedeutung der hieraus entsprossenen germanischen bildungen. Hieraus

a. mit 3: ags. *ni-dhe-, nidh-* (nieder), davon weiter mit 20: ags. *nidhe-r* = ahd. *nida-r* (vergl. *nida-na*) = nhd. *nieder*.

b. mit 9: sl. *ni-zŭ* (nieder).

c. mit 24: sk. *ní-s* (heraus).

5) *ani,* gr. *ἐνί, εἰνί, ἐν, εἰν,* osk. *en,* lat., germ. *in* (in, ein). Daraus

a. mit 9: lat. *endo* (später *indu*) bedeutung wie bei *in.*

b. mit 10: lat. *indi- (indi-gena),* got. *inn* = dän. *ind* (ein, hinein).

c. mit 24: *ἐνς, εἰς.*

p.

1) *pa,* lit. *pa* (die handlung als einmalige bezeichnend, auch verkleinernd, oft dem deutschen *be-* entsprechend), lat. *pŏ* in *pŏ-situm.* Daraus

a. mit 4: altpers. *pa-ti,* zd. *pai-ti,* gr. *ποτί,* mit *prá-ti* *προ-τί* gleichbedeutend.

b. mit 20: zd. *pa-ra* = sk. *párā* (fort, weg), *παρά* (neben, neben hin, vorbei, auch in dem sinne der umgestaltung), lat. *por* (nach vorne hin), lit. *par* (herab, zurück, heim), ahd. *far.* Daraus weiter durch 4: ags. *fordh* (vor, vorwärts).

c. mit 20 unter elision sk. *p-rá, πρό,* lat. *prŏ, prō,* alle in der bedeutung »vor, hervor, vorwärts«, got. *fra* (ver- s. o.); daraus weiter durch 18: got. *fra-m-* (weiter, vor), ags. *fra-m* (fort, weg); ferner mit 4: sk. *práti* (herbei, entgegen, zurück, entsprechend, gleichkommend), gr. *προτί* = *πρός;* ferner mit 9: lat. *pra-e* aus *pra-he;* ferner mit 24: *πρό-ς* (zu, hinzu, heran).

d. mit 21: sk. *pá-ri* (ursprünglich die räumliche umgebung bezeichnend, mit nomen auch steigerung ausdrückend) = *περί,* lat. *per* = lit. *pér* (durch, hindurch, vorüber, mit nomen steigerung ausdrückend), got. *fair* (ursprünglich »umher«, dann aber auch die richtung zum subjecte »er« oder zum objecte hin »ver«), ahd. *fir* (aber auch mit vocalwechsel *far, fer*) = nhd. *ver* (richtung vom subjecte weg, veränderung, verschlimmerung).

e. mit 21 unter elision: lit. *pri* (»hinzu, zu ende«, auch wie »*be*« transitiv machend), sl. *pri* (an, heran).

f. mit 25: lit. *pa-s* mit acc. (an, bei, nahe bei). Im lit. *pas-kui,* lat. *pos* = *pos-t* = *pos-ti,* sk. *paç-cá,* tritt *pas* in der bedeutung »hinter, nach« auf. Aus ihm ist *pos-ti* durch das element 4 gebildet.

2) *pu.* Daraus

a. mit 20: *pu-ra,* got. *faura* (vor, vorher), *faur* (vor, voran, vorüber, ver), ahd. *fora* = nhd. *vor.* Hieraus wieder durch 25: sk. *purá-s* (vor, vorne).

b. mit 21: *pu-ri,* ahd. *furi* = altn. *fyri* = nhd. *für.*

3) *apa,* sk. *ápa, ἀπό,* lat. *ab,* got. *af,* ahd. *aba, ab,* nhd. *ab,* sämmtlich mit der bedeutung der abtrennung oder entfernung von dem gegenstande. Daraus

a. mit 3: got. *af-ta,* ags. *eft* (zurück, wieder) und daraus weiter mit 20: got. *aft-ra* (zurück, wieder), ahd. *aftar* (zurück, nach).

b. mit 20: *apa-ra,* got. *afa-r* (nach, hinter einem andern her), altn. *afar-* (überaus, sehr). Im hochd. ist *aber* adverb (= wieder) und bindewort.

c. mit 25: lat. *ab-s* = *ab.*

4) *api,* sk. *ápi* (die unmittelbare nähe des gegenstandes bezeichnend, oft mit dem nebenbegriff des hinzugehörens oder daraufseins), *ἐπί* (bewegung bis an die vordere oder obere gränzfläche des gegenstandes, »an, heran, auf, hinauf«), lit. *api, ap* (»be-«, besonders in dem sinne des bedeckens oder umfangens) = altpr. *ap, ep;* osk. *op* mit abl. (»bei« vergl. lat. *apud*), got. *if* liegt in *if-tuma* (der unmittelbar folgende), wie *af* in *af-tuma* zu grunde.

5) *upa,* sk. *úpa,* (herzu, hinzu, herbei), *ὑπό* (»unter«, bewegung unter etwas hin oder von unten aus empor, auch mit dem nebenbegriff des unterliegens, des unvermerkten, mit adjektiven »beinahe«) = lat. *sub* mit unorganischem *s* wie in *super,* got. *uf* (unter, von unten auf, empor), ahd. *oba, obe* (auf, über). Daraus

a. mit 21: *upa-ri,* zd. *upairi,* sk. *upári,* dies letzte nur als adverb »oben« und als präposition mit acc. und gen. »über — hinaus«, *ὑπέρ* (»drüber weg, drüber hin«, auch mit dem nebenbegriff des beschützens oder übertreffens) = lat. *super* = got. *ufar* = ahd. *ubar* = nhd. *über.*

bh.

1) *bhi,* got. *bi* (»um, herum, an, be-«), ahd. *bi* = nhd. *be, bei.*

2) *abhi,* sk. *abhí* (zu jemand hin, gesicht gegen gesicht gekehrt, zu etwas hin, um es zu erlangen, entgegen) = lat. *ob.*

m.

1) *ma, mi.* Daraus

a. mit 3: *ma-ta, mi-ta,* zd. *ma-ṭ,* gr. *μετά* (gemeinschaft, übergang von einem ort oder zustand in den andern, umkehr, verfolgung einer sache, um sie zu erlangen), got. *mith* (»mit, zugleich mit andern«, aber auch *mith-qithan* »widerstreiten«), hd. *mit.*

r.

1) *ra,* lat. *re* zurück. Daraus ohne veränderung der bedeutung

a. mit 10: lat. *re-di, red.*

2) *a-ra,* lat. *ar* in der bedeutung des *ad;* das gr. *ἄρα* ist bindewort.

3) *a-ri,* gr. *ἀρι-*, *ἐρι-* (sehr). Hierher könnte ir. *air (ar, er, ir)* »an, bei« gehören, welches als nominalpräfix die bedeutung »sehr« hat. Doch könnte es auch nach Ebel und Windisch (Beitr. 8, 12) zu sk. *pári* gehören.

v.

1) *va.* Daraus

a. mit 9, 10 unter verwandlung des *dh* in *h*: lat. *vehe-, vē-* (s. o.). Es scheint mit dem sk. *vahi-s* oder *bahi-s* »aussen befindlich« in verbindung zu stehen.

2) *vi,* sk. *ví* (auseinander, nach verschiedenen richtungen). Die vielfach angenommene entstehung aus dem zahlwort *dvi* wird durch die daraus entsprungenen formen widerlegt, nämlich

a. mit 3: ags. *vidh* (wider, zurück) als präposition »mit« und hieraus weiter durch 20: got. *vith-ra,* ags. *vidhe-r,* ahd. *wida-r,* nhd. *wider,* überall mit der bedeutung »wider, gegen«.

3) *ava,* sk. *áva* »ab, herab«, vergleiche die bedeutung von *ápa.* Ob es im griechischen repräsentirt ist, ist sehr zweifelhaft, am meisten wahrscheinlichkeit hat noch das von Pott hierhergezogene *ὀμόργνυμι,* verglichen mit sk. *avamārjana* (das abgewischte, abgestreifte); im lateinischen scheint *au* in *au-fero* u. s. w. hierher zu gehören; denn *áva* ist nur eine umwandlungsform von *ápa* mit nahe gleicher bedeutung. — Vergl. pron. *avá.*

4) *avi,* zd. *avi* (an, ab, er-, zer-). Vielleicht gehört hierher got. *avi-liud* gnade (ursprünglich erlass?)

s.

1) *sa-,* sk. *sa-,* gr. *ἁ-*, *ὁ-*, *ἀ* (zusammen; vereinigt, einmal).

2) *sa* als richtungswort des verbs, lat. *sĕ* in *sĕ-pelire* (got. *usfilhan*), *sŏ* in *sŏ-lūtum, sē, sō-,* alle in der bedeutung der trennung.

Aus 1 ist weiter gebildet

a. durch element 18: got. *sama-* = *ὁμο-* (gleich), sk. *sám* (mit zusammen, zugleich) = altpr. *sen,* lit. *su,* vor nomen auch in der form *san-* (*san-dora* eintracht), *są-* (*są-naris* glied), altsl. *są, su, sŭ,* alle in der bedeutung »zusammen, mit«.

3) *su-,* sk. *su-,* gr. *ἐὐ-, εὐ-,* ir. *su-, so-,* alle in gleicher bedeutung (schön, gut, leicht zu vollbringen). Das gr. *ἐ* macht schwierigkeit; am wahrscheinlichsten ist es mir, dass *ε* hier ein lautlicher vorschlag ist, wie er sich häufig vor dem verschwindenden *υ* zeigt, man kann das neugriechische *ἐσύ* = *σύ* vergleichen. Hieraus

a. mit 18: gr. *σύ-ν* (zusammen, mit).

4) *a-si,* ahd. *ir, er,* nhd. *er,* aber ahd. auch *ar* (wie aus *as* entsprungen).

5) *a-su,* got. *us* (heraus), hd. *ur-* (den ursprung bezeichnend).

§ 4. Rückblick auf die bedeutung der präpositionselemente und einzelner präpositionsreihen.

Bei den vielfachen bedeutungsübergängen, welche die ächten präpositionen uns vor augen legen, ist es schwierig, die bedeutung der einzelnen elemente sicher festzustellen, und man muss sich begnügen, sie in sehr allgemeinen zügen zu skizziren.

Es zeigte sich, dass die präpositionselemente, wo sie selbständig auftreten, im allgemeinen und ursprünglich nicht die beziehung auf einen bestimmten gegenstand haben, sondern entweder den begriff des zusammenseins, der übereinstimmung (*ka, sa, su* für sich oder mit *m*), oder den des auseinandergehens, der trennung (*vi, di-s, διά*), oder den der richtung, namentlich den der herabgehenden (lat. *dē,* sk. *ni,* lit. *nu*), oder der nach einer gemeinschaft strebenden (got. *du*), oder den der rückgängigen bewegung (lat. *re*) darstellen. Nur bei sl. *na,* lit. *pa,* got. *bi* tritt die geschilderte beziehung in den hintergrund. Die beziehung auf einen bestimmten gegenstand kommt der regel nach erst durch den deutestamm *a* hinzu. Als angefügtes element hat *ti* vorzugsweise den begriff des gegenüberstehens, *sa, s* den der bewegung nach einem ziele hin, *bhi* den der umgebung, *ra, ri* den der fortschreitenden bewegung, wie er besonders in *para,*

pra, pari, pri, pura hervortritt, indem sich der begriff des vorwärts, vorne besonders in *pra, pura,* der des vorüber in *para,* der des herum oder hindurch in *pari,* der zielenden bewegung in *pri* darstellt. Bisweilen sind die an den schluss gefügten elemente wie *s* in *abs, ἐξ, tirás, purás,* wie *di* in *indi, red, prod, sēd* zu bedeutungslosen, fast rein phonetischen elementen herabgesunken.

Eigenthümlich ist der bedeutungszusammenhang zwischen gewissen reihen der präpositionen. So z. b. zeigen die *p, bh, v*-reihen einen klaren zusammenhang, der besonders in ihren verbindungen mit dem deutestamm *a,* also in *ápa* und *áva, ápi* und *abhí, úpa* zu tage tritt. Diese drücken im allgemeinen die bewegungen in bezug auf einen gegenstand aus, der entweder punktförmig, oder aufgerichtet in der ebene stehend gedacht wird, so dass im letztern falle seine obere, untere und vordere gränzfläche unterschieden wird. So bezeichnen *ápa* und *áva* die bewegung von dem punktförmig gedachten gegenstande oder von seiner oberen gränze her (ab, herab), *ápi (ἐπί)* und *abhí* die bewegung nach seiner vorderen, ersteres auch nach seiner oberen gränze hin, *úpa (ὑπό, sub, uf)* die bewegung nach der unteren gränze hin, oder von ihr her, nur dass im sanskrit *ápi* und *abhí* sich so getheilt haben, dass *ápi* mehr die ruhende beziehung, *abhí* die bewegung ausdrückt, und in *úpa* die beziehung zur unteren gränze zurücktritt.

Ferner zeigt sich eine höchst auffallende und fast durchgreifende begriffsverwandtschaft zwischen der *k*- und *s*-reihe, wie weit auch *k* und *s* lautlich von einander abstehen mögen. So bedeuten got. *ga* und sk. *sa- (ἁ-, ὁ-, ἀ)* »zusammen«, lat. *com* und sk. *sám* »mit«, *ξύν* und *σύν* »mit«, ferner *ἐκ* und hochd. *er* (für *es*) »aus«. Möglich wäre es zwar, dass die begriffliche übereinstimmung zwischen den grundelementen *ka, sa* eine zufällige wäre, und sich beide auf entsprechende weise entwickelt hätten, aber sehr viel wahrscheinlicher ist, dass eine historische vermittlung zwischen beiden stattgefunden hätte. Man hat diese vermittlung in dem zusammengesetzten laute *ks* gesucht, so dass z. b. älteres **κυν* durch einmischung des *s*-lautes zu *ξύν* und dies durch aufgeben des *k* in *σύν* übergegangen sei und ebenso *ἐκ* in *ἐξ* und demnächst durch aufgeben des *k* in das im böotischen und arkadischen dafür nachweisbare *ἐς* übergegangen sei. Allerdings hat diese hypothese ihre grossen

schwierigkeiten, aber ich weiss nichts besseres an ihre stelle zu setzen.

Schlussbemerkung.

Es ist nach der obigen darstellung keinem zweifel unterworfen, dass die ächten präpositionen (abgesehen von den schon in § 1, 1 erwähnten analogiebildungen) lange vor der sprachtrennung, ja vor der casusbildung entstanden sind und in ihren noch deutlich erkennbaren elementen in die früheste sprachperiode zurückgreifen. Hiermit steht in übereinstimmung, dass, wie ich in meinem aufsatze über casusbildung (zeitschr. 12, 241 ff.) glaube dargethan zu haben, die casus mit ausnahme des nom. (voc.) und acc. durch anfügung von richtungswörtern entstanden sind, so der genetiv durch anfügung von *as* in der bedeutung des ursprungs (vergl. *s*-reihe no. 4 und 5), der loc. durch anfügung von *in*, der instr. sing. im sanskrit u. s. w. durch anfügung von *ana* (hier mit kausalem nebenbegriff), der instr. sing. des litauischen u. s. w., so wie der instr. plur. des sanskrit u. s. w. durch anfügung von *bhi* (im plural mit dem pluralen *s*) entsprechend dem griechischen *-φι, -φιν,* wobei das got. *bi* (mit dat.) die kausale bedeutung »durch, wegen, gemäss« aufweist, der dat. durch anfügung von *-abhi* oder (mit umsetzung des deutestammes *a* wie im gr. *διά*) *-bhja* (sk. *tú-bhya*) und (mit anfügung des pluralen *s*) *-bhjas* gebildet sind. Für den abl. sing. ist wohl richtiger *ad* als *at* anzusetzen, dem aber hier die bedeutung des irischen *di, de* (lat. *dē*) beiwohnen musste.

Stettin, den 31. januar 1877. H. Grassmann.

Griech. ἴσϑι 'sei'.

Als eins der sichersten beispiele dafür, dass im griechischen mitunter ein lautwandel von ε in ι vorkomme, hat bis jetzt wohl allgemein der imperativ ἴσ-ϑι »sei« von wurz. ἐσ- gegolten. Vergl. Legerlotz zeitschr. VIII, 121, Curtius verb. d. griech. spr. I, 272. Ich bin zu der überzeugung gekommen, dass diese auffassung von dem anlautenden ἰ- in ἴσ-ϑι eine ganz irrige ist.

Schon allein negativ spricht dagegen folgender umstand. Die sprache würde diesen ihr sonst fast fremden lautwandel

(so etwas vereinzeltes wie *ἵππος* aus **ekvo-s* begründet keine regel) erst recht an einer grundform **ἐσ-θι* zu vollziehen sich gehütet haben, deshalb, weil die analogie der vielen, fast aller übrigen, den vocalischen anlaut *ἐ-* zeigenden formen der wurzel *ἐσ-*, mit anderen worten, weil der »systemzwang« sie daran verhindert hätte. Sie würde dem systemzwange in diesem falle unzweifelhaft um so eher nachgegeben haben, weil durch herstellung der form *ἴσ-θι* aus **ἐσ-θι* der gewiss nicht erstrebte gleichklang mit dem anderen *ἴσ-θι* »wisse«, nachdem dieses das digamma verloren, eintrat. Das *ἴσ-θι* »sei« ist vielmehr wohl ohne zweifel richtiger so zu erklären.

Die wurzel *as-* conjugiert im sanskrit mit stammabstufung; stark ist *as-*, schwach *s-* die wurzelform: *ás-mi, ás-ti,* aber *s-más, s-ánti.* Alle derartige durch den alten accent hervorgerufene stammabstufung ist aber in der conjugation sowohl wie in der declination etwas einst gemeinindogermanisches, nicht eine besondere liebhaberei des sanskrit oder der beiden arischen sprachen. Für die declination glaube ich die richtigkeit dieses wohl von Benfey zuerst ausgesprochenen sachverhaltes jüngst in meinem aufsatze »zur frage des ursprungs der germanischen *n*-declination« in Pauls und Braunes beitr. z. gesch. d. deutsch. spr. III, 1 ff. ausführlicher dargelegt und entwickelt zu haben, auf welche art und weise die sprachen allmählich das alte princip der stammabstufung fahren liessen, so dass es in vielen derselben nur noch in seinen letzten spuren vorliegt; vergl. besonders a. a. o. s. 31 ff., 55 ff. Betreffs der conjugation ist die datierung der stammabstufung aus grundsprachlicher zeit wohl wegen des germanischen perfects und seines genauen einklanges mit dem indischen perfect bereits länger und allgemeiner anerkannt gewesen. Neuerdings hat Brugman stud. IX 315. 328. 372. 385 f. manches auf diesen punkt bezügliche von theilweise neuen gesichtspunkten erörtert.

Bei dem verbum substantivum verbürgen allein schon die optative altlat. *s-iē-m,* got. *s-ijau,* altpreuss. *s-ei-ti* II. plur. imperat., d. i. optat. (vergl. Nesselmann spr. d. alten Preuss. gloss. s. 87) = skr. *s-yā́-m,* abaktr. *q-yé-m,* ferner aber die participien lat. *s-ent-* in *ab-s-ens, prae-s-ens,* abulg. *s-y,* preuss. *s-ins* in *emprîki-sins* »gegenwärtig« (Nesselmann ebend.) = skr. *s-ant-*, abaktr. *h-añt-*, ferner lat. *s-u-mus* = skr. *s-más,* ved. *s-mási,* abaktr. *mahi* aus **h-mahi,* lat. *s-unt,* osk. *s-et,* umbr.

s-ent, abulg. *s-qtĭ,* got. *s-ind* = skr. *s-ánti,* abaktr. *h-eñti* die ehemalige theilnahme der sämmtlichen sprachen an der stammabstufung.

In anbetracht alles dessen muss es feststehen: wo eine einzelne sprache den vocalischen anlaut zeigt in einer form von *as-,* die ihn im indogermanischen nach dem princip der stammabstufung bereits verloren haben muss, da ist für jene einzelne sprache wiedervortritt des vocals nach der analogie derjenigen formen, die ihn immerfort behielten, der starken nämlich, zu constatieren. So vor allen im griechischen: der opt. *ε-ἴη-ν* aus **ἐσ-ιη-ν* muss — das fordert der consensus aller schwestersprachen mit nothwendigkeit — eine frühere form **σ-ιη-ν* verdrängt haben, indem nach der analogie von **ἐσ-μι, ἐσ-σί, ἐσ-τί* vor **σ-ιη-ν* das *ἐ-* wieder vortrat. Dass die Indogermanen einen optativ **as-yâ-m* und einen optativ *s-yâ'-m* neben einander gesprochen hätten, ist unter keiner bedingung anzunehmen, obwohl man mit der zulassung solcher möglichkeiten leider auch heute noch allzu bereit ist. Die form **as-yâ-m* kann aber nicht die indogermanische gewesen sein, da sich die annahme des abfalls des *a-* von *as-* in den einzelnen sprachen mit den lautgesetzen keiner einzigen derselben in einklang bringen liesse, überdies, auch wenn diese lautliche schwierigkeit nicht bestünde, der in dem individuellen sonderleben so vieler einzelsprachen so übereinstimmend erfolgte abfall immer ein sonderbares und schwer zu erklärendes spiel des zufalles sein würde. Ist dagegen *s-yâ'-m* die indogermanische optativform, so erklärt sich das hervortauchen einer form **as-yâ-m* in einer der sprachen sehr leicht in der angegebenen weise. Ebenso wie mit dem opt. *ἐ-ίη-ν* verhält es sich betreffs des *ἐ-* mit griech. *ἐσ-μέν, ἐσ-τέ,* lat. *es-tis,* abulg. *jes-mŭ, jes-te,* lit. *és-me, és-te* gegenüber skr. *s-más,* ved. *s-mási,* abaktr. *(h-)mahi,* lat. *s-u-mus,* skr. *s-thá,* abaktr. *ç-tâ.* Nebenbei bemerkt, ist dann dagegen im griechischen sing. praes. der accent von der alten norm abgewichen und hierin haben sich vielmehr **ἐσ-μί εἰ-μί, ἐσ-σί, ἐσ-τί* nach den von alters her oxytonierten pluralformen gerichtet, sowie auch bei der ebenfalls stammabstufenden wurzel *φα-* die singularformen *φη-μί, φη-σί* ihren accent nach dem plural *φα-μέν, φα-τέ,* dor. *φα-ντί* verändert haben müssen; vergl. Brugman stud. IX, 291. anm. 5). Besonders klar liegt der wiedervortritt des *e-* im litauischen beim part. praes. zu tage,

wo *s-ant, s-anczę, s-anczus* die veralteten formen des particips (gerundiums) sind, *ės-ąs,* fem. *ės-anti* die moderne und später aufgekommene; vergl. Schleicher lit. gramm. § 119, s. 252. Somit verdient auch im griechischen die gemeingriechische participform *ὄντ-,* d. i. **σ-οντ-,* sprachchronologisch betrachtet den vorzug vor der homerischen *ἐ-όντ-,* d. i. **ἐσ-οντ-.*

Ich bemerke noch, dass sich ganz wohl auch die entgegengesetzte erscheinung zeigen kann, dass nämlich eine form von *as-,* die ihren vocalischen anlaut von alters her hätte behalten müssen, denselben einbüsst unter der einwirkung schwacher von dem vocallosen *s-* gebildeter formen. Mir ist aber nur ein sicherer fall dieser art bekannt: lat. I. sing. *s-u-m,* d. i. **s-m,* für einstiges **es-m* nach der analogie von *s-u-mus* plur.

Die II. sing. imper. mit dem suffixe urspr. *-dhi* gehörte bei stammabstufenden conjugationen ursprünglich durchaus zu den schwachen formen. Man vergleiche ved. *vid-dhí* »wisse« von *véd-mi* oder *véd-a* und das genau, bis auf den unursprünglich gewordenen accent, entsprechende griech. *ἴσ-θι* von *οἶδ-α;* ebenso skr. *i-hí* »geh« von *é-mi,* abaktr. *i-dî* = griech. *ἴ-θι* von *εἶ-μι.* Ausserdem sind etwa noch im griechischen, immer abgesehen von der betonung, der alten regel treu geblieben die imperative perf. *ἕ-στᾰ-θι, τέ-τλᾰ-θι* Hom. Hesiod., homer. *κέ-κλῠ-θι* perf. oder reduplic. aor. (Curtius, verb. der griech. spr. II, 24 f.); praes. *ἵλᾰ-θι* bei Theokr. XV, 143. Kallimach. hymn. VI, 139. Apollon. Rhod. IV, 1014, das sich demnach seiner bildung nach als ursprünglicher erweist als das in der litteratur allerdings früher, bereits bei Homer, auftretende *ἵλη-θι* (Od. γ 380. π 184); ferner *ὄμνῠ-θι* (Il. Ψ 585), das seiner bedeutung nach noch nicht völlig aufgeklärte aus Simonides angeführte *ἔλλᾰ-θι* (vergl. Ahrens de dial. aeol. 283 f., Brugman stud. IV, 120, Curtius verb. d. griech. spr. I, 173. II, 35); endlich das attische *φᾰ-θί,* bei welcher letzteren form die vergleichende grammatik den streit der älteren grammatiker um die betonung *φά-θι* oder *φα-θί* (vergl. Göttling accentl. s. 87 ff., Lobeck ad Phryn. s. 60. 172, Buttmann ausführl. sprachl. I, 563) sofort dahin entscheidet, dass allerdings der oxytonierten form der vorrang des höheren alters gebührt und sie sicher einmal bestanden haben muss, dass aber auch *φά-θι* sprachgeschichtlich gerechtfertigt ist. Im übrigen ist das griechische von der alten regel meistens abgewichen: wie homer. *ἵλη-θι* dem *ἵλᾰ-θι,* so

steht auch τλῆ-θι dem homer. τέ-τλᾰ-θι, so stehen ferner die griech. βῆ-θι (Od. θ 492), κλῦ-θι Hom., ἔμ-πί-πλη-θι (Il. Φ 311) den skr. á'-ga-dhi (Rgv. VIII, 87, 4), á'-ga-hi, ádhi-ga-hi (Rgv. VIII, 24, 7) »komm herbei«, abaktr. gai-dî »geh«, dem skr. çru-dhí »höre«, dem skr. *pí-pṛ-hi »fülle«[1]) an alterthümlichkeit der bildungsweise nach; nur griech. *βᾰ-θι, *κλῠ-θι (vergl. das homer. κέ-κλῠ-θι), *πι-πλᾰ-θι würden das echte alte reflectieren. Ueberhaupt zeigt dann noch das griechische durchweg die jüngere formation in γνῶ-θι, δῦ-θι (Il. Π 64), στῆ-θι, selbst δί-δω-θι (Od. γ 380) u. a.

Von der wurzel as- hatte demnach indogermanisch die II. sing. imper. regelrecht zu lauten *s-dhí. Und diese form hat das altbaktrische treu gewahrt in dem einmal belegten z-dî »sei«, dessen zugehörigkeit zu as-, abaktr. ah-, von Spiegel comment. üb. d. Avesta, von Justi handb. d. Zendspr. s. 125, und mit ihnen von Curtius verb. d. griech. spr. II, 35 zwar noch verkannt, aber mit sicherheit, wie mir prof. Hübschmann mittheilt, von Benfey scharfsinnig erwiesen worden ist, unter zustimmung von Haug, der in seinen Gâthâs die stelle Yaçn. 31, 17. zdî né mazdâ ahurâ vaṅhéus fradakhshtâ manaṅho übersetzt: »sei uns, Mazdâ, Ahura, ein stärker des guten sinnes«. Für einen ebenso regelmässigen vertreter des indog. *s-dhí »sei«, wie jenes abaktr. z-dî, gilt mir nun das griech. ἴ-σ-θι, als dessen grundform ich *σ-θί ansetze und dessen erstes ἰ- ich als rein lautlich aus dem sibilanten entwickelten vocalvorschlag ansehe. Die betonung in ἴ-σ-θι ist von dem ursprünglichen zustande abgewichen wie in ϝίσ-θι, ἴ-θι und allen griechischen imperativformen dieser art ausser att. φα-θί.

Die i-prothese vor mit s anlautenden consonantengruppen, eine in vielen sprachen angetroffene erscheinung, ist besonders bekannt als eine auf dem romanischen sprachgebiete beliebte lautneigung. Schon das spätlatein und das früheste mittellatein bieten auf inschriften und in handschriften beispiele in menge dar. Ich setze nur einige derselben mit dem i- gerade vor st-her: spätlat. und mittellat. inschriftl. istatuam, istipendiis, Istili-

[1]) Von der wurz. par- pi-par-ti »füllen« ist die form nicht belegt, aber wohl möglich. Von dem sonst ganz gleich flectierenden par- pí-par-ti »hinüberfahren« aber findet sich ved. pí-pṛ-hi, vergl. Grassmann wörterb. z. Rgv. sp. 778.

conis, handschriftl. *Istichum, istabilis.* Aus dem romanischen sei erinnert an provenç. *istable, istar,* ital. *istate, istare;* im italienischen jedoch pflegt sich dieser *i*-anlaut nur im anschluss an vorhergehende proklitische wörter, partikeln und präpositionen wie *non, in, con, per,* zu entfalten. Weiteres ersehe man bei Lachmann comment. z Lucr. s. 231 f., Diez gramm. d. roman. spr. I[4], 241 f., Schuchardt vocal. d. vulgärlat. II, 337 ff., III, 271 f., Corssen ausspr. vocal. II[2], 286 ff.

Auf das vorkommen der *i*-prothese auch auf griechischem sprachboden hat von den vergleichenden grammatikern wohl zuerst Hugo Weber zeitschr. X, 251 nachdrücklicher aufmerksam gemacht. Von seinen dort aus Lobeck pathol. I, 75 ff. beigebrachten beispielen sind allerdings gerade die mit dem *ι*- vor *σ*, der städtename *Ἴσινδα* = *Σίνδα* und *Ἱσπανία* = *Σπανία*, wenig sicher. Anknüpfend aber an H. Webers ansicht, dass auch *ἰ̄-λύ-ς* »schlamm, koth« den *i*-vorschlag zu enthalten scheine. darf man wohl die vermuthung wagen, ob nicht dieses *ἰ̄-λύ-ς* vielleicht für **ἰ-σλύ-ς* stehe mit ersatzdehnung des *ι*- wegen des ausgefallenen *σ* und dann etymologisch zu den von einer wurzel *sal- sli-* stammenden wörtern mhd. *slam,* ahd. *slîm,* lat. *(s)līmus* »koth« gehöre, welche wortsippe neuerdings Joh. Schmidt vocal. II 259 f. eingehender besprochen hat.

Meine zurückführung von *ἴ-σ-θι* auf **s-dhí, *σ-θί* scheitert nicht an dem einwande, den man machen könnte, dass nämlich das griechische sonst diese *i*-prothese bei der anlautenden consonantengruppe *σθ*- gar nicht kenne, dagegen vor der anlautsverbindung *στ*-, sowie auch vor *σπ*-, *σφ*- und *σκ*-, überwiegend vielmehr prothetisches *ἀ*- zeige wie in *ἄ-σταχυς, ἀ-σταφίς, ἀ-σπαίρω, ἀ-σπάλαξ, ἀ-σφάραγος, ἀ-σκαίρω.* Vergl. Bekker homer. blätt. s. 134, Curtius grundz.[4] 711 f., Clemm stud. VIII, 43 f. Zunächst könnten wir uns zur rechtfertigung des *ι*- in unserem *ἴ-σ-θι* mit Christ grundz. d. griech. lautl. s. 19 und Curtius a. a. o. darauf berufen, dass die färbung des vorgeschlagenen vocals sich öfter nach dem folgenden richte, wie in allen den genannten beispielen mit *ἀ*-, wie ferner in *ἐ-χθές, ἰ-κτίς* »wiesel«, selbst wohl auch in *ἰ-γνύη* »kniekehle« und in *ἰ-χθύς* (wegen der klangähnlichkeit des *ι* und *υ*) = lit. *żuwìs* nach Fick zeitschr. XXII, 383 f. Sodann aber ist der fall *ἴ-σ-θι,* was man nicht ausser acht lassen wolle, ein fall von ganz singulärer beschaffenheit.

In der gesammten griechischen sprache kommt überhaupt die anlautsgrupqe σθ- einzig und allein bei σθένω, σθέν-ος und den zu dieser wortsippe gehörigen wörtern vor. Und wenn für dieses σθέ-ν-ος nach Curtius grundz.[4] s. 494 als grundbegriff der der standkraft und als etymon die wurzel στα- »stehen« anzusehen ist, was doch völlig wahrscheinlich ist, so haben wir es bei dem σθ- mit unursprünglicher aspiration des dentals nicht nur, sondern auch mit von hause aus tonlosem dental zu thun. Ganz anders bei ἴ-σ-θι. Hier war der dentallaut ursprünglich tönend und aspiriert. Indog. **s-dhí* ward doch gewiss in der aussprache zu **z-dhí,* indem die tönende media aspirata das tonlose *s-* sich assimilierte, wie eben in dem abaktr. *z-dî.* Der griechische *i*-vorschlag mag nun recht wohl gerade in dem ehemals tönenden charakter der lautgruppe *z-dh* seinen letzten grund haben, das *ἰ-* einer zeit entstammen, als noch nicht die verwandlung der alten media aspirata *dh* in die griechische tenuis aspirata θ vor sich gegangen war.

Von mit ἰσθ- beginnenden wörtern findet sich im griechischen ausser der imperativform ἴσθι »sei« nur ἰ-σθμό-ς nebst seinen ableitungen, dessen herkunft von wurz. ἰ- »gehen« (Curtius grundz.[4] unter no. 615) ja nicht zweifelhaft ist. Also auch nach dieser seite hin herrscht völlige isoliertheit des ἴ-σ-θι.

Erhielt auf die beschriebene weise, wie ich nicht zweifle, die II. sing. imperat. von ἐσ- ihren anlautenden vocal ἰ-, so begreift sich nun auch folgendes verhältnis. Auch die gesammten übrigen im griechischen vertretenen imperativformen waren bei den stammabstufendenden conjugationen ursprünglich schwachformig und sind es bei ἰ- »gehen« und bei ϝιδ- »wissen«, auch bei φη-μί und überhaupt zumeist bei den verbis auf -μι (eine ausnahme ist z. b. der imper. aor. II. von ἵ-στη-μι) auch geblieben. Vergl. von εἶ-μι: ἴ-τω, ἴ-τον = skr. *i-tám,* ἴ-των = skr. *i-tā́m,* ἴ-τε = skr. *i-tá;* von οἶδ-α: ἴσ-τω formal = skr. ved. *vit-tā́t* II sing., (Rgv. V, 60, 6), ἴσ-τον = ved. *vit-tám,* ἴσ-των = skr. *vit-tā́m,* ἴσ-τε = skr. *vit-tá.* Von ἐσ- »sein« wären demnach eigentlich zu erwarten: III. sing. *σ-τω, im dual. *σ-τον = skr. ved. *s-tám* (Rgv. X, 85, 42), *σ-των = skr. *s-tā́m,* *σ-τε = skr. *s-tá,* ferner im med. II sing. *σ-σο = skr. **s-sva,* woraus *sva.* Diese schwachen formen nun hat das griechische beseitigt, indem es, ebenso wie im indicat. praes. plur. bei ἐσ-μέν, ἐσ-τέ, wie im opt. *ἐσ-ιη-ν, den systemzwang

durchführte, den formen mit vocallosem *σ-* den anlautenden wurzelvocal *ἐ-* wieder ertheilte nach der analogie des indicat. praes. sing.; demnach herrschen im imperativ die bekannten *ἔσ-τω, ἔσ-τον, ἔσ-των, ἔσ-τε*, med. II sing. homer. *ἔσ-σο* nebst ganz spätem daraus entstandenen *ἔσο*. Vergl. Curtius verb. d. griech. spr. II, 45. Bei diesem act der wiederbelehnung mit dem wurzelvocale konnte alsdann die II. sing. act. *ἴ-σ-θι* leer ausgehen, da sie schon auf anderem wege mittlerweile einen vocalischen anlaut gewonnen hatte. Wenn Hekataeus nach dem zeugnisse Herodians II, 355 die form *ἔσ-θι* gebrauchte, so ist diese hinfort nicht mehr mit Curtius verb. d. griech. spr. II, 35 für die eigentlich regelrechte zu halten; vielmehr hat Hekataeus mit derselben den systemzwang nur vollends durchgeführt und das alte *ἴ-σ-θι* durch eine neubildung nach der analogie aller übrigen imperativformen ersetzt.

Was ist nun endlich von skr. *edhi* »sei« zu halten? Dass es eine indische neubildung sein müsse, darf angesichts der die alte regel der stammabstufung streng inne haltenden abaktr. *z-dî* und griech. *ἴ-σ-θι* als völlig feststehend betrachtet werden. Die herkömmliche ansicht, zuletzt wohl von Windisch zeitschr. XXIII, 248 näher begründet, dass skr. *e-dhi* lautlich aus **as-dhi* hervorgegangen sei, kann beibehalten werden. Ist sie richtig, so wäre alsdann skr. **as-dhi, e-dhi* eine ganz ebensolche neuschöpfung auf indischem boden, wie sie in der sprache des Hekataeus mit ihrem *ἔσ-θι* in Griechenland vollzogen ist. Und der individuelle beweggrund, warum die indische sprache, die doch sonst von dem alten kanon der starken und schwachen stammformen so selten abwich, gerade hier sich zu einem preisgeben des alten bildungsprincips veranlasst sah, ist nicht schwer zu erkennen. Aus dem alten indog. **s-dhí* hätte doch wohl im sanskrit nach dort herrschenden lautgesetzen schliesslich nur **dhi* werden können. Ein solches lautgebilde aber, die blosse übrig gebliebene personalendung, konnte füglich als unbrauchbar, weil zu wenig charakteristisch für die ihm anzuvertrauende bedeutungsfunction, erscheinen. Bei den in den sanskritgrammatiken mit angesetzten formen der II. plur. âtmanep. praes. *dhve*, imperat. *dhvam*, aus **s-dhve* und **s-dhvam*, mochte eben wegen ihres seltenen gebrauches kein bedürfnis nach einer ersetzung durch voller charakterisierte formationen erwachen, vorausgesetzt dass jene skr. *dhve* und *dhvam* in wahrheit etwas

anderes sind als blosse fictionen der grammatiker, welche das paradigma von *as-* vollständig zu geben sich benöthigt sahen.

Leipzig, 11. december 1876. H. Osthoff.

Aind. *rámati, rāṇati,* gr. ἔραμαι u. s. w.

Ἔραμαι, ἐρατός, ἐράομαι, ἔρος, ἔρως bringt Fick wtb. I[3] 186 f. mit wurzel *ram* zusammen, welcher die bedeutung der ruhe und des behagens zu grunde liegt und die u. a. vertreten ist durch aind. med. *rámate* »rastet, vergnügt sich, ergötzt sich«, *rā́ma-* »lust«, gr. *ἠ-ρέμα* »ruhig«, lit. *rimù* »bin ruhig«, *ramùs* »ruhig, sanftmütig«, got. *rimis* n. »ruhe« (vgl. Curtius grdz.[4] 325 f.). In seinem »verbum« I, 173 erklärt sich Curtius für diese combination, doch nicht ohne bedenken zu äussern. Er bemerkt: »Zu völliger sicherheit scheint mir indess diese combination noch nicht gebracht zu sein. Mich stösst besonders, dass *ἔρασϑαι, ἐρᾶν* im griechischen durchaus begehren bedeutet und daher den genetiv bei sich hat. Von beidem ist keine spur im skt. *ram* zu finden«.

Aind. *ram* wird in der regel mit dem locat. verbunden, z. b. Rigv. X, 34, 13 *vitté ramasva bahú mányamânaḥ* an dem erworbenen (gut) erfreue dich, indem du es hoch achtest. Kann nun, wenn dem gegenüber *ἔραμαι* und *ἐρᾶν* das object regelmässig im genetiv bei sich haben wie Il. *I*, 65 *ὅς πολέμου ἔραται*, diese differenz an sich den etymologischen zusammenhang zweifelhaft machen? Die verba des sich freuens haben im indogermanischen, wie Delbrück ablativ localis u. s. w. 1867 s. 38 f. zeigt, gewöhnlich den locat., daneben den instrum. und den gen.-ablat. Das aind. *tarp* kommt sowol mit dem loc. (z. b. *yajñé*) als auch mit dem gen. (z. b. *sómasya*) vor. Dem aind. *av* mit loc. (z. b. *kármasu*) steht im griechischen *ἄω* mit gen. (z. b. *σίτοιο*) gegenüber. Unser *ram* selbst findet sich mit dem ablat. construiert Bhaṭṭ. VIII, 53 *kshaṇaṃ paryaramat tasya darçanât* er war erfreut über sein erscheinen.

Die verschiedenheit der construction fällt also an und für sich nicht ins gewicht. Eher vielleicht die unleugbare bedeu-

tungsdifferenz, welche Curtius hervorhebt. Aind. *ram* bezeichnet meist die freude und das behagen an einem gegenstand, mit dem man in berührung ist, den man im besitz hat. Es geht oft auf die geschlechtsliebe. Das griech. verbum hingegen bedeutet vorzugsweise das leidenschaftliche verlangen nach etwas, mit dem man in berührung kommen, das man besitzen und geniessen will. Meistens bezieht es sich ebenfalls auf die geschlechtliche liebe. Indess ist es sehr wol möglich, dass die bedeutung des sehnsüchtigen verlangens sich aus der bedeutung »sich freuen« entwickelt hat. Wer des lobes sich freut, hat es gern, begehrt es. Il. *I*, 65 ὅς πολέμου ἔραται ἐπιδημίου gibt Voss wieder mit »wer des heimischen kriegs sich erfreut«, eine übersetzung, mit der wir allerdings für stellen wie *Λ*, 551, wo es vom löwen heisst ὁ δὲ κρειῶν ἐρατίζων ἰθύει, nicht mehr auskommen. Gerade der umstand aber, dass ἔρασθαι, um die ursache des freudigen gefühls zu bezeichnen, den genetiv zu sich nahm und nicht etwa den locativ, kann der anlass dazu gewesen sein, dass der begriff des verlangens in das verbum einzog, indem im griechischen der genetiv ja der gewöhnliche casus der verba des verlangens und strebens ist, vgl. ἐπιθυμέω, διψάω, πεινάω, ἀμφισβητέω, ἐφίεμαι u. a. Es wäre dann eine bedeutungsassociation im spiele gewesen.

Ich meine also, der sinn von ἔραμαι lässt sich mit der grundbedeutung der wurzel *ram* ohne besondere schwierigkeit vermitteln. Wir haben nunmehr die formellen verhältnisse ins auge zu fassen.

Fick stellt eine urwurzel *ra* auf und lässt diese durch antretende »determinative« einerseits zu *ran*, andererseits zu *ram* werden. *ra* findet er in dem — wie er selbst bemerkt — schlecht bezeugten aind. *ra-* m. »begehr, liebe« und in ἔρο-ς, ἔρα-μαι, ἐρα-τό-ς, *ran* in aind. *ráṇati* »labt sich, thut sich gütlich« mit seinen zahlreichen ableitungen und endlich *ram* in den schon eingangs erwähnten wörtern aind. *rámate* u. s. w. Der zusammenhang von allen diesen wörtern liegt auf der hand, aber zum ansatz einer urwurzel *ra* sind wir eben so wenig berechtigt wie zur annahme eines ursprachlichen *ran*, vielmehr lässt sich alles zusammengehörige bequem aus der éinen form *ram* gewinnen.

Für ἔρα-μαι und ἐρα-τό-ς, deren anlautender vocal jedenfalls ein rein lautlicher vorschub ist, wäre den griechischen laut-

und bildungsgesetzen zu folge die herleitung aus einer wurzel *ra* sehr wol möglich. ἐρα-τό-ς würde mit στα-τό-ς von wurzel *sta* »stehen« auf gleiche linie treten und ἔρα-μαι könnte man mit ἵστα-μαι vergleichen, das sich nur durch die reduplication unterschiede. Aber eben so gut wäre es möglich, *ram* oder *ran* zu grunde zu legen. Dann wäre ἐρα-τό-ς neben βατό-ς von wurzel *gam* »gehen«[1]) oder neben τατό-ς von wurzel *tan* »dehnen« zu stellen, ἔραμαι aber wäre ein wurzelverbum von der art des aind. *gam* »gehen«, wovon z. b. die 2. pl. act. *gathá*, die 1. du. med. *gánvahi*, oder des *han* »schlagen«, wovon z. b. die 3. sg. act. *hánti*, die 3. du. *hatás*, die 3. sg. med. *haté*[2]). Für die formen ohne nasal wie aind. *gatá-* = βατό-, *tatá-* = τατό-, *hatás, gathá* glaube ich stud. IX, 323 ff. den nachweis geliefert zu haben, dass die schwächung der ursprünglich in ihnen enthaltenen lautcomplexe *am* und *an* zu blossem *a*, wie es im altindischen und griechischen erscheint, bereits in der grundsprache ihren anfang nahm, dass also formen wie **gamtá-, *tantá-* in dieser reinheit zur zeit der ersten sprachdifferenzierung nicht mehr bestanden. Als grund der schwächung ist die stellung der silbe unmittelbar vor dem hochton anzusehen. Um diese lautaffection auch graphisch zum ausdruck zu bringen — meiner überzeugung nach wurde *am, an* zunächst zur blossen nasalis sonans zusammengezogen — hab ich z. b. ursprachliches *tn̥tá-* = aind. *tatá-*, gr. τατό-, lat. *tento-* angesetzt. Behalten wir diesen ausdruck hier bei, so würden wir für ἔραται als idg. grundform *rm̥taí (ram)* oder *rn̥taí (ran)* gewinnen. Man vergleiche τέ-ταται, das seinen nasal in derselben weise eingebüsst hat wie τατό-ς, und ἀπέκτατο von κτείνω.

Ein entscheidendes kriterium dafür, ob wir ἐρατό-ς mit στατό-ς oder mit βατό-ς, τατό-ς, und ἔραται mit ἵσταται oder mit τέταται auf gleiche stufe zu stellen haben, gibt uns das dem gr. ἐρατό- gleichkommende aind. *ratá-* »sich behagend, sich erfreuend; liebend, geliebt« sowie das mit gr. ἐρασι- (in ἐρασί-μολπο-ς u. ähnl. compp.) zu vergleichende aind. *ráti-* »lust,

[1]) Dass βατό-ς von *gam* abzuleiten ist, zeigt das lat. *circum-ventu-s*, das got. *qumþi-* = βάσι- u. s. w. Vgl. Fick I³ 64 und die im text sogleich zu nennende stelle der »studien«.

[2]) Hieran scheint auch schon Curtius gedacht zu haben, indem er Vb. I 173 sagt: »Möglicherweise könnte ἔρα-μαι für ἐραν-μαι stehn«.

behagen«[1]) an die hand. Diese beiden aind. bildungen lassen sich nämlich lautgesetzlich aus einer wurzel *ra* schlechterdings nicht herleiten. Aus *ra, râ* hätte entweder ein **ritá-* entstehen müssen nach analogie von *sthitá-* = *στατό-* oder ein **râtá-* nach analogie von *yâtá-* und *dâtá-* (in *twấ-dâta-* »von dir gegeben«) = *δοτό-* oder endlich ein **rîtá-* nach analogie von *pîtá-* = *ποτό-*. Es bleibt also nur die wahl zwischen *ram* oder *ran*, so dass *ratá-* entweder dem *gatá-* von *gam* oder dem *tatá-* von *tan* gleich steht. Ist danach *ἐρατό-ς* auf *ram* oder *ran* zurückzuleiten, so entscheidet dieses natürlich auch über *ἔραμαι*.

Dieser combination scheinen nun *ἔρος* und *ἔρως* sich entgegenzustellen. Sie können lautgesetzlich weder aus *ram* noch aus *ran* erklärt werden und müssen doch bei einer etymologie von *ἔραμαι* in allererster linie berücksichtigt werden. Homer kennt höchst wahrscheinlich nur die form *ἔρος* nach der *o*-declination. Sie steht *Ξ* 315 *θεᾶς ἔρος οὐδὲ γυναικός* unzweifelhaft fest, und da von sonstigen casus nur noch die formen *ἔρῳ* und *ἔρον* vorkommen, beide zum stamm *ἐρο-* gehörig, so wird man auch *Γ* 442 *ΕΡΟΣ φρένας* und *Ξ* 294 *ΕΡΟΣ πυκινάς*, wo jetzt gewöhnlich *ἔρως* geschrieben wird, die form *ἔρος* einzuführen haben. Vgl. Ahrens formenl.[2] s. 28. Der späterhin allgemein übliche stamm *ἐρωτ-* erscheint zuerst hymn. Merc. 449 *εὐφροσύνην καὶ ἔρωτα κτλ.* Haben wir danach *ἔρο-ς* als die älteste erreichbare form des substantivum anzusehen, so ist nun zunächst zu bemerken, dass bei Fick's annahme, *ἐ-* sei lautlicher vorschub und *ra-* die eigentliche stammform, das wort im griechischen sprachschatz als unicum dastünde. Denn abgesehen von einigen compositis, die aber eben als solche hier nicht zählen, erscheint nirgends sonst eine *a*-wurzel als substantivum oder adjectivum nach der *o*-declination flectiert. Erwägen wir ausserdem, dass aind. *ra-* »love, desire« nur sehr schwache gewähr hat und jedesfalls kein sehr altes wort ist (s. das Pet. wörterb.), so werden wir nicht umhin können, *ἔρο-ς* als eine griechische neuschöpfung anzusehen, zu der man dadurch gelangte, dass man die elemente *ἐρ-* in *ἔραμαι* als den kernhaften theil des wortes empfand. Man vergleiche *ἱστ-ό-ς, ἱστ-ίο-ν* von *ἵστη-μι ἵστα-μαι* u. dgl. (stud. VII, 197 ff.). Das jüngere *ἔρως* stellt sich dem *γέλως* zur seite.

---

[1]) *ráti-* für älteres **rati-*. Vgl. stud. IX, 325.



Hiermit ist nun zugleich der beweis geliefert, dass wir zum ansatz einer ursprachlichen wurzel *ra* nur noch dann berechtigt sind, wenn sich herausstellt, dass der schlussnasal von *ram* und *ran* etymologisch nicht derselbe laut sein kann. Nun hat aber *ran* positiven anhalt nur im altindischen und altbaktrischen. In jener sprache erscheint neben *rámati* »bringt zum stillstand« und *rámate* »ergötzt sich« auch *ráṇàti* »ergötzt sich«, *ráṇa-* m. »ergötzen, lust«, *ráṇya-* »ergötzlich«, im altbaktrischen neben *râmayêiti* »beruhigt« auch *rânya-* »erfreulich, huldreich« u. s. w. Dieses *ran* auf *ram* zurückzuführen, beide formen also zu identificieren, macht keine schwierigkeit. Zunächst bedenke man, dass das *n* im aind. infin. *rántum*, im adject. *rántya-* »ergötzlich« und im substant. *ránti-* f. »erquickung« m. »erquicker« nach den lautgesetzen aus *m* entstanden sein kann (vgl. *gántu-* m. »gang« für **gám-tu-* von wurzel *gam*), und nehmen wir an, dass es zu aind. *ratá-*, *ráti-* einmal ein präsens **rámti* gegeben habe, so würde dieses nach analogie von *gánmi*, *gáṃsi*, *gánti* u. s. w. die formen **ránmi*, **ráṃsi* u. s. f. entwickelt haben. Das *n* von *gánmi* ist wol durch systemzwang entsprungen, d. h. nachdem *m* in den mit *t* anlautenden endungen auf rein lautlichem weg zu *n* geworden war, verbreitete sich diese gestalt der nasalis der uniformität wegen auch auf solche formen, in denen sie lautgesetzlich nicht eingetreten wäre [1]). Denken wir uns das verbum **rám-ti* bereits in der arischen grundsprache vorhanden, so dürften wir wenigstens für diejenigen formen, deren endung mit *t* beginnt, den übergang von *m* in *n* schon in diese periode zurückverlegen. Denn auch im altbaktrischen erscheint vor *t* statt *m* der dentale nasal, wie im partic. perf. *vañta-* von *vam* »vomere«. Unser **rám-ti* dürfen wir nun aber getrost sogar schon der allgemein idg. ursprache vindicieren. Denn es hat ausser an aind. *ratá-* und gr. *ἐρατό-ς* und *ἔραμαι* auch noch eine kräftige stütze an dem bereits von Curtius grdz.[4] s. 325 mit *ἠρέμα* verbun-

[1]) Ueber das *n* der dualform *gánvahi* bin ich im zweifel wegen des part. perf. *jaganvâ'n* für **jagamvâ'n*. Man könnte denken, dass bei diesem verbalnomen zur verwandlung des *mv* in *nv* das *n* anderer verbalnomina wie *gántu-*, *gántar-* den anstoss gegeben habe, doch möchte ich auch nicht gerade in abrede stellen, dass der process, durch den *mv* zu *nv* geworden, ein rein lautlicher habe sein können, ein vorgang also, bei dem keinerlei formassociation statt fand.

denen hesychischen *ἀ-ρά-μεναι· ἡσυχάζειν*[1]). Das *ἀ-* dieses verbum ist eben so wie das *ἐ-* von *ἔ-ρα-μαι* prothetisch. Eine zu *ἀράμεναι* denkbare 1. und 2. pers. plur. indic. **ἄραμεν*, **ἄρατε* oder ohne prothese **ῥαμέν*, **ῥατέ* würde indischem **ramás*, **rathá* gleichkommen und mit diesem auf ursprachliches **rm̥-mási*, **rm̥-tá*[2]) zurückgehen. Hatten also die Arier aus der ursprache ein **rámti* überkommen und war dessen *m* in einer grösseren reihe von verbalformen zu *n* geworden, so dass man in diesem neu entstandenen nasal den regelrechten wurzelauslaut empfand, so brauchen wir nunmehr nur noch anzunehmen, dass das wurzelverbum in die analogie der I. conjugationsclasse übertrat, und wir haben im aind. *rāṇati* den repräsentanten des ursprachlichen wurzelverbum **rám-ti*.

Ich erlaube mir hier auf einen analogen vorgang auf griechischem und lateinischem boden hinzuweisen, den ich schon stud. IX, 326 in kürze berührt habe und der nun an dieser stelle näher ausgeführt werden mag. Es ist im höchsten grade auffallend, dass gr. *βαίνω* und lat. *venio* *n* haben gegenüber dem *m* von aind. *gámati* und got. *qiman*. Wer die lautgesetze hochhält, wird sich bei dem gedanken, *βαίνω* stehe für **βαμιω*, *venio* für **vemio*, nicht so ohne weiteres beruhigen können sondern der ratio nachspüren, die sich hinter der scheinbaren verletzung jener gesetze bergen muss. Ich bemerke zunächst — was schon oben angedeutet wurde —, dass aind. *gatá-*, gr. *βατό-*, lat. *-vento-* (in *in-vento-*, *circum-vento-*) auf ein ursprachliches **gm̥tá-* und aind. *gáti-*, gr. *βάσι-*, lat. **venti-* (aus *inventio* zu erschliessen), got. *ga-qumþi-* auf ein ursprachliches *gm̥tí-* zurückführen (vgl. stud. a. a. o.). Weiter haben wir oben gesehen, dass das altindische ein verbum *gánti* = **gámti* besitzt. Solche wurzelverba sind in unsern sprachen fast immer als uraltes erbgut zu betrachten[3]), und es ist daher nicht gerade kühn, **gámti* schon für die grundsprache anzusetzen. Nehmen wir nun an, dieses uridg. verbum sei auch in das lateinische

---

[1]) Dazu gehören höchst wahrscheinlich auch *ἄραμεν· μένειν* (Musurus *ἀράμεν*) und *ἀράμενοι· τὰ ἀπόχυτα ὕδατα* (Mus. *ἀρώμενα*), letzteres wol eigentlich »stagnierend, faulig« bedeutend. — Vgl. *κτάμεναι*, *κτάμενος*.

[2]) Die personalendungen sind mit allem vorbehalt angesetzt. Es kommt hier auf ihre grundsprachliche gestalt nichts an.

[3]) Ans litauische darf man dabei freilich nicht denken.

und griechische herübergekommen, so wäre *m* vor den mit *t* beginnenden endungen ganz sicher zu *n* geworden. Für das latein haben wir den unmittelbarsten beweis an *-vento-* »gekommen«. Dadurch konnten nun in unserm wurzelverbum so zahlreiche formen mit *n* entstanden sein — namentlich wenn sich die dentale nasalis auch noch durch analogie auf andere formen übertrug, denen sie auf grund der lautgesetze von haus aus nicht zukam, vgl. oben aind. *gánmi* —, dass die sprache beim überführen des verbum in eine neue, geläufigere conjugationsclasse statt des alten *m* das neu entstandene *n* herübernahm. Allen einzelnen stadien dieses processes, so weit er sich auf italischem und griechischem boden abspielte, hier graphischen ausdruck zu verleihen wage ich nicht und ist ja auch nicht gerade erforderlich.

Dass in lat. participien wie *sum-p-tu-s* und *em-p-tu-s m* vor *t* nicht in *n* übergegangen ist, macht mich an der gegebenen deutung nicht irre. Hier, wie oft, haben wir zu bedenken, »dass jedes lautgesetz in der sprache seine begrenzte zeit hat, innerhalb deren allein es wirkt. Laute und lautverbindungen, welche ihm während der zeit seiner wirksamkeit unfehlbar verfallen sein würden, bleiben unverändert, wenn sie erst nach ablauf dieser zeit entstehen« (Joh. Schmidt voc. I, 44). Die entstehung des *n* in *-vento-* gehört einer sehr alten, vielleicht noch voritalischen periode an, *sum-p-tu-s*, *em-p-tu-s* sind jüngere bildungen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass zur reinerhaltung ihres *m* das *m* anderer formen desselben formensystems, wie *sumo*, *sumebam*, mitwirkte. Zu *-vento-* = **gm̥tá-* stellt sich als analogon *centu-m*, wenn wir dieses zahlwort stud. IX, 326 f. richtig auf **km̥tá-* zurückgeführt haben.

Wir kehren zur wurzel *ram* zurück, um noch eine speciell die griechischen abkömmlinge betreffende frage zu lösen. Neben *ἔραμαι* erscheint bei Homer als andere präsensbildung *ἐράασθε* *Π* 208, als aorist finden wir *ἠράσατο* und *ἠράσσατο*. Später ist allgemein *ἐράω* üblich, wozu *ἐρασθήσομαι*, *ἤρασμαι*, *ἐραστός*, *ἐραστής*, *ἐραστεύω* u. a. Wie stellen sich diese bildungen zu unserem *ἔραμαι?* Fick glaubt (vgl. auch Curtius Vb. II, 368), *ἐρασ-* sei mit aind. *lash* begehren identisch. Aber *lash* kann nicht = **ras* gesetzt werden, sondern ist mit Ascoli (vgl. Curtius grdz.[4] 363) auf **lask* zurückzuführen und von *ram* fern

zu halten. Wir haben — das ergibt sich aus unserer ganzen bisherigen untersuchung mit notwendigkeit — *ἐράω, ἐράομαι* mit allen dazu gehörigen *σ*-formen in derselben weise wie *ἔρος* und *ἔρως* für griechische neuschöpfungen anzusehen, für bildungen also, zu welchen die verwandten sprachen keine analoga zu liefern brauchen. *ἔραμαι* wurde auf gleiche linie gestellt mit *ἄγᾰμαι, δύνᾰμαι, ἔρῡτο, εἰρῡ́μεναι, γάνῠμαι, ἥνῡτο, τάνῠμαι, ἄρνῠμαι*, denen *ἀγάσσατο ἀγαστός, δυνάσθη δυνάστης, ἐρύσσεται, γανύσσεται, ἀνύσσεσθαι, τάνυσσα τανυσθείς, ἀρνύσθην* zur seite treten. Dem verhältniss von *ἔραμαι* zu *ἐράασθε* und *ἐράω* entspricht dasjenige von *ἄγαμαι* zu *ἀγάασθε, ἤνυτο* zu *ἀνύω, τάνυται* zu *τανύω*. Hervorzuheben ist hierbei noch, dass gerade in bezug auf das die griechische verbalbildung, auch schon die homerische, so mannigfach durchziehende *σ* wirken der analogie, mit andern worten also griechische neuschöpfung in weitem umfang anzuerkennen ist. Es kann danach um so weniger anstoss erregen, wenn wir die formen wie *ἠράσσατο* und *ἐραστός* als jüngere associationsbildungen betrachten.

Leipzig, 11. januar 1877. Karl Brugman.

Ueber vocaleinschub und vocalisirung des *y* im pâli und prâkṛit.

Vocaleinschub zur erleichterung der aussprache solcher consonantengruppen, welche der assimilation widerstreben, ist sowohl im pâli (Kuhn, beiträge p. 45 fg.) als auch im prâkrit (Lassen, institutiones p. 180 fg.) eine häufige erscheinung, und zwar in höherem grade im jainaprâkṛit, als im normalprâkṛit der grammatiker (cf. Weber, über ein fragment der bhâgavatî I, p. 415). Fausböll hat für das pâli nachgewiesen, dass dieser eingeschobene vocal im verse sowohl silbebildend sein, als auch unterdrückt werden kann (dhammapadam p. 436 fg.). Daraus folgt, dass im ursprünglichen pâli d. h. derjenigen sprache,

in welcher die ersten pâliwerke concipirt waren, consonantengruppen in ausgedehnterem masse zugelassen wurden, als in der schriftsprache oder demjenigen pâli, in welchem jene werke schriftlich fixirt und auf uns gekommen sind. Nach der schriftsprache der jainaliteratur zu urtheilen, wären in frage stehende consonantengruppen im jainaprâkṛit ohne vocaleinschub unmöglich, jedoch beweisen die metrisch abgefassten werke das fehlen des eingeschobenen vocals für das ursprüngliche jainaprâkṛit in vielen fällen. Als beleg dafür führe ich folgende beispiele, welche dem (metrischen) ersten theile des Sûtrakṛitângasûtra entlehnt sind, an:

ujjâlao pâṇ' aivâyaejjâ nivvâvao agaṇi nivâyaejjâ
tamhâu medhâvi samekkha dhammaṃ na paṃḍie agaṇi samârabhejjâ 6, 2, 6.

im gleichen metrum: *se arahati bhâsiu taṃ samâhiṃ* 13, 27.

Die nächstfolgenden beispiele sind çloken:

imaṃ darisaṇam âvaṇṇâ savvadukkhâ vimuccatî. 1, 1, 19.
harisappadosam âvaṇṇâ keî lûsaṃti 'ṇâriyâ. 3, 1, 14.
bhuṃja bhoje ime sukkhe maharisî pûjayâmu te. 3, 2, 20.
puḍhavî jîvâ puḍho sattâ âo jîvâ tahâ 'gaṇî. 11, 6.
aha ime suhumâsaṃgâ bhikkhûṇaṃ je duruttarâ. 3, 2, 1.

Die gesperrt gedruckten worte sind zu lesen: *agṇi, arhati, darsaṇaṃ, harsa, maharsî, puḍhvî, suhmâ°.* Im letzten beispiel steht *duruttarâ* für skr. *dustarâḥ,* wie in folgendem verse auch zu lesen ist:

jahâ naî veyaraṇî duruttarâ iha sammatâ
evaṃ logaṃsi nârîo duruttarâ amatî matâ 3, 4, 16.

ein commentirtes ms. liest *duttarâ* statt *duruttarâ.* Wegen *dus* zu *duru* resp. *dur°* vgl.:

ee bho kasiṇâ phâsâ pharusâ duruhiyâ sayâ. 3, 1, 17.

Das commentirte ms. liest *durahiyâsayâ = duradhisahyâḥ!!* Eigenthümlich ist die form *kirya* für skr. *kriyâ* in folgendem verse:

jahâ hi aṃdhe saha joiṇâ 'vi rûvâi no passai hîṇanette
saṃtaṃ pi te evam akiryavâî kiriyaṃ na passaṃti viruddhapaṇṇâ 12, 8.

und der letzte pâda 12, 4 in gleichem metrum: *ṇo kiriyam âhaṃsu akiriyavâdî.*

Die gruppe *ry* wird im jainaprâkṛit entweder in *jj* gewandelt, oder zu *riy* zerdehnt; diese vocalisirung des *y* ist keine speciell prâkṛitische erscheinung, sondern ist schon im saṃskṛit nach ausweis des veda begründet. Zur stehenden regel ist die vocalisirung des *y* niemals geworden und in vielen fällen, wo *riy* erscheint, ist *ry* zu lesen. Für das pâli siehe die beispiele bei Fausböll (dhammapadam 438). Für das jainaprâkṛit hat E. Müller (beiträge p. 19) einen beleg aus dem Daçavaikalikasûtra beigebracht:

jâe saḍḍhâe nikkhaṃto pariyâyaṭhâṇam uttamaṃ
tam eva aṇupâlijjâ guṇe âyariyasammae.

Aus dem Sûtrakṛitângasûtra 3, 2, 20:

coiyâ bhikkhûcariyâe acayaṃtâ javettae.

Auch hier liest das commentirte ms. metrisch richtig *cajjâe.*

In beiden fällen, vocaleinschub und vocalisirung, sind beispiele dafür, dass dieser secundäre vocal eine silbe bildete, nicht selten. Für das pâli siehe Fausböll a. a. o. Für das jainaprâkṛit verweise ich auf die formen *°gaṇî* 11, 6, *°ṇâriyâ* 3, 1, 14, *duruttarâ* 3, 2, 1 der obigen beispiele und unterlasse es daher die belege zu häufen. Nach meinen allerdings wenig umfangreichen beobachtungen scheinen *arahâ, âriya, gilâṇa, kasiṇa* stets dreisilbig zu sein.

Aus dem angeführten geht hervor, dass der secundäre vocal weder im pâli, noch auch im jainaprâkṛit den werth eines vollen vocals hatte; er war wahrscheinlich nur ein unbestimmtes schwa, ohne feste qualität. Daher erscheinen auch verschiedene vocale: *suhuma* und *suhama; arahâ, arihâ, aruhâ; kasiṇa, kasaṇa; saṇiddhaṃ* und *siṇiddhaṃ.* In dem jüngern prâkṛit scheint der secundäre vocal vollen vocalischen werth erlangt zu haben, oder es erscheint die gruppe in gewaltsamer weise assimilirt.

Sagt man, dass der eingeschobene vocal im pâli und jainaprâkṛit beliebig unterdrückt werden kann, so hat man die erscheinung vom standpunkt der jüngern sprachform resp. der schriftsprache aus charakterisirt. Das thatsächliche verhältniss ist gerade umgekehrt: Im ursprünglichen pâli und jainaprâkṛit kann bei gewissen consonantengruppen nach belieben ein unbestimmter vocalischer laut eingeschoben werden. Hiernach unterschreibe ich Kerns ansicht (over de jaartelling der zuidelijke

buddhisten p. 109), dass *turiya* nur eine unrichtige schreibweise für *turya* sei, und dehne dieselbe auf alle ähnliche worte aus. Für das jainaprâkṛit ist vielleicht die beschränkung zu machen, dass in einigen worten der eingeschobene vocal nicht mehr als solcher gefühlt wurde, sondern vollen vocalischen werth erlangt hatte, welche einschränkung für das jüngere prâkṛit zur regel wird.

In einer ältern sprachstufe als der des ursprünglichen pâli und jainaprâkṛit sind die in rede stehenden consonantengruppen einfach als solche ohne hülfe eines schwa ausgesprochen worden. Daher ist es erklärlich, dass in allen diesen fällen, mit ausnahme weniger gleich zu erwähnender, der unmittelbar vorhergehende vocal gekürzt wird, da ja doppelconsonanz nach dem für pâli und prâkṛit geltenden quantitätsgesetz kurzen vocal vor sich verlangt. Kuhn versucht die eben hervorgehobene erscheinung so zu erklären: »Auch wenn ein wort mit langem vocal anderweitig einen zuwachs erhält, tritt häufig verkürzung ein«. (Beiträge p. 30.) Wäre der zutritt eines zuwachses der eigentliche grund, so dürften worte wie *gilâṇa, milâta, siṇâṇa* etc. kein langes *â* haben. Der versuch, formen wie *siri, hiri, itthi* in compositis als stütze seiner ansicht herbei zu ziehen, ist deshalb nicht glücklich, weil der grund für die kürze des *i* dieser worte nicht deren z u w a c h s ist, sondern vielmehr, weil nach allgemeiner regel Hem. I, 4 in compositis die quantität der endsilbe wechseln kann; siehe die dort angeführten beispiele, zu denen ich noch aus dem Kalpasûtra *mâlă* und *lată* hinzufüge. Es tritt die verkürzung nur dann ein, wenn der zuwachs direkt auf den ursprünglich langen vocal folgt, und sie würde auch in dem falle eintreten, wenn das wort keinen zuwachs erhielte, d. h. wenn einfach die consonantengruppe o h n e eingeschobenen vocal folgte. Somit ist die verkürzung von dem zuwachs unabhängig und ist eine einfache wirkung des prâkṛitischen quantitätsgesetzes. Meine ansicht beruht auf der voraussetzung, dass nicht direkt bei der abzweigung der prâkṛitdialekte (pâli einbegriffen) vom saṃskṛit vocaleinschub erfolgt sei, sondern erst im laufe der weitern sprachentwicklung, welche voraussetzung aber durch das über das verhalten des eingeschobenen vocals im pâli und jainaprâkṛit gesagte zur gewissheit erhoben wird.

Als beispiele für das eben entwickelte gesetz führe ich folgende worte an: *sûkshma,* pâli *sukhuma,* jainaprâkṛit *suhuma*

und *suhama;* aus der ursprünglichen form *suhma* ging durch umstellung des *hm* in der Mâhârâshṭrî *sunha* und weiter *saṇha* hervor. *tîkshṇa,* pâli *tikhiṇa* daraus **tihṇa, tiṇha,* pâli und prâkṛit neben *tikkha. mahârha,* jainaprâkṛit *mahariha;* pâli *mahâraho* (Mah. 12, 164 bei Childers) ist als eine spätere bildung aus *mahâ* und *araha* anzusehen. *maharshi,* jp. *maharisî* ist auch hierhin zu ziehen. *pûrva, puluva* in der inschrift von Dhauli, *puruvva* Mṛich. 39, 23. Die verdoppelung des *v* rührt von dem einfluss des *r* vor der einschiebung des *u* her; dieselbe erscheinung im folgenden beispiele. *mûrkha, murukkha* Hem. II, 112 [1]). Ausnahmen bilden die worte *pâpuṇâti = prâpnoti* mit seinen. ableitungen, j. *pâuṇittâ* = p. *pâpuṇitvâ,* ferner pâli *pâpimâ = pâpman.* Eine scheinbare ausnahme bildet *râjño,* pâli *râjino,* Dhauli *lâjiṇo,* pr. *râiṇo;* denn hier ist das *i* anzusehen als das übrig gebliebene palatale element des *ñ* bei seinem übergange zur dentalis und cerebralis. Die jetzige aussprache von *râjñaḥ* klingt wie *râdynyaḥ* oder *râgynyaḥ,* jedenfalls richtiger, als die in Europa übliche: *râdshnaḥ.* Die ganz anomale form *vaggûhiṃ* für *vâgbhiḥ* lässt sich nicht als gegenbeispiel verwenden.

Eine der eben besprochenen ähnliche erscheinung findet bei dem durch vocalisirung des *y* entstandenen *⁰riy⁰* statt. Da nach ausweis des metrums in vielen fällen noch *ry* gesprochen wurde, so kann auch vor *⁰riy⁰* kürzung des vocals eintreten; wenn die länge bleibt, so ist die vocalisirung schon für die muttersprache anzunehmen. In folgenden drei worten findet übereinstimmend im pâli und prâkṛit verkürzung statt: *îrya:* p. *iriyâ,* j. *iriyâ; âcârya:* p. *âcariya,* j. *âyariya; tûrya:* p. *turiya,* j. *tuḍiya.* In folgenden worten hat pâli kurzen, jainaprâkṛit langen vocal: *ârya:* p. *ariya,* j. *âriya; bhâryâ:* p. *bhariyâ,* j. *bhâriyâ; vîrya:* p. *viriya,* j. *vîriya.* Es ergiebt sich hieraus eine verschiedenheit des pâli und jainaprâkṛit, welche wahrscheinlich in der verschiedenheit des localen ursprungs beider ihren grund hat. Eine genauere untersuchung des verhaltens der übrigen prâkṛitdialekte gegenüber ursprünglichem *ry* würde wahrscheinlich zu interessanten aufschlüssen führen. Aus *ry* entstand *yy* oder *jj* und ferner durch umstellung des *y* (Dhp. 101 f. Hem. II, 124) **yr,* welches im pâli

---

1) Aehnliche erscheinungen werden die anmerkungen zu meiner ausgabe des Kalpasûtra bringen.

zu *yir* wurde z. b. *kayirati, payirupâsati* und weiter mit vorhergehendem *a* zu *e: sundera* = *saundarya* etc. im pâli und prâkṛit; im prâkṛit wurde *y* zu *a* (cf. Lassen inst. 185) in *âçcarya* = *acchaara* neben *acchera*. Ausserdem kommen vor *accharia, accharîa, acchariјja* (Hem. I, 58).

Münster i. W., 1. februar 1877.

Hermann Jacobi.

Zur accentlehre.

Wie werden tatpurusha betont, deren letzter theil ein participium futuri passivi ist? Vorauf ist zu bemerken, dass nach den grammatikern diese zusammensetzung auf das participium mit *ya*, und auch dann nur auf ganz bestimmte fälle beschränkt ist. Steht das erste glied im sinne eines instrumentalis, so soll nach P. II, 1, 33 die zusammensetzung nur dann stattfinden, wenn damit eine übertreibung bezeichnet wird, z. b. *kākapeyā nadī*, ein fluss, der so seicht ist, dass eine krähe ihn austränke, *çvalehyaḥ kūpaḥ*, ein brunnen, der so niedrig ist, dass ein hund ihn auflecken kann, *vāshpachedyāni tṛṇāni*, gräser, die nur unter thränen geschnitten werden können. Kātyāyana bezieht die regel auch auf andere fälle, und gibt als beispiele *busopendhya, tṛṇopendhya* (feuer) mit spreu, mit heu anzufachen, *ghanaghātya*, mit einem kloben zu erschlagen. Steht der erste theil im sinne eines locativs, so soll nach P. II, 1, 43 die zusammensetzung nur dann eintreten, wenn das ganze auf eine schuld bezogen wird, z. b. *māsadeyam, tryahadeyam ṛṇam*, eine schuld, die binnen einem monat, binnen drei tagen abgetragen werden muss. Auch hier will Kātyāyana statt der schuld lieber verpflichtung setzen, und gestattet bildungen wie *pūrvāhṇegeyaṃ sāma*, ein sāma, das am vormittag zu singen ist; *prātaradhyeyo 'nuvākaḥ*, ein anuvāka, der in der frühe gelesen werden soll. In der that kennt die vedische sprache keine, die spätere äusserst wenige composita dieser art, in denen das erste

glied in dem sinne eines instrumentalis steht[1]). Wörter wie *açvabodhya,* durch rosse kenntlich, *pitṛideya,* vom vater zu geben, sind unerhört. Befrägt man die grammatiker nach dem accent von wörtern wie *vasudéya, somapéya,* so verweisen sie auf die bekannte regel P. VI, 2, 139. Hierin verfahren sie von ihrem standpunkte aus mit vollem rechte. Uns führt zunächst die analogie der zahlreichen participia fut. pass. auf *ya,* wie *upadéya, nir-úpya, ut-sṛ́jya* zu der vermuthung, dass auch *kākapéya, māsa-déya* den ursprünglichen accent auf dem zweiten gliede behalten werden.

Herr Garbe ist anderer meinung. Es heisst oben s. 489: »Der accent liegt auf dem vordergliede, wenn das schlussglied ist . . . ein participium b) necessitatis«. Hiefür gibt er ein beispiel: *áçvabudhya,* und eine ausnahme: *balavijnāyá* (?). Dies kann man schwerlich ein haus nennen, das auf einen felsen gegründet ist. Demnach fasst er *áçvabudhya* als »durch rosse erkenntlich« auf, wie vor ihm Roth und Grassmann gethan haben. Meine anderweitig gegen diese übersetzung gegebenen gründe werden abgewiesen. Namentlich sollen die analogen bildungen, welche ich beigebracht habe, keine analogie bieten, weil sie sämmtlich substantiva sind. Das ist wohl kaum befremdlich, dass verbaladjectiva als neutra zu substantiven erhoben werden. *rājasūya* ist »zur weihe eines königs dienend«, *rājānena sūyata iti rājasūyaḥ kratuḥ,* als neutrum die königsweihe. *ṛdhyāsma sūktócyam* in Tbr. III, 5, 10, 1 heisst »mögen wir unseren liederstoff glücklich vollenden«. Das wort kommt nur einmal vor, aber *sūktocyā devatā* stände mit *prātaradhyeyo 'nuvākaḥ* auf gleicher stufe. *çraddhéya* (Av. IV, 30, 4) heisst glaubwürdig, und wird in der späteren sprache mit *ukta* und *vacana* verbunden. Es hätte leicht in das substantiv glaubwürdigkeit übergehen können. Die brāhmaṇaliteratur hat jedoch noch einige adjectiva dieser art bewahrt. Das feuer ist unter bestimmten umständen *punarādhéyaḥ,* wiederanzulegen, Ts. III. 4, 10, 5. V, 4, 10, 4. Tbr. I, 3, 1, 5. — »Wer ein jahr lang verabsäumt hat, soma zu trinken, *punarbhákshyo 'sya somapītho bhavati,* muss den somatrank wieder geniessen«, heisst es in Tbr. III, 2, 3, 11, wo sich auch *apunarbhákshyaḥ* findet. *çṛtaṃkartum* heisst gar kochen, gar braten. Ein *puroḍāça,* lautet es

[1]) Solche composita sind: *jñānagamya, durjanagamya, vahnibhojya.*

in Ts. II, 6, 3, 4, *avidahatā çṛtaṃkṛ́tyaḥ*, soll gar gebacken werden, ohne angebrannt zu werden. Hieher gehört auch die etymologische deutung von *vājapeya* in Tbr. I, 3, 2, 3: *sá vā́ eshá brāhmaṇásya caivá rājanyàsya ca yajñáḥ | tám vā́ etám vājapéya íty āhuḥ | vājā́pya vā́ esháḥ | vā́jaṃ hy ètḗna devā́ aipsan.* | »Dieses ist ein opfer für priester und krieger. Man nennt es krafttrunk. Es ist ein kraftverschaffer. Denn die götter wünschten durch ihn kraft zu erlangen«.

Demnach haben wir mindestens vier[1]) sichere »adjectiva necessitatis« auf *ya: çraddhéya, punarādhéya, punarbhákshya, çṛtaṃkṛ́tya,* die den accent auf der gebührenden stelle haben, und es wird triftiger gründe bedürfen um darzuthun, dass *açvabudhya* mit *budh* bemerken etwas gemein habe.

Th. Aufrecht.

---

[1]) *divākīrtya*, bei tage vorzutragen, habe ich übergangen, weil das wort in der einzigen stelle des Ç. P., wo es erscheint, *divākírtya*, hingegen durchgängig in Ts. und Tbr. *divākīrtyà* betont ist. *aharahaḥçasya*, jeden tag vorzutragen, kommt in einem nicht accentuirten texte vor.

Bibliographische notizen für die jahre 1875—1877.

I.

Auswahl aus der litteratur der allgemeinen sprachwissenschaft.

1. Systematische darstellungen der sprachwissenschaft.

ABEL HOVELACQUE. La Linguistique. Paris 1876. XI, 365 S. 8. Bibliothèque des Sciences Contemporaines II. — Vgl. A. Darmesteter RC. 1876, art. 109. J. Vinson R. de L. VIII, 246. J. Jolly LC. 1876, 326. — 2ᵉ Edition, revue et augmentée. Paris 1876. XIV. 435 S. 8.

FRIEDRICH MÜLLER. Grundriss der Sprachwissenschaft. I. Band. I. Abtheilung. Einleitung in die Sprachwissenschaft. Wien 1876. VIII, 178 S. 8. I. Band. II. Abtheilung. Die Sprachen der wollhaarigen Rassen. Wien 1877. IX, 263 S. 8,

A. H. SAYCE. The Principles of Comparative Philology. Second Edition, revised and enlarged. London 1875. XXXII, 416 S. 8. — Vgl. A. Bezzenberger GGA. 1876, 1616.

W. D. WHITNEY. The Life and Growth of Language. London 1875. VIII, 326 S. 8. — La Vie du Langage. Paris 1875. VII, 264 S. 8. — Leben und Wachsthum der Sprache. Uebers. von A. LESKIEN. Leipzig 1876. XV, 350 S. 8. Internationale wissenschaftliche Bibliothek. Bd. XX. — Della linguistica moderna, ossia la vita e lo sviluppo del linguaggio; versione dall' inglese e note di F. D'Ovidio. Milano 1876. 390 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann JLZ. 1876, art. 208. A. H. Sayce Ac., September 18, 1875. Ath., September 4, 1875. C. Giussani Riv. di Filol. IV, 411.

2. Ursprung der sprache.

R. KLEINPAUL. Bulbulhezar, ovvero discorso sopra la natura e l'origine della parola. Firenze 1876. 64 S. 8. Separatabdruck aus

der Rivista Europea. — Nach RC. 1876, no. 27: „fantaisie philologique dont le sel nous échappé.“

Ant. Marty. Ueber den Ursprung der Sprache. Würzburg 1875. VIII, 150 S. 8. (Sechzig seiten erschienen auch als Göttinger dissertation mit dem titel: Kritik der Theorien über den Sprachursprung.) — Vgl. L. Tobler Zeitschr. f. Völkerpsych. IX, 172. Ztschr. f. Phil. N. F. LXVIII, Heft 1. Allg. Zeitung 1875, Nr. 322 Beilage.

Paul Schwartzkopff. Der Ursprung der Sprache aus dem poetischen Triebe. Halle 1875. (Diss.) 61 S. 8.

H. Steinthal. Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. Dritte, abermals erweiterte Ausgabe. Berlin 1877. XVI, 374 S. 8. — Vgl. H. Steinthal Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philos. I, Heft 1. L. Tobler ebd. Heft 3.

Paulin S'więcicki. Die menschliche Sprache, ihre Bildung und ihr ursprünglicher Bau. Leipzig 1875. 106 S. 8. (Ueber das polnische original vergl. V. Jagić Arch. f. slav. Phil. I, 487).

Wilhelm Wackernagel. Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Sprache. 56 S. 8. Oeffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz etc. 1. Bd. 8. Heft. Zweite Auflage. Basel 1876.

Oskar Klotz. Philosophorum Graecorum de linguae natura sententiae. Stettin 1876. (Progr.) 14 S. 4.

W. D. Whitney. Φύσει or Θέσει — Natural or Conventional? From the Transactions of the Am. Philol. Assoc., 1874. 22 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann JLZ. 1876, art. 208.

3. Varia zur allgemeinen und philosophischen sprachwissenschaft.

A. Ed. Chaignet. La philosophie de la science du langage étudiée dans la formation des mots. Paris 1875. XI, 371 S. 12.

James Creswell Clough. On the Existence of Mixed Languages being an Examination of the Fundamental Axioms of the Foreign School of Modern Philology, more especially as applied to the English. Prize Essay. London 1875. VIII, 126 S. 8.

Conrad Hermann. Die Sprachwissenschaft nach ihrem Zusammenhange mit Logik, menschlicher Geistesbildung und Philosophie. Leipzig 1875. 2 Bl., 242 S. 8. — Vgl. LC. 1876, 1003

W. v. Humboldt. Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. Herausgegeben und erläutert von A. F. Pott, nebst einer Einleitung: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft. Berlin 1876. 2 Bde. CCCCXXI, 544 S. 8. Calvary's philologische und archäologische Bibliothek, Band XXVII ff. — Vgl. H. Steinthal. Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Pott: Ztschr. f. Völkerpsych. IX, 304—323.

Joh. Nik. Madvig. Kleine philologische Schriften. Vom Ver-

fasser deutsch bearbeitet. Leipzig 1875. VII, 560 S. 8. — Vgl. K. Brugman LC. 1876, 114. C. Giussani Riv. di Filol. IV, 422. (Enthält auch Madvig's sprachwissenschaftliche abhandlungen.)

H. Merguet. Ueber den Einfluss der Analogie und Differenzirung auf die Gestaltung der Sprachformen. Königsberg 1876. 16 S. 4.

Max Müller. Essays. 4. Bd. Aufsätze hauptsächlich sprachwissenschaftlichen Inhalts enthaltend. Aus dem Englischen mit Autorisation des Verfassers ins Deutsche übertragen von R. Fritzsche. VI, 502 S. 8. Vgl. die auf das englische original bezüglichen bemerkungen W. D. Whitney's unten s. 612.

H. Sweet. Words, Logic, and Grammar: Transactions of the Philological Society 1875—76.

4. Sprach- und rassenverwandtschaft.

D. E. D. Europaeus. Die finnisch-ungarischen Sprachen und die Urheimath des Menschengeschlechtes. Zur Beleuchtung der archäologischen Fragen im Betreff des ältesten vorhistorischen Daseins der Menschen. Helsingfors und Berlin 1876. 4 S. 8. mit 3 Tabellen in qu. gr. 4 und Imp.-Fol.

Abel Hovelacque. Langues, races, nationalités. 2e édition. Paris 1875. 40 S. 8.

Joseph Kuhl. Die Anfänge des Menschengeschlechts und sein einheitlicher Ursprung. I. Theil: Arier, Aramäer und Kuschiten. Bonn 1875. III, 266 S. 8. — Viel zu günstig beurtheilt von Georg Gerland JLZ. 1875, art. 633. gG. [sic!] LC. 1875, 1289; kurz aber gebührend RC. 1876, art. 149. — II. Theil: Die Farbigen. Mainz 1876. 390 S. 8.

Joseph Kuhl. Darwin und die Sprachwissenschaft. Leipzig und Mainz 1877. 2 Bl. 72 S. 8.

Macburdy. Relations of the Aryan and Semitic Languages. I. History and present State of the Inquiry: Bibl. Sacra, Jan.—April 1876.

August Müller. Semitische Lehnworte im älteren Griechisch: Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 273—301.

Ernst Noeldechen. Semitische Glossen zu Fick und Curtius. Magdeburg 1876/77. (Progr.) 94 S. 4. — Vgl. LC. 1877, 791.

R. von Raumer. Sendschreiben an Herrn Professor Whitney über die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen. Frankfurt a./M. 1876. 20 S. 8. — Vgl. W. D. Whitney Proceedings of the American Philol. Assoc. 1876, 27—28.

5. Lautphysiologie.

Ernst Brücke. Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute für Linguisten und Taubstummenlehrer. 2. Auflage. Mit 2 Tafeln in Steindruck. Wien 1876. V, 172 S. 8.

Coudereau. Essai de classification des bruits articulés. Extrait des bulletins de la société d'anthropologie de Paris, séances des 6—20 mai 1875. Paris 1875. 24 S. 8. und 2 tafeln. — Vgl. L. Havet RC. 1876, art. 71.

JULIUS HOFFORY. Phonetische streitfragen: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 525—558.

J. F. KRÄUTER. Zur Lautverschiebung. Strassburg 1877. X, 154 S. 8.

L. F. LEFFLER. Några ljudfysiologiska undersökningar rörande konsonantljuden. 1. afdel. De klusila konsonantljuden. (Upsala Universitets Arsskrift 1874. Philosophi, Språkvetenskap och historiska Vetenskaper. III.) Upsala 1875. 120 S. 8. — Vgl. W. Braune LC. 1875, 1299. — De klusila konsonantljuden. Kritisk uppsats af J. A. A. — Norrköping 1876. 65 S. 8.

JAS. M. MENZIES. Changes made by four young Children in pronouncing English Words: Transactions of the Philological Society 1875—76.

G. MICHAELIS. Dorsal und apical, oder oral? Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 518—523.

EDUARD SIEVERS. Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Leipzig 1876. X, 150 S. 8. (Bibliothek indogermanischer Grammatiken Band I.) — Vgl. W. Braune LC. 1876, 1207. J. Winteler JLZ. 1876, art. 593.

II.

Indogermanische sprachvergleichung*).

1. Einleitung in die indogermanische sprachvergleichung.

B. PETRICEICU-HASDEU. Principie de Filologiă comparativă Ario-Europeă cuprindend Grupurile Indo-Perso-Tracic, Greco-Italo-Celtic şi Leto-Slavo-Germanic cu Aplicatiuni la Istoria Limbeĭ Române. Čurs tinut la Facultatea de Litere şi Filosofiă din Bucurescĭ. Tom I. Istoria Filologieĭ comparative. Bucurescĭ 1875. S. 1—108. 8. — Vgl. H. Schuchardt LC. 1875, 380.

T. L. PAPILLON. A Manual of Comparative Philology as applied to the Illustration of Greek and Latin Inflections. Oxford 1876. 252 S. 8. — Vgl. A. S. Wilkins Ac., May 27, 1876.

DOMENICO PEZZI. Introduction à l'étude de la science du langage. Traduit de l'italien sur le texte, entièrement refondu par l'auteur, par V. Nourrisson. Paris 1875. 2 Bl. 237 S. 8. — Vgl. LC. 1876, 1165. (Beschränkt sich trotz des umfassenderen titels auf die indogermanischen sprachen.)

Language and its Study. With especial Reference to the Indo-European Family of Languages. Seven Lectures by W. D. WHITNEY. Edited, with Introduction, Notes, Tables of Declension and Conjugation, Grimm's Law with Illustration, and an Index, by R. MORRIS. London 1876. XXII, 318 S. 8.

---

1) Mit einschluss einiger zunächst auf specialgebiete bezüglichen abhandlungen, welche auch für das ganze von bedeutung sind.

B. Delbrück. Das Sprachstudium auf den deutschen Universitäten. Praktische Rathschläge für Studirende der Philologie. Jena 1875. 24 S. 8. — Vgl. G. Curtius JLZ. 1875, art. 386. LC. 1875, 782.

2. Allgemeines.

G. I. Ascoli. Di un saggio singolare di perfezionamento dei metodi negli studj di paleontologia linguistica. Reale Istituto Lombardo. Rendiconti 1876, 585.

Michel Bréal. Examen critique de quelques théories relatives à la langue mère indo-européenne: Journal des Savants 1876, 632—652.

La langue mère indo-européenne: La République. Oct. 31, 1876 (s. K. Friederici Bibliotheca Orientalis no. 36).

Něskolĭko stranicŭ izŭ sravnitelĭnoj grammatiki indo-evropejskichŭ jazykovŭ, in: Sâmaveda-Âraṇyaka-Saṁhitâ. Izdalŭ F. Fortunatovŭ. Moskva 1875. 180, 67 S. 8.

Domenico Pezzi. Glottologia aria recentissima. Cenni storico-critici. Torino 1877. XV, 191 S. 8.

Stammbaumfrage.

A. Hovelacque. Du mode de subdivision de la langue commune indo-européenne et de la région où elle fut parlée: R. de L. VIII, 129 f. (= A. Hovelacque. La linguistique. Chapitre V. § 11.)

Johannes Schmidt. Was beweist das *e* der europäischen sprachen für die annahme einer einheitlichen europäischen grundsprache? Ztschr. XXIII, 333—375.

A. Leskien. Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen. Leipzig 1876. XXIX, 158 S. 8. Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft. Nr. XIX. — Vgl. J. Schmidt JLZ. 1877, art. 247. F. Bechtel Anzeiger für deutsch. Alterth. 3, 215 ff.

R. Hassencamp. Ueber den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes. VI, 64 S. 8. Desgl. Nr. XX. — Vgl. J. Schmidt a. a. o. F. Bechtel a. a. o. 240 ff.

3. Zusammenfassende werke über lexicographie und grammatik. Zeitschriften.

August Fick. Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen sprachgeschichtlich angeordnet. Zweiter Band enthaltend den Wortschatz der graeco-italischen, der slavo-deutschen, der lettoslavischen Spracheinheit und einen Anhang: Zum pruso-lettischen Wortschatz. — Vierter Band enthaltend Nachwort und die Indices von A. Führer. Dritte umgearbeitete Auflage. Göttingen 1876. 802. 503 S. 8.

August Fick. Die griechischen Personennamen, nach ihrer Bildung erklärt, mit den Namensystemen verwandter Sprachen ver-

glichen und systematisch geordnet. Göttingen 1874. CCXIX, 237 S. 8. — Vgl. G. Meyer JLZ. 1876, art. 579.

August Friedrich Pott. Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indo-germanischen Sprachen. Zweite Auflage in völlig neuer Umarbeitung. Sechster Band. Wurzel-, Wort-, Namen- und Sachregister zu den fünf Bänden ausgearbeitet von Heinrich Ernst Bindseil. Detmold 1876. VIII, 603 S. 8. — Vgl. Th. Benfey GGA. 1876, 1244*).

August Schleicher. A Compendium of the Comparative Grammar of the Indo-European, Sanskrit, Greek and Latin Languages. Translated from the Third German Edition, by Herbert Bendall. Part I. Phonology. London 1874. XXIV, 160 S. 8. Part II. Morphology. London 1876. VIII, 104 S. 8.

August Schleicher. Compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. Vierte auflage. Weimar 1876. XLVIII, 829 S. 8.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen herausgegeben von Adalbert Bezzenberger. Erster Band. Göttingen 1877. IV, 356 S. 8. — Vgl. H. Osthoff JLZ. 1876, art. 650**).

4. Lautliches.

Vocalismus.

O. Böhtlingk. Ein Paar Worte gegen die altslavischen Wurzeln mit silbenbildendem *r* und *l*: Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de Saint-Pétersbourg. Tome XXII, 312—315.

K. Brugman. Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache: Curtius Studien IX, 285—338. vgl. 469—471.

A. Hovelacque. La voyelle R: R. de L. VIII, 99 ff.***).

J. Schmidt. Zur Geschichte des Indogermanischen Vocalismus. Zweite Abteilung. Weimar 1875. VI, 536 S. 8. — Vgl. E. Sievers JLZ. 1876, art. 79. W. Braune LC. 1875, 1552. A. Bezzenberger GGA. 1875, 1313. H. Zimmer Anzeiger f. deutsch. Alterth. 2, 23 ff.

Karl Verner. Zur ablautsfrage: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 131—138.

---

*) Einzelbeiträge zur indogermanischen lexicographie und etymologie, ausgehend von den specialgebieten, finden sich zerstreut in zahlreichen miscellanartikeln der Zeitschr. f. vgl. sprachf., der Studien z. griech. und lat. gramm., der Mémoires de la Soc. de Linguist., der Beiträge z. Kunde der indogerm. Spr. und in A. Bezzenberger's »Etymologischen Mitteilungen«: Nachrichten von der K. Gesellsch. d. Wissensch. u. s. w. aus dem Jahre 1875. Göttingen 1875, 225 ff.

**) Aus den älteren sprachwissenschaftlichen zeitschriften sind nur die einzelnen artikel an den betreffenden stellen aufgeführt.

***) Zur frage über den r-vocal vgl. noch H. Kern: Taalkundige Bijdragen. I. Haarlem 1876, s. 38 ff.

Accent.

Kl. Hankiewicz. Ueber das Accentuationssystem in der sanskrit-griechischen und ruthenischen Sprache. Czernowitz 1875. 16 S. 8.

Leonhard Masing. Die Hauptformen des Serbisch-Chorwatischen Accents. Nebst einleitenden Bemerkungen zur Accentlehre insbesondere des Griechischen und des Sanskrit (Leipziger diss.): Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, VIIe Série, Tome XXIII, N°. 5. St.-Pétersbourg 1876. VII, 96 S. 4. — Vgl. dazu: Wahrung seines Rechtes. Von Th. Benfey. Nachrichten von der K. Gesellsch. d. Wissensch. u. s. w. aus dem Jahre 1877. S. 66—72 — wieder abgedruckt Vedica S. 165—170.

Karl Verner. Eine ausnahme der ersten lautverschiebung: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 97—130.

J. Wackernagel. Der griechische verbalaccent: ebd. XXIII, 457—470. vgl. 524.

Consonantismus.

T. Le Marchant Douse. Grimm's Law: a Study or Hints towards an Explanation of the so-called »Lautverschiebung«, to which are added some Remarks on the primitive Indo-European *K* and several Appendices. London 1876. XVI, 231 S. 8. — Vgl. W. Braune LC. 1877, 471 und des verfassers entgegnung ebd. 838.

Wilhelm von der Mühll. Ueber die Aspiration der Tenues vor Nasalen und Liquidis im Zend und im Griechischen. Leipzig 1875. (Diss.) 2 Bl. 71 S. 8.

H. Hübschmann. g^1, gh^1 im sanskrit und iranischen: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 384—400.

Hermann Möller. Die palatalreihe der indogermanischen grundsprache im germanischen. Leipzig 1875. S. 17—66. 8.

J. Schmidt. Ueber metathesis von nasalen u. s. w. Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 266—302. — Vgl. A. Bezzenberger Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. I, 337. 342.

Fritz Bechtel. Ueber gegenseitige Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute in den ältesten Phasen des Indogermanischen. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. Göttingen 1876. 68 S. 8.

Carolus Joret. De rhotacismo in indoeuropaeis ac potissimum in germanicis linguis. Commentatio philologica pro litterarum facultate in Sorbona tuenda. Paris 1875. 71 S. 8. Collection philologique, 13^{e} fascicule.

Th. Benfey. Die zwei tönenden Zischlaute der arischen Periode und des ältesten Sanskrits. [Auszug aus einer später zu veröffent-

lichenden Abhandlung.] Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissensch. u. s. w. aus dem Jahre 1876. Göttingen 1876, 297—323.

H. Osthoff. Spuren eines ursprachlichen tönenden zischlautes. Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 87—89.

5. Stamm- und wortbildung.

Suffixa. Declination.

Osk. 'Asbóth. Die Umwandlung der Themen im Lateinischen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Göttingen 1876. 71 S. 8. (Diss.) — Vgl. LC. 1876, 1589.

F. Baudry. Note sur le *T* du suffixe participial *-ANT-:* Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 393.

A. Fick. Die suffixlosen Nomina der griechischen Sprache. I. Zum sogenannten *a*-Suffix im Griechischen: Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 1—19. — A. Fick und A. Führer. Die suffixlosen Nomina der griechischen Sprache. II. Zum sogenannten *ja*-Suffix im Griechischen: ebd. 120—143. — A. Fick. Zum *s*-Suffix im Griechischen: ebd. 231—248. — ders. Die suffixlosen Nomina der griechischen Sprache. III und IV: ebd. 312—326.

G. Meyer. Zur Geschichte der Indogermanischen Stammbildung und Declination. Leipzig 1875. V, 89 S. 8. — Vgl. H. Osthoff JLZ. 1875, art. 587. A. Bezzenberger GGA. 1875, 1104. H. Zimmer Anzeiger f. deutsch. Alterth. 1, 238 ff. A. Bergaigne RC. 1876, art. 121.

H. Osthoff. Forschungen im gebiete der indogermanischen nominalen stammbildung. Erster teil. Jena 1875. XIV, 212 S. 8. — Vgl. G. Meyer JLZ. 1875, art. 359. LC. 1875, 971. A. Bezzenberger GGA. 1875, 940. K. Brugman Ztschr. f. d. österr. Gymn. XXVI, 760. — Zweiter teil: Zur geschichte des schwachen deutschen adjectivums. Jena 1876. XI, 183 S. 8. [S. 1—58 erschienen October 1875 als Leipziger habilitationsschrift.] — Vgl. W. Braune LC. 1876, 474. E. Sievers JLZ. 1876, art. 183. H. Zimmer Anzeiger für deutsch. Alterth. 1, 229 ff.

H. Osthoff. Ueber das eingedrungene *s* in der nominalen suffixform *-stra-* und vor dental anlautenden personalendungen des deutschen, griechischen und altbaktrischen verbums: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 313—333.

H. Osthoff. Die suffixform *-sla-*, vornehmlich im germanischen: Beiträge zur Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit. III, 335—347.

A. Bergaigne. Du rôle de la dérivation dans la déclinaison indo-européenne: Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 358 ff.

K. Brugman. Zur Geschichte der stammabstufenden Declinationen. Erste Abhandlung: Die Nomina auf -AR- und -TAR-: Curtius studien IX, 361—406.

A. Fick. *τοῖϝιν ἵπποιϝιν = tayos açvayos:* Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. I, 67—68.

L. Havet. Sur la déclinaison des thèmes féminins en *A*: Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 387. — Vgl. H. d'Arbois de Jubainville. Le génitif singulier des thèmes féminins en *â* dans l'ancien irlandais: ebd. III, 79—80.

H. Osthoff. Zur frage des ursprungs der germanischen *N*-declination. (Nebst einer theorie über die ursprüngliche unterscheidung starker und schwacher casus im indogermanischen): Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. III, 1—90; vgl. 197—198. 556.

Einzelne wortclassen.

Th. Benfey. Das indogermanische Thema des Zahlworts »Zwei« ist DU. Abhandlungen der königl. Gesellschaft d. W. zu Göttingen Einundzwanzigster Band. 46 S. 4.

Adolf Faust. Zur indogermanischen Augmentbildung. Strassburg 1877. (Diss.) 42 S. 8.

H. Grassmann. Ursprung der präpositionen im Indogermanischen: Ztschr. für vgl. Sprachf. XXIII, 559—579.

6. Syntax.

A. Rohr. Einige Bemerkungen über Wesen, Aufgabe und Ziele einer vergleichenden Syntax. Bern 1876. 16 S. 8.

Abel Bergaigne. Essai sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique: Mémoires de la Soc. de Linguist. III, 1—51. 124—154.

K. Brugman. Erstarrte Nominative: Curtius Studien IX, 257—271.

H. Hübschmann. Zur Casuslehre. München 1875. VIII, 339 S. 8. — Vgl. B. Delbrück JLZ. 1875, art. 59. E. Windisch LC. 1875, 378. A. Bezzenberger GGA. 1875, 477. M. Holzman Ztschr. f. Völkerpsych. IX, 153.

Samuel Porter. The Terms »Substantive Verb«, and »Verb of Existence«, and the Nature of the Distinction of Subject and Predicate: Proceedings of the American Philol. Assoc. 1876, 21—25.

J. Wackernagel. Zum homerischen dual: Zeitschr. für vgl. Sprachf. XXIII, 302—310.

III.

Indische sprachen.

A. Sanskrit.

1. Allgemeines.

John Avery. On the Influence of the Aboriginal Tribes upon the Aryan Speech of India: American Oriental Society. Proceedings. May and Nov., 1875, and May, 1876. p. XXIV.

García Ayuso. Estudios sobre los pueblos de la India. Ensarjo critico de filologia comparada: Rev. de la Universidad de Madrid, t. VI, p. 271 ff. Madrid 1876.

Grande exécution d'automne. Lettre de M. L. Am. Sédillot à M. le Dr. Ferdinand Hoefer au sujet des sciences mathématiques des Indiens et des origines du Sanskrit: Bulletino di bibliografia e di storia delle scienze matematiche e fisiche, T. VIII, 457—468. — Vgl. RC. 1876, no. 17.

Trübner's Bibliotheca Sanscrita. A Catalogue of Sanskrit Literature chiefly printed in Europe. To which is added: A Catalogue of Sanskrit Works printed in India; and a Catalogue of Pali Books. London 1875. 2 Bl. 84 S. 8. (Enthält auch die von Europäern verfassten grammatischen werke.)

Elementarbücher.

W. D. Whitney. Text-books for the Study of Sanskrit. (Reprinted from the Harvard College Courant): Trübner's Record IX, 142—143.

Camillo Kellner. Kurze Elementargrammatik der Sanskrit-Sprache. Zweite Auflage. Leipzig 1877. XX, 249 S. 8.

Adolf Friedrich Stenzler. Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. Grammatik, Text, Wörterbuch. Dritte vermehrte Auflage. Breslau 1875. IV, 127 S. 8. — Vgl. C. Cappeller JLZ. 1875, art. 390.

Monier Williams. A practical Grammar of the Sanskrit Language. 4th edition. London 1877. 420 S. 8.

2. Lexicographie. Etymologie.

Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von Otto Böhtlingk und Rudolph Roth. Siebenter Theil. III S., 1822 Spalten. 4. St. Petersburg 1875. — Vgl. F. Spiegel JLZ. 1875, art. 385. — R. Roth. Zur Geschichte des Sanskrit-Wörterbuchs. (Gesprochen in der Versammlung der Orientalisten zu Innsbruck, am 29. Sept. 1874). Bulletin de l'Acad. des Sciences de St.-Pétersbourg, T. XXI, 410—426.

Abel Bergaigne. *tarhi*, *etarhi*, *yarhi*: Mémoires de la Soc. de Linguist. III, 164—165.

A. Bezzenberger. *rajju:* Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 68. — Vgl. A. Fick ebd. 172.

Adalbert Bezzenberger. Skr. *çap*: Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. I, 165—166.

O. Böhtlingk. Noch ein Wort über das Salz: JLZ. 1875, art. 642b. (Ueber *sara* »salzig«. Mit beziehung auf Th. Benfey. Die Indogermanen hatten schon vor ihrer Trennung sowohl Salz als Ackerbau: Allg. Zeitung 1875, Nr. 208 Beilage.)

M. Bréal. Sanskrit *sva* pour *su* »bien«: Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 383.

Karl Brugman. Aind. *rámati*, *rάṇati*, gr. *ἔϱαμαι* u. s. w.: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 587—594.

A. Fick. Skr. *urvarâ* = *ὄλυρα*: Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 63.

Siegfried Goldschmidt. Nachtrag zu Beitr. VII, 253: Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 375.

H. Kern. *çrênidant:* Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXII, 554.

H. Osthoff. Skr. *âta-* m., *âtâ-* f., lat. *antae*, altn. *önd:* ebd. XXIII, 84. Skr. *pinda*, wurzel *pish- pinsere:* ebd. 85.

3. Grammatik.

Louis Havet. Sur la transcription du sanskrit. I. Sur les diphthongues. II. Sur la séparation des mots: Mémoires de la Soc. de Linguist. III, 75—78.

W. D. Whitney. *Ζεῦ* = *dyaùs**), and other points relating to Sanskrit Grammar, as presented in M. Müller's recent volume of »Chips«: American Oriental Society. Proceedings, May and Nov., 1875, and May, 1876. p. XX—XXIII.

Vocalismus.

H. Kern. Le suffixe *ya* du Sanskrit classique, *ia* de l'arien: Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 321. — L. Havet. Note sur l'article précédent. Du changement apparent de *i* consonne en *i* voyelle: ebd. 325.

Accent.

Richard Garbe. Das accentuationssystem des altindischen nominalcompositums: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 470—518, vgl. 524. Dazu Th. Aufrecht. Zur accentlehre: ebd. 599—601.

Consonantismus.

O. Böhtlingk. Das Verhalten der drei kanonischen Grammatiker in Indien zu den im Wurzelverzeichniss mit *sh* und *n* anlautenden Wurzeln: ZDMG. XIX, 483—490.

L. Havet. Sur les palatales Sanskrites: Mémoires de la Soc. de Linguist. II, 348.

Declination.

F. Müller. Sur les formes de cas des radicaux en *a* dans l'ancien Indien: R. de L. VIII, 6 f.

Verbum.

John Avery. Contributions to the History of Verb-Inflection in Sanskrit: Journ. of the Americ. Orient. Soc. X, 217—324.

James Darmesteter. Des désinences verbales en *us* et des désinences verbales qui contiennent un *r* en sanscrit: Mémoires de la Soc. de Linguist. III, 95—103. — Abel Bergaigne. Note sur l'article précédent. Des troisièmes personnes du pluriel en *-ram:* ebd. 104—105.

---

*) Vgl. dazu auch Max Müller Jahrbücher für class. philol. 1877, 150—151.

W. D. WHITNEY. On the Classification of the Forms of the Sanskrit Aorist: American Oriental Society. Proceedings, May and Nov., 1875, and May, 1876. p. XVIII—XIX.

DERS. The System of the Sanskrit Verb: Proceedings of the American Philol. Assoc. 1876, 6—8.

Syntax.

B. DELBRÜCK. Altindische Tempuslehre. Halle 1876. VIII, 136 S. 8. Syntaktische Forschungen von B. DELBRÜCK und E. WINDISCH. II. — Vgl. H. Hübschmann LC. 1876, 1695.

E. SIECKE. Der gebrauch des ablativs im Sanskrit, besonders im Veda: Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 377—421.

4. Auswahl aus der Veda-Philologie.

M. HAUG. On the Interpretation of the Veda: Transactions of the Second Session of the International Congress of Orientalists, held in London, September, 1874. Edited by ROBERT K. DOUGLAS. [Auch mitgetheilt in Trübner's Record 1874, Special Number, p. 24.] — Vgl. B. Delbrück JLZ. 1875, art. 137.

Die Hymnen des Ṛigveda. Herausgegeben von Theodor Aufrecht. Zweite Auflage. Zwei Bände. Bonn 1877. I, 463. XLVIII, 688 S. 8.

Rig-Veda-Sanhita, the sacred Hymns of the Brahmans; together with the Commentary of Sayanacharya. Edited by F. MAX MÜLLER. Volume VI. London 1874. LIX. 32. 785. 401—762 S. Fol. — Vgl. A. Weber LC. 1875, 518. B. DELBRÜCK JLZ. 1875, art. 387. — W. D. Whitney. Müller's Rig-Veda and Commentary. 22 S. 8. [Reprinted from the New Englander for Oct., 1876.]

K. M. BANERJEA. Rig-Veda-Sanhita, the first and second Adhyayas of the first Ashtaka. With Notes and Explanations and an introductory Essay on the Study of the Vedas. Calcutta 1875. XXIX, 131 S. 8. — Vgl. Trübner's Record X, 24b.

»Nachtrag«. 2 S. 8. Zu Delbrück's Vedischer Chrestomathie (verbessert eine anzahl von fehlern und ungenauigkeiten).

SUPARNADHYAYAH, Suparṇi fabula. Edidit ELIMAR GRUBE. Leipzig 1875. XXVI, 52 S. 8. [Daraus der text allein abgedruckt mit einem nachwort von A. WEBER: Ind. Stud. XIV, 1—34.] — Vgl. A. Weber LC. 1876, 632. A. Barth RC. 1876, art. 135.

R. ROTH. Der Atharvaveda in Kaschmir. Tübingen 1875 (Univ. Progr.). 29 S. 4. — Vgl. Delbrück JLZ. 1875, art. 271.

W. D. WHITNEY. Report of Progress in the Edition of the Atharva-Veda: American Oriental Society. Proceedings, May and Nov., 1875, and May, 1876, p. XII.

HERMANN GRASSMANN. Wörterbuch zum Rig-Veda. Leipzig 1875. VIII S., 1776 Spalten. 8. — Vgl. M. Haug GGA. 1875, 577. B. Delbrück LC. 1875, 1524. Charles R. Lanman JLZ. 1875, art. 813.

Theodor Benfey. Vedica und Verwandtes. Strassburg 1877. 3 Bl., 177 S. 8. (Separatabdrücke aus den Nachrichten von der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. Jahrg. 1876. 1877 und aus den Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. I.) — Dazu ferner von demselben verfasser:

Vedisch *vrad* = griech. *ϝραδ*, *ϝροδ*: Nachrichten u. s. w. 1875, 33—41.

Vedisch *ṛidûdára*, *ṛidûpé*, *ṛidûvṛídhâ:* ebd. 189—224.

Die Quantitätsverschiedenheiten in den Saṁhitâ- und Pada-Texten der Veden. Zweite und dritte Abhandlung. 80 und 40 S. 4. Abhandlungen der Königl. Gesellsch. d. W. zu Göttingen. Zwanzigster und einundzwanzigster Band.

Rig-Veda. Uebersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen von Hermann Grassmann. Erster Theil. Die Familienbücher des Rig-Veda (Zweites bis achtes Buch). Leipzig 1876. VIII, 589 S. 8. — Vgl. Max Müller LC. 1876, 1697. A. Weber JLZ. 1876, art. 550.

Der Rigveda oder die heiligen hymnen der Brâhmana. Zum ersten male vollständig ins deutsche übersetzt mit commentar und einleitung von Alfred Ludwig. Prag 1876. Erster und zweiter Band. VIII, 476. XII, 688 S. 8. — Vgl. Max Müller a. a. o. B. Delbrück JLZ. 1876, art. 285. A. Weber a. a. o. A. Bergaigne RC. 1876, art. 159. H. Zimmer Anzeiger für deutsch. Alterth. 2, 289 ff.

Vedârthayatna or an Attempt to interpret the Vedas. Ṛigvedasaṁhitâ padâṁsahita va ticeṁ Marâṭhî âṇi Iṁgrajî bhâshântara. Parts 1—5. Bombay 1876. VII, 1—313 SS. 8. — Vgl. A. Weber a. a. o. Max Müller Ac. Nov. 11, 1876. Ath. Nov. 4, 1876. p. 592.

Siebenzig Lieder des Rigveda übersetzt von Karl Geldner und Adolf Kaegi. Mit Beiträgen von R. Roth. Tübingen 1875. XIV, 176 S. 8. — Vgl. B. Delbrück JLZ. 1875, art. 754. A. Weber a. a. o.

Martin Haug. Vedische Räthselfragen und Räthselsprüche. Uebersetzung und Erklärung des Dîrghatamâs-Liedes Rigv. 1, 164. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten Bd. II der philos.-philol. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. 1875. München 1876. 61 S. 8. — Vgl. A. Weber a. a. o.

Alfred Hillebrandt. Ueber die Göttin Aditi. (Vorwiegend im Ṛigveda.) Breslau 1876. 2 Bl. 51 S. 8. — Vgl. A. Weber a. a. o. W. Heymann GGA. 1876, 567.

Ders. Varuṇa und Mitra. Ein Beitrag zur Exegese des Veda. Breslau 1877. VIII, 159 S. 8.

Alfred Ludwig. Die Nachrichten des Rig- und Atharvaveda über Geographie, Geschichte, Verfassung des alten Indiens. Prag. Kön. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften 1875. 60 S. 4. [Der separatabdruck nicht im buchhandel.] — Vgl. A. Weber a. a. o.

DERS. Die philosophischen und religiösen Anschauungen des Veda in ihrer Entwicklung. Prag 1875. VI, 58 S. 8. — Vgl. A. Kaegi JLZ. 1876, art. 66. A. Weber a. a. o. J. Jolly LC. 1876, 1261.

L. MYRIANTHEUS. Die Açvins oder arischen Dioskuren. München 1876. XXXII, 186 S. 8. — Vgl. A. Weber a. a. o.

THEODOR BENFEY. Hermes, Minos, Tartaros. 42 S. 4. Abhandlungen der Königl. Gesellsch. d. W. zu Göttingen. Zweiundzwanzigster Band.

Un descântec român și un descântec sanscrit din Veda: Columna lui Traian. Revistă mensuală pentru Istoria, Linguistica și Literatura poporana, sub Directiunea D-lui B. P. Hasdeu. Bucurescĭ. Anul VII. Nr. 10 (7). Juliu 1876, p. 335—336.

GIRARD DE RIALLE. De la science augurale dans le Véda et dans l'Avesta: R. de L. VIII, 7 ff. — ders. Parjanya sous ses formes slaves et germaniques: ebd. VIII, 140 ff. — ders. Les déesses des eaux dans le Rig-Véda: ebd. IX, 46—54.

H. ZIMMER. Parjanya Fiörgyn, Vâta Wôdan. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie: Ztschr. f. deutsch. Alterth. XIX, 164—181.

B. Die späteren sprachen.

1. Pâli. Gâthâdialekt.

ROBERT CAESAR CHILDERS. A Dictionary of the Pali Language. London 1875. XXIII, 624 s. 4. — Vgl. E. Kuhn JLZ. 1876, art. 362. A. Weber ZDMG. XXX, 171—183. T. W. Rhys Davids Ac. March 4, 1876. Ath. Aug. 21, 1875. L. Feer RC. 1876, art. 23. E. Senart Journ. Asiat. VII, 7 (1876), 404.

HERMANN JACOBI. Ueber vocaleinschub und vocalisirung des *y* im pâli und prâkrit: Ztschr. für vgl. Sprachf. XXIII, 594—599.

ERNST W. A. KUHN. Beiträge zur Pali-grammatik. Berlin 1875. VIII, 120 S. 8. — Vgl. R. Pischel JLZ. 1875, art. 287. A. Weber LC. 1875, 1362. E. Senart RC. 1875, art. 142. Ac., April 24, 1875. p. 423.

R. PISCHEL. Zur Pâli-grammatik. 1. Conjunctiv im Pâli. 2. Genetivus absolutus im Pâli: Ztschr. für vgl. Sprachf. XXIII, 424—427.

T. W. RHYS DAVIDS. On Pāli and Sinhalese: Fourth Annual Address of the President to the Philological Society etc. By the Rev. RICHARD MORRIS. Transactions of the Philological Society. 1875—76. Part I, s. 60—79. (Ausführlicher bericht über den gegenwärtigen zustand der Pâli- und singhalesischen philologie, incl. lexicographie und grammatik.)

SALOMON LEFMANN. Zum Gâthâdialekt: ZDMG. XXIX, 212—234.

EDUARD MÜLLER. Der dialekt der Gâthâs des Lalitavistara: Beitr.

z. vgl. Sprachf. VIII, 257—292. Auch als Leipziger doctordissertation erschienen.

2. Prâkrit.

G. I. Ascoli. Saggi indiani. — La riduzione pracritica di *m* in *v*. L'invertimento indiano del nesso in cui *h* precede a consonante. (S. R. de L. IX, 303.)

E. B. Cowell. A short Introduction to the ordinary Prákṛit of the Sanskṛit Dramas, with a List of common irregular Prákṛit Words. London 1875. 39 S. 8. — Vgl. R. Pischel JLZ. 1875, art. 686. E. Kuhn LC. 1876, 442. A. Bezzenberger GGA. 1876, 575.

Siegfried Goldschmidt. Bildungen aus Passiv-Stämmen im Prâkṛit. ZDMG. XXIX, 491—495; vgl. XXX, 779.

E. Müller. Beiträge zur Grammatik des Jainaprâkṛit. Berlin 1876. VII, 79 S. 8.

R. Pischel. Zur lehre vom dativ: Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 111—120 (Behandelt den gebrauch des dativs im Prâkṛit.) — Vgl. A. Weber ebd. I, 343—344.

Hemacandra's grammatik der Prâkritsprachen (Siddhahemacandram Adhyâya VIII) mit kritischen und erläuternden anmerkungen herausgegeben von Richard Pischel. I. Theil. Text und wortverzeichniss. Halle 1877. XIV, 236 S. 8. — Vgl. H. Jacobi JLZ. 1876, art. 681. Th. Benfey GGA. 1876, 1565.

Richard Pischel. Die Recensionen der Çakuntalâ. Eine Antwort an Herrn Prof. Dr. Weber. Breslau 1875. 27 S. 8. (Enthält bemerkungen über das gegenseitige verhältniss der verschiedenen formen des Prâkṛit.) — Vgl. dazu seine frühere abhandlung: Zur kenntniss der Çauraseni: Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 129 ff., sowie die entgegnungen Weber's Ind. Stud. XIV, 35—96. 161—311.

3. Neuere sprachen des arischen Indiens.

John Beames. A Comparative Grammar of the Modern Aryan Languages of India: to wit, Hindi, Panjabi, Sindhi, Gujarati, Marathi, Oṛiya and Bangali. Vol. II. The Noun and Pronoun. London 1875. XII, 348 S. 8. — Vgl. E. Kuhn JLZ. 1876, art. 233. E. L. Brandreth Ac., July 22, 1876.

Emil Schlagintweit. Die geographische Verbreitung der Volkssprachen Ostindiens. — Nach amtlichen Quellen. Mit 1 Karte: Sitzungsberichte Band II der philos.-philol. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. 1875. München 1876. S. 325—373.

a. Hindi und Hindustani mit ihren dialekten.

J. D. Bate. A Dictionary of the Hindee Language. Benares and London 1875. IV, 805 S. 8. — Vgl. J. Burgess Ind. Antiq. 1875, 223 f.

S. W. Fallon. A new Hindustani-English Dictionary. Parts I—IV. Benares 1876. To be completed in about 25 parts of 48 pages each part. — Vgl. Trübner's Record X, 168.

S. W. Fallon. Specimens of the Maithili or Tirhuti Dialect of Tirhut: Ind. Antiq. 1875, 340 f.

D. Forbes. A smaller Hindustani and English Dictionary, printed entirely in the Roman Character. London 1876. 480 S. 16.

S. H. Kellogg. A Grammar of the Hindi Language: in which are treated the Standard Hindí, Braj, and the eastern Hindí of the Rámáyan of Tulsí Dás, also the Colloquial Dialects of Marwar, Kumaon, Avadh, Baghelkhand, Bhojpur, etc.; with Copious Philological Notes. Calcutta and London 1876. XVIII, 380, 26, 9 S. 4.

V. A. Smith. Popular Songs of the Hamirpur District, Bundelkhand, N. W. Prov.: Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal 1875, fasc. IV.

Garcin de Tassy. La langue et la littérature Hindoustanies en 1874. 1875. 1876. Revue annuelle. Paris 1875—1877. 116. 127. 178 S. 8. — Vgl. über den ersten bericht E. Rehatsek Ind. Antiq. 1875, 120, über den zweiten F. Liebrecht GGA. 1876, 1060.

The Ādi Granth, or the Holy Scriptures of the Sikhs, translated from the Original Gurmukhī, with Introductory Essays, by Ernest Trumpp. London 1877. XII, CXXXVIII, 715 S. 8. (Darin p. CXXII—CXXXVIII: On the Language and the Metres used in the Granth.)

b. Die übrigen sprachen des indischen festlandes.

M. Bronson. A Dictionary in Assamese and English. London 1876. VIII, 609 S. 8.

Fred. Drew. The Jummoo and Kashmir Territories. A geographical Account. London 1875. 568 S. 8. (Enthält auch notizen über die dort gesprochenen dialekte.)

T. J. Maltby. A practical Handbook of the Uriya or Odiya Language. London 1875. XIII, 202 S. 8.

c. Geschichte und sprache der Zigeuner.

Paul Bataillard. Sur les Origines des Bohémiens ou Tsiganes avec l'Explication du Nom Tsigane. Lettre à la Revue Critique. Extrait de la Revue Critique, nos. des 25 septembre, 2 et 9 octobre 1875. Paris 1875. 31 S. 8.

Paul Bataillard. Sur les Origines des Bohémiens ou Tsiganes. Les Tsiganes de l'Âge du Bronze. Etudes à faire sur les Bohémiens actuels. Extrait des Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris, séances des 18 novembre et 2 décembre 1875. Paris 1876. 48 S. 8. — Vgl. E. Kuhn LC. 1876, 1455.

Richard F. Burton. The Indian Affinities of the Gipsies: Ac. March 27, 1875. p. 324. — Vgl. P. Bataillard ebd. June 5, 1875. p. 583.

J. de Goeje. Bijdrage tot de Geschiedenis der Zigeuners. Overgedrukt uit de Verslagen en Mededeelingen der Koninkl. Akademie van Wetenschappen. Afdeel. »Letterkunde«. 2. Reeks. V. Deel. Amsterdam 1875. 25 S. 8. — Vgl. A. von Gutschmid LC. 1875, 1284. E. Fagnan, RC. 1875, art. 93.

V. DE ROCHAS. Les Parias de France et d'Espagne (cagots et bohémiens). Paris 1877. 309 S. 8.

CHARNOCK. Gipsy Dialect called Sim: Anthropologia, London, April-July 1875, p. 497—498.

FRANZ MIKLOSICH. Ueber die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's. V. VI. VII. Wien 1875. 1876. 1877. 70. 68. 89 S. 4. (Separatabdrücke aus den Denkschriften der phil.-hist. Classe der k. Akademie d. W. Bd. XXV f.)

DERS. Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten. III. Wien 1875. 30 S. 8. (Separatabdr. aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der k. Akademie d. W. Bd. LXXXIV.)

B. C. SMART and H. T. CROFTON. The Dialect of the English Gipsies. Second edition, revised and greatly enlarged. London 1875. XXIII, 302 S. 8. — Vgl. R. Pischel GGA. 1875, 626. Charles G. Leland Ac. June 19, 1875.

CHARLES G. LELAND, E. H. PALMER, and JANET TUCKEY. English-Gipsy Songs. In Rommany with metrical English Translations. London 1875. XII, 276 S. 8.

Il Cantico dei Cantici di Salomone. Per la prima volta tradotto dal testo Italiano in fronte nell' idioma Zingaresco (Indo-Orientale). Studio di JAMES PINCHERLE. Trieste 1875. 14 S. 8.

d. Singhalesisch.

R. C. CHILDERS. Notes on the Sinhalese Language. No. II. — Proofs of the Sanskritic Origin of Sinhalese. 25 S. 8. Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. October, 1875. (Derselben meinung über die sprachliche stellung des singhalesischen war der am 7. Mai 1877 verstorbene erforscher der alten inschriften Ceylons, Paul Goldschmidt; vgl. Siegfried Goldschmidt Allg. Zeitung 1877, Nr. 168 Beilage. — Ueber die ganze frage s. auch E. Haas ZDMG. XXX, 668 anm.)

IV.
Iranische sprachen.

1. Allgemeines. Vermischtes.

FRANCISCO GARCÍA AYUSO. Estudios sobre el Oriente. Los pueblos Iranios y Zoroastro. Madrid 1874. XLVIII, 272 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann JLZ. 1876, art. 12.

J. OLSHAUSEN. Parthava und Pahlav, Mâda und Mâh. Ein Votum. Separatabdruck aus den Monatsberichten der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Berlin 1876. 61 S. 8.— Vgl. Th. Nöldeke ZDMG. XXXI, 556.

JUL. OPPERT. Ueber die Sprache der alten Meder: ZDMG. XXX, 1—5. (Nachweis des selbständigen, nicht-indogermanischen characters der medischen sprache.)

CH. SCHOEBEL. Sur la succession des langues en Perse: Con-

grès international des orientalistes. Compte rendu de la première session, à Paris, 1873. T. II. Paris 1876. 8.

F. SPIEGEL. Arische Studien. I. Heft. Leipzig 1874. 162 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann LC. 1875, 300.

2. Altpersisch.

J. WELLHAUSEN. Ueber den bisherigen Gang und den gegenwärtigen Stand der Keilentzifferung: Rhein. Mus. N. F. XXXI, 153—175.

Aus einem Briefe des Herrn Prof. GILDEMEISTER: ZDMG. XXX, 742—751. (Enthält auf S. 743—744 eine notiz über die anfänge von Rawlinson's studium der altpersischen keilschrift.)

LADISLAS CHODZKIEWICZ. Nouvelle interprétation d'une inscription cunéiforme de Persépolis: Compte rendu de l'Acad. des Inscript. Jan.-Mars 1876.

F. MÜLLER. Essais sur l'explication des inscriptions perses: R. de L. VIII, 3 ff.

Un Vers d'Aristophane. Texte Persan de la Comédie Les Acharniens, expliqué par LADISLAS CHODZKIEWICZ. Paris 1876. 56 S. 8. Actes de la Société Philologique. T. VI, n°. 2. — Février 1876. — Vgl. V. Jagić Arch. f. slav. Phil. I, 622.

3. Altbaktrisch. Interpretation des Avesta.

AVESTA: Livre sacré des sectateurs de Zoroastre. Traduit du texte par C. DE HARLEZ. Tome I. Introduction. — Vendidad. Liège 1875. VIII, 284 S. 8. — Vgl. F. Spiegel ZDMG. XXX, 543—568. A. Hovelacque R. de L. VIII, 343—349. — Tome II. Vispered. — Yaçna. — Naska XXI. Yeshts I—X. Liège 1876. 250 S. 8.

RUDOLF ROTH. Ueber Yaçna 31. Tübingen 1876. 1 Bl. 31 S. 4. Zur Begrüssung der Versammlung der Orientalisten in Tübingen vom 25. bis 28. September 1876.

KARL GELDNER. Ueber die Metrik des jüngeren Avesta nebst Uebersetzung ausgewählter Abschnitte. Tübingen 1877. XVIII, 174 S. 8.

JAMES DARMESTETER. Haurvatâṭ et Ameretâṭ. Essai sur la Mythologie de l'Avesta. Paris 1875. 4 Bl., 92 S. 8. Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Études. Sciences philologiques et historiques. Vingt-troisième Fascicule = Collection Philologique. Quinzième Fascicule. — Vgl. F. Spiegel JLZ. 1875, art. 812. H. Hübschmann LC. 1876, 248. A. Hovelacque R. de L. VIII, 248. F. Justi GGA. 1876, 919.

ABEL HOVELACQUE. Observations sur un passage d'Hérodote concernant certaines institutions perses: R. de L. VII, 242 ff.

DERS. Le chien dans l'Avesta: R. de L. VIII, 187—240.

DERS. Les deux principes dans l'Avesta: R. de L. IX, 175—189. — Note complémentaire à propos du dualisme éranien: ebd. 300—301.

Sur l'idée monothéiste chez les anciens Perses: Congrès international des orientalistes. Compte rendu de la première session, à Paris, 1873. T. II. Paris 1876. 8.

ADALBERT BEZZENBERGER. Zend. *uz:* Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 363—365.

DERS. Zend. *urvâta.* — Zend. *urvaêza:* Beiträge z. Kunde d. indogerm. Spr. I, 253—255.

JAMES DARMESTETER. Notes sur l'Avesta: Mémoires de la Soc. de Linguist. III, 52—74.

F. MÜLLER. *fraêsta:* R. de L. VII, 268.

F. SPIEGEL. Zur altbaktrischen wortforschung: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 188—200.

4. Pahlavi.

Die Pehleviversion des Ersten Capitels des Vendîdâd herausgegeben nebst dem Versuch einer ersten Uebersetzung und Erklärung von WILHELM GEIGER. Erlangen 1877. VI, 68 S. 8.

THE DINKARD. The Original Péhlwi Text; the same transliterated in Zend Characters; Translations of the Text in the Gujrati and English Languages; a Commentary and Glossary of Select Terms. By PESHOTUN DUSTOOR BEHRAMJEE SUNJANA. Volume I. 4 Bl., 11, 63, XI, 65, 49, 66, 61, 6 S. 8. Bombay 1874. — Vgl. E. W. West, Ac. June 10, 1876. — Volume II. Bombay 1877. 66, 64, 26, 124 S. 8.

E. W. WEST. Glossary and Index of the Pahlavi Texts of the Book of Arda Viraf etc. Revised by MARTIN HAUG. Bombay and London 1874. VIII, 350 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann JLZ. 1875, art. 395. H. H. [sic!] LC. 1875, 47. A. Bezzenberger GGA. 1875, 1208.

TH. NÖLDEKE. Zur Erklärung der Sâsânidenmünzen ZDMG. XXXI, 147—151 *).

5. Neupersisch mit seinen dialecten.

E. H. PALMER. A Concise Dictionary of the Persian Language. 726 S. 16. London 1876.

H. L. FLEISCHER. Grammatik der lebenden Persischen Sprache. Nach Mirza Mohammed Ibrahim's Grammar of the Persian Language

---

*) Einige andere abhandlungen über Pahlavilegenden auf münzen u. s. w. sind, weil vorwiegend rein epigraphischen inhalts, unberücksichtigt geblieben.

neu bearbeitet. Zweite Auflage. Leipzig 1875. XX, 263 S. 8. — Vgl. E. Prym JLZ. 1875, art. 635. E. Trumpp GGA. 1875, 513.

Adolf Wahrmund. Praktisches Handbuch der neu-persischen Sprache. Zwei Theile u. Schlüssel. Giessen 1875. XX, 432. VII, 140. VIII, 123 S. 8. — Vgl. E. Trumpp GGA. 1876, 705.

E. Trumpp. Ueber den Accent und die Aussprache des Persischen: Sitzungsberichte Bd. I der philos.-philol. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. 1875. München 1875. S. 215—248.

F. Justi. Anzeige von B. Dorn's Caspia (Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, VII[e] Série, Tome XXIII, N° 1): GGA. 1876, 1050—1056 (enthält u. a. bemerkungen über die Tat-mundart des Persischen.)

E. Mockler. A Grammar of the Baloochee Language, as it is spoken in Makrān (ancient Gedrosia), in the Persi-Arabic and Roman characters. London 1877. XVI, 126 S. 8.

E. Peirce. A Description of the Mekranee-Beloochee Dialect: Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. Vol. XI. No. XXXI. 1875.

6. Armenisch.

H. Hübschmann. Ueber die stellung des armenischen im kreise der indogermanischen sprachen: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 5—49.

F. Müller. Ueber die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Wien 1877. 24 S. 8. (Separatabdr. aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der k. Akademie der W. Bd. LXXXIV).

H. Hübschmann. Ueber Aussprache und Umschreibung des Altarmenischen: ZDMG. XXX, 53—73.

Seraphin Dervischjan. Armeniaca I. Das altarmenische [*kh* *)]. Ein Beitrag zur indo-europäischen Lautlehre. Anhang. Altarmenisch-baktrische Etymologien. Wien 1877. 2 Bl. XI, 118 S. 8. — Vgl. H. Hübschmann ZDMG. XXX, 774 f.

H. Ebel. Armenisch *aghbiur:* Beitr. z. vgl. Sprachf. VIII, 367—369.

A. Fick. Arm. *neghem, glukh, thuz, tsarr:* Beiträge z. Kunde d. indog. Spr. I, 172—173.

H. Hübschmann. Armeniaca: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 400—407.

Ders. Iranisch-armenische Namen auf *karta*, *kert*, *gird:* ZDMG. XXX, 138—141. — Vgl. O. Blau ebd. XXXI, 495—505.

---

*) Im original steht das vom verfasser so umschriebene armenische zeichen.

F. Müller. Schwan und Taube: Beiträge z. Kunde d. indog. Spr. I, 163. (Ueber armen. *karap* schwan = lit. *gulbë* schwan = altslav. *goląbĭ* taube; osset. *balan, balon* taube = lit. *balàndis* taube = altslav. *lebedĭ* schwan.)

A. D. Mordtmann. Ueber die Keilinschriften von Armenien: ZDMG. XXXI, 406—438.

K. Patkanoff. Sur l'écriture cunéiforme Arméniaque et les inscriptions de Van: Congrès international des orientalistes. Compte rendu de la première session, à Paris, 1873. T. II. Paris 1876. 8.

Louis de Robert. Etude philologique sur les inscriptions cunéiformes de l'Arménie. Paris 1876. 196 S. 4. — Vgl. LC. 1877, 1182.

A. H. Sayce. On the cuneiform Inscriptions of Van: Ztschr. f. vgl. Sprachf. XXIII, 407—409*).

7. Kleinasiatisches u. s. w.

Cornelius Fligier. Beiträge zur Ethnographie Kleinasiens und der Balkanhalbinsel. Eine ethnographische Studie. Breslau 1875. 33 S. 8. — Vgl. die viel zu günstigen anzeigen von Georg Gerland JLZ. 1875, art. 684 und gG. [sic!] LC. 1876, 138.

ders. Zur praehistorischen Ethnologie der Balkanhalbinsel. Wien 1877. VI, 66 S. 8.

Reimer Hansen. De gentibus in Ponto orientali inde a Thermodonte fluvio ad Phasim usque habitantibus. Kiel 1876. (Diss.) 55 S. 4.

ΒΛΑΣΙΟΣ Γ. ΣΚΟΡΔΕΛΗΣ. Θρᾳκικαὶ μελέται. Ἐν Λειψίᾳ 1877. 46 S. 8.

Edmund Groggan. Keltic Element in the Lycian Inscriptions [sic!], with interlinear Translation: Anthropologia, London, April-July 1875, p. 517—552.

J. Savelsberg. Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler. 1. Thl. Die lykisch-griechischen Inschriften. Bonn 1874. VII, 64 S. 8. — Vgl. W. Pertsch LC. 1876, 796.

M. Schmidt. Commentatio de inscriptionibus nonnullis Lyciis. Jena 1876. 17 S. 4. Gratulationsschrift zum 25jährigen Jubiläum des Curators der Universität M. Seebeck.

Adalbert Bezzenberger. Karisch *βάνδα, γέλαν, γίσσα*, lydisch-thrakisch *βασσάρα*: Beiträge z. Kunde d. indog. Spr. I, 25[illegible]—256.

---

*) Man vergleiche über die sprache dieser inschriften auch die äusserungen von Jul. Oppert auf dem Petersburger orientalistencongress, s[illegible] Trübner's Record X, 138b. Russische Revue IX, 335.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische Sprachen.

1. Sanskrit.


Digitized by Google

4. Pehlvī.

5. Pārsī.

6. Neupersisch.

7. Afghanisch.

8. Balucisch.

9. Kurdisch.

10. Ossetisch.

11. Armenisch.




Digitized by Google

B. Griechisch.

C. Italische sprachen.

1. Lateinisch.


Digitized by Google

2. Italienisch.

3. Französisch.

4. Oskisch.

5. Sabellisch.

6. Umbrisch.

Etruskisch.

D. Keltische sprachen.

1. Kymrisch.

2. Cornisch.

3. Armorisch.

4. Irisch.


Digitized by Google

E. Germanische sprachen.

1. Gotisch.

2. Althochdeutsch.

3. Mittelhochdeutsch.

4. Neuhochdeutsch.

5. Altsächsisch.

6. Angelsächsisch.



7. Friesisch.

8. Englisch.

9. Altnordisch. Isländisch.

10. Norwegisch.

11. Schwedisch.

12. Dänisch.

F. Lettisch-slavische sprachen.

1. Altpreussisch
(siehe pag. 345.)

2. Litauisch.

3. Lettisch.

4. Altbulgarisch.

5. Neubulgarisch.

6. Russisch.

7. Serbisch.

8. Slovenisch.

9. Polnisch.

10. Böhmisch.

Anhang.

Geographische nebst anderen eigennamen.

Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs
Prisopgaver for 1877.
Den historisk-filosofiske Klasse.
Filologisk Prisopgave.

(Pris: Selskabets Guldmedaille og 300 Kroner.)

Det tör betragtes som almindelig antaget, at hele den gotiske (germaniske) Folkeklasse oprindelig har talt det samme Sprog. Medens man længe ansaa Sproget i de levnede Stykker af den gotiske Bibeloversættelse for i alt Væsentligt at repræsentere det fællesgotiske (fællesgermaniske) Sprog, hvorfra ogsaa de særlig germaniske og nordiske Sprogformer havde udviklet sig, have mange Specialundersögelser fra den nyeste Tid vist det uholdbare i denne Mening, ligesom ogsaa det hidtil ukjendte Stof, der fra forskjellige Sider er blevet fremdraget, allerede har kastet nyt Lys over det fællesgotiske (fællesgermaniske) Sprogs Udseende; vi behöve blot f. Ex. at minde om Undersögelserne over de ældste nordiske Runeindskrifter og over de fra vor Sprogklasse optagne Laaneord i den finske. — Naar og hvorledes dette Sprog imidlertid har spaltet sig i sine forskjellige Hovedgrene (Gotisk, Germanisk, Nordisk), har fremkaldt höjst forskjellige Svar, uden at Spörgsmaalet endnu kan siges at være blevet gjort til Gjenstand for saa alsidige og udtömmende Undersögelser, at det har fundet en fyldestgjörende Lösning; navnlig henstaar det som usikkert, hvorvidt Gotisk er nærmest i Slægt med Germanisk eller med Nordisk. Det er en Selvfölge, at Svaret paa disse Spörgsmaal væsentlig maa söges ad sproglig Vej; men ogsaa de historiske — maaske tillige de arkæologiske — Forhold ville være af Vigtighed for en alsidig Undersögelse.

I Erkjendelse af den Betydning, som en saadan Undersögelse vil have ikke blot for Nordens, men for hele den gotiske Folkeklasses Sproghistorie, udsætter Det Kgl. danske Videnskabernes Selskab fölgende Prisopgave:

Hvorvidt kan det antages, at den gotiske (germaniske) Folkeklasse en Gang har dannet en Enhed med et fælles Sprog, og hvorledes har dette Sprog været beskaffent i sine Hovedtræk? Hvorledes har dette Sprog senere spaltet sig i forskjellige Hovedgrene, og hvorvidt kan der opstilles nærmere kronologiske og geografiske Bestemmelser for disse Spaltninger?

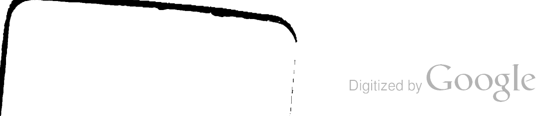
Besvarelserne af Spörgsmaalene kunne i Almindelighed være affattede i det latinske, franske, engelske, tyske, svenske eller danske Sprog. Afhandlingerne betegnes ikke med Forfatterens Navn, men med et Motto, der ledsages af en forseglet Seddel, der indeholder Forfatterens Navn, Stand og Bopæl, og som bærer samme Motto.

Prisskrifterne indsendes inden Udgangen af Oktober Maaned 1878 til Selskabets Sekretær, Professor Dr. J. **Japetus Sm. Steenstrup.**

Berichtigungen.

Seite	24	Zeile	18	u.	lis	skr. *mih* statt *mih*
„	54	„	15	o.	„	*καὶ* st. *και*
„	59	„	3	o.	„	*μέλλον* st. *μέλλον*
„	100	„	8	o.	„	tönende st. tonlose (explosiva)
„	112	„	14	u.	„	s st. r
„	114	„	5	o.	„	s. 109 st. s. 96.
„	115	„	18	o.	„	luftausströmen st. lautausströmen
„	116	„	18	o.	„	fricativa st. explosiva
„	298	„	18	u.	„	ausserpraesentischen st. ausserpraesentichen
„	393	„	11	o.	„	*hṛd* st. *hrḍ*
„	601	„	5	o.	„	*vājápyo* st. *vājápya*.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.




Google